Vom

Unterſchiede

des

Akkuſativ's und Dativ's

oder

des **mich** und **mir**, **ſie** und

ihnen, u. ſ. w.

für

ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß

beſitzen.

In Briefen

von

M. Carl Philipp Moritz,

Conrektor am grauen Kloſter zu Berlin.

Zweite Auflage.

Berlin,

bei Arnold Wever. 1781.

Erſter Brief.

Von den äußern Kennzeichen des Akkuſativ's und Dativ's. Vorläufige Erklärung vom Unterſchiede des Akkuſativ's und Dativ's, in einigen Beiſpielen.

Ich ſoll Ihnen, liebſter B., den Unterſchied des Akkuſativ's und Dativ's oder des **den** und **dem**, **mich** und **mir**, **ſie** und **ihnen**, u. ſ. w., deutlich machen; ſo deutlich, daß Sie ſich bei jeder Gelegenheit an dieſen Unterſchied lebhaft genug erinnern können, um das **mich** und **mir**, u. ſ. w. nicht mehr miteinander zu verwechſeln. Da haben Sie freilich viel von mir verlangt, allein ich werde demohngeachtet, ſo gut ich kann, Ihren Wunſch zu befriedigen ſuchen. Sie müſſen ſich

nur an dasjenige, was ich Ihnen hierüber sagen werde, anfänglich so oft wie möglich erinnern, wenn Sie einen wirklichen Nutzen daraus ziehen wollen. Thun Sie dieß insbesondre nur erst, so oft Sie etwas schreiben, so werden Sie auch nach und nach, beim Reden, schon daran denken. Sie wollen also wissen, worinn eigentlich der wahre Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ besteht? Dieser Unterschied ist doppelt: man erkennt nehmlich den Akkusativ erstlich an seiner Endung, und zweitens an seiner Verbindung mit andern Wörtern, und eben so ist es auch mit dem Dativ. Wenn nur von einem die Rede ist, oder im Singular, unterscheidet sich der Akkusativ größtentheils durch die Buchstaben **n** und **ch**, und der Dativ durch **m** und **r**. Den Mann, **mich**, **dich**, **ihn**, ist also der Akkusativ; hingegen **dem** Manne der Frau, **mir**, **dir**, **ihm**, ist der Dativ. Wenn aber von mehreren die Rede ist, oder im Plural, unterscheidet sich der Akkusativ durch **die** und **sie**, und der Dativ durch **denen** und **ihnen**, **denen** wird aber gemeiniglich in **den** zusammengezogen. Ich habe **die Männer** gesehen, und **sie** recht aufmerksam betrachtet: hier ist **die Männer** und **sie** der Akkusativ. Ich habe von **den Männern** gehört, und vieles von **ihnen** erfahren; hier ist **den Männern** und **ihnen** der Dativ.

Nun wissen Sie zwar, wenn Sie z. B. **mich** und **sie** sagen; daß das der Akkusativ, und wenn Sie **mir** und **ihnen** sagen, daß das der Dativ ist, denn

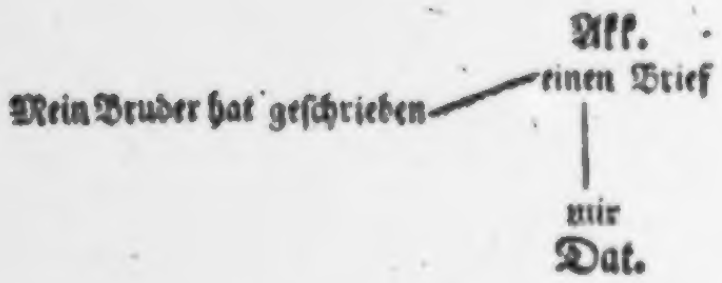
demohngeachtet aber wiſſen Sie noch nicht, wo Sie nun eigentlich den Akkuſativ und den Dativ ſetzen ſollen. Sie haben alſo für's erſte blos ein paar Kunſtwörter gelernet, die aber nöthig ſind, wenn ich mich Ihnen verſtändlich machen ſoll. Ich habe Ihnen vorher ſchon geſagt, daß zwiſchen dem Akkuſativ und Dativ ein doppelter Unterſchied ſtatt finde, nehmlich ſowohl in Anſehung ihrer verſchiednen Endungen, als auch in Anſehung ihrer **Verbindung** oder ihres **Zuſammenhangs** mit andern Wörtern. Der letztere Unterſchied iſt der ſchwerſte, und wenn ich Ihnen dieſen werde deutlich gemacht haben, ſo werden Sie auch allemal zuverläßig wiſſen, wo Sie den Akkuſativ und den Dativ ſetzen, oder wo Sie **mir** oder **mich**, **ſie** oder **ihnen**, ſagen ſollen. Bis hieher müſſen Sie aber meinen Brief noch einmal durchleſen, damit ſie erſt darinn recht gewiß werden, was man eigentlich Akkuſativ und Dativ nennt.

Vorläufig will ich Ihnen nun den innern Unterſchied des Akkuſativ's und Dativ's erſtlich in einigen Beiſpielen zeigen, wo die Verwechſelung deſſelben zum Mißverſtande Veranlaßung geben könnte. Nachher aber muß ich Ihnen dieſen Unterſchied aus der Natur der Sprache ſelber deutlich zu erklären ſuchen, weil ſonſt Ihre Vorſtellung davon doch noch immer dunkel bleiben würde: zu dieſem Endzweck werde ich Sie denn aber auch etwas weiter in das Innre der Sprache führen müſſen, und vielleicht wird es Sie nicht gereuen, wenn

wenn Sie sich die Mühe geben wollen, mir zu folgen. Die Beispiele, die ich Ihnen fürs erste anführen wollte, sind folgende: Wenn Sie sagen: Ich bitte Ihnen um Vergebung! so scheinet es, als ob Sie nicht für sich selber sondern für die Person, die Sie anreden, um Vergebung bitten wollten. Derjenige, der um Vergebung gebeten wird, ist niemand anders, als die Person, die Sie anreden, oder, die Handlung des Bittens bezieht sich, ohne allen Umschweif, unmittelbar auf die Person, welche Sie anreden, darum muß diese auch im Akkusativ stehen, und es muß heißen: ich bitte Sie um Vergebung! denn, ich bitte Ihnen um Vergebung! hieße beinahe so viel, als: ich suche Ihnen Vergebung auszuwürken. Sie fühlen, daß es falsch gesprochen wäre, wenn Sie sagen wollten: ich empfehle mich Sie! anstatt, ich empfehle mich Ihnen. Worinn liegt hier das Falsche? Indem Sie sagen: ich empfehle mich Sie, so scheinet es, als ob Sie erstlich sich empfehlen, und dann auch die Person empfehlen, welche Sie anreden, und doch keine dritte Person nennen, welcher Sie jemanden empfehlen. Wenn also das, was Sie sagen, etwas Zusammenhängendes seyn soll, so muß die Person, welche eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens unmittelbar, und ohne Umschweife, bezieht, im Akkusativ, und die andre Person, welche nicht eigentlich empfohlen wird, oder auf welche sich die Handlung des Empfehlens nicht gerade zu, sondern erstlich durch einen Umschweif, bezieht, im Dativ,

stehen:

stehen: es muß also nothwendig heißen: ich empfehle mich Ihnen! — Suchen Sie dieß nun auf ein ähnliches Beispiel anzuwenden: Wenn Sie sagen: mein Bruder hat mich einen Brief geschrieben, so heißt das so viel, als ob Ihr Bruder erstlich Sie, und dann auch den Brief, geschrieben hätte; als ob die Handlung des Schreibens sich auf zwei Dinge gleich stark, oder auf gleiche Art, bezöge, da sich dieselbe doch offenbar zuerst auf den Brief, und dann erst auf Sie bezieht, an den der Brief gerichtet ist: denn Sie sind es ja nicht, der geschrieben wird, sondern der Brief. Sobald Sie also sagen: mein Bruder hat **mich** einen Brief geschrieben, so zerfällt ein Gedanke, den Sie ausdrücken wollen in zwei Gedanken: mein Bruder hat mich geschrieben, und: mein Bruder hat einen Brief geschrieben: Sie denken sich also zwei Dinge, die geschrieben werden, ohne eine Person zu nennen, an welche sie geschrieben werden. Setzen Sie aber: mein Bruder hat **mir** einen Brief geschrieben, so haben Ihre Worte den schönsten Zusammenhang. Hieraus können Sie also die Regel ziehen: dasjenige, worauf eine Handlung sich gerade zu, und ohne Umschweife bezieht, steht im Akkusativ, und dasjenige, worauf sich eine Handlung nicht gerade zu, sondern mit Umschweifen bezieht, steht im Dativ. Folgende Figur wird Ihnen dieses noch deutlicher machen:



Diese Figur macht die Vorstellung vom Akkusativ und Dativ anschaulich. Von **geschrieben** geht kein Strich gerade zu auf **mir**, weil dieß Wort nichts anzeigt, das geschrieben wird, oder worauf sich das Schreiben unmittelbar oder gerade zu beziehen könnte; sondern die Handlung des Schreibens muß erstlich **durch** den Brief gehen, ehe sie noch auf die Person, an welche der Brief geschrieben ist, die mindeste Beziehung haben kann, darum geht der Strich von **geschrieben** gerade zu auf den **Brief**, und von diesem fällt er erstlich auf den Dativ **mir** herunter. Ich werde Ihnen nun noch einige wenige Beispiele anführen, die von ganz andrer Art, als die vorigen, sind: Ich gehe in **der** Kirche, heißt so viel, als: ich gehe in der Kirche herum; wenn Sie also noch nicht in der Kirche sind, sondern erstlich hineingehen wollen, so müssen Sie sagen: ich gehe in **die** Kirche. Wenn Sie sagen: ich schreibe einen Brief auf **dem** Tische, so heißt das soviel: Sie haben Papier auf dem Tische liegen, und auf das Papier schreiben Sie einen Brief. Sagen Sie aber: ich schreibe einen Brief auf **den Tisch**, so schreiben Sie den Brief nicht auf das Papier, sondern unmittelbar auf den Tisch hin.

hin. Wenn Sie ſagen: ich trage Blumen in **dem Korbe**, ſo denke ich mir dabei, daß ſie ſchon darinn ſind: ſagen Sie aber: ich trage Blumen in **den Korb**, ſo ſchließe ich daraus, das Sie dieſelben erſt hineintragen. Sagen Sie: ich komme aus die Kirche, ſo ſcheinet mir das gar nicht zuſammen zu hängen, ſondern ich muß mir die drei Wörter, **ich komme aus** und **die Kirche** ganz voneinander abgeſondert denken. Sagen Sie aber: ich komme aus **der** Kirche, ſo ſcheinet mir das, was Sie ſagen, ſehr gut zuſammen zu hängen. Wenn Sie zu mir ſagen: ich will an Jhnen ſchreiben, ſo kömmt mir das ſo vor, als ob Sie an mir ſelber herum ſchreiben, und nicht, als ob Sie einen Brief an mich ſchreiben wollten. Denn ſobald an **mir** geſchrieben wird, ſtelle ich mir vor, daß die Handlung des Schreibens an mir ſelber, oder an meinem Körper, geſchieht, wenn aber an **mich** geſchrieben wird, ſo kann ich es mir ſehr gut erklären, daß die Handlung des Schreibens auf dem Papiere vorgehet, und nur auf mich abzielet, oder an mich gerichtet iſt; wenn ich Sie alſo nicht mißverſtehen ſoll, ſo müſſen Sie ſagen: ich will an **Sie** ſchreiben. Nichts höre ich öfter, als daß man ſagt: die Sache geſchahe auf **der** Art — das kömmt mir ſo vor, als ob die Sache ſchon auf einer gewiſſen Art von Dingen befindlich geweſen, und dann geſchehen wäre; es ſcheinet gar nicht, als ob durch das Geſchehen erſt die nunmehrige Art oder Beſchaffenheit der Sache gewürkt wäre, ſondern als ob dieſelbe ſchon da geweſen wäre, noch ehe die Sache ſelber

ber geſchahe, das iſt aber ein offenbarer Widerſpruch. - Der Dativ zeigt immer ein Bleiben, eine Ruhe, einen Auffenthalt an einem Orte an; ſagten Sie alſo eine Art von Erde ruhet immer auf der andern Art, ſo ſtände der Dativ ganz recht: wie können Sie ſich aber eine Ruhe denken, ſobald etwas geſchiehet, das Geſchehen ſelber führt ja ſchon den Begriff einer Veränderung oder Bewegung mit ſich, das Ziel dieſer Bewegung iſt hier nun die Art, auf welche eine Sache hin geſchiehet. Darum muß die Art im Akkuſativ ſtehn. Man ſagt ja auch nicht: ich werde es auf dem Beſten, ſondern: ich werde es auf das Beſte ausrichten.

Sobald Sie alſo, in dieſen letztern und ähnlichen Fällen, eine Bewegung an einen Ort hin, anzeigen wollen, ſo erwarte ich immer von Ihnen, daß Sie den Akkuſativ ſetzen; wollen Sie aber einen Auffenthalt an einem Orte anzeigen, ſo erwarte ich, das Sie den Dativ ſetzen. Aus allen den angeführten Beiſpielen werden Sie nun wenigſtens einigermaßen den Unterſchied des Akkuſativ's und Dativ's, aber doch immer nur noch ſehr dunkel, einſehen. Denn ich habe Ihnen blos geſagt, in welchen Fällen ich den Dativ und Akkuſativ von Ihnen erwarte, aber noch nicht, warum ich ihn da erwarte. Sie ſelber verſtehen das recht gut, was Sie ſagen, Sie mögen nun den Akkuſativ oder den Dativ ſetzen, es ſcheinet alſo, als ob ich nur einen Mißverſtand, mit Gewalt, in Ihre Rede hinein

zu bringen suchte, der doch eigentlich nur für mich darinn liegt, weil ich den Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ so genau bestimmen will: Sie können mich also noch immer fragen: wozu denn überhaupt dieser Unterschied? warum kann ich z. B. nicht immer mich oder den sagen? wozu das mir und dem? Diese Frage will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe zu beantworten suchen, vielleicht finden Sie selber schon einige Aufschlüsse darüber, wenn Sie meine angeführten Beispiele noch einmal durchlesen, und darüber nachdenken wollen. Ich bin u. s. w.

Zweiter Brief.

Uebergang zu der Erklärung vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's, aus der Natur der Sprache. Entwickelung einiger Ideen, und Erklärung einiger Kunstwörter, deren richtige Bestimmung nothwendig erfordert wird, um den wahren Unterschied zwischen dem Akkusativ und Dativ gehörig ins Licht zu setzen.

Jetzt muß ich Ihnen also die Frage beantworten: wozu dienet denn überhaupt der Unterschied zwischen Akkusativ und Dativ? warum kann ich nicht immer mich und den sagen? wozu das mir und dem? Erlauben Sie mir, ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, daß ich erst noch eine andre Frage an Sie richte: Warum verändern Sie denn das ich in mich, und das der in den? Warum kann ich nicht immer ich und der sagen? Wozu das mich und den? Da Sie den Unterschied zwischen ich und mich sehr wohl wissen, so werden Sie es mir auch gerne zugestehen, daß es ungereimt klingen würde, wenn ich sagen wollte: Der Mann hat ich geschlagen, anstatt: der Mann hat mich geschlagen, oder, ich habe der Mann geschlagen,

anſtatt: ich habe den Mann geſchlagen. Eben ſo auffallend, wie Ihnen nun der Unterſchied zwiſchen ich und mich, der und den iſt, eben ſo auffallend iſt mir wieder der Unterſchied zwiſchen mich und mir, dem und den. Woher kömmt das? werden Sie mich fragen. — Woher kömmt es, frage ich Sie, daß Sie einen Unterſchied zwiſchen ich und mich machen? Suchen Sie mir das zu beantworten, ſo will ich Ihnen meinen Unterſchied zwiſchen mich und mir ſagen. Die Antwort liegt ſchon dunkel in Ihrer Seele, ich will ſie zu entwickeln ſuchen. Wenn Sie ſagen: der Mann hat ich geſchlagen, ſo fühlen Sie, daß Sie nichts Zuſammenhängendes geſagt haben: verwandeln Sie aber das ich in mich, oder mit andern Worten, ſetzen Sie den Akkuſativ, ſo merken Sie ſogleich, daß Ihre Rede zuſammenhängt. Eben ſo iſt es auch mit dem andern Beiſpiele: ich habe der Mann geſchlagen, iſt ohne Sinn; ſetzen Sie aber nur den Mann, oder das, was wir den Akkuſativ nennen, ſo hängt ihre Rede ſehr gut zuſammen. Woher kömmt das? — Wenn geſchlagen werden ſoll, ſo muß einer ſeyn, der da ſchlägt, und ein andrer der geſchlagen wird, der welcher ſchlägt verhält ſich handelnd, und der andre welcher geſchlagen wird, verhält ſich blos leidend. Wenn Sie alſo ſagen: Der Mann ſchlägt mich, ſo verhält ſich der Mann handelnd, und Sie verhalten ſich leidend; wenn ſie aber ſagen: ich ſchlage den Mann, ſo verhalten Sie ſich handelnd und der Mann leidend. Wenn Sie nun reden, ſo wollen

Sie

Sie doch dieſen Unterſchied immer recht deutlich ausdrücken, damit man den Leidenden nicht mit dem Handelnden verwechsle. Sie werden alſo gewiß nicht der, ich, oder du, anſtatt den, mich, oder dich ſagen, weil der, ich und du, immer den Handelnden, den, mich und dich, aber den Leidenden anzeigen. Sie werden alſo auch niemals ſagen: ich ſchlage der Mann, weil es ſonſt ſo herauskommen würde, als ob Sie ſchlügen, und der Mann auch ſchlüge, und nun doch keiner da wäre, der geſchlagen würde; darum ſetzen Sie nun den Akkuſativ, den Mann, damit Sie die handelnde, und der Mann die leidende Perſon ſeyn, oder damit Ihr Schlagen ſich auf den Mann beziehen möge. Hieraus werden Sie nun die Folgerung ziehen: Die leidende Perſon oder Sache ſteht immer im Akkuſativ; zugleich aber werden Sie mir den Einwurf machen: ich muß alſo auch ſagen: den Mann wird geſchlagen, weil der Mann hier die leidende Perſon iſt. Um Ihnen dieſen Einwurf zu wiederlegen, muß ich Ihre Geduld ein wenig auf die Probe ſtellen, und Sie etwas weiter in das Innre der Sprache führen: doch, folgen Sie mir nur mit Ihren Gedanken nach, leſen Sie zuweilen einen Satz zweimal, und Ihre Mühe wird Sie nicht gereuen. Freilich iſt es einerlei, Sie mögen ſagen: ich ſchlage den Mann, oder der Mann wird von mir geſchlagen. Der Mann iſt in beiden Fällen die leidende Perſon, und doch ſteht er das erſtemal im Akkuſativ, und das andremal nicht. Merken Sie aber wohl den Unter-

terſchied. Das erſtemal rede ich ja hauptſächlich von mir, indem ich von mir etwas erzähle, daß ich nehmlich den Mann ſchlage, darum heißt es nicht mich ſondern ich, da ich überdem auch die handelnde Perſon bin. Das zweitemal aber rede ich nicht ſowohl von mir, als vielmehr von dem Manne, von dem ich nun etwas erzähle, daß er nehmlich von mir geſchlagen wird, darum heißt es nun nicht den, ſondern der Mann, ob der Mann hier gleich die leidende Perſon iſt. Hier aus werden Sie nun die Folgerung ziehn, daß die Perſon oder Sache, wovon ich etwas ſage, rede, oder erzähle, niemals im Akkuſativ ſtehen kann. — Worinn ſteht ſie aber denn? — ich antworte: im Nominativ, und auf die Art lernen Sie wieder ein neues Kunſtwort, deſſen Nutzen Sie bald kennen lernen werden. Der Nominativ beſteht nehmlich zuerſt darinn, daß ein Wort, welches eine Perſon oder Sache anzeigt, ſo unverändert ſtehen bleibt, als ob es mit gar keinen andern Wörtern in Verbindung ſtände. In einem Wörterbuche werden Sie alſo die meiſten Nominative finden, weil da die Wörter nicht in der geringſten Verbindung miteinander ſtehen. In einer zuſammenhängenden Rede aber werden Sie die Nominative ſchon weit ſeltner finden, weil ſich da die Wörter nacheinander richten müſſen, ſobald ſie in eine nähere Verbindung treten wollen. So würde in folgendem Beiſpiele, von vier Nominativen, ſo wie ſie im Wörterbuche vorkommen, in der zuſammenhängenden Rede, nur einer ſtehen bleiben: die Nominative ſollen folgende

gende seyn: Der Bediente, der Bruder, Ich, der Brief — einer von diesen bleibt nur, was er war, die andern werden alle in Akkusative, Dative, u. s. w. verwandelt: Der Bediente meines **Bruders** hat **mir den Brief** überbracht. Bruder ist in **Bruders**, ich in **mir**, und **der** Brief, in **den** Brief verwandelt. Nun sage ich: der Bediente steht hier im Nominativ, weil dieß Wort in dieser zusammenhängenden Rede eben so unverändert stehen bleibt, als ob es einzeln stände. Nun frage ich aber weiter: warum bleibt denn das Wort hier so verändert stehen? oder, warum setze ich hier den Nominativ? Ich antworte: weil das Wort **der Bediente** hier die Person anzeigt **wovon** ich rede, und worauf meine Gedanken am meisten gerichtet sind, so wird es dadurch gleichsam das herschende, und braucht sich nicht nach den andern Wörtern zu richten. Die Person oder Sache **wovon** ich etwas sage steht also beständig im Nominativ — aber, werden Sie mir vielleicht einwerfen: sage ich denn nicht ich rede von **dem** Manne? der Mann ist ja doch die Person, **von** der ich rede, es müßte also heißen: ich rede von **der** Mann? Ich antworte: indem Sie sagen, daß Sie von dem Manne reden, reden Sie doch im Grunde eigentlich von **sich selber**, denn, daß Sie von dem Manne reden, ist ja eben die Sache, die Sie von **sich** erzählen — **Sie** bleiben also immer der Hauptgegenstand Ihrer Gedanken, oder dasjenige Ding, **wovon** Sie eigentlich reden, und darum stehen Sie auch im Nominativ. Wenn Sie nur ein paar Worte sagen, und wollen nicht in den Wind, oder

Worte ohne Sinn, reden, ſo muß Ihre iedesmalige Rede, ſie mag auch noch ſo kurz ſeyn, ſich doch allemal auf etwas ſtützen, **wovon** Sie reden wollen. Hat meinen Brief erhalten, iſt nichts geſagt — denn Sie reden was, und man weiß doch nicht **wovon**: dasienige wovon Sie reden iſt alſo die Hauptſache, das iſt das Fundament, was Sie unterlegen müſſen, wenn dasjenige, was Sie ſagen, nicht in die Luft geredet ſeyn ſoll. Sagen Sie alſo: mein Freund hat meinen Brief erhalten, ſo hat dasienige, was Sie ſagen, Feſtigkeit bekommen, und macht nun einen ganzen und verſtändlichen Gedanken aus.

Die ganze menſchliche Rede zerfällt alſo natürlicher Weiſe in zwei Theile: ſie zeigt nehmlich allemal erſt die Perſonen und Sachen an, **wovon** man redet, und zweitens dasjenige, **was** nun von dieſen Perſonen oder Sachen geredet wird. Die Perſon oder Sache **wovon** man redet, nennen die Lateiner das **Subiekt**, dieß Wort heißt eigentlich Unterwurf, und will ohngefähr das ſagen, was wir unter Fundament verſtehen, weil die Sache **wovon** man reden will, gleichſam erſt muß untergeworfen oder zum Grunde gelegt werden, um dasienige **was** man nun von dieſer Sache ſagen will, darauf zu bauen. Dasienige, **was** von einer Sache geſagt wird, nennen die Lateiner das **Prädikat** das heißt eigentlich das Geſagte, und drückt alſo das, was man ſich darunter denkt, recht gut aus. Sie lernen alſo auf's neue zwei Kunſtwörter, womit Sie zwei Vorſtellungen ganz in der Kürze ausdrücken können, zu denen Sie ſonſt wohl

an zehn Wörter nöthig gehabt hätten. Durch das einzige Wort **Subiekt** drücken Sie nehmlich aus: Die **Person** oder **Sache, von welcher** etwas gesagt wird; und durch das einzige Wort **Prädikat, dasjenige, was** von einer Person oder Sache **gesagt wird.** Hieraus können Sie einigermaßen auf den Nutzen der Kunstwörter schließen. Um dieß aber völlig zu verstehen, müssen Sie wieder meinen Brief von da an noch einmal durchlesen, wo ich anfieng, vom Nominativ zu reden; wenn Sie das gethan haben, so müssen Sie sich bemühen, in meinem Briefe selbst, oder in dem, was Sie sonst gerade lesen, in iedem Satze, die Subiekte und Prädikate aufzusuchen. Diese Arbeit wird Sie gewiß nicht gereuen, und ich muß diesen Weg einschlagen, weil es mir sonst unmöglich wäre, Ihnen iemals einen deutlichen Begriff von dem wahren Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's zu geben.

Merken Sie aber wohl, daß das Subiekt nicht immer aus einem, sondern zuweilen auch aus mehreren Wörtern besteht, welche dem ersten gleichsam einverleibt werden. Z. B. Ein ieder Mensch, welcher glücklich seyn will, muß sich entschließen seine Pflicht zu thun. Hier geht das Subiekt bis an das Comma vor **muß**, und mit **muß** fängt sich erst das Prädikat an. Das wahre Subiekt ist eigentlich hier **ein ieder Mensch**, aber durch das Wort **welcher**, werden dem Subiekte nun noch die drei folgenden Wörter einverleibt. Sie werden nun sehen, daß in der **Rede** kein Subiekt ohne Prädikat, und auch kein Prädikat

dikat ohne Subiekt ſtatt finden kann. Denn verſuchen Sie es einmal mit dem obigen Beiſpiele, und trennen Sie das Subiekt vom Prädikat, oder ſetzen Sie ein iedes allein, ſo haben Sie nichts geſagt. Denn was ſoll ich mir daraus nehmen, wenn Sie ſagen: ein ieder Menſch, welcher glücklich ſeyn will, und damit aufhören, ohne noch etwas hinzuzuſetzen? oder wenn Sie blos ſagen wollten: muß ſich entſchlieſſen, ſeine Pflicht zu thun, ohne daß ich noch wüßte, wovon Sie ſprächen? — So lange Sie alſo blos das Subiekt ſetzen, **benennen** Sie nur die Sache, wovon Sie reden wollen, ſobald Sie aber das Prädikat hinzufügen, ſo **reden** Sie nun wirklich von der benannten Sache. Sie ſehen alſo hieraus, daß ein groſſer Unterſchied zwiſchen **Benennen** und **Reden** iſt. Wenn Sie ſagen: **der Mann**, ſo reden Sie ia noch nicht von ihm, ſondern Sie **benennen** ihn blos, wenn Sie aber nun von dem Manne ſagen, **daß er** dieſes oder ienes **ſey**, oder **thue**, oder **leide**, dann **reden** Sie erſt von ihm. Wenn Sie ſagen: **der gute Mann**, ſo **benennen** Sie ihn blos, wenn Sie aber ſagen: **Der Mann iſt gut**, ſo **reden** Sie wirklich von ihm. Laſſen Sie uns nun unterſuchen, was denn hier eigentlich zwei bloße **Benennungen** zu einer wirklichen **Rede** machte? Wenn Sie noch ſo oft ſagen: der Mann — gut, ſo fügen ſich doch dieſe beiden Vorſtellungen niemals in der Seele zuſammen, ſobald Sie nicht das Wörtchen **iſt**, dazwiſchen ſetzen, oder es ſich doch wenigſtens denken. Wenn alſo **Mann** das Subiekt, und **gut** das Prädikat iſt, ſo wird das Wörtchen iſt nothwendig dazu erfordert,

um beides mit einander zu verbinden, oder um anzuzeigen, daß eins dem andern zukomme. Vermöge dieses Wörtchens **beiahen** oder **behaupten** Sie nun erst wirklich etwas von dem Manne, den Sie vorher blos nannten, lassen Sie es weg, und sagen: der Mann — gut, so fallen die beiden Vorstellungen sogleich auseinander, welche vorher so gut zusammenhingen. Sagen Sie: der gute Mann, so benennen Sie blos, ohne zu reden. Wenn Sie sagen: der Mann schlägt, so reden Sie ebenfalls etwas von dem Manne. Der **Mann** ist das Subiekt, **schlägt** ist das Prädikat, wo ist aber hier ein Zeichen, das beide miteinander verbindet? Das Wort **schlägt** scheint sich schon an das Wort **Mann** von selber hinanzufügen, ohne daß es noch eines solchen Zeichens bedürfte, und doch ist **Schlagen** auch eine bloße Benennung, eben sowohl, wie Mann, es muß also doch etwas seyn, was diese beiden **Benennungen** nun zu einer wirklichen **Rede** macht? und was sollte es wohl anders seyn, als eben wieder das Wörtchen ist? versuchen Sie es nur, und entwickeln Sie sich selber das, was Sie denken, wenn Sie sagen: der Mann schlägt, und der Gedanke in Ihrer Seele wird sich auflösen in: der Mann ist schlagend; blos um sich kürzer auszudrücken, ziehen Sie das Zeichen der Verbindung in das Prädikat selber mit hinein und schmelzen beides gleichsam zusammen, so daß es scheinet, als ob das Prädikat auch an und vor sich schon eine **beiahende Kraft** hätte. Wenn Sie sagen: der Mann wird geschlagen, so ist dieß wieder eben der

Fall:

Fall: denn das Verbindungszeichen **iſt**, liegt ebenfalls wieder im Prädikat verborgen: und der Satz muß aufgelöſt werden: der Mann iſt Schläge leidend oder empfangend. Was nun merkwürdig iſt, ſo kann dieß Wörtchen iſt, unter allen andern Wörtern in der Sprache, am meiſten verändert werden: nehmlich erſtlich nach den Perſonen: ich **bin**, du **biſt**, er **iſt**, u. ſ. w. zweitens nach der Zeit: ich **bin**, ich **war**, ich **werde ſeyn**, u. ſ. w. wenn keine Perſon dabei bemerkt wird, ſo heißt es **ſeyn**. Dieß Wort ſeyn iſt eigentlich das einzige wahre **Wort** in der Sprache, und was wir ſonſt Wörter nennen, ſind eigentlich bloße **Nahmen** von Dingen oder von den Eigenſchaften derſelben, welchen das Wort ſeyn erſt ſeine Natur, oder ſeine **beiahende Kraft** mittheilen muß, wenn ſie wirkliche **Wörter** werden ſollen. Diejenigen Wörter, welchen das Wort ſeyn ſeine beiahende Kraft mitgetheilt hat, als, **wir ſchlagen, wir reden, wir ſchreiben**, nannten daher die Lateiner auch nur im eigentlichen Verſtande **Wörter** oder **Verba**, und die übrigen als, **der Tiſch, der Mann**, u. ſ. w. nannten ſie größtentheils **Nahmen** oder **Nomina**. — Sie mögen noch ſo oft ſagen; das Schlagen, das Reden, das Schreiben, ſo nennen Sie zwar die Nahmen von gewiſſen Handlungen, aber Sie können doch, durch dieſes bloße Nennen, niemals anzeigen, daß die Handlungen wirklich **geſchehen**, ſondern dazu iſt Ihnen das Wort ſeyn unentbehrlich, welches in dieſe Nahmen von Handlungen eindringen, und ſie gleichſam in ſich überformen oder ihnen ſeine Natur mittheilen muß; wenigſtens müſſen Sie es

sich doch immer da hineindenken, wo Sie es nicht ausgedrückt finden. Lassen Sie uns die Natur dieses Worts noch genauer untersuchen. Wenn Sie lesen: der Mann ist todt, so erweckt **Mann** eine wirkliche Vorstellung in Ihrer Seele, **todt** ebenfalls, aber das Wort **ist** erweckt nun keine dritte Vorstellung mehr in Ihnen, weil es kein Nahme irgend eines Dinges ist, sondern blos den Zusammenhang oder die Verbindung zweier Vorstellungen oder Ideen anzeigt; dieser Zusammenhang aber ist eigentlich an sich nichts Wirkliches, sobald keine Dinge da sind, welche einen Zusammenhang haben, daher kömmt es auch, daß man sich unter dem Worte ist, an und für sich betrachtet, nichts denken kann. Und demohngeachtet ist dieß Wort ist, mit seinen Veränderungen, **bin, war, werde seyn**, u. s. w., die Seele der ganzen Sprache, dasjenige, was ihr Gestalt, Form und Festigkeit giebt. Man nehme uns dies einzige Wort, oder doch die Vorstellung, wovon dasselbe ein Zeichen ist, so werden die schönsten Gebäude der menschlichen Rede schnell in Schutt versinken, und die Materialien derselben werden verwirrt untereinander liegen. Dasjenige, was also die **Benennungen** zu einer zusammenhängenden **Rede** macht, ist das Wort **seyn** mit seinen Veränderungen; es bringt in die Fugen aller übrigen Wörter, und indem es sie durch seine wunderbare Kraft zusammenhält, bildet es dieselben zu dem schönen Ganzen eines Urtheils oder einer Rede. Man findet es selbst da, wo man es nicht siehet, es verhüllt sich in alle Gestalten, und herrscht durch

die

die ganze Sprache, wie die Seele des Menſchen durch den Körper. Geben Sie nur einmal acht, wenn Sie etwas leſen, wie oft Sie ſich das Wort **ſeyn** mit ſeinen Veränderungen denken müſſen, ſo werden Sie ſich ſelber von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugen.

Aber wozu das alles? — werden Sie ſagen. Allein erinnern Sie ſich an das, was ich Ihnen gleich anfänglich ſagte, daß ich Sie erſt in das Innre der Sprache führen müßte, um meinen Zweck zu erreichen. Und ſollte es Ihnen denn wohl eine unangenehme Beſchäftigung ſeyn, in das Innre und Weſentliche der Sprache tiefer einzudringen, da Sie doch überhaupt ein Vergnügen am Denken finden? — Glauben Sie mir, könnten wir die geheimen Beziehungen der Wörter untereinander enträthſeln, wie ſich eines beſtändig aus dem andern entwickelt, wie eins ins andre wirkt, und wie ſie ſich mannigfaltig ineinander fügen; wie ſie untereinander klingen und ertönen, und die ſchönſte Melodie, in der Seele des Menſchen, hervorbringen — dann wär' es auch vielleicht nicht unmöglich, dem geheimnißvollen Spiele unſrer Ideen weiter nachzuſpähen, zu ſehen, wie eine in der andern ſchläft, und ſich zu ihrer Zeit entwickelt, wie ſie untereinander ſich durchkreutzen, und ſich oft wunderbar in ein Ganzes zuſammenfügen. Aber die gewöhnliche Grammatik der Sprache verhält ſich wie der Uhrſchlüſſel zur Uhr. Wir können uns derſelben wohl bedienen, um den nothwendigſten

Gebrauch der Sprache, aber nicht, um ihren innern Bau und ihre geheimen Triebräder kennen zu lernen. Freilich sind der innern Tiefen der Sprachen so viele, daß man seinem Forschen nothwendig ein gewisses Ziel setzen muß, sobald man über Sprache, für andre, verständlich schreiben will. Ich weiß nicht, ob ich dieß Ziel vielleicht schon überschritten habe, aber schwer wird es mir immer, so blos von der Oberfläche der Sprache wegzuschöpfen.

Lassen Sie uns also letzt wieder einlenken! Ich redete zuletzt von dem Worte **seyn**, und sagte, daß es einer großen Menge von Wörtern seine Natur mittheilet, so daß in denselben schon ein Urtheil oder eine **Bejahung** enthalten ist, oder daß sie, mit andern Wörtern zusammengenommen, eine **Rede** bilden. Diese Wörter nun, welche eine wirkliche Bejahung oder das Wort **seyn** in sich enthalten, und welche die Lateiner, im eigentlichen Verstande, **Wörter** oder **Verba** nannten, nennen wir im Deutschen **Zeitwörter**, weil sie allemal ein **seyn**, oder **geschehen** in sich enthalten, welches sich niemals ohne eine gewisse **Zeit** denken läßt: denn sobald wie ich mir z. B. das Wort **schlagen** denke, so muß ich mir nothwendig dabei vorstellen, daß dasselbe entweder letzt geschiehet, oder schon geschehen ist, oder noch geschehen wird. Die übrigen Wörter, welche die Lateiner **Nahmen** oder **Nomina** nannten, weil sie bloße **Benennungen** von Dingen oder den Eigenschaften und Veränderungen derselben waren, heißen im Deutschen

ſchen Nennwörter. Ein Nennwort und ein Zeitwort zuſammengenommen, können ſchon eine Rede ausmachen, als: der Menſch denkt. Der Menſch iſt hier das Subiekt oder das Fundament der Rede, worauf ſie ruhet, und denkt iſt die Rede ſelber, oder das Prädikat, worinn zugleich, die Beiahung, oder das Verbindungszeichen mit enthalten iſt, denn denkt iſt blos eine Verkürzung, und läßt ſich auf in: iſt denkend. Das Subiekt, der Menſch, wird blos benannt, und dieß Wort nimmt nicht die mindeſte Veränderung an, ſondern wird ſo hingeſetzt, als ob es, außer aller Verbindung mit andern Wörtern, ganz für ſich allein, ſtände, das heißt es ſteht im Nominativ. Das äußere Kennzeichen des Nominativ's wäre alſo: wenn ein Nennwort ſo unverändert, wie es im Wörterbuch gefunden wird, in einer zuſammenhängenden Rede ſteht. Wie unvollkommen aber dieß bloße äußere Kennzeichen iſt, will ich Ihnen gleich durch ein Beiſpiel zeigen: wenn ich ſage: die Freude überwindet die Traurigkeit, und umgekehrt: die Traurigkeit überwindet die Freude, ſo finden Sie, daß, in beiden Fällen, die Wörter Freude und Traurigkeit, ganz unverändert ſtehen bleiben; dem äußern Kennzeichen nach, müßte ich alſo behaupten, daß in iedem von beiden Fällen, auch beide Wörter im Nominativ ſtehen: Denn was für eine Verſchiedenheit finden Sie hier unter den Wörtern Freude und Traurigkeit, in der einen ſowohl als in der andern Stellung? bemerken Sie auch nur einen einzigen Buchſtaben, welcher die Endungen derſelben verändert? und doch

steht Traurigkeit das erstemal im **Akkusativ** und das andremal im **Nominativ**. Sie werden also selber sehen, wie wenig die bloßen äußern Kennzeichen helfen, da dieselben nur zufällig sind, und daher auch nicht auf alle Fälle passen. Denn wo bleibt nun unser auszeichnender Buchstabe **n**, den wir als das äußere Kennzeichen des Akkusativ's annahmen. Ich sage ja nicht: die Freude überwindet **den** Traurigkeit, und Traurigkeit steht hier demohngeachtet im Akkusativ, weil es dasienige ist, worauf sich die Handlung des Ueberwindens unmittelbar bezieht, oder weil es der wirkliche **Gegenstand** von der Handlung des Ueberwindens ist. Das andremal steht Traurigkeit im Nominativ, nicht deswegen, weil es keine andre Endung annimmt, als die einzige, welche es schon außer aller Verbindung mit andern Wörtern hat, sondern deswegen, weil es die Sache, **wovon** geredet wird, oder das **Subiekt** der Rede, anzeigt. Sie können nun schon einigermaßen den innern Bau der Rede einsehen: Dasienige was bloße abgesonderte **Benennungen** zu einer zusammenhängenden vernünftigen **Rede**, oder zu einem **Urtheil** macht, ist allemal ein **Zeitwort**, oder vielmehr das **Urtheil** oder die eigentliche Rede ist selber in diesem Zeitworte enthalten: **überwindet** war also, im obigen Beispiele, die eigentliche Rede oder das **Urtheil**, die **Freude** war das **Subiekt** oder **Fundament** der Rede, worauf dieselbe sich stützte, oder worauf sie gebauet werden mußte. Wenn Sie nun sagen: **Die Freude überwindet**, so werden Sie selber empfinden, daß Sie noch nichts vollständiges gesagt haben, weil Sie sich doch, in Ihrer Seele,

Seele, immer etwas hinzudenken müſſen, **was** die Freude überwindet! Die **Rede** verlangt alſo hier nicht blos ein **Subiekt**, von dem ſie ausgeht, ſondern auch einen **Gegenſtand** oder ein **Obiekt** woraus ſie abzielt, oder zu dem ſie hineilet. Das macht, Sie ſchreiben hier der Freude eine **Handlung** zu; nun läßt ſich aber eine wirkliche Handlung gar nicht ohne einen **Gegenſtand** denken, worauf ſie ſich beziehe; derſelbe muß alſo allemal da ſeyn, er mag nun durch Worte ausgedrückt werden oder nicht. Wenn Sie ſagen: ich ſchreibe, ſo müſſen Sie ſich nothwendig **etwas** dabei denken, **was** Sie ſchreiben: ſagen Sie aber: ich ſchlafe, oder: ich liege, ſo brauchen Sie ſich keinen Gegenſtand oder kein Obiekt Ihrer Rede mehr zu denken, ſondern das Schlafen oder das Liegen an ſich ſelber iſt ſchon der Gegenſtand ihrer Rede. Das kömmt daher, weil Schlafen und Liegen keine **Handlung** ſondern blos ein **Zuſtand** iſt, der ſchon an ſich ein Ganzes ausmacht: wollen Sie aber von einer Handlung den Gegenſtand trennen, ſo würden Sie dieſelbe zertheilen, ſo daß ſie keine Handlung mehr bliebe: denn ſobald von Ihnen nichts geſchrieben **wird**, kann ich mir doch unmöglich denken, **daß** Sie ſchreiben.

Daran ſehen Sie alſo, wie nöthig einer **Handlung** das **Obiekt** oder der **Gegenſtand** iſt, worauf ſich dieſelbe bezieht. Dieſes **Obiekt** oder dieſer **Gegenſtand** einer Handlung iſt es nun eben, was wir den **Akkuſativ** nennen, das Wort mag eine

andre Endigung annehmen, oder nicht. Sie sehen also hieraus, sobald das Prädikat oder das Zeitwort keine wirkliche Handlung, sondern blos einen Zustand anzeigt, so kann es auch kein eigentliches Objekt oder keinen wirklichen Gegenstand haben, oder mit andern Worten: es kann keinen Akkusativ zu sich nehmen: denn wenn Sie sagen: ich liege, so kann alles was nun noch kommen soll, unmöglich ein Gegenstand des Liegens seyn. Sagen Sie also: ich liege die Erde, so hat das nicht den mindesten Zusammenhang, weil Sie durch Ihr Liegen nicht auf die Erde wirken; sagen Sie hingegen: ich pflüge die Erde, so hängt das sehr gut zusammen, weil Sie durch Ihr Pflügen auf die Erde wirken. **Pflügen** und **Erde** fügt sich also besser zusammen als **Liegen** und **Erde**, weil **pflügen** eine wirkliche Handlung, und **liegen** blos einen Zustand anzeigt: Sie können sagen: die Erde **wird** gepflügt, aber nicht: die Erde **wird** gelegen. **Ich sehe die Kirche**, hängt sehr gut zusammen, aber: **ich gehe die Kirche** will sich nicht ineinander fügen: denn ich kann wohl sagen: die Kirche **wird gesehen**, aber nicht: die Kirche **wird gegangen**. Nun wollen Sie doch aber die beiden Vorstellungen **gehen** und **Kirche** gern miteinander verbinden, dazu bedienen Sie sich eines der kleinen Wörter, **in an, um, durch**, u. s. w. welche an und für sich selber gar keine Bedeutung haben, und Ihnen doch iezt die besten Dienste leisten, um zwei Wörter miteinander zu verbinden, welche sonst, ihrer Natur nach, gar keinen Zusammenhang hätten. Sie sehen

zugleich hieraus, daß dieſe kleinen Wörter, die wir **Bindungen** nennen wollen, blos dazu ſind, um den Mangel des natürlichen Zuſammenhangs zwiſchen andern Wörtern zu erſetzen. Wenn Sie alſo ſagen: ich gehe in die Kirche, ſo machen Sie, vermittelſt des Wörtchens **in**, die Kirche zum Obiekt oder zum Gegenſtande Ihres Gehens, und die Kirche ſteht alſo nun im Akkuſativ, weil Sie noch nicht darinn ſind, ſondern erſt hineingehen wollen, weil ſie alſo das **Ziel** Ihres Gehens iſt. Wenn Sie aber ſchon in der Kirche ſind, indem Sie gehen, ſo iſt die Kirche nicht mehr das **Ziel** oder das **Obiekt** Ihres Gehens: daß Sie in der Kirche ſind, und daß Sie gehen, ſind zwei Sachen, die nicht **auseinander folgen**, ſondern die nur **nebeneinander beſtehen**; um nun aber in dieſem Falle anzuzeigen, daß die Kirche nicht das **Obiekt** Ihres Gehens ſey, ſagen Sie: ich gehe **in der** Kirche, und dieſe Veränderung des **die** in **der** nennen Sie den **Dativ**. Das wahre Weſen des Dativ's beſteht aber nicht in dieſer Veränderung, ſondern es beſteht darinn, daß er weder das Subiekt einer Rede, noch das Obiekt derſelben, ſondern das **Adiekt** oder die **Hinanfügung** an eine Rede, iſt. So lange Sie alſo noch blos einen Dativ hinzuſetzen, kann die Rede nicht weiter fortrücken, weil ſie noch kein Ziel hat, wohin ſie eilet. Stellen Sie ſich **Subiekt**, **Obiekt** und **Adiekt** einer **Rede** oder eines **Prädikats**, oder Nominativ, Akkuſativ und Dativ, unter folgender Figur vor:

Subi.	Präd.	Obi.
ich	sehe	meinen Bruder

in

Adi.

der Kirche.

Sub.	Präd.	Obi.
ich	gehe	in alle Stuben

in

Adi.

dem Hause.

Anstatt dessen sagt man aber: ich gehe in alle Stuben des **Hauses**, eben so:

Subi.	Präd.	Obi.
ich	gehe	an die abgelegensten Oerter

in

Adi.

der Kirche.

Anstatt dessen sagt man: ich gehe an die abgelegensten Oerter der Kirche, man fügt also das **Adiekt** was eigentlich an das **Prädikat** gehörte, an das **Obiekt** hinan, und läßt die Bindung **in** weg: diese Art der Verkürzung nennt man den **Genitiv.**

Durch den **Genitiv** wird ein Wort dem andern gleichsam einverleibt, er ist aber eigentlich nur eine Verkürzung, denn man sagt ia auch: er ist ein Freund von meinem Bruder, anstatt: er ist ein Freund **meines Bruders.** Doch

dieß

dieß nur beiläufig. Denken Sie sich nun noch einmal die Wörter: **Prädikat, Subiekt, Obiekt, Adiekt.** Erinnern Sie sich daß das **Obiekt** mit und ohne Bindung stehen kann, als:

ich sehe **die Kirche**, und:
ich gehe **in** die Kirche.

Erinnern Sie sich ferner, daß Sie sich das **Adiekt** immer nur **neben** dem **Prädikat**, oder mit demselben **parallel** denken müssen, das die Rede nicht fortrückt, so lange sie nur noch ein bloßes **Adiekt** und kein **Obiekt** hat, als:

Subi.	**Präd.**
der Mann	liegt
	auf
	Adi.
	der Erde.

Daß also mit dem **Adiekt** allemal die Vorstellung eines **Auffenthalts, einer Ruhe,** oder eines **Bleibens** verbunden wird, so wie man hingegen bei dem **Obiekt** immer eine **Würkung, Handlung,** oder **Bewegung** voraus setzt, die sich auf dasselbe bezieht; und dann erinnern Sie sich noch, daß das Obiekt immer im Akkusativ, und das Adiekt immer im Dativ steht, so werden Sie den Akkusativ und Dativ gewiß nicht mehr so leicht miteinander verwechseln können. Bemerken Sie sich nur noch den Unterschied: es giebt einen Akkusativ der Handlung.

Ich ſehe die Kirche,
und einen Akkuſativ der Bewegung:
ich gehe in die Kirche.

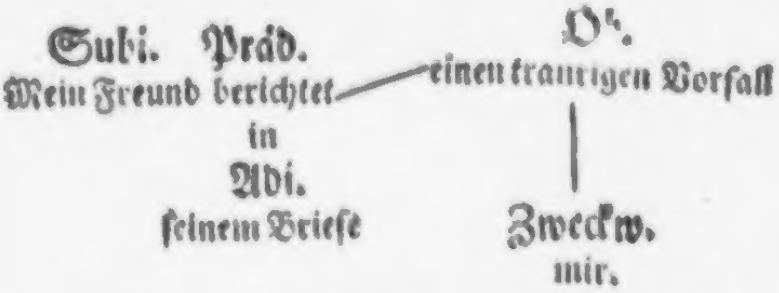
Eben ſo giebt es nun auch noch einen Dativ, welcher mit dem, den Sie haben kennen lernen, oder mit dem Adiekt der Rede weiter nichts, als die Endigung gemein hat.

Das Obiekt iſt nehmlich zwar das erſte und unmittelbare Ziel der Rede, demohngeachtet aber hat ſie oft noch ein entfernteres Ziel, worauf ſie, vermittelſt des Obiekts, eigentlich **abzweckt**; dieß entferntere Ziel der Rede wollen wir das **Zweckwort** nennen.

Wir hätten uns zwar lauter urſprünglich deutſcher Benennungen bedienen, und anſtatt, **Subiekt, Obiekt** und **Adiekt**, des **Prädikats Unterwurf, Gegenwurf** und **Anwurf** der **Rede**, ſagen können; allein wenn Sie die lateiniſchen Nahmen pedantiſch nennen wollten, ſo kömmt mir dieſe Ueberſetzung noch weit pedantiſcher vor. Wir könnten zwar auch ſagen: das **Fundament**, der **Gegenſtand**, und die **Hinanfügung der Rede**. Dieſe Wörter ſcheinen mir aber noch ſchwerer zu ſeyn, als die lateiniſchen, welche durch die dreimal wiederholte Silbe **jekt**, ſich dem Gedächtniß weit leichter einprägen.

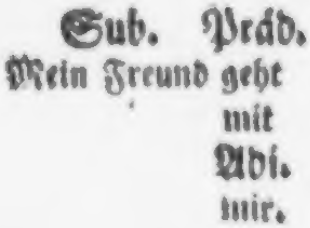
Jezt will ich Ihnen alſo nur noch die Natur des **Zweckworts** erklären, ſo werden Sie das ganze Geheimniß von dem innern Unterſchiede des Akkuſativ's und Dativ's hinlänglich einſehen, um beſelben nicht mehr miteinander zu verwechſeln. Nehmen Sie folgendes

gendes Beiſpiel: Mein Freund berichtet mir in ſeinem Briefe einen ſehr traurigen Vorfall: wir wollen uns den Bau der Rede wieder figürlich vorzuſtellen ſuchen:



Jetzt bemerken Sie den Gang der Rede: indem dieſelbe vom Subiekt ausgeht, hält ſie ſich nicht bei dem Adiekt auf, ſondern ſchließt daſſelbe nur an ſich an; alsdann eilet ſie dem Obiekte zu, weil ſie aber in demſelben ihr Ziel noch nicht findet, ſo ſucht ſie daſſelbe endlich in dem Zweckworte zu erreichen, um deſſentwillen ſie eigentlich vom Subiekte ausgieng. Ein Zweckwort iſt alſo dasjenige, worauf ein Zeitwort oder worauf ſich die Rede erſtlich vermittelſt eines nähern Obiekts beziehen kann

Nun finden Sie aber, daß das Zweckwort mit dem Adiekt einerlei Endigung hat. Wenn Sie ſagen:



So ist **mir** ein bloßes **Adiekt** und hat doch eben die Endigung, die es als **Zweckwort**, hatte. Aber bemerken Sie nur den Unterschied, daß ein **Zweckwort** niemals eine **Bindung**, als, **an, in, mit**, u. s. w. nöthig hat, sondern sich, ohne dieselbe, schon an die Rede hinanfügt; ein **Adiekt** hingegen kann niemals ohne eine solche **Bindung** stehn, weil es sonst, eben dadurch, daß die Bindung wegbliebe, in ein **Zweckwort** würde verwandelt werden. Mein Freund berichtet seinem Briefe einen traurigen Vorfall mir: sobald Sie die Bindung **in** weglassen, wird das **Adiekt, seinem Briefe, zum Zweckworte**, und **mir** wird überflüßig.

Adiekt und **Zweckwort** wird nun beides unter dem Nahmen **Dativ** begriffen, weil in beiden Fällen einerlei Endigung statt findet. Eben so wie wir also einen doppelten Akkusativ, nehmlich einen Akkusativ der **Beziehung** und einen Akkusativ der **Bewegung** annehmen; so können wir nun auch einen doppelten Dativ, nehmlich einen Dativ der **Erweckung** und einen Dativ der **Ruhe** oder des **Bleibens** annehmen.

Lassen Sie uns nun endlich aus diesem allen folgendes Resultat ziehen; ich setze voraus, daß Ihnen, aus meinem ersten Briefe die **Endigungen** oder die äussern Kennzeichen des Akkusativs und Dativs völlig bekannt sind; ich setze ferner voraus, daß Sie nun bei vorkommenden Gelegenheiten wissen werden, was **Objekt, Adiekt** und **Zweckwort** ist.

Wo sie nun ein Objekt finden, es mag eine Bewegung oder Beziehung voraussetzen,

ſetzen, da geben Sie demſelben die Endigung des Akkuſativ's, und wo Sie ein Adiekt oder ein Zweckwort finden, da geben Sie, einem ſowohl wie dem andern, die Endigung des Dativ's. Von der erſten Regel iſt blos ausgenommen, das Obiekt von dem Zeitworte ſeyn, welches die Endigung des Nominativ's hat: denn Sie ſagen nicht: er iſt einen guten Mann, ſondern: er iſt ein guter Mann. Folgende Tabelle wird Ihnen nun die ganze Sache noch anſchaulicher darſtellen:

Subiekt oder **Nennwort** } iſt dasjenige, wovon ich rede, oder der Nahme einer **Perſon** oder **Sache** wovon ich rede.

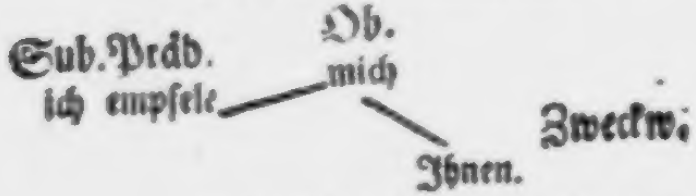
Prädikat oder **Zeitwort** } iſt **dasjenige, wodurch** ich von einer Perſon oder Sache erſt wirklich **rede**, oder vermöge deſſen ich erſt von derſelben **urtheile**. Ein ſolches Wort iſt eigentlich nur das einzige Wort **ſeyn**.

Prädikate oder **Zeitwörter** } heißen alle diejenigen Wörter, denen das Wort **ſeyn** ſeine **urtheilende** oder **Ideenverbindende Kraft** mitgetheilet hat, ſo daß ich vermöge derſelben von einer Perſon oder Sache ebenfalls wirklich etwas **reden** kann. In dieſen Wörtern iſt zweier-

lei enthalten, dasjenige nehmlich, **was** einer Person oder Sache **zugeschrieben** wird, und das Wort **seyn**, welches anzeigt, **daß es** ihr wirklich zugeschrieben wird, als: der Mann schläft, welches blos verkürzt ist aus: der Mann **ist** schlafend.

Obiekt ist das erste oder nächste Ziel der Rede: es setzt entweder eine wirkliche Handlung voraus, als: ich baue **die Kirche**, oder eine bloße Bewegung, als: **ich** gehe in **die Kirche.**

Zweckwort ist das entferntere Ziel der Rede, welches sie erst, vermittelst eines Obiekts, erreichen kann, als:



Das Obiekt ist nothwendig, denn Sie können nicht sagen: ich empfehle Ihnen, ohne der Person, welche Sie anreden, auch nun wirklich etwas zu empfelen.

Adiekt ist eigentlich gar kein Ziel einer Rede, sondern dasjenige, was sie nur so **nebenher** mit sich nimmt. Die

Rede

Rede kann daher auch nicht weiter fortrücken, so lange ich nur noch ein bloßes **Adiekt** hinzugefügt habe, weil es ihr noch an einem Ziele fehlt, wohin sie eilen kann: daher setzt ein **Adiekt** niemals eine Handlung oder Bewegung voraus, sondern man muß sich beständig eine **Ruhe**, oder einen **Aufenthalt**, an einem Orte, dabei denken. Es unterscheidet sich dadurch vom **Zweckworte**, daß es erst vermittelst einer **Bindung** an das Zeitwort **hinangefügt** werden muß, als:

Sub. Präd.
ich schreibe
in
Adi.
der Eile.

Hier rückt die Rede nicht fort, weil sie zwar ein **Adiekt** aber noch kein **Obiekt** hat, hingegen:

Subi. Präd.
ich schreibe — einen Brief
in
Adi.
der Eile.

Hier rückt die Rede fort, weil sie nunmehro ein **Obiekt** hat, das **Adiekt** aber läßt sie zurück.

In folgender Tabelle werden Sie nun den Gebrauch von diesem allen noch deutlicher einsehen:

Singular oder einzelne Zahl.

Subiekt.

Nominativ. Der Mann, die Frau, das Kind, ich, du, er, sie, es.

Obiekt.

Akkusativ.

- Subi. Präd. — ich betrachte — den Mann, die Frau, das Kind, mich, dich, ihn, sie, es.
- Subi. Präd. Bind. — ich ziele auf — den Mann, auf die Frau, auf das Kind, auf mich, auf dich, auf ihn, auf sie, auf es, anstatt dessen sagt man darauf.

Dativ.

- Subi. Präd. — ich gebe — Obi. einen Wink — Zweckwort. dem Manne, der Frau, dem Kinde, mir, dir, ihm, ihr
- Sub. Präd. — ich rede — Adiekt. von dem Manne, von der Frau, von dem Kinde, von mir, von dir, von ihm, von ihr.

Plural oder mehrere Zahl.

Subiekt.

Nominativ. Die Männer, die Frauen, die Kinder, wir, ihr, sie.

Obiekt.

Akkusativ.
- Sub. Präd. — ich betrachte — die Männer, die Frauen, die Kinder, uns, euch, sie.
- Sub. Präd. Bind. — ich ziele auf — die Männer, auf die Frauen, auf die Kinder, auf uns, auf euch, auf sie.

Dativ.

Obi. — Zweckwort.

- Subi. Präd. — ich gebe — einen Wink — den Männern, den Frauen, den Kindern, uns, euch, ihnen.
- Sub. Präd. — ich rede — Adiekt.

von den Männern, von den Frauen, von den Kindern, von uns, von euch, von ihnen.

Aus dieſer Tabelle ſehen Sie deutlich, daß das Weſen des Akkuſativ's und Dativ's nicht blos in der Endigung liegt: denn im Singular kömmt, der Akkuſativ, von den Wörtern: **die Frau, das Kind, ſie** und **es**, in der Endigung, völlig mit dem Nominativ überein. Im Plural kömmt der ganze Akkuſativ ausgenommen **uns** und **euch** völlig mit dem Nominativ überein. Die Wörter **uns** und **euch** im Akkuſativ ſind nun zwar vom Nominativ unterſchieden, dagegen aber kommen ſie wieder mit dem Dativ überein. Sie werden alſo nun vollkommen davon überzeugt ſeyn, daß die verſchiedenen Endigungen des Akkuſativ's und Dativ's äußerſt unzulänglich ſind, um den wahren Unterſchied zwiſchen denſelben zu beſtimmen, und daß ich Ihnen alſo nothwendig erſt den innern Bau der Rede zeigen mußte, um Ihnen dieſen Unterſchied zu erklären. Da nun der wahre Unterſchied zwiſchen Akkuſativ und Dativ nichts Zufälliges, ſondern etwas Weſentliches, und in der Natur der Sprache gegründetes iſt, ſo muß er auch in ieder Sprache ſtatt finden, ſie mag nun von der unſrigen ſo verſchieden ſeyn, wie ſie wolle, und wenn ſie auch gar keine Umendungen der Wörter hätte, ſo müßte man ſich doch ein **Subiekt, Obiekt, Adiekt** und **Zweckwort**, oder einen **Nominativ, Akkuſativ** und **Dativ**, in der Rede **denken**. Das, was Sie alſo iezt blos, in Abſicht auf unſre Sprache, gelernet haben, kann Ihnen, bei Erlernung einer ieden andern Sprache, ſehr zu ſtatten kommen, um ſich von dem innern Bau derſelben einen deutlichen Begriff zu machen, indem

Sie

Sie sogleich das **Subiekt, Obiekt, Adiekt,** und **Zweckwort** einer Rede darinn aufsuchen. Ist nun eine Sprache reich an Umendungen der Wörter; so wird die Stellung der Wörter, desto freier und nachläßiger seyn, und sie wird auch nicht so viele Bindungen von der Art, als **in, an, auf** u. s. w. nöthig haben; ist sie aber arm an Umendungen, so muß die Stellung der Wörter schon genauer bestimmt, oder die Anzahl von Bindungen stärker seyn. Folgende Beispiele werden Ihnen die drei verschiedenen Arten darstellen, deren man sich in allen Sprachen, mehr oder weniger, bedienet, um den Zusammenhang oder die Verbindung, unter den Wörtern, anzuzeigen:

Sub.	Präd.	Obi.
ich	sehe	den Mann

Hier erkenne ich das Obiekt an der **Endigung**; darum kann ich auch die Stellung der Worte verändern, und sagen: den Mann sehe ich.

Subi.	Präd.	Bind.	Obi.
Ich	gehe	in	die Kirche.

Hier erkenne ich das Obiekt an der **Bindung in**, wodurch es sich an das Prädikat anschließt, darum kann ich auch noch die Stellung verändern, und sagen: in die Kirche gehe ich.

Sub.	Präd.	Obi.
Die Freude	überwindet	die Traurigkeit.

Hier erkenne ich das Objekt blos an der **Stellung**, darum darf ich auch die Stellung nicht verändern, denn wenn ich sagen wollte: die Traurigkeit überwindet die Freude, so käme ein ganz umgekehrter Sinn heraus.

Wie wäre es nun, da wir so weit sind, daß Sie völlig wissen, was **Subiekt Objekt, Zeckwort** und **Adiekt** ist, wenn wir uns inskünftige dieser Benennungen immer, anstatt der Benennungen **Nominativ Akkusativ** und **Dativ**, bedienten, die wir nun dreist, als unbrauchbares Gerüste, wegwerfen können, da wir weit verständlichere Nahmen gefunden haben, unter denen man sich die Sachen selber, welche sie anzeigen sollen, deutlich denken kann? — Doch davon ein andermal! — Und nun auch kein Wort mehr! In meinem nächstfolgenden Briefe, will ich das Allgemeine, was ich Ihnen, in diesem Briefe, gesagt habe, noch auf einige besondre Fälle anwenden, und dann für diesmal von dieser Materie abbrechen. Indeß rathe ich Ihnen, iezt meinen ersten Brief noch einmal durchzulesen, um ihn mit diesem zweiten zu vergleichen: wenn Sie das thun, so wird Ihnen manches in den angeführten Beispielen des ersten Briefes deutlich werden, was Ihnen vielleicht vorher noch dunkel war; und durch diese Beispiele selber, werden Sie sich wieder manches, in dem zweiten Briefe, erklären können, was Ihnen vielleicht, beim ersten schnellern Durchlesen, ebenfalls noch dunkel blieb. Ich bin, u. s. w.

Dritter Brief.

Eine Anleitung, nach den Erklärungen, die im zweiten Briefe gegeben sind, die öftere Verwechselung des Akkusativ's und Dativ's, in einem fehlerhaften Briefe, zu entdecken. Berichtigung des fehlerhaften Briefes durch eine Antwort auf denselben. Warnung vor verschiednen Sprachfehlern, welche sehr häufig im Reden gemacht werden.

Ich habe Ihnen versprochen, das Allgemeine, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, noch auf einige Beispiele anzuwenden. Die Beispiele will ich Ihnen geben, die Anwendung aber will ich Ihnen selber überlassen. Ich lege Ihnen nehmlich einen fehlerhaften Brief vor, welchen ein Bruder an den andern geschrieben hat: die Fehler dieses Briefes werden durch die Antwort auf denselben berichtiget; ehe Sie aber noch diese Antwort lesen, bemühen Sie sich die Fehler selber heraus zu suchen, und es wird Ihnen desto angenehmer seyn, wenn Sie nachher eben die Fehler,

ler, welche Sie bemerkt haben, auch in der Antwort verbessert finden. In dieser Antwort zeichnen sich alle Verbesserungen durch etwas größere Schrift aus. Suchen Sie also in dem fehlerhaften Briefe nicht mehr Nominative, Akkusative, und Dative auf, sondern legen Sie beide Tabellen, aus meinem letzten Briefe, vor sich, und bemühen Sie sich, nach denenselben, das Subiekt, Prädikat, Obiekt, Adiekt und Zweckwort, in iedem Abschnitte des fehlerhaften Briefes, heraus zu finden, und zu beurtheilen, ob ein iedes die rechte Endigung hat, welche es, nach der Tabelle, haben soll. Bei dieser Arbeit werden Sie erst den Nutzen meiner Tabellen recht einsehen, und werden nicht unzufrieden darüber seyn, daß Sie meinen zweiten langen Brief erst haben durchlesen müssen, um denselben zu verstehen. Damit Sie sich aber, bei dieser Arbeit, nicht verirren, muß ich Sie erst so lange ein wenig auf den Weg bringen, bis ich wissen kann, daß Sie ihn, für sich selber, weiter finden werden: dieß will ich thun, sobald Sie den folgenden Brief werden gelesen haben.

Fehlerhafter Brief.

Liebster Bruder,

Ich weiß gar nicht, was ich von Dich denken soll! Du hast mich so lange nicht geschrieben, und ich habe auch sonst nichts von Dich gehört. Du hast mir schon so lange einmal besuchen wollen, ich habe Dir aber immer vergeblich erwartet.

Auf

Auf der Art weiß ich ia kaum, daß ich, in die Nähe, einen Bruder habe. Mache Dir alſo nur bald einmal auf dem Weze, und reiſe zu mich herüber; dann will ich mit Dich an allen merkwürdigen Oertern der Stadt hingehen, und Dich zugleich mit verſchiedene von meine Freunde bekannt machen: auch werde ich mit Dich nach das königliche Schloß gehn, und Dich die Merkwürdigkeiten deſſelben zeigen. Du darfſt ia deinen Weg nur durch dem Dorfe nehmen, in welches der Prediger wohnet, der ein ſo guter Freund von Dich iſt. Warum willſt Du denn Deine ganze Zeit auf das Land zubringen, und mir nicht einmal, auf einigen Wochen, in die Stadt beſuchen, wo es Dich gewiß weit beſſer gefallen würde. Ich weiß, daß Du ſehr viel auf der Feinheit und Richtigkeit der Sprache hälſt, darum habe ich mir auch bemühet, mich dieſe Feinheit und Richtigkeit, ins Sprechen, immer mehr zu eigen zu machen: ich richte mir deswegen nach die Leute, welche ich hier in die Stadt reden höre, und glaube, daß ich es, auf der Art, weit in die Sprache bringen werde, der ich zeitlebens verharre.

Dein

getreuer Bruder
N N.

Suk. Präd.		Obi.
Ich ſoll denken	—	etwas
von		
Adi.		
Dich.		

Das

Das Adiekt hat immer die Endigung des Dativ's, alſo muß es von Dir heißen.

Subi. Präd. Obi.
Du haſt geſchrieben —— keinen Brief
| Zweckwort
mich

Das Obiekt keinen Brief iſt ausgelaſſen, mich iſt das Zweckwort, das Zweckwort hat immer die Endigung des Dativ's, alſo muß es mir heißen.

Subi. Präd. Obi.
Ich habe gehört —— nichts
von
Adi.
Dich.

Das Adiekt hat die Endigung des Dativ's, alſo muß es von Dir heißen.

Sub. Präd. Obi.
Du haſt wollen beſuchen —— mir.

Das Obiekt hat immer die Endigung des Akkuſativ's, alſo muß es mich heißen.

Subi. Präd. Obi.
Ich habe erwartet —— Dir.

Das Obiekt hat die Endigung des Akkuſativ's, alſo muß es Dich heißen.

Sub. Präd. — auf die Art
Ich weiß — Obi.
kann — dasjenige; daß ich habe
u. ſ. w.

Die

Die **Präpoſition** oder **Bindung** auf, wobei ich mir eine Beziehung des Wiſſens auf eine Art hin, denke, macht die **Art** zum Objekt, es muß alſo heiſſen, **auf die Art.** Wiſſen hat hier zwei Objekte, dasjenige, was ich weiß, und die Art, auf welche ich es weiß.

Sub. Präd. Obj.
Ich habe —— einen Bruder
in Adj.
die Nähe.

Das Adjekt hat die Endigung des Dativ's, alſo muß es heißen: in **der Nähe.**

Subj. Präd. Obj.
Du, mache — auf dem Wege
Obj.
Dir.

Machen hat hier zwei Objekte, eben ſo wie **wiſſen,** in dem vorletzten Beiſpiele, womit dieſes Beiſpiel verglichen werden kann. — Die Objekte haben die Endigung des Akuſativ's, darum muß es heißen: **Dich** auf **den Weg.**

Subj. Präd. Obj u. Zweck.
Du, reiſe —— zu mich

Die Präpoſitionen **zu** und **nach,** nehmen immer einen **Dativ** zu ſich, wenn ich mir gleich eine Bewegung an einen Ort dabei denke. Es muß alſo heiſſen **zu mir.** Das kömmt daher, weil **zu** das Wort, welches es nach ſich hat, nicht nur zum **Objekte,** ſondern zugleich zum **Zweckworte** macht, eben ſo iſt es auch mit **nach:** wie das zugeht: will ich Ihnen

in

in dem verſprochenen Briefe zeigen, wo ich Ihnen auch die wahre Urſach deutlich erklären werde, warum die Präpoſitionen, **von, mit** und **aus** beſtändig nur die Endigung des Dativ's zu ſich nehmen **können**; und **warum, durch** und **für** beſtändig nur die Endigung des Akkuſativ's nach ſich haben können. Bis dahin müſſen Sie ſich alſo blos damit begnügen, zu wiſſen, daß es ſo iſt, Sie müßten denn ſchon ſelber auf die Spur kommen, **warum** es ſo iſt. Fahren Sie nun fort, den fehlerhaften Brief ſo zu zergliedern, wie ich Ihnen die Anleitung dazu gegeben habe, und alsdann leſen Sie den folgenden Brief, welcher die Antwort auf den vorigen enthält.

Liebſter Bruder,

Wenn die Leute, in der Stadt, nach welchen Du Dich gebildet haſt, nicht beſſer reden, als ich es aus Deinem Briefe ſchließen muß, ſo wollte ich Dir wohl rathen, Dir nicht ſoviel, auf die Feinheit und Richtigkeit der Sprache, welche Du von ihnen erlernet haſt, einzubilden, ſondern Dich, nur an diejenigen Regeln wieder zu erinnern, welche ich Dir ſo oft gegeben habe.

Du weißt alſo gar nicht, was Du von **mit** denken ſollſt, weil ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, und weil Du auch ſonſt nichts von **mir** gehört haſt? — Und ich weiß gar nicht, was ich von Dir denken ſoll, daß Du **mir** noch immer meinen letzten Brief nicht beantwortet haſt, ſondern denſelben ganz vergeſſen zu haben ſcheineſt. — Freilich habe ich Dich ſchon lange einmal beſuchen

wollen, ich bin aber nicht Schuld daran,
mich vergeblich erwartet haſt, weil ich
ne Woche frei von Geſchäften geweſen bin,
mir auf die Art unmöglich war, mein
chen zu halten; Du darfſt indes nicht dar-
ifeln, daß du einen Bruder in der Nähe
Ich werde mich aber doch nun wohl bald
auf den Weg machen, und zu Dir her-
ſen: dann wird es mir auch ſehr angenehm
wenn du mit mir an alle merkwürdigen
der Stadt gehen, und mich zugleich mit
ednen von deinen Freunden bekannt ma-
illſt; und wenn Du mit mir auch nach
öniglichen Schloſſe gehen, und mir die
ürdigkeiten deſſelben zeigen willſt, ſo werde
r dafür ſehr verbunden ſeyn. Uebrigens
ich Deinem Rathe folgen, und meinen
urch das Dorf nehmen, in welchem der
er wohnt, der ein ſehr guter Freund von
. Inskünftige werde ich auch nicht meine
Zeit auf dem Lande zubringen, ſondern
ährlich einmal, auf einige Wochen, in der
t beſuchen, zweifle aber ſehr, daß es mir da
wie auf dem Lande, gefallen wird. Daß
r viel auf die Feinheit und Richtigkeit in
prache halte, iſt wahr; daß Du Dich aber
h bemühet haben ſollteſt, Dir dieſelbe zu ei-
machen, davon beweißt iede Zeile, in Dei-
riefe, das Gegentheil; und wenn Du Dich
blos nach allen den Leuten richten willſt,
in der Stadt reden hörſt, ſo bin ich gewiß

überzeugt, daß Du es, auf die Art, niemals weit in der Sprache bringen werdeſt, der ich bin

Dein

getreuer Bruder
NN.

Halten Sie nun beide Briefe gegen einander, und wenn Sie, in dieſem letztern, mehrere Fehler bemerkt ſehen, als Sie ſelber finden konnten, ſo ſuchen Sie nun die Urſach zu entdecken, warum es Fehler ſind.

Nun ſollte ich Ihnen eigentlich von den kleinen Wörtern, als in, aus, auf, welche ich Bindungen nannte, und die ſonſt auch Präpoſitionen oder Vorwörter heißen, noch etwas ſagen, weil dieſelben einen ſo großen Einfluß in die Lehre, vom Unterſchiede des Akkuſativ's und Dativ's, haben. Für dieſesmal kann ich es noch nicht, ich werde es aber mit nächſtem thun, und Ihnen einen eignen Brief über die ſchwerſten Präpoſitionen ſchreiben, worinn ich Ihnen insbeſondre den Unterſchied zwiſchen für und vor erklären, und zugleich zeigen werde, warum einige Präpoſitionen, als durch und für, beſtändig den Akkuſativ, und andre als, von, mit, aus, nach und zu, beſtändig den Dativ, zu ſich nehmen. Bis dahin müſſen Sie ſich alſo gedulden.

Eh ich aber meinen Brief ſchließe, muß ich Sie noch vor einigen Fehlern warnen, welche ich am allerhäufigſten, im Reden, bemerkt habe. — Nichts höre ich öfter, als; wollen Sie ſo gut ſind? anſtatt: wollen Sie ſo gut ſeyn? Geben Sie man Acht! anſtatt: geben Sie nur Acht! Stechen Sie das Buch

in

in die Taſche, anſtatt: ſtecken Sie das Buch in die Taſche; ich habe es eingeſtochen, anſtatt, ich habe es eingeſteckt. Ich will Dich lernen, anſtatt: ich will Dich lehren. Er kam daher zu gehen, anſtatt: er kam daher gegangen. Wo gehen Sie lang? anſtatt: welchen Weg gehen Sie hin? Ich bin geloffen, anſtatt: ich bin gelaufen. Er war ſchon (in dem Hauſe) darein, anſtatt: darinn: Er jug, anſtatt: jagte, frug, anſtat: fragte. Das ſeht ſchlecht aus, anſtatt: das ſieht ſchlecht aus. Das wehß ich nicht, anſtatt: das weiß ich nicht. Es thut mir lehd, anſtatt: es thut mir leid. Die Schehde, anſtatt: die Scheide. Ohch, anſtatt: auch. kohffen, anſtatt: kaufen. und lohfen, anſtatt: laufen. Bohm, anſtatt: Baum, und Böhme, anſtatt: Bäume. Ich krauche oder krauffe, anſtatt: ich krieche, und ich krauchte, anſtatt; ich kroch. Folgende Fehler höre ich ſchon mehr bei Leuten vom niedrigen Stande: ville, anſtatt: viele, ſüllte und künte, anſtatt: ſollte und könnte; herinder, anſtatt: herein, hacken bleiben, anſtatt: hängen bleiben; verſauffen und verzählen, anſtatt: erſaufſen und erzählen; ich gung, anſtatt: ich gieng; ich fung an, anſtatt: ich fing an; ich fuhl, anſtatt: ich fiel, u. ſ. w. Hingegen: ich freue mich, Ihnen noch wohl zu ſehen! höre ich faſt von einem jeden, und dieß heißt doch eben ſoviel, als: es freuet mich, daß ich für Sie; oder Ihnen zum Beſten, noch gut genug ſehen kann: es ſollte alſo nothwendig heißen: ich freue mich, Sie noch wohl zu ſehen. Eben ſo häufig höre ich auch: ich habe Ihnen geſehen, anſtatt: ich habe

Sie gesehen, da doch gewiß niemand sagen würde: ich habe dem Hause gesehen, anstatt: ich habe das Haus gesehen. Ich bitte Ihnen, anstatt: ich bitte Sie, da doch niemand sagt: ich bitte der Frau, sondern: ich bitte die Frau. Aber aus bloßer Höflichkeit macht man oft Sprachfehler, weil man glaubt, daß es in gewissen Fällen, unanständig klingen würde, eine Dame, z. E. die man anredet, Sie zu nennen; indem eine Magd oder geringes Frauenzimmer, ebenfalls mit sie, aber im Singular, angeredet wird. Nun sagt man zwar zu dieser auch: ich bitte sie, indem man aber noch etwas hinzusetzt, als: z. B. besorge sie das ja bald, so merkt man schon, daß sie im Singular und nicht im Plural mit sie angeredet wird, sonst müßte es ja heißen: besorgen Sie das ja bald. Rede ich also ein Frauenzimmer vom Stande an, und sage: ich bitte Sie, so liegt darinn nicht das mindeste Beleidigende, weil das, was ich noch hinzusetze, bald ausweisen wird, daß ich im Plural und nicht im Singular geredet habe; wenn ich z. B. hinzusetze: verzeihen Sie mir diese Nachläßigkeit! wäre sie nun der Singular gewesen, so hätte es ja heißen müssen: verzeihe Sie mir diese Nachläßigkeit. — Diesen letzten Anhang meines Briefes würde ich noch viel weiter ausdehnen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, diese Materie einmal besonders zu bearbeiten. Ich wünsche nur, daß ich, in der Hauptsache, Ihrem Verlangen einigermaßen Gnüge geleistet haben mag. Ich bin, u. s. w.

Anhang
zu den Briefen
vom
Unterſchiede
des
Akkuſativ's und Dativ's

worinn

der Unterſchied zwiſchen für und vor erklärt, und die Urſach gezeigt wird, warum durch und für immer den Akkuſativ, und von, mit, aus, nach und zu, beſtändig den Dativ nach ſich haben.

Nebſt einer

Erklärung

von der wahren Beſchaffenheit des Genitiv's, und einem Vorſchlage, die alten Benennungen Nominativ, Genitiv, u. ſ. w. mit zweckmäßigern zu vertauſchen.

Von
M. Carl Philipp Moritz,
Conrector am grauen Kloſter zu Berlin.

Berlin,
bei Arnold Wever. 1781.

2.

Ich habe Ihnen, in meinem letzten Briefe, sehr oft eine Art kleiner Wörter, als in, an, auf, u. s. w., angeführt, welche ich Bindungen nannte, weil sie dazu dienen, um zwei Wörter oder Vorstellungen, welche eigentlich ihrer Natur nach, keinen Zusammenhang haben, doch, auf gewisse Weise, miteinander zu verbinden. Aus meinem Briefe werden Sie sich nun noch erinnern, daß diese Bindungen ein Wort zum Gegenstande oder zum Objekt der Rede machen können, sobald ich mir bei denselben eine Bewegung denke, als: ich gieng in die Kirche: hier ist die Kirche das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir, bei der Bindung in, eine Bewegung dachte, oder weil ich mir vorstellte, daß ich noch nicht in der Kirche war, sondern erst hineingehen wollte. Denken Sie sich aber, bei den Bindungen, ein Bleiben oder eine Ruhe, so können dieselben weiter nichts thun, als ein Wort an die Rede hinanfügen, oder es zum Adiekt machen, als: ich gehe in der Kirche herum. Hier ist die Kirche nicht mehr das Objekt oder das Ziel meines Gehens, weil ich mir vorstelle, daß ich schon darinn bin, und mir also, bei der Bindung in, ein Bleiben oder eine Ruhe denke; die Kirche ist also eine abgesonderte Vorstellung, welche an die Vorstellung

vom Gehen blos hinangefügt, ihr aber nicht zum Ziele gesetzt wird, darum steht auch die Kirche im Dativ, und es muß heißen: ich gehe in der Kirche herum: wenn ich hingegen in die Kirche erst hineingehen will, so steht sie im Akkusativ, und es muß heißen: ich gehe in die Kirche.

Weil die Bindungen vor andre Wörter gesetzt werden, so nennt man sie auch Vorwörter, lateinisch Präpositionen: bemerken Sie sich diese Benennungen, damit Sie dieselben verstehen, wenn Sie Ihnen irgendwo vorkommen sollten: Ich werde mich dieser Benennungen auch selber in meinem Briefe bedienen, damit sie Ihnen geläufig werden, weil sie fast in allen Sprachlehren vorkommen, ob sie gleich die wahre Beschaffenheit der Wörter, welche man sich darunter denken soll, nicht ausdrücken. Die innre Beschaffenheit und der Gebrauch der Bindungen oder Vorwörter, oder Präpositionen, wie Sie sie nennen wollen, ist Ihnen nun zwar überhaupt bekannt, aber bei einigen von diesen Wörtern insbesondre, finden sich noch Schwierigkeiten, welche ich Ihnen, auflösen muß. Einige Präpositionen sind nehmlich so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort zum Obiekt der Rede machen; diese nehmen daher auch immer einen Akkusativ zu sich, andre sind wieder so beschaffen, daß sie beständig das folgende Wort nur an die Rede hinanfügen, folglich nehmen sie immer einen Dativ zu sich. Von der ersten Art sind durch und für; von der andern Art sind von, mit und aus. Die ersten machen das Wort, welches sie nach sich haben,

be-

beſtändig zum Obiekt, oder zum Gegenſtande der Rede, die andern machen es beſtändig nur zum Adiekt, oder fügen es blos an die Rede hinan.

Bei der Präpoſition durch können Sie ſich niemals einen Stillſtand oder eine Ruhe denken, weil eine Sache welche irgendwo durchgehet, immer noch nicht da iſt, wo ſie ſeyn ſoll; es würde daher ungereimt klingen zu ſagen: der Mann ſtehet durch die Thür, denn ſobald er wirklich durch die Thür kömmt, kann ich mir ia nicht mehr vorſtellen, daß er ſtill ſtehet. Da ich mir alſo, bei der Präpoſition durch nothwendig immer eine Bewegung denken muß, ſo macht ſie auch das Wort, welches ſie nach ſich hat, beſtändig zum Obiekt oder zum Ziel der Rede, darum muß dies Wort auch beſtändig im Akuſativ ſtehen. Ich kann alſo nicht ſagen: die Sonne ſcheinet durch dem Fenſter, ſondern: ſie ſcheinet durch das Fenſter; weil ich mir keinen Auffenthalt, ſondern eine Bewegung der Sonnenſtrahlen durch das Fenſter, denke. Darum muß es alſo nicht heißen: ich gehe durch der Kirche, ſondern: ich gehe durch die Kirche, denn der Dativ: der Kirche, zeigt einen Auffenthalt oder ein Bleiben an, und ich kann mir doch unmöglich denken, daß ich, zu gleicher Zeit, durch die Kirche gehe, und auch darinn bleibe; Sie ſehen alſo ſelber, wie ungereimt es iſt, zu ſagen: die Sonne ſcheinet durch dem Fenſter, oder: ich gehe durch der Kirche.

Soviel von durch, nun kommen wir an die Präpoſition für. Nichts wird im Reden und Schreiben häufiger miteinander verwechſelt, als für und

vor. Den Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Präpoſitionen werde ich Ihnen, für's erſte, ſo gut wie möglich, durch einige Beiſpiele, deutlich zu machen ſuchen. Für nimmt allemal einen Akkuſativ zu ſich, weil es das Wort, vor dem es ſteht, beſtändig zum Obiekt der Rede macht; das hätte alſo weiter keine Schwierigkeit: aber nun iſt die Frage: wo muß ich für oder vor ſetzen? Wenn Sie ſagen: ich will für Dich beten, und: ich will vor Dir beten, ſo wird ihnen der Unterſchied zwiſchen für und vor ſehr auffallend ſeyn: Denn das erſtemal reden Sie einen Menſchen an, und ſagen ihm, daß Sie für ihn, oder an ſeiner Stelle beten wollen; das andremal aber reden Sie Gott ſelber an, und ſagen, daß Sie vor ihm, oder, in ſeiner Gegenwart beten wollen: wenn Sie alſo hier das für und vor verwechſeln wollten, ſo ſehen Sie ſelber, was für ein Mißverſtand herauskommen würde. Ich bin für dich da geweſen, heißt: ich bin an Deiner Stelle da geweſen; ich bin vor Dir da geweſen, heißt: ich bin ehr, als Du, da geweſen. Ich ſtehe für die Thür, würde heißen: ich vertrete die Stelle der Thür, darum muß ich ſagen: ich ſtehe vor der Thüre. Welch ein Unterſchied iſt das nicht, wenn ich ſage: mein Freund ſteht für mich, und: mein Freund ſteht vor mir! das erſtere heißt: mein Freund wird Bürge für mich, oder giebt ſich an meine Stelle, das andre: mein Freund iſt mir gegenwärtig, er ſteht vor mir, ſo daß ich ihn ſehen kann. Ich fürchte mich für Dich, würde heißen: ich fürchte mich an Deiner Stelle, ich fürchte

mich

mich vor Dir, heißt: Du ſelber biſt die Urſach meiner Furcht. Aus allen dieſen Beiſpielen ſehen Sie, daß man ſich unter für gemeiniglich anſtatt denkt: die Präpoſition für ſcheinet alſo nur eine Verkürzung zu ſeyn: denn weil man ſich nicht weitläuftig ausdrücken wollte: ich thue das an Deiner Stelle, ſo ſagte man, anſtatt deſſen: ich thue das für Dich: ich bekomme eine Elle Tuch an die Stelle eines Thalers, anſtatt deſſen ſagte man: ich bekomme eine Elle Tuch für einen Thaler. Hieraus lernen Sie alſo, daß Sie unrichtig ſprechen würden, wenn Sie ſagen wollten: ich will vor Dir Gevatter ſtehen, ich will vor Dir ſorgen, oder, ich will vor Dir ein gut Wort einlegen; Sie wollen damit ſo viel ſagen, als: ich will an Deiner Stelle Gevatter ſtehn, ich will an Deiner Stelle ſorgen, und, ich will an Deiner Stelle ein gut Wort einlegen; nun aber hat vor niemals die Bedeutung anſtatt, oder, an iemandes Stelle, wenn Sie alſo das, was Sie denken, richtig ausdrücken wollen, ſo müſſen Sie nicht vor, ſondern für ſetzen, und ſagen: ich will für Dich Gevatter ſtehn, für Dich ſorgen, u. ſ. w.

Nun aber hat für noch eine andre Bedeutung, als dieſe, es heißt nehmlich auch ſo viel, als, zu iemandes Gebrauch, oder iemanden zum Nutzen, oder zum Beſten. Wenn Sie z. B. ſagen: ich habe die Sache für Dich mitgebracht, ſo heißt das nicht: ich habe ſie an Deiner Stelle, ſondern, ich habe ſie, zu Deinem Gebrauch, oder Dir zum Nutzen, mitgebracht. Ich bin für ihn eingenommen, heißt nicht: ich bin an ſeiner Stelle, ſondern, ich bin zu

seinem Besten, oder zu seinem Vortheil, eingenommen. Das ist, für mich heißt soviel, als: das ist zu meinem Nutzen oder Gebrauch. Aber, werden Sie mir einwerfen, man sagt auch: das ist eine Arznei für das Fieber, da kann doch für das Fieber unmöglich so viel, als, zum Nutzen oder zum Gebrauch des Fiebers, heißen? — Ich antworte: für hat hier allerdings eben die Bedeutung: denn das Fieber braucht oder bedarf ja der Arznei, um vermindert oder gehoben zu werden, in so fern ist also die Arznei zum Gebrauch des Fiebers. Eben so sagt man auch: ich thue das für die Langeweile, und für kann hier ebenfalls, zum Gebrauch heißen, denn die Langeweile braucht oder bedarf ja auch desjenigen, was man thut, um vermindert oder gehoben zu werden. Hieraus lernen Sie, daß Sie nicht sagen müssen: das ist vor Dir bestimmt, ich habe eine Wohnung vor mir allein, ich bin sehr vor ihm eingenommen: denn Sie wollen ja mit diesem allen so viel sagen, als: das ist zu Deinem Nutzen oder zu Deinem Gebrauch bestimmt, ich habe eine Wohnung zu meinem Gebrauch oder zu meinem Nutzen allein, ich bin zu seinem Nutzen oder zu seinem Vortheil eingenommen. Nun hat aber vor niemals die Bedeutung, zu iemandes Nutzen oder Gebrauch, darum müssen Sie, anstatt vor, für setzen, und sagen: das ist für Dich bestimmt, ich habe eine Wohnung für mich allein, ich bin sehr für ihn eingenommen.

Für hat noch einige Bedeutungen, die aber nicht so oft wie die beiden erstern vorkommen, diese sind

in folgenden Beiſpielen enthalten: Mann für Mann, heißt: ein Mann nach dem andern; ich kann nicht dafür, heißt: ich bin nicht Schuld daran; was für ein Mann iſt er, heißt: von welcher Beſchaffenheit iſt der Mann? Was für Kleider trägt er? heißt: von welcher Beſchaffenheit ſind die Kleider, die er trägt? — Hieraus lernen Sie nun, daß es unrichtig geſprochen wäre, wenn Sie ſagen wollten: Mann vor Mann, oder, ich kann nicht davor? oder, was vor ein Mann iſt er? es wäre aber deswegen unrichtig, weil vor nun einmal nicht die Bedeutung hat, welche für hat, und Sie ihm auch dieſe Bedeutung nicht geben können, wenn Sie es gleich noch ſo oft, anſtatt für, brauchen wollten. Wenn Sie nun nur erſt gewiß ſind, wo Sie für ſetzen ſollen, ſo hat es mit vor gar keine Schwierigkeit. Denken Sie ſich bei der Präpoſition vor eine Bewegung, ſo nimmt ſie den Akkuſativ zu ſich, als: ich gehe vor das Thor, denken Sie ſich aber ein Bleiben, ſo müſſen Sie den Dativ ſetzen, als: ich bin vor dem Thore. Er tritt vor mich hin, müſſen Sie ſagen, und: er ſteht vor mir, weil Sie ſich bei dem erſtern eine Bewegung, und bei dem andern eine Ruhe, denken.

Nun kommen wir an die Präpoſitionen von, mit, aus, welche beſtändig einen Dativ zu ſich nehmen, weil ſie das Wort, welches ſie nach ſich haben, niemals zum Obiekt einer Handlung machen, ſondern es nur an dieſelbe hinanfügen können, wie Sie aus folgenden Beiſpielen ſehen werden, die wir uns wieder figürlich vorſtellen wollen:

Ich gehe ——— in die Kirche
mit
meinem Bruder

Hier iſt nicht mein Bruder ſondern die Kirche das Ziel oder Obiekt meines Gehens, darum ſteht mein Bruder im Dativ und die Kirche im Akkuſativ.

Ich ſchreibe ——— einen Brief
mit
der Feder

Hier iſt die Feder ebenfalls nicht das Obiekt oder Ziel des Schreibens, ſondern der Brief, welcher geſchrieben wird, darum ſteht der Brief im Akkuſativ und die Feder im Dativ.

Ich gehe ——— in die andre.
aus
einer Kirche

Hier iſt nicht die Kirche, aus welcher ich herausgehe, ſondern die andre Kirche, in welche ich hineingehe, das Obiekt meines Gehens, darum ſteht die erſte, aus welcher ich herausgehe, im Dativ, und die andre, in welche ich hineingehe, im Akkuſativ. Zwar denke ich mir bei der Präpoſition aus eine Bewegung, aber dieſe bezieht ſich doch niemals auf die Sache, wo ich herausgehe: wenn ich aus der Stadt gehe, ſo iſt ia die Stadt nicht das Obiekt meines Gehens, was aber kein wirkliches Obiekt oder Ziel einer Handlung iſt, kann auch nicht im Akkuſativ ſtehen, darum muß es nicht heißen: ich gehe aus die Stadt, ſondern: ich gehe aus der Stadt; nicht: ich gehe aus eine Kirche, ſondern, aus einer Kirche.

Ich

Ich erzähle ——— eine Geſchichte
von
dem Manne

Das Obiekt des Erzählens iſt hier die Geſchichte, welche erzählt wird, und nicht der Mann, von dem ſie erzählt wird: darum ſteht die Geſchichte im Akkuſativ, und der Mann im Dativ.

Verſuchen Sie es nun mit ſo vielen Beiſpielen, wie Sie wollen, ſo werden Sie finden, daß die Präpoſition **mit**, **aus** und **von**, niemals ein Wort zum wirklichen Obiekt einer Handlung machen können; denn es iſt ia niemals gnug, daß ich **mit** einer Sache handle, oder daß ich **von** einem Dinge rede, oder daß ich **aus** einer Gegend gehe, ſondern ich muß mir allemal hinzudenken, **was** ich mit der Sache handle, **was** ich von dem Dinge rede, und **wohin** ich aus einer Gegend gehe: dasjenige nun **was** ich handle, **was** ich rede, und **wohin** ich gehe, ſteht im Akkuſativ, dasienige aber, **womit** ich handle, **wovon** ich rede, und **woraus** ich gehe, ſteht im Dativ. Aus dieſem werden Sie nun völlig einſehen, warum **mit**, **aus** und **von**, beſtändig den Dativ zu ſich nehmen.

Nun haben wir aber noch eine Schwierigkeit aufzulöſen, und die beſteht darinn: es giebt noch zwei Präpoſitionen **zu** und **nach**, dieſe zeigen eine wirkliche Bewegung an einem Ort an, machen daher auch das Wort, welches ſie nach ſich haben, zum wirklichen Obiekt oder Ziel der Handlung, und nehmen demohngeachtet immer den Dativ zu ſich: ich

muß

muß alſo ſagen: ich gehe zu der Hochzeit, und ich gehe nach der Kirche, ob gleich ſowohl die Hochzeit als die Kirche das Obiekt oder das Ziel meines Gehens iſt, warum darf ich alſo nicht ſagen: ich gehe zu die Hochzeit, und: ich gehe nach die Kirche? — Dieß muß nur freilich ſeinen zureichenden Grund haben, und wir wollen denſelben, wo möglich, zu entdecken ſuchen. Merken Sie ſich nur Folgendes: wo man zu ſagen ſoll, hat ſchon Herr Stoſch, in ſeinen kleinen Beiträgen, gezeigt: nehmlich, ſo oft man eine gewiſſe Abſicht mit ausdrücken will, warum man irgendwo hingeht, u. ſ. w. Dieß hat mich auf folgende Gedanken gebracht: dieſe Abſicht ſelber, warum ich irgendwo hingehe, komme, u. ſ. w. liegt ſchon in der Präpoſition zu verborgen, denn wenn ich ſage: wozu? ſo denke ich mir unter dem wozu allemal ſo viel, als: zu welchem Endzweck? Wenn ich alſo ſage: ich gehe zu der Kirche, ſo iſt die Kirche nicht nur das nächſte Ziel oder Obiekt, ſondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Gehens, oder dasienige warum ich gehe; durch die Präpoſition zu iſt ſie alſo zum Zweckworte geworden, nun werden Sie ſich aber aus meinem vorigen Briefe erinnern, daß das Zweckwort allemal die Endigung des Dativ's hat; Sie wiſſen alſo auch die Urſach, warum zu beſtändig den Dativ zu ſich nimmt: weil es nehmlich das Wort, welches es nach ſich hat, nicht nur zum Obiekt, ſondern auch zum Zweckworte der Handlung macht. Dieß werden Ihnen einige Beiſpiele noch deutlicher machen: wenn Sie in eine Kirche gehen wol-

wollen, ohne das Gottesdienſt darinn gehalten wird, ſo werden Sie niemals ſagen: ich will zur Kirche oder zu der Kirche gehen; wenn Sie aber dem Gottesdienſte beiwohnen wollen, ſo iſt die Kirche nicht nur das Obiekt, ſondern auch der Zweck Ihres Gehens, darum ſagen Sie: ich will zu der Kirche gehen. Wenn ich ſage: ich komme in die Kirche, ſo iſt die Kirche noch bloß das nächſte Ziel oder das Obiekt meines Kommens, ſage ich aber: ich komme zu der Kirche, ſo wird ſie durch das Wort zu nicht nur das Obiekt, ſondern auch der letzte eigentliche Zweck meines Kommens, denn: ich komme zu der Kirche, heißt allemal ſo viel, als: ich komme in die Kirche, um dem Gottesdienſte beizuwohnen. Ich komme zu Dir, heißt ſoviel, als: ich komme, und du ſelber biſt der Endzweck meines Kommens, oder die Abſicht, warum ich komme. Ich gehe zum Könige, heißt: ich gehe, und der König iſt der Endzweck meines Gehens, oder die Abſicht, warum ich gehe. Alle dieſe Beiſpiele beweiſen, daß die Präpoſition zu, das Wort, welches ſie nach ſich hat, allemal zum Zweckworte macht, und daß dieß Wort eben deswegen auch immer im Dativ ſteht.

Warum aber nimmt nach den Dativ zu ſich? das iſt noch das letzte, was wir auszumachen hatten. Wir wollen erſtlich die rechte Bedeutung von nach zu erforſchen ſuchen. Ich kann wohl ſagen: ich gehe nach der Kirche, ſo lange bis ich dicht daran bin, wenn ich aber ſchon durch die Thür gehe, ſo muß ich ſagen: ich gehe in die Kirche: ich gehe nach dem Thurme kann ich ſo lange ſagen, bis ich dicht

daran

daran bin, ſteige ich aber ſchon hinauf, ſo kann ich nach nicht mehr brauchen, ſondern ich muß anſtatt deſſen ſagen: ich ſteige auf den Thurm. Nach kann man alſo immer nur ſo lange brauchen, bis man an eine Sache, ſo nahe wie möglich, heran gekommen iſt, hieraus kann man ſchließen, daß nach aus nahe zuſammengezogen iſt. Weil man nun einer Sache doch allemal erſt ſo nahe wie möglich ſeyn muß, ehe man wirklich hinein oder hinauf gehen kann, ſo iſt nach ein ſehr gutes Wort, um dieſen Unterſchied auszudrücken; darum ſage ich alſo: ich gehe nach der Kirche, das heißt: ich gehe der Kirche nahe oder näher, ſo lange bis ich dicht daran bin, denn geh' ich erſt in die Kirche. So wie nach aus nahe zuſammengezogen iſt, ſcheinet auch das veraltete Wort nacher als: nachér Halle reiſen, aus näher zuſammengezogen zu ſeyn. Im Niederteutſchen heißt nach auch noch itzt na: ick gahe na der Kerke. Nun kann man leicht einſehen, warum nach den Dativ zu ſich nimmt: es macht nehmlich das Wort, welches es nach ſich hat, ebenfalls zum Zweckworte, denn: ich gehe nach der Kirche, läßt ſich auflöſen: ich nähere mich der Kirche; ich gehe nach dem Hauſe, heißt: ich nähere mich dem Hauſe. Wenn man alſo noch weit von der Kirche entfernt iſt, ſo ſollte man eigentlich noch nicht ſagen: ich will in die Kirche gehen, denn wie kann man wirklich hineingehen, ſo lange man der Kirche noch nicht ſo nahe wie möglich iſt, man kann ja nichts weiter thun, als ſich für's erſte derſelben nähern, und dieſe Annäherung wird ausgedrückt, wenn man ſagt: ich gehe nach der Kirche.

Zum

Zum Beweiſe, daß zu, allemal das nachſte-
de Wort zum Zweckworte macht, dienet noch
endes: das Deutſche zu wird im Engliſchen
ch to ausgedrückt, wo wir nun im Deutſchen
Zweckwort, ohne eine Präpoſition, ſetzen, da
t im Engliſchen gemeiniglich to, als: gieb es
, heißt im Engliſchen: give it *to me*.

Jetzt will ich auf eine andre Materie kommen:
werden ſich noch erinnern, daß ich Sie in mei-
n zweiten Briefe, einmal ſo im Vorbeigehen, auch
den Genitiv aufmerkſam gemacht, und Ihnen
ch ein Beiſpiel gezeigt habe, daß derſelbe eigent-
nur eine Verkürzung iſt. Da Sie nun mit der
ſchaffenheit des Nominativ's, Akkuſativ's, und
tiv's ſo gut bekannt ſind, daß Sie dieſe Nahmen
enfalls ganz wegwerfen können, und doch eine
tlichere Vorſtellung davon zurückbehalten, als Ih-
n die bloße Kenntniß dieſer Nahmen iemals geben
nte: ſo will ich Ihnen nun noch die eigentliche
tur des Genitiv's erklären, damit ſie dieſen
hmen ebenfalls wegwerfen können, ohne die
htige Vorſtellung von dem, was der Genitiv iſt,
verlieren. Merkwürdig iſt es, daß ſich der
nitiv, einige wenige Fälle ausgenommen, nie-
als an das Prädikat, ſondern immer an ein an-
es Nennwort, anſchließt, welchen er gleichſam
verleibt wird, und mit demſelben nur eins aus-
acht. Der Genitiv läßt ſich weder zum Sub-
t, Obiekt, Adiekt, noch zum Zweckworte einer
ede brauchen. Denn ich mag nun ſagen: des
annes ſiehet, oder: ich ſehe des Mannes, oder:

ich

ich rede von des Mannes, oder: ich empfehle mich des Mannes; so muß ich mir immer noch ein andres Nennwort hinzudenken, welches das eigentliche Subiekt, Obiekt, u. s. w., von der Rede wird, und welchen der Genitiv des Mannes nur einverleibt wird, als: das Auge des Mannes siehet, oder: ich sehe die Kleidung des Mannes, oder: ich rede von der Größe des Mannes, oder: ich empfehle mich der Güte des Mannes. Das Auge ist also das Subiekt, die Kleidung das Obiekt, Größe das Adiekt, Güte das Zweckwort der Rede, und des Mannes ist der Genitiv, welcher beim Subiekt, Obiekt, Adiekt, und Zweckwort, und nur nicht beim Prädikat, stehen kann. Dieß allein beweißt schon, daß der Genitiv eine Verkürzung ist, denn in einer zusammenhängenden Rede läßt sich gar kein Wort denken, das sich nicht auf irgend eine Weise an das Prädikat anschliessen sollte; folglich muß der Genitiv auch immer, auf irgend eine Weise, zu einem Prädikate gehören, welches aber zwischen ihm und dem Nennworte, zu welchem er gehört, ausgelassen ist. Daß dieses nun wirklich so sey, will ich Ihnen, auf folgende Art, beweisen.

Nehmen Sie folgendes Beispiel: der Gärtner des Grafen umgräbt den Garten des Grafen mit der Schaufel des Nachbars. Setzen Sie nun den Fall, daß Sie die Endigung des Grafen, anstatt: der Graf gar nicht wüßten, oder, welches einerlei ist, daß Sie keinen Genitiv hätten. Der Gärtner der Graf umgräbt den Garten der Graf, u. s. w., können Sie doch nicht sagen, sondern wenn Sie verständlich reden wollten, müßten

Sie

Sie sich etwas weitläuftiger erklären, und sagen: der Gärtner, welchen sich der Graf hält, umgräbt den Garten, welchen der Graf besitzt, mit der Schaufel, welche dem Nachbar gehört. — Auf die Art können Sie nun iedem Genitiv auflösen, wenn Sie sich zwischen demselben, und dem Nennworte, zu welchem er gehört, allemal das Prädikat oder Zeitwort, nebst dem Worte welcher, welche oder welches hineindenken, wodurch er sich eben an das Nennwort anschließt. Hätten Sie dieses Wort welcher nicht, so müßten Sie sich noch weitläuftiger ausdrücken, wenn Sie den Genitiv vermeiden wollten: denn Sie können ia nicht sagen: der Gärtner, hält sich der Graf, umgräbt den Garten, besitzt der Graf u. s. w. um sich verständlich auszudrücken, müßten Sie alsdann nothwendig sagen: Der Graf hat einen Garten, und hält sich einen Gärtner, der Gärtner umgräbt den Garten: der Gärtner hat einen Nachbar, der Nachbar hat eine Schaufel, mit der Schaufel umgräbt der Gärtner den Garten. Und um sich einem Kinde, von gewissen Alter, deutlich zu machen, würde man sich auch, auf die Art, ausdrücken müssen; denn das Kind wird mich schwerlich verstehen, wenn ich den Genitiv brauche, und sage: das ist der Garten des Grafen, ia es begreift mich vielleicht noch nicht einmal, wenn ich sage: das ist der Garten, welcher dem Grafen gehört, sage ich aber: siehst du wohl, da ist der Graf, und dem Grafen gehört dieser Garten, so habe ich mich am allerdeutlichsten ausgedrückt: und es ist wahrscheinlich, daß man sich in

allen Sprachen, bei Entſtehung derſelben. ſo ausgedrückt haben wird: in der Folge erfand man vielleicht erſt das Wort **welcher**, vermöge deſſen man einen Satz an den andern ſchloß, für den man ſonſt einen eignen Abſchnitt, in der Rede, hätte machen müſſen: endlich erfand man denn gar eine eigne Endigung, vermöge deren man ſogar ein Nennwort an das andre ſchloß, indem man, zwiſchen beiden, die anſchließenden Wörter ausließ, die man ſich nun allemal, vermittelſt dieſer Endigung, hinzudachte. Blos das Prädikat konnte alſo den Genitiv an das Nennwort fügen: Sie ſehen hieraus aufs neue einen Beweiß von dem, was ich Ihnen in meinem zweiten Briefe ſagte, daß das **Prädikat, Zeitwort, Redewort,** oder wie Sie es nennen wollen, der Geiſt der ganzen Sprache iſt, daß es in alle Fugen der Wörter dringt, daß es ſelbſt da noch herrſcht, wo man es nicht ſiehet, und zwei Wörter durch ſeine Kraft verbindet, ohne daß man es, in der Schnelligkeit des Redens und Denkens, bemerkt.*) Nun werden es Sie auch einſehen, warum ſich der Genitiv, auf keine Weiſe, an das Prädikat mit anſchließen konnte, blos deswegen, weil er ſchon ſein eignes Prädikat hat, wovon er entweder das Subiekt, Obiekt, u.ſ.w. iſt, und welches in ſeiner Endigung verborgen liegt, oder wovon ſeine Endigung ein Zeichen iſt, weil es ſelber, der Kürze-wegen, nicht ausgedrückt wird. Aus den obigen Beiſpielen, werden Sie auch den großen Vortheil einſehen, den uns der Genitiv, im Reden, verſchaft; zuletzt aber werden Sie nun auch

*) Hierüber können ſie auch, in meinen Unterhaltungen mit meinen Schülern, den Abſchnitt, welcher von der Sprache handelt, nachleſen, damit ich mich ſelber nicht zu wiederholen brauche.

auch ſchlieſſen, daß ſein wahres Weſen blos in der **Verkürzung** beſteht, was für einen beſſern Nahmen könnte er alſo auch wohl haben, als eben dieſen, unter welchem man ſich ſogleich ſeine ganze Natur denken kann. Im Lateiniſchen aber hat er nicht dieſen Nahmen: denn **genitus** heißt gezeugt, und **Genitivus** heißt die Zeugendung, gleichſam als ob der Genitiv vom Nennworte, bei dem er ſteht, erzeugt würde, welches doch gar der Fall nicht iſt, denn das Nennwort, bei dem der Genitiv ſteht, hat weiter keinen Einfluß auf denſelben, als daß es bei ihm ſteht; der Genitiv ſelber aber entſteht blos aus der **Verkürzung**: ſoll er alſo ia einen lateiniſchen Nahmen haben, ſo nenne man ihn, anſtatt Genitivus, den **Contractivus**, denn **Contractivus** hieße **die verkürzende Endigung**, weil nun der lateiniſche Nahme auch kürzer iſt, ſo wollen wir ihn ſtatt des teutſchen wählen, und was wir bisher den Genitiv nannten, nunmehro den **Contractiv** nennen.

Nun ſteht es nur bei Ihnen, ſich weit vernünftigere Deklinationen zu bilden, wie Sie in Ihrer Jugend gelernet haben. Sie ſelber haben ſich oft bei mir beklagt, daß Sie ihr Gedächtniß ſo lange mit Dingen haben martern müſſen, die Sie doch nur lernten, um ſie wieder zu vergeſſen. Aber wären Sie Ihnen nur auf die rechte Art, gelehrt worden, ſo würden ſie Ihnen, in der Folge, gewiß ſehr zu ſtatten gekommen ſeyn; ſo aber mußten Sie die Nahmen **Nominativ**, **Genitiv**, u. ſ. w. tauſendmal wiederholen, und ſie, bei ieder Gelegenheit, mechaniſch herbeten, ohne ſich etwas anders, als die Silben der Nahmen ſelber da-

bei zu denken. Statt dessen können Sie sich ietzt eine Reihe von Nahmen, aus Ihren eignen Begriffen bilden, bei deren Uebersicht, Sie auf einmal den ganzen Bau der Rede, und alle Beziehungen der Wörter untereinander, übersehen können. Dieses wird Ihnen desto besser zu statten kommen, da sie sich ietzt entschlossen haben, verschiedne fremde Sprachen zu lernen, und sogar das ganz vergeßne Lateinische wieder anzufangen.

Also nur muthig ans Werk, und ich hoffe, es soll uns recht gut gelingen; wir werden die Nominative, Akkusative, u. s. w. schon von ihren Thronen herabstürzen, denn wer kann's uns wehren, das wir es für uns thun? wer sie sich nicht will nehmen lassen, kann sie ia immer für sich behalten. Wir wollen ein Beispiel wählen, worinn die meisten Theile, woraus eine zusammenhängende Rede besteht, vorkommen; dabei wollen wir uns wieder unsrer figürlichen Vorstellung bedienen, um die vorigen Ideen desto leichter wieder ins Gedächtniß zurück zu rufen.

(welches seinen Bruder betroffen hat.)

Subi. Präd. Obi. Verk.

O Lieber! Mein Freund berichtet — das Unglück seines Bruders

in Ad. Zweckw.

seinem Briefe mir

Wenn Sie nun diese Figur nicht völlig mehr verstehen, so bitte ich, meinen zweiten Brief nachzulesen, weil ich hier das Gesagte nicht gern noch einmal wiederholen wollte.

Sind Sie fertig? — so wollen wir anfangen! Damit wir doch wenigstens die Endigungen der Lateini-

teiniſchen Nahmen auf ivus, beim Dekliniren, beibehalten, weil dieſelben ihren Nutzen haben, ſo wollen wir nun

1) Die Endigung oder Stellung des Worts, welche anzeiget, daß es das Subiekt der Rede, oder die Sache iſt, wovon ich rede, (wie mein Freund, im obigen Beiſpiele,) den Subiektivus nennen. Denn Subiekt heißt das Wort an ſich ſelber, aber unter dem Nahmen Subiektivus denke ich mir nun die Endigung oder Stellung deſſelben, woran ich eben erkenne, daß es das Subiekt iſt. Ich ſetze mit Fleiß Endigung oder Stellung, denn aus meinem zweiten Briefe werden Sie ſich noch erinnern, daß es nicht immer die Endigung, ſondern oft blos die Stellung iſt, woran ich erkenne, ob ein Wort das Subiekt oder Obiekt der Rede iſt, erinnern Sie ſich nur an das Beiſpiel: die Freude überwindet die Traurigkeit.

2) Wollen wir die Endigung oder Stellung eines Worts, welches anzeiget, daß es das Obiekt, oder der nächſte und unmittelbare Gegenſtand der Rede iſt, (wie das Unglück im obigen Beiſpiele) den Obiektivus nennen.

3) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß es das Zweckwort oder entferntere Ziel der Rede iſt, welches dieſelbe erſt, vermittelſt eines Obiekts, erreichen kann, (wie das Wort mir im obigen Beiſpiele) wollen wir den Terminativus nennen, von Terminus, das Ziel.

4) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche zeigt, daß ſich daſſelbe, vermittelſt

telst eines Prädikats, an die Rede anschließt, sonst aber weder das Subiekt, Obiekt, noch Zweckwort ist, (wie in seinem Briefe im obigen Beispiele) wollen wir den Adicktivus nennen, von adiectus, hinangefügt.

5) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß man sich zu der Person oder Sache hinwendet, von welcher man redet, wollen wir ihren alten Namen Vocativus lassen, weil er wirklich eine Anrede bedeutet, denn er kömmt her von vocare, rufen.

6) Die Endigung oder Stellung eines Worts, welche anzeigt, daß das Prädikat, zu welchem es gehöret, der Kürze wegen, ausgelassen ist, (wie seines Bruders, im obigen Beispiele, wo das Prädikat, welches betroffen hat, ausgelassen ist) wollen wir den Contraktivus nennen: und diesem wollen wir den letzten Platz anweisen, weil er sich an alle übrigen fünf Endigungen oder Stellungen von Nennwörtern, wo er will, anschliessen kann, und also eigentlich keinen eignen, ihm angewiesnen Platz hat.

Nun wollen wir die Nennwörter aus dem obigen Beispiele, nach der Reihe, untereinander hinstellen, und der Endigung oder Stellung eines ieden ihren Nahmen geben.

Subiektivus. Mein Freund (berichtet)
Obiektivus. das Unglück Contraktivus, seines Bruders
Terminativus. mir
Adiektivus. in seinem Briefe
Vokativus. o Lieber!

Hier

Hier ſehen Sie ſchon, daß der Contraktivus keinen beſtimmten Platz hat, denn er verliert ſchon ſeine letzte Stelle, und ſchließt ſich an den Obiektivus an.

Bemerken Sie aber auch nun wohl den Vortheil, daß Sie, auf die Art, nicht blos einzelne Wörter, ſondern gleich eine zuſammenhängende Rede deklinien, und den ganzen Bau derſelben, mit einem Blick überſehen können. Wenn Sie dies thun wollen, ſo können Sie auch das Prädikat ſelber mit dekliniren, und ihm ſeinen Platz, gleich nach dem Subiektivus, anweiſen, der Aehnlichkeit wegen, können Sie es den Prädikativus nennen, alſo

Subiektivus. Mein Freund
Prädikativus. berichtet
Obiektivus. das Unglük
Contraktivus. ſeines Bruders
Terminativus. mir
Adiektivus. in ſeinem Briefe,
Vokativus. o Lieber!

Verſuchen Sie es nun mit jeder andern zuſammenhängenden Rede, und Sie werden dieſelbe, auf gleiche Art, dekliniren können, wenn gleich nicht alle Caſus oder Fälle darinn vorkommen, als: Ich will mit meinem Bruder in die Kirche gehen.

Subiektivus. Ich
Prädikativus. will gehen
Obiektivus. in die Kirche
Adiektivus. mit meinem Bruder.

Verſuchen Sie es nun ſelber mit mehrern Beiſpielen! Wenn Sie aber wiſſen wollen, wie ein einzelnes

Wort,

Wort, wohl in allen Fällen, heiſſen würde, ſo wählen Sie nur ein Prädikat, welches ſo allgemein iſt, daß Sie es zu allen möglichen Wörtern ſetzen können, ein ſolches iſt das Zeitwort nennen, denn alles was Sie ſich denken, das können Sie ja auch benennen, und nun verfahren Sie auf folgende Art, z. B.

Subiektivus. Der Mann wird genannt
Obiektivus. Den Mann nenne ich.
Terminativus. Dem Manne geb' ich ſeinen Nahmen.
Adiektivus. Von dem Manne red' ich.
Vocativus. Mann! ſo red' ich zu dem Manne.
Contraktivus. Des Mannes Nahmen ſag' ich.

Eben ſo können Sie es auch machen, wenn Sie lateiniſch dekliniren wollen:

Subiectivus. Vir nominandus eſt (der Mann ſoll genannt werden.)
Obiectivus. Virum nominavi (den Mann hab' ich genannt.)
Terminativus. Viro nomen dedi (dem Mann hab' ich den Nahmen gegeben.)
Adiectivus. de Viro loquor (von dem Manne red' ich.)
Vocativus. Vir! Sic ad virum loquor (Mann! ſo red' ich zu dem Manne.)
Contractivus. Viri nomen dixi (des Mannes Nahmen hab' ich geſagt.)

Mit nächſtem werde ich Ihnen, zur Probe, die lateiniſchen Deklinationen, auf die Art bearbeitet, nebſt den Gründen für meine Methode, zuſchicken. Ich bin u. ſ. w.

/.

Zuſätze

zu den

Briefen vom Unterſchiede

des

Akkuſativ's und Dativ's

---

von

M. Carl Philipp Moritz,

Conrektor am grauen Kloſter zu Berlin.

Berlin,

bei Arnold Wever. 1781.

Ich ſetze voraus, daß jeder, der dieſe Zuſätze lieſet, meine Briefe vom Unterſchiede des Akkuſativ's und Dativ's vorher geleſen hat, weil ich mich auf die Begriffe, welche dort einmal auseinander geſetzt ſind, natürlicher Weiſe, ſehr oft beziehen werde, da ich noch immer von derſelben Sache rede. Doch es verſteht ſich ja auch wohl ohnedem ſchon, daß demjenigen, welcher Zuſätze zu einer Schrift lieſet, die Schrift ſelber vorher bekannt iſt.

Da ich in jener Schrift vom Unterſchiede des Akkuſativ's und Dativ's mehr im Allgemeinen geredet habe; ſo ſehe ich mich genöthiget, in dieſen Zuſätzen einige Schwierigkeiten aufzulöſen, welche dort noch nicht berührt worden ſind.

Dieſe Schwierigkeiten beſtehen nun vorzüglich in der Beantwortung folgender Fragen: Warum einige Zeitwörter zwei Akkuſative (Objektive) zugleich, und zwar beide ohne Präpoſition, zu ſich nehmen, oder warum man z. B. ſagen muß: ich lehre dich eine Sprache, und nicht, ich lehre dir eine Sprache? Warum einige Zeitwörter blos einen Dativ (Terminativ) zu ſich nehmen, oder warum man z. B. ſagen muß: ich danke dir, und nicht, ich danke dich; ich folge dir, und nicht, ich fol-

ge dich? Wie es kommt, daß die unperſönlichen Zeitwörter zuweilen den Akkuſativ (Objektiv) zuweilen aber den Dativ (Terminativ) zu ſich nehmen, oder warum man z. B. ſagen muß: es freuet mich, und, es ahndet mir? Warum die Präpoſitionen um, ohne, gegen, wider beſtändig den Akkuſativ (Objektiv), und außer, nebſt, ſeit, gegenüber, und entgegen, immer den Dativ (Adjektiv) nach ſich haben?

Dieſe Fragen werde ich alſo eine nach der andern zu beantworten, und am Ende derſelben alsdenn noch einige kleinere Schwierigkeiten zu berichtigen ſuchen.

Von den Zeitwörtern: lehren, fragen und nennen.

Die Zeitwörter, welche zwei Akkuſative (Objektive) nach ſich haben, ohne daß der eine von einer Präpoſition regieret würde, ſind folgende drei: lehren, fragen und nennen. Alle übrigen Zeitwörter können zwar auch zwei Akkuſative (Objektive) nach ſich haben, aber den einen immer mit einer Präpoſition, wie man z. B. ſagt: ich gieſſe das Waſſer in den Keſſel: hier wird der entferntere Gegenſtand der Handlung gleich ſichtbar, weil er erſtlich durch eine Präpoſition zum wirklichen Gegenſtande derſelben gemacht wird: bei jenen Wörtern aber ſcheint es, als ob eine Handlung

lung ſich auf zwei verſchiedene Gegenſtände, zugleich, und auf den einen eben ſo nahe, wie auf den andern beziehen könnte. Denn wenn man ſagt: ich lehre dich die Sprache; ſo ſcheint ſowol die Perſon, die da lernet, als die Sprache, welche gelehret wird, der unmittelbare Gegenſtand des Lehrens zu ſeyn. Nun denke ich mir doch aber ganz etwas anders dabei, wenn ich ſage: ich lehre meinen Bruder, als wenn ich ſage: ich lehre eine Sprache. Im erſten Falle, muß ich mir nothwendig etwas denken, **was** ich meinen Bruder lehre, und im zweiten Falle muß ich mir eben ſo nothwendig denken, **wen** ich eine Sprache lehre. Hieraus iſt offenbar, daß die Sache, welche man lehret, allemal die nächſte, und derjenige, den man ſie lehret, immer der entferntere Gegenſtand des Lehrens iſt, und es ſcheint alſo, daß es philoſophiſcher geſprochen wäre, wenn man ſagte: ich lehre dir eine Sprache. Allein wir wollen dieſes Wort demohngeachtet mit noch einigen ähnlichen Zeitwörtern vergleichen, und unterſuchen, ob es nicht vielleicht eine ganz beſondere Beſchaffenheit hat, wodurch es, mehr als andere Wörter, auf zwei Gegenſtände zugleich eine nähere Beziehung haben kann? Warum ſagt keiner: ich erzähle **dich** eine Geſchichte? Man wird antworten: weil nicht die Perſon, die ich anrede, ſondern die Geſchichte erzählet **wird**. Das Ungereimte iſt hierbei gleich ſehr auffallend, ſobald man die Perſon in einen leidenden Zuſtand verſetzt, und ſich dabei denkt: wie iſt es möglich,

daß eine Person erzählt werden kann? Wenn ich hingegen sage: die Person wird gelehret; so finde ich darin gar nichts Auffallendes. Ich kann auch sagen: ein gelehrter Mann, aber ich kann nicht sagen: ein erzählter Mann; und auf eben die Art, wie das Wort **erzählen**, sind die Zeitwörter **sagen**, **zeigen**, **beschreiben**, und mehrere, von dem Worte **lehren** unterschieden: sie zeigen nemlich alle keine so starke Beziehung der Handlung auf die Person an, als durch das Wort **lehren** ausgedrückt wird. Wenn ich etwas erzähle, sage, zeige, oder beschreibe; so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache, die ich erzähle, sage, oder beschreibe, als mit der Person, beschäftiget, der ich dieselbe erzähle, u. s. w., weil ich sonst die Sache über die Person vergessen würde: sobald ich aber etwas lehre, so muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, gesetzt, daß ich auch zuweilen die Sache auf einige Augenblicke darüber vergessen sollte, denn es ist mir hier nicht darum zu thun, daß der andere die Sache blos hören, sondern daß er sie lernen soll. Und wie sich die Wörter **erfahren**, **hören**, u. s. w. zu dem Worte **lernen** verhalten; eben so verhalten sich die Wörter **erzählen**, **sagen**, u. s. w. zu dem Worte **lehren**, **lehren** und **lernen** zeigen eine stärkere, die übrigen Wörter aber eine schwächere Einwirkung und Gegenwirkung an. Damit dieses desto besser in die Augen fällt, wollen wir jene Wörter neben und untereinander stellen.

Lehren

Lehren, erzählen, ſagen.
Lernen, erfahren, hören.

Durch die Handlung des Erzählens und Sagens kann ich nur lebhafte Empfindungen in der Perſon hervorbringen, und dieſe verhält ſich mehr leidend, durch die Handlung des Lehrens aber ſuche ich in der Perſon wiederum eine wirkliche Handlung hervorzubringen, und dieſelbe muß ſich mehr thätig verhalten; ich lehre dich eine Sprache, heißt alſo eben ſo viel, als, ich bin die nächſte Urſach, daß du eine Sprache lerneſt, oder, ich mache dich eine Sprache lernend. Eine Handlung aber, die in der Perſon wiederum eine Handlung hervorbringen ſoll, muß doch eine weit ſtärkere Beziehung auf dieſelbe haben, als eine andre Handlung, die nur eine lebhafte Empfindung in der Perſon hervorbringen ſoll.

Indem man nun ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die Perſon als den Hauptgegenſtand des Lehrens richtete, ſo vergaß man darüber den nähern Gegenſtand dieſer Handlung, dasjenige, was man die Perſon lehret, und ſagte alſo: ich lehre dich, eben ſo wie man ſagt, ich lobe dich. Da man ſich denn nachher wieder erinnerte, daß die Sache, welche man lehrt, doch noch zwiſchen der Handlung und der Perſon gedacht werden muß, und alſo eigentlich der unmittelbare Gegenſtand iſt; ſo mußte man dieſelbe auch nothwendig durch den Akkuſativ ausdrücken, und ſo kam es denn, daß ein Zeitwort zwei Akkuſative (Objektive) zu ſich nahm. Es kann ſeyn, daß wir dieſen doppelten

Akkusativ von den Lateinern angenommen haben; aber diese müssen doch auch irgend einen zureichenden Grund haben, warum sie sich desselben bedienten, und in der Sprache, glaub' ich, muß man so wenig wie möglich auf die Rechnung des Zufalls schreiben, weil sonst alles Denken über dieselbe bald aufhören würde; und dieses Denken über die Sprache ist doch eigentlich der nächste Weg, in die innere Natur unsrer Gedanken tiefer einzudringen.

Uebrigens wird im gewöhnlichen Sprechen nichts häufiger verwechselt, als die Wörter lehren und lernen. So sagt man z. B. ich will dich schreiben lernen, anstatt, ich will dich schreiben lehren, und er hat mich schreiben gelernt, anstatt, er hat mich schreiben gelehrt. Die Aehnlichkeit des Lauts sowohl, als die nähere Verwandschaft der Begriffe, können an dieser Verwechselung schuld seyn.

So wie man sagt: ich will dich etwas lehren, so sagt man auch, ich will dich etwas fragen. Dieses Zeitwort leidet also ebenfalls zwei Akkusative (Objektive) nach sich. Woher kommt das, und wer ist hier eigentlich der unmittelbare Gegenstand des Fragens? Die Person, oder die Sache? Sie müssen es gewissermassen beide vorzüglich seyn, wenn der doppelte Akkusativ (Objektiv) mit einigem Grunde gesetzt werden soll. Wir wollen das Wort fragen ebenfals wieder mit ähnlichen Wörtern z. B. mit sagen, erzählen, beschreiben u. s. w. vergleichen, um zu sehen, ob

es

es seiner innern Bedeutung nach vielleicht einige Aehnlichkeit mit **lehren** hat. So viel ist gewiß, daß **fragen** eine weit stärkere Beziehung auf die Person hat, als **sagen**, **erzählen** u. s. w. Denn durch mein Fragen will ich ja eine wirkliche Handlung in der Person wieder hervorbringen, ich will dadurch verursachen, daß sie selber etwas sagen soll. Bei dem Fragen ist also die Person ein wesentlicher, beim bloßen Sagen oder Erzählen aber schon mehr ein zufälliger Gegenstand meiner Handlung. Wenn man die Handlung mit einem Lichtstrahl vergleichen wollte, und meine Seele beschäftigte sich blos damit, etwas zu sagen, oder zu erzählen; so wäre es gleichsam noch unentschieden, auf wen nun der Lichtstrahl fallen würde. Bei einer Frage aber könnte derselbe gar keine andre Richtung nehmen, als die ihm schon gleich anfänglich gegeben ist. Beim Sagen und Erzählen schöpfe ich blos aus meiner Seele, beim Fragen aber suche ich aus der Seele eines andern zu schöpfen. **Fragen** hat daher noch eine weit nähere Beziehung auf die Person, als **lehren**, so daß selbst die Sache, wenn sie zu viel Aufmerksamkeit erfordert, durch die Person verdrängt und erst, vermittelst einer Präposition, zum zweiten Gegenstande gemacht wird; denn wenn ich gleich sagen kann: **er fragte mich verschiedene Sachen**; so würde es doch sehr auffallend seyn, wenn man sagen wollte: **er fragte mich die Beschaffenheit der Sache.** Hier will sich die Sache, in meinen Gedanken, nicht an das Wort fragen

anschlieſſen, wenn ich nicht eine Präpoſition zu Hülfe nehme, und ſage: er fragte mich um die Sache, oder nach der Beſchaffenheit der Sache. Ja man bedient ſich der Präpoſition um und nach faſt die meiſte Zeit, ſo bald die Sache nur einige Aufmerkſamkeit erfordert, als: er fragte mich um meine Meinung, er fragte mich um Rath, er fragte mich nach verſchiednen Umſtänden u. ſ. w. Nur wenn man ganz im Allgemeinen redet, läßt ſich die Sache noch neben der Perſon, als ein unmittelbarer Gegenſtand an die Handlung hinanfügen, wenn man z. B. ſagt: er fragte mich viele Dinge, die ich nicht wußte u. ſ. w. Hieraus ſieht man alſo, daß das Wort fragen an ſich ſelber eine ſtärkere Aufmerkſamkeit auf die Perſon, als auf die Sache erweckt, weil die Sache, ſobald ſie zu viele Aufmerkſamkeit erfordert, erſtlich durch eine Präpoſition hinangefügt werden muß. Aus dieſem allen aber wird man ſich nun den Akkuſativ (Objektiv) der Perſon neben dem Akkuſativ (Objektiv) der Sache bei dem Worte fragen ſehr leicht erklären könne.

Nun iſt noch das Wort nennen übrig, welches vielleicht mit dem meiſten Grunde einen doppelten Akkuſativ (Objektiv) zu ſich nehmen kann, ob es ihn gleich nicht immer zu ſich nehmen muß. Ich nenne dir den Weiſen, und ich nenne dich den Weiſen; welch ein auffallender Unterſchied findet zwiſchen dieſen beiden Ausdrücken ſtatt! Im erſten Falle hat das Nennen nur einen unmittelbaren Gegenſtand, nemlich den Namen

eines

eines Weiſen, und auf die Perſon, zu der ich rede, bezieht es ſich nur mittelbar: denn dieſe Perſon iſt es nicht, die von mir genannt wird: im zweiten Falle aber iſt ein Gegenſtand völlig ſo unmittelbar, wie der andere, und das Nennen bezieht ſich eben ſo ſtark auf die Perſon, die ich anrede, als auf den Namen, den ich ihr beilege: wenn ich den Namen nenne, ſo nenne ich auch die Perſon, und umgekehrt, wenn ich die Perſon nenne, ſo nenne ich auch den Namen, weil beide in meinen Gedanken eins geworden ſind. Dieſes ſcheint auch die höchſte Kraft der Sprache, und ihre Grundfeſte zu ſeyn, daß ſie auf die Weiſe zwei Gegenſtände in einen verwandeln kann, ſo daß der Name eines Dinges und das Ding ſelber in unſrer Seele eins werden können: denn zum Denken über einen Gegenſtand wird nothwendig erfordert, daß wir uns die Namen nicht als Namen der Dinge, ſondern als die Dinge ſelber denken. Mit dieſem Worte **nennen** wird es alſo wol keine groſſe Schwierigkeit haben, wenn man ſich deſſelben richtig bedienen will: denn wenn jemand zu mir ſagt: **ich nenne dir meinen Freund**, ſo warte ich darauf, daß er mir den Namen ſeines Freundes noch nennen ſoll. Sagt er aber: **ich nenne dich meinen Freund**, ſo glaube ich, daß ich dieſer Freund ſelber bin. Wenn man das Wort **heiſſen** in eben dem Verſtande wie **nennen** gebraucht; ſo verſteht es ſich, daß alles das, wodurch ſich das Wort **nennen** auszeichnet, auch von dieſem Worte gilt.

Von

Von einigen Zeitwörtern, welche einen Dativ (Terminativ) zu sich nehmen, ohne daß ein Akkusativ (Objektiv) vorhergegangen wäre, als: folgen, zuhören, zusehen, nachlaufen, nachkommen, schmeicheln, trotzen, leuchten, drohen, helfen, dienen, gehorchen, danken, liebkosen, widersprechen, fluchen.

Es giebt einige Handlungen, die gewissermaßen in sich selber wieder zurückfallen, und eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand außer sich selber haben; sie scheinen mehr ein wirksamer Zustand, als wirkliche Handlungen zu seyn, und man könnte wol sagen, daß sie zwischen den Handlungen und dem bloßen Zustande gleichsam in der Mitte stehen. Von dieser Art ist z. B. das Wort gehen. Das Gehen wird erst durch die Richtung, die es nimmt, zu einer wirklichen Handlung. Die Füße selber, die ich beim Gehen einen nach dem andern in die Höhe hebe, sind nicht der Gegenstand oder das Objekt, sondern blos das Adjekt des Gehens, oder dasjenige, womit ich gehe. Ich aber bin auch nicht der unmittelbare Gegenstand des Gehens; denn ich kann mich selber ja nicht gehen, so wie ich mich selber schlagen kann: beim Schlagen denke ich mir, daß meine Hände auf mich selber zurückwirken, beim Gehen aber

sind

sind meine Füße für sich allein beschäftiget, und ihre wechselseitige Bewegung geschiehet blos um dieser Bewegung selber willen, und nicht, wie die Bewegung der Hände beim Schlagen, um auf irgend einen Gegenstand unmittelbar zu wirken: daraus sieht man offenbar, daß die Handlung in sich selbst wieder zurück fällt; wenn sie daher einen Gegenstand haben soll, so muß derselbe erst durch eine Präposition hinangefügt werden, als: ich gehe auf den Berg. Einige Handlungen, welche mit gehen eine Aehnlichkeit haben, fallen nun auf eben die Weise in sich selbst zurück; sie können also weder auf eine Sache noch auf eine Person eine unmittelbare Beziehung haben; eine solche Handlung wird durch das Wort folgen ausgedrückt; folgen ist nur darinn von gehen unterschieden, daß dasjenige, was ich mir zum Ziel meines Gehens gesetzt habe, immer gleichweit von mir entfernt bleibt; Da also der Unterschied dieser Handlung blos in dem Gegenstande, und nicht in ihr selber liegt, so kömmt sie auch darin völlig mit der Handlung des Gehens überein, daß sie in sich selber zurückfällt, und nur durch ihre Richtung etwas zum entfernten Gegenstande oder zum Zwecke erhält. Sobald aber dieser Gegenstand oder dieser Zweck erreicht ist, so höret auch die Handlung des Folgens, in Ansehung dieses Gegenstandes auf, und eben so ist es mit gehen. Bei andern Handlungen hingegen, welche nicht in sich selber zurückfallen, wird der Gegenstand immer erreicht, ohne daß die Handlung aufhört, als: ich sehe dich, ich schlage dich, ich liebe dich.

Kom-

Kommen iſt ebenfalls eine Handlung, die in ſich ſelber zurückfällt, und die nur darinn vom Gehen unterſchieden iſt, daß ich mir bei **kommen** die Erreichung des Ziels meines Gehens ſo nahe wie möglich denke; ſobald ich aber dieſes Ziel wirklich erreicht habe, ſo hört auch die Handlung des Kommens auf, denn ſobald ich ſchon in der Kirche bin, kann ich nicht erſt in dieſelbe kommen. **Gehen** und **kommen** an und für ſich allein können keinen Dativ (Terminativ) ohne eine Präpoſition, oder keinen Dativ, als Zweckwort, zu ſich nehmen, wie das Wort **folgen**, und man pflegt nicht zu ſagen: **ich gehe dir**, oder **ich komme dir**, ſo wie man ſagt: **ich folge dir**, weil **gehen** und **kommen** lange keine ſo ſtarke Beziehung auf ihren Gegenſtand haben, wie das Wort **folgen**, ſo daß ſie denſelben zugleich zum Zweckworte machen könnten. Man ſagt wol zuweilen des Nachdrucks wegen: **ich komme dir nicht wieder**, anſtatt: **ich komme nicht wieder zu dir**; niemand aber ſagt: **ich gehe dir nicht wieder**. Dies kömmt wol daher, weil **kommen** doch noch immer eine weit ſtärkere Beziehung auf den Gegenſtand, als **gehen** hat, indem man ſich bei dem erſtern ſchon die Erreichung des Zwecks ſeines Gehens denkt. Die Präpoſitionen **nach** und **zu** beweiſen nun ihre Kraft, indem ſie immer in unſern Gedanken den Gegenſtand als den Zweck der Handlung auszeichnen. Dieſe Präpoſitionen verweben ſich zuweilen gleichſam in die Handlung ſelber, daher entſtehen denn die zuſammengeſetzten Wörter: **zuhören**, **zuſehen**, **nachlaufen**, **nachgehen**,

gehen, nachkommen; man sagt auch nachfolgen: allein bei diesem Worte scheinet nach überflüssig zu stehen, weil es an sich schon eine solche Beziehung auf den Gegenstand hat, die denselben als den Zweck der Handlung auszeichnet. Die Handlungen, welche durch diese Wörter angezeigt werden, denkt man sich ebenfalls, als in sich selbst zurückfallend. Daher können alle einen Zweck, und folglich den Dativ als Zweckwort, aber keinen unmittelbaren Gegenstand und folglich auch nicht den Akkusativ ohne eine Präposition nach sich haben: man wird also nun leicht einsehen, warum man sagt: ich gehe dir nach, ich laufe dir nach, ich komme dir nach, ich sehe dir zu u. s. w. Das letztere Wort zusehen drückt weit mehr aus, als sehen, indem es das Sehen eines Gegenstandes, welches blos zufällig seyn kann, in eine zweckmässige Handlung verwandelt; ich sehe ein Schauspiel, drückt weiter nichts aus, als, unter den Dingen, die sich mir von Zeit zu Zeit, ohne mein Zuthun, vors Gesicht stellen, ist auch ein Schauspiel befindlich, oder weil ich doch einmal sehen muß, so sehe ich nun jetzt gerade ein Schauspiel; ich sehe einem Schauspiele zu, drückt weit mehr aus: denn nun ist das Schauspiel nicht mehr ein zufälliger Gegenstand meines Sehens, sondern der eigne Zweck desselben, ich sehe jetzt nicht blos, weil ich immer sehe, sondern ich sehe in der Absicht, ein Schauspiel zu sehen. Eben so ist es auch mit hören. Wenn ich sage: ich höre eine Musik, so ist die Musik ein

zufäl-

zufälliger Gegenstand meines Hörens: sage ich aber: ich höre einer Musik zu, so ist sie der Zweck meines Hörens. Indes kann man eben so wenig einem Worte zuhören, als einem Hause zusehen, ob man gleich auf ein Wort merken, und ein Haus betrachten kann; es scheinet also, als ob der Zweck des Zuhörens und Zusehens immer eine aufeinander folgende Reihe oder Fortsetzung gewisser Dinge seyn müsse. Denn einer Predigt, als einer Fortsetzung von Worten, und einer Musik, als einer Fortsetzung von Tönen kann man zuhören, aber eben so wenig einem einzigen Worte, als einem einzigen Tone. Die Präposition zu macht also, daß sich die Handlung des Hörens und Sehens in sich selber zurückwälzt, und nun keinen unmittelbaren Gegenstand hat, als sich selber, folglich auch keinen Akkusativ, welcher den Zweck der Handlung anzeigt, nach sich haben kann. Man sagt auch: ich will zuhören, ich will zusehen, ohne eine Sache dabei zu benennen, welches ebenfalls ein Zeichen ist, daß zuhören und zusehen, schon ein vollständigerer Gedanke ist, als hören und sehen, welches man nicht so leicht sagen wird, ohne dasjenige dabei zu benennen, was gesehen und gehört, oder nicht gesehn und gehört wird.

Warum sagt man aber: ich lobe dich, und, ich schmeichle dir, da doch beides Handlungen sind, die sich unmittelbar auf ihren Gegenstand zu beziehen scheinen? Ich kann mir doch keinen nähern Gegenstand der Schmeichelei denken, als eben die Person, welcher ich schmeichle? Also scheinet es

wol

wohl bloßer Zufall zu seyn, daß wir nun gerade sagen: ich schmeichle dir? Allein wenn wir die Sache nur gehörig untersuchen, so werden wir finden, daß auch hier der Dativ, als Zweckwort, nicht ohne Grund steht. Wodurch unterscheidet sich denn eigentlich schmeicheln von loben, als dadurch, daß ich mir bei dem letztern die Person zugleich als den Gegenstand und auch als den Zweck meines Lobes denke, so daß ich schmeichle dir, nichts anders heißt, als ich lobe dich dir selber? Um nun diese Handlung desto bestimmter auszudrucken, hat man ein eignes Wort für dieselbe erfunden, in welches man sich den unmittelbaren Gegenstand der Handlung immer mit hinein denkt, welcher allemal zugleich der Zweck derselben ist. Denn sobald ich jemanden schmeichle, so muß ich nothwendig ihn selber loben, und muß auch ihm selber dieses Lob sagen.

Das Wort trotzen nimt ebenfalls nur einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn wir denken uns auch darunter eine in sich selber zurückfallende Handlung, zuweilen gar nur einen Zustand. Ich trotze heißt, ich befestige mich, oder ich bin befestiget gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun kann; daher wird es auch von leblosen Dingen gebraucht, daß man z. B. sagt: die Mauer trotzt dem Winde. Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befestiget wird, so sind die Feinde nicht der Gegenstand, sondern der Zweck dieser Befestigung, der Gegenstand aber ist die Stadt selber: so scheint es sich

auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten, man setzt sich selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, und diese Handlung, die sich eigentlich unmittelbar nur auf uns selber bezieht, geht demohngeachtet um des andern willen vor sich, dieser bleibt also immer der Zweck derselben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präposition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, so daß man nun nicht ohne Grund sagt: ich trotze dir.

Mit dem vorhergehenden Worte gehört das Wort leuchten beinahe in eine Classe, denn es zeigt auch eine Handlung, die in sich selbst wieder zurückfällt, oder vielleicht gar nur einen Zustand, an, so wie das Wort trotzen auch bei leblosen Dingen nur einen Zustand anzeigt. Ich leuchte heißt, ich sende allenthalben Lichtstrahlen umher, ohne dieselben gerade auf irgend einen besondern Gegenstand zu richten. Daß also gewisse Dinge an dem leuchten Theil nehmen, ist so lange etwas zufälliges, bis ich unter den übrigen eins als den besondern Zweck des Leuchtens auszeichne, und sage z. B. ich leuchte dir, dadurch wird aber derjenige, dem ich leuchte, noch nicht der Gegenstand dieser Handlung, sondern das könnten noch eher die Strahlen seyn, welche umher gesandt werden. Weil aber diese Umhersendung der Strahlen eben leuchten heißt, so hat diese Handlung eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenstand, und fällt also in sich selber zurück. Wenn ich aber zu dem Worte leuchten die Silbe be hinzusetze;

ſetze; ſo ſcheint es, als ob dadurch auf einmal ſeine ganze Natur verändert wird, denn ich kann ſehr gut ſagen: ich beleuchte dich: beleuchten hat alſo wirklich einen unmittelbaren Gegenſtand. Woher mag das kommen, und wie iſt beleuchten von leuchten unterſchieden? Um dies zu unterſuchen, wollen wir wieder eine Vergleichung dieſes Worts mit andern Wörtern anſtellen: ich ſchneide das Papier entzwei, und ich beſchneide das Papier, ſind zwey ganz verſchiedne Ausdrücke. Die bloße Handlung des Schneidens kann das Papier nur in einer einzigen Richtung treffen, die Handlung des Beſchneidens aber umfaßt den ganzen Umfang deſſelben, von allen möglichen Seiten. Die Sonne ſcheinet mich, kann ich nicht ſagen, weil das ſo viel hieſſe, als, ich werde durch den Sonnenſchein hervorgebracht; darum muß es heiſſen: die Sonne ſcheinet mir. Demohngeachtet kann ich ſehr wohl ſagen: Die Sonne beſcheinet mich. Die Sonne ſcheinet mir, heißt, die Handlung ihres Scheinens fällt in ſich ſelbſt zurück, ich aber betrachte mich als den Zweck derſelben. Die Sonne beſcheinet mich, heißt, die Handlung des Scheinens umfaßt mich von allen Seiten, ſo daß ich mich nun als einen wirklichen Gegenſtand derſelben betrachten kann. So wie alſo beſchneiden von ſchneiden, und beſcheinen von ſcheinen; ſo iſt auch beleuchten von leuchten unterſchieden. Die Silbe be zeigt hier alſo eine Umfaſſung der Handlung von allen Seiten an, wodurch ſie etwas

zu ihrem unmittelbaren Gegenſtande macht: ich befolge deinen Rath, iſt daher auch ſtärker geſagt, als, ich folge deinem Rathe, denn das erſte heißt, die Handlung meines Folgens umfaßt dasjenige, was du mir gerathen haſt, ganz und von allen Seiten, oder ich folge deinem Rathe Schritt vor Schritt; das andere aber heißt ohngefähr ſo viel, weil ich doch jetzt einmal nicht für mich ſelber handeln, ſondern folgen will, ſo habe ich mir nun deinen Rath zum Zweck oder zum Ziele meines Folgens geſetzt. Durch dieſe Silbe be iſt auch das Wort bekommen entſtanden, welches weiter nichts heißt, als ich komme ſo nahe zu einer Sache, daß die Handlung meines Kommens dieſelbe gleichſam ganz und von allen Seiten umfaßt, ſo daß ſie eben dadurch mein Eigenthum, und nun auch der unmittelbare Gegenſtand meiner Handlung wird, daher ſage ich auch: ich habe die Sache bekommen. Sobald aber die Silbe be weggenommen wird, ſo kann ich mir die Sache nur noch bloß als Zweck denken, daher ſagt man auch: wie biſt du zu der Sache gekommen? Dieſe Silbe be mag nun ſtehen bei welchem Zeitworte ſie will; ſo macht ſie allemal, daß daſſelbe einen Akkuſativ ohne eine Präpoſition zu ſich nehmen kann: dieſes trift folglich bei allen den Zeitwörtern ein, die ſonſt blos einen Dativ (Terminativ) nach ſich haben, und von welchen wir noch einige genauer unterſuchen wollen.

Er drohet mir, ſagt man, und doch ſcheinet drohen keine Handlung zu ſeyn, die in ſich ſelbſt wieder

wieder zurückfiele, so wie **leuchten** und **trotzen**, vielmehr ist **drohen** gemeiniglich auch mit einer äussern Bewegung verknüpft, welche am öfterſten mit der Hand gemacht wird; und was bedeutet dieſe Bewegung mit der Hand anders, als den Vorſatz, welchen einer ſchon gefaßt hat, den andern etwa zu ſchlagen, welchen er aber noch nicht zum Ausbruch kommen läßt? Man mag nun auch mit den Augen, oder auf irgend eine andre Weiſe drohen, ſo zeigt man doch dadurch immer einen Vorſatz an, den man hat, etwas zu thun, deſſen man ſich aber für jetzt noch enthält; dieſes aber, was man nun thun will, oder dieſe noch aufgeſchobne Handlung iſt eben der unmittelbare Gegenſtand des Drohens, welchen man aber nicht durch Worte, ſondern durch Zeichen ausdrückt, daher kömmt es, daß zwiſchen dem Zwecke und der Handlung des Drohens der unmittelbare Gegenſtand dieſer Handlung fehlt, und daß **drohen** nur einen Dativ, als Zweckwort, zu ſich nimmt, weil der Akkuſativ (Objektiv), als unmittelbarer Gegenſtand, ausgelaſſen, und durch Zeichen erſetzt wird. So bald es aber heißt: ich bedrohe, ſo wird die Perſon ſelber der unmittelbare Gegenſtand, und es muß heiſſen: ich bedrohe dich, das iſt, die Handlung meines Drohens erſtreckt ſich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf dich allein.

Helfen iſt auch beinahe ein ſolches Wort, wie das vorige: und es läßt ſich alſo auch das darauf anwenden, was von dem vorigen Worte geſagt iſt. Ich helfe dir, muß ich ebenfalls ſagen,

und nicht: ich helfe dich, da man doch sagt: ich rette dich. Wie ist also nun helfen wol von retten unterschieden? — Die Handlung des Rettens hat z. B. den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, zum Gegenstande, die Handlung des Helfens aber hat nicht den Menschen selber, sondern die Arbeit, die ein Mensch thun soll, und nicht thun kann oder thun will, zum Gegenstande; darum sagt man auch: ich helfe dir etwas thun. Das Thun ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, und nicht die Person, diese ist nur der Zweck, weswegen ich etwas mit thun helfe, oder gleichsam die Hälfte der Arbeit übernehme: wer weiß, ob nicht auf die Weise helfen von Hälfte entstanden ist? Denn ist es nicht beinahe einerlei, wenn ich sage: halb trug er mir meine Bürde, oder, er half mir meine Bürde tragen? Helfen heißt die Kraft eines andern durch seine eignen Kräfte vermehren, damit derselbe auf die Weise etwas thun kann, was ihm sonst schwerer, oder wol gar unmöglich geworden wäre. Er half mir aus der Noth, heißt, er vermehrte meine Kräfte durch die seinigen, so daß ich aus der Noth kommen konnte. Dies Wort helfen leidet auch die Silbe be, aber nur in Beziehung auf mich selber, daher sagt man: ich behelfe mich, welches heißt: ich schränke die Handlung des Helfens in ihrem ganzen Umfange so stark auf mich ein, daß ich keiner andern Hülfe in einer gewissen Sache bedarf; ich helfe mir würde das lange nicht ausdrücken,

denn es hieße weiter nichts, als, ich helfe mir selber irgend eine Sache zu Stande bringen, behelfen aber bezieht sich nicht auf eine einzelne Handlung, sondern auf mein ganzes Wesen, welches durch meine eigne Hülfe gleichsam so umfaßt wird, daß es keiner Sache ausser sich zur Hülfe mehr bedarf, ausgenommen die, womit ich mich behelfe. Ich behelfe mich mit Wasser und Brodt, drückt daher weit mehr aus, als, ich helfe mir mit Wasser und Brod, z. B. mein Leben fristen. Im ersten Fall bin ich selber der Gegenstand der Hülfe, die ich mir selber mit Wasser und Brod leiste, im zweiten Fall aber ist die Handlung mein Leben zu fristen der Gegenstand des Helfens, und ich bin nur der Zweck desselben.

Dienen zeigt mehr einen wirksamen Zustand, als eine Handlung an, wenn es so viel heißt, als unterwürfig seyn, oder den Befehlen eines andern gehorchen müssen, und als ein solcher Zustand betrachtet, kann es keinen unmittelbaren Gegenstand haben, ausser der Zeit, weil dieselbe allein durch die Fortdauer eines gewissen Zustandes wirklich hervorgebracht wird; man kann also wohl sagen: ich diene dir sieben Jahre, weil diese sieben Jahre eben durch den fortdaurenden Zustand des Dienens mit bestimmt oder hervorgebracht werden, und also gleichsam wie ein unmittelbarer Gegenstand dieses Zustandes zu betrachten sind. Hiervon im Folgenden mehr. Ich diene dich aber würde sehr falsch seyn, weil die Person immer nur der Zweck von dem Zustande meiner Unterwürfigkeit

oder meines Dienens bleibt; sobald ich aber die Silbe be hinzusetze, so umfaßt dieser wirksame Zustand, in welchen ich mir doch immer eine Reihe anbefohlner Handlungen denken muß, die ganze Person, welche vorher nur der Zweck des Dienens war, und nunmehr der Gegenstand desselben wird; daher wird auch **bedienen** immer mehr auf die Person gezogen, als **dienen**, und daher entsteht auch der Unterschied zwischen **Diener** und **Bedienter**. Der erste betrachtet seinen Herrn nur als den Zweck seiner Dienste, und bekümmert sich übrigens nur um die Sache, welche ihm derselbe zu verrichten aufgetragen hat, der andere betrachtet seinen Herrn, als den Gegenstand seiner **Dienste**, und bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. Es ist also ein grosser Unterschied dazwischen, wenn ich sage: **er bedient mich**, und **er dient mir**.

Aus eben den Gründen, weswegen **dienen** den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt, findet derselbe auch bei **gehorchen** statt, welches ebenfalls eine Handlung, die in sich selber zurückfällt, oder einen wirklichen Zustand anzeigt, wovon derjenige, dem ich gehorche, der Zweck ist. Man sieht auch leicht die Aehnlichkeit zwischen **gehorchen** und **dienen**.

Danken nimmt mit sehr vielem Grunde einen Dativ, als Zweckwort, zu sich, denn der unmittelbare Gegenstand zwischen der Handlung und der Person, wird eben so, wie bei **drohen** und **helfen** ausgelassen, oder doch erst nachgehohlt, und

zuweilen

zuweilen durch mehrere Worte ausgedrückt, als, ich danke Ihnen, daß Sie mich es haben wissen lassen. Die letztern Worte, daß Sie mich es haben wissen lassen, sind der unmittelbare Gegenstand der wirksamen Empfindung, die wir Dank nennen, und die Person ist der Zweck derselben. Wenn ich sage: ich liebe dich, ich ehre dich, ich sehe dich, so sind das im Grunde auch nur handlungenähnliche Empfindungen, wie der Dank, aber diese Empfindungen werden immer durch die Personen selber unmittelbar hervorgebracht, daher sind die Personen auch wiederum die ersten Gegenstände dieser Empfindungen; die Empfindung des Danks aber wird nicht durch die Eigenschaften der Person, sondern durch eine wohlthätige Handlung derselben, wovon ich der Gegenstand war, in mir hervorgebracht; folglich muß die Empfindung des Danks auch allemal erst durch die Erinnerung diese Handlung wieder durchgehn, ehe sie auf die Person selber nur die mindeste Beziehung haben kann; ich danke dich würde also nichts gesagt seyn, weil ich dadurch etwas unmögliches ausdrücken würde, indem ich die Empfindung des Dankens eben so unmittelbar auf die Person beziehen wollte, als die Empfindung des Liebens oder des Sehens. Man sagt auch: ich bedanke mich, und macht sich also selber zum Gegenstande des Dankens, so daß diese Empfindung gleichsam unser ganzes Wesen umgiebt; ich bedanke dich, kann man deswegen nicht sagen, weil der Dank eine Empfindung ist, die nur auf uns

ſelber zurückfällt, und wovon ein andrer wohl der Zweck, aber nie der Gegenſtand ſeyn kann, wenn ſie auch noch ſo ſehr verſtärkt wird: eben ſo kann man auch nicht ſagen: ich freue dich, du freueſt mich, ſondern, ich freue mich, du freueſt dich, weil freuen ebenfalls eine Empfindung iſt, die auf die Perſon ſelber zurückfällt.

Liebkoſen nimmt auch nur einen Dativ, als Zweckwort, zu ſich, und hat, in Anſehung ſeiner Bedeutung, mit ſchmeicheln ſehr viele Aehnlichkeit. Es iſt eigentlich aus dem alten Worte koſen entſtanden, und heißt, jemanden etwas angenehmes oder ſchmeichelhaftes vorſchwazzen oder vorſagen. Das Angenehme oder Schmeichelhafte, was man alſo jemanden vorſagt, iſt eigentlich der Gegenſtand des Liebkoſens, dieſer Gegenſtand wird durch lieb, und die Handlung ſelber durch koſen ausgedrückt. Da man ſich alſo den unmittelbaren Gegenſtand des Liebkoſens ſchon in dem Worte ſelber denkt, ſo kann die Perſon nur der Zweck dieſer Handlung ſeyn: denn eben ſo wenig wie ich eine Perſon, als ein Wort ſagen kann, eben ſo wenig kann ich auch dieſelbe koſen, weil koſen und ſagen, in dem Betracht einerlei ſind, daß beide eigentlich nur Worte zu ihren unmittelbaren Gegenſtande haben. Man ſagt zwar auch: ich ſpreche dich, anſtatt, ich ſpreche mit dir, da doch dasjenige, was man ſpricht, und nicht die Perſon, mit der man ſpricht, der erſte Gegenſtand des Sprechens iſt. Allein es liegt ein Unterſchied darin, wenn ich ſage: ich habe

habe verſchiedenes mit ihm geſprochen, und, ich habe ihn geſprochen: im letztern Falle ſcheint es, als wenn ich die Sache, die ich geſprochen habe, über die Perſon vergeſſe, mit der ich geſprochen habe; und ich ſetze in meinen Gedanken die Perſon an die Stelle des unmittelbaren Gegenſtandes meines Sprechens. Wenn einer zum erſtenmale von einem berühmten Manne kömmt, den er kennen gelernt hat, ſo wird er ſagen: ich habe ihn geſehen und geſprochen, nachher aber, wenn er erſt mehr mit ihm bekannt iſt, ſo ſagt er: ich habe dieſes und jenes mit ihm geſprochen. Warum ſagt man aber nicht eben ſo gut: ich ſpreche dir etwas, als, ich ſage dir etwas? Es ſcheint, als ob man ſich beim Sprechen mehr die mechaniſche Hervorbringung der Worte, und beim Sagen mehr das Vernünftige und Zweckmäßige derſelben denkt. Herr Stoſch hat ſchon einen ähnlichen Unterſchied zwiſchen ſprechen und reden bemerkt.

Bei dem Worte widerſprechen fällt es auch ſehr leicht in die Augen, warum daſſelbe einen Dativ (Terminativ), als Zweckwort, zu ſich nimmt: denn ich ſpreche ja nicht wider die Perſon, ſondern wider die Sache, die von derſelben vorgetragen iſt. Dieſe Sache iſt alſo der unmittelbare Gegenſtand des Widerſprechens, und die Perſon iſt der Zweck deſſelben; weil aber die Sache oft ganz ausgelaſſen, oder doch immer erſt nachgeholt wird, ſo ſcheint es, als ob widerſprechen keinen unmittelbaren Gegenſtand hätte, und als

ob es eine Handlung anzeigte, die in sich selbst wieder zurückfiele.

Das Wort **begegnen** drückt ein wechselseitiges Entgegenkommen aus, daher ist es einerlei, wenn ich sage: **er begegnete mir**, und, **ich begegnete ihm.** So wie nun **kommen** eine Handlung ist, die keinen unmittelbaren Gegenstand hat, sondern in sich selber zurückfällt, so trift eben dieses bei dem Worte **begegnen** ein, in welchem der Begriff von **kommen** mit enthalten ist. Man sollte aber denken, die Silbe **be** machte, so wie bei andern Wörtern auch hier, die Person zum unmittelbaren Gegenstande der Handlung, allein sie thut hier weiter nichts, als daß sie die bloße Präposition **gegen** in eine Handlung verwandelt, so wie sie dieses auch bei andern bloßen Nennwörtern thut, als ich **bewässere**, wo blos durch die Silbe **be** das Nennwort Wasser in ein Wort verwandelt wird, welches eine Handlung anzeigt: ohngeachtet der Silbe **be** also fällt die Handlung des Begegnens dennoch in sich zurück, und kann also eben deswegen nur einen Dativ, als Zweckwort, nach sich haben.

Bei dem Worte **fluchen** wird der unmittelbare Gegenstand dieser Handlung, oder das Böse, was man jemanden anwünscht, ausgelassen, oder vielmehr man denkt sich dasselbe in das Wort **fluchen** schon selber mit hinein, darum sagt man: **ich fluche dir**; eben so sollte man nun auch sagen: **ich segne dir**, weil der unmittelbare Gegenstand des Segnens doch nicht die Person, sondern

das

das Gute ist, was man der Person anwünscht. Allein es scheinet, als ob wir uns daran gewöhnt haben, uns unter dem Worte segnen soviel, als wirklich glücklich machen, zu denken: unter fluchen stellen wir uns aber nicht unglücklich machen, sondern nur Unglück anwünschen vor; daher sagen wir auch nicht, jemanden mit einer Sache fluchen, wohl aber, jemanden mit einer Sache segnen. Auf die Art wird es vorzüglich von Gott gebraucht, und Gott segne dich! heißt so viel, als, Gott mache dich glücklich, oder, beglücke dich! Und auf die Art kann man sich nun die Person sehr natürlich als den unmittelbaren Gegenstand des Segnens denken, und also auch den Akkusativ (Objektiv) bei dem Worte segnen hieraus erklären.

Diese Regeln wird nun ein jeder selber auf die übrigen ähnlichen Wörter, welche ihm sonst noch vorkommen sollten, anwenden können. Was von den Wörtern: nachgehen, nachkommen, zusehen und zuhören gesagt ist, das gilt von allen Wörtern, die mit nach und zu zusammengesetzt sind.

Von den unpersönlichen Zeitwörtern.

Es giebt einige Zeitwörter, welche man unpersönliche nennt, als z. B. es blitzt, es donnert, mich schaudert u. s. w. Diese haben ihre Benennung daher erhalten, weil man sich unter denselben eine bloße Veränderung, die in einer gewissen Zeit geschiehet, ohne eine handelnde Person,

ſon, wodurch dieſe Veränderung hervorgebracht wird, denkt; eigentlich nimmt man bei denſelben gar nicht einmal auf eine würkende Urſach Rückſicht. Denn wenn ich ſage: es donnert; ſo kann ich mir unter dem Worte es nichts anders als den Donner ſelber vorſtellen, und es donnert heißt alſo eigentlich ſo viel, als, das Donnern geſchiehet, oder es ereignet ſich eine Veränderung in der Natur, die ich donnern nenne. Da ich mir nun das Donnern nicht als eine Handlung denke, ſo ſtelle ich mir auch kein handelndes Weſen vor, von dem es ausgeht, ſondern nach meiner Vorſtellung geſchiehet es vermöge ſeiner eignen Natur gleichſam in und durch ſich ſelber, weil mir die Urſach des Donnerns nicht in die Augen fällt. Ich höre wohl, daß es donnert, aber wer oder was das Donnern hervorbringt, weis ich nicht; denn bis auf die erſte wirkende Urſach deſſelben kann ich nicht zurückgehen, und die Gewitterwolken, als die nächſte Urſach, kann ich mir unmöglich als handelnde Weſen denken, darum ſage ich nicht: der Himmel donnert, oder die Wolken donnern, ſondern es donnert. Wenn wir nun alle Veränderungen in der Natur, wobei wir uns keine handelnde Perſon denken, die dieſelben hervorbringt, mit unperſönlichen Zeitwörtern bezeichnen wollten, ſo müſten dieſer Wörter eine ſehr groſſe Menge ſeyn, und doch haben wir ihrer verhältnißmäſſig nur ſehr wenige: woher mag dieſes kommen? Ganz gewiß daher, weil wir als lebende und denkende Weſen gern der ganzen lebloſen Natur unſer

Bild eindrücken: eine jede Vorstellung äusserer Gegenstände muß erst durch die Vorstellung von uns selber durchgehen, daher erhält sie auch allemal ihr Gepräge von uns selber: wir betrachten alle Dinge auſſer uns nur in so fern sie eine gewisse Aehnlichkeit mit uns selber haben, oder vielmehr wir suchen ihnen diese Aehnlichkeit auf alle mögliche Weise zu geben, daher lassen wir die leblosen Dinge handeln und empfinden, indem wir uns entweder die bloſſen Veränderungen derselben als Handlungen denken, wenn wir z. B. sagen: die Sonne steigt empor, oder indem wir uns die nächsten in die Augen fallenden Ursachen der Veränderungen in der Natur als handelnde Wesen vorstellen, wenn wir z. B. sagen: die Bäume tragen Früchte, und nicht anstatt dessen: die Früchte entstehen auf den Bäumen, oder es fruchtet auf den Bäumen. Der Dampf steigt in die Höhe, sagen wir, da er doch nicht selber in die Höhe steigt, sondern ihn nothwendiger weise irgend etwas in die Höhe treibt oder zieht; dieses unbekannte Etwas wird bei den unpersönlichen Zeitwörtern immer durch es ausgedrückt, wir sagen aber nicht: es treibt den Dampf in die Höhe, sondern theilen ihm lieber eine handelnde Kraft mit, und sagen: er steigt in die Höhe. Wir bedienen uns der unpersönlichen Zeitwörter nicht gern anders, als im höchsten Nothfall, wenn uns nemlich die Ursach einer Veränderung in der Natur nicht auffallend und bestimmt bekannt ist, oder wenn wir dieselbe

ſelbe ganz und gar nicht wiſſen, wie z. B. bei den Erſcheinungen, die man Geſpenſtern zuſchreibt, wo man ſich immer des unperſönlichen es bedient, indem man ſagt: es wandelt, es poltert, es geht um u. ſ. w. Demohngeachtet aber ſagt man, der Wind wehet, anſtatt es wehet, gleichſam als ob die Veränderung, die wir wehen nennen ein handelndes Weſen wäre, welches ſich ſelber hervorbringen könnte; eben ſo könnte ich auch ſagen: der Donner donnert, der Blitz blitzet, u. ſ. w. Man ſieht aber hieraus, wie weit die Begierde geht, allem denjenigen, was wir auſſer uns bemerken, unſre handelnde Kraft, in unſrer Vorſtellung mitzutheilen. Man kann die unperſönlichen Zeitwörter eintheilen in ſolche, welche Veränderungen oder Begebenheiten außer uns in der Natur, und in ſolche, welche Veränderungen oder Empfindungen in uns ſelber anzeigen. Veränderungen in der Natur außer uns können im eigentlichen Verſtande keinen unmittelbaren Gegenſtand haben, und es würde ungereimt ſeyn, zu ſagen: es donnert mich, oder, es regnet mich. Die Empfindungen in uns aber nähern ſich ſchon gewiſſermaſſen den Handlungen, weil ſie die Perſon zum unmittelbaren Gegenſtande haben, in welcher ſie vorgehen, daher klingt es uns nicht ungereimt, wenn wir ſagen: es hungert mich, oder es dürſtet mich. Da ich jetzt von den unperſönlichen Zeitwörtern nur in Rückſicht auf den Akkuſativ und Dativ rede; ſo darf ich mich bei denen, die eine Veränderung in der

Natur

Natur auſſer uns anzeigen, nicht lange aufhalten, weil dieſe eigentlich gar keinen Kaſus nach ſich haben können, ausgenommen, wenn man z. B. ſagt: es regnet den ganzen Tag: hier nimmt regnen den Akkuſativ der Zeit zu ſich, von welchem nachher ausführlicher gehandelt werden ſoll. Man ſagt aber auch: es regnet große Tropfen, und es ſchneiet große Flocken, gleichſam als ob die Tropfen der Gegenſtand des Regnens und die Flocken der Gegenſtand des Schneiens wären, da man ſich doch die Tropfen und die Flocken ſchon unter den Wörtern regnen und ſchneien mit denkt. Das Herunterfallen in Streifen aus der Luft hat das Regnen auch mit dem Schloſſen gemein, es unterſcheidet ſich blos dadurch, daß beim Schloſſen kleine Eisklümpchen, und beim Regnen Tropfen herunterfallen; dieſe Tropfen Waſſer könnte ich alſo in meinen Gedanken eigentlich gar nicht von demjenigen trennen, was ich unter dem Worte regnen begreiffe, und doch thue ich dieſes, indem ich ſage: es regnet große Tropfen. Allein ob ich mir gleich keinen wirklichen Regen ohne Tropfen denken kann, ſo kann ich ihn mir doch ſehr wohl ohne große Tropfen vorſtellen: die auſſerordentliche Gröſſe der Tropfen iſt alſo ein Umſtand, welcher beſonders ausgedrückt werden muß, weil er noch nicht in dem Worte regnen mit enthalten iſt; nun kann ſich aber das Beiwort groß nicht auf das Herunterfallen in Streifen, ſondern blos auf die Tropfen beziehen, welche herunterfallen: darum muß ich

die Vorstellung, welche das Wort **regnen** umfaßt, dem Beiworte **groß** zugefallen, heilen, und ich denke mir nun das Herunterfallen der Tropfen als etwas, wodurch diese Tropfen hervorgebracht werden, oder ich mache die Tropfen zum unmittelbaren Gegenstande des Herunterfallens, und gebe ihnen daher die Endigung des Akkusativs. Man hat sich aber auch schon daran gewöhnt, die Art des Herunterfallens aus der Luft von demjenigen, was herunterfällt, öfters in Gedanken zu trennen, daher kommen die uneigentlichen Redensarten: **es regnet Pfeile, es regnet Kugeln**, u. s. w. **Ich weine**, heißt schon, **ich vergiesse Zähren**; demohngeachtet sagt man: **eine Zähre weinen**. Man sagt auch: **es friert Eis**. Das Wort **Eis** scheinet hier überflüssig zu stehen, denn unter **frieren**, wenn es ausser mir eine Veränderung in der Natur anzeigt, denke ich mir immer eine solche Kälte, welche verursachet, daß das Wasser zu Eis wird. Mit den übrigen unpersönlichen Zeitwörtern, die ausser uns eine Veränderung in der Natur anzeigen, hat es weiter keine Schwierigkeit in Ansehung der Kasus; denn wenn ich sage: **es nebelt, es thauet, es hagelt, es blitzet, es donnert**, u. s. w. so kann ich mir bey diesen Zeitwörtern keinen unmittelbaren Gegenstand, als den Nebel, den Thau, den Hagel, den Blitz, den Donner selber denken: betrachte ich diese Veränderungen aber im Verhältniß auf eine Person, so kann diese Person nur im Dativ (Terminativ) stehn, weil sie niemals

mals der unmittelbare Gegenstand jener Veränderungen seyn kann: daher sage ich z. B. es regnet mir zu stark, es nebelt mir zu sehr u. s. w. Unter die unpersönlichen Zeitwörter von dieser Art gehören auch die Ausdrücke: es ist helle, es ist dunkel, es ist kalt, es ist warm, (wenn ich mir Wärme und Kälte ausser mir dabei denke), und ähnliche; denn ich denke mir unter dem es ebenfalls weiter nichts als die Kälte, die Wärme, die Dunkelheit und die Helligkeit selber. Daher muß ich ebenfalls sagen: es ist mir zu kalt, es ist mir zu warm, u. s. w. — Wie mag der Ausdruck, es ist kalt, wol entstanden seyn? Man empfand die Kälte, und der einzelne Laut kalt war vermuthlich dasjenige, womit man das Kaltseyn zuerst bezeichnete; allein dieses war ein blosser Laut, und noch keine Rede. Das Bedürfniß, die Wirklichkeit der Kälte anzuzeigen, machte, daß man das Wort ist hinzusetzte, da man nun aber die Kälte nicht sah' und nicht hörte, sondern nur empfand, so betrachtete man sie als eine Eigenschaft, welche man irgend einem andern Wesen zuschreiben müsse; ein solches Wesen fand man nicht, man setzte also an die Stelle desselben das Fürwort es, worunter man sich aber im Grunde auch weiter nichts als die Kälte selber dachte; ist kalt macht zusammen ein Prädikat aus, wovon es das Subjekt ist. Das blosse Daseyn kann überhaupt niemals einen unmittelbaren Gegenstand, sondern nur einen Zweck haben, dieser Zweck wird entweder durch den Dativ (Ter-

minativ), oder auch durch die Präposition zu mit einem andern Zeitworte ausgedrückt, so sagt man z. B. es ist zu besorgen, es ist sich zu verwundern u. s. w.

Folgende unpersönliche Zeitwörter zeigen weder eine Veränderung ausser uns in der Natur, noch eine Veränderung oder Empfindung in uns selber, sondern etwas Allgemeineres ausser uns, entweder für sich, oder in Rücksicht auf uns selber, an: es giebt, es kömmt darauf an, es liegt daran, es steht bei mir, es kömmt an mich, es ist an mir, es geht mich an, es glückt mir, es gelingt mir. — Es giebt einen Menschen, heißt weiter nichts, als es ist ein Mensch da. Dieses Daseyn aber denke ich mir als ein Wesen, welches den Menschen gleichsam hergiebt, darum steht dieser auch im Akkusativ (Objektiv). Denn es giebt ein Mensch, heißt so viel, als ob der Mensch selber etwas hergäbe, oder das Subjekt des Gebens wäre. — Es kömmt auf seinen Fleiß an, und es liegt an seiner Trägheit: kommen hat hier den Akkusativ (Objektiv) nach sich, weil es eine Bewegung anzeigt, liegen aber einen Dativ (Adjektiv), weil ich mir eine Ruhe dabei denke. Darauf ankommen brauche ich mehr, wenn ich zweifle, ob etwas geschehen wird, daran liegen aber brauche ich, um ein Hinderniß auszudrücken, weswegen etwas nicht geschiehet. So lange eine Sache noch an der andern liegt, oder sich darauf stützt, kann sie nicht weggeschaft werden, z. B. es liegt an

seiner

seiner Trägheit, daß er nichts lernt, heißt so viel: sein Nichtslernen ruht oder stützt sich gleichsam auf seine Trägheit. Man sagt: es steht bei mir, ob es geschehen soll. Der Dativ (Objektiv) ist hier ebenfalls sehr leicht zu erklären, weil ich mir bei stehen eine Ruhe denke. Der Ausdruck will so viel sagen: die Sache bleibt in ihrem Fortgange bei mir gleichsam still stehen, und ich muß ihr nun den Ausschlag geben. Es kömmt an mich, sage ich aus dem Grunde, weil kommen eine Bewegung irgend einer Sache an mich hinan bedeutet; ich sage aber, es ist an mir, weil die Bewegung wegfällt, indem die Sache nun schon da ist, wo sie seyn soll. Unter dem es denkt man sich hier eigentlich die Reihe oder die Ordnung, worinn etwas geschiehet oder erfolgt; auf die Art sagt man: die Reihe oder die Ordnung z. B. des Sterbens kömmt an mich (gleichsam indem sie mir nun so nahe, wie möglich, gekommen ist). Was noch das Wort angehen anbetrift, so ist der Akkusativ (Objektiv) ebenfalls daraus zu erklären, weil ich mir bei dem Angehn eine Bewegung denke, wovon ich der Gegenstand bin. Es geht mich nicht an, dieser Ausdruck will so viel sagen: die Sache reicht nicht bis an mich hinan, oder sie berührt mich nicht so nahe, daß ich mich um dieselbe zu bekümmern hätte. Es glückt mir, und es gelingt mir: die Sache glückt oder gelingt, das heißt, sie nimmt einen guten Ausgang; der unmittelbare Gegenstand die-

ſes guten Ausgangs oder des Glückens und Gelingens iſt die Sache ſelber, ich bin aber der Zweck davon: das Glücken und Gelingen iſt zu ſehr auſſer mir, als daß es eine unmittelbare Wirkung auf mich haben könnte, ſo wie z. B. das Verlangen, welches eine Empfindung in mir ſelber iſt, die mich wirklich in Bewegung ſetzt, ſo daß ich mit Grunde ſage, es verlanget mich. Es geht mir wohl, läßt ſich leicht aus dem vorhergehenden erklären: gehen kann nemlich ohne eine Präpoſition niemals einen Akkuſativ (Objektiv) nach ſich haben, der Zuſatz wohl aber macht, daß es hier auf die Perſon abzwecken kann, daher nimmt es den Dativ (Terminativ) zu ſich.

Ich gehe nunmehro zu den unperſönlichen Zeitwörtern über, welche gewiſſe Veränderungen oder Empfindungen in uns ſelber anzeigen, in ſo fern dieſe nicht von uns abhängen. Wir betrachten dieſe Empfindungen, welche ohne unſer Zuthun in uns entſtehen, gleichſam als Handlungen, und machen uns zum Gegenſtande derſelben, daher ſagen wir z. B. es hungert mich. Man kann ſich einerlei Sache oft auf eine ſehr verſchiedene Weiſe denken. So heißt es im Engliſchen: ich bin hungrig, im Franzöſiſchen: ich habe Hunger, und wir ſagen: es hungert mich. Wenn ich ſage: ich bin hungrig, ſo verwebe ich gleichſam die Vorſtellung von dem Hunger in die Vorſtellung von mir ſelber; ſage ich: ich habe Hunger, ſo ſondere ich dieſe Empfindung von mir ab, und rechne ſie unter die Dinge, die ich

gern

gern oder ungern besitze, ich mache die Empfindung des Hungers also gewissermaßen von mir abhängig; sage ich aber: mich hungert, so denke ich mir die Empfindung des Hungers als handelnd, mich aber als leidend, und mache mich also gleichsam von dem Hunger abhängig; hiesse es, mir ist hungrig, so dächte ich mir die Empfindung des Hungers nicht als handelnd, sondern als eine blos für sich selber bestehende Sache, wovon ich aber der Zweck bin, weil sie mir nützlich oder schädlich seyn kann, ob sie gleich nicht unmittelbar auf mich wirkt. Eben so könnte es nun auch heissen: ich bin durstig, ich habe Durst, oder mir ist durstig; wir sagen aber, es durstet mich: und demohngeachtet sagen wir doch nicht, es eckelt mich, sondern es eckelt mir, da doch eckeln ebenfalls eine Empfindung in uns selber anzeigt, eben so wie hungern und dursten. Was mag denn wol für ein Unterschied z. B. zwischen hungern und eckeln seyn, daß das erstere den Akkusativ (Objektiv), und das andere den Dativ (Terminativ) zu sich nimmt? Hungern zeigt mehr eine solche Empfindung an, die aus uns selber und in uns selber ihren Ursprung nimmt, eckeln aber eine solche, die durch einen äussern Gegenstand in uns erweckt werden muß: ich sondere daher auch diese letztere Empfindung schon etwas mehr von mir selber ab, und betrachte mich nur als den Zweck, nicht aber als den unmittelbaren Gegenstand derselben. Hierauf können wir nun eine neue Eintheilung der unpersönlichen Zeit-

wörter, welche Empfindungen in uns ſelber anzeigen, bauen, nemlich in ſolche, wo die Empfindung, die ſie anzeigen, mehr in und aus uns ſelber entſteht, und in ſolche, wo dieſelbe mehr von auſſen her in uns erweckt wird, die erſtern nehmen den Akkuſativ (Objektiv), und die andern den Dativ (Terminativ) zu ſich. Wir wollen in dieſer Rückſicht auch einige von dieſen Wörtern neben einander ſtellen, wo der angegebne Unterſchied ſehr deutlich in die Augen fallen wird: eben ſo, wie man ſagt:

es hungert mich, und, es eckelt mir (vor einer Sache); ſo ſagt man auch:

es verlanget mich (nach einer Sache), und, es grauet mir (vor einer Sache).

Verlangen entſteht mehr durch unſer eigenes inneres Bedürfniß, darum denken wir uns als den unmittelbaren Gegenſtand des Verlangens, oder wir denken bei dieſer Empfindung eher an uns ſelber, als an die Sache, nach welcher uns verlanget, weil das Verlangen gleichſam durch uns erſt eine Beziehung auf die Sache haben kann. Grauen hingegen iſt nicht ſo ſehr eine Empfindung, die aus uns herausgeht, uns ſelber zum unmittelbaren Gegenſtande, und eine Sache auſſer uns zum Zweck hat, als vielmehr eine Empfindung, die uns von einer Sache auſſer uns auf eine ſolche Art eingeflößt wird, daß wir ſelber der Zweck dieſer Empfindung ſind: darum denken wir uns beim Grauen erſt die Sache, wovor uns grauet, und dann erſt uns ſelber, nicht als den unmittelbaren Gegenſtand, ſondern als das Ziel,

worauf

worauf die Empfindung des Grauens abzweckt. Man ſagt ferner:

es dünkt mich, und, es däucht mir.

Indem ich dieſe beiden Wörter gegen einander halte, ſchlage ich des Herrn Stoſch Synonymen nach, und finde zu meinem Vergnügen, daß ich mit demſelben gerade einerlei Gedanken gehabt habe. Er ſetzt nemlich auch den Unterſchied feſt, daß der Zuſtand des Dünkens durch ein inneres Urtheil der Seele, der Zuſtand des Däuchtens hingegen durch die Vorſtellung von einem äuſſern ſinnlichen Gegenſtande hervorgebracht werde. Dieſer Unterſchied begünſtigt ſehr meinen Satz, daß wir nicht ohne Grund ſagen: es dünkt mich, und es däucht mir, ſondern weil das Dünken nicht nur in mir ſelber vorgeht, ſondern auch in mir ſelber durch Erinnerungen, oder durch unvollſtändige Schlüſſe entſtanden iſt, und doch von mir unabhängig zu ſeyn ſcheinet, ſo denke ich mich wenigſtens als den nächſten Gegenſtand des Dünkens, wenn ich mich gleich nicht für den Urheber deſſelben halten kann, indem bei dem Dünken ſich meine Gedanken unwillkührlich entwickeln. Die Empfindung des Däuchtens hingegen kömmt erſt von auſſen in meine Seele, ich kann mich alſo nicht ſo nahe damit verweben, daß ich mich als den nächſten Gegenſtand derſelben dächte, ſondern ich betrachte ſie als etwas für ſich beſtehendes, wovon ich aber der Zweck bin. Anſtatt es dünkt mich, ſagt man auch, es gemahnet mich: dies gebraucht man aber vorzüglich, wenn man ſich bei einer Sa-

che an eine ähnliche erinnert. Bei dem **Gemahnen** denkt man sich mehr eine dunkle Erinnerung, und bei dem Dünken mehr ein unvollständiges Urtheil. **Ahnden** hat eine grosse Aehnlichkeit mit **däuchten**, nur daß bei dem Ahnden das noch künftig ist, was bei dem Däuchten gegenwärtig war: **däuchten** ist ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgeht, **ahnden** aber von einer Sache, die künftig erst vorgehen soll, beide aber entwickeln sich nicht aus dem vorhergehenden Zustande der Seele selber, sondern werden erst von aussen her in derselben erweckt, darum sagen wir auch, es **ahndet mir**, aus eben dem Grunde, warum wir sagen, es **däucht mir**. Nun ist es auch klar, aus welchem Grunde man sagen muß, es **scheinet mir**, denn das Scheinen drückt nicht sowohl eine Empfindung in mir selber, als vielmehr den Zustand der Sache aus, welcher mir so oder anders zu seyn scheinet; daher betrachte ich mich nur als das Ziel, worauf das Scheinen einer Sache abzweckt, und sage: es **scheinet mir**, eben so, wie ich sage, es **kömmt mir vor**, denn das **Vorkommen** bezieht sich auch mehr auf die Sache, welche mir vorkömmt, als daß es eine Empfindung in mir selber anzeigen sollte. **Es ist mir so**, ist eine ähnliche Redensart. Man sagt nemlich: es ist **mir so**, als ob ich ihn schon einmal gesehen hätte; hier redet man ganz im Allgemeinen von einer Empfindung, die man nicht in ihrer besondern Art beschreiben kann. Ueberhaupt braucht man das ist oft als

ein

ein allgemeines Zeichen, welches die Stelle eines andern fehlenden Zeitworts vertritt, und dann ist es das bei den Zeitwörtern, was bei den Nennwörtern die Fürwörter sind, und so wie in dem Ausdrucke, es ist mir so, das es anstatt einer unbekannten Sache steht, eben so steht das ist anstatt eines unbekannten Zustandes. Sage ich daher blos: ich bin, so ist bin eben so wohl ein Fürzeitwort, wie ich ein Fürnennwort ist: dies gilt aber nur von dem Worte ist, in so fern man es von dem Urtheil oder der Bejahung, die darinn enthalten ist, und also gleichsam von sich selber, absondert, um sich ein Etwas darunter zu denken, das man nicht anders zu benennen weiß. Sage ich aber z. B. es ist warm, so macht, ist warm, ein Prädikat aus, wovon es das Subjekt ist, wie ich schon vorher gezeigt habe; hier vertritt das ist nicht die Stelle eines andern Zeitworts, sondern es ist in demselben die Bejahung oder das Urtheil enthalten, wodurch ich die Wirklichkeit der Wärme behaupte. Woher mag es aber kommen, daß, sobald von der Wärme auſſer mir die Rede ist, ich niemals sagen kann, mir ist warm, ausgenommen, wenn ich mir die Wärme im Verhältniß gegen mich denke, und sage z. B. es ist mir zu warm? — Die Kälte und Wärme auſſer mir empfinde ich nicht allein, sondern ein jeder empfindet sie, der ihr so, wie ich, ausgesetzt ist. Sagte ich also an einem heiſſen Tage: es ist mir warm, um das heiſſe Wetter dadurch anzuzeigen, so käme dieſes ungereimt heraus

aus, weil ich nach meinem Ausdruck alle Wärme der Witterung gleichsam auf mich allein eingeschränkt, und die andern Menschen davon ausgeschlossen zu seyn glaubte. Warm kann also die Witterung mir, unmöglich allein seyn, aber, daß sie mir ganz allein zu warm seyn kann, dieses läßt sich sehr wohl denken; und in so fern sie mir zu warm ist, setze ich mich nun selber gleichsam zum Ziel derselben, und sage: **es ist mir zu warm**. So bald ich dieses zu weglasse, und mich desselben Ausdrucks bediene, wird jederman schliessen, daß ich von einer Wärme rede, die ich nur allein empfinde, und hier ist alsdenn der Dativ (Terminativ) der Sache sehr angemessen; indem ich nemlich sage: **es ist mir warm**, und mir eine innere Wärme darunter gedenke, so kann ich auch niemanden auſſer mir als den Zweck dieser Wärme auszeichnen. Auf eben die Art sagen wir auch: **mir ist kalt, mir ist wohl, mir ist übel, mir ist bange**. Man könnte einwerfen: dies sind doch auch Empfindungen, die in uns selber und aus uns selber entstehen, und von denen wir der nächste Gegenstand sind, warum setzt man also hier nicht auch den Akkusativ (Objektiv) und sagt: **mich ist wohl, mich ist bange** u. s. w. so wie man sagt: mich hungert, mich durstet? Allein wir denken uns diese Empfindungen nun einmal als einen bloſſen Zustand, der Akkusativ (Objektiv) aber setzt immer eine Handlung oder Bewegung voraus, sobald wir uns also das Wohlseyn, die Wärme u. s. w. nicht

als

als Handlung oder Bewegung, sondern blos als einen unthätigen Zustand denken, so können wir auch unmöglich mehr als Zweck dieses Zustandes seyn, dächten wir uns den Hunger und Durst auch nur als Zustand, so müsten wir ebenfalls sagen: mir ist hungrig, mir ist durstig: allein diejenigen Empfindungen aus und in uns selber, welche am lebhaftesten sind, als Hunger, Durst, Verlangen, denken wir uns auch gern als handelnd, und denken uns gern als den unmittelbaren Gegenstand derselben, um uns gleichsam desto stärker mit ihnen zu verweben. So wie der Ausdruck, es ist mir, einen Zustand in uns selber ausdrückt, wovon wir uns als den Zweck denken; so zeigt, es gehört mir, eine wirkliche Sache ausser uns an, von deren Daseyn wir der Zweck sind. Dieses gehört hat mit ist viele Aehnlichkeit, und die Lateiner haben es auch ebenfalls durch ist ausgedrückt, dieses Haus ist mir, oder, wie wir sagen, dieses Haus gehört mir, heißt so viel als, ich bin gegenwärtig der Zweck von dem Daseyn dieses Hauses: freilich finde ich als Zweck nur in meinen Gedanken, nicht aber in dem Daseyn des Hauses wirklich statt, da dieses kein denkendes Wesen ist: das Haus an sich ist weder um sein selbst noch um meinetwillen da, aber ich betrachte es einmal so, und bediene mich desselben auf eine solche Art, daß es um meinetwillen da seyn muß; und in so fern sehe ich mich auch nun als den Zweck seines Daseyns an. Aus eben dem Grunde nimmt auch

fehlen

fehlen den Dativ (Terminativ) zu sich: Das Wort fehlen zeigt an, daß etwas nicht da ist, welches doch Daseyn sollte. Das bloße Nichtdaseyn kann niemals unmittelbar auf mich wirken, wohl aber mittelbar auf mich abzwecken, daher kann ich mich auch nicht als das Objekt, sondern nur als den Zweck des Fehlens betrachten, deswegen sage ich also nicht, es fehlet mich, sondern, es fehlet mir. Dieses beiläufig! Und was nun die unpersönlichen Zeitwörter anbetrift, welche die lebhaftern Empfindungen in und aus uns selber anzeigen, und welchen wir eben deswegen in unsrer Vorstellung eine handelnde Kraft beilegen, die sie an sich nicht haben können, so wollen wir ausser den angeführten, noch auf folgende aufmerksam seyn: es friert mich, es sticht mich, es schläfert mich, es schaudert mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es jammert mich, es verdrießt mich, es gereuet mich. Dies sind so lebhafte und starke Bewegungen in uns, wobei es uns gleichsam vorkömmt, als ob ein handelndes Wesen sie in uns hervorbrächte, darum denken wir sie uns als Handlungen, da wir uns hingegen, das Warmseyn, Kaltseyn, Wohlseyn, Uebelseyn, im Gegensatz gegen jene lebhaftern und stärkern Empfindungen, nicht ohne Grund schon mehr als einen bloßen Zustand denken. Dieser Unterschied fällt insbesondre auf bei den Ausdrücken mich friert und mir ist kalt: die lebhaftere Empfindung der Kälte denke ich mir als Handlung, und die schwächere

ur als einen Zuſtand. Was den Ausdruck es ticht mich anbetrift, ſo iſt folgendes dabei zu be- merken: geht das Stechen z. B. in meinem Finger or, ſo daß ich eine ähnliche Empfindung in dem- elben habe, als ob ich geſtochen würde, ſo muß ch ſagen: es ſticht mich im Finger; ich bin lsdenn das Objekt, der Finger aber wird das bjekt des Stechens: wird aber die Empfindung, ie ich bei dem Stechen habe, von auſſen her ver- rſacht, und ſage ich, z. B. die Nadel ſticht, o muß es mir und in den Finger heiſſen, denn ie Nadel betrachte ich nun als ein handelndes Subjekt, den Finger als den Gegenſtand, und mich als den Zweck der Handlung, daher muß nunmehro der Finger im Akkuſativ (Objektiv) und ch im Dativ (Terminativ) ſtehen, und es muß heiſſen: die Nadel ſticht mir in den Finger, ſo wie man ſagt, ich ſteche dir in den Finger. Schläfern iſt dem Anſchein nach keine lebhafte Empfindung in uns, allein ihre Wirkung auf uns iſt demohngeachtet eine der ſtärkſten, indem ſie uns aus dem Zuſtande des Wachens ſchnell in den Zuſtand des Schlafens verſetzen kann. Mir iſt ſchläfrig zeigt ſchon einen ſchwächern Grad di- ſer Empfindung an, indem ich ſie mir als einen Zu- ſtand, der blos auf mich abzweckt, nicht aber als etwas unmittelbar auf mich wirkendes denke. Sage ich, ich bin ſchläfrig, ſo verwebe ich die Vorſtellung der Empfindung des Schläferns mit der Vorſtellung von mir ſelber, und denke mir dieſelbe auf eine Zeitlang als eine Eigenſchaft von

mir

mir. Warum ſagen wir aber nicht, es ſchläft mich, da wir doch ſagen, es ſchläfert mich? — Wir ſagen ich ſchlafe und betrachten das Schlafen als etwas, das von uns abhängt, das Schläfern hingegen als etwas, von dem wir abhängen; und dieſes thun wir nicht ohne Grund, denn niemals werden wir wider Willen ſchlafen, wohl aber kann es uns wider Willen ſchläfern: wir können auch wohl ſagen, ich will ſchlafen, aber niemals, ich will ſchläfern: daher iſt ſchläfern nicht ohne Urſach ein unperſönliches Zeitwort, und weil es eine Empfindung anzeigt, die in und aus uns ſelber entſteht und lebhaft auf uns wirkt, ſo nimmt es auch nicht ohne Grund den Akkuſativ (Objektiv) ohne eine Präpoſition zu ſich. Schaudern hat mit zittern viele Aehnlichkeit, demohngeachtet denkt man ſich das Zittern mehr als einen Zuſtand, worin man ſich befindet, und der mehr äuſſerlich als innerlich merkbar iſt, darum ſagt man nicht, mich zittert, ſondern, ich zittre; das Schaudern aber denkt man ſich ſchon mehr als handelnd oder als etwas, das von innen her ſtark auf uns wirkt, darum ſagt man, es ſchaudert mich.

Wenn ich ſage, es regnet, es hungert mich, es durſtet mich, es ſchläfert mich, es ſchaudert mich, ſo denke ich mir unter dem es nichts, als das Regnen, das Hungern, Durſten, Schläfern, und Schaudern ſelber; doch kann ich es auch füglich weglaſſen, und ſagen, mich hungert, mich durſtet u. ſ. w.: ſage ich hingegen, es freuet mich, es wundert mich, es gereuet mich,

mich, es schmerzt mich, es kränkt mich, es betrübt mich, es verdrießt mich, es jammert mich, so kann ich das es nicht füglich weglassen, denn was hieſſe es, wenn ich sagen wollte, mich freuet, ohne etwas dabei zu benennen, was mich freuete? Dieſe Wörter scheinen daher nicht im strengſten Verſtande unperſönliche Zeitwörter zu seyn, denn wenn ich z. B. saze, es freuet mich, so scheinet es, als ob ich mir unter dem es nicht das Freuen selber, sondern auch noch etwas als ein handelndes Wesen denke, welches dieſe Empfindung in mir hervorbringt, allein dieſes handelnde Wesen kann wenigſtens keine Perſon seyn: erfreuen kann mich wohl eine Perſon, aber nicht freuen; von der guten Aufführung derſelben aber kann ich sagen, sie freuet mich: freuen zeigt die Empfindung der Freude selber, erfreuen aber zeigt ihre Hervorbringung an. Der Gedanke an irgend einer Sache, die mit unſern Wünſchen übereinſtimmt, und die Empfindung der Freude sind eins: Dieſer Gedanke wird in dem es oder das zuſammengedrängt, wie in folgendem Beiſpiele: Daß Sie von Ihrer Krankheit völlig wiedergeſtellt ſind, und nun bald wieder zu uns zurückkehren werden — das freuet mich auſſerordentlich, oder, es freuet mich auſſerordentlich — daß Sie u. ſ. w., ſobald dieſer Gedanke, durch das unperſönliche es in der Seele erweckt wird, ſo iſt auch mit ihm die Empfindung der Freude da, folglich kann ich von dem Gedanken nicht ſagen, daß er die Freude hervor-

bringt, indem er mit derſelben gleichſam zuſammenſchmilzt. Dasjenige was einer Perſon begegnet oder was ſie thut, kann uns alſo wohl **freuen**, das heißt es kann mit unſrer Empfindung der Freude eins werden, weil es in uns aus einer Reihe von Gedanken beſteht, die unſrer Freude Nahrung geben, oder der Stoff, nicht aber die Urſach derſelben ſind; ſollte uns aber die Perſon an und für ſich ſelber freuen, ſo müßte ſich auch der Gedanke an ſie gleichſam in unſere Freude verwandeln können, wie denn dieſes der Gedanke an ihre Handlungen wirklich thut; allein wir bemerken hier einen Widerſtand: wir können uns die Perſon unmöglich anders, als die Urſach unſerer Freude denken, und die Vorſtellung von derſelben will auf keine Weiſe mit unſerer Empfindung zuſammenflieſſen: dieß kommt vielleicht daher, weil zu der Freude eine Reihe von Vorſtellungen gehört, und die Perſon an und für ſich ſelber uns nur eine einzige Vorſtellung gewähren kann; weil wir überdem die handelnde Kraft von der Perſon nicht abſondern können, ſo kann ſich der Gedanke an dieſelbe ganz allein für ſich betrachtet, auch niemals mit unſerer Freude ſo verweben, daß er ganz in Empfindung überginge, und wenn die Perſon an ſich ſelber auch wirklich der Stoff unſerer Freude ſeyn könnte, ſo müßten wir ſie uns doch zugleich als die Urſach derſelben denken, oder mit andern Worten, wenn uns eine Perſon an ſich ſelber **freuen** könnte, ſo müßten wir uns doch zugleich dabei denken, daß ſie uns **erfreuete**. Da

alſo bei dem Ausdrucke, es freuet mich, die Sache welche mich freuet, nicht ſowohl die Urſach als vielmehr der Stoff meiner Freude iſt, und mit ihr gleichſam eins ausmacht, ſo daß ich mir bei der Freude die Sache, und bei der Sache die Freude denke, ſo fällt der obige Zweiffel weg, als ob, es freuet mich kein unperſönliches Zeitwort im eigentlichen Verſtande wäre: ſobald es perſönlich werden ſoll, muß ich die Silbe er hinzuſetzen, ich erfreue dich, du erfreueſt mich, u. ſ. w. denn ich freue dich, du freueſt mich kann ich nicht ſagen. — Allein warum ſage ich demohngeachtet, ich freue mich, und nicht, ich erfreue mich, da ich doch eine Perſon bin, und alſo nicht mit meiner Empfindung eins werden, oder mich in dieſelbe verwandeln kann, wie eine Reihe von Gedanken? Du freueſt mich kann ich nicht ſagen, und doch, ich freue mich über dich, allein durch das über wird hier eben angezeigt, daß die Perſon die ich anrede, die Urſach meiner Freude iſt, denn, du erweckſt mir Freude drückt beinahe eben das aus; ſo wie es auch beinahe einerlei iſt, wenn ich ſage, ich wundre mich über dich, und, du ſetzeſt mich in Verwundrung. Die Perſon über welche ich mich freue oder wundre, bringt eine Reihe von Gedanken in mir hervor, und das verſchiedene Verhältniß dieſer Gedanken gegen diejenigen, die ich ſchon habe, iſt es eben, was ich Freude und Verwundrung nenne: indem ich aber ſage, ich freue mich über dich, ſo ſetze ich mich ſelber an die Stelle der Gedanken,

die durch eine andre Perſon in mir hervorgebracht ſind; dieſes thun wir ſehr häuffig: Glauben z. B. zeigt blos ein gewiſſes Verhältniß neuer Gedanken an, gegen diejenigen die ſchon in meiner Seele ſind, ich aber ſetze mich an die Stelle dieſer Gedanken, und ſage, ich glaube, gleichſam als ob das Glauben etwas wäre, das von uns abhienge. Indem ich alſo ſage, ich freue mich darüber, daß dieſes oder jenes geſchehen iſt, ſpreche ich lange nicht ſo eigentlich und beſtimmt, als wenn ich ſage, es freuet mich, daß u. ſ. w.; und wenn ich ſage, ich freue mich über dich, ſpreche ich nicht ſo der Sache angemeſſen, als wenn ich ſage, du erfreueſt mich, oder, erweckſt mir Freude z. B. durch deine Aufführung oder Betragen. Ich freue dich, kann ich deswegen nicht ſagen, weil ich mich wohl an die Stelle meiner eigenen Gedanken und Empfindungen, nicht aber eines andern, ſetzen kann; um einen andern zu freuen, müßte ich mich in die Gedanken und Empfindungen deſſelben verwandeln können. Eben ſo iſt es mit ſchämen, dieß ſollte eigentlich auch ein unperſönliches Zeitwort ſeyn, weil es eine bloße Empfindung ohne Rückſicht auf die Entſtehung oder Hervorbringung derſelben, anzeigt; bei den Lateinern iſt es auch unperſönlich; allein wir ſetzen uns ſelber in die Stelle der Gedanken, deren Verhältniß gegen andre Gedanken, eben dasjenige iſt, was wir Schaam nennen, und ſehen nun die Schaam als etwas von uns abhängiges an; ſo ſagen wir, ich ſchäme mich über

mich

mich selber, das heißt, ich selber bin die Ursach einer Reihe von Vorstellungen, die in mir entstehen, und deren Verhältniß gegen andre, die schon da sind, dasjenige ist, was ich Schaam nenne, an die Stelle dieser Vorstellungen setze ich mich selber, gleichsam als ob dieselben gegenwärtig mein ganzes Ich ausmachten, und nun sage ich, ich schäme mich u. s. w. So wenig wie wir nun einen andern freuen, das heißt, uns in seine Empfindung der Freude verwandeln können, eben so wenig können wir auch jemanden eben so wie uns selber schämen, oder so unmittelbar, wie die Schaam selber auf ihn wirken, alles was wir thun können, ist, daß wir ihn beschämen, oder, solche Gedanken in seiner Seele hervorbringen, deren Verhältniß mit denen, die schon darinn sind, Schaam heißt; wenn wir mehr thun wollen, so müssen wir uns ganz in ihn hineindenken, daher rühret vermuthlich der bedeutungsvolle Ausdruck, sich in der Seele eines andern schämen. Daß wir uns selber in die Stelle unserer Gedanken setzen, scheint auch noch in dem so gewöhnlichen Ausdruck zu liegen, ich freuete mich schon in meinen Gedanken darauf, ich wunderte mich in meinen Gedanken u. s. w. Nun wird man auch leicht den Grund einsehen, warum ich bei freuen, und wundern, das es, worinn der Gedanke, der Freude und der Verwunderung zusammengepreßt wird, nicht weglassen kann; ohne diese Gedanken würde die Freude und Ver-

wundrung an ſich ſelber nichts ſeyn, und eben ſo iſt es auch mit folgenden: es gereuet mich, es ſchmerzt mich, es betrübt mich, es kränkt mich, es verdrießt mich, es jammert mich; Hungern, durſten, ſchaudern, frieren hingegen ſind keine Reſultate von Gedanken, ſondern Reſultate der Veränderungen in meinem Körper, weil aber die Urſach dieſer Veränderungen nicht in dem Bezirk meines Bewuſtſeyns liegt, ſo kann ich mir, wenn ich z. B. ſage, es hungert mich, unter dem es weiter nichts, als die Empfindung des Hungers ſelber denken, folglich kann ich es auch ganz weglaſſen, ohne daß mein Gedanke von ſeiner Vollſtändigkeit etwas verliert. Demohngeachtet aber ſind freuen, wundern u. ſ. w. eben ſo wohl unperſönlich, als hungern und durſten; denn in dem Gedanken der meine Freude und Verwunderung zu verurſachen ſcheinet, ſind dieſe Empfindungen ſelber ſchon enthalten, ſo daß Urſach und Wirkung in einander flieſſen; eben ſo würde die Urſach der körperlichen Empfindungen, die wir uns allenfalls unter dem es denken könnten, ſich auch mit ihnen in eins verweben, und wir würden dadurch nur eine genauere Kenntniß von der wahren Beſchaffenheit dieſer körperlichen Empfindungen erhalten; ſo wie nun Verwundrung und Freude blos verſchiedene Verhältniſſe der Gedanken gegeneinander ſind, ſo iſt auch zu vermuthen, daß alle körperliche Empfindungen nichts als die verſchiedenen Verhältniſſe der körperlichen Theile gegen einander ſind. Dieß wäre alſo

so ein neuer Unterschied zwischen den unpersönlichen Zeitwörtern, welche die Empfindungen in uns selber anzeigen, in so ferne nehmlich diese Empfindungen das Resultat von den verschiedenen Verhältnissen unsrer Gedanken, oder der körperlichen Theile, gegen einander sind.

So wie wir nun sagen, es freuet mich, es wundert mich, sagen wir auch, es gereuet mich, daß ich dieses oder jenes gethan habe, das heißt, die Erinnerung an etwas, das ich gethan habe, erzeugt eine Reihe von Gedanken in mir, die mit denen Gedanken, welche ich schon habe, in ein solches Verhältniß kommen, daß sie sich einander gern aufheben möchten, wenn sie nur könnten, der Gedanke an die That ist dem an die Folgen, und der Gedanke an die Folgen, ist dem an die That, seiner Natur nach, zuwider. Wenn ich also sage, es gereuet mich, so zeigt das es eine Gedankenreihe an, deren Stoff die Erinnerung an meine That ist, unter mich denke mir weiter nichts als eine andre Gedankenreihe, die gerade jetzt in mir da steht, und z. B. die Folgen meiner That in sich faßt, und unter gereuet stelle ich mir dann das Verhältniß oder die Einwirkung dieser beiden Gedankenreihen aufeinander vor, wie in folgender Figur.

es	gereuet	mich
Eine Reihe von Gedanken, welche durch die Erinnerung an eine Handlung in mir erzeugt wird.	Das Verhältniß zwischen beiden Gedankenreihen, oder das unwillkührliche Bestreben derselben, sich ihrer Natur nach einander aufzuheben.	Eine Reihe von Gedanken, die aus Vorstellungen von den Folgen jener Handlung, welche jetzt gerade in mir gegenwärtig sind, besteht.

es	wundert	mich
Eine Gedankenreihe, die erst in meine Seele kömmt, daß etwas z. B. wirklich geschieht oder geschehen sey.	Das Verhältniß zwischen beide Gedankenreihen oder die Schnelligkeit womit die erste die andere aufhebt, und das schwache Zurückstreben der Gedankenreihe, welche aufgehoben wird.	Eine Gedankenreihe, die schon in meiner Seele war, daß jenes nicht geschehen würde.

Doch ich entferne mich viel zu weit von meinem Endzweck, die unpersönlichen Zeitwörter nur in so ferne zu betrachten, als sie den Akkusativ oder den Dativ zu sich nehmen. Ich werde also meine übrigen Bemerkungen zu einer eignen Abhandlung über

über die unperſönlichen Zeitwörter aufſparen: es ſcheinet, wenn man in das Weſen dieſer und andrer Zeitwörter tiefer eindringen könnte, daß ſich daraus vielleicht noch manches in Anſehung der Theorie der Handlungen und der Willensfreiheit würde erklären laſſen, was uns jetzt noch dunkel iſt.

Was nun noch das Wort gereuen anbetrift, ſo iſt daſſelbe ganz auſſerordentlich auf mich ſelber eingeſchränkt, denn nicht einmal die Handlung eines andern kann mich gereuen, da mich doch dieſelbe freuen und wundern kann. Uebrigens gilt dasjenige, was auf freuen, wundern und gereuen als unperſönliche Zeitwörter paßt, in ſo ferne dieſelben blos das Reſultat von den verſchiedenen Verhältniſſen unſerer Gedanken gegen einander anzeigen, auch noch, mit wenigen Veränderungen, auf folgende die ihnen ähnlich ſind:

Es ſchmerzt mich: eine Gedankenreihe welche die Harmonie der übrigen zerſtört, ihren Zuſammenhang zerreißt, oder Lücken in denſelben verurſacht, iſt dasjenige was mich ſchmerzt. Etwas Aehnliches ſcheint auch der körperliche Schmerz zu ſeyn, welcher vermuthlich durch ein widriges Verhältniß der körperlichen Theile gegen einander, das den Zuſammenhang und die Harmonie derſelben zerſtört, verurſacht wird.

Es betrübt mich, und es kränkt mich, ſind eigentlich perſönliche Zeitwörter, welche nicht ſowohl die Empfindungen, als vielmehr die Hervorbringung derſelben anzeigen: wir ſondern aber

die Vorſtellung von der Perſon, die uns kränkt oder betrübt, zuweilen von der Kränkung oder Betrübniß, die wir empfinden, ab, und denken uns blos dasjenige, was ſie z. B. gethan hat, um uns zu kränken oder zu betrüben, die Gedankenreihe welche dadurch in uns entſteht, iſt alsdenn nicht die wirkende Urſach, ſondern der Stoff oder die Nahrung unſrer Betrübniß: auf die Art verwandeln wir kränken und betrüben in unperſönliche Zeitwörter.

Ganz unperſönliche Zeitwörter ſind noch, es verdrießt mich, es jammert mich: von dieſen will ich weiter nichts ſagen, als daß ſie ebenfalls Reſultate von gewiſſen Verhältniſſen neuer Gedanken gegen diejenigen ſind, welche wir ſchon haben, eben ſo wie freuen, wundern u. ſ. w. ihre innre Natur kann ebenfalls vielen Stoff zum Nachdenken geben, wenn man ſie mit den übrigen vergleichen will.

Allein warum ſage ich denn nicht, es gefällt mich, ſondern, es gefällt mir, da doch gefallen ebenfalls aus dem Verhältniß ſolcher Gedanken entſteht, die in meine Seele kommen, gegen diejenigen, welche ſchon darinn ſind? Dieß ſcheint daher zu kommen, weil gefallen lange keine ſo innige Empfindung iſt, als z. B. freuen. Bei dem Freuen iſt der Gedanke, welchen ich einmal habe, ſelber dasjenige, was ich meine Freude nenne, das paſſende Verhältniß zwiſchen dem Gedanken, der in meine Seele gekommen iſt, und zwiſchen denen, die ſchon darinn waren, macht eben meine

Freude

Freude aus; eben dieſes findet auch bei dem gefallen ſtatt, die Vorſtellungen welche in meine Seele kommen, fallen gleichſam mit denen die ſchon darinn ſind auf eine ſchickliche Art zuſammen, wovon auch das Wort gefallen ſeinen Urſprung zu haben ſcheint. Bei dem Gefallen denke ich mir daß eine neue Vorſtellung, in dem Syſtem derer Vorſtellung, die ich ſchon habe, keine Zerſtöhrung verurſacht, ſondern ſich ganz gut an dieſelben hinanfügt; bei dem Freuen aber fügt ſich die neue Gedankenreihe nicht blos an die alten hinan, ſondern ſie fügt ſich gleichſam in dieſelben hinein, indem ſie irgend eine Lücke darinn ausfüllet, und auf die Art den Zuſammenhang und die Harmonie in dem Syſtem unſrer Gedanken befördert; da wir uns nun mit unſern Gedanken auf das genaueſte verweben, ſo wirkt die Freude auf die Art in uns ſelber, darum betrachten wir uns als den Gegenſtand derſelben, und ſagen, es freuet mich: weil gefallen aber nur eine neue Vorſtellung anzeigt, die ſich mit den übrigen wohl vertragen kann, ohne gerade auf dieſelben oder in dieſelben zu wirken, ſo betrachten wir es als einen bloßen Zuſtand, und uns als den Zweck deſſelben, daher ſagen wir es gefällt mir: aus eben dem Grunde ſagen wir auch, es mißfällt mir, denn das Mißfallen iſt eine neue Vorſtellung, welche gar keinen Einfluß auf meine alten Vorſtellungen hat, ſondern blos ſich, vermöge ihrer Natur, an dieſelben nicht gut hinanfügen kann, und alſo von denſelben gleichſam wieder abfällt. Ich kann auch ſagen, du

gefällſt

gefällst mir, aber nicht, du freuest mich: beim Gefallen kann ich mir die Person wohl ohne ihre handelnde Kraft denken, weil dieses keine Einwürkung derselben auf mich, sondern blos ein zufälliges Zusammenpassen der Vorstellung von der Person mit meinem Gedankensystem anzeigt; beim Freuen hingegen kann ich von der Vorstellung: von einer andern Person ausser mir, niemals die handelnde Kraft der Person absondern, weil das Freuen eine Einwürkung dieser Vorstellung auf mich anzeigt, darum muß ich sagen, du erfreuest mich. Auch hieraus sieht man, daß freuen weit inniger ist als gefallen, und daß es nach unsrer obigen Eintheilung, eine Empfindung ist, welche gewissermaßen in uns und aus uns selber entsteht, gefallen hingegen eine solche welche mehr von aussen her in die Seele kömmt; es kann mich etwas lange freuen, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke, hingegen gefallen kann mir etwas nur, so lange es gleichsam vor meiner Seele da steht, hernach läßt es weiter keine Spur mehr zurück: bei der Freude verwebt sich die Vorstellung von einer Sache ausser mir gleichsam in mein Innerstes, daher kann ich sagen, daß diese Empfindung alsdann gewissermassen, in und aus mir selber entsteht; bei dem Gefallen hingegen denke ich mir die Vorstellung von der Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selber abgesondert, nicht in meine übrige Vorstellungen verwebt, sondern nur an dieselben sich hinanfügend, und in so ferne kann ich auch sagen, daß gefallen eine Empfindung ist,

die

die mehr von aussen her in die Seele kömmt: Freude, Schmerz, Reue, Betrübniß müssen zwar auch bei ihrer Entstehung erst von aussen her in die Seele kommen, allein sie verweben sich bald in uns selber, und entwickeln sich dann bei ihrer Fortdauer aus uns selber: aber diese Empfindungen entstehen auch mehr aus dem Nachdenken über eine Sache, da hingegen **Wohlgefallen**, **Mißfallen**, **Eckel**, **Grauen**, mehr durch die bloßen sinnlichen Gegenstände erregt werden, und auch in diesem Betracht mehr von aussen her in die Seele kommen. Wir machen also bei den Vorstellungen, welche diese Empfindungen mit sich führen, gleichsam eine Scheidewand zwischen uns und ihnen wir gestatten ihnen keine Einwirkung auf unser Ich zu, sondern betrachten sie als etwas ausser demjenigen, was wir im engsten Verstande, unser Ich nennen, und als etwas das blos auf dieses unser Ich **abzweckt**, darum sagen wir, es gefallt mir, es mißfällt mir, es eckelt mir, es grauet mir; zu diesen gehören noch folgende, es dünkt mir, es ahndet mir, es träumt mir. Däuchten und Ahnden, habe ich schon vorher mit dünken und gemahnen verglichen, und gezeigt in wie ferne dünken und gemahnen sich mehr in der Seele selber entwickeln, däuchten und ahnden aber mehr von aussen her in derselben erweckt werden. Träumen ist nicht sowohl eine Empfindung, als vielmehr ein Zustand, worinn ich mich befinde; darum sagt man auch, ich träume. Ich denke mir die Vorstellungen

lungen von demjenigen was mir träumt, nicht als in mich wirkend, sondern ich betrachte sie, an und für sich selber, als blos auf mich abzweckend. Denn was ist nicht für ein Unterschied dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie däucht mir, sie ahndet mir, sie träumt mir, und sie freuet mich: wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe sie mich freuen kann! um mir zu däuchten, zu ahnden, oder zu träumen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren; däuchten, ahnden, und träumen drückt weit mehr die Art der Vorstellungen in sich selber, als ihre Verhältnisse gegen mich aus: wenn ich z. B. sage, mir däucht ich höre einen Wagen rasseln, so drückt däucht hier eigentlich mehr die Dunkelheit oder Unwissenheit meiner Vorstellung, als das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen aus; weil aber nun diese Vorstellung einem andern vielleicht nicht dunkel oder ungewiß seyn kann, so zeichne ich mich allein als den Zweck dieser Vorstellung aus, in so ferne dieselbe dunkel und ungewiß ist, und sage, es däucht mir ich höre einen Wagen rasseln: sage ich hingegen, es wundert mich, daß ich einen Wagen rasseln höre, so drückt wundern nicht im mindesten die Art der Vorstellungen aus, die in meine Seele kommen, sondern es zeigt vielmehr das Verhältniß derselben gegen meine übrigen Vorstellungen an, die schon in meine Seele sind, und in welchen das gegenwärtige

Ve-

Bewuſtſeyn meiner ſelbſt gegründet iſt: ich alſo mit allen meinen gegenwärtigen Vorſtellungen gleichſam in eins verwebt, bin der wirkliche Gegenſtand des Verhältniſſes, welches die neue Vorſtellung, daß ich das Raſſeln eines Wagens höre, gegen meine übrigen Vorſtellungen hat: dieſe beſtünden vielleicht darinn, daß ich z. B. glaubte es könne an dem Orte, wo ich mich befinde, gar keinen Wagen geben, nun wird dieſe Vorſtellung, welche ſchon in meiner Seele war, auf einmal und ſchnell durch das Verhältniß derjenigen aufgehoben, welche in meine Seele kömmt. Dieſe Schnelligkeit der Aufhebung, und das ſchwache Zurückſtreben, der Vorſtellung, welche aufgehoben wird, iſt es eben, was wir Verwundrung nennen; Da ich alſo der wirkliche Gegenſtand des Wunderns bin, ſo ſage ich auch nicht ohne Grund, es wundert mich.

Doch ich breche hier ab, um nunmehro noch eine Anzahl von ſolchen unperſönlichen Zeitwörtern, die den Akuſativ (Objektiv), und von ſolchen, die den Dativ (Terminativ) zu ſich nehmen, nebeneinander zu ſtellen, damit man bei der Ueberſicht derſelben, ſich an ihren innern und weſentlichen Unterſchied deſto leichter wieder erinnern kann:

Es kömmt an mich.	Es iſt an mir.
Es kömmt auf mich an.	Es ſteht bei mir.
Es geht mich an.	Es liegt an mir.
Es freuet mich.	Es geht mir (wohl.)
Es wundert mich.	Es glückt mir.
Es verlanget mich.	Es gelingt mir.

Es

Es dünkt mich.	Es däucht mir.
Es gemahnet mich.	Es ahndet mir.
Es ſchmerzt mich.	Es träumt mir.
Es jammert mich.	Es kömmt mir vor.
Es gereuet mich.	Es ſcheinet mir.
Es kränkt mich.	Es gefällt mir.
Es betrübt mich.	Es gebricht mir.
Es verdrießt mich.	Es fehlet mir (an etwas).
Es hungert mich.	Es eckelt mir (vor einer Sache).
Es durſtet mich.	Es grauet mir (vor einer Sache).
Es friert mich.	Es iſt mir kalt.
Es ſticht mich (irgendwo).	Es iſt mir übel.
Es ſchwitzt mich.	Es iſt mir warm.
Es ſchläfert mich.	Es iſt mir wohl.
Es ſchaudert mich.	Es iſt mir bange.
Es ärgert mich.	Es mangelt mir.
Es bekümmert mich.	Es beliebt mir.
Es befremdet mich.	Es geziemet mir.
Es dauert mich.	Es fällt mir ein.
Es gelüſtet mich.	Es ſchlägt mir fehl.
Es betrift mich (ein Unglück).	Es gilt mir.
Es befällt mich (eine Krankheit).	Es gebühret mir.
Es kömmt mich an.	Es kommt mir zu.
Es ſieht mich an.	Es behagt mir.

In meiner Abhandlung von den Impersonalien werde ich die innre Natur aller derjenigen, welche hier angeführt sind, noch genauer zu erforschen suchen, und ich erwarte hierüber nur den Wink der Kenner, ob ich auf dem Wege der Untersuchung fortfahren soll, welchen ich einmal eingeschlagen habe: Die Zurechtweisungen derselben werden mir sehr willkommen seyn.

Man vergleiche nun einmal alle die unpersönlichen Zeitwörter, die den Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen, mit den gegenüberstehenden, welche den Dativ (Terminativ) nach sich haben, und sage z. B. von einer und eben derselben Sache sie dauert mich, und, sie fällt mir ein: Es dauert mich, daß dein Vater gestorben ist, und, es fällt mir ein, daß dein Vater gestorben ist; so wird man leicht sehen, daß dauern eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns hat, als einfallen, und daß wir uns daher auch leichter als den Gegenstand des Dauerns betrachten können. Ein solches Verhältniß nun, wie sich hier zwischen dauern und einfallen befindet, wird man, nach einigen Nachdenken, auch unter den übrigen angeführten Impersonalien, so wie sie gegeneinanderüber stehen, bemerken können, wenn man sie auf eben die Art miteinander vergleichen will.

Von den Präpositionen um, ohne, wieder, gegen, gegenüber, entgegen, außer, nebst, seit..

Um.

Woher kömmt es, daß ich nicht sage, um dem Hause stehen Bäume, sondern um das Haus stehen Bäume, da ich mir doch hier keine Bewegung der Bäume um das Haus gedenke? oder, warum nimmt um beständig den Akkusativ (Objektiv) zu sich, wenn es auch keine Bewegung voraussetzt? Anstatt, um das Haus stehen Bäume, sagt man auch, das Haus ist mit Bäumen umgeben, oder, die Bäume umgeben das Haus: man denkt sich also die Bäume gleichsam als handelnd, indem sie das Haus einschließen oder umgeben, und das Haus denkt man sich als den wirklichen Gegenstand dieser Einschließung oder Umgebung: sage ich hingegen, die Bäume stehen vor dem Hause, so denke ich mir das Haus nicht anders als das Adiekt von dem Stehen der Bäume; oder mit andern Worten, die Vorstellung von dem Hause kann sich an den Begriff von den Bäumen, die vor demselben stehen, nur hinanfügen, und kein wirklicher Gegenstand von dem Stehen dieser Bäume werden; da das Stehen selber keine Handlung, sondern ein bloßer Zustand ist: sobald sich aber das Stehen der Bäume nicht nur auf eine, sondern auf alle

Hori-

Horizontalseiten des Hauses erstreckt, so fügt sich die Vorstellung von dem Hause nicht nur an die Vorstellung von dem Stehen der Bäume **hinan**, sondern wird von derselben ganz **eingeschlossen**, und so verwandelt sich der bloße Zustand des Stehens der Bäume in eine Art von Würkung auf das Haus, um welches dieselben stehen, so daß dieses Haus nunmehro ein wirklicher Gegenstand von dem Stehen der Bäume zu seyn scheinet, weil die Richtung von dem Stehen eines jeden Baumes, welche sonst ganz unbestimmt war, nunmehro eine gewisse Bestimmung auf das Haus hin erhalten hat. So lange die Bäume blos **vor** dem Hause stehen, können sie auch zugleich **vor** mir stehen, wenn ich mich dem Hause gegenüber stelle; auf eben die Art können sie auch zugleich **bei** mir stehen, so lange sie nur blos **bei** dem Hause stehen, aber sobald eben diese Bäume **um** das Haus stehen, so können sie nicht zugleich **um** mich, **oder um** ein anderes Haus stehen, wenn ich oder das andere Haus sich außer dem Umkreise derselben befinden. Eine Anzahl von Personen kann **vor** mir, **hinter** mir, **bei** mir, **neben** mir stehen, ohne daß ich gerade der Gegenstand ihres Stehens wäre, denn es giebt noch tausend andere Dinge um mich her, von denen ich eben so gut der Gegenstand seyn könnte, wenn dieselben eine bestimmte Richtung auf mich hätten, sobald aber eben diese Anzahl von Personen **um** mich steht, so muß ich mich nothwendig als den Gegenstand ihres Stehens betrachten, die Richtung dieser Anzahl von Personen gegen mich ist

nun nicht mehr einseitig, und unbestimmt, wie vorher, da sie blos bei mir, vor mir, oder neben mir standen, und zugleich auch bei, vor und neben andern stehen konnten; sondern nunmehro mag ich mich hinwenden wohin ich will, so habe ich von allen Seiten nichts als diese Anzahl von Personen um mich, und diese Anzahl von Personen kann wieder um niemand anders als um mich ganz allein, zu gleicher Zeit, stehen. Sobald ein bloßer Zustand sich um mich her erstreckt, werde ich immer der Gegenstand deſſelben: leuchten z. B. ist ein Zustand, und man sagt, ich leuchte dir, wenn man aber die Silbe be hinzusetzt, welche anzeigt, daß der Zustand des Leuchtens sich um die ganze Person erstreckt, so denkt man sich die Person als den Gegenstand dieses Zustandes, und sagt, ich beleuchte dich. Doch es giebt noch einen andern Grund, weswegen um ebenfalls beständig einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nehmen muß. Eine einzelne Person kann wohl um mich her gehen, aber niemals um mich her stehen, sie müßte sich sonst so ausdehnen können, daß sie mir auf einmal von allen Seiten nahe wäre, und mir von allen Seiten gegenüber stände: was aber eine einzige Person nicht vermag, das thun mehrere, indem sie ihre Kräfte vereinigen, und so ist es auch hier; indem mehrere Personen zusammentreten, so stehen Sie zusammengenommen mir von allen Seiten gegenüber, oder, sie stehen um mich her. Dieser Zusatz her erregt meine Aufmerksamkeit, weil derselbe sonst immer eine Bewegung voraus-

setzt,

ſetzt, und ich mir hier doch ein gänzliches Stillestehen der Perſonen, die um mich her ſind, denke. Wenn ich eine einzelne Perſon auf dem Abhange eines Hügels ſtehen ſehe, ſo ſage ich von ihr, **die Perſon ſteht auf dem Abhange des Hügels**, ſehe ich aber eine Menge von Menſchen, die beinahe den ganzen Hügel einnehmen, ſo daß einige am Fuſſe, indeß andre auf der Spitze, und wieder andre auf dem Abhange deſſelben, ſtehen, und ich will doch den Standort der ganzen Menge, auf einmal, ausdrücken, ſo ſage ich, **ſie ſtehen den ganzen Hügel hinauf**: von einem einzelnen kann ich nicht ſagen, **er ſteht den ganzen Hügel hinauf**, aber wohl von der ganzen Menge zuſammengenommen, und doch bewegt ſich dieſe eben ſo wenig, wie ein einzelner: allein eine Reihe von Menſchen, die vom Fuſſe des Berges bis auf den Gipfel deſſelben ſteht, kann die Bewegung, welche bei einem einzelnen erfordert würde, gewiſſermaßen durch ihre Ausdehnung erſetzen, indem ſie nicht erſt hinaufgehen darf, um den Gipfel des Hügels zu erreichen. Wir wiſſen uns auch hier im Ausdruck auf keine Weiſe, als mit der Vorſtellung von der Bewegung zu helfen, wenn wir die Reihe von Menſchen, die wir uns einmal in eins zuſammengenommen denken, in unſern Gedanken nicht wieder zertrennen wollen: Denn wollten wir ſagen, **die Reihe ſteht am Fuſſe, auf dem Abhange und auf dem Gipfel des Hügels**, ſo drückten wir uns ganz falſch aus, weil nicht die ganze, ſondern immer nur ein Theil der Reihe

am Fusse, ein andrer Theil auf dem Abhange, und noch ein andrer auf dem Gipfel des Hügels ſteht. Wenn wir alſo den Begriff von der ganzen Reihe in unſerer Seele zuſammenhalten, und doch den Standort derſelben uns zugleich denken wollen, ſo können wir uns das Stehen der ganzen Reihe nicht anders als das Gehen eines einzelnen Menſchen denken: Denn ich muß ſo viele verſchiedne Standörter der Reihe annehmen, als Menſchen in der Reihe ſind; nun iſt aber die ganze Reihe weder auf einem einzigen ihrer Standörter, noch auf allen ihren verſchiednen Standörtern, die ſie hat, zugleich befindlich: wäre ſie auf einem einzigen ihrer Standörter, ſo müßte ſie ſich auch in einen einzigen Menſchen zuſammendrängen, wäre ſie aber auf allen ihren Standörtern zugleich, ſo müßte ſie ein einzelnes für ſich beſtehendes Weſen ausmachen, daß an ſich eine hinlängliche Ausdehnung hätte, um alle dieſe Standörter zugleich einzunehmen, in beiden Fällen bliebe es keine Reihe mehr: wo ſoll denn aber die Reihe ſeyn? — Zugleich iſt ſie nirgends, ſondern ſie rückt, in meinen Gedanken, von dem einen ihrer beſondern Standörter beſtändig zum andern fort, ihr Standort iſt daher nichts bleibendes, ſondern wechſelt in iedem Augenblick ab, aber freilich nur in meinen Gedanken; den Begriff von der Reihe kann ich auf einmal umfaſſen und feſthalten, weil dieſelbe aus demjenigen beſteht, was die Menſchen, die ich ſehe, Aehnliches unter einander haben, aber den Begriff vom Standorte der Reihe kann ich nicht ſo

mit

mit einemmale umfassen und festhalten, weil er gerade aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich sehe, sie mögen sich sonst so ähnlich seyn, wie sie wollen, von einander unterscheiden. Darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe, durch den Begriff von der Reihe selber, gleichsam hindurch bewegen, und muß durch diese Bewegung demselben nachgeholfen werden. Wenn wir also sagen, die Reihe steht den Hügel hinauf, so zeigt hinauf keine Bewegung der Reihe selber, sondern eine Bewegung unsrer Vorstellung durch die Reihe an, und eigentlich heißt es so viel, der Standort der ganzen Reihe bewegt sich, in meiner Vorstellung vom Fusse des Hügels bis zum Gipfel desselben hinauf. Dieß wäre also schon ein Fall, wo auch das Wort stehen einen Akkusativ der Bewegung nach sich haben kann: und so wie man nun sagt, die Menschen stehen den Hügel hinauf, sagt man auch, sie stehen um mich her: so wie hinauf nur eine Bewegung in meiner Vorstellung, nicht aber eine wirkliche Bewegung ausser mir, anzeigt, so drückt her ebenfalls nur so viel aus, daß sich der Standort der Personen zusammen genommen, welche um mich her stehen, in meiner Vorstellung durch alle diese Personen durch bewegt. Von einer Person würde es also ein Widerspruch seyn, wenn ich von ihr sagen wollte, sie steht um mich her, aber von mehrern kann ich es mir ohne Widerspruch denken. Um ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus vor, hinter, ne-

den, u. ſ. w. beſteht; dieſe Begriffe muß ich mir immer erſt einen nach dem andern denken, indem ich um ſage, und, die Perſonen ſtehen um mich her, heißt ſo viel, ſie ſtehen theils vor mir, theils hinter mir, theils neben mir, u. ſ. w. Sobald ich alſo den Begriff um zergliedern will, kann ich auch die Vorſtellung, von den Perſonen überhaupt genommen, nicht zuſammenhalten, ſondern muß dieſelbe ebenfalls trennen: demohngeachtet aber kann ich mir den Begriff um nicht, ſo wie den Begriff von den ſtehenden Perſonen, auf einmal denken, und doch ſoll ich ihn dieſem letzten Begriffe anpaſſen: dieſes kann auf keine andre Weiſe geſchehen, als daß ich mir das Stehen der Perſonen insgeſamt, wie eine Bewegung einer einzelnen Perſon, die um mich her geht, gedenke, und im Grunde iſt es auch beinahe eben daſſelbe: die Perſon, die in eben dem Cirkel um mich her geht, betritt auch alle die Standörter, welche jene Perſonen ſtehend betreten, nur daß immer hinter ihr und vor ihr der ganze Platz leer bleibt, welcher dort ſchon beſetzt war, und daß eine und eben dieſelbe Perſon alle Standörter des Cirkels betritt, welche dort immer von einer andern Perſon betreten wurden; nun benimmt es aber der Natur des Cirkels nicht das mindeſte, ob derſelbe gehend oder ſtehend beſchrieben wird, wenn er nur beſchrieben wird; ich kann ihn mir doch nicht auf einmal denken, und wenn derſelbe an ſich noch ſo ſtill ſteht, ſo muß er ſich doch immer durch meine Vorſtellung bewegen, oder er muß vielmehr erſt in

der-

derſelben, durch eine Folge mehrerer Begriffe, entſtehen: geht alſo eine Perſon um mich herum, ſo beſchreibt ſie einen Cirkel, ſteht aber eine Reihe von Perſonen um mich herum, ſo thut ſie eben daſſelbe, und erſetzt die Bewegung jener einzelnen Perſon durch ihre Ausdehnung, ob nun aber gleich dieſe Reihe von Perſonen zugleich vor mir, neben mir, und hinter mir, ſchon wirklich befindlich iſt, ſo beſchleunigt doch dieſes meine Vorſtellung eben ſo wenig, als ob ſie erſt dahin käme; denn ich kann mir doch nicht eher denken, daß dieſe Reihe von Perſonen um mich her ſteht, bis ich mir erſt, nicht auf einmal, ſondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß ſie vor mir, neben mir, hinter mir, u. ſ. w. befindlich ſey: wenn alſo gleich die um mich ſtehende Reihe an ſich nicht fortrückt, ſo muß ſie doch in meinen Gedanken fortrücken, ſobald ich mir vorſtellen will, daß ſie um mich her ſteht. Stände dieſelbe ganze Reihe von Perſonen vor mir, ſo würde ich auch von einer jeden einzelnen Perſon, in dieſer Reihe, ſagen können, daß ſie vor mir ſtände; ſobald dieſe Reihe von Perſonen aber um mich ſteht, kann ich nicht ebendaſſelbe von einer jeden einzelnen Perſon behaupten, was ich von der ganzen Reihe ſage: denn eine jede einzelne Perſon hat auch eine andere Richtung gegen mich, was kann ich aber von einer Anzahl von Perſonen behaupten, das auf keine einzige insbeſondre paßt? — Natürlicher Weiſe eben dieſes, daß ſie eine Anzahl von Perſonen iſt, denn das paßt auf keine einzige insbeſondre: eben ſo denke ich

mir auch von einem Cirkel von Personen, eben daß er ein Cirkel ist, ohne daß dieses auf eine einzige der Personen insbesondre zu passen braucht, sonst müßte ja ein Theil des Cirkels der ganze Cirkel seyn: so wie ein jeder Theil das Ganze bilden hilft, so hilft auch eine jede einzelne Person um mich her einen Kreis bilden.

Auf die Art wäre also die größte Schwierigkeit gehoben, daß um einen Akkusativ (Objektiv) nach sich hat, ohne daß ein Zeitwort vorhergeht, welches eine Bewegung anzeigt, geht aber ein solches vorher, so versteht es sich ohnedem, daß der Akkusativ (Objektiv) folgen muß: denn so lange wie ich z. B. um ein Haus herumgehe, ist nur das Haus das Ziel (Objekt) meines Gehens; und hier unterscheidet sich die Präposition um wieder von andern Präpositionen, welche zuweilen einen Dativ (Adjektiv) zu sich nehmen können, wenn sie gleich eine Bewegung voraussetzen: so sagt man nehmlich, ich gehe vor dem Hause herum, oder, ich gehe in der Kirche herum: Hier bezieht sich das Gehen nicht mehr auf das Haus und auf die Kirche, weil ich schon vor dem Hause und in der Kirche bin, sondern es bezieht sich auf die unbestimmten Oerter vor dem Hause und in der Kirche, an welche ich hingehe, und welche das herum ausdrückt, diese sind das wirkliche Objekt meines Gehens, Haus und Kirche aber werden nur neben her bemerkt. Setze ich aber in eben diesen Fällen, die Präposition um an die Stelle von vor und in, so muß das Haus und die Kirche nothwendig im Akkusativ

kusativ (Objektiv) stehen: denn vor dem Hause und in der Kirche kann ich schon wirklich seyn, und doch noch gehen, ohne daß sich mein Gehen nur noch auf das Haus oder auf die Kirche bezieht: um das Haus oder um die Kirche aber kann ich niemals wirklich seyn, sondern ich muß beständig um dieselben gehen, darum ist auch mein Gehen nunmehro auf das Haus oder die Kirche völlig eingeschränkt, und kann auser diesen keinen Gegenstand weiter haben. — Wollte man einwerfen, ich kann doch an einen Platz gehen, welcher um das Haus befindlich ist, und alsdenn ist doch nicht mehr das Haus, sondern der Platz der Gegenstand meines Gehens; so kann ich antworten, daß man sich hier ganz falsch ausgedrückt hat, indem ein einzelner Platz wohl vor, neben, hinter dem Hause u. s. w., aber niemals um das Haus befindlich seyn kann, sondern daß hierzu eine Anzahl von Plätzen erfordert werden, welche sich gleichsam vereinigen, um das Haus einen Cirkel zu schliessen, diesen Cirkel aber kann ich mir nicht anders, als eine Bewegung in meiner Vorstellung, denken, und in diesen Betracht kann ich denn wohl sagen, daß ich an verschiedene Plätze gehe, welche, zusammengenommen, um dies Haus befindlich sind, aber nicht, daß ich an einen einzigen Platz gehe, welcher um das Haus befindlich wäre. Wenn ein Bach vor dem Hause vorbei fließt, so läßt er es an der Seite liegen, und hat nicht die mindeste Richtung auf dasselbe, folglich kann er nicht nur, sondern muß

ein

ein andres Ziel (Objekt) haben, indem er doch wirklich vor dem Hause vorbei fließt; fließt er aber um das Haus, so kann er zwar nachher wieder eine andere Richtung nehmen, so lange er aber wirklich um das Haus fließt, ist es ganz unmöglich, daß er eine andere Richtung als auf das Haus nehmen könnte, in dem Augenblick, wo er es thäte, würde er nicht mehr um das Haus, sondern von demselben abfliessen.

Sage ich nun aber, ich gehe, um das Haus zu betrachten, so erstreckt sich mein Gehen nicht mehr um das Haus selber, sondern die Handlung des Gehens bewegt sich gleichsam beständig um meinen innern Vorsatz, Willen oder Endzweck, das Haus zu betrachten, herum, so wie sich ein Rad um seine Axe bewegt: das Haus ist hier erst der Gegenstand oder das Objekt von betrachten, und zu betrachten, ist der eigentliche Zweck meines Gehens, welcher durch die Präposition um an das Wort gehen hinangefügt wird. Da es aber der Zweck meines Gehens nicht außer mir, sondern eine Vorstellung in mir selber ist, so kann sich die äußere Handlung des Gehens auch auf keine Weise zu dieser Vorstellung hinbewegen, sondern sie muß sich beständig gleichsam um dieselbe herum bewegen: so wie aber das Rad, welches sich um seine Axe bewegt zugleich fortrückt, so hat auch die Handlung meines Gehens, welche sich zuerst um meinen innern Endzweck oder Vorsatz bewegt, immer noch eine andre Richtung nach einem äußern Gegenstande, nach dessen Erreichung sie auf-

ufhören kann, und ſich nicht mehr um meinen
Vorſatz zu bewegen braucht, weil derſelbe erfüllt
t: ſobald ich das Haus ſelber erreicht habe, und
s wirklich betrachte, brauche ich nicht mehr zu
eben, um es zu betrachten, eben ſo wie ein
Rad ſtille ſtehen kann, und ſich nicht mehr um ſei-
e Axe zu drehen braucht, ſobald der Wagen da-
in gekommen iſt, wo er ſeyn ſoll. Auf die Art
ewegen ſich alle unſre Handlungen, um einen ge-
iſſen Endzweck oder Vorſatz, der die innre Grund-
age ihrer Bewegung iſt, und ihnen zugleich ihre
Richtung nach irgend einem Gegenſtande giebt, der
enigſtens außer demjenigen Umkreiſe liegt, wel-
hen ſie umfaſſen, er mag übrigens außer uns oder
n uns ſeyn. Wenn um auf die Art vor einem
Zeitworte ſteht, ſo pflegt man es unter die Con-
unktionen oder Bindewörter, zu zehlen, im Grun-
e aber iſt es hier ſeiner innern Natur nach eben
owohl Präpoſition, als wenn es vor einem Nenn-
orte ſteht: denn der Infinitiv des Zeitworts mit
u verknüpft, vertritt die Stelle des Nennworts,
nd würde die Endigung des Akkuſativ's (Ob-
ektiv's) annehmen, wenn er überhaupt eine Endi-
ung annehmen könnte. Aus der Präpoſition um,
n dieſem letzten Verſtande genommen, ſcheinet auch
ie Frage wgrum entſtanden zu ſeyn, welche ſich,
ei allen was wir denken, unſrer Seele aufdringt,
leichſam als ob dieſe Frage ein nothwendiges Be-
ürfniß des Denkens wäre; dieſes iſt ſie auch wirk-
ich: denn ſie iſt gleichſam der Mittelpunkt unſrer
Vorſtellungen, nach welchen ſich alle unſre Ge-

danken

danken hinſenken, und in welchen ſie zuſammentreffen. Eben ſo wenig wie ein Stein ſich in der Luft erhalten kann, eben ſo wenig können wir einen Gedanken in unſrer Seele ſchwebend erhalten, ſo daß er ſich zu keinem warum herunterſenken ſollte, auf dem er ruhen könnte: je ſchwerer uns freilich der Gedanke iſt, deſto länger wird er auch rollen müſſen, ehe er einen feſten Ruhepunkt findet, und der, den er gefunden hat, wird oftmals, unter ihm einſinken, ſo daß er vermöge ſeiner ihm eigenthümlichen Schwere, ſich immer tiefer herunter ſenken muß, bis er endlich oder niemals einen feſten Grund findet, der ihn tragen kann.

Wir wollen nun noch einige Fälle durchgehen, wo das um zwar vor einem Nennworte ſteht, aber doch keinen körperlichen Umfang anzeigt: man ſagt, es iſt eine edle Sache um den Fleiß; warum ſagt man nicht anſtatt deſſen: der Fleiß iſt eine edle Sache? edel drückt doch hier weiter nichts als eine Eigenſchaft aus, daher könnte man auch ſagen, der Fleiß iſt edel; dies letztere aber klingt uns hart, weil edel ein Adverbium iſt, welches wir uns nicht in den Fleiß ſelber hineindenken können, ohne es zum Adjektivum zu machen, dazu müſſen wir aber das Wort Fleiß wiederhohlen, oder vielmehr ein allgemeines Wort an ſeine Stelle ſetzen; denn wenn wir ſagen wollten: der Fleiß iſt ein edler Fleiß, ſo wäre es, als ob das Adjektivum oder die Eigenſchaft edler, eine gewiſſe Art des Fleißes unter den übrigen Arten deſſelben auszeichnen ſollte; ſagen

wir

wir aber, der Fleiß ist eine edle Sache, so begreiffen wir unter Fleiß alle möglichen Arten des Fleisses, und sagen, daß dieselben zusammengenommen, unter diejenigen Dinge gehören, welche wir edel nennen. Warum sagen wir denn aber, es ist eine edle Sache um den Fleiß? Dieses scheinet so viel auszudrücken, ich mag den Fleiß auf allen Seiten betrachten, wo ich will, er bleibt eine edle Sache, oder: die Eigenschaft edel erstreckt sich auf alles dasjenige, oder umfaßt alles dasjenige, was ich Fleiß nenne. Wenn ich sage, ein redlicher Mann ist ein schöner Mann, so drücke ich mich unrichtig aus, indem ich diesen Satz allgemein behaupte, weil nicht ein jeder redlicher Mann zugleich ein schöner Mann ist; sage ich aber, es ist eine schöne Sache um einen redlichen Mann, so scheint es, als ob ich mich ganz richtig ausdrücke, indem ich die Eigenschaft der Schönheit nicht so wohl der Person als vielmehr ihrer Redlichkeit zuschreibe, gleichsam als ob ich sagen wollte, die Redlichkeit ziert den Mann, sie ist eine schöne Sache um ihn her: es ist eine schöne Sache um die Redlichkeit, zeigt ebenfalls an, daß ich mir die Redlichkeit überhaupt, und nicht in irgend einem besondern Falle denke, und nun um diesen allgemeinen Begriff von der Redlichkeit den Begriff von der Schönheit gleichsam herziehe. Darum kann ich auch nicht wohl sagen, es ist eine schöne Sache um diese Rose, die ich in der Hand habe, sondern ich muß den Begriff erst allgemein

machen

machen, und sagen z. B. es ist doch eine schöne Sache um eine Rose, oder um so eine Rose: sobald ich aber sage, der Frühling ist eine schöne Sache, oder es ist etwas Schönes um den Frühling, so wird niemand glauben, daß ich von dem gegenwärtigen Frühlinge rede, sondern ein jeder wird leicht schliessen, daß ich von dem Frühlinge überhaupt spreche, weil ich sonst würde gerade weg gesagt haben, der Frühling ist schön.

Sehr darstellend ist der Ausdruck, wie steht es um dich, oder, wie steht es um die Sache, gut oder schlecht? Ich denke mir nehmlich dasjenige, was außer der Person oder der Sache befindlich ist, und eine Beziehung auf dieselbe haben kann, als ob es einen Kreiß um sie her schlösse, wovon die Person oder Sache der Mittelpunkt ist, worinn alle Radien des Umkreises zusammentreffen. Wenn man mehr darauf sieht, wie die Sachen uns zu seyn scheinen, als wie sie wirklich sind, so sagt man auch, es sieht um eine Person oder Sache gut oder schlecht aus.

Der Ausdruck: eine Sache um die andre thun, als z. B. ein Buch um das andre lesen, scheinet daher entstanden zu seyn, weil die Handlung meines Lesens in dem einen Buche, von der Handlung des Lesens in dem andern Buche, gleichsam eingeschlossen wird, oder weil sich die Handlung des Lesens, um das zweite Buch herum wiederum auf das erste erstreckt, als ob das Lesen in

dem

den zweiten Buche der Mittelpunkt wäre, um welchen sich das Lesen in dem ersten Buche herumdrehet, worauf alsdenn das erste Buch wieder der Mittelpunkt wird, um welchen sich das Lesen in dem zweiten herumdrehet, und so immer abwechselnd.

Es ist ein großer Unterschied, wenn man sagt, ich bin darum gekommen, und den Ton auf Da setzt, und wenn man eben dieses sagt, und den Ton auf um setzt: das erste heißt, ich bin in dieser oder jener Absicht gekommen, und das zweite heißt, ich habe eine Sache verlohren. Diese letztre Bedeutung des um, da es den Verlust einer Sache anzeigt, scheinet ebenfals aus einer sinnlichen Vorstellung entstanden zu seyn: es verspricht jemand z. B. mich in eine Stadt zu führen; er führt mich aber statt dessen um die Stadt herum, so habe ich den innern Anblick der Stadt nicht gehabt, sondern bin um diesen Anblick gleichsam herumgekommen, oder um denselben betrogen worden: was ich also nicht behalten soll, um das muß ich gewisser maßen umweg kommen. Eigentlich kömmt zwar freilich die Sache um mich, oder aus dem Cirkel der Dinge, die ich besitze, weg, aber durch eine Versetzung der Ideen, denke ich mich selber als einen Cirkel, welcher um die Sache her ist, die ich besitze, und sage nun von mir selber, ich, der ich diese Sache vorher, als mein Eigenthum, gleichsam in mich selber einschloß, oder sie mit mir selber gewisser maßen umgab, bin nun um diese Sache weggekommen, so daß ich

sie nicht mehr mein Eigenthum nennen kann. Hieraus lassen sich nun alle die Redensarten erklären, **um das Leben kommen**, **um das Leben bringen**, **um sein Vermögen kommen**, **jemanden um etwas betrügen**, u. s. w.

Um eine Sache wissen, braucht man nur, wenn die Sache nicht allgemein bekannt ist, sondern wie ein Geheimniß von wenigen Personen bewahrt, und gleichsam in den **Cirkel** ihres Wissens **eingeschlossen** wird, welchen sie nicht überschreiten darf. Niemand wird also sagen, **ich weiß darum, daß die Menschen sterben müssen**, wohl aber, **ich weiß mit darum, daß dieses oder jenes geschehen ist, welches bisher noch heimlich gehalten wird. Hast du darum gewußt**, heißt daher beinahe eben so viel, als, **hast du die Sache mit heimlich halten helfen?** Die Präposition **um** ist also hier sehr gut gewählt, um zu zeigen, daß das Wissen weniger Personen gleichsam einen Kreis um eine Sache herzieht, ausser welchem sie nicht bekannt werden darf.

Was die Ausdrücke anbetrift, **um etwas bitten**, **kämpfen**, **sich bemühen**, u. s. w. so ist der eigentliche unmittelbare Gegenstand des Bittens die Person, die ich bitte, des Kämpfens die Person, mit der ich kämpfe, und des Bemühens der Person, welche ich bemühe; die Sache aber, um die ich kämpfe, bitte, oder mich bemühe, ist eigentlich der Gegenstand eines andern ausgelassenen Zeitworts, an dessen Stelle diese Sache zu der Präposition **um** gesetzt wird. Es ist beinahe

einerlei

einerlei, wenn ich ſage, gieb mir doch die Feder, oder, ich bitte dich um die Feder, nur daß ich in dem erſten Falle, die Perſon mehr wirklich bitte, und im zweiten Falle ſchon mehr von mir erzähle, daß ich die Perſon bitte: ich bitte dich um die Feder, würde umſchrieben ohngefehr ſo viel heiſſen, ich ſage: gieb mir doch die Feder! und dieſes ſage ich, um die Feder zu erlangen. Zu erlangen iſt aber eben das ausgelaßne Zeitwort, wovon die Feder der Gegenſtand iſt: die Feder zu erlangen, iſt diejenige innre Vorſtellung, um welche ſich die Handlung meines Bittens gleichſam herumdrehet, und welche dieſer Handlung ihre Richtung nach einem äußern Gegenſtande des Bittens mittheilt. Ich kämpfe mit dir um den Preiß, würde ſo viel heißen, die Handlung meines Kämpfens drehet ſich um die innre Vorſtellung den Preiß zu erlangen herum, welche Vorſtellung ihr die Richtung auf den äußern Gegenſtand mittheilet, mit welchem ich kämpfe, ſo lange bis ich den Preiß erhalten habe, wo alsdann dieſe meine Handlung ſtille ſtehen muß, weil ſie ſich nicht mehr um jene innre Vorſtellung bewegen kann, welche dadurch, daß ich den Preiß wirklich erhalten habe, gänzlich aufgehoben iſt. Auf die Art laßen ſich nun auch die übrigen Ausdrücke erklären, um etwas arbeiten, um etwas dienen, u. ſ. w.

Die deutſche Sprache bedienet ſich der Präpoſition um figürlicher Weiſe, bei unkörperlichen Din-

gen, sehr häufig, und vielleicht nicht ohne Grund: denn da wir doch die unkörperlichen Dinge beständig mit den körperlichen vergleichen müssen, wenn wir dieselben benennen wollen, so scheinet es, daß der sichtbare Umfang oder die Einschliessung etwas sey, wovon wir oft in unsern Vorstellungen von unkörperlichen Dingen etwas Aehnliches bemerken, das wir nicht schicklicher, als mit diesem Namen bezeichnen können, da wir keinen eigentlichen dafür haben. Es verdiente eine eigne Untersuchung, warum man bei unkörperlichen Handlungen oder Gegenständen sich gerade dieser oder jener Präposition bedient, warum man z. B. sagt, über eine Sache nachdenken, und nicht um eine oder in eine Sache nachdenken, u. s. w. Wenn man diese Vergleichungen unkörperlicher Gegenstände mit den körperlichen, welche sich doch aus einem natürlichen Gefühl bei den Erfindern der Sprache herschreiben muß, weiter nachspüren wollte, so wäre das vielleicht der einzige Weg, in das wahre innere Wesen der erstern tiefer einzudringen. Und welche fruchtbare Vergleichungen mehrerer Sprachen untereinander könnten hierüber nicht angestellt werden! Ich behalte es mir vor, über diesen Gegenstand weiter nachzudenken, und lege gegenwärtig diese Ideen nur Kennern zur Prüfung vor; so wie überhaupt meine Gedanken über ähnliche Gegenstände, welche mir ein sehr weitläuftiges Feld zum Nachdenken zu eröfnen scheinen.

Noch eine einzige Schwierigkeit bei der Präposition um will ich aufzulösen suchen, und dann

hiervon

hiervon abbrechen: man ſagt nemlich von einer Perſon, ſie muß um dieſe Gegend, oder ſie muß daherum wohnen: dieſes ſcheinet ein Widerſpruch zu ſeyn, weil eine einzige Perſon unmöglich um eine ganze Gegend wohnen kann: allein ſie kann doch an einem von den Oertern wohnen, welche in dem Umkreiſe um eine Gegend befindlich ſind, und weil nun dieſer noch nicht beſtimmt iſt, ſo kann es einer ſo gut wie der andre ſeyn, ob es gleich einer nur wirklich iſt; die Perſon kann alſo an jedem Orte um eine Gegend herum, an einem ſo gut wie an dem andern, wohnen, ob ſie gleich nur an einem einzigen Orte wirklich wohnet; die Möglichkeit des Wohnens einer Perſon erſtreckt ſich um die ganze Gegend, die Wirklichkeit aber ſchränkt ſich nur auf einen einzigen Ort, in dem Umkreiſe einer Gegend ein. Sobald ich alſo jene bloße Möglichkeit des Wohnens einer Perſon annehme, liegt auch gar kein Widerſpruch darinn, wenn ich ſage, daß ſie um eine Gegend wohnet.

Ohne.

Bei dieſer und den folgenden Präpoſitionen, werde ich mich nicht ſo lange wie bei den vorigen aufhalten, weil ſie theils weniger Schwierigkeit haben, und ich mich auch für jetzt nicht ſo ſehr in das Beſondre derſelben einlaſſen, ſondern nur überhaupt unterſuchen werde, in wie fern ſie den Akkuſativ oder den Dativ zu ſich nehmen, bis ich in der Folge, einmal mehr Muße haben werde, über das innre Weſen aller Präpoſitionen weiter nachzudenken.

Ohne unterſcheidet ſich dadurch von andern Präpoſitionen, daß es nicht, wie ſie, ein Verhältniß der einen Sache zu der andern, ſondern den würklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache, anzeigt. Sage ich alſo, ich gehe zu meinem Bruder, ſo iſt derſelbe zugleich der Gegenſtand und auch der Zweck meines Gehens; ſage ich, ich gehe mit meinem Bruder, ſo iſt er zwar weder der Zweck noch der Gegenſtand meines Gehens, aber die Vorſtellung von dem Gehen meines Bruders fügt ſich doch an die Vorſtellung von meinen Gehen hinan, und er iſt alſo das Adjekt meines Gehens; ſage ich aber, ich gehe ohne meinen Bruder, ſo iſt er weder der Gegenſtand noch der Zweck meines Gehens, noch kann ich die Vorſtellung von ihm an die Vorſtellung meines Gehens auf irgend eine Weiſe hinanfügen, ſondern ich trenne ſie vielmehr durch die Präpoſition ohne von derſelben ab. Sage ich, ich gehe von meinem Bruder, ſo denke ich mir zwiſchen mir und ihm doch immer ein gewiſſes Verhältniß, ich ſtelle mir die Handlung meines Gehens in Rückſicht auf ihn vor, wie mich dieſelbe immer weiter von ihm entfernet, ſo lange ich ſie fortſetze. Bei der Präpoſition ohne aber kann ich mir nicht das geringſte Verhältniß zwiſchen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernet mich weder von ihm, noch bringt es mich ihm näher, ich ſetze ihn, in Anſehung der Handlung meines Gehens, gleichſam außer allem Verhältniß mit derſelben,

ſelben, um dieſes aber zu thun muß ich ihn erſtlich in ein gewiſſes Verhältniß mit ihr ſetzen, welches ich nachher wieder aufhebe. Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, kann ich mir nicht ehr denken, bis ich mir erſt vorgeſtellt habe, daß er mit mir entweder hingegangen iſt, oder hingehen könnte. Aber warum ſage ich denn nicht anſtatt, ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche? ſo bedürfte es ja der Präpoſition ohne nicht, weil nicht mit die Stelle derſelben erſetzt. — Allein dieſes nicht mit ſcheinet an die Stelle von ohne doch nicht zu paſſen, weil es mehr als ohne ausdrückt. Ich gehe nicht mit meinem Bruder in die Kirche, heißt ſo viel, wenn mein Bruder mit in die Kirche geht, ſo gehe ich nicht hinein, das nicht hebt hier alſo, unter einen gewiſſen Umſtande, die ganze Handlung des Gehens auf, anſtatt daß es nur ein Adjekt derſelben aufheben ſollte: denn ich will ja nicht ſagen, daß mein Gehen in die Kirche gar nicht ſtatt finden könnte, ſobald mein Bruder mitginge, ſondern ich will vielmehr blos anzeigen, daß er mir an meiner Seite fehlet, daß ich ihn nicht bei mir habe: dieſes drücke ich aber eben durch ohne aus, und denke mir alſo in dieſe Präpoſition ein neues Prädikat hinein, welches durch dieſelbe aufgehoben wird, damit ſich ihre aufhebende Kraft nicht auf das vorhergehende Prädikat beziehen kann. Folgende drei Redensarten ſagen

völlig einerlei, nur daß die eine die Sache immer kürzer ausdrückt, als die andre:

Ich gehe in die Kirche, und habe nicht bei
Objectiv.
mir (meinen Bruder).

Ich gehe in die Kirche, ohne bei mir zu ha-
Objektiv.
ben (meinen Bruder).

Objektiv.
Ich gehe in die Kirche, ohne (meinen Bruder).

Es scheint hieraus, als ob die Präposition ohne blos eine Verneinung wäre, welche ein ausgelaßnes Prädikat, das man sich in dieselbe hineindenkt, aufhebt, und sich zugleich an ein ausgedrücktes Prädikat hinanfügt. Welch ein Unterschied ist es nicht, wenn ich sage, ich kann ohne ihn fertig werden, und, ich kann nicht mit ihm fertig werden, ich kann ohne dich gehen, und, ich kann nicht mit dir gehen! ohne drückt hier weit weniger als nicht mit aus: — ich kann ohne dich fertig werden, heißt, ich kann fertig werden, ohne dich zu brauchen, ob du mir gleich auch nicht hinderlich sondern vielleicht nützlich seyn könntest; ich kann nicht mit dir fertig werden, heißt, ich kann nicht fertig werden, sobald ich dich brauchen will, weil du mir an meinem Fertigwerden hinderlich bist. Nicht mit kann hier die Stelle von ohne deswegen nicht vertreten, weil

ich

ich das nicht allemal mit zu dem vorhergehenden Prädikate ziehen muß, und es nicht blos auf die Präpoſition mit einſchränken kann, ich darf nicht ſo abbrechen:

Ich kann — nicht mit dir — fertig werden, als ob nicht mit dir das Adjekt der Rede wäre, ſondern ich muß ſo abbrechen:

Ich kann nicht — mit dir — fertig werden, und nun hebt das nicht nicht ſowohl die Präpoſition mit als vielmehr das Zeitwort oder das Prädikat ſelber auf, ſo lange dieſes noch das Adjekt mit dir behält. Ich kann nicht — mit der Gabel — eſſen, heißt, ich kann nicht eſſen, wenn ich mich einer Gabel bedienen will, die Gabel würde mir hinderlich ſeyn; ich kann ohne eine Gabel eſſen, heißt, ich kann eſſen, wenn ich mich auch keiner Gabel bediene, doch würde mir die Gabel nicht hinderlich, ſondern vielleicht bequem ſeyn. Daraus ſeh' ich, daß nicht mit ſich immer wieder trennt, ſo bald ich es in eins zuſammenſchmelzen will, daß nicht ſich nur an das Zeitwort, und mit ſich nur an das Nennwort hinanfügt: ohne hingegen faßt auch eine Verneinung in ſich, ſchränkt aber dieſelbe blos auf das Adjekt der Rede ein, welches wiederum aus einem Prädikat und einem Objekt beſteht. Daher kömmt es, daß kein Widerſpruch darinn liegt, wenn ich ſage, ich kann ohne eine Gabel eſſen, und kann auch mit einer Gabel eſſen: darinn aber würde ein Widerſpruch ſtatt finden, wenn ich ſagen wollte, ich

kann mit einer Gabel essen, und nicht mit einer Gabel essen.

Wenn ohne das Gegentheil von mit wäre, so müßte nicht ohne auch so viel als mit heißen: ich gehe nicht ohne dich, müßte denn eben so viel heißen, als, ich gehe mit dir. So wie aber nicht mit weit mehr als ohne ausdrückt, so drückt auch nicht ohne weit mehr als mit aus. Nicht mit schließt ein Objekt ganz aus, nicht ohne macht das Daseyn desselben nothwendig. Das Verhältniß dieser Ausdrücke gegeneinander werden folgende Beispiele zeigen:

Ich gehe mit ihm, — Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht ohne ihn — Ich gehe nicht mit ihm.

Das Gegentheil von mit ist nicht ohne sondern nicht mit, und das Gegentheil von ohne ist nicht mit sondern nicht ohne; aber zwischen mit und nicht mit steht ohne, und zwischen ohne und nicht ohne steht mit in der Mitte, auf folgende Weise:

Ich gehe mit ihm — ich gehe ohne ihn — ich gehe nicht mit ihm.
Ich gehe ohne ihn — ich gehe mit ihm — ich gehe nicht ohne ihn.

Mit und ohne werden auf die Art Mittelbegriffe, zwischen zweien Begriffen welche sich einander entgegengesetzt sind: ohne schließt nicht nothwendig aus, wie nicht mit, und mit fügt nicht nothwendig hinan, wie nicht ohne. Von

der nothwendigen Hinanfügung, bis zur nothwendigen Ausschließung giebt es also folgende Grade:

Ich gehe nicht ohne ihn.
Ich gehe mit ihm.
Ich gehe ohne ihn.
Ich gehe nicht mit ihm.

Die Sprache bildet hier eine der schönsten Abstuffungen: die Uebergänge von einem Ausdrucke zum andern sind sich gleich; denn mit macht einen eben so großen Abstand von nicht ohne, als ohne wiederum von mit, und nicht mit von ohne. — So lange ich z. B. meinen Freund zärtlich liebte, ging ich nicht ohne ihn, hernach wurde ich kälter, und ging nur noch zuweilen mit ihm, zuweilen auch ohne ihn, und endlich ging ich gar nicht mehr mit ihm. Alsdann verhält sich der dritte Ausdruck wiederum zu dem ersten eben so, wie der vierte zu dem zweiten, oder ohne verhält sich zu nicht ohne, wie nicht mit zu mit, so daß einer immer das Gegentheil von dem andern anzeigt.

Wie würden wir uns nun ausdrücken, wenn wir die Präposition ohne nicht hätten, und doch den Mittelbegriff zwischen mit und nicht mit anzeigen wollten? Ich gehe nicht mit ihm, würde heißen, ich gehe nicht, wenn er bei mir ist, und, ich gehe ohne ihn, heißt, ich gehe, wenn er auch nicht bei mir ist: welch ein Unterschied macht hier die Versetzung des nicht, welches von dem ersten Prädikat gehen weggeschoben, und zu dem

dem andern Prädikat ist gezogen wird. Die Handlung des Gehens bleibt nun durch die Verneinung ungestört, und ein anderes Prädikat ist wird durch diesselbe aufgehoben. Ich schreibe ohne eine Feder, hieße also mit andern Worten, ich schreibe, und habe oder brauche nicht eine oder keine Feder; ich reise ohne Geld, hieße, ich reise, und brauche oder habe nicht oder kein Geld. Es scheinet daher, als ob man sich in ohne sehr vieles hineindenkt, nehmlich erstlich und nicht und denn noch die Wörter haben und brauchen u. s. w. Denn sobald wie ich mir nicht denke, und demohngeachtet das erste Prädikat nicht dadurch aufheben will, so muß ich mir nothwendig ein andres Urtheil oder Prädikat hinzudenken, welches dadurch aufgehoben wird, daraus sieht man, daß die ausgelaßnen Prädikate bei ohne nichts zufälliges, sondern etwas Wesentliches sind; und diese Prädikate haben, brauchen u. s. w. sind es nun eben, welche ein Nennwort, das nach ohne steht, zum Objekte haben, so daß dieses die Endigung des Akkusativs (Objektivs) erhält.

Ohne scheinet also eine Verkürzung zweier Sätze in einen zu bewerkstelligen, indem es den einen so unmerklich an den andern hinanfügt, daß er mit ihm gleichsam eins wird. Anstatt, ich besuchte ihn, und kannte ihn nicht, sagt man daher, ich besuchte ihn, ohne ihn zu kennen: hier ist ohne wieder das Resultat von und nicht und einem Prädikate zu kennen, wovon ihn das Ob-

jekt

ekt iſt. Auf die Art muß man ſich immer ein Prädikat zu dem ohne hinzudenken, wenn daſſelbe gleich nicht ausgedrückt wird, wie in folgenden Beiſpielen:

Er nahm ohne Thränen (zu vergieſſen) Abſchied.

Ich habe es ohne Mühe (anzuwenden) erhalten.

Zehn Perſonen ohne die Kinder (zu rechnen).

Ich thue es ohne meinen Herrn (zu fragen).

Ich weiß es ohne dich (zu fragen).

Bei mit aber brauche ich mir kein andres Prädikat zu denken, als dasjenige, bei welchem es ſtehet: denn da keine Verneinung darinn liegt, ſo kann es bei einem einzigen Prädikate ſtehen, ohne noch ein andres zur Aufhebung zu bedürfen. Wollte ich mir aber bei ohne nur ein Prädikat denken, ſo wäre es ſo gut, als ob ich nichts geſagt hätte, weil alles, was ich geſagt hätte, durch die Verneinung, welche in ohne liegt wieder aufgehoben wäre.

Wir wollen nunmehro das ohne noch in folgenden Beiſpielen mit der Präpoſition mit vergleichen:

Ich eſſe mit dir — ich eſſe ohne dich — ich eſſe nicht mit dir.

Ich leide mit dir — ich leide ohne dich — ich leide nicht mit dir.

Ich zwinge es mit Gelde — ich zwinge es ohne Geld — ich zwinge es nicht mit Gelde.

Ich ſpreche mit dir ——— Ich ſpreche nicht mit dir.

Ich

Ich verſchone dich mit der Sache ——
Ich verſchone dich nicht mit der Sache.

In den beiden letztern Beiſpielen läßt ſich ohne nicht zwiſchen mit und nicht mit einſchieben, weil mit hier eine ſtärkere Bedeutung hat, indem es in dem erſten Beiſpiele nicht ſo viel heißt, daß ich mit jemanden zugleich rede, ſondern daß ich ihn anrede und er mir antwortet, folglich iſt die Perſon, mit welcher ich rede, nothwendig, und ich kann dieſelbe nicht vermittelſt des ohne aufheben, ohne zugleich den ganzen Begriff der Unterredung mit aufzuheben.

Folgendes dient noch zum Beweiſe, daß ohne immer ein zweites Prädikat nach ſich haben muß: anſtatt, ich habe kein Geld, ſagt man nemlich, ich bin ohne Geld. Man will ſich den Mangel an Gelde, als einen Zuſtand denken, in welchem man ſich befindet; der Zuſtand wird ausgedrückt durch ich bin, und das Prädikat haben, denkt man ſich in ohne hinein, ſonſt hätte man nichts geſagt, denn einen Mangel kann man niemals, ohne ein Prädikat ausdrücken, ein Nichthaus, kann ich nicht ſagen, aber wohl, das iſt kein Haus.

So wie ich nun ohne zwiſchen nicht und nicht mit einſchieben kann, ſcheinet es auch, als ob man die Silbe un zwiſchen Bejahung und Verneinung einſchieben könnte, als:

er handelt recht — er handelt unrecht —
er handelt nicht recht.

Er

Er handelt nicht recht würde auf die Art so viel heissen, als ob die Vorstellung von recht seine Handlung aufhübe, oder als ob er nicht handeln würde, sobald es jetzt darauf ankäme, recht zu handeln. Er handelt unrecht, aber wäre schon gemilderter gesprochen, und sagte nur so viel, er handelte jetzt, obgleich nicht recht, und die Vorstellung von recht würde sein Handeln nicht aufheben, wenn ich sie als ein Adjekt des Handelns betrachten wollte: nicht zeigte also eine Aufhebung, un aber blos einen Mangel an; nicht zeigte an, daß handeln und recht bei jemanden gar nicht zusammen bestehen könnten, un zeigte blos an, daß handeln da wäre, aber recht fehlte. Wenn man sich etwas, das nicht ist, denken will, als ob es wäre, so sagt man, es ist ein Unding, und die Silbe un ist das einzige Mittel, sich das Nichtdaseyn eines Dinges zu denken, ohne den Gedanken selber oder das Prädikat es ist zugleich mit aufzuheben: es ist kein Ding, läßt gar nichts übrig, was einem Gedanken ähnlich wäre; denn es hieße eben so viel, als ob ich sagen wollte, es ist nicht, sobald es ist, ich gebe also zu, daß etwas da seyn könnte, welches eben deswegen, weil es da wäre, nicht da wäre, welch ein doppelter undenkbarer Widerspruch! die Silbe un hingegen hebt nicht meine Bejahung es ist, sondern nur das Ding auf, welches ist, dadurch wird erst der Widerspruch denkbar, welchen ich ausdrücken will, wenn ich sage, es ist ein Unding, denn dieses heißt nur so viel als, es

ist

ist — ohne doch zu seyn: Das erste aber hieß, es ist nicht — sobald es ist: ohne hebt blos dasjenige auf, was ich mir denken will, nicht aber hebt zugleich meinen Gedanken auf, womit ich mir diese Aufhebung selber denken will.

Wir sagen, Gott ist nicht endlich, sondern unendlich, daraus sieht man, daß man sich zwischen nicht endlich und unendlich einen Unterschied denken muß, sonst wäre das sondern sehr unrichtig angebracht. Gott ist nicht endlich, heißt, er würde gar nicht da seyn, sobald er endlich wäre; Gott ist unendlich, heißt, er könnte zwar da seyn, wenn er auch endlich wäre, aber er ist nun einmal nicht endlich; und der ganze obige Satz heißt so viel: wenn Gott endlich wäre, so würde er nicht da seyn, da er aber nicht endlich ist, so ist er da; sondern aber drückt den Gegensatz, welcher zwischen dem Daseyn und Nichtdaseyn statt findet, aus. Endlich, unendlich und nicht endlich stehen also in solchem Verhältniß, daß endlich das Daseyn, unendlich den Mangel, und nicht endlich die gänzliche Ausschliessung der Endlichkeit anzeigt.

Daß wir ohnedem und nicht ohnedas sagen, scheint wegen des Gleichlauts mit andern Wörtern zu geschehen, woran sich das Ohr einmal schon gewöhnt hat: denn wir sagen indem, vordem, nachdem u. s. w., wo das dem richtig ist, und so haben wir es auf ohne übertragen, wo es nicht völlig richtig ist, wenn man nicht annimmt, daß ohnedem so viel heissen soll, als ausserdem.

Wider,

Wider, gegen, gegenüber, entgegen.

Wider und **gegen** nehmen beſtändig den Akkuſativ (Objektiv), **gegenüber** und **entgegen** aber nehmen immer den Dativ (Terminativ) zu ſich oder ſollten ihn doch zu ſich nehmen. Zwiſchen den erſten beiden Präpoſitionen **wider** und **gegen** beobachtet man im Reden nur einen geringen Unterſchied, und ſie machen allemal das Wort, welches ſie nach ſich haben zum Gegenſtande des Prädikats, dieſes mag nun eine Bewegung oder einen Zuſtand anzeigen. Ja ſie ſcheinen ſogar ein Wort zum Gegenſtande eines andern Nennworts zu machen: denn man ſagt z. B. **die Liebe gegen Gott, meine Freundſchaft gegen dich, dein Haß wider mich**, u. ſ. w.: freilich will dieß ſo viel ſagen, als, meine Freundſchaft, welche **gegen dich gerichtet iſt, deine Feindſchaft, welche wider mich gerichtet iſt**, aber man denkt ſich doch dieſe Richtung der Freundſchaft und Feindſchaft ſo ſehr in die Präpoſitionen **gegen** und **wider** hinein, daß man kaum an den Mangel eines Prädikats dabei denkt. Das Wort Gegenſtand ſelber, welches dasjenige anzeigt, worauf irgend etwas **gerichtet** iſt, hat man daher nicht anders, als mit der Präpoſition **gegen** zuſammenſetzen können.

Es iſt beinahe einerlei, wenn man ſagt, **er hat mich ſchlecht behandelt**, und, **er hat ſchlecht gegen mich gehandelt**: von der Silbe **be** aber haben wir ſchon bemerkt, daß ſie etwas als den unmittelbaren Gegenſtand des Prädikats auszeichnet, dieß thut hier auch die Präpoſition **gegen**,

ohne eine eigne Bewegung auf mich hin, bei dem Prädikate, vorauszusetzen, denn handeln zeigt ja keine besondre bestimmte Bewegung an einen Ort an; demohngeachtet aber muß es eine gewisse Richtung haben, diese Richtung aber wird nun eben durch gegen ausgedrückt. Nun dürfen wir also nur bestimmen, was Richtung heißt, so wissen wir auch, was eigentlich die Präposition gegen ausdrückt: Eine jede Bewegung muß eine Richtung haben, ein Zustand bedarf derselben nicht, kann sie auch nicht haben: wenn ich mir aber bei einem blossen Zustande eine Richtung denke, so muß ich auch nothwendig den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich sage, daß z. B. ein Land gegen Morgen oder gegen Abend liegt, so lasse ich dasselbe gleichsam in meinen Gedanken fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trift, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Richtung ist ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen untereinander haben. Denn eine jede Bewegung, sie mag nun an einen Ort, in einen Ort, oder auf einen Ort gerichtet seyn, so muß sie doch in jedem Falle eine gewisse Richtung haben, ohne welche sich bei ihr weder in, an, noch auf denken liesse: Die Präpositionen sind blos die besondern Bestimmungen der Richtung, welche eine jede Bewegung haben muß. Weil aber diese Richtung manchmal nicht genau bestimmt werden kann, so hat man eine eigne Präposition erfunden, welche

blos

blos im Allgemeinen die Richtung selber anzeigt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an, oder auf, einen Gegenstand lenkt, und dieses ist nun eben die Präposition gegen: eben das gilt auch von wider, sobald es anstatt gegen gesetzt wird. Diese Richtung, die immer eine Bewegung voraussetzt, und welche man sich beständig in gegen hineindenkt, macht, daß diese Präposition auch allemal einen Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Diese Präposition ist eine der merkwürdigsten, und könnte sehr vielen Stoff zum Nachdenken geben. Mehrere Bemerkungen über dieselbe will ich aber zu einer eignen Abhandlung über die Präpositionen aufsparen, und für jetzt nur noch etwas weniges von gegenüber und entgegen sagen.

Daß gegenüber und entgegen immer den Dativ zu sich nehmen, scheint daher zu rühren, weil sie mehr den Ort wo die Person befindlich ist, und den Weg welchen dieselbe herkömmt, als die Person selber zum Gegenstande haben, wie man auch aus dem lateinischen obviam sieht. Ich stelle mich gegen dich, heißt, du selber bist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, welche ich nehme; ich stelle mich dir gegenüber, heißt, der Ort, wo du stehest ist jetzt der Gegenstand meiner Richtung, und du bist der Zweck derselben. Wenn ich sage, die Armee marschiert gegen den Feind, das heißt, der Feind ist selber der unmittelbare Gegenstand von der Richtung, welche die Armee nimmt; sage ich aber, die Armee marschiert dem Fein-

de entgegen, so heißt das, der Weg, welchen der Feind nimmt ist der unmittelbare Gegenstand von der Richtung der Armee, und der Feind ist nur der Zweck derselben.

Daß man gegenüber und nicht z. B. gegenbei oder gegeneben sagt, scheint daher zu kommen, weil man sich die Sache mahlerisch vorstellt, indem man sich zuerst sieht, und also auf denjenigen welchem man gegenüber sitzt gleichsam so herunterblickt, als ob man wirklich über ihm säße, und sich den gegenübersitzenden eben so vorstellt, daß er gleichsam auf uns hinunterblickt, als ob er über uns säße. Ueberhaupt sind gegenüber und entgegen mehr Adverbien, als Präpositionen.

Ausser, nebst, seit.

Diese drei Präpositionen nehmen beständig den Dativ (Adjektiv) zu sich, weil ich mir niemals eine Bewegung in dieselbe hinein denken kann. Denn wenn ich gleich sage, ich gehe ausser der Stadt, oder ich gehe nebst dir, so zeigt gehen zwar eine Bewegung an, aber diese kann auf keine Weise in die Präpositionen ausser und nebst eindringen, und durch dieselben eine Richtung auf einen Gegenstand haben, sondern es muß noch etwas hinzukommen, wohin das Gehen gerichtet ist, als:

ich gehe — an verschiedne Oerter.
ausser
der Stadt
ich gehe — an einen Ort.
nebst
Dir

Von

Von auſſer und nebſt gilt alſo eben dasjenige, was ich in dem Anhange zu den Briefen vom Unterſchiede des Akk. und Dat., von aus und mit geſagt habe, daß ſie niemals etwas zum wirklichen Gegenſtande eines Prädikats machen können. Aus zeigt zwar eine Bewegung, aber nicht nach einem Orte, ſondern von einem Orte, an; der Ort aber, von welchem ich mich bewege, iſt ja nicht der Gegenſtand meiner Bewegung. Weil man ſich nun daran gewöhnt hat, bei aus immer Bewegung zu denken, ſo hat man eine kleine Veränderung dieſer Präpoſition zu Hülfe genommen, um ſich auch das Verhältniß denken zu können in welchen man ſich befindet, wenn man z. B. ſchon aus der Stadt hinausgegangen iſt, und ſo ſcheinet auſſer von aus entſtanden zu ſeyn,

Nebſt unterſcheidet ſich nur darinn von mit, daß es eine weniger verbindende Kraft hat. Es ſcheinet eine Art von Superlativ von neben zu ſeyn, und auf die Art den Uebergang zwiſchen neben und mit zu machen, wie man aus folgenden drei Beiſpielen ſehen kann:

er geht neben mir ſpatzieren.
er geht nebſt mir ſpatzieren.
er geht mit mir ſpatzieren.

Er ſtellt ſich neben mich, kann ich wohl ſagen, aber nicht. er ſtellt ſich nebſt mich, weil die Präpoſition nebſt mich ſchon ſo ſehr mit der Perſon, die ſich ſtellt, verbindet, daß ich mich zugleich mit ihr nach irgend einem Gegenſtande hin ſtellen muß, und alſo nicht ſelber der Gegenſtand ihres

Stellens seyn kann, darum muß es heissen, die Person stellt sich nebst mir z. B. auf einen Berg, oder sonst irgend wohin.

Seit gestern habe ich dich nicht gesehen, heißt, von gestern an habe ich dich nicht gesehen: aus eben dem Grunde also, weswegen von beständig den Dativ (Objektiv) nach sich hat, nimmt ihn auch seit zu sich, welches aus von und an zusammengesetzt ist. Von der Präposition von aber habe ich schon in dem Anhange zu den Briefen vom Akk. und Dat. gehandelt.

Von dem Akkusativ (Objektiv) der Zeit und des Raums.

Unsre Sprache scheinet sich unphilosophisch auszudrücken, wenn ich z. B. sage, ich gehe eine Meile weit, da doch das Gehen eine in sich selbst zurückfallende Handlung ist, die unmöglich auf die Meile wirklich übergehen kann. Allein man versuche es einmal, auf jede andre Weise, durch alle Kasus und mit allen Präpositionen, ob nicht die Meile, welche ich gehe, immer am natürlichsten im Akkusativ stehenbleiben wird. Die Meile ist eine bloße Vorstellung, in unsrer Seele, von dem Verhältniß einer gewissen Ausdehnung, die wir durch unser Gehen abmessen, gegen die Schritte, welche wir thun:

thun: dieſe Vorſtellung entſteht in uns indem wir gehen, was iſt alſo wohl natürlicher, als daß wir dieſes Maaß der Ausdehnung, welches wir Meile nennen, und wovon die Vorſtellung durch unſer Gehen erſt in uns hervorgebracht wird, als einen wirklichen Gegenſtand dieſes Gehens betrachten.

Aber nicht nur eine Bewegung, ſondern ſogar ein bloßer Zuſtand kann das Maaß der Ausdehnung zum unmittelbaren Gegenſtande haben, in ſo fern dieſes nehmlich eine Vorſtellung iſt, welche durch die Ausdehnung einer Sache in uns hervorgebracht wird, die doch ein bloßer Zuſtand iſt. Wenn ich z. B. ſage, das Land iſt eine Meile breit, ſo wird durch das Breitſeyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, eben die Vorſtellung von dem beſtimmten Raume in uns hervorgebracht, welchen wir Meile nennen; ſobald aber etwas durch einen Zuſtand wirklich hervorgebracht wird, ſo kann ich es mir auch nicht anders als den Gegenſtand deſſelben denken: das iſt es eben, warum wir es am natürlichſten finden, wenn die Meile auch hier im Akkuſativ (Objektiv) ſteht.

Was nun vom Raum gilt, das gilt auch von der Zeit: dieſe iſt ebenfalls eine Vorſtellung in unſrer Seele, welche entſteht indem wir uns in einem gewiſſen Zuſtande befinden, indeß ſich andre Dinge um uns her bewegen, oder indem wir uns bewegen, indeß andre Dinge um uns her in einem gewiſſen Zuſtande ſind. So wie wir durch das Gehen eine gewiſſe Ausdehnung abmeſſen, welche Abmeſ-

ſung

sung wir z. B. eine Meile nennen, so messen wir, auch durch eben dieses Gehen eine gewisse Reihe von Veränderungen ab, und diese Abmessung einer Reihe bestimmter Veränderungen in der Natur gegen unser Gehen, nennen wir z. B. zwei Stunden: diese Vorstellung von zwei Stunden wird also erst durch das Gehen in uns hervorgebracht: und so wie ein jeder für sich nicht nur seinen sondern auch andrer Wesen Zustand, Bewegungen, und Handlungen, gegen gewisse immer wiederkehrende Veränderungen in der Natur, hält und sie darnach abmißt, bringt derselbe auch in sich die Vorstellung hervor, welche wir Zeit nennen: denn jene Veränderungen selber sind nicht die Zeit, sondern blos ihr Verhältniß gegen irgend einen bleibenden Zustand oder gegen andre Veränderungen nennen wir Zeit, und dieß Verhältniß kann ja nicht eher entstehen, bis dieser bleibende Zustand da ist oder diese andern Veränderungen sich ereignet haben.

Noch etwas von der Präposition für.

In dem Anhange zu den Briefen vom Unterschiede des Akk. und Dat. habe ich noch nicht gezeigt weswegen für immer den Akkusativ (Objektiv) zu sich nimmt. Es ist ausgemacht, daß man ehemals zwischen für und vor gar keinen Unterschied beobachtet hat: dieses bringt mich auf die Gedanken, daß für eigentlich die Präposition vor sey, indem man sich eine Bewegung in dieselbe hineindenkt: denn wenn einer an meine Stelle tritt, so

denke

denke ich mir ihn gleichsam vor mich hintretend, so daß man nunmehro ihn anstatt meiner bemerkt; so ist es auch, wenn einer an meiner Stelle etwas thut, so thut er es, indem er sich gleichsam vor mich hin stellt, so daß man ihn, und nicht mich bemerkt. Hieraus läßt sich auch die Bedeutung von für erklären, nach welcher es so viel heißt, als zu jemandes Nutzen oder Gebrauch: denn wenn etwas z. B. vor mich hin gelegt wird, oder vor mich hin kömmt, so schließe ich eben daraus, daß es zu meinem Nutzen oder Gebrauch bestimmt sey. Die Sache ist gut für mich, hieße also so viel, die Sache ist gut, indem sie gleichsam vor mich hin kömmt, oder mir so nahe als möglich kömmt. Ich thue etwas für mich (zu meinem Nutzen) heißt, ich thue etwas auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder vor mich selber hinkömmt, oder der Nutzen davon auf mich selber zurückfällt; ich thue etwas für mich (auf meinen eignen Antrieb) heißt, ich thue es, indem ich mich gleichsam vor mich selber, und nicht vor einen andern hinstelle; diesen letztern Unterschied lehret aber nur der Zusammenhang. Ich kann nicht dafür, heißt, ich kann nicht vor die Sache gleichsam hintreten, so daß man nur mich und nicht die Sache mehr bemerkt. Auf eben die Art lassen sich auch die andern Bedeutungen von für erklären.

Lassen.

Laß mich das Buch lesen, sagt man, und hier ist mich zugleich das Objekt von lassen und das Subjekt von lesen, eben so wie man sagt, ich höre dich singen, wo dich das Objekt von hören, und zugleich das Subjekt von singen ist. Erlauben und vergönnen haben die Handlung, lassen aber die Person zum Gegenstande; denn ich kann sagen, laß mich, ohne was hinzuzusetzen, aber nicht, vergönne mich, oder erlaube mich, sondern es muß heissen vergönne mir, oder erlaube mir z. B. das Buch zu lesen.

Blunt

oder

der Gast.

Ein Schauſpiel in einem Aufzuge

von

Carl Philipp Moritz.

Berlin,
bey Arnold Wever, 1781.

Vorrede.

Ohne zu wiſſen, daß Lillo den Stoff zu dieſem Stück ſchon bearbeitet hat, und ohne einmal die Ballade zu kennen, woraus derſelbe genommen iſt, veranlaßte mich eine dunkle Erinnerung aus den Jahren meiner Kindheit, wo ich dieſe Geſchichte hatte erzählen hören, ſie dramatiſch zu bearbeiten. Ich entwarf einzelne Scenen davon, welche ich im 25ſten, 29ſten, und 33ſten Stück der Berliner Litteratur- und Theaterzeitung vom Jahr 1780 drucken ließ, wo ſie, ſo viel ich aus mündlichen Urtheilen von Kennern ſchließen konnte, nicht ohne Beifall aufgenommen wurden. Wie mir nun die Zuſammenſetzung und Verbindung des Ganzen gelungen iſt, darüber muß ich das Urtheil der Kunſtrichter erwarten, wenn anders dieſer Verſuch ihre Aufmerkſamkeit verdienen ſollte.

Personen:

Blunt.

Sein Weib Gertrude.

Adelheid ihre Tochter, ein Kind von acht Jahren.

Der Bürgermeister Blunt.

Mariane seine Tochter.

Ein Fremder.

(Mitternacht. Eine düstre Lampe brennt auf einem Tische. Blunt und sein Weib Gertrude, in alte Decken gehüllt, sitzen am Tische; Adelheid, ihre Tochter, ein Kind von acht Jahren, schläft auf einem Stuhle.)

Gertrude.

Was sitzest du da, Mann, und stehst aus, als ob du mit Mord umgiengest?

Blunt. Stille, liebes Weib, stille! — wecke mich nicht auf — ich habe dir eben einen herrlichen Traum gehabt, aber — hin ist er!

Gert. Gott, steh mir bei, seine böse Stunde kömmt!

Blunt. Hin ist er — und, Fluch dir, daß du es mir entrissen hast, das süße Blendwerk, das meiner Seele ein Labsal reichte, das sie in zehn Jahren nicht geschmeckt hat!

Gert. Er schläft und träumt mit ofnen Augen — und meine Augen haben keine Thränen mehr —. Gott, mach unserm Leiden ein Ende!

Blunt. So recht! — Bete, Weib, immer bete! Ich will nachbeten: Gott, mach unſerm Leiden ein Ende!

Gert. Erweiche ſein hartes Herz, und gieb ihm Thränen!

Blunt. Erweiche mein hartes Herz — nicht! und gieb mir — keine Thränen! — — Höre auf zu beten, Weib! Ich will keine Thränen, ich will Blut! Blut!

Gert. Morde mich, Mörder, und ſtille deinen Blutdurſt!

Blunt. Dich nicht, liebes Weib, dich nicht — du ſollſt noch an meiner Glückſeligkeit Theil nehmen — und überdem ſollte es ja auch ein Mann ſeyn, den ich ihm opferte, — laß das gut ſeyn! — Sieh wie der Mond durch unſre alten zerbrochnen Fenſter ſcheint. — So ſchien er auch einſt, als ich noch der feurige Jüngling war, mein edles Roß beſtieg, und zu dir flog in die Arme der Liebe, — und alle deine Anverwandten wünſchten dir Glück, daß Blunt dich zum Weibe nahm — aber dein alter Vater ſah dich an, und ſagte —

Gert. Es wird ein Schwerdt durch deine Seele gehn — —

Blunt. Recht, ſo wars! Was es doch für eine herrliche Sache ums Gedächtniß iſt, daß einem die Sachen, und ſogar die Worte wieder beifallen. — Und als du mir einen Sohn gebahrſt —

Gert.

Gert. Ach zum Elende hab' ich ihn geboren!

Blunt. Noch kann ich mir ihn vorstellen, wie er in seinem Husarenhabit vor mir stand, und blühte wie eine Rose. — Wo liegt er begraben, Weib?

Gert. In den Wellen des Meeres, Böse-wicht! du verstießest ihn, weil du arm wurdest — Armuth und Noth hätte er gerne mit uns getragen, und du hast ihn verstossen! —

Blunt. Gott hat mich ja verstossen, Weib, und er ist doch auch mein Vater. —

Gert. O fliehe zu. —

Blunt. Störe mich nicht! — Jetzt halte ich mich wieder an einer süßen Erinnerung — weißt du noch wohl, wie wir einmal ein herrliches Gastmahl gaben, wo alle unsre reichen Nachbarn versammlet waren, die sich nicht gnug über unsre Tapeten und Schildereien verwundern konnten, und sagten, daß sie im churfürstlichen Schloß nicht schöner wären. — Stopfe doch einen Lumpen in die Fensterscheibe, daß die Luft nicht so hereingeht! — Und wie da mein hochtrabender Bruder, der kriechende Bürgermeister herein trat, und ich konnte zu ihm sagen: setz dich, iß und trink, und sei guter Dinge! aber das soll er nicht zu mir sagen, so wahr ich lebe, das soll er nicht!

Gert. Warum nicht, stolzer, barbarischer Mann? — Weißt du nicht, daß wir gestern

unsern letzten Bissen verzehrt haben, und morgen verschmachten müßen, wenn er sich unsrer Noth nicht annimmt?

Blunt. Er soll sich unsrer Noth nicht annehmen! — Fluchen will ich ihm, so lange meine Zunge noch stammeln kann, dem niederträchtigen, hohnlächelnden Verräther, der meiner im Unglück spotten, und sagen konnte: Blunt, du bist tief gesunken! — Aber höre Weib, Gefährtin meines kummervollen Lebens, ich will dir ein Geheimniß entdecken — wenn du schweigen und gehorchen kannst. — Mein Demon, wie du weißt, der mich oft des Nachts aus dem Schlafe schüttelt, und mir zuruft: Blunt! Blunt! du sollst noch einmal reich werden, reicher wie zuvor! — der führte mich eben itzt, da ich hier sitze, und träume, auf eine steile Anhöhe, und zeigte mir unsägliche Schätze, und einen Pallast, der von Golde flimmerte, daß mir die Augen dunkel wurden, — und dies alles soll dein seyn, sagte er, wenn du mir das Blut eines Mannes opferst, den ich dir senden will! — Und ich schwur, die Haut schauderte mir, aber ich schwur: Sende mir den Mann, und ich will ihn opfern! Bei allen Teufeln, ich will ihn opfern! (die Lampe verlischt.)

Gert. Ich bitte dich, Mann, höre auf — mir wird der Kopf schwer. —. Gönne mir doch eine Viertelstunde Schlaf!

Blunt.

Blunt. Ja! — leg du dich mit dem Kopf auf den Tiſch, und ich will mich hier auf dieſe beiden Stühle legen, und meine müden Glieder erquicken. Hätten wir den Fremden nicht beherbergt, ſo könnten wir im Bette ſchlafen; doch iſts auch recht gut, daß wir den Fremden beherbergt haben. — Wie mir das im Kopf herumgeht — halb bin ich ſchon im Schlafe, und immer gehts mir noch im Kopf herum. — Gute Nacht, Gertrude!

Gert. Gieb ihm Schlaf, gütiger Gott, daß ſeine zerrütteten Sinne ſich wieder ſammlen, und bewahre ihn vor gottloſen Gedanken, und läſterlichen Träumen! Ich will doch verſuchen, ob ich einſchlafen kann — wenn auch nicht, — der Fremde wird uns ſein Nachtlager wohl gut bezahlen! (legt ſich mit dem Kopf auf den Tiſch.)

Adelheid. (ſpringt vom Stuhl auf, und läuft ihrer Mutter in die Arme) Mutter! Mutter!

Gert. Was iſt dir, Kind?

Adelh. Ach ſiehſt du ihn nicht, ſiehſt du ihn nicht?

Gert. Wen?

Adelh. Den Mann mit dem blanken Schwerdt und mit den glühenden Augen — wie er auf mich zukömmt! — O nimm mich in deine Decke!

Gert. Das iſt ein Leiden mit dir, daß du immer Geſichte ſiehſt: — Komm hieher ans Fenſter, und reibe dir die Augen aus!

Adelh. Das ist ja auf einmal so helle, Mutter, und ist doch kein Licht in der Stube.

Gert. Siehst du nicht, daß der Mond scheint?

Adelh. Ach ja! wie er so hell und klar am Himmel steht! Aber ganz klar ist er doch nicht. Das Schwarze ist ja wohl der Mann im Monde, nicht wahr, Mutter?

Gert. O schweig, Mädchen, und setze dich wieder auf den Stuhl hin! Oben auf dem Boden liegt noch ein Bund Heu, da hättest du dich gleich hinlegen sollen, so hättest du ruhig geschlafen. — Setz dich hin! —

Adelh. Aber liebe Mutter, schläft denn der fremde Herr noch in unserm Bette?

Gert. Freilich.

Adelh. O ich bin ihm recht gut! Es ist auch ein hübscher Herr — er sagte so freundlich gute Nacht zu mir. — Wenn er nur gut in unserm Bette schläft, so will ich gern auf den Stühlen liegen! — Da hängt noch sein Ueberrock auf meinem Stuhle. Was das für goldne Treßen sind, und die Knöpfe, ach die blitzen! Ich muß ihn nur da wegnehmen, daß er nicht herunterfällt — weiß ich doch nicht, was unten oder oben ist. — Ach, was fällt da aus der Tasche heraus? wenn es nur nicht entzwei geht! — Ich wills geschwinde wieder aufheben. — Hab' ich doch in meinem Leben so eine schöne Dose noch nicht gesehen — da oben steht gar

ein Bild — ich kann es nur nicht recht erkennen. —

Gert. Was haſt du vor, Mädchen, kannſt du nicht ruhig ſeyn, und ſchlafen?

Adelh. Ach Mutter, ſieh einmal! (zeigt ihr die Doſe)

Gert. (die ſie nimmt, und aufmerkſam betrachtet) Das muß ein reicher Gaſt ſeyn, den wir beherbergen. — Wo haſt du die Doſe her?

Adelh. Als ich den Ueberrock weghängen wollte, fiel ſie aus der Taſche. Nun? — wenn wir ſie beſehen haben, ſo wollen wir ſie gleich wieder hereinſtecken!

Gert. (Betrachtet noch immer die Doſe. Adelheid ſteht neben ihr. Eine Pauſe)

Blunt. (erwacht) Bei allen Teufeln, ich will ihn opfern!

Gert. (fährt zuſammen) Wen?

Blunt. Unſern Gaſt!

Gert. Was ſagſt du?

Blunt. Nichts! — Zeig, was haſt du in der Hand, das mir ſo in die Augen blitzt?

Gert. (giebt ihm die Doſe) Sieh!

Blunt. Ei ſieh! — Eine goldne Doſe mit Brillianten beſetzt? Was meinſt du wohl, wie viel die werth wäre? — Höre, du Mädchen, auf dem Boden liegt noch ein Bund Heu — da

leg

leg dich hin und schlaf! — du magst ja sonst gern im Heu schlafen.

Adelh. Ach Vater, laßt mich doch unten bleiben! Auf dem Boden steht die Luke offen, da können ja Eulen und Fledermäuse hereinkommen.

Blunt. Du kannst die Luke zumachen. — Geh hinauf, sag' ich! — (Adelheid geht.) Komm, Gertrude! — nimm die eiserne Schaufel und den Spaden, die da hinterm Ofen stehn, und folge mir!

Gert. Was willst du machen?

Blunt. Folge mir!

Eine Kammer.

Der Fremde. (halb angezogen, sitzt auf dem Bette.) Schon ein Uhr! — Müde bin ich, daß mir die Augen zufallen möchten, und doch kann ich nicht einschlafen. — Wie mir das Herz schlägt! — ist es Freude, ist es Furcht, die mich nicht schlafen läßt? — Es ist so todtenstill, so eng' um mich her. — Aber was fürcht' ich denn? bin ich nicht in dem Hause meiner Eltern, und so nahe bei ihnen? — Schlaft wohl, gute Eltern, noch diese Nacht, auf euren harten Betten, und in eurer schlechten Wohnung! Bald sollt ihr beßer schlafen, und beßer wohnen. — Sind nun nicht alle, alle die Wünsche meines Herzens erfüllt? — Mariane! du willst die Gefährtinn meines Lebens werden, und

meine

meine Eltern leben beide noch, das war ja alles, was ich während meiner langen Wanderschaft wünschte und hoffte. — O es giebt doch noch frohe Tag' im Leben, und nun fängt es erst an, mir wieder lieb zu werden. — Wie manchen Kummer, wie manche ängstliche Besorgniß wird mir der morgende Tag belohnen? — Wenn er doch schon anbräche! — — Aber horch! was war das für ein dumpfes Geräusch, als ob einer mit einer eisernen Schaufel in ein steinigtes Erdreich grübe — das ist mir doch von Jugend auf ein widriger Ton gewesen. — Noch immer währt es fort, krusch, krusch! — wie mir's durch Mark und Bein fuhr! — Nun ists vorbei. — Nun will ich doch versuchen, ob ich einschlafen kann. — Vorher aber muß ich noch Marianens Bild betrachten — aber ich finde die Dose nicht? — Sollt' ich sie vielleicht im Ueberrock gelaßen haben? — o wie unangenehm ist mir das, kostbares Geschenk, auch nur auf eine kurze Zeit, dich zu entbehren. — — Doch ich will einschlafen, damit ich desto heitrer wieder erwachen kann! — Aber warum hab' ich mich meinen Eltern nicht entdeckt? — wunderbar! was schadet's denn? Wie kann ich mir darüber Vorwürfe machen? — Als ob es nicht Morgen — Morgen eben so gut geschehen könnte, wenn diese ängstliche Nacht vorüber ist — und warum wäre sie denn ängstlich? — — Krusch, krusch — schon wieder hebt das fatale Geräusch an. — Ich muß

doch

doch sehen, was da für ein Nachtgeist ist, der so spät vielleicht noch einen Schatz graben will — (tritt ans Fenster) hier seh' ich nichts, als eine Mauer, die so dicht am Fenster ist, daß der Mond kaum dazwischen scheinen kann. — Wie enge wird es hier um mich her, Gott! wie enge! wie enge! Welch eine Angst, welch ein Toben in meiner Brust! — O ich kann nicht hier bleiben, ich will meine Eltern aus dem Schlafe wecken, und ihnen zurufen: Ich bin eur Sohn, ich bin eur Sohn! — Aber würde ich nicht dadurch ihre erste Freude in Schrecken verwandeln? Und soll ich den Eingebungen einer thörichten Furcht gehorchen, die ganz gewiß blos ein Werk meiner erhitzten Einbildungskraft ist? Nun hat ja das Graben aufgehört. — Aber hört' ich nicht jemand gehen? — es kömmt immer näher — gerade auf meine Kammer zu — ob ich die Thüre verrammle? — —

(Adelheid stürzt wild herein.)

Der Fremde. (betroffen) Was ich doch für Thor war! — Was willst du, liebes Kind?

Adelh. Ach, laßen Sie mich doch hier bei Ihnen in der Kammer bleiben. Ich will mich neben Ihrem Bette auf die Erde legen, und will ganz stille liegen!

Der Fr. Was fehlt dir? Du siehst so wild, so verstöhrt aus, warum bist du denn aufgestanden?

Adelh. Ach, ich lag auf dem Heuboden, und wollte ſchlafen, aber ich konnte nicht; — da war es immer, als ob einer grübe, und dann kam ein gräßlicher Vogel in die Luke herein, und gerade auf mich zu geflogen. Da fürchtete ich mich, und lief herunter.

Der Fr. Warum haſt du denn aber nicht im Bette geſchlafen?

Adelh. Ja wir haben keins mehr, wie dies eine. Die andern ſind uns weggeholt worden, weil ſie Vater verkauft hat.

Der Fr. Wo ſchlafen denn itzt deine Eltern?

Adelh. Auf den Stühlen.

Der Fr. (für ſich) Entſetzlich! So gar weit konntet ihr herabſinken von eurer vorigen Größe, wovon mir noch ein dunkles Bild aus den Jahren meiner Kindheit vor den Augen dämmert! Und ich machte euch eine ſchlafloſe Nacht? — Aber ich wollte auch von einem der froheſten Tage in eurem Leben gern von ſeinem Anfang an ein Zeuge ſeyn. — Wollte eure ganze Noth ſelbſt kennen lernen, weil ihr zu ſtolz dachtet, ſie jemanden zu entdecken. — Wollte — ja was wollt' ich? — und wenn es auch Grille wäre — warum ſollte ich denn gerade dieſe unſchuldige Grille unterdrücken, eine Nacht unerkannt in dem Hauſe meiner Eltern zuzubringen? — Wem ſchadet ſie? — Zwar Mariane rieth es mir ab — aber doch wollte ſie mir auch nicht mein Vergnügen

gnügen

gnügen rauben, wie sie sahe, daß ich darauf bestand. — (zu Adelheid) Hör' einmal, sähest du es wohl gerne, wenn ich hier bei deinen Eltern bliebe? —

Adelh. O, wenn sie doch bei uns blieben, — Ich wollte sie so lieb haben, als ob sie mein Bruder wären.

Der Fr. Hast du denn einen Bruder, daß du weißt, wie lieb man einen Bruder hat?

Adelh. Ach nein! — Ich habe einen gehabt — den hab' ich aber gar nicht gekannt, und der soll auch schon lange todt seyn, sagen meine Eltern — er soll im Wasser ertrunken seyn — ich habe oft geweint, wenn ich's gehört habe — denn da ist unsers Nachbars Tochter, die hat einen Bruder, den hat sie so lieb — ich aber bin ganz allein, und habe weder Bruder noch Schwester.

Der Fr. Gehst du denn nicht zuweilen zu deinem Onkel, der am andern Ende der Stadt wohnt?

Adelh. O ja, da geh ich wohl zuweilen hin. Der Onkel spricht auch eben so freundlich mit mir, wie Sie, und manchmal schenkt er mir auch was. Das darf aber mein Vater nicht wissen, sonst wär' ich ein unglückliches Kind.

Der Fr. Warum darf das dein Vater nicht wissen?

Adelh. Ja der mag den Onkel gar nicht leiden, und sagt immer, wenn ich zu ihm ginge, so wollte er mich todtschlagen.

Der Fr. Kennst du denn auch des Onkels seine Tochter wohl?

Adelh. Marianen? — o ja! kennen Sie die auch? — o der bin ich recht gut, und sie ist mir auch gut — sie nimmt mich immer auf den Schooß, und erzählt mir allerlei schöne Geschichten, und sagt, ich soll meinen Eltern hübsch gehorsam seyn.

Der Fr. Bist du denn das auch?

Adelh. Ach nicht immer — denn ich gehe ja doch zuweilen zum Onkel hin, ob es Vater gleich verboten hat. — Ach der Onkel ist immer so gut — aber mein Vater sieht manchmal den ganzen Tag über so böse aus, und spricht kein Wort mit mir, und dann ist er oft sehr zornig, und schlägt mich. — — Aber sagen Sie mir doch einmal, warum wohnt denn Onkel in so einem großen schönen Hause, und in einer Straße, wo lauter schöne Häuser stehn, und wir müßen hier draußen wohnen, in so einem kleinen Hause, das halb in die Erde gebauet ist.

Der Fr. Das macht, weil dein Onkel reich ist, und dein Vater nicht.

Adelh. Warum ist denn aber mein Vater nicht reich?

(Blunt mit einem Licht tritt herein.)

Blunt. Was machst du hier, Mädchen, und störst den Herrn in seiner Ruhe?

Der Fr. Laßen Sie's immer gut seyn! Wir plaudern ein wenig zusammen, und ich konnte ohnedem nicht einschlafen.

Blunt. Wenn Sie noch nicht geschlafen haben, so werden Sie nun gewiß müde seyn. Komm Mädchen — sag dem Herrn Gutenacht!

Adelh. O schlafen Sie recht wohl! (giebt ihm die Hand.)

Der Fr. (drückt sie fest an seine Brust und küßt sie) Schlaf auch du wohl, liebes Mädchen, schlaf sanft und wohl, bis ich dich morgen wieder sehe! — dann wollen wir noch mehr miteinander sprechen.

Blunt. Komm, Adelheid! — Schlafen Sie wohl, mein Herr! — Wir sind arme Leute — Sie müßen schon einmal eine Nacht so mit uns vorlieb nehmen! (geht ab)

Der Fr. Mein Vater! — wie mir das Wort auf der Zunge erstarb, als ich es aussprechen wollte — Mein Vater! Welche Güte! welche Besorgniß für einen Fremden! — o sein Herz ist gut, wenn gleich das Alter ihn mürrisch gemacht, und der Kummer seine Stirn in düstre Falten gezogen hat. — Itzt hätte ich mich ihm entdecken sollen — aber warum denn itzt? — — Ich will nun mit den frölichen Gedanken

ken einſchlafen, wie ich mich morgen meinen Eltern nach und nach zu erkennen geben werde — erſtlich will ich ihnen den Irrthum zu benehmen ſuchen, als ob ihr Sohn todt wäre; dann will ich ſie allmälig auf ſeine Ankunft vorbereiten, und ihnen zuletzt zu verſtehen geben, daß er in der Nähe ſey, — bis ſie endlich fragen, wo iſt unſer Sohn, wo iſt unſer Willheim? und ich ihnen dann um den Hals falle, und ſage: ich bins! ich bins! — — Wie ruhig iſt nun meine Seele! — alle Schreckenbilder meiner Einbildungskraft ſind verſchwunden — und ſtiller Friede kehrt wieder in meine Bruſt zurück. — In die Arme deiner Liebe will ich mich werfen, Allgütiger! — wie ſanft werde ich da ruhen — wie ſanft — (legt ſich nieder.)

Des Bürgermeiſter Blunts Wohnung.

Der Bürgermeiſter. Mariane.

Der Bürgerm. (im Schlafrock vor dem Schreibtiſch) Wenn ich doch einmal mit der verdrießlichen Arbeit fertig wäre! — Daß auch das gerade zuſammentreffen muß — morgen ſoll einer der froheſten Tage in meinem Leben ſeyn, und ich muß nun gerade die Nacht arbeiten — und morgen werd' ich ſchläfrig und träge ſeyn, und mein Vergnügen nur halb empfinden — (Mariane tritt herein) Woher, meine Tochter? — Ich dachte, du ſchlieſeſt noch ſo feſt, da du

erſt vor ein paar Stunden zu Bette gegangen biſt. —

Mar. Ach, mein Vater, ich habe kein Auge zugethan — wenn doch Wilhelm bei uns geblieben wäre! —

Der Büegerm. Aber ſo laß doch die thörichten Grillen fahren! — Was kann ihm denn für ein Unglück begegnen, da er in ſeiner Eltern Hauſe iſt — und die Straße von hier bis dahin iſt nicht unſicher, wie du weißt — alſo iſt deine Beſorgniß ſehr ungegründet.

Mar. Warum folgte er aber meinem Bitten nicht, und blieb die Nacht über bei uns zu Hauſe, und gieng lieber bei Tage zu ſeinen Eltern?

Der Bürgerm. Warum wollteſt du aber dem guten Jungen nicht das Vergnügen gönnen, ſeinen Eltern eine ganz unerwartete Freude zu machen? — Horch! es ſchlägt erſt zwei Uhr — immer leg dich wieder zu Bette — du verdirbſt dir ja ſonſt muthwilliger Weiſe den morgenden Tag, wie ich es leider thun muß.

Mar. O ich kann unmöglich wieder einſchlafen, mein Vater — und doch wollt' ich Sie auch nicht gerne ſtören — aber allein zu ſeyn, das iſt mir gar zu peinlich. — Laßen Sie mich hier für mich in einem Buche leſen — das ſtört Sie doch nicht?

Der Bürgerm. Wie du willſt. — Da liegt ja noch dein Buch von geſtern aufgeſchlagen —

gen — aber nein — mach lieber's Buch zu — ich muß mich ohnedem ein wenig von meiner Arbeit erholen — und so lange will ich mit dir plaudern. — Höre, vor acht Tagen hätten wir doch das beide noch nicht gedacht, was wir nun wissen — und wer es uns hätte sagen wollen, dem hätten wir's nicht geglaubt. —

Mar. O ja, ich hätte es doch geglaubt, mein Vater, weil ich es immer so herzlich wünschte, daß doch die Nachricht von Wilhelms Tode, sein Schiffbruch, alles, erdichtet seyn möchte. —

Der Bürgerm. Das heißt zwar sonst wohl: aus den Augen, aus dem Sinn — aber wir haben ihn doch die ganzen zehn Jahr über nicht vergessen — auch nicht einmal, da wir schon gewiß glaubten, daß er todt wäre. —

Mar. Das freuet mich nun eben am meisten — und daß ich den Entschluß faßte, gar nicht zu heirathen, wenn er nicht wiederkäme — das ist mir nun so lieb, und Ihnen wird's gewiß auch lieb seyn. —

Der Bürgerm. Ja, das ist es nun — ob ich gleich damals gar nicht damit zufrieden war — denn wer konnte so etwas in aller Welt voraussehen? —

Mar. Und doch ist es geschehen — an weiter will ich nichts denken. — Sehen Sie, wie hell der Mond scheint — ich möchte beinahe ein wenig im Garten spatzieren gehen — es ist so eine schöne Nacht. —

Der Bürgerm. Bleib oben, meine Tochter, es ist noch zu kühl draußen — warte lieber den schönen Tag ab, der gewiß auf diese Nacht folgen wird. —

Mar. O kommen Sie wenigstens einmal mit ans Fenster, lieber Vater — sehen Sie wohl das grüne Plätzchen zwischen den Bäumen, das gerade jetzt der Mond bescheint? —

Der Bürgerm. O ja, ich habe dich auch schon oft da gefunden.

Mar. Das ist eben das Plätzchen, wo ich mit Wilhelmen zu spielen pflegte, als wir beide noch Kinder wären — da spielten wir auch einmal Verstecken's — er war auf die große Linde geklettert, die Sie da sehen, und hatte sich in den Zweigen versteckt, — wir suchten ihn allenthalben, — auf einmal hörten wir einen Ast auf dem Baume brechen, und in dem Augenblick fiel auch Wilhelm von oben herunter — mir geht noch ein Schauder über, wenn ich daran denke, — er aber hatte nicht den geringsten Schaden genommen, stand geschwind wieder auf, und sagte: wenn ich nur nicht herunter gefallen wäre, ihr hättet mich lange suchen sollen!

Der Bürgerm. Ja, so vielen Gefahren ist man doch von seiner Kindheit an ausgesetzt — und was noch das sonderbarste ist, so wird einer oft aus den größten Gefahren glücklich errettet, und in der kleinsten kömmt er um. — Da erhielt ich gestern erst noch eine traurige Nachricht,

von

von einem würdigen Officier, meinem sehr guten Freunde, der sechs Bataillen mitgemacht hat, und nun an einem Stückchen Glase gestorben ist, das er sich in den Finger gestoßen hat. —

Mar. O das ist schrecklich! — Wilhelm hat auch so manche große Gefahren glücklich überstanden — wenn nun der kleinste Zufall —

Der Bürgerm. Aber das sind ja auch nur äußerst seltne Fälle, meine Tochter — dadurch muß man sich nicht zu einer ungegründeten Furcht verleiten laßen — sonst hätte man ja keine vergnügte Stunde auf der Welt. — Es giebt wieder tausend Menschen, die nach vielen überstandnen Gefahren ein hohes Alter erreicht haben, und eines ruhigen Todes gestorben sind; — aber wie kommen wir denn auch auf eine so ernsthafte Materie? — Laß uns davon abbrechen. —

Mar. Ja, laßen Sie uns davon abbrechen — mir wird das Herz so schwer — o laßen Sie uns morgen ja recht früh hingehen, um ihn in aller Frühe zu überraschen! —

Der Bürgerm. Was ist dir? — du siehst so blas aus, Kind?

Mar. Mein Herz ist so beklemmt — o kommen Sie, und laßen Sie uns ein wenig in die freie Luft gehen.

Der Bürgerm. Herzlich gerne Mariane — erhole dich nur wieder! — und sey mir nicht so ängstlich mehr! — (Gehen ab.)

Blunts Wohnung.

Gertrude. Blunt.

Gertr. Ach höre mich, Blunt! — Warum ſtehſt du nun ſchon ſeit einer Stunde da, und redeſt kein Wort, und ſtehſt ſtarr aus den Augen? — Du haſt mich blutrünſtig geſchlagen, daß ich dir helfen mußte, die Grube graben, — ich will der Schläge nicht achten — aber höre mich nur an, und antworte mir — Blunt, was willſt du thun? — wozu ſoll die Grube?

Blunt. Laß mich zufrieden Gertrude! — Nichts will ich thun — hernach will ich dir's ſagen — du weißt ja wohl, an dem Orte, wo wir gruben, liegt der Schatz verborgen, wovon ich ſchon ſo lange geträumt, und wovon ich dir ſchon ſo lange geſagt habe. —

Gert. Ach, Blunt, baue doch nicht auf eitle Träume, ich bitte dich, und ſchlage dir doch einmal die Gedanken an irrdiſche Reichthümer aus dem Sinn — was man wünſcht; davon träumt man auch. — Glaube mir, du biſt auf dem unrechten Wege. — Vorige Woche nahmſt du dir feſt vor, ein andrer Menſch zu werden — geſtern Abend fiengſt du an, mit mir zu beten, und dein Gebet verwandelte ſich in Gotteslästerung. — Sieh ich bin dein Weib — habe bis hieher Gutes und Böſes mit dir ertragen. — Höre mich noch einmal an! — Ach Blunt, deine Verzweiflung nimmt zu. — Jetzt

iſt

iſt die Stunde der Verſuchung — Was du auch im Sinne haſt — ach, ich bitte dich um Gotteswillen — kämpfe! — kämpfe!

Blunt. Siehſt du denn nicht, daß ich kämpfe, Weib? — So lang' ich hier ſtehe kämpf' ich ſchon. —

Gert. Du kämpfeſt? — Nun ſo unterſtütze dich Gott in dieſer ſchrecklichen Stunde, und gebe mir Kraft dir beizuſtehn! — Ach dein Herz war ſonſt ſo gut — jetzt iſt es voller Haß, Groll und Feindſchaft — o laß es doch noch einmal zu Thränen erweicht werden! — Bedenke die kurze Zeit, die wir noch zu leben haben — Laß uns morgen anfangen, Blunt, ein anderes Leben zu führen! — Laß uns unſer Kind zur Frömmigkeit erziehen — ach, es hat viel Böſes von uns gehört und geſehen — mit Unzufriedenheit und Murren gegen Gott haben wir oft den Tag angefangen, und mit ſündlichen Undank haben wir ihn geendigt; — noch iſt es Zeit, um Vergebung zu flehen — ach komm, Blunt, und laß uns niederknien vor Gott, und ihm mit Thränen der Reue Beßrung angeloben. —

Blunt. Noch kann ich nicht, Gertrude!

Gert. Nein, noch kannſt du nicht — du mußt dich erſt loßreißen von deiner ſündlichen Begierde nach Reichthum — und mußt dich erſt im Herzen mit deinem Bruder verſöhnen. —

Höre mich, Blunt — wir sind reich gewesen, und sind arm geworden — laß doch alles dahin fahren! — es ist ja doch nur Tand und Blendwerk, was man so bald verlaßen muß. — Versöhne dich mit deinen Bruder! Laß uns beten und arbeiten. — Laß uns die paar Tage, die wir noch zu leben haben, so gut anwenden, wie wir können — und wenn wir denn ein ruhiges und zufriednes Herz haben — was fragen wir nach allen Schätzen der Erde. — Glaube mir nur, Blunt, wir wollen gewiß noch glücklich seyn! —

Blunt. Höre, Gertrude — kannst du wohl angezündetes Pulver löschen? — (will gehen)

Gert. Ich verstehe dich nicht — wo willst du hin?

Blunt. Ich will hin, und Bretter und Steine über die Grube legen, damit sie bei Tage niemand sieht — und morgen Nacht wollen wir tiefer graben — sey du nur ganz ruhig und unbekümmert! — ich hoffe nun soll alles noch ein gutes Ende nehmen. — (Geht ab.)

Gert. Diese Sprache hör' ich jetzt von ihm zum erstenmale — Gott, was mag er im Sinne haben? — Erst sprach er noch von Blut und Tod — und auf einmal scheint er nun so ruhig zu seyn, und doch war seine Miene so fürchterlich — das bedeutet nichts Gutes. — Seine Sinne sind zerrüttet — welche Angst! — als ob mir das Herz zerspringen wollte — sollt' er wohl

wohl gar? — ſchrecklicher Gedanke! — o ich muß ihm nach! ich muß ihm nach! wenn's nur nicht ſchon zu ſpät iſt — (im Abgehn) Ach Gott, ſende deinen Engel, der ihn abhält, bis ich komme!

Die Kammer des Fremden.

(Welcher halb entkleidet auf dem Bette liegt, und eingeſchlafen iſt.)

Blunt. (In der einen Hand ein Licht, und in der andern ein langes Meſſer, tritt herein, und ſchließt die Thüre hinter ſich zu. Er ſetzt das Licht auf den Tiſch, ſtellt ſich über das Bette, und zuckt das Meſſer.)

Gert. (draußen, klopft ſtark an die Thüre) Blunt! Blunt! was willſt du thun? — o mach auf! ich bitte dich um Gotteswillen, mach auf!

Blunt. (Läßt das Meßer ſinken — er zuckt es zum zweitenmale.)

Gert. (klopft noch ſtärker) Ach Blunt, Blunt mach auf! —

Blunt. (Läßt noch einmal das Meſſer ſinken — ſchnell aber zuckt er es zum drittenmale — ſeine Hand zittert noch —)

Gert. (Thut noch einen ſtarken Schlag an die Thüre.)

Der Fremde. (erwacht, und indem er ſeine Augen aufſchlägt, ſagt er mit zitternder Stimme:) Mein Vater!

Blunt.

Blunt. Was? — Dein Vater? — Nicht dein Vater! (er kämpft noch mit ſich ſelber — ſeine Hand bewegt ſich konvulſiviſch hin und her — er will dem Fremden das Meſſer an die Gurgel ſetzen. —)

Der Fr. (ergreift ſeine Hand, und ſagt mit freundlichbittender, bebender Stimme:) O mein Vater! —

Gert. (draußen) Ach, Blunt, um Gotteswillen! —

Blunt. (nach einem kurzen Kampf) Hinweg, verfluchtes Meſſer! ich hab' überwunden! (wirft das Meſſer weit weg) Dank! Dank! Dank! dir, Gertrude, ich hab' überwunden! Komm herein und ſieh (er macht auf) ſieh, ich hab' überwunden! — Da liegt das verfluchte Meſſer. —

Der Fr. (ſpringt auf und fällt Blunt mit Schluchzen um den Hals.) O mein Vater! mein Vater!

Blunt. O junger Mann — du kannſt mich Vater nennen, da ich im Begriff war, dein Mörder zu werden. — Aber tauſend Dank! tauſend Dank! daß Sie erwacht ſind! — Ach, Gertrude, wie leicht iſt mir auf einmal mein Herz! — Ich bin aus einem ſchweren Traume aufgewacht, aus einem ſchweren Traume. — Wo iſt Adelheid? — ruf ſie doch! — o wäre jetzt mein Bruder hier, ſieh, Gertrude, alles wollt' ich ihm vergeben — ich wollte — in dieſem Augenblick wollt' ich mich mit ihm verſöhnen!

Gert.

Gert. (ruft Adelheiden.)

Der Fr. (umarmt, nach der Reihe, Blunt, Gertruden und Adelheid.) Mein Vater! — meine Mutter! — meine Schweſter! — Betrachtet mich inskünftige als euren Sohn! Betrachte du mich als deinen Bruder! —

Blunt. Sieh, Gertrude, welche himmliſche Güte! — er war unſer Gaſt, und ich wollt' ihn im Schlaf ermorden — mein Blut und meine Thränen hätten die Sünde nicht wegwaſchen können, wenn ich's gethan hätte. —

Adelh. Sind Sie denn ſchon ſo früh aufgeſtanden? Sie haben die Nacht wohl wenig geſchlafen?

Der Fr. Ich habe genug geſchlafen. —

Blunt. Er hat genug geſchlafen, Adelheid — es war gut, daß er aufwachte — Komm, Adelheid, komm auf meinen Schooß, und küſſe mich!

Adelh. Ach lieber Vater, ſind Sie mir denn nun wieder recht gut?

Blunt. Ja, meine Tochter, ja.

Adelh. Aber wollen Sie auch dem Onkel und Marianen gut ſeyn?

Blunt. Auch das will ich, Adelheid, Gertruden, dir, meinem Bruder, meinen Feinden, allen Menſchen will ich gut ſeyn! (man klopft an die Thüre)

Gert. (macht auf.)

Der Bürgermeiſter und Mariane.

Blunt. Willkommen, Bruder! *(giebt ihm die Hand.)* Sieh, Gertrude, wie mich der Himmel beim Worte hält — nun iſts recht gut ſo — o ich bin ſo froh! ſo vergnügt!

Der Bürgerm. Alſo weißt du's doch ſchon, daß der Fremde da dein Sohn iſt? —

Blunt. Der Fremde da, mein Sohn? — nein das weiß ich nicht — das kann ich auch nicht glauben — wie wäre das möglich? — Du haſt ja ſelber die Nachricht von dem Tode meines Sohnes mit angehört. —

Der Fr. *(Will ſich ſeinem Vater in die Arme werfen.)*

Der Bürgerm. *(winkt ihm mit den Augen)* Dieſe Nachricht war falſch — er war der einzige, der aus dem Schiffbruch gerettet wurde — wunderbare Schickſale hat dein Sohn erlebt, wunderbare Schickſale — aber davon ein andermal — jetzt bin ich mit meiner Tochter zu dir gekommen, um an deiner Freude über ſeine Wiederkunft Theil zu nehmen — und nun gieb mir die Hand, Bruder, und laß uns unſern alten Zwiſt beilegen, und von nun an wieder Freunde ſeyn! — Dein Elend hat ein Ende, du biſt nun wieder reicher, als ich bin — du brauchſt alſo von mir nichts anzunehmen, und darfſt nicht fürchten, daß dein Stolz beleidiget werde; denn was dein Sohn beſitzt, das gehört auch dir —

also — gieb mir die Hand, und laß uns von nun an wieder Freunde seyn!

Blunt. Die Hand will ich dir geben — und von ganzem Herzen will ich mich mit dir versöhnen, — aber — daß der Fremde da mein Sohn seyn soll — das Glück wäre für mich zu groß — das wäre ja, als ob Gott die entsetzlichsten Verbrechen auf frischer That belohnen wollte — nicht wahr Gertrude? —

Gert. O zweifle nicht länger, Blunt! — mir sagt es mein Herz, daß er mein Sohn ist — und dein Bruder wird dich nicht hintergehen. —

Der Fr. (fällt ihr um den Hals) O meine Mutter! —

Gert. Also ists doch wahr? — So hab' ich dich wieder in meinen Armen? — dich, den ich unter meinem Herzen trug? — O laß mich — laß mich ausweinen — mein Entzücken — meine Freude — tödtet mich. — Mein einziger — wiedergefundner Sohn! —

Adelh. Also ist dieser mein Bruder, Mutter?

Gert. Ja, das ist er!

Adelh. (lauft auf ihn zu, er schließt sie in seine Arme, und küßt sie.) O nun weiß ich, warum ich Sie so lieb habe, und warum Sie mir diese Nacht versprachen, daß Sie bei uns bleiben wollten. —

Der Fr. Weißt du das? — liebes, gutes Mädchen!

Adelh. Aber Mutter, warum weinest du denn, da du deinen Sohn wiedergefunden hast?

Gert. O laß mich weinen, Kind, ich weine vor Freuden. —

Adelh. Nun so will ich auch vor Freuden weinen, daß ich meinen Bruder wiedergefunden habe! — — Marianchen! kennst du denn meinen Bruder schon, daß du immer so freundlich mit ihm sprichst?

Blunt. (der die Zeit über nie betäubt gestanden hat) Also wäre denn der Fremde wirklich mein Sohn?

Der Bürgerm. Warum zitterst du so? — warum verwandelt sich deine Farbe? — Zweifelst du noch, daß er dein Sohn ist — nun so lies diesen Brief, den er an mich schrieb, ehe er kam! — Heimlich wollt' er seine Eltern überraschen — die erste Nacht wollt er sich ihnen nicht entdecken, um sich, auf den folgenden Morgen, das größte Vergnügen aufzusparen. — Lies diesen Brief, sag' ich, und dann zweifle noch, ob der Fremde dein Sohn ist!

Blunt. (ließt den Brief — er läßt ihn fallen — eine Pause) Ja — er ists — er ists. — — Und ich grauer Böswicht wollte meinen eignen Sohn ermorden? —

Der Bürgerm. Was sagst du? —

Mariane. Gott, was ſagen Sie?

Blum. Laßt mich jetzt! — laßt mich jetzt! — ihr ſollt alles erfahren! — (er kniet nieder und betet) Gott! — ich danke dir — daß du meinen Sohn erwachen ließeſt — ich danke dir, daß du meinen Arm zurückhieltest, und meine Hand erſtarren ließeſt, da ich die ſchreckliche That vollbringen wollte — mein ganzes Leben — o Gott! — ich bin nicht werth der Barmherzigkeit, die du an mir thuſt — (ſteht auf) Nein, mein Bruder, nein Mariane — ich bin nicht werth der Barmherzigkeit, die Gott an mir gethan hat — Fluch und Strafe hätt' ich verdient, gerade da mir Gott die größte Freude in meinem Leben aufgeſpart hatte. — Denn ſeht — vor wenig Augenblicken. —

Der Fr. (will ihn umarmen) O mein Vater! — ſchweigen Sie doch davon! —

Blum. laß mich erſt reden, mein Sohn, laß mich erſt meine Schuld geſtehen — dann komm' in meine Arme. — — Vor wenig Augenblicken ſtand ich noch mit dem Meſſer über ſeinem Haupte — wollt' ihn im Schlaf ermorden — und hätte mein Weib nicht geklopft — und wäre mein Sohn nicht erwacht — ſo raufe' ich jetzt mein graues Haar aus meinem Haupte, und verwünſchte und verfluchte den Tag meiner Geburt. —

Der Bürgerm. Wie kamst du auf diesen schrecklichen Gedanken?

Blunt. Aus Stolz und Verzweiflung — arbeiten mocht' ich nicht, und doch schämt' ich mich zu betteln. —

Der Bürgerm. Warum wolltest du aber von mir keine Hülfe annehmen?

Blunt. Das weißt du! — Als ich gestern Abend den Fremden sahe, und sein Gold erblickte, da wurde der Gedanke in meiner Seel' erzeugt: gottlose, verführerische Träume nährten ihn, wie ich schlief, und die Mitternacht brütete ihn aus, daß er zum gräßlichsten Vorsatze reifte. — Meinem Weibe sagt' ich nichts, sie mußte mir aber helfen eine Grube graben, ohne daß sie um mein Vorhaben wußte, — als ich den Mord vollbringen wollte, schloß ich die Thür hinter mir zu — sie aber klopfte mit immer stärkern Schlägen an, bis mein Sohn erwachte; — und nun mein Sohn — kannst du es deinem alten Vater vergeben, daß er dich, als seinen Gast, im Schlaf ermorden wollte? —

Der Fr. O quälen Sie mich doch nicht dadurch, daß Sie sich selber Vorwürfe machen. — Lag nicht die Schuld an mir? — warum entdeckt' ich mich Ihnen nicht gleich, da ich sahe, daß Ihr entsetzlicher Zustand fähig war, Sie bis zur Verzweiflung zu bringen? —

Blunt.

Blunt. Nun so komm' in meine Arme! — Freylich verdien' ichs nicht! — deine Entschuldigung rechtfertigt mich nicht. — Aber verzihet doch sonst der Vater wohl dem Sohne, warum soll denn nicht auch der Sohn einmal seinem Vater verzeihen?

Der Fr. O mein Vater! um eins bitt' ich, um eins beschwör' ich Sie!

Blunt. Alles, mein Sohn, alles!

Der Fr. Daß Sie von dieser Sache inskünftige kein Wort weiter reden, — daß Sie dies alles, mit mir, wie einen Traum ansehen, der nun verschwunden ist — gewähren Sie mir noch diese Bitte, — dann wird meine Freude ganz seyn!

Blunt. Es wird mir schwer werden, mein Sohn, meine Zunge zu binden, daß sie nicht von meinem schrecklichen Falle und von meiner wunderbaren Errettung reden sollte — aber du willst es — und ich will schweigen —

Der Bürgerm. Nun noch ein Anliegen, Bruder, in deines Sohnes Namen, da du doch einmal versprochen hast, ihm alles zu gewähren — Hast du was darwider, daß er mit meiner Tochter verlobt ist? —

Blunt. Mein Sohn mit deiner Tochter verlobt — was könnt ich darwider haben — o laß immer das festeste Freundschaftsband

unter uns geknüpft werden — aber das ist zuviel auf einmal — ich kann mir alle diese plötzlichen Veränderungen noch nicht recht denken — es ist mir immer noch, wie im Traume. — (zu Marianen) Also bist du nun auch meine Tochter?

Mariane. (umarmt ihn) Ja, mein Vater, sobald Sie es wollen!

Blum. O ich will, ich will alles! — mit tausend tausend Freuden! —

Der Fr. (umarmt Marianen) Also bist du nun ganz die Meinige?

Mariane. Die Deinige — auf ewig —

Der Fr. Sieh, nun sind unsre Wünsche erfüllt. —

Mariane. O Dank der Vorsehung, daß sie es sind!

Blum. Gott! — und diese innige Liebe — dieses zärtliche Band hätt' ich bald —

Der Fr. (hält ihm den Mund zu) Mein Vater!

Blum. Ich schweige, mein Sohn — aber Gertrude, warum bist du so stumm? Hilf mir doch, mich freuen! — Die Freude wird mir allein zu schwer — ich kann sie nicht so ertragen, weil ich sie nicht verdient

habe

habe — deine Freude iſt gerechter als die meinige — ich darf mich noch nicht recht freuen —

Gerr. Immer freue dich mit mir — denn das Vergangene iſt vergangen — Sieh, ich habe Gott im Stillen geda kt, und ſeiner wunderbaren Fügung nachgedacht — o meine Kinder, was ich wünſchte, wenn ich euch oft zuſammen ſpielen ſahe, da ihr beide noch klein waret, was mir ahndete, wenn ich ſchon damals eure unſchuldige Zuneigung bemerkte, das ſehe ich nun ſo plötzlich, ſo wider alles Vermuthen erfüllt, daß es mir ſchwer wird, mir dies alles auf einmal recht vorzuſtellen.

Adelh. (zum Bürgermeiſter) O ſehn Sie, wie ſich mein Bruder und Mariane gut ſind!

Der Bürgerm. Freuet dich das, Kind? — mich freuet's auch — aber höre, Bruder, wir werden jetzt alle einige Erquickung nöthig haben. — Gerne hätt ich heute ein Gaſtmahl veranſtaltet, aber dein Sohn wollte ſich das nicht nehmen laſſen — auch wollt' er es nicht in meinem, ſondern in deinem Hauſe geben — es wird ſchon alles dazu eingerichtet werden, daß dieſer Tag ein froher Tag für uns ſeyn ſoll — aber du mußt auch ganz vergnügt ſeyn. —

Blum. O ich wäre der ärgſte Böſewicht, wenn ich es ſeyn könnte. — Immer laßt mir dieſe Schaam, dieſe Reue — denn das iſt mir

ein

ein Zeichen, daß ich noch nicht ganz von Gott verworfen bin. —

Der Fr. O mein Vater — Ihr Versprechen —

Blum. Gott! was haſt du mir für einen Sohn gegeben! — Ja, ich will ſchweigen, mein Sohn — aber alle Morgen und alle Abend will ich Gott auf meinen Knien danken, daß er mir mehr Gnade erzeigt hat, als ich E ſe verdient habe.

Der Bürgerm. Komm Bruder! — Kommt meine Kinder!

Versuch

einer

deutschen Prosodie.

UNIVERS.
LIPS.

Dem

Könige von Preussen

gewidmet

von

Karl Philipp Moritz.

Berlin,
bei Arnold Wever 1786.

Vorbericht.

Ich habe es verſucht, die proſodiſchen Regeln unſrer Sprache, welche bisher von unſern guten Dichtern, gröſstentheils bloß nach einem natürlichen Gefühl des Richtigen, beobachtet worden ſind, in ein Syſtem zu ordnen; und zu zeigen, in wie fern dieſe Regeln in der Natur und dem Bau unſrer Sprache gegründet ſind. Da wir noch nichts vollſtändiges hierüber beſitzen, und dieſer

Versuch also der erste in seiner Art ist, so verdient derselbe in Ansehung der Zusätze und Berichtigungen, deren er im Einzelnen noch fähig seyn möchte, vielleicht Entschuldigung und Nachsicht, wenn es mir gelungen seyn sollte, das Ganze nicht aus einem unrichtigen Gesichtspunte zu fassen.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. Euphem an Ariſt. 1

Hat unſre Sprache eigentliche Längen und Kürzen? ib.

Unſre Sprache neigt ſich mehr zum Gedanken- als zum Empfindungsausdruck. 6

In wie fern kann unſre Sprache einer gewiſſen Rauhigkeit beſchuldigt werden, und woher entſteht dieſe Rauhigkeit? 7

Uebergang zu dem weſentlichen Unterſchiede zwiſchen der Proſodie der alten und neuern Sprachen, nebſt einer Vergleichung einiger Sprachen mit der unſrigen, in Anſehung des Wohlklangs. 11

Ob unſre Sprache überhaupt berechtigt iſt, Verſe hervorzubringen? 16

Fernere Entwickelung des weſentlichen Unterſchiedes zwiſchen der Proſodie der alten und neuern Sprachen. 17

Die Unbeſtimmtheit unſers Silbenmaßes. 21

Seite.

Uebergang zu der Entwickelung der Theorie des Silbenmaßes überhaupt aus dem Unterſchiede zwiſchen Gedanke und Empfindung. 28

Anwendung dieſer Theorie auf Geſang und Tanz. 29

Ob dieſe Theorie bloß auf den Versbau der alten oder auch auf den Versbau der neuern Sprachen paßt? 34

Erſter Brief. Euphem an Ariſt. 36

Fernere Entwickelung der Theorie des Silbenmaßen überhaupt aus dem Unterſchiede zwiſchen Gedanke und Empfindung. ib.

Vom Numerus. 42

Von der Cäſur. 43

Uebergang zu der Entwickelung der Theorie der metriſchen Füße, aus der Theorie des Silbenmaßes überhaupt. 50

Zweiter Brief. Euphem an Ariſt. 53

Fernere Entwickelung der Theorie der metriſchen Füße, nebſt einer Eintheilung derſelben, in ſo fern ſie ſich mehr zum Fall oder zum Sprunge neigen. 53

Uebergang zur Vergleichung der metriſchen Füße in Anſehung ihrer Harmonie und Disharmonie. 60

Seite.

Verſuch einer Entwickelung der Schönheiten des horaziſch-ſappbiſchen Versmaßes aus der Theorie von den metriſchen Füßen. 77

Eine ähnliche Entwickelung in Anſehung des choriambiſchen und alkaiſchen Versmaßes. 89

Von der Melodie der metriſchen Füße, nebſt einer fernern Entwickelung des Unterſchieds zwiſchen der Proſodie der alten und neueren Sprachen. 91

Daß alle lyriſche Poeſie eigentlich geſungen werden müſſe, und woher es kömmt, daß mit unſrer lyriſchen Poeſie der Geſang nicht nothwendig mehr verknüpft iſt. 98

Entwickelung der Melodie des Metrums in ein paar Klopſtockiſchen Versmaßen. 71

Vom Reim, als einem Bedürfniß des Ohrs ſeitdem Geſang und Poeſie getrennt ſind. 94

Gehörig eingeſchränkter Gebrauch des Reims, und in wie fern er unſrer Sprache noch vorzüglich angemeſſen iſt. 96

Noch etwas über die Harmonie der metriſchen Füße. 99

Dritter Brief. Ariſt an Euzhem. 105

Seite.

Ein Einwurf in Ansehung des Dydimeus. 105

Noch einige Anmerkungen über einige Klopstockſche Versmaße, und über die Unbestimmtheit unſers Silbenmaßes überhaupt. 106

Noch etwas über den Reim, und den nützlichen Gebrauch deſſelben in unſrer Poeſie. 108

Daß es abwechſelnde Reimſtellungen eben ſo wie abwechſelnde Silbenſtellungen giebt, und was dieſe Reimſtellungen für einen Vortheil in der Zuſammenfaſſung eines größern Ganzen gewähren. 110

Vierter Brief. Euphem an Ariſt. 115

Beantwortung des Einwurfs in Anſehung des Dydimeus. ib.

Uebergang zu dem Beweiſe von der Beſtimmtheit des Silbenmaßes in unſerm deutſchen Versbau. 116

Wir haben ein beſtimmtes Silbenmaß für den Verſtand, aber nicht eigentlich für das Ohr. 118

Die einzelnen Silben werden in unſerm deutſchen Versbau nicht durch ſich ſelbſt, ſondern bloß durch ihre Stellung gegeneinander, in Anſehung ihrer Länge und Kürze, beſtimmt. 121

Seite.

Fernere Vergleichung zwiſchen unſerm Versbau und dem Versbau der Alten. 123

Bei den Alten war die Poeſie ganz Empfindungsausdruck; bei uns iſt ſie es nur halb, und halb noch Gedankenausdruck; darin liegt vorzüglich der Unterſchied zwiſchen ihrem Versbau und dem unſrigen. 124

Unſer Vers iſt mehr für den Verſtand, als für das Ohr, weil unſre Silben ſich nicht durch die Anzahl und Beſchaffenheit ihrer einzelnen Laute, ſondern bloß durch ihre innere Bedeutung aneinander abmeſſen. 126

Die Rückſicht auf die einzelnen Buchſtaben bei der Silbenſtellung gehört in unſerm Versbau zum poetiſchen Wohllange, der mit dem Silbenmaß nicht verwechſelt werden darf. 127

In den mehrſilbigen Wörtern iſt das Silbenmaß durch den Accent beſtimmt, der immer auf die Begriffſilbe fällt 131

Wir meſſen den Ausdruck der Ideen nicht nach der Anzahl und Beſchaffenheit der Buchſtaben ab, woraus die Silben beſtehen, ſondern wir meſſen die Silben ſelbſt gegeneinander

Seite.

nach den Ideen ab, welche sie ausdrücken, in so fern diese Haupt- oder Nebenideen sind. 135

Unsre prosodischen Regeln gründen sich auf die Unterordnung der Redetheile, nach ihrem prosodischen Gewicht, oder ihrer bedeutenden Kraft gegeneinander. Würdigung der einzelnen Redetheile nach ihrem prosod. Gewicht. 131

Grund dieser Würdigung der einzelnen Redetheile nach ihrem prosodischen Gewicht. In wiefern die Lehre vom Accent in die prosodischen Regeln unsrer Sprache eingreift? 169

Der Redeaccent oder der deklamatorische Accent darf in Ansehung des Silbenmaßes nicht in Betracht gezogen werden, wenn dieß nicht unvermeidlich dadurch zerstört werden soll. 170

Der Wortaccent muß zur Bestimmung unsers Silbenmaßes gleichsam fortgesetzt werden, indem mehrere einsilbigte Wörter, so wie die Silben eines und eben desselben Wortes zusammengestellt werden um sich einander in Ansehung ihrer Länge und Kürze zu bestimmen. 175

Tabellarische Uebersicht der Unterordnung der Redetheile nach ihrem prosodischen Gewicht. 184

Seite.

Anwendung der prosodischen Regeln auf einige Beispiele. 189

Fünfter Brief. Euphem an Arist. 193

Uebergang zu der Untersuchung, in wie fern alle die metrischen Füße, deren sich die Alten bedienten, durch die Silbenstellung in unserm Versbau hervorgebracht werden können. ib.

Wie der Spondeus hervorgebracht werden kann. 199

Von der Silbensteigerung. 202

Der deutsche Hexameter. 203

Vom Silbenfall. 205

Abschweifung auf den poetischen Wohlklang. 206

Ausnahmen in Ansehung des Silbenfalls. 212

Noch eine wichtige Bemerkung in Ansehung des verkürzenden Silbenfalls. 216

Wie der verkürzende Silbenfall verhindert werden kann? 222

Es, als eine Ausnahme von den übrigen Pronominibus in Ansehung seines prosod. Werthes. 227

Keine Nachahmung des horazisch-sapphischen Silbenmaßes durch die Silbenstellung. 230

Von den Präpositionen unter, wieder, ohne, u. s. w. in prosodischer Rücksicht. 238

Seite.

Vollſtändige Nachahmung des Alkaiſchen Versmaßes durch die Silbenſtellung. 232

Nur, als eine Ausnahme von den übrigen Adverbiis in Anſehung ſeines proſodiſchen Werthes. 238

Unvollſtändige Nachahmungen des ſapphiſchen und alkaiſchen Silbenmaßes in ein paar Beiſpielen von Ramler. 234

Das choriambiſche Versmaß iſt unſrer Sprache am angemeſſenſten. 236

Wie im Anfange eines Verſes zwei aufeinanderfolgende Kürzen zu erhalten ſind? 241

Das Reſultat aus dem Bisherigen. Nebeneinanderſtellung der metriſchen Füße, in ſo fern ſie in unſrer Sprache durch den Wortaccent, oder durch die Silbenſtellung gebildet werden können. 248

Schwere Daktylen und ihre Wirkung. 251

Was bei einem jeden vorausgeſetzt wird, der in unſrer Sprache einen richtigen Vers machen will. 258

Einleitung.

Einleitung.

Ariſt.

Sie glauben alſo, daß unſre Sprache wirklich eigentliche Längen und Kürzen, und nicht bloß Höhen und Tiefen habe.

Euphem. Ich begreife nicht, wie man das Gegentheil hat glauben können; da jeder Ausdruck eines heftigen Affekts uns belehrt, daß die Höhe des Tons eben ſo wenig an die Länge, wie die Tiefe an die Kürze gebunden iſt. Oder haben Sie nie einen Menſchen im heftigen Affekt ausrufen hören:

Gerechter Himmel!

ſo daß er die Höhe des Tons gerade auf die unbedeutendſte Vorſchlagsſilbe ge ſetzte, die dem-

geachtet kurz blieb, indes die folgende Hauptsilbe lang tönte, ob sie gleich mit einem tiefern Tone ausgesprochen wurde. Wenn der heftige Affekt sagt:

Natur, du stiefmütterliche!

setzt er alsdann nicht die Höhe der Stimme auf die ganz kurze Silbe Na, obgleich die folgende lang tönt? und muß er es nicht thun, wenn der Ausdruck ihm entsprechen soll?

Versuchen Sie es einmal mit diesem sehr wohlklingenden Verse:

Bald weint aus euch der Schmerz —

Sie verweilen mit der Stimme offenbar länger auf weint als auf bald: demohngeachtet wird Ihnen ihre Empfindung sagen, daß Sie die Höhe des Tons auf bald setzen müssen.— Haben Sie dieß gethan, so geben Sie genau Acht, ob in den sanften Fortschritten, die nun folgen:

weint aus euch der Schmerz,

Ihre Stimme merklich sinkt oder steigt, oder ob sie nicht vielmehr bloß durch das kürzere oder längere Anhalten auf einer Silbe, diese Fort-

ſchritte bezeichnet? — Ja, ich berufe mich auf ihr Gefühl, ob es nicht etwas Melodiſches, dem Geſange ähnliches, in den Vers bringt, wenn die Höhe des Tons zufälliger Weiſe eine an ſich kurz ausgeſprochne Silbe hebt, indes die Tiefe des Tons eine an ſich lang ausgeſprochene Silbe niederdrückt. Allein es iſt auch der Natur der Sache gemäß, daß die Höhe des Tons ſehr oft auf die kurze Silbe fallen muß: denn dieſe Höhe iſt ja Ausdruck des Affekts, und der Affekt wartet nicht mit ſeinem Ausdruck, bis er an die Hauptſilbe des Worts kömmt; ſondern reißt an ſich, was ihm am nächſten liegt, und läßt alsdann das folgende ruhig nachtönen. — Die bittende Wehmuth fleht

Vergebung!

indem ſie die Höhe des Tons gleich auf die erſte Silbe hinreißt, die aber auf keine Weiſe dadurch verlängert wird. Der Affekt kann alſo der Hauptſilbe wohl den Ton, aber nicht die ihr eigene Länge rauben.

Ariſt. Rauben, ſagen Sie? Alſo iſt doch im ruhigen Zuſtande der Seele die Höhe des

Tons immer mit der Länge, wenn dieſe noch etwas beſonders iſt, vergeſellſchaftet. Das Rauben der Tonhöhe auf die kurze Silbe hin, iſt etwas Gewaltſames, wodurch die natürliche Beſchaffenheit des Worts verändert wird.

Euphem. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt doch aus dem obigen klar, daß die Höhe und die Länge eines Tons in unſrer Sprache wirklich etwas voneinander verſchiedenes ſind, eben weil durch den Affekt die Tonhöhe von der langen Silbe, ohnbeſchadet ihrer Länge, auf eine kurze Silbe hingeraubt werden kann. — Aber dieß figürliche rauben haben Sie aufgehaſcht, um den Sinn einer gewaltſamen Veränderung der natürlichen Beſchaffenheit des Worts hineinzulegen, der doch eigentlich nicht darin liegt. Der Affekt iſt an ſich etwas Gewaltſames; gleichwohl iſt ſeine Sprache in ihrer Art nicht weniger natürlich, als die Sprache des ruhigen Nachdenkens in der ihrigen. — **Wenn der Affekt der Hauptſilbe nebſt der Tonhöhe auch die Länge rauben wollte, dann würde er erſt die natürliche**

Beſchaffenheit des Worts verändern, indem er alsdann die Hauptſilbe wirklich in eine Nebenſilbe verwandelte. Die bedeutende Silbe in einem Worte wird alſo nicht durch die Tonhöhe, ſondern bloß durch das **längere Verweilen der Stimme** auf derſelben von den übrigen herausgehoben.

Ariſt. Wir ſetzen aber gleichwohl gemeiniglich die Tonhöhe auf die bedeutende Silbe, und ſind von Kindheit auf dazu gewöhnt.

Euphem. Wir thun dieß nicht ſo oft, wie wir es zu thun glauben, indem wir manchmal den Nachdruck der durch das längere Verweilen auf einer Silbe entſteht, mit der Tonhöhe verwechſeln. Der Affekt hebt immer mit der Tonhöhe an, und reißt, wie wir ſchon bemerkt haben, das nächſte, was er vor ſich findet, an ſich. Der Affekt wird z. B. beſtändig die Tonhöhe auf die Silbe **ge** in **Geliebter** ſetzen, ſobald ſich die Rede damit anhebt. Hebt ſich aber die Rede mit **mein** an, ſo beſtimmt dieß die Tonhöhe, und in **Ge-**

liebte fällt dann freilich die Tonhöhe wieder auf die zweite Silbe.

Arist. Also doch auf die zweite Silbe, weil diese die bedeutende ist, und weil wir, wenn uns sonst nichts hindert, die Tonhöhe immer auf die bedeutende Silbe setzen.

Euphem. Freilich, wenn der erste Reiz des Affekts vorüber ist; wenn das ruhige Nachdenken wieder an dessen Stelle tritt; dann häufen wir die Tonhöhe, das Verweilen der Stimme und den Nachdruck auf die bedeutende Silbe, weil sich unsre Sprache freilich mehr zum Gedanken- als zum Empfindungsausdruck neigt. Sie schärft die Denkkraft auf einen Hauptpunkt hin, und vernachlässigt daher gewissermaßen das Umstehende. Die weniger bedeutenden Silben kommen dann gegen die bedeutendsten fast gar nicht mehr in Betracht; die Sprache eilet, so schnell sie kann, darüber weg, um auf den bedeutendsten Silben desto länger und mit desto mehr Nachdruck verweilen zu können. Darum läßt sie in diesem ihr eignen Streben

nach der bedeutendſten Silbe hin, ſich weder durch gehäufte Konſonante, noch durch einen Diphtong oder ſonſt irgend eine Schwierigkeit in der Ausſprache aufhalten. Wir ſagen ohne Mühe und Anſtoß

Durchbrechung,

und laſſen das durch eben ſo ſchnell und überwegeilend hören, wie das ge in

Gewöhnung,

obgleich das durch wohl noch einmal ſo viel Zeit zu ſeiner Ausſprache, als die leichte Vorſchlagsſilbe ge zu erfordern ſcheint.

Ariſt. Mir däucht es wird wirklich noch einmal ſo viel Zeit erfordert, um dieß durch, als um die Vorſchlagsſilbe ge auszuſprechen, wenn ich jeden einzelnen Buchſtaben gehörig austönen laſſen, und weder den Sprachwerkzeugen noch dem Ohre Gewalt anthun will. Darum klingt auch Gewöhnung beſſer als Durchbrechung.

Euphem. Sagen Sie nicht beſſer ſondern ſanfter. Durchbrechung klingt eben ſo gut in ſeiner Art, wie Gewöhnung in der ſeinigen.

Denn der Klang des Worts **Durchbrechung** iſt mit dem Begriffe, den es ausdrückt, übereinſtimmend. Oder kontraſtiren die Begriffe von Durchbrechung und Gewöhnung nicht eben ſo gegen einander, wie der Klang dieſer beiden Wörter?

Ariſt. Dieß iſt doch wohl mehr zufällig: denn man ſagt auch

durchwehen, durchſäuſeln,

wo das **durch**, weil es wegen der ſchnellen Ausſprache nicht gehörig austönen kann, immer eine gewiſſe Härte in den Klang des Worts bringt, die doch mit dem Begriffe hier nichts übereinſtimmendes hat.

Euphem. Ich weiß nicht, ob man das Letztere ſo unbedingt ſagen kann? Der Begriff **durch** bringt ſeiner Natur nach immer auch in den ſanfteſten Begriff einige Härte, weil er mit den Nebenideen von etwas Gewaltſamen, Starken und Angreifenden verknüpft iſt. Wenn man die Begriffe **an, in, auf** u. ſ. w. mit dem Begriff **durch** in Gedanken vergleicht, ſo wird dieß

noch auffallender. Die Sprache ſcheint alſo hier nicht ohne Urſach, die ſchon an ſich rauh klingenden Konſonanten gehäuft zu haben, um das Gewaltſame, das in dem Begriff liegt, gewiſſermaßen zu bezeichnen.

Ariſt. Ich will Ihnen dieß zugeben, ob ich gleich dafür halte, daß ein ſolches Aufſuchen des Bedeutenden in der Sprache, bis in die einfachſte Zuſammenſetzung einzelner Laute, leicht zum Spielenden führen kann; es giebt dergleichen Wörter in allen Sprachen, welche durch ihren Klang gewiſſermaßen die Begriffe bezeichnen; und die Dichter jeder Nation haben von dieſen Wörtern, wo ſie konnten, einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen geſucht. Die Häufung der Konſonanten kann daher in ſolchen Fällen, wo in ihr etwas Mahleriſches liegt, ſogar eine Schönheit des Ausdrucks ſeyn. Wenigſtens hat dieſe Anhäufung der Konſonanten in einem Worte wohl na und für ſich ſelber nichts Hartes, ſobald die zuſammengedrängten Laute Zeit haben, gehörig auszutönen; wie dieß in den alten Spra-

chen der Fall war, wo man sich gar nicht an die Bedeutung der Silben kehrte, sondern die Stimme auf der Silbe am längsten verweilen ließ, worauf sie am längsten verweilen mußte, wenn jeder einzelne Laut gehörig austönen, und weder dem Ohre noch den Sprachwerkzeugen die mindeste Gewalt angethan werden sollte. — Bei uns scheint gerade der umgekehrte Fall zu seyn; wir kehren uns weder an das Ohr, noch an die Sprachwerkzeuge, sondern lassen, trotz beiden, auf der bedeutendsten Silbe die Stimme am längsten verweilen, wenn sie auch nach dem Bau der Sprachwerkzeuge in weit kürzerer Zeit könnte ausgesprochen werden, als die unbedeutenderen Silben, die neben der bedeutendsten, so kurz wie möglich ausgesprochen werden, um diese dadurch noch mehr herauszuheben. — Das ist es, was die Härte verursacht. Unsre Sprache ist daher eine vortreffliche Sprache für den Verstand, aber nicht für das Ohr, welches mit einer Menge ganz von einander verschiedner einzelner Laute, die in eine kurze Silbe, wie z. B. durch in Durch-

brechung, zusammengedrängt sind, auf einmal übertäubt wird, statt daß ihm diese einzelnen Laute, eben so wie die Silben, gleichsam zugezählt werden sollten, indem man die Silbe so lange tönen ließe, bis sich die Laute einer nach dem andern ohne Mühe aus den Sprachwerkzeugen entwickelten, und sich auf die Weise sanft in unser Ohr einschlichen. — Die Alten zählten wirklich dem Ohre ihre einzelnen Laute, eben so wie die Silben, zu: zwei unmittelbar auf einander folgende Konsonanten, oder zwei zu einem Diphtong in einander fließende Vokale machten bei ihnen eine Silbe lang, sie mochte nun im Anfange, in der Mitte, oder am Ende eines Worts, oder allein stehen; sie mochte bedeutend oder unbedeutend seyn; auf Silben wie durch und keit, hätte bei ihnen in jeder Zusammensetzung die Stimme verweilen müssen. — Wenn gleich zuweilen zu der besondern Absicht des Dichters mehrere an sich hartklingende Konsonanten zusammengestellt wurden, um etwa den Gegenstand zu mahlen, so mußten sie doch immer gehörig aus-

tönen, und dem Ohre zugezählt werden können. Bei uns ist es, wie schon gesagt, gerade umgekehrt, wie bei den Griechen und Römern. Die **Bedeutung** greift bei uns allenthalben ein, und zerstört Verhältniß, Harmonie und Wohlklang; sie läßt die Stimme über eine unbedeutende Silbe hinschlüpfen, hinschmettern, oder hinrasseln, das Ohr mag dabei zurecht kommen, wie es wolle; in dieser unbedeutenden Silbe mögen nun zwei oder drei oder vier Konsonanten unmittelbar auf einander folgen, oder zwei in einen Diphthong zusammengeflossene Vokale die Stimme mit Gewalt aufhalten, das alles kömmt nicht in Betrachtung, **sobald eine Silbe zufälliger Weise neben einer andern steht, die bedeutender ist**, u. s. w. Andere neuere Sprachen, wie z. B. die Englische und Französische, haben doch noch eine große Anzahl ihrer Konsonanten in der Aussprache unterdrückt, und eine große Anzahl ihrer Diphtongen in einfachtönende Vokale verwandelt. — Wir sprechen alles aus, was wir schreiben, und nehmen uns doch nicht die gehörige

Zeit dazu, es auszusprechen. Statt daß wir dieß auf eine sanfte, einschmeichelnde, das Ohr nicht übertäubende Art thun sollten, lassen wir die Zunge über drei oder wohl gar vier Konsonanten, um nur je eher je lieber zu der bedeutenden Silbe zu kommen, hinwegrasseln, daß einem der nicht von Kindheit auf daran gewöhnt ist, nothwendig die Ohren davon gellen müßten, wenn er z. B. hörte, daß man die Silbe **durch** in **Durchbrechen**, mit eben der reissenden Schnelligkeit, wie die Silbe **ge** in **gelungen**, ausspricht. Ist es denn etwas anders, was die französische Sprache sanfter und wohllingender, als die deutsche und englische macht, als weil sie die unangenehme Kollision zwischen der Bedeutung und dem **natürlichen Silbenmaaß** zu vermeiden, und das Ohr mit dem Verstande auszusöhnen gesucht hat, indem sie die Diphtongen **au**, **ei**, **ai**, u. s. w. in einfachtönende Vokale verwandelt, die unmittelbare Folge mehrerer Konsonanten auf einander durch die Verschlingung des letztern häufig verhindert, und das **m** und **n**, am Ende zu einem

ſanftüberfließenden Tone gebildet hat, damit, wenn es ſich fügte, daß eine Silbe mit einem Diphtong oder einem doppelten oder dreifachen Konſonant, durch die ſo oft unvermeidliche Zuſammenſtellung, mit einer bedeutendern verknüpft, und alſo Kurz ausgeſprochen würde, die dadurch entſtehende Härte alsdann nicht ſo merklich ſeyn möchte. — Iſt nicht eben deswegen ſelbſt die engliſche Sprache zuweilen ſanfter und wohlklingender, wie die deutſche, weil ſie ſo manches verſchweigt, was die deutſche mit Mühe und Anſtrengung in einer Silbe, die oft durch die Zuſammenſtellung kurz wird, ausſpricht, wie z. B. das gh in night, die Nacht, das der Deutſche ſo ſorgfältig hören läßt damit ja nicht zur Schonung des Ohrs, etwa ein einzelner Laut, auf Koſten der Bedeutung, verlohren gehe? — Was macht den Versbau der Alten ſo unnachahmlich ſchön, als eben die ſorgfältigſte Beobachtung des natürlichen Silbenmaßes, welches ſich auf die Zahl der auszuſprechenden einzelnen Laute, oder auf die leichtere oder ſchwerere Artikulation derſelben

gründet? Nirgends findet da die Stimme einen Aufenthalt wenn sie über kurz auszusprechende Silben leicht hinwegschlüpft; und wo sie auf einer Silbe verweilt, da thut sie es unwillkürlich, weil sie entweder durch mehrfache Konsonanten gehemmt, oder durch den langtönenden Diphtong schwebend erhalten wird. — Und was bringt selbst in unsre Sprache noch hin und wieder einigen Wohlklang, als die zufällige Beobachtung jener alten Regel des natürlichen Silbenmaßes, wie z. B. in

Gelispel, Wonnegesang?

Euphem. Hin und wieder? einigen **Wohlklang?** — und das noch zufälliger **Weise?** — Wodurch hat es denn unsre Sprache um Sie verschuldet, daß Sie so bitter gegen sie geworden sind? —

Arist. O ich lasse ihr Gerechtigkeit widerfahren: sie ist die Sprache des Verstandes, aber nicht die Sprache des Ohrs. Auch dichtet man in ihr mehr für den Verstand, als für das Ohr.

Euphem. Also doch auch für das Ohr? — wohl! natürlicher Weise. — Denn wofür machte man sonst überhaupt in unsrer Sprache Verse, wenn man sie nicht für das Ohr machte? Aber unsre Sprache kann nach Ihrer Voraussetzung keine andre als rauhe, hart klingende Verse hervorbringen, weil das herrschende Gesetz des **Bedeutenden, das natürliche,** dem Ohr und den Sprachwerkzeugen angemessene Silbermaaß unvermeidlich zerstört, indem es ganz unmöglich ist, lauter solche Wörter, wie etwa **Gelispel, Wonnegesang,** und ähnliche auszuheben, um einen Vers daraus zusammenzusetzen. — Unsre Sprache wäre also wohl eigentlich gar nicht berechtigt, Verse hervorzubringen, weil für den Verstand keine Verse gemacht werden, und weil das Ohr durch ihre Verse nur beleidigt wird.

Arist. Berechtigt mag sie immer dazu seyn; denn rauhe Verse sind für ein unverwöhntes oder ungebildetes Ohr immer auch noch Verse. — Aber ich begreife fast nicht, wie unsre Sprache noch hat Verse hervorbringen können, da sie eigentlich

gentlich kein beſtimmtes Silbenmaaß hat, und ohne beſtimmtes Silbenmaaß ſich doch kein Vers, oder immer wiederkehrender gleichmäßiger Silbenfall, denken läßt.

Euphem. Gut, daß Sie wieder einlenken! Wir waren vom Silbenmaaß, wovon wir anfänglich ſprachen, auf den **Wohlklang** oder **Silbenklang** abgeſchweift.

Ariſt. Sehr natürlich! weil Silbenmaaß und Silbenklang von einander unzertrennlich ſind. — Jede nach ihren Beſtandtheilen wohlabgemeſſene Silbe iſt auch wohlklingend.

Wonnegeſang

iſt wohlklingender wie

Mutter Natur,

weil ſich in dem letztern zwiſchen die beiden kurzen Silben in der Mitte zwei Konſonanten drängen, die die ſchnelle Ausſprache derſelben hemmen und erſchweren. Weil nun bei den Alten ſo etwas der Regel nach nicht ſtatt fand, ſo floß Silbenmaaß und Wohlklang bei ihnen in eins zuſammen: oder vielmehr die Geſetze des Wohlklangs

ſchrieben ihnen ſelbſt ihr Silbenmaaß vor. Bei ihnen würde die Stimme auf der Silbe ter, in

Mutter Natur,

wegen der Hemmung durch die beiden unmittelbar auf einander folgenden Konſonanten r und n, eben ſo lange wie auf der Silbe mut verweilt haben; und wir würden es eben ſo machen, **wenn wir mit unſern Gedanken der Ausſprache folgten, und uns ihr gleichſam überließen,** ſtatt daß wir itzt mit dem Gedanken der Ausſprache vorgreifen, und auch den Theil der Zeit auf die bedeutende Silbe hinrauben, welcher eigentlich einer folgenden Silbe gebührte, deren einzelne Laute nun nicht gehörig austönen können. Das Zeitmaaß der einen Silbe greift gleichſam widerrechtlich in das Zeitmaaß einer andern ein: daher entſteht das unvermeidlich Harte in unſerm Versbau. Könnten wir uns bei der Ausſprache unſrer Silben mehr leidend verhalten, könnten wir, gleichſam von ſelbſt, einen Laut nach dem andern aus den Sprachwerkzeugen ſich entwickeln laſſen, wie in

ſo hätten wir das Silbenmaaß der Alten, wir hätten eine Sprache und einen Vers für das Ohr. Allein unſer immerwährendes gewaltſames Streben, den Hauptgedanken durch das bedeutendſte Wort, und in dieſem Worte wieder durch die bedeutendſte Silbe auszudrücken, verdirbt alles, ſobald es auf Harmonie und Wohlklang ankömmt. Es macht, daß wir gewöhnlich nicht nur die Länge, ſondern auch zugleich die Höhe des Tons auf die bedeutende Silbe ſetzen, ſo daß die unbedeutende Silbe ter in **Mutter** beinahe ganz verſchlungen wird, indem ſie nur ſchwach und dunkel nachſchallt. Wollten wir nun die Silbe **ter**, wegen der darauf folgenden beiden Konſonante, auch lang ausſprechen, ſo würden wir dieß wieder **gewaltſamer** Weiſe thun, indem wir ſie zugleich aus ihrer ſonſt gewöhnlichen Unbedeutſamkeit herauszuheben ſuchten: und damit würden wir alles verderben; denn weil wir uns einmal gewöhnet haben, jede Silbe, welche die Tonhöhe und die Länge zugleich hat, für eine bedeutende Silbe

zu halten, so würde es uns scheinen, als ob die zweite Silbe in Mutter gleiche bedeutende Kraft mit der erstern erhalten hätte; es würde also wider den Verstand gesündigt, ohne daß das Ohr befriedigt würde; denn weil wir die bedeutende Silbe immer länger dehnen, als es die Anzahl ihrer Buchstaben erfordert, und sie nun zum Maaßstabe der zweiten lang auszusprechenden Silbe annehmen, so dehnen wir diese auch länger, als wir sollten, und erhalten dadurch zwei zu lange Silben, da wir sonst doch nur eine zu lange hatten, deren Zeitmaaß durch die folgende zu kurze Silbe noch einigermaßen wieder ins Gleichgewicht gebracht wurde. Könnten wir uns dazu gewöhnen, die Hauptsilben nie länger, und die Nebensilben nie kürzer auszusprechen, als es die leichteste Bildung ihrer einzelnen Laute in den Sprachwerkzeugen erfordert, oder welches dasselbe ist, könnten wir mit dem Gedanken und der Empfindung der Aussprache folgen, und griffen ihr nicht immer vor, so würden wir auch ein natürliches,

beſtimmtes Silbenmaaß, wie die Griechen und Römer haben. Alle unſre Längen aber haben den Fehler, daß ſie zu lang, und unſre Kürzen, daß ſie zu kurz ſind. Wenn ich ſage:

Schön iſt Mutter Natur deiner Erfindung Pracht!

ſo kann ich mich nicht enthalten, mit dem Gedanken und der Empfindung gleich zu Anfange vorzugreifen, und auf **ſchön** ſo lange mit der Stimme zu verweilen, daß dem iſt dadurch die Zeit benommen wird gehörig auszutönen: **dieß wird nun faſt gänzlich verſchlungen, um nur gleich auf der folgenden Hauptſilbe wieder deſto länger mit der Stimme verweilen zu können, und ſo fort.** Zu dieſer willkürlichen Dehnung der Hauptſilbe fühle ich mich deſto unwiderſtehlicher hingezogen, jemehr ich mit Ausdruck leſen will. Aber ich ſehe hier nichts Beſtimmtes, nichts, woran ich mich in zweifelhaften Fällen halten könnte. Ich kann **ſchön** ſo lang dehnen als ich will, und über alles, was darauf folgt, bis zur Silbe **tur** in **Natur** ſchnell hinwegeilen, wenn

ich will, oder mir die Sache aus einem solchen Gesichtspunkte vorstelle, daß ich **Mutter** nur gleichsam als eine Nebenidee betrachte; in diesem Falle lasse ich vier kurze Silben zwischen zwei langen auf einander folgen. In

deiner Erfindung Pracht

verweile ich mit der Stimme auf der Silbe dei in **deiner**, weil dieß Wort meiner **Empfindung** wichtig ist; ein andrer, der vielleicht bloß mit dem Verstande liest, wird als über einen Nebenbegriff darüber hinwegeilen, und nun wird man bis zu der Silbe fin in **Erfindung** drei kurze Silben nach einander hören. Darum wiederhole ich noch einmal: ich begreife nicht, wie bei dieser gänzlichen Unbestimmtheit des Silbenmaaßes unsre Sprache überhaupt noch Verse hat hervorbringen können.

Euphem. Ehe ich mich, so sehr Sie Recht zu haben scheinen, gegen Sie zu behaupten erkühne, daß **unsre Sprache ein nach den strengsten Regeln genau bestimmtes Silbenmaaß hat**, will ich mich ein wenig bei

dem Unterſchiede aufhalten, den Sie ſo eben zwiſchen einem der mit der Empfindung, und einem andern, der bloß mit dem Verſtande ließt, machten: denn dieſer Unterſchied ſcheint mir in Anſehung unſers Gegenſtandes wichtig zu ſeyn. Derjenige, welcher bloß mit dem Verſtande ließt, ſoll z. B. folgenden Vers leſen:

Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Geſang.

Und er wird **und** und **er** zu zwei kurzen Silben, **leich** zu einer langen, **tre meinen** zu drei kurzen und **Gang** wieder zu einer langen Silbe machen. Und im zweiten Verſe wird gerade daſſelbe Silbenmaaß ſtatt finden: **mit** Ge ſind kurz, **bet** iſt lang; **und mit** Ge ſind kurz, **ſang** iſt lang: es folgen alſo in dieſen beiden Verſen immer auf zwei kurze eine lange, und dann auf drei kurze wieder eine lange Silbe, ſobald ſie bloß mit dem Verſtande und mit der zur Denkkraft gehörigen **Unterordnung** der Begriffe geleſen werden. Die **Empfindung** aber wird mehr Begriffe **gleich achten**, ſie hebt die Ideen

aus ihrer Unterordnung, die der Verſtand gemacht hatte, heraus, und macht ſie einander gleich; und nach dieſer Stimmung der Seele folgt in den beiden Verſen auf eine lange immer eine kurze Silbe. Das gewaltſame Hinſtreben nach der Silbe, die den Hauptgedanken in ſich faßt, verwandelt ſich in ein ſanftes, mit ſich ſelbſt genügſames auf und nieder Wallen. Die Nebenideen, welche vorher nur Mittel waren die Hauptidee zu erwecken und hervorſtechend zu machen, bekommen nun an und für ſich ſelbſt einen Werth, und werden gleichſam in ſich zurückgewälzt. In dem Ausdruck

mein Geliebter

eilet der Verſtand über mein eben ſo ſchnell wie über ge weg, um allen Nachdruck der Stimme auf die Hauptſilbe lieb zu ſparen. Die Empfindung aber vertheilt den Eindruck, welchen das Ganze macht, wieder auf das Einzelne, dieß Einzelne mag nun an ſich bedeutend ſeyn oder nicht, ſie betrachtet es nur als Unterlage, worauf ſie ruhen kann: wie z. B. in

Geliebter,

wo die Empfindung die erſte unbedeutendſte Silbe wenigſtens durch den Ton heraushebt, da ſie ihr keine Länge mittheilen kann. Sie vertheilt auf die Weiſe den Eindruck, den das Ganze macht, ſelbſt in ein und eben demſelben Worte. Sie drängt ſich ſogar in den einzelnen Worten zu einer Art von Melodie, zu einem harmoniſchen Silbenfall, der die Rede dem Geſange nähert. Wenn die Rede bloß als Mittel betrachtet wird, um Ideen zu erwecken, ſo ſtrebt ſie unaufhaltſam zu dieſen Ideen hin, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ihre einzelnen Töne gehörig auszubilden. Sie vernachläſſigt gleichſam ſich ſelbſt, weil ſie ihren Zweck mehr auſſer ſich, als in ſich hat. Sie unterſcheidet die Hauptidee, um dieſelbe hervorſtechend zu machen, von den Nebenideen; aber unter den Nebenideen ſelbſt macht ſie keinen Unterſchied mehr, ſondern eilt über das mehr und weniger bedeutende gleich ſchnell hinweg, um ihre ganze Kraft auf dem Bedeutendſten ruhen zu laſſen, wie in

mein Geliebter,

wenn es ohne besondern Ausdruck, oder bloß erzählend, kurz, nicht für die Empfindung, sondern für den Gedanken gesagt wird. Ob schon hier auch die Silben **mein** und **ge** in Ansehung des Bedeutenden unterschieden sind, so wird doch dieser Unterschied ganz vergessen und beide gleich schnell ausgesprochen, um nur desto länger auf der Hauptsilbe **lieb** verweilen zu können. — Die Empfindung hingegen giebt diesem **mein** den Ton wieder, den der Gedanke ihm geraubt hatte. — **Die Empfindung drängt die Rede gleichsam wieder in sich selbst zurück**, welche der Gedanke, wo möglich, aus sich selbst heraus, und in sich hinüber zu reissen strebt. Die Empfindung setzt den Gedanken schon voraus; oder vielmehr sie ist selbst das Resultat von ihm, und fällt nun auf das zurück, was den Gedanken hervorbrachte, weil ihr dieß das **nächste** ist, um darauf hinzusinken, und den Eindruck, den sie erhielt, **gleichmäßig** wieder zu **vertheilen.**

Arist. Warum gleichmäßig?

Euphem. Dieß iſt, was ich eben unterſuchen wollte. Die Empfindung ſetzt voraus, daß der Verſtand ſchon befriedigt iſt. Sie eilt alſo nicht mehr, wie dieſer, über die unbedeutenden Silben weg, ſondern läßt, ſo viel wie möglich, eine jede erſt gehörig austönen, ehe ſie zu der folgenden ſchreitet. Wenigſtens hebt ſie jede bedeutende Silbe, die neben jener unbedeutendern ſteht, ſo gut wie die **bedeutendſte** oder eigentliche **Gedankenſilbe** heraus. Denn da der Verſtand einmal befriedigt iſt, und die Rede nicht mehr ſo ängſtlich nach der Hauptſilbe hinſtreben darf, ſo haben alle die einzelnen Silben nun für die Empfindung im Grunde **gleichen** Werth. Die durch den **vollen Gedanken** befriedigte Empfindung ruht nun in der Stimme eben ſo gern auf einer Silbe als auf der andern aus, und **wiegt** ſich durch die fortſchreitenden Töne hindurch. — Alle die bedeutenden Silben, welche der Verſtand, nach ihrer ſtärkern oder ſchwächern Bedeutung einander **untergeordnet** hatte, ſind nun für die Empfindung **gleich** geworden.

Und nur in das seiner Natur nach Gleiche suchen wir ein Ebenmaaß zu bringen.

Das seiner Natur nach **Ungleiche** leidet kein Ebenmaaß. Die Empfindung sucht sich durch die Stimme auf die einzelnen Silben **gleichmäßig** oder **nach einem gleichen Maaß** zu vertheilen. Sie ruhet auf **mein ge gern gerade so lange**, wie auf **liebter** aus, um durch dieses Gleichmaaß die einzelnen bedeutenden Silben desto auffallender aus ihrer **Unterordnung** heraus zu heben, und sie **neben-einander** zu stellen. Dieß **Gleichmaaß** schiebt gleichsam dem Gedanken ein Hinderniß vor, daß er keine Eingriffe thun, und die der Empfindung gleich wichtigen Nebenideen, der Hauptidee nicht wieder unterordnen, und die Stimme darüber weg-eilen lassen kann. Dieß immer wiederkehrende gleiche Zeitmaaß zwingt dem Gedanken gleichsam seine Rechte ab, indem es auf eine untergeordnete Idee, wie z. B. m m in **mein Geliebter**, dasselbe Zeitmaaß hinraubt, welches sonst nur

der Hauptgedanke ausschließender Weise für sich fordert; ja dies Zeitmaaß greift sogar in den engsten Zusammenhang der Begriffe ein, und raubt oft das für sich, was zu dem unmittelbar folgenden oder vorhergehenden Worte gehört, wie z. B. die Silbe ge in mein Geliebter, welche durch das Zeitmaaß an mein hingeraubt wird, da sie doch durch den Gedanken mit liebter verknüpft ist. Auf die Weise ist der Vers entstanden:

Mein Ge | liebter —

Ohne dieß Zeitmaaß würde es der Empfindung unmöglich seyn, über den Gedanken zu herrschen.

Dieß Zeitmaaß ist es allein, welches durch seinen unwiderstehlichen Reiz Kraft genug hat, den stets emporstrebenden Gedanken der Empfindung unterzuordnen. Es ist hier mit der Rede fast, wie mit dem Gange. Das gewöhnliche Gehen hat seinen Zweck ausser sich, es ist bloß Mittel zu irgend einem Ziele zu gelangen, und nach diesem Ziele strebt es unaufhörlich hin, ohne daß

es auf die Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der einzelnen Fortschritte Rücksicht nimmt. Die Leidenschaft aber, der hüpfenden Freude z. B. drängt auch den Gang in sich selbst zurück, und die einzelnen Fortschritte unterscheiden sich nun nicht mehr dadurch, daß sie immer näher zum Ziele bringen, sondern sie sind sich unter einander alle gleich, weil das Gehen nicht mehr nach irgend einem Ziel gerichtet ist, sondern mehr um sein selbst willen geschieht. Da nun auf die Weise die einzelnen Fortschritte eine gleiche Wichtigkeit erhalten haben, so ist der Hang unwiderstehlich, das seiner Natur nach gleich gewordene abzumessen und einzutheilen; auf die Weise ist der Tanz entstanden. — Der Mangel eines äussern Zieles, oder eigentlichen Ziels, wohin die körperliche Bewegung strebt, muß nothwendig durch etwas ersezt werden; der fehlende äußere Zweck des Ganges muß in ihn selbst zurückgewälzt seyn; denn etwas an sich ganz zweckloses kann uns nie Vergnügen erwekken. Wenn ich eine fortschreitende Bewe-

gung mache, bloß um ſie zu machen, und an dieſer fortſchreitenden Bewegung, um ihrer ſelbſt willen Vergnügen finden ſoll, ſo muß ich mir nothwendig irgend einen Grund angeben können, warum ich jedesmal gerade dieſe und keine andre fortſchreitende Bewegung mache. Nun iſt kein äuſſeres Ziel da, das meinen Fortſchritten ihre Richtung, oder den gehörigen Grad ihrer Schnelligkeit vorſchriebe. Die jedesmalige langſamere oder ſchnellere Bewegung hängt alſo bloß von ſich ſelber ab, ſie muß ſich ſelber ihre Geſetze vorſchreiben.

Auf zwei ſchnellere Bewegungen, der hüpfenden Freude z. B., folgte etwa eine langſamere, und hierauf das erſtemal vielleicht zufälliger Weiſe wieder zwei ſchnellere, und dann wieder eine langſamere Bewegung: nun war der Reiz ſchon unwiderſtehlich, dieſelbe Bewegung öfter zu wiederhohlen. — Und dieß war der Natur der menſchlichen Seele gemäß: weil man ſich von der hüpfenden Freude gedrungen fühlte, ſich zu bewegen, bloß um ſich zu bewegen, ſo ſtrebte die

Seele unwillkürlich nach etwas, wodurch sie das ganz Zwecklose und Unabsichtliche dieser Bewegung gleichsam gegen sich selbst rechtfertigen, und sich einen gewissen Grund davon angeben könnte; indes strebte sie vielleicht lange vergeblich, bis etwa zufälliger Weise eine und eben dieselbe Abwechselung langsamerer und schnellerer Bewegungen mehrere male auf einander folgte. Dieß immer in gleicher Ordnung wiederkehrende fesselte die Aufmerksamkeit der Seele, prägte sich dem Gedächtnisse ein, ward bewundert, nachgeahmt, und wurde zum regelmäßigen künstlichen Tanze. — Eben so drängte nun auch das Uebermaaß der Empfindung zuerst jene artikulirten Töne hervor, welche eigentlich auch keinen Zweck, als sich selber hatten, und zu denen man sich auf keine Weise durch ein äusseres Bedürfniß, sich verständlich zu machen, gedrungen fühlte, sondern die man, so wie die Schritte beim Tanz, gewissermaßen um ihrer selbst willen hervorbrachte. Die Rede wurde durch die über den Gedanken herrschende Empfindung

ebenfalls

ebenfalls in ſich ſelbſt zurückgedränge, und jede Silbe dadurch an Werth der andern gleich, und zu einem für ſich beſtehenden Ganzen gemacht, das dem Ohre gleichſam zugezählet, und in Anſehung des Zeitraums, den die Ausſprache eines jeden beſondern Zuſammenfluſſes von Tönen erfordert, dem Ohre auch zugemeſſen wurde. Die Seele zählte und maß aber anfänglich freilich nur noch zufälliger Weiſe, ohne daran zu denken, daß ſie zählen und meſſen wollte. — Die Sprache der Empfindung war ein kunſt- und regelloſer Geſang, den unabgemeßnen wilden Sprüngen der ausbrechenden Freude gleich, bis vielleicht zufälliger Weiſe, mehrmal nach einander etwa eine lange und zwei kurze, und dann wieder eine lange und zwei kurze Silben ſich an einander maßen, und das in gleicher Ordnung wiederkehrende ebenfalls die Aufmerkſamkeit der Seele feſſelte, zur Bewundrung und Nachahmung reizte, ſich dem Gedächtniſſe einprägte, von nun an mühſam aufgeſucht, und allmälig zum künſtlichen, regelmäßigen Versbau gebildet

ward. Auf dem gleichen Werth der einzelnen Silben also, welchen sie durch das in sich selbst zurückgedrängte der Rede, die ihren Zweck nun in sich selber und ihrer eignen Ausbildung sucht, erhalten, beruht eigentlich das Bedürfniß der Seele, sie abzumessen, zu ordnen, und einzutheilen.

Arist. Ich habe nichts gegen Ihre Theorie: aber sie scheint mir nur auf den Versbau der alten, nicht aber der neuern Sprachen zu passen.

Euphem. Sie paßt mit leichten und natürlichen Einschränkungen auch auf den Versbau der Neuern. Doch, hierüber will ich Ihnen meine Gedanken lieber schriftlich mittheilen; denn unsre Materie fängt an, für die mündliche Unterredung zu voll zu werden. Wir sind daher unvermerkt in den abhandelnden Ton gefallen, und unser Dialog hat schon lange aufgehört Dialog zu seyn.

Arist. So wünsche ich denn vorzüglich den Unterschied zwischen unserm Versbau und dem Versbau der Alten von Ihnen deutlich

entwickelt zu ſehen; und bin auf Ihren Beweiß begierig, daß wir durchgängig in unſrer Sprache ein eben ſo beſtimmtes Silbenmaaß, wie die Griechen und Römer haben: denn dieſen Beweiß ſind Sie mir bis itzt noch ſchuldig.

Euphem. O ich hoffe Ihnen zu beweiſen, daß unſre guten Verſe auch Verſe ſind.

Euphem an Arist.

Erster Brief.

Ehe ich zu der eigentlichen Entwickelung des Unterschiedes zwischen unserm Versbau und dem Versbau der Alten schreite, ist es nöthig, daß ich vorher noch

Gedanke und Empfindung

in mehreren Rücksichten gegen einander stelle, um daraus meine Theorie desto sicherer zu schöpfen.

Der Gedanke faßt alles zusammen, und wirft es auf die Hauptidee: die Empfindung vertheilt das zusammengefaßte wieder gleichmäßig auf die Haupt- und Nebenideen.

Der Gedanke ist die Heraussonderung der Hauptidee, welche durch die mit Fleiß verdunkelten Nebenideen abstechend gemacht wird.

Die Empfindung iſt der mit allen untergeordneten Ideen angefüllte Gedanke.

Der Gedanke hat alſo **Licht**; die Empfindung **Fülle**. — Der Gedanke kann ſich auf einmal äußern; die Empfindung kann ſich nur nach und nach ihrer Fülle entledigen. — Der Gedanke iſt ein Blitz; die Empfindung iſt die Regenſchwangere Wolke: ihr Erguß iſt der langſamere oder ſchnellere **Tropfenfall**, womit das melodiſche Zuzählen der Silben ſo viel Aehnliches hat.

Der Gedanke ließe uns das Untergeordnete lieber auf einmal ausſprechen, wenn es möglich wäre; die Empfindung läßt die **Folge** gern ſo merklich wie möglich werden; ſie theilet ſo viel ſie kann, um den Eindruck, den ſie vom Ganzen hat, ſo oft wie möglich in jedem Einzelnen zu zu **wiederholen**. Jedes Einzelne trägt nun das Gepräge des Ganzen; auf jedes Einzelne fällt das Gewicht des Ganzen; oder vielmehr das Gewicht des Ganzen wird von dem einen Einzelnen auf das andere ſanft übertragen. Die

Sprache ist einmal mit dem Eindruck des Ganzen geschwängert, der nun, wo er nur irgend kann, sich unwiederstehlich hinsenkt.

Sobald also die Sprache der Empfindung in der Poesie allein herrscht, und den Gedanken nur wie von fern durchschimmern läßt, welches bei den Griechen und Römern der Fall war, so trennt und theilet sie, so viel sie kann, um nicht nur die einzelnen Silben, sondern selbst die einzelnen Laute, wo möglich, dem Ohre zuzuzählen. Sie hört sich gern, so oft wie möglich, wieder tönen, darum verweilet sie, wo sie kann, auch auf der unbedeutendsten Silbe, nachdem die leichtre oder schwerere Aussprache derselben ihr einen längern oder kürzern Aufenthalt vorschreibt.

Darum ist die Musik die eigentliche abgezogne Sprache der Empfindung, weil das Melodische, das Aufeinanderfolgende ihr Wesen ausmacht.

Was dem Gedanken die Artikulationen der Laute sind, das sind der Empfindung die lang-

ſamern oder ſchnellern Fortrückungen, und das Steigen und Fallen der Töne.

Wenn nun die Worte und Silben oder die artikulirten Laute zum Geſange werden, ſo dienen ſie eigentlich bloß den Höhen und Tiefen, und den langſamern und ſchnellern Fortrückungen, wodurch ſich die Empfindung ausdrückt, zur Unterlage; ſie werden alsdann eigentlich nicht mehr als artikulirte Laute, ſondern bloß als Höhen und Tiefen, und als langſamere oder ſchnellere Fortrückungen betrachtet.

Aber weil doch nun einmal artikulirte Laute und Silben bei dieſem redenden Geſange zum Grunde liegen, ſo werden ſie dazu genutzt, um durch ihre künſtliche Zuſammenſtellung, in welcher Längen und Tiefen mit einander abwechſeln, einen harmoniſchen Takt hervorbringen, der dem Eindruck des Ganzen angemeſſen iſt, und dem Ohre ſchmeichelt.

Um aber dieſe künſtliche Zuſammenſtellung der Silben, in Anſehung ihrer natürlichen Länge und Kürze zu bewerkſtelligen, erlaubte man ſich

bei den Alten die kühnsten Versetzungen der natürlichen Wortfolge. Denn die Sprache war bei ihnen nun nicht mehr Gedanken- sondern ganz Empfindungs-Ausdruck. Die einzelnen Worte sollten dem redenden Gesange nur in Ansehung seines Taktes zur festen Unterlage dienen; Darum kam es nun nicht mehr so sehr auf ihre Stellung in Ansehung der Bedeutung an. Der Gedanke, der auf die Weise nur von fern durchschimmerte, war gleichsam eine Verschwendung, aber eine edle Verschwendung, welche eigentlich das wahre Wesen der Dichtkunst ausmacht, die selbst bei dem was eigentlich nur Unterlage, nur Mittel zum Zweck zu seyn scheint, Reichthum und Ueberfluß fordert, so daß man Zweck und Mittel nicht mehr unterscheiden kann. Sie giebt der Empfindung eine Unterlage, die oft noch edler ist, als sie selber; sie reicht den silbernen Apfel in der goldnen Schaale dar.

Da sich nun der Eindruck des Ganzen in der Empfindungssprache, oder dem redenden Gesange, so bald die Empfindung, so wie bei

den Alten ganz herrſchend iſt, auf jede einzelne Silbe vertheilt, ſo hat nun jede Silbe dadurch einen ihr eigenthümlichen von den übrigen unabhängigen Werth bekommen; jede Silbe iſt nun an und für ſich herrſchend, und ein Ganzes, welches wieder ſeine Beſtandtheile, die einzelnen Laute hat, die auch nun gleichſam geweihet und veredelt worden ſind, und daher, einer wie der andre, ihren vollen Ton haben müſſen; keine Silbe, kein Laut darf nun mehr durch den andern gedrängt, gedrückt oder eingeengt werden. Jede Silbe wird auf die Weiſe durch ihre eignen Beſtandtheile in Anſehung ihrer Dauer beſtimmt. Der harmoniſche Takt, welcher durch die künſtliche Zuſammenſtellung der einzelnen Silben hervorgebracht iſt, kann nun durch nichts mehr verſchoben werden. Denn man greift nun, ſobald die Empfindungsſprache, wie bei den Alten, herrſchend iſt, den Sprachwerkzeugen nicht mehr durch den Gedanken vor, ſondern weil eine jede Silbe mit der andern ein völlig gleiches Intereſſe erhalten hat, ſo geht ſie, wie von ſelber

aus dem Organ hervor, und mißt und bestimmt sich selber.

Dadurch entsteht das, was man den Numerus nennt, welcher auch in der Prosa statt findet, sobald die Worte in einem Perioden so gegeneinander gestellt sind, daß sie sich dem Ohr auf eine leichte und angenehme Art gleichsam von selber zuzählen, ohne daß dieß jedoch auf eine und ebendieselbe immer wiederkehrende Art, oder nach einem bestimmten **Metrum** oder Silbenmaaß geschiehet. — Dieser Numerus in der Rede täuscht uns oft so, daß wir mehr zu hören glauben, als wir wirklich hören, indem wir auf jede uns zugezählte Silbe den Eindruck legen, den eigentlich nur das Ganze auf uns macht.

Numerus und **Metrum**, oder **Silbenzahl** und **Silbenmaaß** sind sehr nahe miteinander verwandt. Was sich seiner Natur nach gleich ist, zählt man, sobald es **außereinander** ist, und mißt es, sobald es **aneinander** ist.

Nun knüpft und reihet in dem Versbau der Alten das Metrum wieder aneinander, was der

Numerus getrennt hatte. Eben die Silben, welche der Numerus bloß zuzählt, werden nun durch das Metrum als etwas aneinander geknüpftes oder ineinander überfließendes zugemeſſen.

Dieß aneinanderknüpfende Metrum erſetzt gleichſam die Trennung des Zuſammenhangs der Silben nach ihrer Bedeutung, welche durch das Zuzählen derſelben entſteht, und läßt einen neuen Zuſammenhang an deſſen Stelle treten, der oft in den erſtern eingreift, und ihn zu zerſtören ſcheint, wie z. B.

Mein Ge | liebter —

wo das Silbenmaaß die Silbe ge aus ihrem natürlichen Zuſammenhange herausreißt, und in einen neuen, ihr vorher fremden Zuſammenhang bringt, woraus dasjenige erwächſt, was man die Cäſur oder den Einſchnitt nennt, der von jeher mit Recht, als eine der erſten Schönheiten des Versbaues gegolten hat.

Denn es kömmt doch beim Versbau vorzüglich darauf an, daß die Rede in ſich ſelbſt zurückgedrängt, und jede einzelne Silbe gewiſſermaßen

veredelt wird, welches dadurch geſchiehet, wenn ſie gleichſam ein doppeltes Intereſſe erhält, indem ſie in einen doppelten Zuſammenhang gebracht wird.

Die Silbe ge in Geliebter iſt mir nun nicht mehr bloß wichtig, in ſo fern ſie die Perſon, die ich anrede, als den Gegenſtand meiner Liebe, bezeichnet, und alſo meinen Gedanken ausdrückt; ſondern auch in ſo fern ſie, als eine kurze auf eine lange Silbe folgt, mit welcher ſie nun zuſammengenommen einen ſanften Fortſchritt meiner Rede ausmacht, der dem unmittelbar darauf folgenden gleich iſt, und durch welchen ſich nun meine Empfindung leicht hinüber wiegt.

Je öfter nun der Zuſammenhang des Silbenmaaßes in den Zuſammenhang der Bedeutung eingreift, deſto verflechtner wird das verſchiedne Intereſſe der einzelnen Silben; deſto mehr ſcheint die Rede in ſich ſelbſt zurückgedrängt, und bis in ihre kleinſten Zuſammenſetzungen veredelt zu ſeyn; deſto merkbarer wird der unwiderſtehliche Reiz des Verſes; man fühlt

ſich bei jedem Ruhepunkte, den man macht, doppelt angezogen, indem der Zuſammenhang nach dem Metrum und der Zuſammenhang nach der Idee einander entgegenſtreben, ſo daß uns das erſtere immer noch zurückhält, wenn das andere uns ſchon vorwärts zieht. Wie z. B. bei der Silbe ge, welche durch den Zuſammenhang nach dem Metrum an mein, und zu gleicher Zeit durch den Zuſammenhang nach der Idee an liebter geknüpft wird, ſo daß wir uns auf die Weiſe doppelt und von entgegengeſetzten Seiten angezogen fühlen. Dieß doppelte ſich ſelbſt entgegenſtrebende Anziehen verſetzt die Seele in eine ungewohnte Thätigkeit; es läßt ihr keinen Augenblick Ruhe, und reißt uns unwiderſtehlich durch den Vers mit ſich fort.

Das Metrum bildet ſich alſo von ſelber durch das gleiche Intereſſe, welches die Silben erhalten haben. Wenigſtens iſt dieſe Gleichheit immer vorausgeſetzt: denn ſobald ich z. B. einen Körper meſſe, ſo betrachte ich ihn, wie aus einem Stück; ich vergeſſe den Unterſchied

seiner Theile, und betrachte sie, sie mögen an sich noch so verschieden seyn, doch bloß wie Längen und Kürzen.

In Ermangelung eines andern Maaßstabes aber messe ich einen Körper zuerst mit sich selber; ich hebe nehmlich irgend einen von Natur schon durch einen schärfern Ausschnitt bezeichneten Theil desselben heraus, und sehe nun zu, wie oft, oder wie viel mal die Länge desselben in dem Ganzen enthalten ist. So nahm man z. B. vom menschlichen Körper den Fuß, welcher sich durch den schärfsten Ausschnitt von den übrigen Gliedmaßen auszeichnet, und eben daher die bestimmteste Länge hat, zum Maaßstabe des Ganzen an; und sagte nun, dieser Körper enthält so oder so viel Fuß, oder ein Theil von ihm selber ist so oder so vielmal in ihm enthalten.

Auch die Länge des Arms bis zum Ellenbogen, wurde wegen des scharfen Ausschnitts, welchen dieser macht, und wegen der bestimmten Länge, welche dadurch entsteht, zum Maaßstabe

des Ganzen angenommen, sobald man Körper mit Körper messen wollte.

Der sich bildende Vers muß ebenfalls in Ermangelung eines andern Maaßstabes, durch den ersten schärfsten Einschnitt in seine Fortrückung welcher durch den Wechsel der langen und kurzen Silben entsteht, sich selbst abmessen. Man kann sich alsdann nicht enthalten zu berechnen, wie oft ein solcher bestimmter, durch einen schärfern Ausschnitt bezeichneter Theil des Verses, den man auch einen Fuß nennt, in dem Ganzen enthalten ist: woraus alsdann die sogenannten fünffüßigen, sechsfüßigen Verse u. s. w. entstehen, von denen der erste, mit seinen fünf oder sechs Einschnitten, allen folgenden zum Maaßstabe dienet.

Kleinere Einschnitte aber muß ein jeder Maaßstab haben, weil man sonst, wenn an dem, was damit gemessen wird, etwas fehlte oder überflüßig wäre, nie genau wissen könnte, wie viel nun eigentlich fehlte oder überflüssig wäre.

Die kleinern Einschnitte messen sich selbst an einander, und an ihnen zusammengenommen mißt sich wiederum ein Ganzes, das eben so viel Einschnitte hat, und sich zuletzt durch irgend einen auffallenden Schluß zu einem dem ersten ähnlichen Ganzen bildet.

Was man auf einmal aussprechen kann, oder eine einzelne Silbe, macht keine Fortrückung aus, sie kann mit nichts ihr ähnlichem verglichen, und folglich auch nicht abgemessen werden.

Aber zwei auf einander folgende Silben, zu deren Aussprache ich zweimal die Sprachwerkzeuge in Bewegung setzen muß, machen schon eine Fortrückung aus, und indem sie durch die zweimalige Anstrengung des Sprachorgans einen natürlichen Einschnitt zwischen sich selber machen, messen sie sich aneinander ab.

Sobald ich mich also dieser natürlichen Fortrückung überlasse, fühle ich mich durch den Trieb zu vergleichen und gegeneinander abzumessen, unwiderstehlich gedrungen, wenigstens die zweite

Silbe

an die erste heran zu ziehen, um die erste darnach abzumessen, wenn ich diese zweite Silbe auch aus dem nothwendigen Zusammenhange mit dem folgenden Worte herausreißen soll.

Erfordert nun die erste Silbe etwa noch einmal so viel Zeit zu ihrer Aussprache, als die zweite, so berechne ich, ohne es mir selbst deutlich bewußt zu seyn, daß die Dauer der zweiten Silbe zweimal in der ersten enthalten ist; ich habe also nun die Dauer der ersten wieder abgetheilt, und habe also selbst in das, was ich auf einmal, oder mit einer einzigen Anstrengung der Sprachwerkzeuge ausspreche, eine Art von Einschnitt gebracht, den ich mir wenigstens denke, wenn ich ihn gleich nicht durch die Stimme bezeichne.

Folgen zwei Silben von gleicher Länge aufeinander, so messen sie sich zwar auch noch gewissermaßen einander ab; allein es findet doch keine Berechnung statt, wie vielmal die Dauer der einen in der Dauer der andern enthalten ist: denn die Dauer der einen ist in der Dauer der

andern immer nur einmal enthalten. Der Maaßstab und die Sache sind eins.

Ich mache zwar einen natürlichen Einschnitt zwischen den beiden Silben durch die wiederhohlte Anstrengung des Sprachorgans; aber in dem, was ich auf einmal ausspreche, kann ich in Gedanken keinen Einschnitt machen, und kann es nicht weiter abtheilen. Meine Vorstellung von der bestimmten Dauer der Silben ist daher weniger lebhaft und weniger deutlich, als sie es seyn würde, wenn die längere Silbe durch eine kurze, deren Dauer zweimal in der ihrigen enthalten ist, abgemessen würde.

Daher würden lauter aufeinanderfolgende, kurze Silben auf das Ohr eine höchst unangenehme Würkung thun. Das ganze Geheimniß des Versbaues besteht daher in den mannichfaltigen Verhältnissen, worin man die Kurzen mit den langen Silben auf eine dem Ohre schmeichelnde Art abwechseln läßt.

Da also messen nichts anders heißt, als berechnen, wie vielmal ein bestimmter Abschnitt

eines fortlaufenden Ganzen in dem Ganzen enthalten ist, so sieht man leicht, daß nur das Kleinere dem Größern, nicht aber umgekehrt das Größere dem Kleineren zum Maaßstabe dienen könne.

Hebt sich nun der Vers mit einer langen Silbe an, auf welche eine kurze Silbe, oder mehrere kurze Silben folgen, so bietet sich mir der Maaßstab der langen Silbe, zur gehörigen Zeit, von selber dar. — Indem ich die lange Silbe schon ausgesprochen habe, und nun die darauf folgende kurze dagegen tönen lasse, bekomme ich eine deutliche befriedigende Idee von der bestimmten, verhältnißmäßigen Dauer der langen Silbe. — Ich verhalte mich gleichsam **leidend**, indem ich es ruhig abwarte, bis sich die Silbe durch ihren eignen Fall von selbst abmißt.

Stelle ich aber die Silben so, daß sich der Vers mit einer kurzen Silbe anhebt, so scheint es fast, als ob ich dem sich selbst bildenden Silbenmaße **gewaltsam** vorgriffe, indem ich die messende kurze Silbe vor die abzumessende längre Silbe hinreisse, auf die ich nun mit einem desto

stärkern Anlauf hineile; weil die kurze Silbe mir nicht eher wichtig werden kann, bis sie erst zum Maaßstabe der längern Silbe gedient hat, die ich noch nicht ausgesprochen habe, und die ich nun so schnell wie möglich auszusprechen eile.

Indem ich also die kurze Silbe der längern vorschiebe, bringe ich statt des **Falls** einen **Sprung** zuwege. Der Fall ist sanfter und harmonischer; der Sprung ist rascher und lebhafter. Der Fall hat etwas natürliches und leichtes, weil er sich, wie von selbst ereignet; der Sprung hat etwas heftiges und ungestümes, weil er, wie durch eine verborgne Federkraft bewirkt wird.

Nach dieser Voraussetzung getraue ich mir die **Theorie der metrischen Füße** auf eine sehr natürliche und leichte Art zu entwickeln. Bis ich diese Theorie vorausgeschickt habe, welches ich in dem nächsten Briefe thun werde, muß ich Ihnen die Entwickelung des wesentlichen Unterschiedes zwischen dem Versbau der Alten und Neuern, und den versprochnen Beweiß von der Bestimmtheit unsers Silbenmaaßes noch schuldig bleiben.

Zweiter Brief.

Jede Zuſammenſetzung mehrerer Silben muß ſich entweder mehr zum Falle oder mehr zum Sprunge neigen.

Zum Falle neigt ſie ſich, wenn das Lange vorangeht und das Kurze nachtönt; zum Sprunge, wenn das Kurze vorangeht und das Lange nachtönt.

Selbſt zwei lange Silben neigen ſich ihrer Langſamkeit wegen mehr zum Falle, als zum Sprunge, und zwei kurze Silben neigen ſich ihrer Schnelligkeit wegen mehr zum Sprunge als zum Falle, ob ſie ſich gleich in Anſehung ihrer Dauer völlig gleich ſind.

Nun laſſen ſich zwei in Anſehung ihrer Dauer verſchiedne Silben auf nicht mehr als zweierlei Art zuſammenſtellen, ſo daß entweder die lange Silbe vorangeht und die kurze nachtönt:

Der Trochäus oder Wälzer, welcher auch der Chorens heißt,

— ∪

oder so daß die kurze Silbe vorangeht, und die lange nachtönt:

Der Jambus oder Schlenderer

∪ —

In diesen beiden einfachen Versetzungen liegen im Grunde alle übrigen Silbenmaße, sie mögen so zusammengesetzt seyn, wie sie wollen, wie in ihrem Keime verborgen. Jede Zusammenstellung von Silben ist entweder jambisch oder trochäisch; neigt sich entweder zum Fall oder zum Sprunge.

Selbst zwei unmittelbar auf einanderfolgende lange Silben,

Der Spondeus oder Tritt

— —

neigt sich zum Fall, und nähert sich dem Trochäus.

Zwei unmittelbar auf einanderfolgende kurze Silben

Der **Pyrrhichius** oder **Läuffer.**

⏑ ⏑

nelat ſich zum Sprunge und nähert ſich dem Jambus.

Von drei Silben laſſen ſich acht verſchiedne Zuſammenſtellungen machen:

1) Drei anſeinander folgende kurze Silben,

Der **Trybrachis** oder **Dreigekürzte**

⏑ ⏑ ⏑

neigt ſich wegen ſeiner Schnelligkeit zum Sprunge, und nähert ſich alſo dem Jambus.

2) Drei auf einander folgende lange Silben:

Der **Moloſſus** oder **Schwertritt**

— — —

neigt ſich zum Fall, und liegt dem Trochäus näher, als dem Jambus.

3) Zwei lange und in der Mitte eine kurze Silbe:

Der **Amphymacer** oder **Zweilängigte**

— ⏑ —

welcher auch der **Kretikus** heißt, neigt ſich zum Fall, und iſt dem Trochäus verwandt.

4) Das Umgekehrte von diesem: zwei kurze und in der Mitte eine lange Silbe,

Der **Amphybrachis** oder **Zweygekürzte**

⏑ — ⏑

neigt sich zum Sprunge und ist dem Jambus verwandt.

5) Erst eine lange und dann zwei kurze Silben.

Der **Daktylus** oder **Fingerschlag**

— ⏑ ⏑

neigt sich wieder zum Fall.

6) Das Umgekehrte von diesem: erst zwei kurze und dann eine lange Silbe,

Der **Anapäst** oder **Gegenschlag**

⏑ ⏑ —

neigt sich zum Sprunge, und nähert sich dem Jambus.

7) Erst eine kurze, und dann zwei lange Silben:

Der **Bachius** oder **Stürmer**

⏑ — —

ist dem Jambus, und

8) Das Umgekehrte von dieſem: erſt zwei Lange und dann eine kurze Silbe,

Der **Palimbachius** oder **Schwerfall**

— — ⏑

iſt dem Trochäus oder Choreus verwandt.

Laſſen Sie uns nun die zweiſilbigten und dreiſilbigten metriſchen Füße noch einmal untereinander ſtellen, um ſie, nach dieſer Eintheilung, mit einem Blick überſehen zu können.

Trochäus.		**Jambus.**	
Fall.		Stamm.	
Trochäus oder Wälzer	— ⏑	Jambus oder Schleuderer	⏑ —
Spondeus oder Tritt	— —	Pyrrhichius od. Läufer	⏑ ⏑
Molossus oder Schwertritt	— — —	Tribrachis oder Dreieckkürzler	⏑ ⏑ ⏑
Amphimacer od. Zweilängigter	— ⏑ —	Amphibrachis od. Zweieckkürzler	⏑ — ⏑
Daktylus oder Fingerſchlag	— ⏑ ⏑	Anapäſt oder Gegenſchlag	⏑ ⏑ —
Palimbachius od. Schwerfall	— — ⏑	Bachius oder Stürmer	⏑ — —

Von vier Silben laſſen ſich ſechszehn verſchiedne Zuſammenſtellungen machen:

1) Vier auf einanderfolgende kurze Silben:

Der **Procelevmatikus** oder **Doppelſchlag**

⏑ ⏑ ⏑ ⏑

iſt dem Jambus verwandt und neigt ſich zum Sprunge.

2) Vier aufeinanderfolgende lange Silben:

Der **Diſpondeus** oder **Doppeltritt**

— — — —

iſt dem Trochäus verwandt und neigt ſich zum Fall.

3) Zwei lange und in der Mitte zwei kurze Silben:

Der **Choriambus**, welcher aus dem **Trochäus** oder **Choreus**, und aus dem **Jambus** zuſammengeſetzt iſt, und den man füglich den **Aufſprung** nennen könnte, weil er vom Falle ſich wieder erhebt

— ⏑ ⏑ —

Dieſer Fuß iſt, weil er ſich mit dem Fall anhebt, dem Trochäus oder Choreus näher als dem Jam-

bus verwandt, und wegen seines leicht zu berechnenden Verhältnisses einer der wohlklingendsten metrischen Füße: denn die beiden kurzen Silben, welche in der Mitte zusammen stehen, messen nicht nur die vorhergehende erste, sondern auch die nachfolgende letzte lange Silbe auf die natürlichste und leichteste Art ab; oder vielmehr der **Choriambus** mißt sich selber ab, indem er das Lange vor und nach tönen läßt, und das Kurze in die Mitte bringt. Er hat hierin mit dem Amphymacer oder Zwerlängigten

— ⏑ —

einige Aehnlichkeit, der sich zwar auch durch die kurze Silbe in der Mitte, aber doch nicht auf eine so vollständige Art, wie der **Choriambus** abmißt.

Weil in dem Choriambus sich gerade die beiden Hauptfüße, welchen alle übrigen untergeordnet sind, vereinigen, so läßt sich aus ihm vorzüglich die Theorie der metrischen Füße entwickeln, die wir erst nach der Reihe ferner wollen auftreten lassen, um zu sehen, in wie fern sie sich

mehr zum Fall oder zum Sprung, mehr zum Jambus oder Choreus neigen. Wir ſtellen alſo

4) zuſammen; zwei kurze und in der Mitte zwei lange Silben, gerade das Umgekehrte vom **Choriambus,**

den **Antiſpaſt** oder **Gegenzug**

⏑ — — ⏑

der ſich, weil er mit dem Sprunge anhebt, mehr zum Jambus neigt, und die gewaltſamſte und ſchwerſte, ſo wie der Choriambus die natürlichſte und leichteſte, Silbenſtellung ausmacht. Er iſt ein wahrer **Gegenzug**: denn der Sprung reißt uns vorwärts, indes der Fall uns wieder rückwärts zieht. Wir werden plötzlich in unſerm Anlauf gehemmt, und müſſen uns zu einem von dem vorhergehenden verſchiednen Schritt bequemen: ſtatt aufs neue zu ſteigen, wozu wir doch eigentlich den Anfang gemacht haben, müſſen wir auf einmal plötzlich ſinken. Daher entſteht das Harte, Disharmoniſche und Zwangvolle dieſes metriſchen Fußes. Es iſt uns weit natürlicher, vom Fall wieder aufzuſpringen, als auf-

zuſpringen, um zu fallen. Der Wiederaufſprung nach dem Fall ſetzt uns in die Lage, **worin wir bleiben wollen**; aber der Fall nach dem Aufſprunge ſetzt uns in eine Lage, worin wir nicht bleiben wollen. In dem Choriambus wird das **Steigen** durch den **Fall** gleichſam **vorbereitet**; und das iſt der natürliche Gang des Verſes; **die elaſtiſche Feder ſpringt nicht eher auf, als bis ſie vorher niedergedrückt iſt.** — Das Steigen kann wohl durch das Fallen, aber nicht umgekehrt das Fallen durch das Steigen vorbereitet werden. Denn wir betrachten das Fallen wohl als Mittel zum Steigen, aber nicht das Steigen als Mittel zum Fallen. — Das durch **Vorſchiebung** der kurzen Silbe bewirkte unvorbereitete Steigen in dem Jambus hat daher ſchon an ſich etwas Gewaltſames, welches nun in dem **Antiſpaſt**, wo das Steigen, ſtatt durch den Fall vorbereitet zu werden, dieſen Fall ſogar **nach** ſich hat, am allermerkbarſten wird. Der Fall oder Trochäus ſcheint uns da ganz unzweckmäßig zu ſtehen: er ſcheint uns nicht eigentlich

zum Sprung oder Jambus zu gehören, weil er ihn weder bestimmt, veranlaßt, noch vorbereitet, sondern gleichsam **unnütz** nachtönt. Dahingegen der Choreus in dem Choriambus den darauf folgenden Sprung oder Jambus vorbereitet, welcher sich daher auch willig an ihn **hinanschmiegt**. Der Choriambus macht daher die größte Harmonie, so wie der Antispast die größte Disharmonie unter den metrischen Füßen aus. Der Amphybrachis oder zweygekürzte

∪ — ∪

scheint zwar mit dem Antispast einige Aehnlichkeit zu haben, weil auch das Lange in die Mitte und das Kurze an die beiden Enden gebracht ist; und doch klingt dieser Fuß nicht disharmonisch, wenn wir ihn gegen den zweilängigten oder Amphymacer

— ∪ —

halten: das macht, weil in dem Zweigekürzten oder Amphybrachis das Gewaltsame des Sprunges durch das **Sinken** in der letzten kurzen

Silbe, wieder gemildert wird. Denn der Sprung geschieht hier nicht um zu sinken, wie bei dem Antispast, sondern das Sinken in der letzten kurzen Silbe scheint nur der abgebrochne Anlauf zu einem neuen Sprunge zu seyn, der sich gern dem Jambus anschmiegt, und den der Jambus willig aufnimmt, weil er ihn eigentlich nicht in seinem Laufe hemmt, sondern vielmehr den Anfang macht, ihn fortzuführen.

Darum hat auch

f) der **Dijambus** oder **Doppelwurf**

∪ — ∪ —

für das Ohr nichts Widriges, weil nur der erste Sprung durch keinen Fall vorbereitet ist, sondern durch die Vorschiebung der kurzen Silbe vor die lange bewirkt wird, der folgende Sprung hingegen schon durch ein leichtes Sinken von der langen zu der kurzen Silbe vorbereitet, und das Gewaltsame desselben eben dadurch gemildert wird. Der **Dijambus** oder **Doppelwurf** steigt nicht um ganz zu sinken, sondern sinkt nur ein wenig, um aufs neue wieder zu steigen; der

Antiſpaſt hingegen ſteigt nur, um eigentlich vollſtändig zu ſinken. Daher kömmt das Zweckwidrige, Disharmoniſche in dieſer Zuſammenſtellung. Bei dem Choriambus hingegen ſchließt ſich das **Ende des Falls** an den **Anfang des Steigens**, wodurch ein ſanfter Wellenſchlag entſteht, der das Ohr auf eine ganz vorzügliche Art reizt. Bei dem Amphymacer oder zweilängigten

— ∪ —

iſt das Ende des Falls und der Anfang des Steigens in eine und eben dieſelbe Silbe zuſammengedrängt: darum iſt die Harmonie nicht ſo vollſtändig; der Wellenſchlag iſt kürzer und ſchärfer, wie bei dem Choriambus. — Bei dem Amphybrachis oder Zweigekürzten

∪ — ∪

iſt das Ende des Steigens und der Anfang des Fallens in eine Silbe zuſammengedrängt; darum iſt hier keine ſolche Disharmonie, wie bei dem Antiſpaſt. Das Steigen und Fallen verliert ſich hier ineinander: der Schluß des Falles iſt ſchon da, ehe man noch den Anfang bemerkt

hat

hat, der hingegen bei dem Antiſpaſt ſehr auffallend gemacht wird, um das Abſtechende des Falles gegen das Steigen deſto deutlicher merken zu laſſen.

Bei dem **Dijambus** oder **Doppelwurf** iſt nun auch immer die lange Silbe das Ende des Steigens und der Anfang des Fallens, ſo wie die kurze Silbe zugleich der Schluß des Falles und der Anfang des Steigens iſt. Er hat daher nicht das Disharmoniſche des Antiſpaſt, aber auch nicht das volle Harmoniſche des Choriambus. Dagegen nähert ſich

6) der **Dichoreus** oder **Doppelfall**

— ⏑ — ⏑

ſchon mehr der Harmonie des Choriambus, weil er ſich auch mit dem Fall anhebt, und nur die eine kurze Silbe, die eigentlich in der Mitte ſtehen, und eine Aufſchlagsſilbe ſeyn ſollte, ans Ende wirft und zu einer **Schlußfallsſilbe** macht. In dem **Dijambus** oder **Doppelwurf** hingegen wird die erſte kurze Silbe, die eigentlich in der Mitte ſtehen und eine **Schlußfalls-**

ſilbe ſeyn ſollte, vorweggegriſen und zu einer Aufſchlagsſilbe gemacht, wodurch die Berechnung des Verhältniſſes der Silben gegeneinander ſchon etwas mehr erſchwert wird, oder ſich wenigſtens nicht ſo, wie bei dem Dichoreus von ſelber darbietet. Durch den Dijambus wird alſo die vollſtändige Harmonie des Choriambus ſchon mehr, als durch den Dichoreus zerſtört; noch mehr aber wird ſie durch den

Jonikus a minori oder Vorſchläger

⏑ ⏑ — —

und den Jonikus a majori oder Nachſchläger

— — ⏑ ⏑

zerſtört, wovon der erſte die beiden kurzen Silben aus der Mitte vorweggreift, und auf die Weiſe den zuſammenklingenden Schlußfall und Aufſchlag in einen ſchnellen Anlauf verwandelt; der letztere ſie aber ans Ende wirft, und den harmoniſchen Schlußfall und Aufſchlag in einen ſchnellen Ablauf verwandelt.

Dieſer letztere, der Jonikus a majori oder Nachſchläger (— — ⏑ ⏑) entfernt ſich

noch mehr von der Harmonie des Choriambus, als der **Vorschläger** (⏑ ⏑ — —). Bei dem **Vorschläger** habe ich nehmlich schon das Maaß zu der zweiten langen Silbe noch ehe ich sie ausspreche; denn ich habe die erste lange Silbe schon nach den vorhergehenden beiden kürzern abgemessen, und messe nun die zweite wieder nach der ersten ab. Bei dem **Nachschläger** hingegen bekomme ich zu der ersten langen Silbe nicht eher einen Maaßstab, bis ich die zweite darauf folgende lange Silbe erst ausgesprochen habe; darum fühle ich kein Bedürfniß die erste lange Silbe an das folgende mit anzuschließen, und es scheinet, als ob sie zu dem folgenden nicht recht mit gehört. Eben dieß macht auch den **Palimbachius** oder Schwerfall

— — ⏑

disharmonischer, als den **Bachius** oder **Stürmer**

⏑ — —.

Am allermeisten zerstört der Antispast die Harmonie des Choriambus: denn er kehrt sein ganzes Verhältniß um, indem er das Einschließende

in die Mitte, und das Eingeſchloſſene an die beiden Enden bringt,

⏑ — — ⏑

ſtatt

— ⏑ ⏑ —

Was zuſammen ſtehen ſoll, wirft er voneinander, und was voneinander ſtehen ſoll, ſtellt er zuſammen, zwei Längen zwiſchen zwei Kürzen — ein höchſt widriges Verhältniß! Denn jede dieſer beiden Längen ſenkt ſich natürlicher Weiſe nach ihrer Kürze hin, wodurch ſie ſich abmißt, und kann ſich alſo an der benachbarten Länge nicht feſthalten; dieſe Zuſammenſtellung iſt daher höchſt gezwungen, und droht immer wieder auseinander zu fallen; dahingegen zwei Längen zwiſchen zwei Kürzen ſehr leicht und natürlich zuſammenfallen, weil ſich der Schlußfall und der Aufſchlag von ſelber gegeneinander ſenken.

Unter den vierſilbigten metriſchen Füßen, die wir bis jetzt nebeneinander geſtellt haben, gränzt alſo der Dichoreus oder Doppelfall — ⏑ — ⏑ am nächſten an die volle Harmonie des Choriam-

bus; dann folgt der **Dijambus** oder **Doppelwurf** ⏑ — ⏑ —; dann der **Jonikus a minori** oder **Vorſchläger** ⏑ ⏑ — —; dann der **Jonikus a majori** oder **Nachſchläger** — — ⏑ ⏑; und dann der **Antiſpaſt** oder **Gegenzug** ⏑ — — ⏑.

Der **Procelevmatikus** oder **Doppelſchlag** ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ kann im Grunde nur als ein bloßer verdoppelter Anlauf betrachtet werden, der ſich doch am Ende zum Sprunge neigt; und der **Diſpondeus** oder **Doppeltritt** kann nicht anders als wie ein ſchwebender Gang betrachtet werden, der ſich doch am Ende zum Falle neigen muß.

Laſſen Sie uns nun dieſe acht verſilbigten metriſchen Füße wieder untereinander und neben einander ſtellen, um ſie mit einem Blick zu überſehen und beurtheilen zu können, in wie fern ſie ſich mehr zum Sprunge oder zum Falle neigen?

Fall.	Sprung.
Dispondeus oder Doppeltritt — — — —	Procelevmaticus od. Doppelschlag ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
Dichoreus od. Doppelfall ⏑ — ⏑ —	Dijambus od. Doppelwurf ⏑ — ⏑ —
Jonikus a majori od. Nachschläger — — ⏑ ⏑	Jonikus a minori od. Vorschläger ⏑ ⏑ — —
Choriambus od. Aufsprung — ⏑ ⏑ —	Antispast oder Gegenzug ⏑ — — ⏑

Dieß sind die Zusammenstellungen alle, welche von zwei kurzen und zwei langen Silben möglich sind: allein, weil auch drei kurze und eine lange, und drei lange und eine kurze Silbe, jede noch auf vierlei Art zusammengesetzt werden können, so bekommen wir dadurch acht neue Zusamenstellungen von Silben oder metrische Füße, die sich von den vorhergehenden wesentlich unterscheiden. Diese sind, der **Peon** oder **Tänzer**, der aus einer langen und drei kurzen Silben besteht, die wiederum auf viererlei Art unter sich ver-

ſetzt werden; und der **Epitrit** oder **Dreiſchlag**, der aus drei langen und einer kurzen Silbe beſteht, die wiederum auf viererlei Art unter ſich verſetzt werden können, ſo daß die kurze Silbe in der Ordnung die erſte, die zweite, die dritte, oder die vierte iſt, und auf die Weiſe auch der **Epitrit** oder Dreiſchlag ſich in den erſten, zweiten, dritten und vierten **Epitrit**; ſo wie auch der **Peon** oder **Tänzer**, ſich in den erſten, zweiten, dritten, und vierten **Peon** von ſelbſt abtheilet.

Der **erſte Peon** oder Tänzer, bei welchem die lange Silbe voranſteht

— ∪ ∪ ∪

ſcheint ſich deswegen zwar auch zum Falle zu neigen, im Grunde aber neigen ſich doch alle Peone wegen der größern Anzahl der kurzen Silben mehr zum Sprunge. Der Fall, womit ſich der erſte Peon anhebt, wird durch die folgenden beiden kurzen Silben faſt ganz unmerklich gemacht, und dieſer metriſche Fuß bekömmt dadurch etwas Hartes, weil mehr kurze Silben auf die lange

folgen, als zu ihrer Abmessung nöthig sind, und die letzte kurze Silbe sich daher nicht sowohl an das vorhergehende, als an etwas folgendes anzuschließen strebt, wozu sie den Anlauf macht. Eben das ist auch der Fall bei dem

zweiten Peon ⏑ — ⏑ ⏑

wo sich der Pyrrhichius oder Läuffer ebenfalls nicht gut an den Jambus anschließen will, welcher, da er schon einen Aufschlag vor sich hat, keines so langen Ablaufes mehr bedarf. Wenn daher mehrere zweite Peone aufeinander folgen, so verlieren sie sich bald wieder in den ersten Peon, als

⏑—⏑⏑|⏑—⏑⏑|⏑—⏑⏑

wo man bald anfängt, die Einschnitte so zu machen

⏑|—⏑⏑⏑|—⏑⏑⏑|—⏑⏑

Der **dritte Peon**, welcher auch der **Dydimus** heißt,

⏑ ⏑ — ⏑

ist der wohlklingendste: denn in ihm scheint keine Silbe überflüßig zu seyn: der **Anlauf** bedarf zum Sprung einer langen Silbe, und die lange

Silbe bedarf zum Fall einer kurzen Silbe. Zwei kurze Silben würden ſich nicht an ſie anſchließen, ſondern ſogleich wieder auf eine folgende längere Silbe einen erneuerten Anlauf machen, wie in dem zweiten Peon ∪ — ∪ ∪ : denn zwei kurze Silben ſind ſchon an ſich mehr zum Sprunge als zum Fall geneigt, weil nun in den beiden erſten Silben durch den Jambus der Sprung einmal vorbereitet iſt, ſo können ſie der langen Silbe nicht mehr zum Fall dienen, ſondern ſetzen den einmal angefangnen Sprung, ihrer Natur nach, fort.

Der **vierte Peon** ∪ ∪ ∪ — der den Tanzenden zugeſungen wurde, klingt auch harmoniſcher, als der erſte und zweite, weil drei aufeinanderfolgenden kurzen Silben der Anlauf immer natürlicher iſt, als der Ablauf. Der erſte und zweite Peon müſſen ſich daher auch bald in den vierten Peon verwandeln, wenn mehrere aufeinander folgen, als

∪ — ∪ ∪ | ∪ — ∪ ∪ | ∪ — ∪ ∪

wo man bald ſo abtheilen wird:

∪ — | ∪ ∪ ∪ — | ∪ ∪ ∪ — | ∪ ∪.

Der erste Epitrit oder Dreischlag

⏑ — — —

neigt sich, weil er mit der kurzen Silbe anhebt, zum Sprunge, und hat viele Aehnlichkeit mit dem **Bachius** oder **Stürmer** ⏑ — —, den er an Heftigkeit noch übertrift. Er hat an sich nichts Unharmonisches, weil sich an der ersten durch den Vorschlag abgemessenen langen Silbe, die zweite, und an dieser wieder die dritte von selber abmessen. — Es findet in diesem Fuß zwar kein solcher sanfter Wechsel von Steigen und Fallen statt, wie bei dem Dijambus ⏑ — ⏑ — oder Dichoreus — ⏑ — ⏑, aber er steigt doch nicht bloß, um desto schwerer und unbehülflicher wieder zu fallen, wie der Antispast ⏑ — — ⏑, sondern, wenn er einmal gestiegen ist, so erhält er sich bis zum Schluß im Steigen schwebend, und sein Schluß hat daher nichts dem Anfange widersprechendes.

Der **zweite Epitrit** — ⏑ — — verliert sich wieder in dem ersten, sobald mehrere aufeinander folgen, als

— ∪ — — | — ∪ — — | — ∪ — —

wo man bald ſo abtheilen wird

— | ∪ — — — | ∪ — — — | ∪ — —

Er neigt ſich übrigens mehr zum Fall, weil er mit der Länge anhebt, und iſt noch harmoniſcher als der erſte Epitrit, weil die kurze Silbe nicht vorweggegriffen, ſondern in der Mitte zwiſchen die beiden langen Silben geſtellt wird, und auf die Weiſe zwei Füße bilden hilft, die in dieſem verborgen liegen: den Amphymacer oder zweilängigten — ∪ —, wenn ich den Epitrit ſo abtheile — ∪ — | —, und den Bachius oder Stürmer, wenn ich ihn ſo abtheile — | ∪ — —: das Heftige des Bachius wird durch den mitertönenden Amphymacer gemildert, und das Sanfte des Aphymacer erhält durch den mitertönenden Bachius mehr Nachdruck. Dahingegen in dem erſten Epitrit der Bachius in der dritten langen Silbe noch fortſtürmt, ohne durch etwas gemildert oder gehemmt zu werden.

Der dritte Epitrit — — ∪ —

neigt ſich noch mehr zum Falle, als der zweite

Epitrit, weil die kurze Silbe erſt nach den beiden langen ſteht, mit denen ſie einen Palimbachius oder Schwerfall — — ∪ ausmacht, der in dieſem Fuße, nebſt dem Amphymacer — ∪ — verborgen liegt: der erſtere nehmlich wenn ich den Epitrit ſo abtheile — — ∪ | —, und der zweite wenn ich ihn ſo abtheile — | — ∪ —; weil aber der Schwerfall oder Palimbachius ſchon an ſich nichts harmoniſches hat, ſo bringt er auch eben keine Harmonie in einen Fuß, in welchem er mit ertönt; der dritte Epitrit iſt daher auch weniger harmoniſch als der zweite, aber doch nicht ſo disharmoniſch, als

der vierte Epitrit — — — ∪

in welchem der Moloſſus oder Schwertritt — — — und der Palimbachius oder Schwerfall — — ∪ zugleich mit ertönen. Da ſich nun dieſe beide zum Fall neigen, ſo iſt der vierte Epitrit einer der unbehülflichſten und ſchwerfälligſten unter allen metriſchen Füßen; er muß ſich daher auch nothwendig wieder zum Sprunge neigen, ſobald mehrere zuſammen ſtehen, und alsdann

verwandelt er ſich unvermerkt wieder in den erſten Epitrit ∪ — — —.

Der zweite Epitrit — ∪ — —, welcher auch der Karikus heißt, iſt unter den Epitriten bei weitem der wohlklingendſte, ſo wie der dritte Peon oder Didymeus ∪ ∪ — ∪ unter den Peonen der wohlklingendſte iſt. In dem zweiten Epitrit wird nehmlich das Harte des Bachius, der in ihm verborgen liegt, durch den vorantönenden Amphymacer oder Kretikus; und in dem dritten Peon wird das Harte des Anapäſt, womit er anhebt, durch den nachtönenden Amphybrachis oder Zweygekürzten gemildert.

Der zweite Epitrit oder Karikus — ∪ — ⏑ und der dritte Peon oder Didymeus ∪ ∪ — ∪ machen eine ſehr ſchöne Gegeneinanderſtellung aus, weil in beiden ganz entgegengeſetzte dreiſilbigte metriſche Füße verborgen liegen. In dem Karikus — ∪ — —, der Kretikus — ∪ — | —, und Bachius — | ∪ — —; und in dem Didymeus der Anapäſt ∪ ∪ — | ∪, und Amphy-

brachis ∪ | ∪ — ∪. Die Gegeneinanderſtellung von

— ∪ — — ∪ ∪ — ∪

iſt alſo wie die Gegeneinanderſtellung von

— ∪ — ∪ — ∪

∪ — — ∪ ∪ —

Der Anapäſt, womit ſich der Didymeus anhebt, folgt unmittelbar auf den Bachius, womit ſich der Karikus ſchließt; und auf den beiden Enden ſtehen auch wieder entgegengeſetzte Füße: vorn der Amphymacer, womit ſich der Karikus anhebt, und am Ende der Amphybrachis, womit ſich der Didymeus ſchließt.

Aus dieſer Gegenanderſtellung ſcheinet das horaziſch-ſapphiſche Silbenmaaß entſtanden zu ſeyn:

— ∪ — — | — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪

Integer vi | tæ || ſcelerisque | purus.

Die erſte Hälfte des Verſes macht der Karikus oder zweite Epitrit mit einer nachtönenden langen Silbe, und die zweite Hälfte macht der Didymeus oder dritte Peon mit einem nach-

tönenden Trochäus: der nachtönende Trochäus macht wider die Symmetrie gegen den nachtönenden halben Spondeus in der Mitte, welcher den Gang des Verses schwebend erhält, dem der nachtönende Trochäus zum Schlußfall dienet.

Man theilet diesen Vers sonst gewöhnlich so ab

— ∪ | — — | — ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

Die erstere Entheilung aber macht ihn durch die symmetrische Gegeneinanderstellung der Füße melodischer, und wird auch durch die **Penthemimeris** oder **Cesur nach der fünften Silbe**, welche für die größte Schönheit des sapphischen Verses gehalten wird, bestätigt.

Das **Nachtönen** der einen langen Silbe bei dem **Karikus** — ∪ — — | —, und der letztern Hälfte des Didymeus ∪ ∪ — ∪ | — ∪ hat etwas für das Ohr sehr schmeichelhaftes, weil es mit einem **antwortenden Echo** eine gewisse Aehnlichkeit giebt, die auch in der choriambischen Versart statt findet, wo die letzte Hälfte des Choriambus gleich einem solchen **anworterden Echo** ebenfalls am Schluß des Verses nachtönt:

— ∪ ∪ — | ∪ —

Splendidior | vitro

Im Anfange wird hingegen dem choriambischen Verse ein Spondeus vorgeschoben, um seinen Gang schwebend zu erhalten, oder ihm eine desto stärkere Neigung zum Fall zu geben, von welchem er am Schluß des Verses in einem doppelten Sprunge wieder aufhüpft:

— — | — ∪ ∪ — | ∪ —

Plus ju | sto placeat | cave

Dieß ist wohl die natürlichste Ursach, weswegen der Choriambus gemeiniglich von dem Spondeus und Jambus eingefaßt wird.

Auch das **Alkaische** Versmaaß, dessen sich Horaz so oft bedient, läßt sich auf die Weise erklären.

Es besteht aus vier Strophen, wovon die beiden ersten sich gleich, und aus einem **Spondeus**, einem **Bachius**, und zwei **Daktylen** zusammengesetzt sind.

— — | ∪ — — || — ∪ ∪ | — ∪ ∪

Cœlo | tonantem || credidi | mus Jovem

Regna | re: præsens || divus ha | bebitur

Dieser

Wenn man den Spondeus und Bachius, welche aufeinander folgen, wie einen einzigen zweisilbigten Fuß betrachtet, so liegt der Palimbachius oder Schwerfall darin verborgen, sobald man ihn so abtheilt

— — ∪ | — —

Dieser mitertönende Schwerfall oder **Palimbachius** wird durch den **Bachius** oder **Stürmer** wieder gehoben; und dieß ist gleichsam ein gewaltsames Aufstehen von einem gewaltsamen Falle, welches der ersten Hälfte des alkaischen Verses etwas ausserordentlich stark und vollendendes giebt, das sich, wegen der gewaltsamen Anstrengung, nun gleichsam wie von selbst zu einem sanften doppelten Fall senkt, der auch in der zweiten Hälfte dieses Versmaßes, in den beiden Daktylen, erfolgt.

Die dritte Strophe des alkaischen Verses unterscheidet sich von den beiden ersten nur dadurch daß sie sich statt der beiden Daktylen mit zwei Trochäen schließt:

— — | ∪ — — | — ∪ | — ∪

Augu | stus adjec | tis Brit | tannis

Dieſe beiden Trochäen bereiten den völligen Schluß, in der vierten Strophe, vor, welche aus lauter fallenden Füßen, nehmlich aus zwei Daktylen und zwei Trochäen beſteht. Die beiden Trochäen, womit ſich die dritte Strophe ſchließt, ſind an ſich kein hinlänglicher Schlußfall, für den hochtönenden Anfang dieſer dritten Strophe, den ſie mit der erſten und zweiten Strophe völlig gleich hat, darum geben ſie dem Verſe gleichſam eine Neigung zu der vierten Strophe, welche ihn durch ihren vollkommnen Schlußfall vollendet:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

Imperi | o gravi | busque | Perſis.

alſo:

— — | ∪ — — | — ∪ ∪ | — ∪ ∪
— — | ∪ — — | — ∪ ∪ | — ∪ ∪
— — | ∪ — — | — ∪ | — ∪
— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

Cœlo | tonantem | credidi | mus Jovem.
regna | re: præſens | divus ha | bebitur
Augu | ſtus, adjec | tis Brit | tannis
imperi | o, gravi | busque | Perſis.

Von dieſen drei Versmaßen, dem ſapphiſchen, choriambiſchen, und alkaiſchen, hat jedes ſeine ihm eigenthümliche Melodie, welche ſich von ſelbſt durch die abwechſelnden Längen und Kürzen bildet. Der Choriambus iſt der leichte Aufſprung; der Alcäus könnte der Sturmfall heißen; und der ſapphiſche iſt der ſchwebende hüpfende Tanz.

In dieſem abwechſelnden Steigen und Fallen nun, in dem höchſt einfachen Verhältniß von eins zu zwei oder von der Kurzen zu der noch einmal ſo langtönenden Silbe liegt alſo im Grunde das ganze Geheimniß des Versbaues verborgen, der, bei dieſer Einfachheit ſeiner Beſtandtheile, dennoch eine ſo erſtaunliche Mannichfaltigkeit in ſich begreift. Denn welch eine Menge von Versarten, oder Zuſammenſetzungen der metriſchen Füße giebt es nicht ſchon, und wie viele ließen ſich ihrer nicht noch erfinden!

Allein es frägt ſich nun freilich: wozu dieſer ganze Aufwand von Kunſt, wenn er dem Ohre nicht hinlänglich merkbar wird, welches der Fall

ist, sobald die Verse, die aus dieser Zusammenstellung der metrischen Füße erwachsen, nicht gesungen werden.

Denn was ist Takt ohne Melodie, als höchstens ein monotonischer Trommelschlag, der an sich bald das Ohr ermüdet, wenn auch noch so viel Rhytmus darin ist.

Aber so wie in den Kompositionen der Neuern zu der Melodie erst der Takt gesucht wird, so scheint man bei den Alten zu dem Takt die Melodie gesucht zu haben, oder vielmehr die Melodie bildete sich selbst aus dem untergelegten Takt.

Der Takt aber oder das Metrum war einmal durch die natürliche Länge und Kürze der zusammengestellten Silben festgesetzt, und war also die festeste Grundlage worauf die Melodie gebildet werden konnte, da überdem dieß Metrum oder dieser Takt an sich schon mit dem Inhalt übereinstimmend gewählt wurde.

Dieß bleibt also immer ein Hauptunterschied zwischen der lyrischen Poesie der Alten und der Neuern; bei den Alten war die Musik des

Verſes in den Vers ſelbſt mit hineingewebt, bei den Neuern ſchmiegt ſie ſich nur von außen an ihn hinan.

Wenn man die Verſe der Alten ſingen will, ſo darf man nur die Stimme von der kurzen auf die lange Silbe ſteigen, und von der langen auf die kurze Silbe ſinken laſſen, und in Anſehung der nöthigen Abwechslungen ſein Gefühl zu Rathe ziehen, ſo wird ſich von ſelbſt, ſchon durch das Silbenmaaß, wenn man nur die Einſchnitte am gehörigen Orte beobachtet, eine ſehr leichte und natürliche Melodie bilden, die man faſt gar nicht verfehlen kann, weil ſie in dem Metrum ſchon verborgen liegt.

Zwei kurze Silben vor einer langen bilden einen höhern Sprung, und eine lange vor zwei kurzen neigt ſich zu einem tiefern Fall, als bei der einfachen Zuſammenſtellung einer kurzen und langen Silbe ſtatt findet. Hierdurch entſtehen alſo größere Intervallen, und es kömmt ſchon mehr Mannichfaltigkeit in den Geſang des Verſes.

In Ermangelung einer andern Melodie bildet also das Metrum schon eine Art von Melodie aus sich selber, welche freilich wohl manche Abwechselung leidet; denn wir haben schon im Anfange unsrer Unterredung über diese Materie bemerkt, daß die Höhe des Tons nicht immer an die Länge, noch die Tiefe an die Kürze gebunden ist; sondern daß es oft sogar schon im Reden etwas Melodisches, dem Gesange ähnliches in die Folge der Silben bringt, wenn zufälliger Weise eine an sich kurz ausgesprochne Silbe durch die Höhe des Tons gehoben, und eine an sich lang ausgesprochne Silbe dagegen durch die Tiefe des Tons niedergedrückt wird.

Im Reden entsteht dieß dem Gesange Aehnliche daher, weil die Höhe des Tons auf der kurzen Silbe etwas Ungewöhnliches ist, und also mehr auffällt, als wenn sie mit der langen Silbe gehört würde, mit welcher wir sie fast immer zugleich vernehmen, und sie daher mit der Länge selbst für eins halten, und gar nicht mehr als etwas von der Rede verschiednes betrachten.

Fällt aber im eigentlichen Geſange die Höhe des Tons auf die Kürze, ſo bringt dieß etwas vorzüglich **Sanftes** und **Weiches** in den Geſang. Das Verhältniß der **Melodie** gegen den **Takt**, oder der Höhen und Tiefen gegen die Längen und Kürzen iſt alsdann gewiſſermaßen mit den **Molltönen** zu vergleichen.

Die Melodie fällt nicht mit dem Takt in eins, ſondern verhält ſich gleichſam **ſchwebend gegen ihn.**

Wenn es nun wahr iſt, was Sie einmal gegen mich behaupteten, daß die **Accente der Griechen** im Grunde die Melodie des Verſes bezeichnen, deſſen Takt ſchon durch die **natürliche Länge** und Kürze der Silben beſtimmt iſt; oder daß ſie gleichſam die **Noten** zu dem Geſange ſind; ſo ſcheinen die Griechen das **Sanfte** und **Weiche**, welches durch das **ſchwebende Verhältniß der Melodie gegen den Takt** entſteht, vorzüglich geliebt zu haben. Denn die Höhe des Tons fällt nach dieſer Bezeichnung, ſehr häufig auf die kurze Silbe, und kann alſo **nicht**

voll austönen, sondern muß sich gleichsam abgebrochen und noch ehe es Zeit zu seyn scheint zu der langen Silbe herunterſenken, wie in folgendem Verse aus dem Anfange der Odyssee:

Ἀνδρα μοι ἔννεπε μουσα πολυτροπον ὃς μαλα πολλα.

Es ist uns natürlicher, auf dem, wohin wir mit einer Anstrengung geeilt sind, als auf dem, worauf wir ohne Mühe herabsinken, zu verweilen. Bei dem ersten scheint sich unsre Kunst, und bei dem letztern gleichsam nur unsre halbe Kraft zu äußern: der Ausdruck wird matter, weichlicher, zärtlicher.

Daß nun alle lyrische Poesie eigentlich gesungen werden müsse, ist wohl ausgemacht, weil sie sonst nicht lyrische, das ist mit Musik verknüpfte Poesie, wäre.

Weil wir aber einen zu scharfen Einschnitt zwischen Rede und Gesang gemacht haben, der bei den Alten wahrscheinlich nicht statt gefunden hat, so fällt das, was eigentlich an sich verknüpft seyn sollte, bei uns wieder auseinander.

Wir ſingen zwar unſre lyriſche Poeſie ebenfalls, aber der Geſang iſt nicht nothwendig mit ihr verknüpft, ſondern muß ihr erſt beſonders angepaßt werden: er iſt nicht in ſie hineingewebt, ſondern muß ſich erſt von außen an ſie anſchlieſſen. Wir können daher unſre lyriſche Poeſie auch ſprechen, und dürfen ſie nicht nothwendig ſingen; aber dann iſt ſie auch nicht eigentlich mehr lyriſche oder muſikaliſche Poeſie. Die Poeſie liegt dann mehr in dem Innern der Gedanken, als in dem Aeuſſern des Versbaues, welcher ſeinen eigentlichen Zweck nicht erreicht, und die Rede mehr dem Geſange nähert, oder ſie vielmehr durch das mit dem Rhythmus verbundne melodiſche Steigen und Fallen der Stimme ſelbſt zum Geſange bildet.

Unſre Chorâle, deren Melodien ſich zum Theil noch aus dem Mönchszeitalter herſchreiben, ſind eine barbariſche Nachahmung der lyriſchen Poeſie der Alten, in ſo fern eine und eben dieſelbe Melodie auch immer auf daſſelbe Metrum paßt, in welchem aber die einzelnen Silben weit

über ihre natürliche Länge gedehnt werden, und also der Melodie in Ansehung ihres Taktes nicht mehr zur festen Unterlage dienen können.

Die Sprache hatte sich damals schon so merklich von dem Gesange geschieden, daß der Gesang als etwas von dem Metrum ganz unabhängiges betrachtet wurde, dem zu Gefallen man die einzelnen Silben so lang dehnte, als man wollte: oder vielmehr der Unterschied zwischen Längen und Kürzen fiel hier ganz weg, und statt dessen fanden bloß Höhen und Tiefen statt. Man bildete die natürlichen metrischen Füße, welche in dem Verse liegen ganz willkürlich zu lauter Spondeen, eine Versart, deren sich die Alten schon zum gottesdienstlichen Gebrauch bedienten.

In unsern übrigen lyrischen Gedichten, welche wirklich gesungen werden, ist nun ebenfalls die Melodie von dem Metrum ganz unabhängig geworden; man dehnt und zieht die einzelnen Silben, wie und wo man will, ohne auf ihre bestimmte Länge oder Kürze die mindeste Rücksicht

zu nehmen. Einige Klopſtockſche Oden ausgenommen, welche wirklich nach dem Metrum komponirt ſind, wie z. B. die achte im dritten Buche, welche Thuiſkon überſchrieben iſt, und ſich anhebt:

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendſtern —

Das vorgeſchriebne Metrum in dieſer Ode bildet ſchon von ſelbſt eine Melodie, die ſich einem beim Leſen faſt unwillkürlich aufdringt, und die Rede zum Geſange hinüberzieht.

⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ | ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —
— ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | — ⏑ ⏑ —

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendſtern
Die ſanfteren, entwölkten, die erfriſchenden Schimmer nun
Nieder zu dem Haine der Barden ſenkt,
Und melodiſch in dem Hain die Quell ihm ertönt.

In den beiden erſten Strophen wechſeln der zweite und dritte Peon, ∪ — ∪ ∪ und ∪ ∪ — ∪, der Kretikus ∪ — ∪, und Dijambus ∪ — ∪ —; in der dritten und vierten Strophe hingegen, wo ſich der Vers mehr zum Schluß neigt, wechſeln der Trochäus — ∪, dritte Peon oder Didymus ∪ ∪ — ∪ und Dijambus ∪ — ∪ —, auf eine ſehr harmoniſche Art miteinander ab, bis der Choriambus — ∪ ∪ — das Ganze des Verſes durch einen volltönenden Schlußfall vollendet.

Folgendes Klopſtockſche Versmaß in der Ode, die Sommernacht, welche die vierzehnte im dritten Buche iſt, neigt ſich ebenfalls ſchon von ſelbſt zur Melodie, oder zum Geſange, wenn man beim Leſen die Stimme nur ein wenig mehr, wie gewöhnlich, ſteigen und fallen läßt.

Der Anapäſt wechſelt mit dem Didymus ab, wie folgt:

⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ —

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn.

Der Anapäſt iſt in dem Didymeus mit enthalten, oder vielmehr er iſt im Grunde nur ein am Ende abgebrochner oder um die letzte Silbe verkürzter Didymeus, der nun, weil er die kurze Silbe verlohren hat, einen **männlichen Schluß** bildet.

Die Klopſtockſchen Silbenmaße laſſen ſich überhaupt beſſer ſingen als leſen. Wenigſtens kann man ſich, ſobald man im Leſen das Metrum gehörig beobachtet, nicht wohl enthalten, in eine Art von Melodie zu verfallen, die ſich von ſelber darbietet, und faſt unwiderſtehlich zum Geſange hinüberzieht.

Mit dieſer Melodie verknüpft thut auch das Metrum erſt ſeine gehörige Wirkung, welche durch die proſaiſche Deklamation zuweilen ganz verlohren gehen würde. Durch das bloße Leſen wird das oft ſehr zuſammengeſetzte Metrum nicht hinlänglich herausgehoben, und dem Ohr nicht merkbar genug gemacht. Die Abwechſelungen der Füße ſcheinen uns faſt ſo mannigfaltig, wie in der Proſa zu ſeyn, und das immer wiederkehrende des Verſes geht für den unaufmerkſamen, und oft auch für den aufmerkſamen Zuhörer gänzlich verlohren.

Weil es nun aber doch bei Verſen auf dieß **immer in gleicher Ordnung Wiederkehrende**, welches durch das bloße Leſen nicht hinlänglich fühlbar gemacht werden kann, am meiſten ankömmt; ſo iſt, da man nun einmal Verſe **bloß** leſen wollte, an die Stelle der zuſammengeſetzten Silbenmaße, mit Recht der **Reim** getreten, der das **immer Wiederkehrende**, auch ohne Geſang, dem Ohre hinlänglich fühlbar macht, und alſo doch etwas dem ordentlich abgemeßnen Verſe Aehnliches hervorbringt.

Der Reim iſt ein ſo hart auffallender Schlußfall, daß er auch dem ungeübteſten Ohre unmöglich entſchlüpfen kann, für welches alle die feinern Schönheiten des Silbenmaßes verlohren gehen würden.

Statt des wiederkehrenden ähnlichen Silbenfalls, wurde alſo nun der wiederkehrende Silbenklang oder der Reim, eingeführt, der den Schluß des Verſes dem Ohre fixirte, und die Dauer einer Strophe, bis zum Anfange der folgenden, beſtimmte. Da man nun aber den Vers einmal durch den Reim fixirt hatte, ſo bediente man ſich in Anſehung des Silbenmaßes der größten Freyheiten, und zählte die Silben mehr, als daß man ſie maß.

Der Reim machte man freilich den Versbau ſehr einfach und leicht, aber er machte, daß er auch weniger Werth behielt, und das Eigenthum der Stümper wurde, die ſehr bald anfingen, den Reim, der ihnen ſo leicht ward, zur Hauptſache in der Poeſie zu machen. Dies war

beim auch der Zeitpunkt, wo die Poeſie im Beſiz der Zunfte und Handwerksgilden war.

Da man nachher die feinern Schönheiten des Versbaues wieder hervorſuchte, ſo behielt man demohngeachtet den Reim, an den man ſich nun einmal gewöhnt hatte, bei; man betrachtete ihn aber von nun an nur noch als eine ſehr untergeordnete und zufällige Schönheit des Verſes, und hütete ſich daher ſorgfältig, ihm in Anſehung der Wortſtellung, der Gedanken oder des Ausdrucks, irgend etwas aufzuopfern: er mußte ganz ungeſucht, ſich von ſelber darzubieten, und mit in die Strophenfolge zu verflechten ſcheinen.

Auf die Weiſe haben ſelbſt unſre guten Dichter den Reim beibehalten; und ſo untergeordnet macht er in den vortreflichen Kompoſitionen eines Ramler, Uz, Gleim, Hagedorn, Hölty, Voß, Bürger u. ſ. w. eine gar nicht unangenehme Wirkung auf das Ohr. Da er überdem der deutſchen Sprache vielleicht mehr als irgend einer andern Sprache angemeſſen

meſſen iſt, weil in ihr, wegen der bedeutenden Kraft ihrer Zuſammenſtaungen, der Einklang der Silbenfeier häufig einen gewiſſen Einklang der Begriffe mit ſich führt, der oft unmerklich bei dem Reime mit durchtönt. Ein ſolcher Einklang der Begriffe findet z. B. ſtatt in engen und drängen, ſchneiden und ſcheiden, eilen und weilen; wo das dr in drängen die Idee des Engens, ſo wie das n in ſchneiden die Idee des Scheidens verſtärkt, das w in weilen aber den Flug der Eile gleichſam zu haſchen und aufzuhalten ſtrebt. Doch dieß iſt immer nur etwas Zufälliges, das ich auch für weiter nichts ausgeben will. Indes mag dieſer Grund leicht noch einen Gran mehr auf der Wagſchale wiegen, die den Ausſchlag für die Beibehaltung des Reims in unſrer Poeſie geben ſoll, der freilich wohl nie eine vorzügliche Schönheit ſeyn kann, weil ſich faſt alle Abwechſelung und Mannichfaltigkeit, die ſich bei ihm anbringen läßt, auf den Unterſchied zwiſchen männlichen und weiblichen Reimen

beſchränkt; und weil es gar keine ſolche künſtliche Zuſammenſtellung von Reimen, wie von den metriſchen Füßen giebt, ſondern jeder Reim für ſich gleichſam ein abgerißnes Ganze ausmacht, das mit dem übrigen in gar keiner Verbindung ſteht.

Er iſt eine bloße wiederhohlte Erinnerung für das Ohr, daß hier nun ein Vers zu Ende iſt und ein andrer angeht. — Doch, ich habe über den Reim noch mehr auf dem Herzen, das ich bis zu einer andern Gelegenheit verſpare, und für jetzt zu meinen metriſchen Füßen zurückkehre, über die ich noch einiges nachzuhohlen habe.

Wir haben nehmlich ſchon bemerkt, daß in den metriſchen Füßen auch eine Art von Harmonie ſtatt finden könne, in ſo fern nehmlich mehrere gewiſſermaſſen zugleich tönen, oder der eine in dem andern dunkel mitſchallt, und mit ihm zuſammengenommen eine Harmonie oder Disharmonie ausmacht.

So tönt in dem Amphymacer oder Kretikus — ∪ —, der Trochäus, wenn ich ihn ſo ab-

theile — ∪ | —, und der Jambus, wenn ich ihn so abtheile — | ∪ —: und dieß ist eine sehr harmonische Zusammenstellung, die nur von dem **Choriambus** — ∪ ∪ — noch übertroffen wird, weil in diesem der Trochäus und Jambus nicht bloß eingebildet sind, sondern beide wirklich voll austönen.

Der **Amphybrachis** oder **Zweigekürzte** ∪ — ∪ hingegen ist schon weniger **volltönig**, als der **Kretikus** — ∪ —, der die Längen an beiden Enden, und das Kurze in der Mitte hat: der Kretikus — ∪ — schließt sich gleichsam in sich selber zu, oder **wälzt sich in sich selbst zurück**; dem Amphybrachis ∪ — ∪ hingegen scheint etwas an seiner Vollständigkeit zu fehlen, und er neigt sich zu einem neuen Sprunge. Weil aber in diesem Fuße der auf den Jambus folgende Trochäus nur eingebildet ist, oder dunkel mitschallt, so wird die Disharmonie nicht merkbar; tönen hingegen beide wirklich voll aus, wie in dem **Antispast** ∪ — — ∪, so erwächst aus dieser Zusammenstellung eine vollkommne me-

trische Dissonanz, deren Ursach ich schon im Vorhergehenden zu entwickeln gesucht habe.

Der **Anapäst** ⏑ ⏑ — klingt gegen den **Daktylus** — ⏑ ⏑ hart, weil in dem Anapäst eigentlich der **Pyrrhichius** ⏑ ⏑ und **Jambus** ⏑ — zusammen tönen, die einander zu nahe liegen, weil sie sich beide ihrer Natur nach zum Sprunge neigen, und also der sanfte Wechsel zwischen Steigen und Fallen bei dem Anapäst ⏑ ⏑ — nicht statt findet, der den Daktylus — ⏑ ⏑ so harmonisch macht, in welchem der Trochäus — ⏑ und Pyrrhichius ⏑ ⏑ zusammentönen, wovon sich der erste zum Fall, und der letztre schon wieder zum Sprunge neigt.

Setz' ich aber zu dem **Anapäst** ⏑ ⏑ — noch eine kurze Silbe, so mildre ich durch den daraus erwachsenden sanften Fall am Ende die Härte desselben, und aus dieser Mildrung erwächst der **dritte Peon** oder **Didymeus** ⏑ ⏑ — ⏑, der zwar nicht sehr volltönig ist, aber doch unter allen metrischen Füßen vielleicht den sanftesten Klang hat.

Seh' ich zu dem Daktylus — ∪ ∪ noch eine lange Silbe, so wird sein Sanftes verstärkt, und aus ihm erwächst der harmonische volltönige **Choriambus** — ∪ ∪ —, in welchem, nachdem man ihn verschieden abtheilt, der stärkste Fall und der stärkste Sprung, der Daktylus — ∪ ∪, und Anapäst ∪ ∪ —, zusammen tönen.

Der **Bachius** oder **Stürmer** ∪ — — ist auch ein harmonischer, der **Palimbachius** oder **Schwerfall** — — ∪ hingegen, ein ganz disharmonischer Fuß. In dem Bachius ∪ — — tönt der Jambus ∪ — und Spondeus — — zusammen, wovon der erste springt, und der andre sich schon wieder zum Falle neigt, und also doch ein Wechsel zwischen Steigen und Fallen statt findet; in dem **Palimbachius** — — ∪ tönt der **Spondeus** — — und der **Trochäus** — ∪ zusammen, die sich beide, und zwar der letztre noch mehr als der erstre, ihrer Natur nach, zum Falle neigen, sie liegen sich daher auch zu nahe, um harmonisch zusammen tönen zu können.

Setz' ich aber nun zu dem **Palimbachius** — — ⏑ noch eine lange Silbe, so fällt die Disharmonie auf einmal weg, der angenehme Wechsel ist wieder da; ich lasse den **Palimbachius** — — ⏑ gleichsam von seinem schweren Falle sich wieder erhohlen, indem ich aus ihm den **dritten Epitrit** oder **Dreischlag** — — ⏑ — bilde.

Setz' ich hingegen zu dem **Bachius** ⏑ — — noch eine kurze Silbe, so ist auf einmal der disharmonische **Antispast** ⏑ — — ⏑ da, dessen Disharmonie durch den nunmehr mittönenden an sich schon disharmonischen **Palimbachius** oder **Schwerfall** — — ⏑ entsteht.

In dem **Choriambus** — ⏑ ⏑ — tönen der **Daktylus** — ⏑ ⏑ und der **Anapäst** ⏑ ⏑ —, als ganz einander entgegengesetzte Füße, sehr voll zusammen, weil sie **mit ihren Kürzen** zusammenstoßen; der **Bachius** ⏑ — — und **Palimbachius** — — ⏑ hingegen fließen, in so fern sie in dem Antispast ⏑ — — ⏑ verborgen liegen, **mit ihren Längen** zusammen; sie können daher in der Mitte nicht zusammen fallen, sondern

fallen vielmehr, der eine rückwärts, der andre vorwärts, voneinander ab.

In dem **Dichoreus** oder **Doppelfall** — ∪ — ∪ tönen der **Kretikus** — ∪ — und der **Amphybrachis** ∪ — ∪ welche beide darin verborgen liegen, sehr harmoniſch zuſammen. Der **Kretikus** — ∪ — greift in die Mitte des **Amphybrachis** ∪ — ∪ und dieſer wieder in die Mitte des **Kretikus** — ∪ — ein.

So nimmt in dem **Choriambus** — ∪ ∪ — der darin verborgen liegende **Anapäſt** ∪ ∪ — die beiden kurzen Silben oder die Hälfte des **Daktylus** — ∪ ∪, und der Daktylus wieder die beiden kurzen Silben, oder die Hälfte des Anapäſts hinweg.

In dem **Antiſpaſt** ∪ — — ∪ hingegen nimmt der darin verborgen liegende **Bachius** ∪ — — von dem mittertönenden **Palimbachius** oder **Schwerfall** — — ∪ weit über die Hälfte weg, und läßt nur den kleinſten Theil, die letzte kurze Silbe davon übrig; und eben ſo nimmt auch der Schwerfall — — ∪ dem Bachius ∪ — —

die gröſste Hälfte weg, und läſst nur den Anfang in der ersten kurzen Silbe davon übrig. Aus dieſer höchſt ungleichen Theilung entſteht ein ſchwer zu berechnendes Verhältniß, welches eben die Disharmonie zuwege bringt.

Der Dijambus oder Doppelwurf ∪ — ∪ — hat gerade das umgekehrte Verhältniß vom Dichoreus oder Doppelfall — ∪ — ∪; in ihm liegen ebenfalls der Kretikus — ∪ —, und Amphybrachis ∪ — ∪, nur umgekehrt, verborgen, und greifen eben ſo wie bei dem Dichoreus — ∪ — ∪, in der Mitte ineinander ein. Der Unterſchied dieſer beiden Füſse liegt darin, daß der Dichoreus — ∪ — ∪ ſtark und männlich beginnt, und mit einem ſanften und weichen Schlußfall endigt; der Dijambus ∪ — ∪ — hingegen ſanft und weich beginnt, und mit einem ſtarken und männlichen Schlußfall endigt.

Hab' ich nun genug mit Längen und Kürzen geſpielt? und iſt es nun einmal Zeit, daß ich von der Anwendung des bisher Geſagten, auf

unſern Versbau, ſchreite? — Ich würde es itzt thun, wenn ich nicht vorher noch einige Winke von Ihnen erwartete.

Dritter Brief.

Ariſt an Euphem.

Was Sie von der Harmonie der metriſchen Füße geſagt haben, ſcheinet mir nicht recht auf den Didymeus ∪ ∪ — ∪ zu paſſen; in dieſem liegen der Anapäſt ∪ ∪ — | ∪ und der Amphybrachis ∪ | ∪ — ∪ verborgen, und tönen in ihm zuſammen. Dieſe beiden Füße aber neigen ſich zum Sprunge, und müßten alſo nach Ihrer Behauptung eine harte Zuſammenſtimmung ausmachen, wovon doch beim Didymeus gerade das Gegentheil ſtatt findet.

Die Klopſtockiſchen Oden, von welchen Sie ein paar Beiſpiele angeführt habe, mögen ſich wohl ganz gut, nach dem vorgeſchriebene Metrum, ſingen oder deklamiren laſſen; aber das

Metrum iſt doch dieſen Oden immer nur von außen her angepaßt, wie etwa irgend eine Melodie einem Text angepaßt wird, der auch, wenn man will, nach einer ganz andern Melodie geſungen werden kann. Ich leſe freilich

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt

, ∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ —
∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ — ,

Aber anſtatt: Wenn der Schimmer ∪ ∪ — ∪, kann ich ja auch leſen, Wenn der | Schimmer — ∪ | — ∪; anſtatt von dem Monde ∪ ∪ — ∪, von dem | Monde — ∪ | — ∪; und anſtatt nun herab ∪ ∪ — nun her | ab — ∪ | —, alſo

— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | —

Wenn der | Schimmer | von dem | Monde | nun her | ab

oder vielmehr, das Metrum verwandelt ſich nun in ein kurzes Trochäiſches Versmaaß:

Wenn der Schimmer
Von dem Monde
Nun herab
In die Wälder
Sich ergießt — —

Und ſo auch das andre dieſem ähnliche, welches Sie angeführt haben:

⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ —

Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn, und der Abendſtern

Hier leſe ich ebenfalls:

— ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑
— ⏑ —
— ⏑ — ⏑ —

Wenn die Strahlen
Vor der Dämmrung
Nun entfliehn,
Und der Abendſtern

Und eben nach Ihrer Vorausſetzung muß ich ſo leſen: denn die Poeſie iſt ja die Sprache der **Empfindung**, und die Empfindung **zählt**, ſo viel wie möglich, die Silben zu, und **eilet nicht** ſo wie der Gedanke, nur auf die bedeutende Silbe hin. Leſe ich nun aber

⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑

Wenn der Schimmer | von dem Monde u. ſ. w

so findet ja wirklich eben ein solches Hineilen auf die bedeutende Silbe statt, wie in der Prosa; und wodurch wird nun diesem Hineilen Grenzen gesetzt? — Es könnte ja seyn, daß ich nur auf Monde mit der Stimme verweilen wollte, weil mir etwa daran läge, diese Idee vorzüglich abstechend vor den übrigen herauszuheben, und daß ich also über alles Vorhergehende gleich schnell hinwegeilte, und nun so läse:

∪ ∪ ∪ ∪ | ∪ ∪ — ∪

Wenn der Schimmer von dem Monde

Hier seh ich lauter willkürlich angenommenes, nichts festes und durch sich selbst bestimmtes. — Um desto begieriger bin ich auf Ihren versprochnen Beweiß von der völligen Bestimmtheit unsrer Längen und Kürzen in der Poesie.

Mir scheint es immer, als sollten wir uns ja nicht unsern Reim zu verleiden suchen, der doch immer ein sehr gutes Hülfsmittel bleibt, den Vers auffallend hörbar zu machen, welcher sich sonst so leicht wieder zur Prosa neigt, und

und uns oft unter den Händen entſchlüpft, wenn wir ihn ſicher zu halten glauben.

Der Reim iſt bei uns gleichſam das Signal, daß wir auf jeder einzelnen Silbe gehörig mit der Stimme verweilen, und nicht, wie in der Proſa, oder eigentlichen Gedankenſprache, nur auf die bedeutende Silbe hineilen ſollen. Der Reim bildet eine ganze Zeile gleichſam zu einem einzigen langſam und vollaustönenden Worte, welches ſich nun an einem andern mit ihm eintönenden Worte abmißt, und ſich, ohngeachtet der Entfernung, an daſſelbe anſchließt. Sprachen, die kein beſtimmtes Silbenmaaß haben, müſſen ſich daher an den Reim halten; denn der Reim faßt alles zuſammen, und mißt es nun, im Ganzen genommen, ohne Rückſicht auf das Einzelne, wieder an einem andern eben ſo zuſammengeſetzten Ganzen, ab.

Und weil nun durch jeden Reim ein kleiner Theil der Rede, als ein Ganzes dargeſtellt, und gleichſam in ſich ſelbſt zurückgedrängt wird, ſo entſteht auch durch ihn der Hang, die Silben

dem Ohre zuzuzählen, und jede voll austönen zu lassen, welcher uns sonst beim Lesen nicht natürlich ist, weil uns der Gedanke, auf welchen wir hineilen, immer vorwärts reißt.

Auch ist der Reim nicht so ganz etwas monotonisches, da er doch immer mit den Worten selbst abwechselt, und auch mehrere Arten von Stellungen leidet, die auf das Ohr eine angenehme Wirkung thun.

Daß es eine künstliche und zusammengesetzte **Reimstellung**, eben so wie eine Silbenstellung giebt, davon hat Ramler vortrefliche Proben geliefert, indem er uns oft den Reim wieder hören läßt, wo wir ihn gar nicht mehr vermutheten, und uns auf eine angenehme Art dadurch überrascht, als:

Ihr weichgeschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr Thränenloſen Sünder bebet;
Einſt mitten unter Roſen hebet
Die Reu den Schlangenkamm empor
Und fällt mit unheilbaren Biſſen
Dem Frevler an das Herz.

Hier gewährt der Reim noch den Vortheil, daß er die zweite Reihe von Strophen unvermerkt an die erſte knüpft, ungeachtet nicht völlig daſſelbe Metrum, wie in der erſtern darin herrſcht.

Das bloße Metrum vereinigt nicht leicht mehr, als **vier Strophen** zu einem Ganzen; weil in dieſen noch ein leicht zu berechnendes Verhältniß ſtatt finden kann, das ſich bei einer größern Strophenzahl verliert, wo das, was nach der dritten oder vierten Strophe folgt, ſich gleichſam abzulöſen und für ſich wieder ein Ganzes auszumachen ſcheint, wie in der Klopſtockſchen Ode, **die Geneſung des Königes**, welche aus **fünfzeiligen** Verſen beſteht;

Laßt dem Erhalter unſers Geliebten uns freudig danken:
Du haſts allein gethan, o du des Lebens

Herr! und Herr des Todes!
Dir sey der Ruhm, der Dank, der Preiß, die Ehre,
Großer Erhalter unsers Geliebten!

Dieß ist für das wiederkehrende Silbenmaaß ein zu großes Ganze: man muß sich zu sehr anstrengen, um nach der fünften, den fast erloschnen Eindruck der ersten Strophe wieder zurückzurufen, und auf die Weise das, was in den fünf Strophen oder Zeilen enthalten ist, wie ein Ganzes zu betrachten.

Der Reim hingegen erleichtert uns diese Anstrengung, und hält mit leichter Mühe noch ein weit größeres Ganze zusammen, wie z. B. die vortrefflichen Stanzen in Wielands Oberon.

Weil der Reim eine ganze Zeile gleichsam in ein Wort zusammenknüpft, so können durch ihn Zusammenstellungen verschiedener Versarten im Großen bewirkt werden, welche das bloße Metrum nicht zusammenhalten würde, wie z. B. folgende Zusammenstellung von fünffüßigen Zeilen, die erst in vierfüßige, und dann in

drei-

dreifüßige abfallen, in der Ramlerschen Ode auf einen Granatapfel.

Sagt Sterbliche den Sphären ihre Zahlen,
Und sagt dem wilden Winde seinen Lauf,
Und wiegt den Mond, und spaltet Sonnenstrahlen;
Deckt die Geburt des alten Goldes auf,
Und steiget an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Füßen hing.

Die acht wiederkehrenden Reime in dieser Zusammenstellung sind gleichsam so viele Stifte, welche das Ganze zusammen halten. Jeder einzelne Reim oder Einklang faßt gleichsam das Ganze, das er beschließt, in sich, und überträgt den Eindruck davon auf das folgende Ganze, welches eben so wieder übertragen wird. bis sich die volle Kraft des Ganzen endlich in der Spitze des Verses oder in dem letzten Schlußfall desselben, der auch wieder ein Einklang ist, zusammendrängt: und dieß ist es eben, worin das

wahre Wesen der Stanzen, und ihre natürliche Schönheit gegründet ist.

Man muß aber freilich den Reim auch hier beständig als etwas Untergeordnetes betrachten, das an sich mehr Mittel, als Zweck ist. — Der Reim kann wohl dazu dienen, den Gang und die Schönheit eines Verses stärker auffallend zu machen, und die Berechnung des Verhältnisses der Zusammenstellungen zu erleichtern, aber er selbst macht eigentlich an sich nicht die Schönheit des Verses aus. Darum darf ihm auch, wie Sie richtig bemerken, nichts aufgeopfert werden: er muß nur dienen, aber nie herrschen.

Vierter Brief.

Euphem an Ariſt.

Ihre Gedanken über den Reim enthalten zum Theil ſchon das, was ich Ihnen über dieſen Gegenſtand noch zu ſagen hatte. Ich will alſo nur gleich auf Ihre Behauptung kommen, daß das Silbenmaaß in unſerm Versbau nicht durch ſich ſelbſt beſtimmt, ſondern bloß willkürlich angenommen ſey, welches die doppelte Skanſion, deren ein paar von mir angeführte Klopſtockſche Oden fähig ſind, zu beweiſen ſcheinet.

Doch muß ich vorher noch einen kleinen Einwurf, den Sie mir in Abſicht auf die Harmonie der metriſchen Füße, und insbeſondere des Didymeus ⏑ ⏑ — ⏑ machen, zu beantworten ſuchen, damit ich, ehe wir zu der Hauptſache ſchreiten, auch in Nebenſachen mit Ihnen einverſtanden ſein. In dem Didymeus ⏑ ⏑ — ⏑ liegen

freilich der Anapäſt ⏑ ⏑ —, und Amphybrachis ⏑ — ⏑, verborgen welche ſich ihrer Natur nach beide zum Sprunge neigen, und alſo an ſich keine harmoniſche Zuſammenſtellung auszumachen ſcheinen. Aber der Anapäſt ⏑ ⏑ — macht an ſich einen ſo ſtarken Anlauf, dem ein darauf folgender ſanfter Fall gleichſam zum Bedürfniß wird, daß man nur auf dieſen Fall merkt, und ſtatt des Amphybrachis ⏑ — ⏑ nur den Trochäus am Ende mittönen hört, durch welchen eben der harte Anlauf in dem Anapäſt wieder gemildert, und das Sanfte und Harmoniſche dieſes metriſchen Fußes bewirkt wird.

Nun endlich zur Hauptſache! — **Haben wir wirklich in unſerm deutſchen Versbau ein beſtimmtes Silbenmaaß, oder nicht?** — Verſuchen Sie es einmal mit dem ſechsſilbigten Jambiſchen Verſe, den ich ſchon einmal angeführt habe:

Bald weint aus euch der Schmerz;

ob Sie dieſe Jamben wie Trochäen leſen können?

— ∪ | — ∪ | — ∪

Bald weint aus euch der Schmerz,

oder ob ſich nicht alles bei Ihnen gegen dieſen unnatürlichen Zwang der Silben ſträubt, und ob nicht das jambiſche Versmaß, ſo oft ſie dieſe Zeilen' leſen, ſich Ihnen unwiderſtehlich aufdringt? Woher kömmt das? Iſt es etwa das der vor Schmerz allein, welches als ein bloßer Artikel, die Länge nicht auf ſich duldet? ſo wollen wir ſtatt dieſes der einmal ein zweiſilbigtes Wort unterſchieben, und etwa ſagen:

— ∪ | — ∪ | — ∪ | —

Bald weint aus euch ſtiller Schmerz;

und der Vers bleibt noch immer unausſtehlich für das Ohr: laſſen Sie uns aber ſetzen:

— ∪ | — ∪ |— ∪ | —

Bald weint ſtiller Schmerz aus euch;

ſo iſt der Vers ſchon etwas erträglicher geworden, weil die Länge nun wieder auf euch fällt; indes bleibt immer noch eine Härte übrig, weil ich ſage, bald weint — ∪, anſtatt bald weint ∪ —. Setzen Sie:

Aus euch weint bald der Schmerz;

so ist der Vers im Anfange wieder unerträglich, und in der Mitte, wenn Sie setzen:

Der Schmerz weint bald aus euch.

Ist es denn nun hier das Ohr, oder ist es der Verstand, welcher entscheidet? Für das Ohr könnte aus eben sowohl eine lange Silbe seyn, wie euch, denn in beiden tönt ein Diphtong oder Doppelvokal, der an sich schon die Silbe dehnt. Bald und weint sind in Ansehung der Buchstabenzahl auch nicht so verschieden, daß sie nicht beide sollten gleich lang können ausgesprochen werden. Und doch fühlen wir uns gedrungen, bald gegen weint kurz, und euch gegen aus lang auszusprechen.

Bald ist aber nicht an sich kurz, und euch nicht an sich lang, wie man sieht, wenn man es in eine andre Verbindung bringt, als:

Bald ist nun dein Schmerz vorüber,

wo bald ist einen Trochäus — ⏑ bildet, der nicht willkürlich angenommen, sondern in der Zusammenstellung von bald ist gegründet

ſeyn muß, weil das Gegentheil davon, wenn ich bald iſt in einen Jambus verwandle, und etwa ſage:

Bald iſt dein Schmerz vorüber,

eine unvermeidliche Härte mit ſich führt. Eben ſo widrig und gezwungen, wie es mir klingen würde, wenn ich ſagen wollte bald weint — ∪, ſo widrig und hart klingt es mir, wenn ich ſage: bald iſt ∪ —. Bald weint ſcheint mir, ſeiner Natur nach, ein Jambus, und bald iſt, ſeiner Natur nach, ein Trochäus zu ſeyn.

Wenn euch neben aus ſteht, ſo dünkt mir, als müßte ich es gegen aus nothwendig lang ausſprechen: ſteht es hingegen etwa in folgender Verbindung:

Euch krönt der Lorber ſchon,
∪ — | ∪ — | ∪ —

ſo kann ich das euch, das ich mich gegen aus lang auszuſprechen gedrungen fühlte, gegen krönt nicht anders, als kurz ausſprechen; denn wenn ich z. B. ſagen wollte:

Euch krönt schon der Lorbeer;

— ∪ | — ∪ | — ∪

so höre ich auf einmal so etwas Disharmonisches, Unnatürliches und Zwangvolles in dem Silbenfall, wodurch mir der Vers unerträglich wird. Ich fühle mich hier gleichsam in einer Klemme: wollte ich den Vers wie Jamben lesen, so müßte ich am Ende sagen der Lorbeer — ∪ —, welches ganz unnatürlich klingen würde; dafür lese ich ihn also immer noch lieber wie Trochäen, und also euch krönt — ∪, anstatt euch krönt ∪ —; denn es klingt mir doch lange nicht so hart euch krönt — ∪, anstatt euch krönt ∪ —, als der Lorbeer — ∪ —, anstatt der Lorbeer ∪ — ∪, zu sagen. Folge ich aber meinem Gefühl, so muß ich lesen:

∪ — | ∪ ∪ — ∪

Euch krönt schon der Lorbeer;

denn ich fühle, daß euch sowohl als schon gegen krönt kurz ausgesprochen werden müssen, und daß also dieser Vers schlechterdings nicht wie ein Trochäischer Vers muß gelesen werden,

ſondern daß er aus einem Jambus und Didymeus beſteht. Setze ich:

Krönt euch der Lorbeer ſchon:

∪ ⏑ | ∪ — | ∪ —

ſo fühl ich eben einen ſolchen Widerſtand, wenn ich dieſen Vers wie Jamben leſen will, weil euch neben krönt unmöglich lang ausgeſprochen werden kann, wenn nicht ein ganz beſondrer Nachdruck darauf gelegt werden ſoll, der doch hier nicht darauf liegt. — Krönt euch der fällt wie von ſelbſt zum Daktylus — ∪ ∪, und Lorber ſchon zum Kretikus — ∪ —, zuſammen; oder ich kann auch ſtatt des Daktylus — ∪ ∪ und Kretikus — ∪ —, den **Choriambus** — ∪ ∪ — und Jambus ∪ — hören laſſen.

— ∪ ∪ — | ∪ —

Krönt euch der Lorbeer ſchon.

Wenn weint bei bald vor oder nach ſteht, ſo fühle ich, daß es gegen bald lang ausgeſprochen werden muß:

Bald weint aus euch der Schmerz —
Er weint bald ſtille Thränen —

ſteht es hingegen etwa bei **Mann** oder **Sohn**, oder ſonſt einem ähnlichen vielbedeutenderen Worte, ſo fühle ich mich gedrungen, es kurz auszuſprechen, als:

Und bei ſeinem Grabe
Weint Mann und Weib
— ∪ | — ∪ | — ∪
∪ — | ∪ —
Weint Sohn und Freund.
∪ — | ∪ —

Hieraus ſehe ich, daß in unſerm deutſchen Versbau die Silben, in Anſehung ihrer Länge und Kürze, nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch **ihre Stellung gegeneinander**, beſtimmt werden; daß aber auch eben durch dieſe Stellung ihre Länge und Kürze ganz genau beſtimmt werden kann; daß wir alſo kein andres Silbenmaß als durch die **Silbenſtellung** haben; und daß wir dieſe Silbenſtellung daher auf feſte Grundregeln müſſen zurückzubringen ſuchen, um ſo, wie die alten Sprachen, der unſrigen eine beſtimmte Proſodie zu ſchaffen.

Im Versbau der Alten entstand das Metrum erst durch die künstliche Zusammenstellung kurzer und langer Silben; in unserm Versbau entsteht die Länge und Kürze der Silben selbst erst durch ihre Zusammenstellung.

Das ist nun wohl der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Versbau der alten und neuern Sprachen. — Obgleich auch in dem Versbau der Alten etwas Aehnliches statt fand, in so fern sie sich der Position bedienten, so daß sie nehmlich zwei Silben auf die Weise nebeneinander stellten, daß die erste mit einem Konsonant aufhörte, und die andre mit einem Konsonant anhub, wodurch eine Hemmung des Tons entstand, welche die erste Silbe gegen die zweite verlängerte, da sie sonst an sich kurz gewesen wäre. Allein diese Art von Silbenstellung bei den Alten, wodurch ihr Silbenmaaß zum Theil auch mit bewirkt wurde, ist denn doch von der unsrigen wesentlich verschieden. Bei uns findet mehr eine Position durch den Gedanken als durch die Buchstaben

ſtatt; ſo wie ſich überhaupt ſelbſt unſre Poeſie mehr zum Gedanken- als zum Empfindungsausdruck neigt.

Bei den Alten war die Poeſie ganz Empfindungsſprache, und die einzelnen Silben erhielten daher in ihrem Versbau ein gleiches Intereſſe, und konnten ſich durch nichts, als ihre natürlichen Länge und Kürze, nachdem ſie aus mehr oder weniger einzelnen Lauten beſtanden, voneinander unterſcheiden. Die Rede war ein völliger Geſang geworden, dem die beſtimmte Länge und Kürze der Silben nur zur Unterlage in Anſehung des Taktes diente, und wobei man auf die Bedeutung einer jeden einzelnen Silbe, was ihre Heraushebung durch den Ton anbetrift, gar nicht mehr Rückſicht nahm: denn Takt, Melodie und Geſang mahlen nicht im Kleinen; ſie ſtellen nicht, wie die artikulirten Töne, eine Folge einzelner Begriffe dar, ſondern laſſen das Ganze einer Empfindung, mit ſeinen feinſten Abſtufungen, in ſanften und leichten Fortſchritten vor unſrer Seele vorübergehn.

Bei uns iſt die Poeſie nur halb Empfindungsſprache, und halb noch Gedankenſprache: denn ſie giebt nicht allen, ſondern nur allen bedeutendern Silben neben den unbedeutendern ein gleiches Intereſſe: da hingegen die Proſa nur die bedeutendſten Silben vorzüglich heraushebt, und alle übrigen gegen dieſe gleichſam in Schatten ſtellt, und die Stimme ſchnell darüber hinwegeilen läßt, als:

Klimm' ich zu der Tugend Tempel,

wo die proſaiſche Deklamation über ich zu der die Stimme gleich ſchnell hinwegeilen läßt:

— ∪ ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

Klimm' ich zu der | Tugend | Tempel.

die Melodie des Verſes hingegen dem zu, weil es neben dem unbedeutendern der ſteht, ein gleiches Intereſſe mit den übrigen bedeutendern Silben giebt, ſo daß aus dieſer Silbenſtellung nun ein wohl abgemeßner Trochäiſcher Vers entſteht:

— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪

Klimm' ich | zu der | Tugend | Tempel.

Unſre Poeſie iſt alſo bei dem Uebergange von der Gedanken- zur Empfindungsſprache gleichſam auf dem halben Wege ſtehen geblieben.

Unſre Proſa hebt unter den bedeutenden die bedeutendſte Silbe heraus.

Unſre Poeſie hebt jede bedeutendere Silbe vor jeder unbedeutenderen heraus.

Die Poeſie der Alten hebt gar keine Silbe vor der andern heraus.

Hierin iſt vorzüglich der Unterſchied zwiſchen der Proſa und Poeſie der Neuern, und zwiſchen der Poeſie der Neuern und der Alten gegründet.

Es kömmt alſo bei der Beſtimmung der Länge und Kürze unſrer Silben nicht im geringſten auf die Buchſtaben der einzelnen Laute, woraus ſie beſtehen, ſondern bloß auf ihre Stellung neben einer bedeutenderen oder unbedeutenderen Silbe, an.

Wir können uns nicht enthalten, von dem Unbedeutenderen auf das Bedeutendere hinzueilen, und laſſen uns durch nichts in dieſem Anlauf hemmen. So ſagen wir z. B.

Und bei ſeinem Grabe
Weint Mann und Weib,
— ∪ | — ∪ | — ∪
∪ — | ∪ —

und machen einen Sprung von **weint** auf **Mann**, indem wir **weint** nur als einen Vorſchlag von **Mann** hören laſſen, da doch **weint** nach der Anzahl ſeiner Laute, wenn dieſe gehörig austönen ſollten, faſt noch einmal ſo viel Zeit als **Mann**, zu ſeiner Ausſprache erforderte. Aber **Mann** iſt nun einmal durch die Stellung gegen **weint** lang, ſo wie **weint** durch die Stellung gegen **Mann** kurz iſt; und das Silbenmaß iſt richtig, wenn es gleich nicht eigentlich ſchön iſt. Denn freilich fällt der Vers dann beſſer ins Ohr, wenn man bei der Silbenſtellung auch mit auf die Buchſtaben einige Rückſicht nimmt, und es ſo einzurichten ſucht, daß eine Silbe mit einem Diphtong oder mehreren Konſonanten nicht zu oft als eine kurze Silbe neben einer andern ſteht, die ſich nach der Anzahl und Beſchaffenheit ihrer einzelnen Laute,

leichter und in kürzerer Zeit aussprechen läßt, und doch nun einmal, bloß der Stellung wegen, länger als die erste gedehnt werden muß.

Dieß erfordert der **poetische Wohlklang**, der bei den Alten, weil ihr Vers vorzüglich für das Ohr war, mit dem Silbenmaße in eins zusammenfiel, mit welchem er in unsrem Versbau auf keine Weise verwechselt werden darf, weil unser Vers immer noch mehr für den Verstand als für das Ohr ist, und unsre Silben sich nicht durch ihren natürlichen Klang, sondern bloß durch ihre innere Bedeutung aneinander abmessen.

Wenn wir uns nun bemühen, dasjenige, was in unserm Versbau abgesondert ist, den **poetischen Wohlklang** und das **richtige Silbenmaß**, so viel wie möglich wieder miteinander zu vereinigen, um durch diese Vereinigung nicht nur einen **richtigen**, sondern zugleich **schönen** und **wohlklingenden** Vers hervorzubringen, so übertreffen wir gewissermaßen die **Alten** noch in ihrem Versbau, indem alsdann der Verstand und das Ohr zugleich befriedigt, und weder

der

der Wohlklang dem Gedanken, noch der Gedanke dem Wohlklange aufgeopfert wird, wie in folgenden Verſen:

Ich will vom Weine berauſcht, die Luſt des Frühlings beſingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luſt —

wo die Silben, welche nach der Bedeutung und Stellung kurz ſind, gröſtentheils auch dem Klange nach kurz, und ihrer Natur nach leichter und ſchneller auszuſprechen ſind, als die darauf folgenden langen Silben; in

Weine berauſcht
— ∪ ∪ —

iſt nicht die mindeſte Härte, weil alle die einzelnen Laute Zeit haben, gehörig auszutönen, und die Silben re und be, welche der Bedeutung nach kurz ſind, es auch dem Klange nach ſind:

Eure gefährliche Luſt,
— ∪ ∪ — | ∪ ∪ —

iſt eben ſo wohlklingend, weil die Silben re, ge

und liche so wohl der Bedeutung als dem Klange und der Aussprache nach kurz sind.

Sie sehen nun leicht, daß dasjenige, was ich von der Silbenstellung gesagt habe, nur auf die einsilbigten Wörter Bezug haben kann, deren es in unsrer Sprache eine so große Menge giebt, und die bisher eben die größte Schwierigkeit in der Bestimmung unsrer prosodischen Regeln gemacht haben: denn in mehrsilbigten Wörtern kann eigentlich keine Silbenstellung mehr statt finden, weil jede Silbe hier schon ihren angewiesenen Platz hat, den sie nicht mehr verändern kann. Doch aber kann auch ein mehrsilbigtes Wort so gegen ein andres Wort gestellt werden, daß es mit demselben zugleich einen metrischen Fuß bildet: als:

Weine berauscht,

— ∪ ∪ —

oder die Hälfte eines mehrsilbigten Wortes kann, durch die Zusammenstellung der Schluß des vorhergehenden, und die andre Hälfte der Anfang des folgenden metrischen Fußes werden, als

Dem Frev | ler an | das Herz.

∪ — | ∪ — | ∪ —

Nur iſt die Länge und Kürze der Silben in den mehrſilbigten Wörtern durch die Bedeutung einmal feſt beſtimmt; man verweilet nehmlich auf der Silbe mit der Stimme am längſten, die den Hauptſinn des Worts in ſich faßt, welche daher in dem Worte die herrſchende iſt, und der die andern Silben untergeordnet ſind, wie z. B. die Silbe g·b in Vergebung, welche den Hauptbegriff des Geb·ns in ſich faßt, der durch die Silben v·r und ung nur ſeine beſondere Einkleidung oder Modifikation erhält. Wenn ich die Silbe geb aus dem Zuſammenhange heraus nehme, ſo gewährt ſie mir doch an und für ſich noch einen Begriff; die Silben ver und ung hingegen ſind mir außer der Zuſammenſetzung ganz bedeutungsleer.

Weil nun in den mehrſilbigten Wörtern dies Silbenmaß einmal ſo feſt beſtimmt iſt, ſo wird ein mehrſilbigtes Wort unter einer Anzahl einſilbigter Wörter in unſrer Poeſie gleichſam als das

Stimmwort betrachtet, welches dem Verſe ſeinen Gang vorſchreibt, als

Wohnſt du nicht noch auf einer von den Fluren.
⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑

Der Grund weswegen ich hier leſe

Wohnſt du nicht noch auf
⏑ — | ⏑ — | ⏑

liegt bloß darin, daß die Silbe ner in einer ſchlechterdings ihrer Natur nach kurz iſt, und daß ich auf keine Weiſe einer ⏑ — anſtatt einer — ⏑ leſen kann. Wollt' ich aber

Wohnſt du nicht noch auf

wie Trochäen leſen, ſo mußte ich auch nothwendig einer ⏑ —, und

von den | Fluren
⏑ — | ⏑ —

ſagen, welches ſich mir von ſelbſt verbietet: ſetze ich hingegen

Wohnſt du nicht noch auf den Fluren,

ſo werden das Trochäen, was vorher Jamben waren, und ich fühle hier gar keinen Widerſtand, weil das zweiſilbigte Wort Fluren, ſeiner Stel-

lung nach, durch den Trochäiſchen Silbenfall keinen **Zwang** leidet.

Dieß ſcheint nun bisher eine Regel in unſrer Proſodie geweſen zu ſeyn, man ließt und macht den Vers ſo, daß wenigſtens die **mehrſilbigten Wörter** durch das angenommene Metrum keinen Zwang leiden, weil es in dieſen zu ſehr auffällt, wenn eine der Bedeutung nach nothwendig kurze Silbe lang ausgeſprochen wird. Mit den einſilbigten Wörtern aber hat man es nicht ſo genau genommen, ausgenommen den **Artikel, ein, der, die, das**, von dem es auch zu ſehr auffallen würde, wenn man ihn gegen ein Hauptwort neben welchem er ſteht, als eine lange Silbe brauchen wollte, und der daher auch bisher gewiſſermaßen mit zur **Stimmſilbe** gedient hat, als:

bis an den Tod,

˘ — | ˘ —

wo man **bis an** bloß deswegen als einen Jambus zu leſen geneigt iſt, weil man **den Tod** unmöglich wie einen Trochäus leſen kann; hieße es:

bis an | deinen | Tod,

— ∪ | — ∪ | —

so würde man nicht den mindesten Anstand finden, eben dieß bis an, das vorher ein Jambus war, nun wie einen Trochäus zu lesen.

Bis an | den Tod

— ∪ | — ∪

hingegen würde, wegen des den unerträglich geweien seyn.

Und doch kann auch selbst der Artikel füglich lang gebraucht werden, wenn er vor einem mehrsilbigten Worte steht, das sich mit einer kurzen Vorschlagssilbe anhebt, die an sich noch weniger Bedeutung, als der Artikel, hat, wie

der Ge | rechte

— ∪ | — ∪.

Da also der bloße Artikel, als eines der unbedeutendsten einsilbigten Wörter, welches an und für sich außer der Zusammenstellung den wenigsten Sinn giebt, und deswegen sonst immer kurz ist, vor einer noch unbedeutendern Silbe, die außer dem Zusammenhange gar

keinen Sinn giebt, doch auch wieder lang gebraucht werden kann, ſo muß ſich eben dieß auch auf die übrigen einſilbigten Wörter, verhältnißmäßig nach ihrer Bedeutung, anwenden laſſen; und aus dieſer Anwendung müſſen alsdann feſte proſodiſche Regeln gezogen werden können.

So viel iſt nun aus allem klar, daß wir eigentlich nicht Silben, ſondern Ideen gegeneinander abmeſſen, wenn wir Verſe machen oder Verſe leſen: daß wir aber in der Poeſie immer nur Idee gegen Idee abmeſſen, weil uns die einzelnen Ideen, als Ideen, im Grunde gleich ſind, und nur der herrſchenden Empfindung zur Unterlage dienen müſſen, die zwar auf der einen Idee länger als auf der andern verweilet, aber dieß nicht um der Idee, ſondern bloß um der Stellung der Ideen willen, thut. Die Ideen ſind ihr mehr in Anſehung ihres Verhältniſſes gegeneinander, als an und für ſich ſelber wichtig; ſie ſpielt mit den Ideen, indem ſie jede an der andern bloß nach ihrer bedeutenden Kraft, im Ganzen genommen, abmißt, ohne auf ihren

beſondern Inhalt zu ſehen; ſie ordnet daher die Ideen nach ihren **Arten**, und betrachtet ſie bloß als **Hauptideen** gegen **Nebenideen**, ſo wie in dem Versbau der Alten die Silben nicht als Gedankenausdruck, ſondern bloß als **Längen** gegen **Kürzen** betrachtet wurden.

In der Poeſie der Alten diente alſo der Ausdruck der Ideen durch die Worte und Silben, als Längen und Kürzen betrachtet, der Empfindung zur Unterlage, und in der Poeſie der Neuern dienen ihr die Ideen ſelbſt, in ſo fern ſie als Haupt- und Nebenideen betrachtet werden, zur Unterlage.

Statt daß alſo die Proſodie der Alten ſich damit beſchäftigte, die Länge und Kürze der Silben, nach der Anzahl und Beſchaffenheit ihrer einzelnen Laute, in jeder Zuſammenſtellung genau zu beſtimmen, wird unſre Proſodie ſich vorzüglich damit beſchäftigen müſſen, die Verhältniſſe der einzelnen Ideen gegen einander, als Haupt- und Nebenideen, in allen Fällen zu beſtimmen, weil die Empfindung in unſrer Poeſie

den Ausdruck der Ideen nicht nach den Silben, sondern die Silben nach den Ideen abmißt.

Da nun das Subſtantivum ſchon an und für ſich ſelbſt in jeder Zuſammenſtellung, die Hauptidee bezeichnet, ſo ſteht es in proſodiſcher eben ſo wie in grammatikaliſcher Rückſicht oben an: es kann, wenn es einſilbigt iſt, nie eine Nebenſilbe werden, und kann daher auch nie kurz gebraucht werden, ausgenommen den Fall, daß es in einem zuſammengeſetzten Worte ſeine eigentliche Würde als Subſtantivum verliert, und zu einer bloßen Anhangsſilbe wird, wie in **Eichbaum**, **Holdſtaub**, u. ſ. w. So oft es aber allein ſteht, und kurz gebraucht wird, iſt dieß ein Fehler gegen die Hauptgrundregel unſrer Proſodie: **das Bedeutendere durch das längere Verweilen mit der Stimme auf demſelben, vor dem Unbedeutenderen herauszuheben**, und weil nun nichts bedeutender als das Subſtantivum ſeyn kann, ſo verſteht es ſich von ſelber daß die Stimme auf dem Subſtantivum immer länger, als auf dem was

ver oder nach demſelben ſteht, verweilen müſſe, und daß daher folgender Vers:

Wenn Gott meine Thränen ſiehet,

als ein Trochäiſcher Vers fehlerhaft iſt, weil wenn Gott ſchlechterdings kein Trochäus ſeyn kann, und das Subſtantivum Gott zwiſchen wenn und meine nothwendig als eine lange Silbe betrachtet werden muß. Ich muß daher leſen:

Wenn Gott | meine Thränen ; ſiehet.

∪ — | ∪ ∪ — ∪ | — ∪

Eben ſo fehlerhaft iſt folgender Vers:

Gott ſieht die Thränen, die ich weine,

wenn es ein jambiſcher Vers ſeyn ſoll; ich muß ihn nach der proſodiſchen Regel ſo leſen:

Gott ſieht die | Thränen | die ich | weine

— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪.

Das einſilbigte Subſtantivum weicht alſo in unſrer Silbenſtellung keinem andern einſilbigten Worte, es ſey von welcher Art es wolle, ſondern es behauptet ſich immer herrſchend, oder läßt ſich doch wenigſtens nicht unterordnen. Denn wenn

es ſich fügt, daß ein andres einſilbigtes Wort von gleicher bedeutender Kraft, auf dem die Stimme nothwendig auch verweilen muß, neben das einſilbigte Subſtantivum zu ſtehen kömmt, ſo kann das Subſtantivum doch nie eine kurze Silbe werden, ſondern beide Silben tönen alsdann gleich lang, und es bildet ſich auf die Weiſe ein Spondeus, als:

Er ſieht Gott.

∪ — —

In dieſem Beiſpiele wäre ſieht gegen Gott auch eigentlich kurz, aber weil es gegen das vorhergehende er lang iſt, ſo erhält es mit der Silbe Gott einerlei Dauer, und bildet ſich mit ihr zum Spondeus. Dieß iſt es nun, was man in unſerm Versbau eine Poſition der Gedanken nennen könnte, wenn nehmlich ein einſilbigtes Wort ſo geſtellt wird, daß es gegen ein folgendes Wort eigentlich kurz ſeyn müßte, durch das vorhergehende aber demohngeachtet zu einer langen Silbe gemacht wird.

Iſt aber ein einſilbigtes Wort einmal gegen das Vorhergehende kurz, ſo findet keine ſolche Gedankenpoſition mehr ſtatt, und es kann durch das darauf folgende Wort nicht mehr zu einer langen Silbe gemacht werden, ſondern fällt mit dieſem zu einem Daktylus zuſammen, als:

Gott ſieht mein | Elend

— ∪ ∪ | — ∪

Der Fall reißt ſeiner Natur nach das Längere und Kürzere miteinander fort, und macht es ſich einander gleich. Sonſt müßte ſieht gegen mein ſeiner Natur nach lang ſeyn, und würde es auch ſeyn, wenn nicht die bedeutendere Silbe Gott vorhergienge, wodurch das ſieht einmal eine Neigung zum Fall erhält, von dem es ſich nun nicht wieder erheben kann.

Dieſe verſchiedne Arten von Silbenſtellungen ſind nun das einzige Mittel, um nicht willkürlich angenommene, ſondern wirkliche Spondeen und Pyrrhichien in unſerm Versbau hervorzubringen; Spondeen, wenn wir einer Silbe, welche gegen die darauf folgende kurz iſt, eine

noch kürzere vorſchieben, als: er ſieht Gott ∪ — —; und Pyrrhichien, wenn wir einer Silbe, welche gegen die darauf folgende lang wäre, eine andre vorſchieben, gegen welche ſie wieder kurz iſt, als Gott ſieht mein Elend — ∪ ∪ — ∪.

Nächſt dem einſilbigten Subſtantivum folgt das einſilbigte Adjectivum, oder vielmehr, es hat mit dem einſilbigten Subſtantivum gleichen proſodiſchen Werth, und bildet daher allemal mit demſelben zwei lange Silben oder einen Spondeus. Unter dem einſilbigten Adjektivum verſtehe ich nehmlich hier unſer Adjektivum, wenn es als Adverbium gebraucht wird; denn in dieſem Falle iſt es nur einſilbigt; ſobald es mehrſilbigt iſt, wird es ſchon durch ſich ſelbſt in Anſehung der Länge und Kürze ſeiner Silben beſtimmt, und gehört alſo nicht hieher.

Das einſilbigte Adjektivum alſo ſchließt ſich an das einſilbigte Subſtantivum an, und behauptet mit dieſem in dem Verobau den Rang unter allen einſilbigten Wörtern,

sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, und wenn es neben dem Substantivum steht, wie in folgendem Beispiele:

daß Gott gut ist,

⏑ — — ⏑

so kann die Silbe gut gegen die Silbe Gott nichts von ihrer Dauer verlieren, sondern hat mit ihr völlig gleichen prosodischen Werth, so daß durch die Silbenstellung in daß Gott gut ist, ein nicht willkürlich angenommener, sondern ein wirklicher Antispast ⏑ — — ⏑ entsteht, der durch diese Silbenstellung nothwendig gemacht worden ist. Das einsilbigte Adjektivum mag stehen, wo es wolle, so ist es eben so wie das Substantivum herrschend, als:

Schön ist Mutter Natur,

wo schön ist einen wirklichen Trochäus bildet. Wenn ich sage:

Sanft rollen die Ströme dahin,

so kann sanft unmöglich als eine kurze Vorschlagssilbe betrachtet werden, und die Silbe roll in rollen kann auch unmöglich mit der ganz

kurzen Silbe en einerlei Kürze erhalten, ſie wird vielmehr durch dieſe ganz kurze Silbe in ſich ſelbſt zurückgedrängt, und verlängert, ſo daß ſie gegen ſanft ſich unmöglich zum Fall neigen kann, und mit dieſem völlig gleichen proſodiſchen Werth erhält, wodurch auf die Weiſe wieder zwei lange Silben zuſammengedrängt, und ein Spondeus gebildet wird.

Sanft rol | len die Ströme | dahin.

— — | ⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ —

Nach dem Subſtantivum und Adjektivum folgt nun in proſodiſcher Rückſicht zunächſt das **Verbum**; nach dem Verbum die **Interjektion**; nach der Interjektion das **Adverbium**; nach dem Adverbium das **Hülfsverbum**; nach dem Hülfsverbum die **Konjunktion**; nach der Konjunktion das **Pronomen**; nach dem Pronomen die **Präpoſition**; und nach der Präpoſition der **Artikel**.

Dieſe Rangordnung der Wörter in proſodiſcher Rückſicht iſt ſo leicht und natürlich, daß man nur ſein Gefühl zu Rathe ziehen darf, um

um ſie jedesmal herauszufinden, und das Fehlerhafte in der Silbenſtellung zu bemerken.

Das **Subſtantivum** und **Adjektivum** bleibt alſo **lang** gegen alles was nur irgend darneben ſtehen kann, und kann nie, als in zuſammengeſetzten Wörtern kurz gebraucht werden.

Das Verbum iſt ebenfalls gegen alles übrige **lang**, nur gegen das Subſtantivum und **Adjektivum** nicht, wogegen es **kurz** wird, oder wenn es lang bleibt, doch das Subſtantivum und Adjektivum neben ſich nicht verkürzen kann ſondern nur mit demſelben **gleich lang** tönet.

Die Interjektion iſt **lang** gegen das **Adverbium**, Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel; und **kurz** nur gegen das Subſtantivum, Adjektivum und Verbum.

Das **Adverbium** iſt lang gegen das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel; und **kurz** gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, und die Interjektion.

Das **Hülfsverbum** iſt **lang** gegen die **Konjunktion**, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel; **kurz** gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, die Interjektion, und das Adverbium.

Die **Konjunktion** iſt **lang** gegen das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel; und **kurz** gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, die Interjektion, das Adverbium und Hülfsverbum.

Das Pronomen iſt nur **lang** gegen die Präpoſition, und den Artikel, und kurz gegen alles übrige.

Die **Präpoſition** iſt nur gegen den Artikel **lang**, und gegen alles übrige **kurz**.

Der **Artikel** iſt nur gegen die Vorſchlagsſilbe **lang**, und gegen alles übrige **kurz**.

Die **Vorſchlags-** und **Anhangsſilben** ſind an und für ſich ſchon durch ihre nothwendige Stellung gegen die Hauptſilbe **kurz**, und können durch keine Zuſammenſtellung lang werden.

Daß aber dieſe proſodiſche Schätzung der Silben oder einſilbigten Wörter nach ihrem Verhältniß gegeneinander in Anſehung der Bedeutung, oder nach ihrer grammatikaliſchen Unterordnung nicht bloß willkürlich angenommen, ſondern in der Natur der Sache gegründet ſey, dazu bedarf es weiter keines Beweiſes, wenn man nur ſein Gefühl zu Rathe zieht. Niemand wird z. B. leicht ſagen: Ach Freund! — ∪, ach Komm! — ∪; ſondern ach Freund! ∪ —, ach Komm! ∪ —, ohne ſich des Grundes deutlich bewußt zu ſeyn, welcher kein andrer iſt, als daß die Interjektion gegen das Subſtantivum und Verbum kurz iſt, da ſie ſonſt gegen alles übrige lang iſt, als gegen das Adverbium: ach da kömmt er — ∪ — ∪; gegen das Hülfsverbum: ach, iſt nun dein Gram entflohn? — ∪ | — ∪ | — ∪ | —; gegen die Konjunktion: ach, als noch das Veilchen blühte — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪; gegen das Pronomen: ach, du warſt mein Freund! — ∪ | — ∪ | —; gegen die Präpoſition:

ach, auf dieſer Flur, — ∪ | — ∪ | —; gegen den Artikel; **ach, der Tag erwacht** — ∪ | — ∪ | —; gegen die Vorſchlagsſilbe: **ach verzeihe** — ∪ | — ∪.

Wenn auf das **ich** nicht etwa ein beſonderer Nachdruck gelegt werden ſoll, ſo wird niemand **wenn ich komme** ∪ — | — ∪, ſondern **wenn ich komme** — ∪ | — ∪ ſagen; der Grund hiervon, deſſen man ſich nicht deutlich bewußt iſt, liegt darin, daß die Konjunktion, als ein **Redetheil von mehr Bedeutung**, gegen das Pronomen, der Regel nach, lang iſt; ſo wie auch gegen die Präpoſition: **wenn aus dunkler Ferne** — ∪ | — ∪ | — ∪; **wenn aus**, als ein Jambus würde daher fehlerhaft ſeyn, als: **wenn aus der Mitternacht** ∪ — | ∪ — | ∪ —, wo die Härte, welche durch **wenn aus** ∪ — entſteht, ſehr deutlich auffällt. Natürlicher Weiſe iſt die Konjunktion auch vor dem Artikel **lang, wenn der Tag erwacht** — ∪ | — ∪ | —; **wenn der Geſang ertönt** ∪ — | ∪ — | ∪ —, wäre daher fehlerhaft, weil **wenn der ſchlechter-**

bings kein Jambus seyn kann, sondern ich muß lesen:

wenn der Ge | sang ertönt.

— ∪ ∪ | — ∪ —

Gegen das Substantivum hingegen ist die Konjunktion, als ein Redetheil von geringerer Bedeutung kurz, als: wenn Gott die Thränen siehet ∪ — | ∪ — | ∪ —; wenn Gott meine Thränen siehet — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ wäre fehlerhaft, weil wenn Gott kein Trochäus seyn kann. Auch gegen das Adjektivum ist die Konjunktion kurz, als: wenn laut der Donner rollt ∪ — | ∪ — | ∪ —; wenn laut deine Donner rollen — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ wäre fehlerhaft, weil wenn laut kein Trochäus seyn kann. Gegen das Verbum ist die Konjunktion ebenfalls kurz, als: er hört, wenn du ihn rufst ∪ — | ∪ — | ∪ —; und Gott hört wenn du rufst ∪ — | ∪ — | ∪ —, würde fehlerhaft seyn, weil hört wenn kein Jambus seyn kann; ich muß also lesen:

Und Gott | hört wenn du | ruffſt.

∪ — | — ∪ ∪ | —

Auch gegen die Interjektion iſt die Konjunktion nothwendig kurz, als: ach, **wenn** nun der Tag erſcheint — ∪ | — ∪ | — ∪ | —; ach, **wenn** der Tag erſcheint ∪ — | ∪ — | ∪ — würde fehlerhaft ſeyn, weil **ach wenn** kein Jambus iſt, ſondern ich muß leſen:

ach, wenn der | Tag er | ſcheint.

— ∪ ∪ | — ∪ | —

Gegen das Adverbium iſt die Konjunktion **kurz**, als: **ſonſt wenn** deine Harf' ertönte — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪; ſonſt wenn die Harf ertönte ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — wäre fehlerhaft, weil **ſonſt wenn** kein Jambus iſt; ich muß alſo leſen:

Sonſt wenn die Harf ertönte.

— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

Endlich iſt die Konjunktion auch gegen **das Hülfsverbum kurz**, als: ach er **iſt, wenn du** ihn ſuchſt, entflohn — ∪ | — ∪ | ∪ ∪ | — ∪ | —; dein Freund **iſt, wenn** du kömmſt, verſchwun-

den ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪, wäre fehlerhaft, weil ist wenn kein Jambus seyn kann: ich muß daher lesen:

Dein Freund | ist wenn du | kömmst ver | schwunden.

∪ — | — ∪ ∪ | — ∪ | — ∪ .

Versuchen Sie es nun auf eben die Weise mit dem Adverbium, dem Hülfsverbum, dem Pronomen, der Präposition und dem Artikel, und bringen Sie einen jeden dieser Redetheile, so wie ich es jetzt mit der Interjektion und Konjunktion gemacht habe, in alle mögliche Stellungen gegen die übrigen Redetheile, um zu sehen, ob und in wie fern sich die allgemeinen prosodischen Regeln in den einzelnen Beispielen bestätigen werden? und ich bin gewiß daß diese Regeln, wenn Sie nur immer ihr Gefühl zu Rathe ziehen, ohne Ausnahme zutreffen werden, weil sie nicht willkürlich angenommen, sondern in der Natur der Sache gegründet sind.

Das Substantivum und Adjektivum hat mehr Fülle des Gedanken, als das Verbum, weil jenes den Begriff von dem Gegenstande

ſelbſt mit ſeinen Eigenſchaften, dieß aber nur den Begriff von den Modifikationen oder Veränderungen deſſelben in ſich faßt.

Das Adverbium hat weniger Gedankenfülle, als das Verbum, weil es nicht eine Veränderung oder Beſchaffenheit eines Gegenſtandes, ſondern nur die Beſchaffenheit von der Veränderung eines Gegenſtandes, oder einen Nebenumſtand bei dieſer Veränderung bezeichnet, als bald weint aus euch der Schmerz, wo weinen irgend eine Veränderung an einem Gegenſtande, und bald nur eine Beſchaffenheit oder einen Nebenumſtand bei dieſer Veränderung bezeichnet, und daher gegen weint mit Recht kurz iſt.

Das Adverbium hat aber doch wieder mehr Gedankenfülle, als das Hülfsverbum, weil es doch immer irgend eine beſtimmte individuelle Beſchaffenheit oder einen Nebenumſtand bei einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung ausdrückt; das Hülfsverbum hingegen nur eine ganz unbeſtimmte und allgemeine Modifikation der durch das Verbum bezeichneten Veränderung,

anzeigt, als: bald wird nun dein Gram verschwinden, wo bald ein individueller und bestimmter, wird hingegen nur ein ganz allgemeiner und unbestimmter Nebenbegriff bei verschwinden ist, und also weniger Idee oder weniger Gedankenfülle als der Begriff bald enthält.

Der Interjektion hingegen muß wieder das Adverbium weichen, weil diese mehr als einen bloßen Nebenumstand oder Beschaffenheit einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung, in sich faßt. Die Interjection drückt an sich keine bestimmte vollständige Idee aus, wie das Substantivum mit dem Adjektivum und Verbum, wodurch der Gegenstand selbst mit seinen Beschaffenheiten und Veränderungen bezeichnet wird; aber sie faßt das Resultat einer Reihe von Ideen in sich, in so fern sich dasselbe in einer Gemüthsbewegung zusammendrängt; die Interjektion ist nicht der Nahme, sondern nur der Ausdruck dieser Gemüthsbewegung; sie steht daher, in Ansehung der

Ideenfülle, unter dem Substantivum, Adjektivum und Verbum, weil durch diese Redetheile die eigentlichen Hauptbegriffe an und für sich selbst bestimmt bezeichnet werden; aber sie steht über alle den Redetheilen, wodurch bloß **Nebenbegriffe** ausgedrückt werden, und also über dem **Adverbium**, **Hülfsverbum**, **der Konjunktion**, **dem Pronomen**, **der Präpoſition**, und dem **Artikel**. Der Begriff, welcher in der Interjektion liegt, erhebt sich also, ohne selbst ein eigentlicher Hauptbegriff zu seyn, über alles, was bloß Nebenbegriff ist.

Die **Konjunktion** folgt erst nach dem Hülfsverbum, weil sie noch einen **allgemeinern** und **unbestimmtern** Begriff, als dieß bezeichnet. In dem Beispiel: **wenn er einst kommen wird**, faßt **einst** einen **bestimmtern** Nebenbegriff von **können**, als **wird**, und **wird** wieder einen bestimmtern Nebenbegriff als **wenn**, in sich:

einst — — kommen.
wird — — kommen.
wenn — — kommen.

Wird iſt mehr Nebenbegriff als einſt, und wenn iſt wieder mehr Nebenbegriff als wird: einſt drückt doch einen beſtimmten individuellen Umſtand des Kommens, wird aber eine Beſchaffenheit des Kommens bloß im Allgemeinen, aus, und wenn bezeichnet gar nur die zufällige Stellung des Begriffes von kommen gegen einen andern Begriff von welchem er abhängig wird, und alſo nicht einmal mehr eine Beſchaffenheit der Veränderung ſelbſt, ſondern nur eine Beſchaffenheit des Begriffes von der Veränderung, welche durch kommen bezeichnet wird.

Die Konjunktion ſteht alſo mit Recht unter dem Adverbium und Hülfsverbum, ſo wie ſie über dem Pronomen, der Präpoſition, und dem Artikel ſteht, weil dieſe an und für ſich noch weniger Bedeutendes haben, als die Konjunktion.

Was erſtlich das Pronomen anbetrift, ſo giebt es an und für ſich, und auch durch die Verbindung, worin es ſteht, keinen

Sinn, wenn nicht ein völlig bestimmter Begriff vorhergegangen ist, den es bloß wieder auffrischt, oder ganz im Allgemeinen wieder darstellt: denn alles in der Welt kann ich, du, oder er u. s. w. seyn; lassen Sie uns also wieder gegeneinander stellen:

einst — — kommen.
wird — — kommen.
wenn — — kommen.
er — — kommen.

Hier sieht man deutlich wie die Nebenbegriffe von einst, wird, wenn und er stufenweise immer allgemeiner werden, und sich gleichsam in eine immer dunklere Ferne zurückziehen, wenn man sie gegen den Hauptbegriff des Kommens hält.

Einst, wird und wenn sind wenigstens an und für sich selbst bestehende Nebenbegriffe, aber er ist nicht einmal ein für sich bestehender Nebenbegriff, sondern nur ein Begriff von einem Begriffe. Das Pronomen drückt bloß das Ver-

hältniß der Perſon oder Sache in Anſehung des Redenden ganz im Allgemeinen aus; es heißt ich, du, er, u. ſ. w. in ſo fern nehmlich etwas entweder als ſelbſt redend eingeführet, oder zu etwas oder von etwas geredet wird. In ſo fern bei etwas, worein geredet wird, zugleich das örtliche Verhältniß in Anſehung des Redenden hinzugedacht wird, heißt es, dieſer, dieſe, dieſes u. ſ. w. in ſo fern dieß örtliche Verhältniß, nicht ſo wohl in Anſehung des Redenden, als vielmehr in Anſehung des Zuſammenhanges der Rede, mit bezeichnet werden ſoll, heißt dasjenige, wovon man redet, welcher, welche, welches, u. ſ. w. Bei ich, du, er u. ſ. w. dieſer, dieſe, dieſes u. ſ. w. welcher, welche, welches u. ſ. w. wird alſo immer der beſtimmte Begriff von dem vorausgeſetzt, was entweder ſelbſt redet, oder wozu, oder wovon geredet wird.

Das Pronomen iſt gleichſam nur ein Schatten oder Abdruck von dieſem vorhergegangenen Begriffe, und hat daher an ſich weniger Ideen-

fälle und folglich auch weniger **proſodiſchen Werth**, als irgend ein Redetheil, der keinen ſolchen vorhergegangenen Begriff vorausſetzt, von dem er bloß ein Abdruck iſt, ſondern der **wenigſtens durch die Verbindung**, worin er ſteht, ſchon an und für ſich ſelbſt einigen Sinn gewähret.

Demohngeachtet aber ſteht nun das Pronomen wieder **über** der Präpoſition und dem Artikel, ob es gleich ſonſt unter allem übrigen ſteht: das macht, weil die Präpoſition und der Artikel im Grunde **mit dem Worte zuſammenſchmelzen**, und an ſich faſt gar keine ihnen eigenthümliche bedeutende Kraft, und folglich auch nur einen geringen **proſodiſchen Werth** haben. Wie denn in der lateiniſchen Sprache z. B. die Präpoſition und der Artikel, jene oft, und dieſer immer, bloß durch die Kaſusendungen, und gar nicht beſonders, ausgedrückt werden.

Die Präpoſition verhält ſich im Deutſchen faſt ſo gegen das Verbum, wie der Artikel gegen das Subſtantivum: ſie macht nehmlich mit dem

Verbum, so wie dieser mit dem Substantivum, beinahe ein Wort aus. Das Verbum bezeichnet immer irgend eine **Veränderung** eines Gegenstandes, die erst geschichet, oder schon da ist. Nun muß aber eine jede Veränderung eine **Richtung** irgend wohin, und ein jeder Zustand ein **Verhältniß** irgend wogegen haben; diese Richtungen und Verhältnisse sind von den Veränderungen und Zuständen selbst unzertrennlich, weil jene ohne diese nicht gedacht werden können. Das **Gehen** z. B. muß nothwendig **in** etwas, **über** etwas, oder **auf** etwas, u. s. w. gerichtet seyn, ich kann es mir nicht ohne eine von diesen oder ähnlichen **Richtungen** denken. Der Begriff von der Richtung aber **verliert** sich gleichsam in dem Begriffe von der Veränderung. Daher kömmt es nun auch, daß die Präposition, welche den Begriff von der Richtung in sich faßt, mit dem Verbum gleichsam zu **einem Worte** wird, und also als eine Silbe einzeln und für sich betrachtet, gegen alles Uebrige, was an **und für** sich einen Begriff bezeichnet, wenn es

auch nur ein Nebenbegriff, oder, wie das Pronomen, der Abdruck eines Hauptbegriffes wäre, keinen prosodischen Werth hat.

Daß aber der Artikel, in Ansehung des prosodischen Werthes, noch unter der Präpesition steht, kömmt daher, weil er das Allerallgemeinste bei den Begriffen, nehmlich bloß ihre wirkliche individuelle Denkung bezeichnet, die an sich eigentlich gar keinen neuen abgesonderten Begriff gewährt, sondern mit dem wirklichen individuellen Begriffe nothwendig zusammen gedacht werden muß. Daher kömmt es, daß der Artikel, der als einzelne Silbe an und für sich betrachtet, die wenigste Bedeutung hat, auch gegen keinen einzigen Redetheil das Uebergewicht haben kann, und folglich unter allen Redetheilen den geringsten prosodischen Werth hat. Weil bei ihm all-in so wenig gedacht werden kann, so entsteht daher das Bedürfniß, daß er sich an das Substantivum oder Adjektivum, wozu er gehört, immer gleich unmittelbar anschließen muß; dahin-

gegen die Präpoſition, da ſie doch an und für ſich einen etwas weniger allgemeinen und unbeſtimmten Begriff enthält, von ihrem Verbum abgeſondert ſtehen kann.

Dem Artikel weicht nichts, als die Vorſchlagsſilbe in einem Worte, z. B. ge in Geliebter, ver in Vergebung, u. ſ. w. welche, wo möglich, noch weniger proſodiſchen Werth als der Artikel, hat, weil ſie von dem Worte ganz unabtrennlich iſt, und alſo gar nicht einmal als ein Redetheil, ſondern nur als ein Theil eines Wortes betrachtet werden kann.

Die Vorſchlagsſilbe in einem Worte drückt, eben ſowohl als die Anhangsſilbe, nur eine bloße Modifikation des Hauptbegriffs aus, die an ihm ſelbſt vorgenommen wird. Nun muß aber die bloße Modifikation eines Begriffes dem Begriffe ſelbſt in unſrer Vorſtellung untergeordnet bleiben, wenn der Begriff ſeine Deutlichkeit nicht verlieren ſoll; und der allerallgemeinſte und unbeſtimmteſte Begriff, der ſich nothwendig an einen individuellen Begriff anſchließen muß,

wenn

wenn er gedacht seyn will, hat doch immer noch das Uebergewicht gegen die bloße **Modifikation** eines andern Begriffes, die an ihm selbst vorgeht, und wirklich mit ihm **eins** wird; wie man daraus siehet, daß z. B. der Artikel die in **die Vergebung**, nicht nur die **wirkliche individuelle Denkung** des Hauptbegriffs **geben**, sondern auch seine beiden Modifikationen **ver** und **ung** mit **einemmal** bezeichnet, welches nicht geschehen könnte, wenn diese beiden Modifikationen des Hauptbegriffs mit ihm selbst nicht **eins** ausmachten. Der allgemeine und schwankende Begriff, welchen der Artikel in sich faßt, weicht also jedem andern bestimmtern Begriffe, aber er weicht nicht dem, was irgend einem andern bestimmtern Begriffe bloß **untergeordnet** ist, und mit ihm **eins** ausmacht.

Aber auch selbst eine Vorschlagssilbe kann gegen eine andre Vorschlagssilbe noch **das Uebergewicht** haben, wie z. B. in

Vergesellschaftet

— ∪ | — ∪ ∪

wo man es fühlt, daß ver eine bedeutendere Modifikation des Hauptbegriffes bezeichnet, als ge, und daher der Silbe ver auch einen größern prosodischen Werth beilegt.

Die Vorschlagssilben be und ge scheinen, selbst als Modifikationen des Hauptbegriffs, für sich die wenigste Bedeutung zu haben, weil sie sehr oft ganz mit dem Worte zusammenschmelzen, und nicht einmal einzelne Silben bleiben, wie z. B. in dem Worte bleiben, welches eigentlich beleiben, und glauben, welches eigentlich gelauben heißen sollte, so wie man sagt erlauben, wo der Begriff lauben oder billigen nur durch eine andre für sich bestehende Vorschlagssilbe modificirt ist.

Es ist merkwürdig, daß in unsrer Sprache die Präposition sehr oft zum Hauptbegriffe erhoben, und die Hauptbegriffe zu bloßen Modifikationen erniedrigt werden, als Vorschlag — ∪, wo das schlag, welches doch einen bestimmten und individuellen Begriff in sich faßt, zur Modifikation eines allgemeinen Begriffs gemacht wird.

Die **Veränderung** wird nicht betrachtet nach den verſchiednen **Richtungen**, die ſie nehmen kann; ſondern eine **Richtung** wird betrachtet, nach den mannichfaltigen Veränderungen, welche ſich dieſe **Richtung** nehmen, oder ſich nach ihr bequemen können. Dieß iſt ganz in dem Geiſt unſrer Sprache, die uns immer zum abſtrakten Denken nöthigt, und uns von dem Einzelnen und Wenigumfaſſenden, auf das Allgemeine und Vielumfaſſende unwillkürlich hinzieht. Wir wollen in den Wörtern **Vortrit, Vorſchlag, Vorgang** z. B. uns die Hauptbegriffe von **Tritt, Schlag, Gang** lieber als Modifikationen von dem Begriffe **vor** denken, indem wir Subſtantive zu **Anhangſilben** von einer Präpoſition machen, als daß wir **vor** eine bloße Modifikation der Begriffe von **Schlag, Tritt,** und **Gang** ſeyn ließen. Dieß kömmt bloß daher, weil wir unter der Rubrik **vor, mehr** als unter der Rubrik **Schlag, zuſammenfaſſen** können, indem es unendlich **mehr** Veränderungen giebt, die ich mir unter der einen Richtung

vor denken, als verschiedene Richtungen, die ich mir bei einer und eben derselben Veränderung denken könnte. Kurz, weil es mehr Verba wie Präpositionen giebt. Die Reihe der Präpositionen, womit Schlag z. B. zusammengesetzt werden kann, bin ich sehr bald durch, als Vorschlag, Anschlag, Aufschlag, u. s. w. aber nicht sobald die Reihe von Wörtern, welche mit vor zusammengesetzt werden können. Ich fühle mich daher geneigt, das mannichfaltigere und weniger umfassende, unter das einfachere und mehrumfassendere zu ordnen, und mache die Präposition, die sonst nur ein äußerst untergeordneter Nebenbegriff ist, in der Zusammensetzung eines Wortes, zu einem Hauptbegriffe.

Mache ich die Präposition in der Zusammensetzung eines Worts zum Nebenbegriffe, so entsteht ein ganz andrer Sinn, als wenn ich sie zum Hauptbegriffe mache, als, umgehen, und einen einen Ort umgehen; in einem Boot jemanden übersetzen, und ein Buch übersetzen; etwas überlegen, und eine Sache überlegen,

u. ſ. w. Bei dem Ueberſetzen über einen Fluß iſt das **über** die herrſchende Idee; bei dem Ueberſetzen eines Buchs hingegen iſt das **über** nur eine untergeordnete figürliche Idee, und das ſetzen oder die **wirkliche Nebeneinanderſtellung des veränderten Ausdrucks der Gedanken**, iſt der **Hauptbegriff**. Zwiſchen **überlegen** und **überlegen** iſt eben ein ſolcher Unterſchied; bei dem Ueberlegen einer Sache in meinen Gedanken, iſt das über ebenfalls nur eine untergeordnete figürliche Nebenidee, da hingegen das figürliche **Legen**, oder die **Ordnung, worin ich meine Gedanken zu bringen** ſuche, der Hauptbegriff iſt. Eben ſo iſt es auch mit **umgehen** und **umgehen**: ich umgehe einen Ort, den ich auch **umfahren, umreiten**, u. ſ. w. könnte; hier wird das Gehen als der Hauptbegriff und um nur als die zufällige Modifikation deſſelben betrachtet; ſage ich hingegen zu jemanden: Sie werden **umgehen**, ſo will ich ihn mehr auf das um als auf das Gehen aufmerkſam machen, und erhebe daher das um zur Hauptidee, indem ich

das **Gehen** zur bloßen Modifikation herabsetze; denn ich will bloß die **Krümmung** andeuten, welche jemand statt der **geraden Linie** wählt, um zu irgend einem Ziele zu gelangen.

So wie wir nun die Präposition in der Zusammensetzung eines Wortes gern zum Hauptbegriffe erheben, so thun wir dieß auch in Ansehung der **verneinenden Entgegensetzung**, welche durch un bezeichnet wird; wir sagen **undankbar, unfreundlich, ungütig**, ob wir gleich auch wieder sagen: **unendlich, unzählig, unschätzbar**, u. s. w. Weil unsre Sprache sich überhaupt zum Gedankenausdruck neigt, so suchen wir vorzüglich die **Gegeneinanderstellungen so auffallend, wie möglich, zu machen**, weil durch die Gegeneinanderstellung das **meiste Licht** gewonnen wird, und die Gegenstände sich **am stärksten verdeutlichen**.

Weil man sich nun **vor** z. B. immer im Gegensatz gegen **nach**, **in** im Gegensatz gegen **aus**, u. s. w. denkt, so kömmt es auch mit daher, daß wir die Präposition in der Zusammensetzung eines

Worts ſo gern zum Hauptbegriff erheben, und alſo lieber **Vorſchlag** im Gegenſatz gegen **Nachſchlag**, und **Eingang**, im Gegenſatz gegen **Ausgang**, ſagen; weil die **Gegeneinanderſtellung** der Begriffe, die wir gern merklich und auffallend machen wollen, hier nicht durch **Schlag** und **Gang**, ſondern durch **vor** und **nach**, **ein** und **aus**, bewirkt wird.

So ſage ich alſo nun auch im Gegenſatz gegen **dankbar**, **undankbar**, und hebe die Silbe **un** durch den Ton heraus, weil durch ſie die **Entgegenſtellung** der Begriffe bezeichnet wird; ſie erhält daher auch den **proſodiſchen Werth**, der ſonſt eigentlich der Silbe **dank** zukäme, mit welcher doch eigentlich der beſtimmteſte Begriff verbunden wird.

Wenn das Wort **undankbar** **viersilbigt** wird, als: **undankbares** Kind, ſo hebt die Sprache des Affekts oder der pathetiſche Ausdruck gern auch die Silbe **bar** durch den Ton heraus, um den Nachdruck in dem Worte gleichſam zu **verdoppeln**:

Undank | bares | Kind.

— ∪ | — ∪ | —

In ſo fern nun die Poeſie Sprache der Empfindung, oder des Affekts iſt, bedient ſie ſich ebenfalls dieſer Freiheit, daß ſie in einem und eben demſelben Worte zwei lange Silben annimmt, und auf die Weiſe die bloßen Modifikationen der Begriffe wieder eine gegen die andre heraushebt. Un iſt hier, wegen der Gegeneinanderſtellung, bedeutender oder mehr ausdrückend, als die eigentliche Begriffsſilbe dank, und bar iſt natürlicher Weiſe bedeutender, als die Endigungsſilbe es, wedurch nichts als der Uebergang, oder die nothwendige Verbindung zwiſchen dem Adjektivum und Subſtantivum bezeichnet wird. Aber der bloße Gedankenausdruck hebt dieſen letzten Unterſchied nicht beſonders heraus. Er verkürzet alles übrige gegen die Hauptunterſcheidungsſilbe un, und ließt daher:

undankbares | Kind!

— ∪ ∪ ∪ | —

Wollt' ich nun aber auch ſagen:

das un | ſchätzbare | Glück,

⏑ — | ⏑ — | ⏑ —

ſo wie ich ſage: undankbares Kind — ⏑ | — ⏑ | —, ſo würde dieß fehlerhaft ſeyn, weil ich wohl **undankbar** — ⏑ ⏑, aber nicht **unſchätzbar** — ⏑ ⏑ ſondern **unſchätzbar** ⏑ — ⏑ ſage, und das Versmaaß alſo hier den **gewöhnlichen Accent** ganz zerſtören würde, indem es die Silbe **un** lang machte, die ſonſt kurz iſt, und die Silbe **ſchätz** kurz machte, die ſonſt lang iſt: ein Eingriff, den unſre Sprache, eben ſo wenig, als irgend einen Eingriff in die natürliche Wortſtellung, leidet: denn der Gedankenausdruck bleibt auch in unſrer Poeſie immer das herrſchende, und darf nie ganz von dem abweichen, wozu ſich der Gang unſrer Ideen einmal **gewöhnt** hat.

Sie ſehen hieraus, wie ſehr die **Lehre vom Accent** in die **proſodiſchen Regeln** unſrer Sprache eingreift. Der Accent iſt der Nachdruck, welchen wir auf irgend eine Silbe im gewöhnlichen Reden zu ſetzen gewohnt ſind, und wodurch wir ſie vor den übrigen Silben heraus-

heben, indem wir **länger** mit der Stimme darauf verweilen. Weil nun dieſer Nachdruck faſt ohne Ausnahme immer auf die bedeutendſte oder eigentliche Begriffsſilbe in einem Worte fällt, ſo dient er dem Silbenmaß gleichſam zur **feſten Unterlage**, weil es in Anſehung der **mehrſilbigten** einzelnen Wörter, durch ihn erſt beſtimmt wird, und ohne ihn ſchwankend und unbeſtimmt ſeyn würde.

Allein dieß gilt nur von dem **Wortaccent**, welcher eine Silbe in einem Worte vor den übrigen heraushebt, der ſogenannte **Redeaccent** oder **deklamatoriſche** Accent, der ein **ganzes Wort** unter den übrigen heraushebt und einen vorzüglichen Nachdruck darauf legt, darf in Anſehung des Silbenmaßes nicht in Betracht gezogen werden, ſo lange ſich die Poeſie durch daſſelbe noch von der Proſa unterſcheiden, und ſo lange das Silbenmaß nicht ganz willkürlich ſeyn ſoll.

Denn wie ſchwankend und unbeſtimmt der Redeaccent iſt, und welchen Abwechſelungen er,

nach dem jedesmaligen Zuſtande des Redenden unterworfen iſt, ſieht man aus folgendem Beiſpiele:

A. Wer?

B. Er hat mich beleidigt.

A. Nein!

B. Er hat mich beleidigt.

A. Dich?

B. Er hat mich beleidigt.

A. Er iſt dein Freund!

B. Er hat mich beleidigt.

Wie ließen ſich nun wohl auf irgend eine Weiſe proſodiſche Regeln denken, wenn ein ſo ſchwankender Accent als der deklamatoriſche iſt, dem Silbenmaß zur Grundlage dienen ſollte? — Der deklamatoriſche Accent verkürzt alles übrige gegen das Bedeutendſte, und läßt die Stimme unaufhaltſam und flüchtig darüber hineilen. Sollte ſich nun das Silbenmaß nach dem deklamatoriſchen Accente richten, ſo müßte es ja mit dem jedesmaligen Gemüthszuſtande des Redenden abwechſeln, und eben ſo veränderlich wie dieſer Gemüthszuſtand, oder wie

das Verhältniß der gegenwärtigen Ideenreihe gegen irgend eine vorhergegangene Ideenreihe seyn.

In Er hat mich beleidigt, ist er gegen hat lang, und in, er hat mich beleidigt, ist es kurz; in, er hat mich beleidigt, ist er sowohl als hat gegen mich kurz; und in, er hat mich beleidigt, ist leid die erste lange Silbe, und alles vorhergehende kurz. Sollte nun auf die Reihe etwas dem Verse ähnliches entstehen, so müßte ich einen und eben denselben Gemüthszustand des Redenden in gleicher Ordnung wiederkehren lassen; ich müßte Leidenschaft gegen Leidenschaft abmessen, und es etwa so einrichten, daß der deklamatorische oder leidenschaftliche Accent immer entweder auf die erste, zweite, dritte oder vierte Silbe fiele u. s. w., als:

Wenn du mir das versprichst
Daß ichs erlangen soll,
Bin ich vergnügt und froh.

Ich kann aber eben diese Zeilen auch so lesen, daß ich immer das erste Wort durch den deklamatorischen Accent heraushebe, als:

Wenn du mir das verſprichſt,
Daß ichs erlangen ſoll,
Bin ich vergnügt und froh.

Oder das zweite Wort:

Wenn du mir das verſprichſt,
Daß ichs erlangen ſoll,
Bin ich vergnügt und froh.

Mit jeder dieſer verſchiednen Leſcarten aber wechſelt auch das Versmaaß; nach der dritten iſt es jambiſch: wenn du mir das verſprichſt ∪ — | ∪ — | ∪ —; nach der zweiten daktyliſch: wenn du mir das verſprichſt — ∪ ∪ | — ∪ ∪; und nach der erſten peoniſch: wenn du mir das verſprichſt ∪ ∪ ∪ — | ∪ ∪. Welche iſt nun von allen dieſen Leſcarten die richtige? oder ſind ſie alle richtig?

Wenn der deklamatoriſche oder leidenſchaftliche Accent auf das Silbenmaaß Einfluß haben dürfte, ſo wären ſie alle richtig. Aber woran kann ich denn wiſſen, was hier eigentlich für ein Versmaß beobachtet werden ſoll, wenn es nicht darüber geſchrieben iſt? Und wenn es darüber

geſchrieben iſt, woran kann ich dann wieder wiſſen, warum nun gerade dieß, und kein andres Versmaß, vorzugsweiſe gewählt worden iſt, um die untereinanderſtehenden Zeilen darnach zu leſen: denn irgend ein Grund muß doch ſeyn: ſonſt könnt' ich ja eine jede Preſa nach Gefallen wie Jamben, oder Trochäen, oder Daktylen leſen.

Aber freilich kann ich kein Versmaß annehmen, daß dem Wortaccent zuwider iſt: ich kann z. B. wenn du mir das verſprichſt nicht wie Trochäen leſen:

Wenn du | mir das | verſprichſt;
— ∪ | — ∪ | — ∪

ſonſt aber kann ich es, wenn ich mich nach dem abwechſelnden leidenſchaftlichen oder deklamatoriſchen Accent richten will, wie Jamben, wie Daktylen, wie Anapäſten, u. ſ. w. leſen; das kömmt daher, weil der Wortaccent beſtimmt und feſt, der Redeaccent aber unbeſtimmt und willkürlich iſt. Ich kann nach dem Redeaccent ſagen, wenn du mir — ∪ ∪, oder wenn du wir ∪ ∪ —, oder wenn du mir das ∪ — ∪ —,

oder wenn du mir das ⏑ ⏑ ⏑ — u. ſ. w. Aber ich muß nach dem Wortaccent nothwendig immer verſprichſt ⏑ —, und kann nie verſprichſt — ⏑ ſagen.

Das Willkürliche kann nicht beſtimmen, kann nicht Geſetz ſeyn. Der Redeaccent kann in der Beſtimmung des Silbenmaßes unmöglich in Betracht kommen, weil er immer erſt ſelbſt durch die Willkür des Redenden beſtimmt werden muß. Der **Wortaccent** hingegen iſt einmal unabänderlich durch ſich ſelbſt beſtimmt, und kann alſo auch zur Beſtimmung unſers Silbenmaßes dienen: er iſt aber wegen der großen Menge der einſilbigten Wörter in unſrer Sprache dazu nicht hinreichend; **wir müſſen ihn alſo gleichſam fortzuſetzen ſuchen**, indem wir mehrere einſilbigte Wörter, **wie die Silben eines Wortes** zuſammenſtellen, und auf die Weiſe den Wortaccent nachbilden, indem wir zuſehen, auf welche Silbe nun in dieſer **Zuſammenſtellung** der Ton fällt, als:

ich bin es, da steht er, er sagt es,
erhalten, Vergebung, bestimmen,

wo zwischen den zusammengestellten einsilbigten Wörtern dieselben Verhältnisse, wie zwischen den Silben der einzelnen Wörter statt finden, sobald ich sie in einem **ruhigen Gemüthszustande** ausspreche.

Und so wären wir denn nun wieder auf dem Punte der **Silbenstellung**, worauf sich alle die prosodischen Regeln unsrer Sprache gründen.

Aber wie, wenn nun jene zusammengestellten einsilbigten Wörter nicht in einem **ruhigen Gemüthszustande**, sondern mit Leidenschaft ausgesprochen werden? Wird den nicht jener nachgebildete Wortaccent durch den Redeaccent nun unvermeidlich wieder zerstört? wenn ich z. B. sage:

Du bist meine Zuversicht und Stärke;

so sollte du bist ein Jambus seyn, weil, nach den prosodischen Regeln, das Pronomen gegen das Verbum **kurz** ist. Der leidenschaftliche Nachdruck aber welcher auf du fällt, verwandelt du bist in einen Trochäus; denn wenn es ein

Jambus

Jambus bleibt, wie ſoll ich da den leidenſchaftlichen Nachdruck auf du hören laſſen?

Ich antworte auf dieſen Einwurf, den Sie mir machen werden, mit meiner erſten Bemerkung, die ich in unſerm Geſpräche über dieſe Materie gegen Sie äußerte: daß der Affekt nicht ſowohl durch die Länge, als vielmehr durch die Höhe des Tons bezeichnet werde, und daß die Höhe des Tons auf keine Weiſe immer an die Länge gebunden ſey, ſondern füglich auf die Kürze geſetzt werden könne, die demohngeachtet kurz bleibt; wie dieß denn in den mehrſilbigten einzelnen Wörtern ſo oft der Fall iſt, wenn ſie mit Affekt ausgeſprochen werden, als Natur! Gerechter! Allgütiger! wo die Silben na, ge und all, durch den Affekt, der immer das nächſte an ſich reißt, zwar die Höhe des Tons erhalten, dennoch aber kurz bleiben, und die folgende Silbe lang nachtönen laſſen.

Da nun in unſerm Versbau die zuſammengeſtellten einſilbigten Wörter wie einzelne mehrſilbigte Wörter betrachtet werden müſſen, ſo gilt in Anſehung des leidenſchaftlichen Accents

auch eben das von jenen, was von diesen gilt. Ich betrachte du bist in prosodischer Rücksicht wie ein einsilbigtes Wort, von welchem eben so wie z. B. in gerecht, die erste Silbe **nothwendig kurz** und die zweite **nothwendig lang** ist; der Affekt kann in du bist, eben so wie in gerecht, auf die erste Silbe wohl die **Höhe** aber **nicht die Länge** des Tons hinreißen, wenn ein bestimmtes Silbenmaaß bleiben soll. Ich muß daher ohngeachtet des leidenschaftlichen Accents lesen, du bist ∪ —, so wie ich sage, mein **Freund**! ∪ —, indem ich wegen des Affekts, womit ich rede, die **Höhe** des Tons auf **mein** setze, und **Freund** zwar tiefer aber doch **länger** nachtönen lasse.

Selbst bei der Frage kann der Gemüthszustand des Redenden in Ansehung des eigentlichen Silbenmaßes nicht in Betracht kömmen. Ich muß lesen:

Bist du es nicht?

— ∪ ∪ —

wenn gleich der fragende Accent auf **du** fällt,

und ich mich daher geneigt fühle zu lesen: bist du es nicht? ∪ — ∪ —. Denn das Pronomen ist einmal, in prosodischer Rücksicht, gegen das Verbum kurz, und kann durch keinen besondern Nachdruck, der darauf gelegt wird, gegen dasselbe verlängert werden. Der Nachdruck muß sich daher, in der Poesie, mit der Höhe des Tons allein begnügen.

Weil wir aber in der Prosa, wegen des deklamatorischen Accents, gar kein bestimmtes Silbenmaß beobachten, so haben wir uns einmal gewöhnt, die Höhe des Tons fast immer auf die Länge zu setzen, und wenn wir nun in der Poesie die Kürze mit der Höhe des Tons aussprechen wollen, so fühlen wir uns immer geneigt, sie zu gleicher Zeit zu verlängern, wodurch wir denn das Silbenmaaß unvermeidlich zerstören.

Es gehört daher schon eine gewisse Biegsamkeit der Stimme dazu, welche durch Uebung erlangt werden muß, um Verse, ohne das Silbenmaß zu verletzen, dennoch mit dem gehörigen Nachdrucke zu lesen.

Indes iſt dieß doch ſo ſchwer nicht, wie es manchem vielleicht beim erſten Verſuch ſcheinen möchte. Man darf nur eben das, in Anſehung der zuſammengeſtellten einſilbigten Wörter beobachten, was man in Anſehung einzelner mehrſilbigter Wörter thut, wo man, ohne den Sprachwerkzeugen die mindeſte Gewalt anzuthun, im Ausdruck des Affekts die **Höhe** mit der **Kürze** ſchon von ſelbſt verbindet, indem man z. B. ſagt: **gerechter** Himmel! **umſonſt** hab' ich geklagt! wo **ge** und **um** im Ausdruck der Leidenſchaft ſchon im gewöhnlichen Reden, die **Höhe des Tons bei der Kürze** erhalten.

Wer folgende Zeilen:

Fließt unaufhaltſam hin, ihr Zähren,
Fließt hin in meinen Jammerton!

mit dem Ausdruck des Affekts ließt, der wird gewiß die Höhe des Tons beidemal auf **fließt** ſetzen, ob er gleich, wegen des jambiſchen Versmaßes, den folgenden Silben ihre Länge nicht rauben kann. Die Länge aber iſt hier proſodiſch richtig; weil das Adjektivum, auch wenn es als Adver-

blum ſteht, gegen das Verbum lang iſt, und weil hin mit fließen zuſammengenommen, als ein Wort betrachtet wird, in welchem hin die herrſchende oder accentuirte Silbe iſt, weil ich ſage hinfließen, und nicht hinfließen, eben ſo wie ich ſage aufſtehen, und nicht aufſtehen: wenn nun gleich die Präpoſition von dem Verbum, das damit zuſammengeſetzt iſt, ſcheinbar wieder getrennt wird; ſo bleibt ſie demohngeachtet gegen daſſelbe lang, und ich ſage nicht: er ſteht auf ∪ — ∪, ſondern, er ſteht auf ∪ ∪ —, nicht; fließt hin — ∪, ſondern, fließt hin ∪ —.

Wenn es nun weiter heißt:

Nicht ſeinen Abſchied ſollt' ich hören,
So ſchnell iſt mir ſein Geiſt entflohn —

ſo wird der Ausdruck der zärtlichen Wehmuth die Höhe des Tons ebenfalls auf nicht und ſo ſetzen. Aber das jambiſche Versmaß iſt hier nicht rein: denn nicht iſt gegen ſeinen nicht kurz, weil das Adverbium mehr proſodiſchen Werth, als das Pronomen hat: die Silbe ſei in ſeinen wäre alſo gegen nicht eigentlich kurz,

sie wird aber wieder lang durch die ganz kurze Silbe nen, mit welcher sie hier unmöglich gleich lang tönen kann: nicht sei ist also ein Spondeus — — statt eines Jambus ∪ —.

So schnell hingegen ist ein reiner Jambus ∪ —, weil das eigentliche Adverbium gegen das Adjektivum, wenn es als Adverbium steht, immer kurz ist.

Ich sage aber auch so bald, und lasse ein Adverbium gegen das andre kurz tönen. Allein ich betrachte so hier bloß wie eine Bestimmungssilbe, die mit bald eigentlich ein Wort ausmacht. Eben so sage ich auch: wie bald! ∪ —, weil ich das wie als eine untergeordnete Bestimmung des bald und nicht als ein für sich bestehendes Adverbium betrachte.

Wie und als sind daher als bloße Vergleichungswörter immer eine Ausnahme von den übrigen Adverbiis, und werden gegen die Konjunktion und das Pronomen kurz, als: so groß wie du ∪ — | ∪ —, wenn, wie der Blitz — ∪ ∪ —, größer noch als du — ∪ | — ∪ | —,

Wie und als ſind hier keine eigentlichen Adverbia mehr, weil ſie nicht ſowohl unmittelbar zu dem Verbum ſelbſt, als vielmehr zu einem Worte gehören, das an ſich ſchon dem Verbum untergeordnet iſt.

Eben ſo muß auch von der Konjunktion, die Konjunktion und in Anſehung ihres proſodiſchen Werthes, ausgenommen werden, den ſie verliert, ſo bald ſie z. B. zwiſchen zwei Pronomina zu ſtehen kömmt, als du und ich — ∪ —, wo ſie nicht ſowohl mehrere Sätze, als vielmehr bloß mehrere **Wörter** miteinander verbindet, die unter einen Satz gebracht werden ſollen. Bezieht ſich aber die Konjunktion und auf das Verbum ſelbſt, ſo behauptet ſie ihren Platz ſo gut wie eine jede andere Konjunktion, und das Pronomen ſteht unter ihr, als **und er ſprach zu mir** — ∪ | — ∪ | —.

Laſſen Sie uns in folgender Gegeneinanderſtellung die Unterordnung der Redetheile, in Anſehung der Länge und Kürze der Silben, noch einmal mit einem Blick überſehen.

kurz	lang.	
Verbum. . . .	lobt	Gott! . Substantivum.
Verbum. . . .	sind	schön. . . Adjektivum.
Interjektion. . .	ach	Gott! . Substantivum.
Interjektion. . . .	o	schön! . . Adjektivum.
Interjektion. . .	ach	seht! . . . Verbum.
Adverbium. . .	bald	weint. . . Verbum.
Konjunktion. .	wenn	Gott. . Substantivum.
Konjunktion. .	wenn,	ach! . . Interjektion.
Konjunktion. .	wenn	einst. . . Adverbium.
Hülfsverbum. . .	ist	Gott. . Substantivum.
Hülfsverbum. .	wird	seyn. . . . Verbum.
Hülfsverbum. .	wird,	ach! . . Interjektion.
Hülfsverbum. . .	ist	schon. . . Adverbium.
Pronomen . . .	du	Gott. . Substantivum.
Pronomen. . . .	du	siehst. . . . Verbum.
Pronomen. . . .	du	wirst. . Hülfsverbum.
Präposition. . .	auf	Gott. . Substantivum.
Präposition. . .	auf	dich. . . Pronomen.

lang.	kurz.	
Substantivum. .	Gott	sieht. . . . Verbum.
Substantivum. .	Gott	wird. . Hülfsverbum.
Adjektivum. . .	schön	ist. . . . . Verbum.

lang.	kurz.	
Interjektion. . .	ach!	wie. . . Adverbium.
Interjektion. . .	ach!	wenn. . Konjunktion.
Interjektion. . .	ach!	du. . . . Pronomen.
Adverbium. . .	sonst,	als. . . Konjunktion.
Konjunktion. . .	als	du. . . . Pronomen.
Hülfeverbum. .	wirst	du. . . . Pronomen.
Hülfeverbum. .	wird	auf. . . Präpoſition.
Pronomen. . .	wer	in. . . Präpoſition.
Präpoſition. . .	auf	der. . . . . Artikel.

Folgende tabellariſche Ueberſicht kann vielleicht die jedesmalige Anwendung der proſodiſchen Regeln, bei der Prüfung des Silbenmaßes, noch mehr erleichtern, womit es im Grunde gar keine Schwierigkeit hat, wenn man ſich nur die Unterordnung der Redetheile, nach ihrem proſodiſchen Werth gehörig vor Augen zu ſtellen ſucht:

Subſtantivum.	Hülfeverbum.
Adjektivum.	Konjunktion.
Verbum.	Pronomen.
Interjektion.	Präpoſition.
Adverbium.	Artikel.

Das Substantiv. u. Adjektivum ist	lang	gegen alle übrigen Redetheile.
Das Verbum ist	lang	gegen die Interj. das Adverb. das Hülfsverb. die Konjunkt. das Pron. die Präp. und den Artikel.
	kurz	nur gegen das Subst. u. Adjekt.
Die Interjekt. ist	lang	gegen das Adverb. Hülfsverb. die Konj. das Pronom. die Präp. und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. und Verbum.
Das Adverb. ist	lang	gegen das Hülfsverb. die Konj. das Pronom. die Präp. und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum u. die Interj.
Das Hülfsverb. ist	lang	gegen die Konjunkt. das Pronom. die Präposition und den Artikel.
	kurz	gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. und das Adverbium.

Die Konjunkt. ist
- lang
  - gegen das Pronom. die Präpos. u. den Artikel.
- kurz
  - gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. das Adverb. und Hülfsverbum.

Das Pronom. ist
- lang
  - gegen die Präposition u. den Artikel.
- kurz
  - gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. das Adverb. Hülfsverb. und die Konjunktion.

Die Präposit. ist
- lang
  - nur gegen den Artikel.
- kurz
  - gegen das Subst. Adjekt. Verbum, die Interjekt. das Adverb. Hülfsverb. die Konjunktion und das Pronomen.

Der Artikel ist
- lang
  - nur gegen die kurze Vorschlagssilbe eines Worts.
- kurz
  - gegen alle übrigen Redetheile.

Wenn der Artikel nicht als Artikel, sondern als Pronomen steht, so hat er mit diesem gleichen prosodischen Werth, und steht alsdann über der Präposition, als:

Der auf Golga:ha starb.
— ∪ | — ∪ ∪ | —

Und wenn der Artikel ein als Zahlwort steht, so hat er mit dem Substantivum und Adjektivum gleichen prosodischen Werth, als:

es ist | ein Gott;
∪ — | — —

wäre ein der Artikel, so müßte ich lesen:

es ist | ein Gott.
∪ — | ∪ —

Wenn daher ein gegen irgend einen Redetheil lang gebraucht wird, so scheint es nicht der Artikel, sondern das Zahlwort zu seyn, und wenn man es sich demohngeachtet wie den Artikel denken muß, so entsteht dadurch im Vers eine Härte, die nicht sowohl das Ohr als den Verstand beleidigt, als:

so ste | het ein | Berg Got | tes.

⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑

Nach dem richtigen Silbenmaß muß ich diesen Vers lesen:

so stehet | ein Berg Gottes.

⏑ — ⏑ | ⏑ — — ⏑

Und wenn ich ihn so lese, und seine Füße nicht zu Jamben **zwingen** will, so ist der Vers wirklich schön, weil in seinem Schluß durch den Antispast ⏑ — — ⏑ etwas Mahlerisches liegt, das mit der **Größe** des Gegenstandes übereinstimmt. Der schwerfällige disharmonische Antispast ⏑ — — ⏑ **ein Berg Gottes**, wird durch den leichtern und harmonischern Amphybrachis ⏑ — ⏑ so stehet, der aber auch die **Länge in der Mitte** hat, gleichsam vorbereitet, und diese beiden Füße machen hier eine sehr treffende und mahlerische Zusammenstellung aus.

Und warum soll denn auch der Vers gerade wie lauter Jamben gelesen werden? Die Versart kann ja **jambisch** seyn, ohne daß jeder Vers gerade aus lauter reinen Jamben bestehen darf.

Wie untermiſcht waren nicht bei den Alten das jambiſche und andere Versmaße? Sie hatten anapäſtiſche Verſe, worin zuweilen kein einziger Anapäſt vorkam. Und warum ſollen wir nun nicht die vortrefflichſten Verſe unſrer vortrefflichſten Dichter auf alle Weiſe zu retten ſuchen, und die Freiheit, welche ſie ſich in irgend einer Versart verſtattet haben, nicht gelten laſſen, wenn überdem der Vers dadurch, ſo wie hier, an Energie und Schönheit des Ausdrucks gewinnt?

Mag ſich denn das jambiſche Versmaaß doch durch den Spondeus, Daktylus, Anapäſt, Bachius und Schwerfall, der Abſicht des Dichters gemäß *), hindurchwälzen, wie es wolle, wenn es nur immer zu ſich ſelbſt wieder zurückkehrt, als:

So ſtehet ein Berg Gottes
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenſtrahlen.

*) Der Abſicht des Dichters gemäß! — denn der Dichter muß es wenigſtens immer ſelbſt wiſſen, ob er einen Spondeus, Daktylus, Anapäſt u. ſ. w. ſtatt eines Jambus oder eines andern metriſchen Fußes geſetzt hat.

Wenn die folgenden vortrefflichen Uzischen Verse reine Jamben seyn sollten, so würden sie für unser richtig bestimmtes Silbenmaß unvermeidlich verlohren gehen: den sie sind mit Daktylen und andern Füßen untermischt, die sich besonders im Anfang der Verse einfinden, wo sie dem jambischen Versmaß am stärksten entgegen streben:

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf!
Ein Strahl von ihrem Lichte
Fällt auf mein Saitenspiel,
Das nie erhabner klang. —
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang.
Wie eine Fluth von furchtbaren Klippen
Sich strömend fort, und braußt von meinen Lippen!

Flieg' ich kann kein Jambus seyn, weil das Verbum gegen das Pronomen seiner Natur nach lang ist; eben so wenig kann fällt auf ein Jambus seyn, da die Präposition noch weniger prosodischen Werth hat, als das Pronomen, und also gegen das Verbum auf keine Weise lang

seyn kann; liger in heiliger kann schlechterdings kein Jambus seyn, sondern ist ein Pyrrhichius, der aus zwei gegen die Hauptsilbe gleich unbedeutenden Nebensilben besteht; wie ei kann ebenfalls kein Jambus seyn, weil eine hier nicht das Zahlwort, sondern der Artikel ist: da nun das Adverbium gegen den Artikel nothwendig lang ist, so kann wie gegen ei in eine unmöglich kurz seyn; aber ei in eine kann auch wieder gegen wie unmöglich kurz seyn, weil es gegen die ganz kurze Silbe ne nothwendig lang ist; wie ei ist daher ein durch die Silbenstellung nothwendig gemachter Spondeus.

Freilich wäre es nun wohl gut, wenn in der eigentlichen lyrischen Poesie, die Dichter sich dieser Freiheiten so sparsam, wie möglich bedienten. Indes müssen wir das Vortreffliche, was wir nun einmal in dieser Art besitzen, dennoch nach seinem Werthe schätzen, und es unsrer Kritik und unserm geläuterten Geschmack, wo wir nur können, zu erhalten suchen, weil wir einmal noch nichts bessers aufzuweisen haben, und

weil

weil die meiſten unter den neueſten Produkten unſrer deutſchen Muſe von den ältern wie Meſſing vom Golde überwogen werden.

Ich wollte noch verſuchen, zu zeigen, wie alle die metriſchen Füße, deren ſich die Alten bedienten, in unſerm deutſchen Versbau, durch die Silbenſtellung, mit leichter Mühe hervorgebracht werden können. Dieß ſoll in meinem nächſten Briefe geſchehen!

Fünfter Brief.

Euphem an Ariſt.

Wer ſich durch die verwickelte Theorie der metriſchen Füße mühſam durchgearbeitet hat, und nun am Ende ſeiner Unterſuchungen ſteht, für den muß die unter dem Nahmen Sponda ſo bekannte Klopſtockſche Ode, ein doppeltes Intereſſe haben; er fühlt ſich geneigt für dieſe mannichfaltigen Zuſammenſtellungen von Längen und Kürzen, in

welcher die Zauberkraft des Rhytmus ſchlummert, ſich wie für **wirkliche Weſen** zu intereſſiren, und eine dieſer Zuſammenſtellungen, die er für unſern Versbau vergeblich ſucht, mit dem Dichter zu erſeufzen, und ihr wie dem entflohnen Schatten einer Geliehten vergeblich nachzurufen, bis es etwa irgend einem Spötter einfällt, durch die Bemerkung, daß die erſeufzte Geliebte nichts als **zwei nebeneinandergeſtellte Längen** — — ſind, das Werk der Phantaſie plötzlich zu zerſtören, und ſelbſt dem Begeiſterten über den ſonderbaren Gegenſtand ſeiner Sehnſucht ein Lächeln abzuzwingen:

O Sponda! rufet nun in dem Hain
Des ruinenentflohenen Griechen Gefährt,
Sponda! dich ſuch' ich zu oft, ach! umſonſt;
Horche nach dir, finde dich nicht!

Der Dichter, welcher ſich an den ruinenentflohenen Griechen anſchließt, um ſeinen harmoniſchen Silbenfall nachzubilden, wozu ihm Sponda (der Spondeus — —) ſo unentbehrlich iſt, fährt fort:

Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
In welche Grott' entführteſt du ſie,
Errache mir? Echo, du rufſt ſanft mir nach:
Aber auch dich höret ſie nicht.

Nun drängen alle **Genien der entzückten Harmonie** (die metriſchen Füße) ſich um den Dichter her, und klagen mit ihm um **Sponda**; einige aber ſind auch eiferſüchtig über die Wehmuth des Dichters um Sponda, und Stolz funkelt in ihrem Blicke.

Es drängten alle Genien ſich
Der entzückten Harmonie um ihn her,
Rieſen auch klagten mit ihm, aber Stolz
Funkelt' im Blick einiger auch.

Der Daktylus — ∪ ∪ macht zuerſt ſeine Rechte geltend, daß er in dem **homeriſchen** Hexameter die Oberhand habe, und alſo auch im deutſchen Hexameter oft ſtatt des Spondeus ertönen wolle:

Erhaben trat der Daktylos her:
Bin ich Herrſcher nicht im Liede Mäons?

Rufe den Sponda nicht stets, bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Hall.

Der Trochäus oder Choreus — ∪, und der Kretikus — ∪ —, erheben nun ihre Stimme: der Choreus — ∪ führt für sich an, daß er in unserm Versbau oft Sponda's schwebenden Gang habe, welches wirklich der Fall, in allen den Wörtern, die sich auf eine lange Silbe endigen, und in allen zusammengesetzten Wörtern, ist, als in **Wahrheit**, **Tonfall**, **Lautmaß**, u. s. w., wo sich der Trochäus, der dadurch gebildet wird, wenn man ihn gegen einen Trochäus, wie **Liebe** — ∪, **rollen** — ∪ u. s. w. hält, gewissermaßen dem Spondeus — — nähert, indem er sich nicht ganz zum Fall niedersenkt, sondern sich gleichsam schwebend erhält. Der **Kretikus** — ∪ — ist mit Recht stolz auf seinen Gang, und weicht nur dem **Choriambus** — ∪ ∪ —, nicht aber dem Spondeus — —, an Harmonie und Wohlklang; beide der Choreus — ∪, und Kretikus — ∪ — lassen also ihre Stimme vernehmen:

Und hörte nicht Choreos dich ſtets?
Hat er nicht oft Sponda's ſchwebenden Gang?
Geht ſie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir Choriamb weich' ich allein!

Durch dieſe Anſpielung wird der Choriambus — ∪ ∪ — aus ſeinem Schlummer geweckt:

Da ſang der Laute Silbergeſang
Choriambes: ich bin Smintheus Apolls
Liebling! mich lehrte ſein Lied Hain und Strom,
Mich, da es flog nach dem Olymp.

Es iſt ein artiges Spiel, daß der Choriambus der Laute Silbergeſang heißt, und Silbergeſang — ∪ ∪ — ſelbſt ein Choriambus iſt, ſo wie mich, da es flog — ∪ ∪ — nach dem Olymp — ∪ ∪ —.

Der Anapäſt ∪ ∪ —, der Jambus ∪ —, der Bachius ∪ — —, der Didymens ∪ ∪ — ∪, und die übrigen Peone, fangen nun alle an, laut zu werden, um den Dichter über den Verluſt von Sponda zu tröſten, und ſich ihm dafür geltend zu machen. Der Anapäſt ∪ ∪ — beruft ſich auf den Pindar, daß ihn dieſer zu ſeinem Lieb-

ling gewählt habe; der Jambus ſtützt ſein Anſehen darauf, daß er vorzüglich von den tragiſchen Dichtern gebraucht ſey; und der Bachius ∪ — —, daß er mit dem Daktylus — ∪ ∪ und Choriambus — ∪ ∪ — im lyriſchen Gedicht zugleich ertöne; der Dydimeus ∪ ∪ — ∪ und die übrigen Peone — ∪ ∪ ∪, ∪ — ∪ ∪, ∪ ∪ ∪ —, berufen ſich auf ihre Schnelligkeit, wodurch ſie den Flug des Dithyramben mit ſich fortreißen. Der Anapäſt hebt an:

Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäſt, da er der Saite Getön
Liſpeln ließ? — Jambus, Apolls alter Freund,
Hielt ſich nicht mehr, zürnt', und begann:

Und geh nicht ich den Gang des Kothurns:
Wo . . . Bacchos ſchritt im lyriſchen Tanz:
Stolze, ſchweigt! Ha, Choriamb töneſt du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?

Mit leichter Wendung eilten daher
Didymeos, und Peone daher:
Flöge Thyrſ' und Dithyramb ſchnell genug,
Riſſen ihn nicht wir mit uns fort?

Aber dem Dichter gnügt das nicht: er ſeufzt immer noch nach Spouda, und ſchickt den Pyrrhichius ⏑ ⏑, den **Läuffer**, nach ihr aus, der ſie in dem Haine ſuchen ſoll.

Ach Spouda! rief der Dichter, und hieß
In den Hain nach ihr Pyrrhichios gehn.
Flüchtig ſprang, ſchlüpft' er dahin! Alſo wehn
Blüthen im May Weſte dahin.

Soll dieſe feine Allegorie vielleicht eine Anſpielung auf das Geheimniß der **Silbenſtellung** ſeyn, wodurch wir allein den **Spondeus**, ſo wie alle übrigen metriſchen Füße, hervorbringen? denn wirklich iſt es der Pyrrhichius ⏑ ⏑, oder der Fall des vorhergehenden Daktylus — ⏑ ⏑, durch welchen ſich im deutſchen Hexameter ein voller Spondeus bildet, als:

Hoch aus den | Wolken er | tönt Gott | deine ge|
waltige | Stimme.

— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑

Hier iſt **tönt Gott** ein **reiner** Spondeus — —: denn **Gott** kann gegen **tönt** nicht kurz ſeyn, weil das Subſtantivum gegen das Ver-

bum nothwendig lang iſt, und tönt kann wieder gegen Gott nicht kurz ſeyn, weil es durch die vorgeſchobne kurze Silbe, einmal nothwendig lang iſt.

Ohne eine ſolche vorgeſchobne kurze Silbe wenigſtens kann nun im Anfange eines Verſes nicht leicht ein reiner Spondeus hervorgebracht werden, auf welchen wieder ein Spondeus oder ein Daktylus folgte; ausgenommen wenn ich Redetheile von gleichem proſodiſchen Werthe nebeneinander ſtelle, welches doch der Sinn nur ſelten leidet, als:

Herr! Gott! | groß iſt dein | Name;
— — | — ∪ ∪ | — ∪
groß, ſchön, | edel iſt's | Brüdern ver|zeihen.
— — | — ∪ ∪ | — ∪ ∪ | — ∪

Ich kann zwar auch einen Spondeus — — hervorbringen, indem ich einen Redetheil folgen laſſe, der gegen den vorhergehenden eigentlich kurz wäre, aber deſſen erſte Silbe durch eine ganz kurze Endſilbe e, en u. ſ. w. nothwendig lang gemacht wird, als:

Sanft rollen, | Gott ſiehet.

— — ∪ | — — ∪

Aber dieſe Art von Spondeus taugt nicht zum Herameter, wo wegen des folgenden Daktylus — ∪ ∪, immer drei lange Silben müſſen zuſammengebracht werden. Und dieſes kann dadurch geſchehen, wenn man einer Silbe, die gegen die folgende eigentlich kurz wäre, eine noch kürzere Vorſchlagsſilbe vorſchiebt, wodurch ſie nothwendig lang gemacht wird, als auf dich hofft ∪ — —. Das Pronomen dich iſt kurz gegen das Verbum hofft, aber es iſt wieder lang gegen die Präpoſition auf, und weil es durch dieſe einmal zuerſt verlängert iſt, ſo kann es durch das Verbum nicht wieder verkürzt werden. Hieße es hingegen hofft auf den, ſo wäre auf gegen das vorhergehende Verbum einmal kurz, und könnte durch den nachfolgenden Artikel, wogegen es eigentlich lang iſt, nicht wieder verlängert werden; hofft auf den würde daher ein Daktylus — ∪ ∪ ſeyn.

Sollen nun drei oder vier oder mehrere Längen zuſammengeſtellt werden, ſo müſſen entweder Redetheile von einerlei **proſodiſchem Werth**, oder ſie müſſen in **ſteigender Ordnung** aufeinander folgen:

Auf dich hoft | ſtark, Gott! | meine ge | ängſtete | Seele.

⏑ — — | — ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑

Hier folgt auf die Präpoſition das Pronomen, auf das Pronomen das Verbum, auf das Verbum das Adjektivum, und auf dieß das Subſtantivum: jeder dieſer Redetheile iſt gegen den auf ihn folgenden eigentlich kurz, wird aber durch den vorhergehenden noch kürzern wieder lang gemacht.

Von dir iſt | ſchon laut | donnernd das | Urtheil er| ſchollen.

⏑ — — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑

Hier folgt auf die Präpoſition das Pronomen, auf das Pronomen das Hülfsverbum, auf das Hülfsverbum das Adverbium, auf das Adverbium das Adjektivum, und auf dieß das Ver-

bum, welches zwar dagegen eigentlich kurz wäre, deſſen erſte Silbe **don** aber durch die kurze Endſilbe wieder nothwendig lang gemacht wird.

Und auf die Weiſe ſind nun, vermittelſt der **Steigerung der Redetheile**, vier Längen zuſammengeſtellt, an welche ſich noch die fünfte, welche durch die kurze Endſilbe in **donnernd** bewirkt wird, anſchließt.

Weil aber ſo viel aufeinanderfolgende Längen **nothwendig aus lauter einſilbigten Wörtern** beſtehen müſſen, ſo iſt ihre Zuſammenſtellung ſchwer; indes iſt ſie doch möglich, und würde in unſerm deutſchen Hexameter, auch nur ſparſam angebracht, von vortrefflicher Wirkung ſeyn.

Unſer deutſcher Hexameter ſollte faſt aus lauter Daktylen beſtehen, die nur hie und da einmal durch einen wirklichen Spondeus unterbrochen würden, wodurch der Vers volltönig würde; denn der **Trochäus macht ihn doch im Grunde matt und ſchleppend**; und **unſre deutſchen trochäiſchen Hexameter ſind im Grunde nichts**,

als sechsfüßige mit Daktylen untermischte Trochäen, die an sich eine recht gute Versart seyn mögen; aber Hexameter sind sie nicht.

Der Dichter folge also bei dem Bau des deutschen Hexameters dem einladenden Ruf des Daktylus — ◡ ◡!

— — — — — Bilde mich
Oft zu Homers fliegendem Fall!

Denn wenn auch gleich der Chorëus — ◡ oft den schwebenden Gang des Spondeus hat, so kann er doch nie ein wirklicher Spondeus werden, sondern senkt sich beständig zum Fall, wovon ihn die stärkere Anzahl der einzelnen Laute, woraus die Silbe besteht nicht empor halten kann. In unserm Versbau fällt mit der Wichtigkeit des Begriffes zugleich unwiderstehlich das Silbenmaß; wollen wir dieß also nicht sinken lassen, so müssen wir die Begriffe sich gleichsam einander die Wage haltend zu stellen suchen. In einem einzelnen mehrsilbigten Worte aber ist dieß unmöglich, weil sich der Begriffsilbe die

übrigen von ſelbſt unterordnen, und keine der über ihr ſtehenden das völlige Gleichgewicht halten kann. Geſichtskreiſe und Gerichtsdonner können daher nicht wie Antiſpaſte ⏑ — — ⏑ ſondern müſſen wie ſchwere Peone ⏑ — ⏑ ⏑ betrachtet werden.

Denn wenn die Silben einmal im Fall begriffen ſind, ſo verliert ſich der Unterſchied zwiſchen dem Kurzen und Kürzern, und beides wird unwiderſtehlich durch den Fall mit fortgeriſſen. Doch leidet dieſe Regel auch ihre Einſchränkungen, weil wir ſonſt der Kürzen, verhältnißmäßig gegen die Längen, zu viel bekommen würden. Wir müſſen daher einige Ausnahmen feſtzuſetzen ſuchen, die nicht willkürlich angenommen, ſondern in der Natur der Sache gegründet ſind.

Es kömmt nehmlich in Anſehung des verkürzenden Silbenfalls vorzüglich darauf an, wie ſich die fallende Silbe gegen die vorhergehende, als Redetheil, verhält? Drückt ſie eine bloße Modifikation der Begriffsſilbe in einem

und ebendemſelben Worte aus, ſo kann ſie eigentlich nie gegen die Begriffsſilbe lang werden, wenn ſie auch gleich wegen der Anzahl ihrer einzelnen Laute mehr Zeit, als dieſe, zu ihrer Ausſprache erforderte; **Wahrheiten** — ∪ ∪ bleibt immer ein Daktylus, nur gehört er nicht unter die wohlklingendſten; auch iſt es immer beſſer wenn ſolche Wörter wie **Wahrheit, Unmuth, Wohlklang**, u. ſ. w. zu **Trochäen**, als wenn ſie durch Hinzufügung noch einer kurzen Silbe zu Daktylen gebraucht werden; denn in **Unmuth zu dämpfen** — ∪ ∪ | — ∪ z. B. iſt **Unmuth** zu ein hart klingender Daktylus, ob. man gleich nicht ſagen kann, daß er **unrichtig** iſt.

Hier iſt nun der Punkt, wo die proſodiſchen Regeln in die Lehre vom **poetiſchen Wohlklange** eingreifen, auf den ich jetzt eine kleine Abſchweifung machen will. Alle die zweiſilbigten Wörter, welche ſich auf **bar, haft, heit, lein, ſal, ſam, ſchaft** und **thum** endigen, als **fruchtbar, zaghaft, Kindheit, Büchlein, Trübſal, mühſam, Freundſchaft, Reichthum,**

laſſen ſich beſſer zu Trochäen, als zu Daktylen brauchen; wenn ſie zu Daktylen gebraucht werden, ſo muß die hinzugefügte kurze Silbe ſich wenigſtens mit einem Vokal anfangen, als:

Reichthum und | Ehre — ∪ ∪ | — ∪,
Freundſchaft im | Tode — ∪ ∪ | — ∪;

Wahrheit zu | lehren — ∪ ∪ | — ∪

hingegen würde äußerſt hart klingen.

Eben dieß gilt nun auch von den zuſammengeſetzten Wörtern, die den Accent auf der erſten Silbe haben, als Unmuth, Troſtgrund, Aufruhr, welche ſich auch beſſer zu Trochäen, als zu Daktylen brauchen laſſen; wenn ſie aber zu Daktylen gebraucht werden, wenigſtens immer eine kurze Silbe, die mit einem Vokal anhebt, nach ſich erfordern, als: Unmuth und | Klage — ∪ ∪ | — ∪, Troſtgrund im Tode — ∪ ∪ | — ∪, Aufruhr im Innern — ∪ ∪ | — ∪; in Troſtgrund des | Weiſen — ∪ ∪ | — ∪ würde Troſtgrund des ein ſchlechterdings unerträglich harter Daktylus ſeyn.

Die zweisilbigten Wörter hingegen, welche sich auf **lich**, **sal**, **zig** und **ßig** endigen, als **freundlich**, **Wechsel**, **hitzig**, **fleißig**, lassen sich eben so gut zu Daktylen als zu Trochäen brauchen, ohne daß sie im erstern Fall gerade nothwendig eine kurze Silbe, die sich mit einem Vokal anhebt, nach sich erfordern; in **Wechsel des Schicksals** — ∪ ∪ | — ∪ ist **Wechsel des** ein reiner und wohlklingender Daktylus, ob es gleich überhaupt den Wohlklang vermehrt, wenn man, so oft wie möglich, auf eine Silbe die sich auf einen Konsonant endigt, eine die sich mit einem Vokal anhebt, folgen läßt.

Alles was nun von den zweisilbigten Wörtern in Ansehung des poetischen Wohlklangs gilt, das gilt auch von den **dreisilbigten mit einer kurzen Vorschlagssilbe**, als **Gewohnheit**, **Betrübniß**, **entsetzlich** u. s. w. Denn die kurze Vorschlagssilbe verändert nichts in dem Verhältniß der folgenden Silben gegen einander, ob sie gleich das Wort um eine Silbe vermehrt; und wird nun das Wort am Ende um eine

Silbe

Silbe vermehrt, ſo kann auch dieſe in dem Verhältniß der beiden vorhergehenden Silben gegeneinander nichts verändern, als **Gewohnheiten** ⏑ — ⏑ ⏑, **entſetzliche** ⏑ — ⏑ ⏑; die Silbe **heit** kann gegen die Silbe **wohn** in Gewohnheit, unmöglich lang werden, ob ſie gleich gegen die kurze Silbe en offenbar lang iſt.

Einen Fall giebt es indes wo in einem und ebendemſelben Worte zwei Längen nebeneinander geſtellt werden können, der als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten iſt, wenn nehmlich auf die fallende Silbe ſelbſt noch zwei kurze Silben folgen, als **freundſchaftliche Warnung** — — ⏑ ⏑ | — ⏑; hier iſt die Silbe ſchaft, welche gegen freund kurz iſt, durch die darauf folgenden **beiden Kürzen** nothwendig lang; oder vielmehr, dasjenige, wodurch ſie verkürzt wird, wird von dem **überwogen**, wodurch ſie verlängert wird; ſie erhält daher mit der Silbe freund gleichen proſodiſchen Werth, und freundſchaftlichen bildet daher einen wahren **Jonicus a majori** oder **Nachſchläger** — — ⏑ ⏑.

Es giebt in unsrer Sprache Wörter, welche in keiner Zusammenstellung irgend eines poetischen Wohlklanges fähig sind, als **Schwatzhaftigkeit** — ∪ ∪ —, welches seiner Natur nach ein Choriambus ist, der aber wegen der in der Mitte gehäuften Konsonanten, allen seinen Wohlklang verliert; eben so wie der Choriambus, welcher in **Gerechtigkeitsliebe** ∪ | — ∪ ∪ — | ∪, gehört wird, und der noch schwerfälliger, als der vorhergehende, ist, weil die Silbe **keits** sogar gegen die **Begriffssilbe lie** in **Liebe kurz** wird, da sie sonst ihrer Natur nach eigentlich lang ist, weil sie am Ende eines Worts nie unmittelbar nach der Begriffssilbe, sondern immer erst nach einer noch unbedeutendern Modifikationssilbe gesetzt wird, als **Freundlichkeit** — ∪ —, **Gerechtigkeit** ∪ — ∪ —, gegen die Silben **freund** und **recht** in dieser Zusammenstellung würde **keit kurz** seyn, aber gegen **lich** und **ig** ist es lang.

Eben so sind nun auch die Silben **heit, ung, bar, haft, schaft** und **thum lang**, sobald sie

nicht unmittelbar nach der Begriffssilbe stehen, und sobald die darauf folgende Silbe gegen die, welche wieder auf sie folgt, kurz ist, als: **Trocken|heit und | Leere** — ∪ | — ∪ | — ∪; **Beleidigung | zu | rächen** ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪; **wunder|bar ge|macht** — ∪ | — ∪ | —; **tugend|haft zu | wandeln** — ∪ | — ∪ | — ∪; **Rechen|schaft zu | geben** — ∪ | — ∪ | — ∪.

Ist aber die folgende Silbe gegen die wieder auf sie folgende lang, als z. B. **ge** in **geben**, **wan** in **wandeln** u. s. w. so werden auch die Silben **heit**, **keit**, **ung**, **schaft**, u. s. w. wieder kurz, als **Rechenschaft | geben** — ∪ ∪ | — ∪, **tugendhaft | wandeln** — ∪ ∪ | — ∪, **Beleidigung | rächen** ∪ — ∪ ∪ | — ∪.

Lang sind die Silben **heit**, **keit**, **ung**, u. s. w. beständig, wenn sie nicht unmittelbar nach der Begriffssilbe stehen, und das Wort am Ende um eine Silbe vermehrt wird, als **Seligkeiten** — ∪ | — ∪, **Beleidigungen** ∪ — | ∪ — | ∪; die Silben **keit** und **ung** ragen hier zwischen den

ganz kurzen Silben ig und en gleichsam wieder wie neue Begriffesilben hervor, da sie doch im Grunde nur eine Hauptmodifikation der Begriffssilbe bezeichnen. Hieher gehören auch die Wörter **Sonderling**, **Königin**, u. ähnliche, wenn sie am Ende um eine Silbe vermehrt werden, als **Sonderlinge** — ∪ | — ∪, **Königinnen** — ∪ | — ∪; aber nicht **Fürstinnen** ∪ — ∪, sondern **Fürstinnen** — ∪ ∪, so wie ich sage **Lenkungen** — ∪ ∪, **Jünglinge** — ∪ ∪, weil hier die Silben **in**, **ung** und **ing unmittelbar** nach der Begriffssilbe stehen, gegen welche sie unmöglich lang seyn können.

Doch ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu den Ausnahmen zurück, welche in Ansehung des **verkürzenden Silbenfalls** festzusetzen sind. Eine davon ist schon das angeführte Beispiel **freundschaftliche**, wo die fallende Silbe **schaft** durch die darauf folgenden **beiden Kürzen** wieder empor gehalten, und der Silbe **freund** in Ansehung ihrer Dauer gleich gesetzt wird, da sonst in einem und ebendenselben Worte

eigentlich nie zwei Längen nebeneinander ſtatt finden können.

Laſſen Sie uns nun die übrigen Fälle durchgehen, in welchen die fallende Silbe emporgehalten, und der ihr vorangehenden Länge gleich gemacht werden kann: einen von dieſen Fällen hab' ich ebenfalls berührt; es iſt nehmlich der, wenn die **fallende Silbe** die erſte eines zweiſilbigten Worts iſt, das ſich mit einer **ganz kurzen** Silbe endigt, wodurch die erſte **nothwendig** lang gemacht wird, als: **ſanft rollen** — — ∪, **Gott ſiehet** — — ∪.

In Anſehung der einſilbigten Wörter aber iſt nun zu bemerken, **daß einige** ſich ihrer **Natur nach, gar nicht, andre mehr, und andere weniger zum Fall neigen.** Zu denen, die ſich gar nicht zum Fall neigen, gehören das **Subſtantivum, Adjektivum**; zu denen die ſich weniger zum Fall neigen, gehören das **Verbum**, die **Interjektion**, und das **Adverbium.** als Redetheile, die in Anſehung des proſodiſchen

Werths, mit dem Substantivum und Adjektivum gleichsam den **ersten Rang** behaupten; zu denen, die sich mehr zum Fall neigen, gehören das **Hülfsverbum, die Konjunktion**, das **Pronomen, die Präposition**, und der **Artikel**, als Redetheile, oder prosodische Silben, vom **zweiten Range.**

Fügt es sich nun, daß eine **prosodische Silbe vom ersten Range**, also Verbum, Interjektion, oder Adverbium, die fallende Silbe ist, so kann diese leicht emporgehalten, oder durch **eine** darauf folgende Kürze, der vorangehenden Länge gleich gemacht werden, als:

sanft rollt | der Strom hin
— — | ∪ — ∪,
Gott, ach! | wie groß
— — | ∪ —,
ach! schon | ertönt
— — | ∪ —.

Ist aber eine prosodische **Silbe vom zweiten Range**, also ein Hülfsverbum, Konjunktion, Pronomen, Präposition, oder Artikel,

die fallende Silbe, ſo kann ſie in ihrem Fall, zu welchem ſie ſich ſchon ihrer Natur nach neigt, nicht ſo leicht emporgehalten werden, ſondern wird mit einer ihr nachfolgenden Kürze zugleich durch den Fall unwiderſtehlich fortgeriſſen, ſo daß ſie ihre Länge gegen dieſelbe nicht mehr behaupten kann, ſondern mit ihr gleich kurz wird, als:

Nun iſt die | Zeit ent | flohn
— ∪ ∪ | — ∪ | —,
Ach! wenn der | Tag kömmt
— ∪ ∪ | — ∪
Bin ich ver | laſſen
— ∪ ∪ | — ∪,
Wenn auf den | Hügeln
— ∪ ∪ | — ∪,
Als der Ver | laßne
— ∪ ∪ | — ∪.

Der verkürzende Silbenfall aber kann die Länge nur der Kürze gleich machen, wenn ſie vor und nicht wenn ſie nach derſelben ſteht, als wer auf dich hofft — ∪ — —. Hier läßt ſich das Pronomen dich, welches durch die

vorangehende Präpoſition einmal lang iſt, durch den Silbenfall nicht mit verkürzen, ſondern wird der folgenden langen Silbe, gegen die es ſonſt eigentlich kurz wäre, an Dauer gleich.

In Anſehung des Silbenfalls iſt nun noch folgendes vorzüglich zu bemerken: wenn ſich einer der höhern Redetheile, auf welchen eine kurze Silbe folgt, mit einer **ganz kurzen Silbe, er, en**, oder **e**, u. ſ. w. endigt, ſo wird dieſe Endſilbe in dem Silbenfall **verſchlungen, und in proſodiſcher Rückſicht betrachtet, als ob ſie gar nicht da wäre**, als:

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab.

Die Silbe **er** in **Schimmer** hat hier nicht die Kraft, die folgende Silbe, welche doch eigentlich das proſodiſche Uebergewicht gegen ſie hat, zu verlängern, weil ſie durch den Silbenfall verſchlungen und **unkräftig** gemacht wird, und die folgende Silbe, weil ſie eine Präpoſition, und alſo eine **proſodiſche Silbe vom zweiten Range** iſt, ſich ſchon von ſelbſt gegen das vorhergehende Subſtantivum zum Fall neigt.

Hier habe ich alſo erſt Ihrem Einwurfe in Anſehung der angeführten Klopſtockſchen Silbenmaße begegnen können, die ich **wegen des verkürzenden Silbenfalles** nicht wie Trochäen leſen kann, ausgenommen **den erſten Anfang: wenn der**, welcher ein Trochäus bleibt, weil nichts **vorhergeht**, wodurch **wenn** verkürzt und mit dem Artikel **der**, gegen den es ſeiner Natur nach lang iſt, gleich ſchnell fortgeriſſen würde. Der Anfang der folgenden Verſe muß immer an das Ende des erſten angeſchloſſen werden, um den **fortlaufenden** Silbenfall zu rechtfertigen; und ſo leſe ich nun nicht willkürlich, ſondern nach feſten und beſtimmten proſodiſchen Regeln:

— ∪ — ∪ | ∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ —
∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ — ∪ | ∪ — ∪
∪ ∪ — ∪ | ∪ ∪ — ∪
∪ ∪ — | ∪ ∪ —

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn —

Hiermit will ich aber gar nicht läugnen, daß die Klopstockischen Silbenmaße nicht zuweilen willkürlich sind, wie z. B. folgende Silbenstellung, in der Ode die höchste Glückseligkeit:

— ⏑ ⏑ — | — — | — ⏑ ⏑ —

welcher Gedank | hebt ihn, | denket er dich!

Hier kann die fallende Silbe hebt, als ein Verbum, oder als eine prosodische Silbe vom ersten Range, gegen das vorangehende Substantivum, durch eine darauf folgende Kürze wohl emporgehalten werden; aber die darauf folgende Kürze selbst, das Pronomen ihn, wird durch keine darauf folgende Kürze wieder vom Fall emporgehalten, sondern vielmehr durch das Verbum denkt, als eine prosodische Silbe vom ersten Range, aufs neue niedergedrückt, und kann daher auf keine Weise lang seyn; der Spondeus — — hebt ihn, ist daher kein wirklicher, sondern ein bloß willkürlich angenommener Spondeus. Folgende Silbenstellung hingegen am Schluß der Ode ist nach den prosodischen Regeln völlig richtig:

⏑ — | — — | — ⏑ ⏑ —

es iſt | nur Glück | ſeligkeit auch.

Hier findet jene **Steigerung der Redetheile** ſtatt, wodurch die Zuſammenſtellung mehrerer Längen am beſten bewirkt werden kann: auf das Pronomen folgt das Hülfsverbum, auf das Hülfsverbum das Adverbium, und auf dieß das Subſtantivum, alſo immer ein höherer Redetheil auf einen niedrigern, und die Silbe **ſeel** in **Glückſeeligkeit** wird auch, ob ſie gleich gegen die vorangehende Begriffſilbe des Wortes **fällt**, durch die darauf folgenden **zwei Kürzen** wieder emporgehalten, und erhielt mit der Silbe **Glück** eine gleiche Dauer.

Durch den **verkürzten Silbenfall können alſo füglich drei und mehrere kurze Silben** nebeneinander geſtellt werden, wie in dem folgenden Klopſtockſchen Versmaß zu der Ode, der **Schlachtgeſang**, die im dritten Buche der Oden die zwölfte iſt:

— ∪ —| ∪ — | ∪ — | ∪ —
∪ ∪ ∪ —| ∪ — ∪ | ∪ —
∪ ∪ ∪ —|∪ ∪ ∪ —| — ∪ | — ∪
∪ ∪ ∪ —| ∪ ∪ —|∪ ∪ — ∪|∪ ∪ — ∪

Mit herab zu großer Thaten Ernst!
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten,
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehen,

O Tyrannenknechte sind sie nur! u. s. w.

Die hier nebeneinandergestellten Kürzen sind lauter **prosodische Silben vom zweiten Range, die in Ansehung ihres prosodischen Werths niederwärts steigen**, als zu der **un**, Präposition, Artikel, Vorschlagssilbe; die am **Ge**, Pronomen, Präposition, Vorschlagssilbe; **uns bei dem**, Pronomen, Präposition, Artikel; **und im Ge**, Konjunktion, Präposition, Vorschlagssilbe.

In der **Silbensteigerung**, wenn man mehrere Längen, und in dem **Silbenfall**, wenn man mehrere Kürzen nebeneinander stellen will,

liegt alſo das Geheimniß unſers Versbaues. Die Steigerung aber und der Fall richten ſich immer nach dem proſodiſchen Werth der Redetheile. Der verkürzende Silbenfall muß vor dem Schluß des einen Verſes auf den Anfang des andern übertragen werden, wenn er ſich nicht wieder verlieren ſoll. — Wenn **kurz, lang, länger**, und **noch länger** aufeinander folgen, ſo wird alles was nach **kurz** ſteht gleich lang, und wenn **lang, kurz, kürzer**, und **noch kürzer** aufeinander folgen, ſo wird alles, was noch **lang** ſteht, gleich kurz, als:

Nun iſt mir | auf der Welt | keine | Hoffnung ge|
blieben;

— ∪ ∪ | ∪ ∪ — | — ∪ | — ∪ ∪ | — ∪

wo neben den Daktylus — ∪ ∪ ein Anapäſt — ∪ ∪ geſtellt iſt, und auf die Weiſe **vier kurze Silben, iſt mir auf der** nebeneinandergeſtellt ſind, die durch das abſteigende Verhältniß **Hülfsverbum, Pronomen, Präpoſition** und **Artikel**, und alſo durch den natürlichen Silbenfall hervorgebracht werden.

Sie können mir einwerfen, daß wir uns durch diesen festgesetzten Silbenfall das trochäische Versmaß verleiden, welches sich nothwendig immer von seinem Fall wieder erheben muß; und wo wir denn Trochäen her bekommen werden, wenn **von dem Monde, in die Wälder** u. s. w. keine Dichoreen — ∪ — ∪ sondern Didymeen ∪ ∪ — ∪ seyn sollen? — Ich antworte hierauf, daß **in die Wälder** z. B. allerdings ein eigentlicher Dichoreus — ∪ — ∪ ist, sobald man es für sich allein betrachtet, und daß es nur durch die Zusammenstellung zum Didymeus ∪ ∪ — ∪ wird; in folgender Zusammenstellung ist es ein vollkommner Dichoreus — ∪ — ∪.

Von dem | Donner
Tönt der | Nachhall | in die | Wälder.
— ∪ | — ∪
— ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪

Der **verkürzende Silbenfall** findet hier nicht statt, weil das Substantivum **Nachhall** sich nicht wie **Schimmer** oder **Monde** auf eine ganz kurze Silbe endigt, die in dem Silbenfall

verſchlungen werden könnte. Die Silbe **hall** in **Nachhall** ſteht als bloße Anhangsſilbe zwar allen übrigen Redetheilen, in Anſehung des proſodiſchen Werths, nach; aber ſie hat demohngeachtet zu viel Gewicht, als daß ſie ſo betrachtet werden könnte, als ob ſie gar nicht da ſtände; jede folgende Silbe wird daher gegen ſie lang, wenn ſie nicht durch noch eine folgende wieder verkürzt wird, oder eine bloße Vorſchlagsſilbe iſt, als **Nachhall er | tönet** — ∪ ∪ | — ∪. **Um den verkürzenden Silbenfall, wo man will, zu verhindern**, darf man alſo nur Wörter mit **langtönenden Anhangsſilben**, als **Nachhall, Wahrheit, mühſam**, u. ſ. w., auswählen, als:

Wahrheit | zu ver | künden,
— ∪ | — ∪ | — ∪

wo die Silbe **heit** den Silbenfall verhindert, und macht, daß **zu** gegen **ver** lang bleibt, und alſo ein trochäiſches Versmaß entſteht, da hingegen:

Liebe | zu verkünden
— ∪ | ∪ ∪ — ∪

ſchon kein reines trochäiſches Versmaß iſt, weil die ganz kurze Endſilbe e in Liebe, den verkürzenden Silbenfall nicht verhindern kann, wodurch zu gegen ver ſeine Länge verliert, und alſo ein Trochäus — ∪ in einen Pyrrhichius ∪ ∪ verwandelt wird.

Auch muß wenn das Versmaß einmal trochäiſch iſt, der Silbenfall nicht von dem Schluß des einen Verſes auf den Anfang des folgenden übertragen werden, weil ſonſt Pyrrhichien ∪ ∪ unvermeidlich ſeyn würden, als

Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Geſang,

wo mit ge ein Pyrrhichius ∪ ∪ ſeyn würde, ſobald es gegen Gang geſtellt würde, und nicht für ſich einen ganz neuen Anfang machte: und mit würde auch durch den Silbenfall kurz ſeyn wenn und nicht von den übrigen Konjunktionen ausgenommen, und gegen das Pronomen ſowohl als die Präpoſition kurz wäre, ſobald es nicht eigentlich zum Verbum gehört, als ich und du — ∪ —, auf und ab — ∪ —.

Sobald

Sobald ich:

Auf den Höhen, in den Thälern

wie einen fortlaufenden Vers lese, so sind dieß keine reine Trochäen, sondern in den wird durch den verkürzenden Silbenfall in einen Pyrrhichius ⏑ ⏑ verwandelt; setze ich aber die Zeilen ab:

Auf den Höhen,
In den Thälern,

und übertrage den Silbenfall nicht auf die zweite Zeile, so erhalte ich wieder reine Trochäen. In

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen,

ist auf den kein Trochäus, sondern ich muß lesen,

Rosen | auf den Weg | gestreut.

— ⏑ | ⏑ ⏑ — | ⏑ —

Das folgende hingegen:

Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen,

sind lauter reine Trochäen, woran es uns nie fehlen kann, weil wir eine so große Menge Wörter haben, die schon von selbst natürliche Trochäen

bilden, als Liebe, Freude, ſanfte, gute, u. ſ. w.

In der Ramlerſchen Ode an die Liebe, die ſich anhebt:

Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauſcheſt,

ſind die Trochäen — ∪ häufig mit Pyrrhichien ∪ ∪ untermiſcht, wie z. B. gleich in der erſten Zeile:

Liebe | die du | Götter,
— ∪ | ∪ ∪ | ∪ —

wo die du durch den verkürzenden Silbenfall hingeriſſen, gleich kurz wird, obgleich die du beides Pronomina und alſo Silben von gleichem proſodiſchen Range ſind.

So wie in der Silbenſteigerung, oder im Anfange eines Verſes, zwei Silben von gleichem proſodiſchen Range zwei Längen ausmachen, ſo machen ſie in dem Silbenfall zwei Kürzen aus. Dieß letztre aber findet nur bei den proſodiſchen Silben vom zweiten Range, bei dem Hülfsverbum, der Konjunktion, dem Pronomen, der Prä-

position, und dem Artikel statt, von welchen eigentlich nur das Pronomen unmittelbar nebeneinander stehen kann; denn zwei Hülfsverba, zwei Konjunktionen, zwei Präpositionen und zwei Artikel, können nicht wohl zusammen stehen.

Die Pronomina haben alle unter sich gleichen prosodischen Werth, ausgenommen das Pronomen es, welches unter der Präposition steht, und nicht mehr, als der Artikel gilt, weil es gleichsam nur wieder ein Abdruck des Pronomens, so wie dieses ein Abdruck eines vorhergegangenen Substantivums ist, als:

Bist du es | in den | Wolken,
— ∪ ∪ | — ∪ | — ∪

wo es den noch allgemeinern Begriff von du ausdrückt, welches an sich selbst schon einen allgemeinen Begriff bezeichnet, so daß es wie ein Pronomen von einem Pronomen zu betrachten ist; daher ist es denn auch gegen das eigentliche Pronomen du, und gegen die folgende Präposition in nothwendig kurz.

Und wenn dieß es auch an und für sich ein eigentliches Pronomen und der Abdruck eines vorhergegangenen Hauptbegriffs ist, als:

Hast du es | ihm ent | deckt,
— ∪ ∪ | — ∪ | —

so hat es doch einen schwächern Begriff, als die übrigen Pronomina, weil es gar keine Persönlichkeit, sondern nur einen ganz allgemeinen Sachbegriff bezeichnet; daher macht es also mit Recht eine Ausnahme von den übrigen Pronominibus, und ist gegen dieselben und gegen die Präposition, in jeder Zusammenstellung kurz, als:

Hast du es in | die Luft | gestreut.
— ∪ ∪ — | ∪ — | ∪

Wenn sich sonst zwei Pronomina im Anfange eines Verses, oder in der Silbensteigerung zusammenfinden, so machen sie, wie schon gesagt, zwei Längen aus, als:

Du des | sen An | gen kos | sen,
— — | ∪ — | ∪ — | ∪

wo du des kein Jambus seyn kann, weil das eine Pronomen gegen das andre nie kurz wird: in

Die, welche Dich | gebahr,

— — ◡ — | ◡ —

iſt die wel ebenfalls ein Spondeus — —, weil die und welche beides Prenemina, und die und wel daher Silben von gleichem proſodiſchen Werthe ſind. Dieß iſt alſo wiederum eine neue Art, wie gleich vom Anfange eines Verſes an, auch ohne eine kurze Verſchlagsſilbe, und alſo ohne Silbenſteigerung, der Spondeus hervorgebracht werden kann, als:

Der du | gern den Ver | wundeten | heileſt.

— — | — ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡

Sobald der du hingegen in den Silbenfall gerathen, werden ſie kurz, als:

Gott, der du | gern.

— ◡ ◡ | —

Wir haben alſo dreierlei Wege, mehrere Längen zuſammenzubringen: durch die Silbenſteigerung, durch den emporgehaltnen Silbenfall; und durch die Zuſammenſtellung gleicher Redetheile: und dieſen alſo die von dem Dichter erſeufzte Spondea nicht vergeblich aufſu-

chen, sondern können, wenn wir wollen, die Versmaße der Alten ganz rein in unserm Versbau nachahmen, wie z. B. das sapphische:

Bäche | rollt sanft hin || unter | grünen | Zweigen
Wo des | Hains Nacht itzt || in den schwülen | Tagen
Eure | Fluth sanft kühlt || und die leisen | Wellen
murmelnd sich | brechen.

— ∪ | — — — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
— ∪ | — — — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
— ∪ | — — — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
— ∪ ∪ | — ∪.

Will man diese Verse wie Trochäen lesen:

Bäche rollt sanft hin
Unter grünen Zweigen,
Wo des Hains Nacht itzt
Eure Fluth sanft kühlt
Und die leisen Wellen
Murmelnd sich brechen;

so empfindet man das unerträglich Harte und Gezwungne, welches sich verliert, sobald man sie nach dem sapphischen Versmaß ließt.

Die Längen aber sind hier theils durch die Zusammensetzung prosodischer Silben von glei-

chem Werth, und theils durch den emporgehaltenen Silbenfall vermittelſt proſodiſcher Silben vom erſten Range, zuſammengebracht worden, und ſind nicht willkürlich angenommen, ſondern durch die Silbenſtellung nothwendig.

Unter iſt nach **him** als ein Pyrrhichius ⏑ ⏑ gebraucht worden, und kann es **alſo eine zweiſilbigte Präpoſition**, füglicher, als irgend ein andrer Redetheil, der zwei Silben hat. Zuerſt deswegen, weil die Präpoſition von allen Redetheilen, die zwei Silben haben, **den geringſten proſodiſchen Werth** hat; und dann auch deswegen, weil wir uns einmal gewöhnt haben, die zweiſilbigten Präpoſitionen in der Zuſammenſetzung mit Verbis ſehr häufig wie zwei Kürzen auszuſprechen, als **unterſtützen, widerſprechen**, u. ſ. w.; und weil es uns nun überdem an reinen Pyrrhichien ⏑ ⏑, die es an und für ſich ſelbſt ſind, im Anfange eines Verſes fehlt, ſo thun wir wohl, wenn wir die zweiſilbigten Präpoſitionen **gegen, wider, unter, ohne, über**, u. ſ. w. entweder als natürliche

Pyrrhichien ⏑ ⏑ annehmen, oder uns wenigstens die Freiheit laſſen, daß wir uns ihrer nach Gefallen als Trochäen — ⏑ oder Pyrrhichien ⏑ ⏑ bedienen können, ausgenommen in der Zuſammenſetzung mit den Verbis, wo der Nachdruck nicht auf die Präpoſition, ſondern auf das Verbum fällt, und wo die zweiſilbigte Präpoſition immer wie zwei Kürzen betrachtet werden muß.

Auch das Alkaiſche Versmaß läßt ſich, durch die Silbenſtellung, vollſtändig in unſerm Versbau nachahmen, als:

Der wel|cher nie freund|ſchaftliche | Bande brach,
— — | ⏑ — — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ —
ſtets ſei|nen Eid hielt, | nimmer von | Treue wich;
— — | ⏑ — — | — ⏑ ⏑ | — ⏑ —
der nur | genieſst einſt | ſeines | Lebens
— — | ⏑ — — | — ⏑ | — ⏑
ſüßeſte | Frucht, den Tri | umph des | Greiſes.
— ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑

Nur ſollte gegen der, welches hier nicht der Artikel, ſondern das Prenomen iſt, als ein Ad-

verbum zwar lang ſeyn, aber es iſt von den übrigen Adverbus, ſo wie und von den übrigen Konjunktionen, und es von den übrigen Pronominibus, ausgenommen, wenn es nicht ſowohl zu dem Verbum gehört, als vielmehr eine bloße Beſtimmung eines untergeordneten Redetheils iſt; alsdann erhält es mit dieſem untergeordneten Redetheile gleichen proſodiſchen Werth. Dieſer Unterſchied des einen nur von dem andern wird durch folgende Beiſpiele deutlicher werden:

Wer nur | auf dich | vertraut
⏑ — | ⏑ — | ⏑ —

Der nur | genießt | ſein Le|ben.
— — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑

Das erſte nur gehört zu vertraut, das zweite gehört zu der; darum kann der gegen dieß nur nicht kurz ſeyn, ſondern tönet gleich lang mit ihm. Den erſten Satz kann ich ändern: wer auf dich nur vertraut; aber nicht ſo den zweiten Satz: der genießt nur ſein Leben: denn der zweite Satz ſoll nicht ſo viel ſagen, daß einer ſein Leben nur genießt und es nicht nützt, ſon-

dern daß der allein sein Leben genießt, welcher, u. s. w.

Indessen sind die unvollständigen Nachahmungen des alkaischen sowohl als des sapphischen Versmaßes, in unserm Versbau, leichter, und nicht ohne Wohlklang, wie in folgender metrischen Uebersetzung einer horazischen Ode von Ramler:

Ich sah | den Bachus | Afterwelt | sag' es nach!
⏑ — | ⏑ — ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑
Vom fer | nen Felsen | hallte sein | hohes Lied;
⏑ — | ⏑ — ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑
Drya|den sah' ich, | und mit | spitzen
⏑ — | ⏑ — ⏑ | — ⏑ | — ⏑
Ohren bock | füßige | Faunen | lauschen.
— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ | — ⏑

Man sieht, es fehlt an Längen; darum muß der Jambus ⏑ — die Stelle des Spondeus — —, und der Amphybrachis ⏑ — ⏑ die Stelle des Bachius ⏑ — — vertreten: der Spondeus und Bachius aber, womit sich dieser Vers anhebt, sind es eben, die ihn so stark und voll-

tönend machen; daher mußte er in dieser unvollkommnen Nachahmung nothwendig verlieren.

Folgende Nachahmung des lyphischen Silbenmaßes in der Ramlerschen Ueberſetzung der horaziſchen Ode an die Leyer des Merkurms, iſt noch unvollſtändiger, weil die drei aufeinander folgenden Längen, die in dieſem Verſe eben das Abſtechende ausmachen, und ihm ſeinen vorzüglichen Wohlklang geben,

⊢ ∪ | — — — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪

verlohren gehen:

Geh wo | hin dich Echo || kel und Winde | führen,
— ∪ | — ∪ — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
Nun die | Nacht dich ſchützt || und die Liebe, | ach mit
— ∪ | — ∪ — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
Leer | Sterne Bei || ſtand und weihe | deiner
— ∪ | — ∪ — || ∪ ∪ — ∪ | — ∪
Gattin ein | Grabmal!
— ∪ ∪ | — ∪

Im Grunde hört man hier nichts wie mit Daktylen untermiſchte Trochäen, da überdem der männliche Abſchnitt nach der fünften Silbe, den

Horaz gebraucht hat, nach der Absicht des Verfassers, wegfällt, weil wir keine reine Pyrrhichien ⏑ ⏑ besitzen, womit wir die andre Hälfte des Verses anfangen könnten. Allein die Pyrrhichien ⏑ ⏑, welche wir durch den verkürzenden Silbenfall erhalten, sind demohngeachtet wirkliche Pyrrhichien, wie in dem Verse:

Nun die|Nacht dich schützt || und die Liebe|geh mit

wo und die gegen die vorhergehende Silbe schützt ein untadelhafter Pyrrhichius ⏑ ⏑ ist.

Das **Choriambische** Versmaß scheint unsrer Sprache am angemessensten zu seyn, die sich immer gern vom **Fall zum Sprunge** erhebt, oder in welcher sich die aufeinanderfolgenden Längen nicht gut lange empor halten können, ohne sich zum Fall zu neigen, von welchem sie denn wiederum so schnell wie möglich, emporzusteigen streben: daher sind das jambische, trochische, daktylische, und choriambische Versmaß für den deutschen Versbau die leichtesten und natürlichsten, welche sich, ohne sehr gesuchte künstliche Zusammenstel-

sungen von Silben, gleichsam wie von selbst dar-zubieten scheinen, als:

Schön ist | Mutter Natur | deiner Erfin|dung Pracht,
— ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —
Auf die | Fluren verstreut | schöner ein froh|Gesicht,
— ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —
Das den | grossen Ge|danken
— ∪ | — ∪ ∪ | — ∪
Deiner | Schöpfung noch ein|mal denkt.
— ∪ | — ∪ ∪ — | ∪ —

Die häufigen Wörter in unsrer Sprache mit ganz kurzen Endsilben, als **lieben**, **geben**, und mit ganz kurzen Vorschlagesilben, als **geliebt**, **vertraut**, machen uns die Bildung des choriambischen Versmaßes durch die Silbenstellung äußerst leicht. Wir sollten uns daher dieses Versmaßes, das unsrer Sprache so angemessen ist, am häufigsten bedienen, da es nicht nur eines der schönsten und wohlklingendsten ist, sondern auch noch den Vortheil gewährt, daß es, wegen der Gewalt, womit es die Silben gegeneinander

zwängt, auch für das ungeübteste Ohr, den bestimmten Gang des Verses auffallend macht.

Bei der Bildung des choriambischen Silbenmaßes in unserm Versbau ist noch das zu bemerken, daß es den verkürzenden Silbenfall ausschließt, welcher nach einem Choriambus — ∪ ∪ — nie statt finden kann, weil der Choriambus gleichsam in sich selbst zusammenfällt, und, als ein für sich bestehendes Ganze, in sich selbst vollendet wird, so daß die letzte lange Silbe, womit er sich schließt, zu der Bestimmung des folgenden nichts beiträgt, als:

Du, vom | Himmel gesandt! | du, des Romu | lischen
— ∪ | — ∪ ∪ —, | — ∪ ∪ — | ∪ —.
Volkes | Genius! ach! | lange sehen fern | von uns,
— ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —

aus Ramlers Uebersetzung einer horazischen Ode an den Augustus, wo du des, als prosodische Silben vom zweiten Range, gegen gesandt nothwendig zwei Kürzen wären, sobald der verkürzende Silbenfall statt fände; allein der Choriambus — ∪ ∪ — schließt sich gleichsam in

sich selber zu, oder bildet sich allein durch sich selbst. Seine beiden Längen entstehen durch die beiden Kürzen in der Mitte; und die beiden Kürzen in der Mitte entstehen wieder durch die Längen, wodurch sie eingeschlossen werden. Der Choriambus — ∪ ∪ — bedarf also keines andern neben ihm gestellten metrischen Fußes zu seiner Bildung, und hat auch auf die Bildung eines neben ihm stehenden metrischen Fußes keinen Einfluß; darum ist du vor des, als das Pronomen gegen den Artikel, lang, ob es gleich gegen die Silben sandt in gesandt eigentlich kurz wäre.

Durch zwei aufeinanderfolgende Choriamben bilden sich also immer in der Mitte der beiden Choriamben zwei aufeinanderfolgende Längen, als:

Du vom | Himmel gesandt | du des Nonn | lischen,
— ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —

wo sandt du einen Spondeus — — bildet, da es in jeder andern Silbenstellung nur ein Trochäus — ∪ seyn würde.

Aber das choriambiſche Versmaß erfordert auch, wenn es rein ſeyn ſoll, vom **Anfange** einen Spondeus — —, und dieſer bildet ſich nicht ſo leicht, ſondern muß durch eine künſtliche Silbenſtellung, entweder durch die Steigerung der Redetheile, oder durch den emporgehaltnen Silbenfall, oder durch die Zuſammenſtellung gleicher Redetheile, bewirkt werden, welches zufälliger in folgendem Verſe aus **Ramlers Ode** an Melpomenen geſchehen iſt:

Wem dein | Auge Mel | pomene,
— — | — ∪ ∪ — | ∪ —

wo **wem dein**, als zwei Pronomina, oder Silben von gleichem proſodiſchen Werth, einen wirklichen Spondeus bilden, der ſich aber in dem darauf folgenden Verſe wieder verliert:

Einmal | bei der Geburt | gütig gelä chelt hat,
— ∪ | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | ∪ —

wo die Silbe **mal** in **einmal** ſich nothwendig zum Fall neigt, und einen Trochäus — ∪ bildet, welcher ſich in unſerm Versbau freilich immer ungeſucht darbietet, dahingegen zwei aufeinanderfol-

verfolgende Längen ſchon eine künſtliche Silbenſtellung erfordern.

Zwei aufeinanderfolgende Kürzen bieten ſich auch oft von ſelber dar, als freudiger ⏑ ⏑ ⏑, Ahndungen — ⏑ ⏑; aber im Anfange eines Verſes ſind ſie ſchwer zu erhalten, wenn es nicht folgender Weiſe geſchehen kann.

Man ſetzet nehmlich einen ganz kleinen und unbeträchtlichen Silbenfall voran, der gegen den folgenden größern und ſchwerern faſt gar nicht wie ein Silbenfall betrachtet werden kann.

Der größte und ſchwerſte Silbenfall iſt nehmlich von der nothwendig und in jeder Stellung langen Silbe, auf die nothwendig und in jeder Stellung kurze Silbe, alſo von dem Subſtantivum oder Adjektivum auf die ganz kurze Vorſchlags- oder Anhangeſilbe, die nie lang ſeyn kann, als Liebe — ⏑, guter — ⏑, roth Ge — ⏑ in roth Gewölk — ⏑ —.

Je näher nun die Silben, ihrem proſodiſchen Werthe nach, zuſammenrücken, deſto kleiner wird auch verhältnißmäßig der Silbenfall.

Der kleinſte Silbenfall iſt daher von dem Artikel auf die Vorſchlagsſilbe, weil der Artikel ſelbſt nur um eine Stufe über der Vorſchlagsſilbe ſteht, als der Gerechte — ∪ — ∪. Man fühlt hier das Mißverhältniß des einen Silbenfalles zu dem andern; und weil der Silbenfall von der ge gegen den Silbenfall von rechte ſo äußerſt unbeträchtlich iſt, ſo fühlt man ſich geneigt, der ge gar nicht wie einen Silbenfall, ſondern wie einen bloßen Anlauf oder wie zwei aufeinanderfolgende Kürzen zu betrachten, ſobald der Gang des Verſes nicht trochäiſch iſt; welches man aus der Folge deſſelben ſiehet, als:

der Ge | rechte | duldet,
— ∪ | — ∪ | — ∪

wo ich nun der ge wie einen Trochäus — ∪ oder Silbenfall betrachte, weil ſich alles folgende in dieſem Vers zum Silbenfall neigt, und ich mich geneigt fühle, den Anfang des Verſes mit der Folge deſſelben harmoniſch, und gleichſam darin eingreifend zu machen.

Iſt aber der Gang des Verſes nicht trochäiſch, oder neigt er ſich mehr zum Sprung, als zum Fall, ſo fühlen wir uns von dem kleinern Silbenfalle zum größern ſo ſchnell fortgeriſſen, daß dieſer kleinere Silbenfall gegen den größern gar nicht mehr in Betracht kömmt, und zu einem **bloßen Anlauf** wird, als:

der Gerechte | der im Tode,
⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑

Durch **dieſe Fortſetzung** der Folge eines größern Silbenfalles auf einen kleinern, bekömmt der Vers eine Neigung zum Sprunge, wodurch jeder folgende kleinere Silbenfall ſich wieder im Verhältniß gegen den auf ihn folgenden größern Silbenfall ganz natürlich in einen bloßen Anlauf verwandelt; und in dieſer Rückſicht läßt ſich auch der **Anfang** in dem Klopſtockſchen Versmaße,

Wenn der Schimmer | von dem Monde | nun herab,
⏑ ⏑ — ⏑ | ⏑ ⏑ — ⏑ | — ⏑ —

ſehr gut als zwei aufeinanderfolgende **Kürzen** vertheidigen; der kleinere Silbenfall von der Konſtruktion zum Artikel, wird von dem großen

Silbenfall von der Hauptbegriffs- zur Anhangsſilbe, verſchlungen, weil der Gang des Verſes in der Folge, wegen des verkürzenden Silbenfalles, wodurch von dem wieder kurz wird, ſich mehr zum Sprunge als zum Falle neigt, und man den Anfang mit dem folgenden gern harmoniſch, und in daſſelbe eingreifend macht.

Indes kann dieſe Art der Verwandlung des Silbenfalles in einen bloßen Anlauf ſich doch nicht füglich weiter, als auf die proſodiſchen Silben vom zweiten Range, alſo auf das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel erſtecken, welche in dem Fall, auch im Anfange eines Verſes in zwei Kürzen, oder in einen bloßen Anlauf verwandelt werden können, ſobald ein großer Silbenfall darauf folgt, und der Gang des Verſes an ſich nicht trochäiſch iſt, oder ſich zum Fall neigt.

Indes iſt es gut wenn alsdann der Silbenfall, welcher in einen Anlauf verwandelt werden ſoll, immer ſo klein wie möglich iſt, in

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

iſt wenn der faſt ſchon ein zu ſtarker Silbenfall, nehmlich von der Konjunktion auf den bloßen Artikel, um in einen Anlauf verwandelt zu werden; von dem iſt ſchon leichter, weil der Silbenfall kleiner, nehmlich nur von der Präpoſition auf den Artikel iſt; nun herab iſt hingegen ein eigentlicher Kretikus — ∪ —, weil nun ein Adverbium, und alſo eine proſodiſche Silbe vom erſten Range iſt, die zum bloßen Anlauf ſchon zu viel Gewicht hat; in die iſt wiederum leichter, als ſich er in ſich ergießt, wo das Pronomen, und er, wo die Konjunktion auf einmal zur bloßen Vorſchlagsſilbe abfällt; mit den, von der, in den ſind hingegen lauter Abfälle, die ſo klein als möglich ſind, weil zwiſchen der Präpoſition und dem Artikel keine Stufe mehr liegt, und dieſe Redetheile in Anſehung ihres proſodiſchen Werths am nächſten aneinander gränzen.

Das Resultat aus allem bisherigen ist: daß die Längen und Kürzen der Silben in unsrer Sprache, nicht nach der Anzahl und Beschaffenheit der Buchstaben oder einzelnen Laute, woraus sie bestehen, sondern bloß nach ihrem prosodischen Werth, als Redetheile von mehr oder minderer Bedeutung betrachtet, bestimmt werden können; und daß also die prosodischen Regeln unsrer Sprache lediglich aus der Grammatik geschöpft werden müssen, in so fern dieselbe die Beschaffenheit der einzelnen Redetheile, und ihre Unterordnung, nach dem Gewicht ihrer Bedeutung, lehrt, und also der Prosodie einer jeden Sprache, die sich wie die unsrige, mehr zum Gedanken- als zum Empfindungs-Ausdruck neigt, zur Grundlage dient.

Es wird die Begeisterung des wahren Dichters nicht hemmen, wenn er, indem er einen Vers macht, Substantivum und Verbum, Interjektion und Konjunktion, u. s. w. gegen ein-

ander abwägen soll, eben so wenig wie es die Beaciſierung der griechiſchen und römiſchen Dichter hemmte, daß ſie, um Verſe zu machen, faſt jeden einzelnen Buchſtaben, Laut gegen Laut, Vokal gegen Vokal, und Konſonant gegen Konſonant, abwägen mußten. Eine ſolche Arbeit muß dem guten Dichter durch Uebung ſchon mechaniſch geworden ſeyn; und da ſich unſre proſodiſchen Regeln nicht auf Willkür und Anſehen, ſondern auf ein natürliches Gefühl gründen, ſo ſind ſie um deſto leichter zu beobachten, und ſind auch von unſern guten Dichtern, ohne in ein Syſtem gebracht zu ſeyn, größtentheils bloß nach dieſem natürlichen Gefühl, bisher beobachtet worden.

Und nun laſſen Sie uns nochmals die metriſchen Füße jeder Art, inſofern ſich dieſelben mehr zum Falle oder zum Sprunge neigen, nebeneinanderſtellen, um zu ſehen, in wie fern ſie in unſrer Sprache, durch den Wortaccent, ſich entweder ſchon von ſelbſt bilden, oder doch durch die Satzſtellung gebildet werden können:

Zwei- und dreisilbigte metrische Füße.

Trochäus. Fall.		Jambus. Sprung.	
Trochäus oder Wälzer	— ◡ Liebe.	Jambus oder Schleuderer	◡ — gerecht.
Spondeus oder Tritt	— — dankt! preißt!	Pyrrchichius od. Läufer	◡ ◡ überfall
Molossus oder Schwertritt	— — — dankt, preißt Gott!	Trybrachis od. Dreigekürzter	◡ ◡ ◡ eiligeres.
Amphybrachis od. Zweilängigter	— ◡ — Zärtlichkeit.	Amphymacer od. Zweigekürzter	◡ — ◡ Gerüche.
Daktylus oder Fingerschlag	— ◡ ◡ freudiger	Anapäst oder Gegenschlag	◡ ◡ — übersteigt.
Palimbachius od. Schwerfall	— — ◡ laut donnern.	Bachius oder Stürmer	◡ — — zu dirschlen

Viersilbigte metrische Füße.

(Zwei lange und zwei kurze Silben.)

Fall.	Sprung.
Dispondeus oder Doppeltritt. — — — — dankt, preißt Gott laut:	Proceleumatikus od. Doppelschlag ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ gütigeres Geschick
Dichoreus od. Doppelfall — ⏑ — ⏑ Klagestimme	Dijambus od. Doppelwurf ⏑ — ⏑ — mit Ungestüm.
Jonikus a majori oder Nachschläger — — ⏑ ⏑ freundschaftliche.	Jonikus a minori oder Vorschläger ⏑ ⏑ — — unterjocht Volk.
Choriambus od. Aufsprung — ⏑ ⏑ — Wonnegesang.	Antispast oder Gegenzug ⏑ — — ⏑ des Fluchs Donner:

Vierſilbigte metriſche Füße.

(Drei lange und eine kurze, und drei kurze und eine lange Silbe.)

Fall.	Sprung.
Zweiter Epitrit od. Dreiſchlag (Karikus) — ◡ — — dich erhört Gott.	Zweiter Peon oder Tänzer ◡ — ◡ ◡ geſtügelte.
Dritter Epitrit oder Dreiſchlag — — ◡ — ach! welche Kluft.	Dritter Peon oder Tänzer (Dydimus) ◡ ◡ — ◡ überſchütten.
Vierter Epitrit oder Dreiſchlag — — — ◡ Strom laut donnernd.	Vierter Peon oder Tänzer ◡ ◡ ◡ — flügelgetreuer Tanz.
Erſter Peon oder Tänzer — ◡ ◡ ◡ tüchtiges	Erſter Epitrit oder Dreiſchlag ◡ — — — auf dich hofft ſtark

Waldſtröme, Felsklüfte, Wehklage, Abgründe, u. ſ. w. bilden metriſche Füße, die ſich dem Palimbachius oder Schwerfall — — ⏑ nähern, ob es gleich eigentlich Daktylen ſind; wenn ſie daher in einem Verſe zuſammengeſtellt werden, ſo machen ſie den Gang des Verſes außerordentlich ſchwerfällig, wie den folgenden Klopſtockſchen:

Da Waldſtröme durch Felsklüfte ſich hervorwälzten,

und folgenden:

O Wehklage, die aufſteigend vom Abgrunde, wo der ſchwerfällige Gang des Verſes ſehr viel zum Inhalte paſſendes Mahleriſches hat, ſo wie die folgenden Verſe aus dem zwanzigſten Geſange der Meſſiade:

Wehklage, und bang Seufzen vom Grauenthale des Abgrunds her
Sturmheulen, und Strombrüllen, und Felskrachen, das laut niederſtürzt,
Und Wutſchrein, und Rachausrufen, erſcholl dumpf auf!

Das laut nieder ∪ — — ∪, und erſcholl dumpf auf ∪ — — ∪ ſind wirliche Antiſpaſten; dahingegen **Sturmheulen** — ∪ ∪, **Strombrüllen** — ∪ ∪, und **Felskrachen** — ∪ ∪, nur ſchwere Daktylen ſind, die am gehörigen Orte angebracht, von außerordentlicher Wirkung ſeyn können.

Unſre Sprache hat alſo, theils durch den **Wortaccent**, und theils durch die **Silbenſtellung**, ein feſtes und beſtimmtes Silbenmaß; weil aber die Silben, welche nicht Theile eines Worts, ſondern ganze Wörter für ſich ſind, bloß nach ihrem proſodiſchen Werth, als Redetheile betrachtet, in Anſehung ihrer Länge oder Kürze, beſtimmt werden können, ſo muß derjenige, welcher in unſrer Sprache einen **richtigen** Vers machen will, wenigſtens das **Allgemeine der Grammatik**, und die **Unterordnung der Redetheile nach ihrem proſodiſchen Gewicht**, verſtehen.

Lesebuch

für Kinder

von

15, 53 1435.

K. P. Moritz

---

als

ein Pendant zu dessen A B C Buch, welches zugleich eine natürliche Anleitung zum Denken für Kinder enthält.

Mit einem Kupfer.

Zweite Auflage.

Berlin,

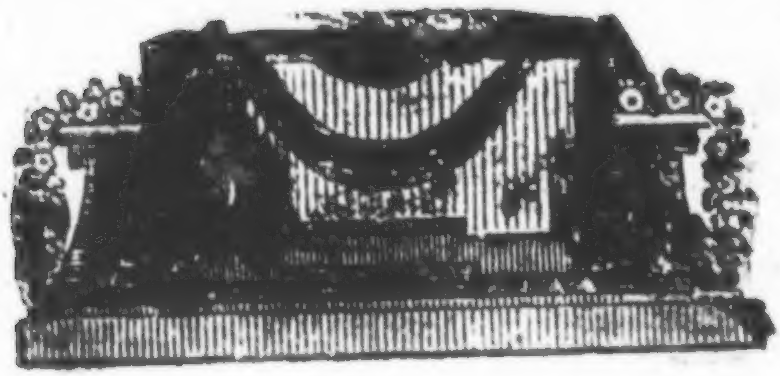
Bei Christian Gottfried Schöne.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Vorbericht.

Dieſes Leſebuch für Kinder enthält einen theoretiſchen und einen praktiſchen Theil. Der theoretiſche Theil ſoll vorzüglich auf den Unterſchied zwiſchen Wahrheit und Täuſchung, und zwiſchen Wahrheit und Dichtung aufmerkſam machen. Der praktiſche Theil ſoll zeigen, daß Ordnung und Thätigkeit der einzige Weg zur Glückſeligkeit ſey. Dieſe bey-

den Theile aber sind, wegen ihres genauen Zusammenhangs, mit einander verwebt, und nicht in einzelne Abschnitte gesondert. Den Eltern und Lehrern der Kinder muß die nähere individuelle Anwendung und Erklärung der einzelnen Darstellungen in diesem Lesebuche überlassen bleiben.



Ich bin nun mit dem A B C Buch fertig. Das Lesen geht schon besser. Ich kann nun auch wohl andre Bücher lesen, und will mit diesem neuen Buche dazu den Anfang machen.

Was werde ich aus diesem Buche lernen?

Das kann ich nicht anders erfahren, als wenn ich das Buch erst selber lese.

Die Allee.

Hier sehe ich eine schöne Allee vor mir; die Leute gehen auf und nieder darin spatzieren. Hier oben, wo ich stehe, ist sie weit; nach unten läuft

sie immer schmäler zu, und die Bäume werden immer niedriger.

Ich will die Allee hinunter gehen, bis dahin, wo sie ganz schmal zusammenläuft, und die Bäume am allerniedrigsten sind.

Nun bin ich unten; ich sehe aber, die Allee ist oben enge und hier unten weit. Die Bäume sind hier unten am höchsten, und da wo ich hergekommen bin, sind sie am niedrigsten.

Ich will die Allee wieder hinauf gehen, und sehen, wie es dort oben aussieht. — Nun bin ich oben, und alles ist wieder, wie vorher. — Die Bäume stehen doch fest, und sind während der Zeit, daß ich hinunter gegangen bin, nicht aus ihrer Stelle gerückt; sie können auch während der Zeit weder höher gewachsen, noch niedriger geworden seyn.

Und doch ist die Allee hier oben wieder weit, und läuft nach unten schmal zu, da es doch gerade umgekehrt war, als ich unten stand.

Das ist sehr sonderbar; und ich möchte wohl wissen, wie das zuginge.

Wer ſpricht denn eigentlich in dieſem Buche? Es kommt mir vor, als ob ich ſelber darin ſpreche; und doch habe ich das Buch nicht geſchrieben.

Der aber das Buch geſchrieben hat, ſagt immer ich, und ſpricht vermuthlich an meiner Stelle.

Die Landſchaft.

Ich gehe zuweilen vor dem Thore auf der Wieſe ſpatzieren. Da ſehe ich den ſchönen Fluß; die grünen Hügel und die ſchattigten Wälder am Ende der Wieſe; in der Ferne ſehe ich die blauen Berge, und in der Nähe die Stadt mit ihren ſpitzen Thürmen.

Auf der Wieſe weiden Lämmer. Ich lagre mich in das weiche Gras; die Luft iſt lau und milde; der Himmel iſt klar und heiter; mein Auge ſchaut frei umher.

Die hohen Häuſer in den Straßen benehmen mir in der Stadt den Anblick von Feld und Wald; die Ufer des Fluſſes ſind dicht mit Häu-

fern bebauet; alles ist eng und eingeschlossen; in der Stube kann ich sogar den Himmel nur durch die Fenster sehen.

Die Aussicht auf der Wiese und auf dem Felde ist freilich besser. Wenn es aber heftig regnet, so bin ich froh, wenn ich nicht naß werde und in der trocknen Stube bin.

Der Hirsch bei der Quelle.

Ein Hirsch kam an eine Quelle, um seinen Durst zu löschen. — Er sahe hier in dem spiegelhellen Wasser sein Ebenbild, und bewunderte sein prächtiges Geweih; seine dünnen Beine aber sahe er mit Verachtung an.

Plötzlich erscholl hinter ihm das Geschrei der Jäger; da nahm er seine Zuflucht in den Wald, und wegen der Leichtigkeit und Schnelligkeit seiner Füße wäre er glücklich entkommen, wenn er mit seinem zackigten Geweih nicht in dem Gebüsch wäre hängen geblieben, wo er gefangen, und von den Hunden zerrissen wurde.

Die unanſehnlichen Beine, die er vorher verachtete, würden ihm alſo das Leben gerettet haben, wenn das prächtige Geweih, das er bewunderte, ihm nicht den Tod gebracht hätte.

Daß der Hirſch, da er ſich im Waſſer ſpiegelte, ſeine dünnen Beine verachtet, und ſein Geweih bewundert haben ſoll, ſcheint mir erdichtet zu ſeyn: denn wenn ich etwas bewundre und etwas anders dagegen verachte, ſo muß ich beide Dinge mit einander vergleichen und bei mir ſelber darüber nachdenken. — Ein ſolches Nachdenken aber kann man bei einem Hirſch wohl nicht vermuthen. Dieſer kömmt nur an die Quelle, um ſeinen Durſt zu löſchen, und mag über ſeine Geſtalt wohl eben keine Betrachtungen anſtellen.

Der dies erdichtet hat, muß ſich alſo wohl in Gedanken an die Stelle des Hirſches verſetzet haben. Wozu hat er das aber gethan? und wozu iſt dieſe ganze Erdichtung?

So viel sehe ich wohl ein, daß diese Erzählung gut zusammen hängt, und darum gefällt mir auch die Erdichtung wohl.

Kaum hat der Hirsch sein Geweih bewundert, und seine Beine verachtet, so ereignet sich auch gleich ein Umstand, wodurch es sich zeigt, ob er Recht oder Unrecht hat.

Und nun kehrt sich die Sache plötzlich um. Das Unansehnliche wird ihm nützlich, und das Ansehnliche und Prächtige wird ihm schädlich.

Dies ereignet sich ganz natürlich, indem er vor den Jägern flüchtet, und dem Walde zueilt.

Wenn nun der Hirsch wirkliches Nachdenken gehabt hätte; so würde es ihm wohl noch eingefallen seyn, daß gerade dasjenige, was er vor Kurzem noch so sehr verachtete, seine Rettung hätte seyn können, und dasjenige, was er so sehr bewunderte, itzt sein Verderben war.

Dies fließt alles sehr natürlich aus einander, und ich kann es mit meinen Gedanken leicht zusammenfassen.

Beschreibung des Hirsches.

Ein Hirsch ist ohngefähr so groß, wie eine Kuh — etwas höher und schlanker aber nicht so lang und dick — er hat braunrothe Haare, und auf dem Kopfe hohe ästige Hörner, die man sein Geweih nennt.

Den Anfang zu diesem Geweih bekömmt der Hirsch erst, wenn er zwei Jahr alt ist; dann wachsen ihm zwei spitzige Hörner, woran noch keine Enden sind. Nachher wachsen die Enden jährlich, wie Zweige aus den Bäumen, aus den Hörnern hervor, so daß man ohngefähr das Alter des Hirsches aus der Anzahl der Enden seines Geweihes schliessen kann.

Hier merke ich wohl, ist ein ganz andrer Ton; hier ist nichts erdichtet; und vom Hirsch ist nichts gesagt, als was ihm wirklich zukömmt.

Hier ist die Größe und die Farbe des Hirsches beschrieben, und ich kann mir doch nun eher eine Vorstellung von ihm machen.

Auch habe ich gelernt, wie sein Geweih aussieht, und wie es wächst.

Hierbei läßt sich nun freilich nichts weiter nachdenken; aber es ist mir doch angenehm, daß ich es weiß.

Das Bild.

Ich habe ein Bild gesehen; das stellt eine Landschaft vor.

Vorne zur rechten Hand steht ein hoher Eichbaum, der seine Zweige weit umher verbreitet.

Im Schatten des Eichbaums ruht ein Hirt; einige Kühe, die er weidet, sind um ihn her gelagert.

Vorne zur linken Seite ist ein kleiner Teich, mit grünem Gebüsch umgeben.

In der Ferne am Abhange eines Berges liegt ein Dorf mit einem spitzen Thurme. — Ein Blatt von dem Eichbaume im Vordergrunde könnte das ganze Dorf bedecken, so klein ist es dargestellt.

Man sieht einen Reiter in der Ferne den Berg herunter kommen; diesen Reiter und sein Pferd zusammengenommen, könnte der Daumen von der Hand des Hirten decken, welcher im Vordergrunde unter dem Eichbaume sitzt.

Das Dorf in der Ferne ist eigentlich so nahe wie der Baum vor meinem Auge, und der Reiter in der Ferne so nahe, wie der Hirt unter dem Baume; denn Beides ist auf einem Fleck befindlich.

Warum sage ich denn:

das Dorf in der Ferne?
der Reiter in der Ferne?

Ich erinnere mich, daß ein Dorf in der Ferne mir viel kleiner vorgekommen ist, als ein Baum in der Nähe, und daß ein Mensch in der Ferne mir oft kaum sichtbar gewesen ist.

Nun sehe ich hier ein Dorf, das kleiner ist, wie ein Blatt von einem Baume, der vor mir zu stehen scheint, und einen Menschen, der kleiner als der Daumen eines andern ist, welcher unter dem Baume sitzt.

Wenn nun das Dorf ein ordentliches Dorf, und der Reiter ein ordentlicher Reiter, und nicht etwa eine kleine Puppe vorstellen soll, so muß ich mir den Baum und den Hirten so nahe und das Dorf und den Reiter so weit weg denken, daß ein Blatt vom Baume das Dorf, und ein Daumen des Hirten den Reiter bedecken würde, wenn das Blatt etwa zwischen meinem Auge und dem Dorfe, oder der Daumen des Hirten zwischen meinem Auge und dem Reiter wäre.

Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf und ein Lamm kamen beide an einen Bach, um zu trinken.

Der Bach strömte von einer Anhöhe herab.

Der Wolf stand oben, das Lamm stand unten.

Warum trübst du mir das Wasser? sagte der Wolf zum Lamm mit zornigem Blick.

Wie kann ich dir das Wasser trüben, antwortete das Lamm, da es nicht aufwärts, sondern von dir zu mir hinunter fließt?

BIBL. UNIVERSITÄTS LIPS.

Dies brachte den Wolf zum Schweigen; allein er blickte das Lamm aufs neue zornig an, und sprach: vor sechs Monathen hast du mich mit böser Zunge verläumdet!

Vor sechs Monathen war ich noch nicht geboren, antwortete das unschuldige Lamm.

So ist es dein Vater gewesen, der mich verläumdet hat, und du sollst dafür büssen!

So sprach der Wolf ergrimmt, und zerriß das arme Lamm.

Ich merke wohl, daß dies wieder eine Fabel ist, wie die vom Hirsch an der Quelle.

Das arme Lamm dauert mich!

Man siehet wohl, der Wolf suchte nur eine Ursach an dem Lamm, weil er es einmal zerreissen wollte.

Das Lamm hatte ihm nichts zu leide gethan; da gab er ihm Schuld, es habe ihm das Wasser trübe gemacht.

Er hätte das Lamm nur geradezu zerreissen können; aber er wollte sich doch den Schein ge-

ben, als ob er das Lamm nicht seiner Grausamkeit aufopferte, sondern nur eine gerechte Strafe ausübte.

Er klagte das Lamm unschuldiger Weise an, und richtete es auch zugleich hin.

Er war Kläger und Richter zugleich.

Warum mag diese Fabel von dem Wolf und dem Lamme erdichtet seyn?

Es mag vielleicht jemanden einmal von einem, der mächtiger, als er war, Unrecht geschehen seyn, und er hat es nicht geradezu sagen dürfen, da hat er es in diese Fabel eingekleidet.

Beschreibung des Wolfs.

Der Wolf hat röthliche Haare, und gleicht beinahe einem großen Fleischerhunde. Er ist unersättlich, erwürgt Menschen und Vieh, und scharrt selbst die Leichen aus.

Den Tag über hält er sich gewöhnlich in den Wäldern, zwischen dicken Gebüschen auf. Des

Nachts geht er auf Raub aus, und fällt Schafe, Ziegen, und selbst Menschen an.

In Deutschland und mehrern Ländern sind die Wölfe ganz ausgerottet.

Beschreibung des Schafs.

Das Schaf ist immer zahm, und hält sich zu den Menschen, und sucht unter ihnen Schutz, weil es zu schwach und furchtsam ist, und weder Stärke noch List besitzt, um sich den Angriffen der Raubthiere zu widersetzen, oder ihnen zu entfliehen.

Wenn die Schafe ohne Hund und Hirten sind, und vom Wolfe angegriffen werden, so sind sie verlohren.

Der Mensch nimmt aber diese zahmen und frommen Thiere gern unter seinen Schutz, weil sie ihm sehr nützlich sind, indem sie ihm Wolle und Milch geben.

Das Schaf lebt von Pflanzen und Kräutern.

Hieraus sehe ich also, daß sich der Wolf und das Schaf gerade entgegengesetzt sind.

Der Wolf ist eines der schädlichsten und das Schaf eines der nützlichsten Thiere. Der Wolf ist in Deutschland und mehrern Ländern ganz ausgerottet, da man hingegen allenthalben so viele Schafe zu halten sucht, als nur möglich ist.

stark — schwach
wild — zahm
grausam — geduldig
räubrisch — genügsam

sind sich in dem Lamm und Wolf einander entgegengesetzt. Darum passen sich diese beiden Thiere gut zu einer Fabel, wo man Recht und Unrecht gegen einander stellt.

Das Buch.

Daß wir wissen, was die Menschen, die tausend Jahre und länger vor uns lebten, Edles und Schönes gedacht und gethan haben;

das verdanken wir vier und zwanzig kleinen Figuren, die wir Buchstaben nennen, und aus denen alle Bücher der Welt zusammengesetzt sind.

Die

Die Zuſammenſetzung der Schrift aus Buchſtaben iſt an ſich eine große und wundervolle Sache, die uns nur wegen des öftern Gebrauchs ſo alltäglich und gewöhnlich vorkommt.

Durch die Schrift reden die Todten, deren Mund ſchon lange geſchloſſen iſt, noch immer zu den Lebendigen.

Künſte und Wiſſenſchaften und nützliche Erfindungen ſind durch die Schrift aus den älteſten Zeiten bis auf uns gekommen.

Wenn man dies recht bedenkt, ſo iſt ein nützliches Buch eine heilige Sache, welcher man durch den beſten Gebrauch, den man davon macht, gleichſam Ehre erweiſen muß.

Vermittelſt der einmal erfundnen vier und zwanzig Buchſtaben können tauſend menſchliche Begebenheiten und Erzählungen, Dinge, die im Himmel und auf Erden ſind, in dem kleinen Umfange einer Sammlung von Büchern dargeſtellt werden.

Die Buchſtaben können in Metall gegoſſen, und alsdann nach Gefallen zuſammengeſetzt und wieder auseinander genommen werden.

Statt daß man ſonſt mit der Feder jeden einzelnen Buchſtaben ſchreiben muß, kann durch die Zuſammenſetzung der metallnen Buchſtaben, eine ganze Seite voller Schrift auf einmal auf dem Papiere abgedruckt, und in der größten Reinigkeit und Schönheit dem Auge dargeſtellt werden.

Ein ſolcher Abdruck kann zu tauſendmalen wiederholt, und auf die Weiſe kann die Schrift, welche die Gedanken des Menſchen ausdrückt, in kurzer Zeit unzähligemal vervielfältigt werden.

So kann ein einziger Menſch in ſehr kurzer Zeit ſeine Gedanken unter eine erſtaunliche Anzahl von Menſchen verbreiten, die ſich nie auf einen Haufen verſammlen würden, um ihn reden zu hören.

Was hier von dem Buche geſagt wird, iſt ſehr wahr;

Denn ich kenne auch den Mann nicht, der dieſes Buch geſchrieben hat;

Ich habe ihn nie geſehn, und leſe doch ſeine Wörte, wodurch er ſeine Gedanken ausdrückt.

Dies Buch iſt gedruckt und nicht geſchrieben.

Wie alſo das eine von dieſen Büchern iſt, ſo ſind ſie alle;

Denn die metallnen Buchſtaben, wovon es abgedruckt iſt, verändern, während dem Druck, ihre Züge nicht, ſondern: bleiben ſich immer gleich.

Um mir hiervon einen recht deutlichen Begriff zu machen, muß ich ſelbſt eine Druckerei ſehen.

Der Wanderer

oder

die Lebensreiſe.

Ein Wandrer wollte nach einer ſchönen Stadt reiſen, die er ſehr hatte rühmen hören, und wo er auf immer ſein Glück zu machen hoffte. Als er noch nicht weit gegangen war, kam er auf eine grüne Wieſe, wo er auf einmal ſo viele Wege vor ſich ſahe, daß er ſelbſt nicht wußte, welchen er wählen ſollte. Wie er nun ſo unentſchloſſen da ſtand, trat ein freundlicher Greis zu ihm, der

fragte ihn, wo er hin wollte? Der Wandrer nannte ihm den Ort, und der Greis erbot sich sein Führer zu seyn, wenn er ihm folgen wolle. Aus seinen Augen leuchtete etwas so Majestätisches und Liebevolles hervor, welches dem Wandrer sogleich ein solches Zutrauen gegen ihn einflößte, daß er sich keinen Augenblick bedachte, sich seiner Führung gänzlich zu überlassen. Sie giengen nun miteinander fort. Es war noch früh am Tage. Die Sonne schien so schön am Himmel, die Vögel sangen in der Luft, in der Ferne rauschten sanfte Bäche, und die Wiese glänzte vom Thau. Ihr Weg schlängelte sich auf weichem Grase durch Blumenfelder hin.

Rund umher erblickte man nichts, als eine reizende Ebne, außer wenn man grade vor sich hin sahe, so war es, als ob ganz in der Ferne ein kleiner Hügel dämmerte, den man aber, wegen seiner weiten Entfernung kaum bemerken konnte. Ach wie schön, rief der Wandrer voll Entzückung aus, wie schön ist diese Gegend, und wie angenehm dieser Weg, den wir wandeln! Siehst du in der Ferne jenen Hügel, antwortete

der Greis, der liegt auf unſerm Wege, und wir müſſen ihn nun bald überſteigen. O der iſt ja noch weit entfernt, ſagte der Wandrer, und wenn wir ihn auch überſteigen müſſen, ſo wird das doch wohl ſo gar mühſam nicht ſeyn, weil es nur ein kleiner unbedeutender Hügel iſt.

Als ſie noch ſo ſprachen, fing der Weg an etwas unebner und rauher zu werden, wie er im Anfang war. Anſtatt, daß er ſich vorher durch Blumen ſchlängelte, lief er jetzt oft über ſpitzige Steine und zwiſchen ſtechenden Dornen hin, verlor ſich zuweilen im tiefen Sande, und kam auf einem dürren ſteinigten Erdreich wieder zum Vorſchein. Die Sonne ſtieg höher herauf, und fing ſchon an, ihre brennenden Strahlen ſenkrecht herab zu ſchieſſen. Indeß näherten ſie ſich auch dem Hügel. Dieſer ſchien ſich bei jedem Schritte zu vergrößern, und ſtellte ſich ihnen zuletzt, als einen hohen ſteilen Berg dar, deſſen Anblick den Wandrer ſchon mit Schrecken erfüllte.

Dieſer fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte ſeinen Führer, ob ſie nicht unten um dieſen Berg herumgehen könnten, weil es doch

bei dieser brennenden Sonnenhitze wol unmöglich wäre, ihn zu übersteigen? Hier geht gleich ein Weg ab, sagte der Greis, der schlängelt sich unten um den Berg herum. Schon mancher hat mich hier verlassen, und diesen Weg gewählt, ist aber nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte, und wohin du jezt auch gedenkest, willst auch du mich hier verlassen, so steht es dir frei, glaubst du aber, daß ich es gut mit dir meine, so folge mir! Der Wandrer traute seinem Führer und folgte ihm.

Und wie sie an den Berg heran kamen, war er nicht so schrecklich steil, wie er ihnen vor kurzem noch geschienen hatte. Als sie nun heraufstiegen, wollte sich der Wandrer alle Augenblicke ein wenig ausruhen, sein Führer aber sprach ihm Muth ein, und sagte: Sey nur getrost, wir kommen nun bald auf den Gipfel, hergunter wird es schon besser gehen. Dann kommen wir in ein anmuthiges Thal, wo das reinste Wasser aus dem Felsen quillt, und wo die Bäume mit den schönsten Früchten prangen. Da wollen wir uns wieder erquicken, wenn wir diesen Berg erst

werden erſtiegen haben! Wenn nun der Wandrer träge und müde wurde, ſo dachte er nur an das anmuthige Thal, und wurde auf einmal wieder frölich und munter. Auf die Art erreichten ſie bald den Gipfel des Berges. Hier konnten ſie nun den ganzen Weg überſehen, welchen ſie zurück gelegt hatten, auch konnte man bemerken, wie der Pfad, der ſich unten um den Berg herum zog, immer weiter von der rechten Straße abgieng, und zuletzt auf einen tiefen Abgrund zuführte, den man nur oben von dieſem Berge, unten aber auf dem Wege ſelbſt nicht bemerken konnte. Nun dankte der Wandrer ſeinem Führer herzlich, daß er ihn von dieſem Wege abgerathen hatte.

Vor ſich ſahen ſie nun das anmuthige Thal, das immer näher zu kommen ſchien, in der Ferne aber war es, als ob ſich noch mehrere Berge zeigten, wovon einer immer höher, als der andre war. Laß dich nicht durch dies anmuthige Thal zu ſehr anlocken, ſagte der Greis, und denke, daß wir uns nur darin erquicken wollen, damit wir über jene Berge unſern Stab weiter ſetzen

können; denn wir reisen ja nicht, um uns zu erquicken, sondern wir erquicken uns nur, um weiter zu reisen.' Sie kamen unter angenehmen Gesprächen und süßen Hofnungen ins Thal herab, setzten sich unter einen Baum und labten sich an der kühlen Quelle und an den schönen reifen Früchten, die sie mit leichter Mühe frisch vom Baume abpflücken konnten.

So angenehm ist der Genuß nach der Arbeit, sagte der Greis, aber die Arbeit nach dem Genuß ist nicht weniger angenehm; darum laß uns aufstehen, und muthig unsre Reise fortsetzen, denn wir haben noch viele Berge zu übersteigen, ehe wir unser gewünschtes Ziel erreichen! Nun gieng ihre Reise gut von statten, auf einen steilen Berg, den sie mühsam ersteigen mußten, folgte immer ein kleines anmuthiges Thal, wo sie sich wieder erquicken konnten; am Abend kehrten sie in die Herberge ein, und am Morgen, sobald die Sonne aufgieng, waren sie schon wieder reisefertig, und machten sich auf den Weg.

So legten sie in einigen Tagen eine weite Strecke zurück, und tröfteten sich mit den Ge-

danken, daß ſie der Stadt, wohin ihre Wünſche gingen, nun immer näher kämen. Oft ſchien ſich ihr Weg in unabſehlichen Krümmungen zu verlieren, allein ehe man es ſich verſahe, ſchlängelte er ſich wieder ſchön und grade vor ihnen auf der Ebne hin. Zuweilen ſchien es ganz unmöglich auf einen ſteilen Berg zu kommen, den ſie vor ſich ſahen, allein ihr Pfad lief unvermerkt an der Seite des Berges durch tauſend Krümmungen im Gebüſch hinauf, daß ſie ihn, wieder alles Vermuthen, ganz bequem erſteigen konnten. Einmal aber giengen ſie in einem tiefen Grunde, und an beiden Seiten über ihnen hingen große Felſenſtücke, welche alle Augenblick herab zu ſtürzen droheten.

Der Wandrer fing an zu zagen, allein ſein Führer ſprach ihm Muth ein, und ſie kamen glücklich durch: die Felſen ſtürzten nicht über ſie zuſammen, und die drohende Gefahr verſchwand. Nun ſetzte der Wandrer ein rechtes Zutrauen auf ſeinen Führer, und hätte ihn nicht verlaſſen, wenn er auch durchs Feuer mit ihm hätte gehen ſollen. Eines Tages war es ſo heiter Wetter,

und alles so still um sie her, sie hatten einen rauhen Weg zurückgelegt, und gingen nun auf einer grünen Ebne, wo sie von einer sanften Luft umweht wurden, die nach und nach den Schweiß von ihrer Stirne abtrocknete. Da blickte der Greis den Wandrer freundlich an, und sagte: sey getrost! unsre Reise geht nun bald zu Ende, und ehe du es dich versiehest, sind wir in unsrer geliebten Stadt, wo deine Freunde, die du dort antreffen wirst, sich schon auf deine Ankunft freuen, und bereit sind, dich mit offnen Armen zu empfangen. Aber zittre nicht, wir müssen erstlich noch durch ein dunkles Thal, wo die Sonne und der Tag vor unsern Blicken verschwinden, und der Boden unter unsern Füßen weichen wird; dann halte dich nur feste an mich, und fürchte nichts, denn ich werde dich glücklich hindurch führen, und bis an den Ort deiner Bestimmung bringen!

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie schon das dunkle Thal erblickten, das sich schwarz und furchtbar vor ihnen eröffnete. Allein der Wandrer stieg an der Hand seines Führers mu-

thig hinab, und als es immer dunkler um ihn wurde, und die Sonne und der Tag vor seinen Blicken verschwand, da konnte er seinen Führer selbst nicht mehr sehen, er hielt sich aber fest an ihn, und als der Boden unter seinen Füßen wankte, da bebte er nicht, sondern hielt sich immer fester an seinen Führer, und dieser brachte ihn glücklich durch das dunkle Thal hindurch. Plötzlich ging eine schönere Sonne auf, am Himmel glänzte ein hellerer Tag, und vor ihnen lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünsche, in unbeschreiblicher Schönheit.

Einige
Betrachtungen über diese Geschichte.

Ein Wandrer kann unmöglich verlangen, daß ihm zu Gefallen, damit er etwas bequemer gehen könne, Bäume und Hügel vor ihm weggeräumet würden.

Eben so wenig kann man auch verlangen, daß die ganze Einrichtung der Welt verändert

werden solle, damit man gar keine Widerwärtigkeiten und Unangenehmes im Leben zu ertragen habe.

Man muß keine Mühe scheuen, wenn man in der Welt glücklich werden will.

Das Kind.

Als ich lesen lernen wollte, mußte ich erst einen Buchstaben nach dem andern kennen lernen, hätte ich damals diese geringe Arbeit gescheuet, so würde ich jetzt aus keinem Buche Nutzen schöpfen können, und jedermann würde mich wegen meiner Ungeschicklichkeit verachten.

Die Mühe und die Freude.

Die Mühe und die Freude, die von jeher Gefährten gewesen sind, geriethen einmal in einen Streit, und wollten sich voneinander trennen.

Die Mühe sagte: wozu soll mir die Freude dienen, sie stört mich nur in meinem emsigen Fleiße?

Und die Freude sagte wieder: was hab ich mit der Mühe zu schaffen, sie unterbricht nur meinen süßesten Genuß?

Sie fingen also beide an für sich zu leben. Es währte aber nicht lange, so rief die Mühe der Freude zu: ach störe mich doch nur eine kleine Weile in meinem Fleiße, damit ich nicht unter meiner Arbeit darnieder sinke!

Das will ich wol thun, sagte die Freude, wenn du auch zur Dankbarkeit wieder meinen süßesten Genuß unterbrechen willst, damit ich seiner nicht überdrüßig werde, denn ich sehe doch wohl, daß wir eines ohne das andere nicht leben können.

Da versöhnten sie sich wieder mit einander, und seit der Zeit sind sie immer die vertrautesten Freunde gewesen, und wer sie aufnehmen will, muß sie beide aufnehmen, weil sie immer unzertrennlich sind.

Die beiden Arbeiter.

Ein Arbeiter mußte bei dem Bau eines Hauses Steine tragen; unter dem Haufen derselben fand sich ein außerordentlich großer, welcher aber demohngeachtet auch mit fortgeschafft werden mußte.

Allein wenn der Arbeiter an diesen kam, so schob er ihn immer zurück, und trug erst die kleinern weg; nun beunruhigte ihn, bei der ganzen Arbeit, beständig der Gedanke, daß er doch zuletzt den großen, schweren Stein auch noch wegschaffen müßte, welches er denn auch endlich mit vielem Verdruß und Widerwillen that.

Ein andrer Arbeiter hatte auch einen Haufen Steine vor sich liegen; dieser suchte zuerst den allergrößten aus, und weil er einmal wußte, daß es nicht anders seyn könne, so trug er ihn vergnügt fort, ob es ihm gleich sauer wurde, denn er freute sich nun schon auf die Erleichterung seiner Arbeit, wenn er an die kleinern Steine kommen würde; nun ging ihm alles gut von statten,

und er war fröhlich in seiner Arbeit, weil er das Schwerste überwunden hatte.

Der kleine Albert.

Die Eltern des kleinen Albert wohnten auf einem Hügel, an dessen Fuß ein tiefer Sumpf war.

Der kleine Albert wurde sehr oft von seinen Eltern gewarnt, daß er ja den Hügel nicht hinunter laufen solle.

Endlich aber fügte es sich einmal, daß er allein war, so daß ihn niemand sahe; da fiel ihm der Gedanke ein, nur ein paar Schritte den Hügel hinunter zu laufen, und dann wieder umzukehren.

Er lief also zu, und als er ohngefähr in der Mitte des Abhanges war, wollte er stehen bleiben, konnte aber nicht mehr, sondern mußte nun einmal ganz herunter laufen, so daß er mit der größten Gewalt in den Sumpf stürzte und ertrank.

Das frühe Aufstehn.

Der kleine Ernst hatte eine große Abneigung gegen das frühe Aufstehn.

Ob er es nun gleichwohl einsahe, wie viel er durch das lange Schlafen versäumte, und auch oft den Vorsatz faßte diesen Fehler zu verbessern, so wollte es ihm doch immer nicht gelingen, weil er noch nicht Muth genug hatte, seinen Widerwillen gegen das Gute zu überwinden.

Nun war es im Sommer, und er wachte einmal des Morgens um fünf Uhr auf.

Da fiel ihm sein Vorsatz ein, und er dachte bei sich selbst: einmal muß ich doch den Anfang machen!

Indem sprang er aus dem Bette; es ging ihm aber wie ein Schauder durch den ganzen Körper, so stark empörte sich seine Trägheit dagegen.

Er zog sich geschwinde an, allein während dem Anziehn war es ihm immer noch, als ob er sich wieder hinlegen sollte; ein paarmal war er auch fast willens, es zu thun; aber er widerstand glücklich,

glücklich, ſetzt ſich hin, und machte eine Ausarbeitung fertig, vor der er ſich ſchon lange geſcheuet hatte, weil ſie ihm zu ſchwer ſchien.

Seine Arbeit ging ihm gut von ſtatten. Seine Eltern waren viel freundlicher wie ſonſt gegen ihn. Er kam zu rechter Zeit in ſeine Lehrſtunden. Dies alles machte ihn den Tag über heiter und aufgeräumt, ſo daß er den andern Morgen ſchon nicht mehr mit Widerwillen, ſondern mit Vergnügen, eben ſo früh aufſtand.

Der unordentliche Fritz.

Fritz war ein unordentlicher Knabe. Wenn er ſich des Abends auszog, ſo warf er den einen Schuh untern Ofen, den andern ſetzte er unter's Bette.

Das eine Strumpfband ſteckte in der Rocktaſche, und das andere hing unter'm Spiegel; Rock und Weſte lagen oben und der Hut lag unten.

Nun hatte Fritz noch die böse Gewohnheit, nicht früh aufzustehen. Wenn also die Sonne ins Fenster schien, und um acht Uhr zur Schule geläutet wurde, so mußte es Hals über Kopf mit mit dem Anzuge gehen; und nun war es ein trauriger Anblick, wie der arme Fritz mit dem einen Schuh und Strumpf am Fuße in der Stube herumhüpfte, und den andern suchte; wie er sich den einen Strumpf mit einem Bindfaden aufbinden mußte, weil er das Strumpfband, das in der Rocktasche steckte, nicht finden konnte; wie der Hut, von alle dem Zeuge, was die Nacht darauf gelegen hatte, zerdrückt war, und sich gar nicht wieder ins Geschicke bringen ließ.

Und da es nun vollends an das Büchersuchen ging, so steckte die lateinische Grammatik im Stiefel, das Schreibebuch lag zu den Füßen im Bette, die Schreibfedern lagen auf dem Feuerheerde, und das Dintefaß stand zwischen dem weißgewaschnen leinenen Zeuge. —

Die Federn waren halb verbrannt, das Dintefaß war umgefallen, und die weisse Wäsche be-

ſchmutzt; das Schreibebuch war in einen Klumpen mit den Füßen zuſammengetreten, und die lateiniſche Grammatik wurde gar nicht gefunden, ſondern blieb ſo lange im Stiefel ſtecken, bis Fritz einmal einen anziehen wollte, und mit dem Fuß nicht hinein kommen konnte.

Verwildert und mißvergnügt ging dann Fritz zur Schule, wo er gemeiniglich zu ſpät kam. Die Mutter ſchalt, der Vater drohte, aber alles half nichts. Es ging ſo einen Tag und alle Tage.

Da nun Fritzens Eltern faſt alle Hoffnung aufgaben, daß ſie ſelbſt je im Stande ſeyn würden, ihn wieder zur Ordnung zu gewöhnen, und auch leider! wegen vieler andern Geſchäfte nicht Zeit genug hatten, ſich ſo viel als nöthig war, mit der Erziehung ihres Sohnes zu beſchäftigen, ſo ſahen ſie ſich nach einem Mann um, dem ſie das wichtige Geſchäft die Erziehung ihres Sohnes auftragen könnten, und ſie waren ſo glücklich einen ſolchen zu finden, der alle ihre Wünſche und Erwartung noch übertraf.

Die vorzüglichste Bitte der Eltern an ihn war gleich im Anfange: er möchte doch ihren Sohn, wo möglich, zur Ordnung zu gewöhnen suchen — weil nun Fritz auch erst zwölf Jahr alt war, so sagte Stahlmann, (das war der Name des jungen Mannes) habe er noch alle Hoffnung, einen ordentlichen Knaben aus ihm zu ziehen.

Und nun fing Stahlmann auch von Stund an seine Lektionen mit Fritzen damit an, daß er ihn bei jeder Gelegenheit zusammenlegen und zusammenstellen ließ, was zusammen gehörte, und von einander absondern ließ, was nicht zusammen gehörte.

Die Früchte davon zeigten sich bald. Fritz stand mit mehr Vergnügen auf, kam zu rechter Zeit zur Schule, und betrug sich den ganzen Tag über vernünftiger und besser, so daß sich auch seine Eltern selbst über die schnelle Verwandlung wunderten, und seinen Lehrer Stahlmann fragten, wie das doch zuginge?

Stahlmann gab zur Antwort, das ganze Geheimniß beſtehe darin, daß er Fritzen bei jeder Gelegenheit lehre, zuſammenzulegen und zuſammenzuſtellen was zuſammen gehöre, und von einander abzuſondern was nicht zuſammen gehöre.

Durch die beſtändige Uebung gewöhnte ſich Fritz dermaßen zu dieſem Gedanken, daß es ihm am Ende ſo geläufig wurde, das zuſammengehörige zuſammenzuſtellen und zu legen, daß er gar nicht einmal mehr daran dachte, es thun zu wollen, wenn er's that.

Wenn er ſich des Abends ausgezogen hatte, lagen Knieſchnallen, Strümpfe und Strumpfbänder zuſammen, die Schuh mit den Schuhſchnallen ſtanden unter'm Stuhle: kurz die Kleidungsſtücke hatten ſich gleichſam von ſelbſt, indem er ſie mit Bedacht hinlegte, ſo geordnet, wie ſie auf und nebeneinander liegen mußten, um mit der leichteſten Mühe ſtückweiſe wieder angezogen werden zu können.

Und wenn nun Fritz am Morgen aufſtand, ſo war er fertig, ehe man ſich's verſahe; der Vater

drohte, die Mutter schalt nicht mehr. Fritz stand von selber früher auf, wie sonst, weil er sich nicht mehr vor der Beschwerde des Anziehens fürchtete.

Er kam zu rechter Zeit zur Schule. Denn die lateinische Grammatik steckte nicht mehr im Stiefel, das Schreibebuch lag nicht mehr im Bette, und die Federn nicht mehr auf dem Heerde; sondern Grammatik und Schreibebuch hatten, als zusammengehörige Sachen, in Fritzens kleinem Schreibepulte, wo sie auch hingehörten, ihren Platz.

Stahlmann mochte nun mit Fritzen gehen und stehen, wo er wollte: so hatte er immer Gelegenheit genug, ihn bemerken zu lassen, was von den verschiedenen Gegenständen, die er vor sich sahe, zusammen gehörte, und nicht zusammen gehörte.

Wenn sie im Felde spatzieren gingen, so suchten sie allerlei Kräuter und Pflanzen, die sie mit sich zu Hause nahmen, und diejenigen, die sich ähnlich waren, aus dem verwirrten Haufen her-

aus suchten, und zusammen legten, bis endlich alles seinen angewiesenen Platz erhalten hatte.

Fritzens Eltern wollten ihm zur Belohnung seines nunmehrigen guten Betragens ein Naturalienkabinet kaufen, Stahlmann aber verbat es, und suchte es vielmehr zu veranstalten, daß Fritz sich selbst allmälig ein Naturalienkabinet anlegen mußte, um auch auf die Art zu lernen, das Zusammengehörige zusammenzulegen, und das Verwirrte zu ordnen.

Diese kleinen Erzählungen haben alle viel Aehnliches in ihrem Ausgange.

Die Mühe und Anstrengung wird am Ende mit Vergnügen belohnt.

Man muß sich keine Mühe verdrießen lassen, wenn man etwas Nüzliches lernen oder etwas Gutes erlangen will.

Das sieht man schon bei der geringsten Kleinigkeit.

Wenn man nichts vorzunehmen weiß, hat man Langeweile, und kann nicht vergnügt seyn.

Thörichte Dinge, die man aus Langerweile vornimmt, machen am Ende mißvergnügt.

Wenn man aber etwas Nützliches vornimmt, so wird man immer vergnügter, wenn man sieht, daß man weiter kömmt, und daß die Sache immer besser und leichter geht.

Darum will ich niemals ganz unbeschäftigt seyn, und wenn ich selber nicht weiß, was ich vornehmen soll, so will ich mir eine Arbeit aufgeben lassen.

Die Stube.

Hier in der Stube sehe ich einen Spiegel, einen Tisch und Stühle, den Ofen, und die Gardinen vor den Fenstern.

Alle diese Dinge gehören in die Stube, weil sie zur Bequemlichkeit dienen, und die Stube dadurch zu einem angenehmen Wohnplatze wird.

Der Ofen erwärmt die Stube; die Vorhänge vor den Fenstern schützen vor den Sonnenstrahlen.

Wenn keine Stühle wären, so müßten wir auf der Erde sitzen, und wenn keine Tafel in der Stube stände, so müßten des Mittags die Schüsseln und Tellern auf der Erde stehen.

Der Spiegel stellt alle Sachen, die in der Stube sind, noch einmal wieder dar, und man kann darin sehen, ob man sich das Gesicht auch rein gewaschen hat.

In der Kommode sind Auszüge, wo die Kleider ihren Platz haben, daß sie nicht schmutzig und staubicht werden.

Der Fuchs und der Storch.

Der Fuchs ladet den Storch ein, daß er bei ihm essen soll — und setzt ihm eine Brühe in einer flachen Schale vor —

Der Storch mit seinem langen Schnabel macht hierbei eine lächerliche Figur; die Brühe ist für ihn so gut, als ob sie gar nicht da wäre, indeß der Fuchs sie mit seiner Zunge behende aus-

leckt, und seinen Gast unaufhörlich zum Essen nöthigt.

Nach einiger Zeit bittet der Storch den Fuchs wieder zum Essen, und setzt ihm kleingebrockte Speisen in einer Bouteille mit einem sehr langen Halse vor —

Hier macht der Fuchs eine noch weit lächerlichere Figur, als vorher der Storch, indem er die Bouteille von außen beleckt, während daß der Storch mit seinem langen Schnabel einen Brocken nach dem andern herausholt —

Man freut sich über die wohlgewählte Rache —

Und daß die List überlistet ist.

Der Fuchs und der Rabe.

Als man diejenigen lächerlich machen wollte, die sich durch Schmeicheleien berücken lassen — so mußte im ganzen Thierreich, was den listigen

Schmeichler anbetraf, die Wahl zuerst auf den Fuchs fallen —

Derjenige, der sich schmeicheln ließ, mußte eine Eigenschaft an sich haben, die von jedermann als das Gegentheil von schön und bewundernswürdig anerkannt war —

Niemand wird die Stimme des Raben, wenn er seinen krächzenden Gesang anstimmt, für schön und bewundernswürdig halten —

Diese ist also ein würdiger Gegenstand der hinterlistigen Schmeichelei des Fuchses —

Allein der Fuchs muß bei seiner Schmeichelei auch irgend einen Endzweck haben, sonst trägt sie nicht das Merkmal der List —

Da der Rabe nun ein Raubthier ist, so denkt man sich ihn mit einer Beute, oder mit einem geraubten Käse, den er im Schnabel trägt —

Der Fuchs hat also nun einen besondern Endzweck, auf welchen er seine Schmeicheleien hinrichten kann —

Er muß auf ein Mittel denken, dem Raben seinen Schnabel zu öffnen, damit er den Käse herausfallen lasse — Um also den Ehrgeiz des Raben rege zu machen, lobt er erst sein glänzendes Gefieder, wodurch er sich von allen Vögeln des Waldes auszeichnet, und fügt denn hinzu, wenn seine Stimme eben so vorzüglich wäre, so würde er der König unter den Vögeln seyn —

Die natürliche Folge davon war, daß der Rabe nun auch seine Stimme wollte hören lassen, um zu zeigen, daß sie seiner nicht unwürdig wäre —

Um dies zu thun, eröffnete er den Schnabel, und ließ den Käse fallen — der Fuchs hatte nun seinen Zweck erreicht, und ging mit dem Käse davon —

Der Frosch und der Ochse.

Ein sehr natürliches Bild der Aufgeblasenheit und des Stolzes ist der Frosch.

Durch die Verwandschaft der Begriffe, fällt einem bei dem Aufblasen seiner Haut, die Gemüthsart gewisser Leute ein, welche in allem größer scheinen wollen, als sie wirklich sind —

Er bläst sich auf, wie ein Frosch —

Diese Verwandschaft der Begriffe ist vermuthlich die erste Veranlassung zur Entstehung einer kleinen sehr lehrreichen Fabel gewesen, wodurch der Stolz, es andern, die mehr vermögen, gleich zu thun, in ein sehr lächerliches Licht gestellt wird —

Um dies zu bewirken, mußte ein Thier gewählt werden, daß den Frosch so auffallend wie möglich, an Größe übertrifft — Die Wahl des Fabeldichters fiel auf den Ochsen — sie hätte auch auf den Elephanten fallen können — aber es war weit wahrscheinlicher, daß der Frosch einen Ochsen, der auf der Wiese an einem Sumpfe weidete — als daß er einen Elephanten zu sehen bekam —

Es hätte auch statt des Ochsen ein Pferd gewählt werden können, aber es sollte hier nur

bloß auf Größe und Dicke ankommen, die der Frosch einem andern Thiere beneidete; bei dem Pferde fällt die eigentliche Größe und Dicke, wegen der Schönheit, und dem wohlgeordneten Ebenmaaß seiner Glieder, nicht so sehr in die Augen, als bei dem Ochsen —

Der Frosch verglich sich also mit den Ochsen, und weil er in der Vergleichung etwas zu verlieren glaubte, so suchte er durch das Aufblasen seiner Haut den Mangel zu ersetzen —

Um den Auftritt noch lächerlicher zu machen, trauet er sich selber bei dieser Vergleichung nicht ganz, sondern frägt bei jeder wiederholten Anstrengung, womit er sich aufbläst, seine Jungen die um ihn her stehen, ob er nun größer sey, als der Ochse?

Diese können ihm nie eine andre als verneinende Antwort geben; und weil er sich immer noch stärker aufbläst, so muß er endlich vor Aufgeblasenheit bersten —

Das Schiff.

Ein Schiff, ein ſchwimmendes Haus — worin der Menſch von einem Welttheile zum andern reiſen, und alle Bequemlichkeiten des Lebens mit ſich führen kann, als ob er auf dem feſten Lande wohnte —

Ein Gebäude, daß mit ſeinen ſtarken und feſtaneinandergefügtem Gebälk der Gewalt des Sturmwindes und der Wellen widerſteht, das mit Flügeln von Leinwand verſehen, die ein günſtiger Wind aufſchwellt, mit ſeinem zugeſpitzten Schnabel, durch das Steuerruder gelenkt, die Fluth durchſchneidet, um vermittelſt der Seegel den Wind, von der Seite, wo er am günſtigſten iſt, aufzufangen.

Ein bewegliches, durch die Kunſt des Menſchen gleichſam beſeeltes Haus — eine bequeme Herberge, die der Menſch auf jahrelangen Reiſen mit ſich führet —

Eine Anzahl mehrerer ſolcher Schiffe heißt eine Flotte, und iſt gleichſam eine ſchwimmende Stadt —

Das Schiff des betriebsamen Kaufmanns, führt uns aus den entferntesten Welttheilen tausend Bequemlichkeiten des Lebens herzu, die wir jetzt täglich genießen, und die uns sonst kaum den Namen nach bekannt seyn würden.

Die stehenden Häuser in den Städten haben einen großen Theil ihres innern Schmucks den schwimmenden Häusern auf dem Meere zu danken.

Das stehende Haus ist ein großes Werk des Menschen, worin er sich gleichsam selbst übertroffen hat, indem eine solche Masse, die sich gleich einem Berge empor hebt, das Verhältniß seiner körperlichen Größe so weit übersteigt —

Aber das schwimmende Haus auf dem Meere ist ein noch weit größeres und erhabneres Werk des Menschen — weil er sich dadurch gewissermaßen die Natur unterthänig macht, und das unergründliche Meer in festes Land verwandelt, das er nach Gefallen bereisen kann —

Das Eisen.

Der Mensch gräbt das Eisen mit unsäglicher Mühe aus dem Bauch der Erde, um Waffen davon zu schmieden, womit er seines gleichen tödtet — Doch er bedient sich des Eisens auch auf eine edlere Art, um den Pflug, die Säge, die Axt und die Schaufel zu bilden. — Den Pflug, um Furchen in den Acker zu ziehen; die Schaufel, um das Erdreich im Garten zu umgraben; die Axt, um die Bäume im Walde zu fällen; die Säge, um sie zu seinem Gebrauch zu zerschneiden.

Aus Holz und Kalk und Steinen fügt er künstliche dichte Wände zusammen, die kein rauhes Lüftchen durchlassen.

Wenn es ihm an Wasser fehlt, so gräbt er in die Tiefen der Erde, bis es ihm entgegenquillt; Baumstämme höhlt er zu Röhren aus, und leitet das Wasser unter seinen Füßen, bis an den Ort hin, wo es ihm am bequemsten zu schöpfen ist.

Fischen — lesen. Pflügen — schreiben.

Das Netz ins Wasser senken, um Fische zu fangen —

Die Augen aufs Buch heften, um Gedanken zu fassen.

Den Pflug in die Erde drücken, um Furchen zu ziehen; die Feder in die Dinte eintunken, und sie dann stärker oder schwächer aufs Papier drücken, um durch Töne Gedanken zu mahlen.

Welche auffallende Verschiedenheit von Beschäftigungen denkender und handelnder Wesen!

Der Körper bedarf Speise, um fortzudauern; darum sind Pflug und Netz.

Die Seele bedarf Gedanken — darum sind Buch und Feder —

Sie kann ihre Gedanken mittheilen durch schreiben, und durch das Lesen neue Gedanken sammlen.

Dies giebt eine neue Grenzlinie in der Kunstwelt zwischen solchen Künsten, die mehr für den Geist, und solche, die mehr für den Körper erfunden sind.

Für den Geist.	Für den Körper.
lesen,	pflügen,
schreiben,	fischen,
mahlen,	backen,
zeichnen,	brauen,
rechnen,	schmieden,
dichten,	kochen, u. s. w.

Zu den Thieren, deren sich der Mensch zu seinem Nutzen bedient, gehören:

Das Lamm, das Pferd, das Schwein und die Gans —

Wie viel geht von diesen Thieren nach ihrem Tode in die Kunstwelt über? — Haut, Wolle, Haar, Federn! —

Daraus werden Leder, Tuch, Bürsten, Schreibfedern — Und nun, was entsteht aus allen diesem wieder, und welche neue Verbindung kommt hinein?

Schuhe, Stiefeln, Kleider, die mit Bürsten gebürstet werden —

Buchstaben, die mit Federn, die von der Gans genommen sind, geschrieben werden.

Geschriebene Bücher, die aus solchen Buchstaben bestehen —

Betten, die mit den dünnern Federn der Gans gestopft werden.

Bücher, in Schweinsleder eingebunden. So ist die Kunst genöthigt, alle ihren Stoff aus der Natur zu nehmen —

Wer nun zum erstenmale Stiefeln, ein Kleid, eine Bürste, ein ausgestopftes Bette, und einen mit der Feder geschriebenen Brief, und zu gleicher Zeit ein Pferd, ein Lamm, ein Schwein und eine Gans vor sich erblickte, der würde sich schwerlich einbilden können, daß diese letztern lebenden Gegenstände einst der Stoff zu den erstern werden, die so erstaunlich davon verschieden sind.

Eine solche Gegeneinanderstellung aber lehret, wie die Kunst in die Natur eingreift, indem sie dieselbe umarbeitet, und fast ihr ganzes Wesen ändert.

Das Schaf, das Schwein und die Gans werden dem Menschen in ihrem Leben nicht durch eigentliche Arbeiten nützlich — aber was für einen Gebrauch macht der Mensch nicht von dem Pferde! — wie vermehrt er durch dasselbe seine Macht und seine Stärke, indem er sich gleichsam mit ihm in ein Wesen verwandelt, sich auf die Weise die Schnelligkeit und stärkere Anzahl seiner Füße zu eigen macht, und sich der Gliedmaßen des Pferdes bedienet, als ob es die seinigen wären. —

Welche Dinge kann der Mensch nun, vermittelst dieser Vermehrung seiner eigenen Stärke, durch fremden Zusatz nicht ausrichten?

Er kann ein bewegliches Obdach um sich her bauen, das ihn fast so gut, wie seine Wohnung, vor jeder Witterung schützt, und kann sich in dieser künstlichen Wohnung fortziehen lassen, so weit und wohin er will.

Was würden ihm aber diese beweglichen künstlichen Wohnungen ohne die Stärke des Rosses helfen?

Welche Bequemlichkeit verschafft es nun dem Menschen, daß er viele hundert Meilen reisen kann, ohne nur einen Fuß aufzuheben — daß er den Zweck erreichen kann, ohne die Mittel anzuwenden!

Das Schaf arbeitet zwar nicht für den Menschen, aber es thut noch mehr; es kleidet ihn mit seiner Wolle, und nähret ihn mit seiner Milch — Der Mensch läßt sogar durch die Verdauungswerkzeuge anderer Thiere den gröbern Stoff der Pflanzen erst verfeinert, und in die gesundeste Nahrung für sich verwandelt werden. — Und statt, daß er den Stoff zur Leinwand unmittelbar aus dem Pflanzenreiche nimmt, so läßt er den Stoff zu seiner wärmern Bekleidung, erst aus dem Pflanzenreiche ins Thierreich übergehen, und auf der Haut der Lämmer zu Wolle wachsen, denen er sie nun mit Bequemlichkeit abnimmt und zu seinem Gebrauche verarbeitet.

Damit nun aber der Mensch sich seiner Uebermacht nicht überhebe, so giebt es wieder einige Thiere, die ihm Schaden zufügen, und über die

er nicht eigentlich Herr werden kann, als die Schlange, der Floh und die Maus.

Die Thierwelt und die Menschenwelt.

In der Thierwelt bleibt alles immer so, wie es einmal von der Natur eingerichtet ist; die Bienen haben seit Jahrtausenden ihre Zellen, die Schwalben ihre Nester gebaut, und bauen sie noch immer fort, ohne in ihrer Kunst zurück oder vorwärts gekommen zu seyn.

Wie aber verändert sich alles in der Menschenwelt?

Der Mensch läßt die Natur nicht, wie sie ist, sondern schafft sie sich nach seinem Belieben um — Die Thiere lassen den Wald, wie er ist, und legen sich dankbar in seinen Schatten; die Menschen zwingen den Wald mit der Art, ihnen zugleich Wohnung und Wärme zu geben, indem sie von den abgehauenen Baumstämmen Häuser bauen, die sie mit andern Baumstämmen wieder erwärmen.

Das Thier begnügt sich mit seinem Körper, und mit den Gliedmaßen, die ihm zu seinem nothwendigen Gebrauche gegeben sind —. Der Mensch sucht durch mancherley von ihm selbst erfundene Werkzeuge seine Gliedmaßen zu verlängern oder zu vervielfältigen, und auf die Weise seinem Körper gleichsam etwas zuzusetzen, indem er die Natur an seinem eignen Körper nachahmt.

Sein Arm mit der hohlen Hand gnügt ihm nicht zum Schöpfen, er ahmt ihn also durch den Löffel nach, womit er nun bequemer die Speisen mit zum Munde führt. —

Durch den eisernen Hammer ahmt er die Stärke seines Arms mit der geballten Faust nach; durch das spitzige Eisen die Schärfe seiner Nägel, und durch die Zange die Schärfe seiner Zähne.

Durch den Stuhl bildet er seine im Sitzen gebogenen Knie, durch den Tisch die Erhöhung seines Schooßes, wovon er zuerst Speise genoß, und durch die Bekleidung die Haut seines Körpers nach, die ihn nicht hinlänglich vor der Witterung schützte.

Die Vollkommenheit der Natur gnügte also dem Menschen nicht; er wollte sie noch vollkommener machen, und gleichsam eine neue Schöpfung in der Schöpfung wieder hervorbringen.

Das ist ihm denn auch gelungen, und daraus ist nun eine Menge von Dingen in der Welt entstanden, welche die Natur für sich nie würde hervorgebracht haben; als Häuser, Uhren, Mühlen, Statüen, Gemählde u. s. w.

Das Gerüste.

Ein kleiner Knabe, der immer kränklich war, und viele Schmerzen an seinem Körper erdulden mußte, beklagte sich einmal, und sagte: ach, was bin ich doch für ein unglückliches Kind! ich habe doch auch fast gar keine vergnügte Stunde auf der Welt?

Der Vater suchte ihn zu trösten, faßte ihn bey der Hand, und sagte: sieh, es ist so schönes Wetter, die Bewegung wird dir gut seyn — laß uns ein wenig spatzieren gehen! Sie giengen.

Als sie unterweges vor einem Hause vorbey kamen, an welchem ein hölzern Gerüste erbauet war, so betrübte sich der unerfahrne Knabe, daß man dies schöne Haus so sehr verunstaltet hatte? — Damit es noch schöner werden soll; antwortete der Vater, und sie giengen weiter.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder vor eben dem Hause vorbey: das Gerüste war abgerissen, und das Haus war zierlich angemalt und stand nun weit schöner da, als es jemals vorher gewesen war.

Während der Zeit war auch der kleine Knabe gesund geworden, und seine Krankheit hatte ihn besser und frömmer gemacht.

Die Naturwelt.

In der natürlichen Welt, die uns umgiebt, in Pflanzen, Bäumen und Kräutern, und Thieren vom Größten bis zum Kleinsten, ist alles ordnungsvoll und schön, voller Licht und Klarheit, wie die allesbelebende Sonne. —

Die Thier- und Pflanzenwelt steigt ruhig vor meinem Blicke empor, und sinkt wieder in

ihre sanfte Auflösung hin, um einer nachfolgenden Platz zu machen. —

Zwar würgt der Wolf das Lamm — aber er würgt es nicht anders, als der Sturmwind die Blätter des Baumes verweht — daß der Wolf das Lamm aus Hunger würgt, ist eben so natürlich, als wenn das Lamm selbst vor Hunger stürbe. —

Der wiederkäuende Ochse ruht in der schwülen Sonnenhitze auf der Wiese im Grase, und fürchtet den Tag seines Todes nicht. —

Wo ich hinblicke, sehe ich ganzes vollständiges Leben, und immerwährenden Genuß des gegenwärtigen Augenblickes.

Schlafen und Wachen.

Der Wind hört des Nachts nicht auf zu rauschen — Das Meer hört nicht auf, seine Wellen emporsteigen zu lassen, und die schwerbeladnen Schiffe auf seinem Rücken fortzutragen — die Flüsse eilen Tag und Nacht unermüdet fort — die hohe Eiche senkt sich nicht zum Schlummer nieder, sondern trägt ihr Haupt hoch im Sturme empor.

Nie arbeitet die leblose Natur sich ab — nur die lebenden und empfindenden Wesen bedürfen dieser immer wiederkehrenden Pause, dieses Stillstandes aller ihrer empfindenden Kräfte — da hingegen die natürlichen Lebensbewegungen, als der Umlauf des Bluts, das Schlagen des Herzens u. s. w. ebenfalls ohne Rast und Ruhe unaufhörlich von statten gehen — so wie die Flüsse unaufhörlich in ihren Betten hinrauschen, und Sturm und Regen bey Tag und Nacht fortwähret.

Die Pflanzenwelt bedarf auch einer Art von Ruhe, einer Art von Schlummer, wo sie sich zu neuem Wachsthum und neuer Fruchtbarkeit erhohlet, und Kräfte sammlet. — Ein tiefer Schlummer, der vom Herbst bis zum Frühling dauert — Was also an das Lebende gränzt, scheinet auch des Schlummers, nur eines nicht so oft wiederkehrenden Schlummers, als das Lebende und Empfindende zu bedürfen. —

Nur das Selbstthätige, und was daran gränzt, bedarf Erhohlung, Erquickung; nicht das, was getrieben, was maschinenmäßig bewegt

wird — nicht der Lauf der Flüsse — nicht der Herzschlag und Blutsumlauf. —

Das Ausstrecken einer Hand nach Zweck und Absicht ist, wunderbarer, als das Rauschen aller Winde, und das Strömen aller Flüsse auf dem ganzen Erdboden.

Vom rechten Gebrauch der Zeit.

Das Kostbarste unter allen, was wir besitzen, ist die Zeit. Wenn einer auch sein ganzes Vermögen verliert, so kann er doch seinen Schaden vielleicht künftig einmal wieder ersetzen, aber wenn die Zeit erst dahin ist, so kann man sie mit allen Schätzen der Erde nicht wieder erkaufen. Man kann den gestrigen Tag nicht zurückrufen, um das Versäumte wieder gut zu machen, so gern man auch wollte.

Wir haben dies Leben nur einmal. Wenn wir todt sind, so kömmt die Reihe, hier auf der Welt zu leben, an andre Menschen, an uns aber kömmt sie dann in Ewigkeit nicht wieder. Wir müssen also jetzt unsre Zeit nutzen, da wir noch an der Reihe sind.

Unſer Leben beſteht aus Jahren, und unſre Jahre beſtehen aus Tagen.

Wer nun ſein ganzes Leben recht nutzen will, der muß nothwendig auch alle einzelnen Theile deſſelben gut anwenden; er muß alſo in dieſem Betracht eine jede Stunde für ſehr wichtig halten, weil doch eine gewiſſe beſtimmte Anzahl dieſer Stunden am Ende unſer ganzes Leben ausmachen wird.

Wenn uns eine Stunde zur Erhohlung vergönnet iſt, ſo können wir keinen beſſern Gebrauch von dieſer Stunde machen, als daß wir ſie zur Erhohlung von unſern Beſchäftigungen anwenden. Die Zeit, die zum Schlafen beſtimmt iſt, können wir nicht beſſer nutzen, als wenn wir während derſelben der Ruhe genießen; und die Stunde, die zum Eſſen und Trinken feſtgeſetzt iſt, hat man recht gut angewandt, wenn man mit Mäßigkeit in derſelben gegeſſen und getrunken hat.

Jedes Ding hat ſeine Zeit. Man muß alſo nicht arbeiten, wenn man ſchlafen ſoll, und noch viel weniger ſchlafen, wenn man arbeiten ſoll; und dasjenige, was man thut, muß man allemal ganz thun.

Italiänische Sprachlehre für die Deutſchen.

Nebſt

einer Tabelle,

die italiäniſche Ausſprache und Etymologie betreffend.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Von

Karl Philipp Moritz,

Profeſſor bei der Akademie der bildenden Künſte zu Berlin.

Berlin,

bei Arnold Wever, 1790.

Vorbericht.

Um eine italiänische Sprachlehre für die Deutschen zu schreiben, habe ich vorzüglich dasjenige ins Licht zu stellen gesucht, wodurch sich diese beiden Sprachen von einander unterscheiden. Dadurch ist natürlicher Weise eine Menge Ueberflüßiges weggefallen, womit die übrigen deutschitaliänischen Sprachlehren angefüllt sind, und wodurch das Gedächtniß unnützer Weise belastet

wird. Die immerwährende Vergleichung zwiſchen dem Eigenthümlichen der beiden Sprachen aber kann weitere Veranlaſſung zum eignen **Nachdenken** geben, welches doch mit dem zweckmäßigen Studium der Sprache nothwendig verknüpft ſeyn muß.

Von

Tabelle von der italiänischen

Aussprache.

I. Konsonante.

1) c vor e und i wie tsch, g vor e und i wie dsch, als Cicero, tschitschero, gente, dschente.

Nota. Wenn auf ein c und g noch ein Vokal folgt, so wird das i nicht gehört, als cielo, tschelo, giallo, dschallo; nach cc und gg aber wird das i deutlich gehört, als faccia, fattschia, leggio, ledschio.

2) gli wird vor einem Vokal fast wie lji, und gn fast wie nj gelesen, als pigliare, piljare, agnello, anjello.

3) ch vor e und i wie k, und gh vor e und i wie g, als chiodo, kiodo, laghi, lage.

4) Das h im Anfange der Wörter wird nicht gehört, als honore, onore, hanno, anno.

5) n vor m, b und p wird wie m gelesen, als gran bella, gram bella.

6) s im Anfange eines Worts und nach einem Kons. wie ß, zwischen zwei Vokalen aber wie s, ausgenommen casa und cosa. [illegible]

7) Wenn in dem vorhergehenden Worte der letzte Vokal lang ist, so wird der Kons. im Anfange des folgenden verdoppelt, als avrò par, avroppar.

II. Vokale.

Von mehreren Vokalen, die auf einander folgen, wird ein jeder von ihnen für sich deutlich gehört, daher giebt es im Italienischen eigentlich keine Diphtongen, als lei, [illegible] wird nicht gelesen lei [illegible], so auch europa, [illegible] nicht europa, [illegible], und [illegible] wo jeder Vokal für sich deutlich gehört wird, nur daß die Stimme immer am längsten auf a, e und o ruht, und über i und u nur leicht hinweggleitet.

Nota. [illegible] wird fast gar nicht gehört, als [illegible], ausgenommen [illegible]

Etymologie

Nomen

Substantivum.

Articulus

Definitus.

(lo wird gesetzt vor einem Vokal oder vor einem Konsonant begleiteten s, als lo specchio.)

S.

N.	il, der, das	— la, die	— lo, der, das
G.	del, des	— della, der	— dello, des
D.	al, dem	— alla, der	— allo, dem
Ab.	dal, von dem	— dalla, von der	— dallo, von dem

P.

N.	i, die	— le, die	— gli, die
G.	dei, de', der	— delle, der	— degli, der
D.	ai, a', den	— alle, den	— agli, den
Ab.	dai, da', von den	— dalle, von den	— dagli, von den

Indefinitus.

N.	Roma	Antonio
G.	di ——	d' ——
D.	a ——	ad ——
Ab.	da ——	da ——

Unitatis.

N.	un, ein	— una, eine
G.	d'un, eines	— d'una, einer
D.	a un, einem	— a una, einer
Ab.	da un, von einem,	— da una, von einer

Declinatio.

Nota. Die Kasus werden im Ital. bloß durch den Artikel angezeigt, daher unterscheiden sich die Deklinationen nur im Plural, wie folget:

1) Alle Mask. in a haben im Pl. i, als il papa, der Pabst, i papi, die Päbste.

2) Alle Fem. in a haben im Pl. e, als la donna, le donne, ausgenommen diejenigen, welche sich auf ie, und im Sing. auf ea endigen, als la serie. diese bleiben im Pl. unverändert, und werden bloß durch den Artikel unterschieden, als le serie, die Reihen.

3) Alle Mask. und Fem. sowohl Subst. als Adjekt. in e haben im Pl. i, als il padre, pl. i padri, la madre, pl. le madri, il prudente, pl. i prudenti. Ausgenommen mille, pl. mila, etc., specie, superficie, effigie, esequie, die im Pl. unverändert bleiben.

4) Alle Subst. und Adjekt. auf o haben im Pl. i, als il fratello, i fratelli, buono, buoni, ausgenommen eine Anzahl Wörter, die sich im Pl. auch auf a endigen können, und alsdenn im Pl. gen. fem. werden, als il braccio, der Arm, le braccia, die Arme, il membro, das Glied, le membra, die Glieder, u. s. w.

Nota. Die zweisilbigen Wörter auf co und go nehmen im Pl. nach dem g und c ein h zu sich, um die Aussprache zu erhalten, als luogo, pl. luoghi, fuoco, fuochi, ausg. greco und porco, die im Pl. greci und porci haben. Von drei- und mehrsilbigen Wörtern in go und co nehmen auch einige im Pl. das h zu sich, als amico, pl. amici, dialogo, pl. dialoghi, sedecilo, pl. sedecili, u. s. w.

5) Die Subst. auf i und u bleiben im Pl. unverändert, als il dì, pl. i dì, la gru, pl. le gru.

Pronomen.

Personale.

S.

N.	io, ich	— tu, du	— egli, er (ello)
G.	di me, meiner	— di te, deiner	— di lui, seiner
D.	a me, mir (mi)	— a te, dir (ti)	— a lui, ihm (gli)
Ac.	me, mich (mi)	— te, dich (ti)	— lui, ihn (lo)
Ab.	da me, von mir	— da te, von dir	— da lui, von ihm

Pl.

N.	noi, wir	— voi, ihr	— eglino, sie (essi)
G.	di noi, unser	— di voi, euer	— di loro, ihrer
D.	a noi, uns (ci)	— a voi, euch (vi)	— a loro, ihnen
A.	noi, uns (ci)	— a voi, euch (vi)	— loro, sie
Ab.	da noi, von uns	— da voi, von euch	— da loro, von ihnen

Se, sich.

G. di se, sich D. a se (si) sich A. se (si) sich Ab. da [illegible]

Nota. Der Acc. und Dat. von mi, ti, [illegible] verwandelt vor lo, li, la, le und ne [illegible] und gli nimmt ein e zu sich, als melo, mir es, velo, sie euch, [illegible] telo, dir es, cene, uns davon, [illegible] glielo, ihm es, gliel, ihm sie, gliene, [illegible] glielo, ihm sie, gliele, ihm sie.

Possessivum.

Masc.

il mio,	mein,	il tuo,	dein,	il suo,	[illegible]
i miei,	meine,	i tuoi,	deine,	i suoi,	[illegible]
il nostro,	unser,	il vostro,	euer,	il loro,	[illegible]
i nostri,	unsre,	i vostri,	eure,	i loro,	[illegible]

Fem.

la mia,	meine,	la tua,	deine,	la sua,	[illegible]
le mie,	meine,	le tue,	deine,	le sue,	[illegible]
la nostra,	unsre,	la vostra,	eure,	la loro,	[illegible]
le nostre,	unsre,	le vostre,	eure,	le loro,	[illegible]

Nota. Diese Fürwörter werden durch [illegible] mit dem Artikel deklinirt: als: G. del mio. D. al mio. Ab. dal [illegible]

Demonstrativum.

S.

N.	questo, dieser, e questi, diese	— questa, diese [illegible]
G.	di questo, dieses	— di questa, [illegible]
D.	a questo, diesem	— a questa, [illegible]
A.	questo, diesen	— questa, diese [illegible]
Ab.	da questo, von diesem	— da questa, [illegible]

P.

N.	questi, diese	— queste, diese [illegible]
G.	(Dieser und die übrigen Kasus werden im Sing. di, a und da deklinirt, und [illegible] findet man auch mit alle den Fürwörtern [illegible] folgende:	

[illegible]

y m o l o g i e.

Verbum.

Activum

Conj. I. in are.		Conj. II. in ere, lang e.		Conj. III. in ere, kurz e.		Conj. IV. in ire.	
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.	Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
Pr.		Pr.		Pr.		Pr.	
S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.
amo	amo	[illegible]	[illegible]	leggo	leggo	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.
amiamo	amiamo	[illegible]	[illegible]	leggiamo	leggiamo	[illegible]	[illegible]
Imp. I.		Imp. I.		Imp. I.		Imp. I.	
S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.
amava	amavi	[illegible]	[illegible]	leggeva	leggevi	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.
amavamo	amavamo	[illegible]	[illegible]	leggevamo	leggevamo	[illegible]	[illegible]
Imp. II.		Imp. II.		Imp. II.		Imp. II.	
S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.	S.
amai	amasti	[illegible]	[illegible]	lessi	leggesti	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.	P.
amammo	amassimo	[illegible]	[illegible]	leggemmo	leggessimo	[illegible]	[illegible]
Part.		Part.		Part.		Part.	
Praes.	Praet.	Praes.	Praet.	Praes.	Praet.	Praes.	Praet.
amando	amato	[illegible]	[illegible]	leggendo	letto	[illegible]	[illegible]

Perf. von allen vier Konjugationen.		Plusquamperf. I. von allen vier Konjugat.		Plusquamperf. II. von allen vier Konjugat.	
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
S.	S.	S.	S.	S.	S.
ho	abbia	avevo	avessi	[illegible]	[illegible]
hai	abbia	avevi	avessi	[illegible]	[illegible]
ho	abbia	avevo	avesse	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.
abbiamo	abbiamo	avevamo	avessimo	[illegible]	[illegible]
avere	abbiano	avevano	avessero	[illegible]	[illegible]
hanno	abbiano	avevano	avessero	[illegible]	[illegible]

Fut. der ersten Konjugation.		Fut. der zweiten Konjugation.		Fut. der dritten Konjugation.		Fut. der vierten Konjugation.	
S.	P.	S.	P.	S.	P.	S.	P.
amerò	ameremmo	[illegible]	[illegible]	leggerò	leggeremmo	[illegible]	[illegible]
erai	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
erà	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Infin.		Infin.		Infin.		Infin.	
Praes.	Praet.	Praes.	Praet.	Praes.	Praet.	Praes.	Praet.
amare	aver amato	[illegible]	[illegible]	leggere	aver letto	[illegible]	[illegible]

Passivum von allen vier Konjugationen

Praes.		Imp. I.		Imp. II.	
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
S.	S.	S.	S.	S.	S.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Perf.		Plusquamperf. I.		Plusquamperf. II.	
Ind.	Conj.	Ind.	Conj.	Ind.	Conj.
S.	S.	S.	S.	S.	S.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
P.	P.	P.	P.	P.	P.
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Fut.

[illegible]

Accent.

1) Der Gravis legt das Gewicht des Tons auf die letzte Silbe derjenigen Wörter, welche sich im Lat. auf [illegible] endigen, [illegible], virtù, 2) auf die erste und dritte Person des Fut. und die dritte Person des Imp. Ind. als amerò, amerà, amò, &c. 3) auf einige einsilbigte Wörter, um dieselben von andern, die auf gleiche Weise geschrieben werden, zu unterscheiden, als è, er ist, zum Unterschiede von e, und, là, dort, zum Unterschiede von la, die ic.

2) Der Acutus kann auf die vorletzte Silbe derjenigen Wörter gesetzt werden, welche von andern ähnlichlautenden unterschieden werden müssen, als balìa, Gewalt, von balia, die Säugamme.

Apostroph.

1) Folgende sechs Wörter, uno, bello, grande, santo, quello, buono, werfen, so oft ein Konsonant darauf folgt, die ganze letzte Silbe weg, bel giorno, u. s. w. Vor einem Vokal aber werfen sie nur den letzten Vokal weg, und bekommen statt dessen den Apostroph, als bell' aspetto &c.

2) Man kann den letzten Vokal wegwerfen, wenn l, m n, oder r vorher geht, il carneval passato, andiam presto, fior grato.

3) Der letzte Vokal darf nie vor einem Unterscheidungszeichen weggeworfen werden.

4) Die Wörter auf a können niemals vor einem Kons. apostrophirt werden, ausgenommen ora und ancora.

5) Die accentuirten Vokale, als das a in farà, durà, dürfen niemals weggelassen werden.

6) Die Wörter, welche mit einem von einem Konsonant begleiteten s anfangen, erfordern, daß der letzte Vokal in dem vorhergehenden Worte beibehalten werde, als bello studio, nicht bel studio.

7) Wenn das vorhergehende Wort vor einem begleiteten s sich nicht auf einen Vokal endigt, so nimmt das letztre vom Anfange ein i zu sich, als per isdegno, anstatt per sdegno.

Genus.

Nota. Im Ital. findet nur das Masc. und Fem. statt.

1) Die Subst. auf a sind gen. fem., ausgenommen diejenigen, welche ein männliches Amt, Würde, u. s. w. anzeigen, als il duca, il papa, und diejenigen, welche im Lat. gen. neutr. sind, als il clima, il prima.

2) Von den Subst. auf e sind Masc.
   a. Die sich auf ore endigen, als il costume, ausgenommen fame und speme.
   b. Alle die sich auf re und ore endigen, als il more, il calore, ausgenommen la febbre, la madre, la polvere, la torre.
   c. Die Subst. in ente, als il dente, ausgenommen la gente, und la mente.

   Nota. Bei den übrigen Endungen in e richtet sich das Genus nach dem Lat. als il pelice, pepone, la voce, vox.

3) Die Subst. in i sind alle Masc. als il dì, der Tag.

4) Die Subst. in o sind alle Masc. ausgen. la mano.

5) Die Subst. in u sind alle Fem. als la gru.

Diminutivum.

1) Zur Verkleinerung und Liebkosung durch etto, a, ello, a, ino, a, als von povero, arm, poveretto, a, poverello, a, poverino, a.

2) Zum Mitleid oder Verachtung durch uccio, a, uzzo, a, ucciuolo, a, als von uomo, uomuccio, uomuzzo, uomicciuolo, von casa, casuccia, casuzza, casucciola.

Augmentativum.

1) Zur Vergrößerung durch one und otto, als von capello, Huth, capellone, großer Huth, von castello, Schloß, castellotto, ziemlich großes Schloß.

2) Zur Verachtung durch accio, a, als von animale, Thier, animalaccio, garstiges Thier, von femmina, femminaccia, garstiges Weib.

Not. 1. Die Augment. in one verändern das Fem. in Masc. als la casa, il casone.
   2) Was in Ansehung der Vergrößerung und Verkleinerung von den Subst. gilt, gilt auch von den Adjectivis.

Adjectivum.

Genus.

1) Alle Adject. in o haben im Fem. a, als il ricco, la ricca.

2) Alle Adject. in e sind gen. com. als il prudente, la prudente.

Gradus comparationis.

Pos.	Comp.	Sup.
dolce, süß;	più dolce, süßer;	il più dolce, der süßeste.

Irregularia.

buono, migliore, ottimo	piccolo, minore, minimo
cattivo, peggiore, pessimo	grande, maggiore, massimo
bene, meglio, ottimamente	male, peggio, pessimamente
molto, più, moltissimo	poco, meno, pochissimo

Nota. 1. Man sagt aber auch più buono, più cattivo &c.
   2) Die Endigung issimo wird nur gebraucht, wenn keine eigentliche Vergleichung statt findet, als bellissimo, sehr schön, aber der schönste unter mehreren heißt il più bello.

Relativum.

S. il quale, welcher, la quale, welche. Pl. i, le quali [illegible]

Nota. Dies Fürwort wird mit dem Artikel declinirt, als N. il quale. G. del quale. D. al quale, u. [illegible]

Statt dessen wird öfter gesetzt:
   che, welches nicht declinirt wird, oder
   il che, welches, wenn sich das Relativum auf die ganze Rede bezieht, oder
   chi, das so viel heißt, als colui che, derjenige, [illegible] der, oder
   cui welches mit di, a und da declinirt wird, [illegible] nicht im Nom. gebräuchlich ist, als colui, di [illegible] si parla, derjenige von dem man redet.

Interrogativum.

che, was für — di, da che, von — a che, was [illegible] ein? was für einem? einem? [illegible]
chi, wer? — di, da chi, von wem? — a chi, wem? [illegible]
che, was? — di, da che, wovon? — a che, wozu? [illegible]
qual oder quale, welcher (von mehrern)?

Exempel. A qual porta si picchia, an welche Th[illegible] klopft man?
   Di quale si lamenta, über welchen beklagt man [illegible]

Pronomina impropria.

altro, ein anderer, s, f. altra, pl. altri, f. altre.
(altri, ein anderer.)
altrui, ist nicht im Nom. gebräuchlich. G. d'al[illegible] D. altrui und Ac. altrui, u. s. w. als: non desid[illegible] bene d'altrui, ich verlange eines andern Gut nicht [illegible]
tutto, ganz, alle, f. tutta, pl. tutti, f. tutte.
ogni, jeder, r, s, ogni uomo, ogni donna.
ognuno, ein jeder, soviel als ogni uno.
niuno, nissuno, keiner, niemand, f. nissuna.
veruno, veruna, gar keiner, r.
qualche, irgend einer, r, s, ist nur im Sing. gebräuch[illegible] lich, als qualche cosa, irgend etwas.
alcuno, irgend einer, r, s, f. alcuna, pl. alcuni, [illegible] cune, als alcuni signori, einige Herren.
qualcheduno, irgend jemand, qualcheduna, einige, [illegible] scheibe.
chiunque, ein jeder wer, qualunque, ein jeder welche[illegible]
   Nota. Statt qualunque sagt man auch qualsiv[illegible] es sey welcher es wolle.
ciascuno, ciascheduno, a, ein jeder, e, and einer [illegible] der Anzahl, als ciascheduno di loro, eine jede[illegible] [illegible]
il medesimo, lo stesso, derselbe.
la medesima, la stessa und l'istessa, dieselbe, pl. m. [illegible] desimi, stessi, f. medesime stesse.

Irregularia

von der ersten Konjugation

1) *andare.*

Ind.	Pr.	Conj.
S. vado		S. vada
vai		vada
va		vada
P. andiamo		P. andiamo
andate		iate
vanno		vadano

Imp. I. andava
Imp. II. andai
Fut. andrò

2) *dare.*

Ind.	Pr.	Conj.
S. do		S. dia
ai		dia
a		dia
P. diamo		P. diamo
ate		iate
anno		iano

Imp. I. dava
Imp. II. diedi (detti)
desti
Pl.
demmo
deste
diedero (dettero)

3) *stare.*

Praes. wie dare
Imp. II. S. stetti, stesti, stette
P. stemmo, steste, stettero

4) *fare.*

Ind.	Pr.	Conj.
S. fo		S. faccia
ai		—
a		—
P. facciamo		P. facciamo
fate		fate
fanno		facciano

Imp. I. faceva
Imp. II. S. feci, facesti, fece
Pl. facemmo, faceste, fecero.

Fut. von allen vier Verbis andarò, darò, starò, farò

von der zweiten Konjugation

Es giebt nur 27 Verba die im Inf. ein langes e haben, und von diesen formiren folgende nur das Imp. 2. und Part. Praet. nach temere.

devo — dovei — dovuto
godo — ei — uto
posso — potei — uto
sedo — ei — uto.

Die übrigen sind:

	Imp. II.	Part.
cado —	caddi —	caduto
doglio —	dolsi —	doluto
giaccio —	giacqui —	giacciuto
ho —	ebbi —	avuto
pajo —	parsi —	parso
piaccio —	piacqui —	piaciuto
persuado —	persuasi —	persuaso
rimango —	rimasi —	rimasto
so —	seppi —	saputo
soglio —	—	solito
taccio —	tacqui —	taciuto
tengo —	tenni —	tenuto
vaglio —	valsi —	valuto
vedo —	viddi —	veduto
voglio —	volli —	voluto.

calere und capere

wovon das erste ein Imperf. ist und das zweite selten vorkömt

Praes. von sapere. S. so, sai, sa. Pl. sappiamo, sapete, sanno

Praes. von potere. S. posso, puoi, può. Pl. possiamo, potete, possono.

Praes. von volere. S. voglio, vuoi, vuole. Pl. vogliamo, volete, vogliono. Fut. vorrò.

Praes. von dovere. S. devo, i, e. Pl. dobbiamo, dovete, debbono.

von der dritten Konjugation

1) Ganz nach leggere gehen eigentlich nur die Verba leggere, reggere, eleggere, struggere &c.

Folgende richten sich mit dem zweiten Imp. nach leggere, scrivo, scrissi, ritto, ressi, mossi, mosso, cotto, cossi, condusso, ussi, opprimo, oppressi, scritto, scossi.

2) Die übrigen Verba, welche im Inf. ein kurzes e haben, bekommen alle im Imp. 2. si und im Part. to oder so, als:

ungere — unsi — unto
ardo — arsi — arso

Ausgenommen

a) folgende fünf

conoscere conobbi conosciuto
crescere - crebbi - cresciuto
nascere - nacqui - nato
nuocere - nocqui - nociuto
rompere - ruppi - rotto.

b) Folgende, welche alle nach temere gehen, ob sie gleich im Inf. ein kurzes e haben:

bevere, cedere, tendere, temere, gemere, mescere, pascere, pendere, ricevere, rilucere, splendere, stridere, strideere, vendere.

Einige Irregularia der häufig vorkommen

ponere — posi — posto
mettere — misi — messo
togliere — tolsi — tolto

Fut. von ponere, porrò.
von togliere, torrò.

von der vierten Konjugation

1) nach sentire, gehen folgende Verba auf ire

aprire, bollire, confessire, convertire, coprire, cucire, dormire, fuggire, mentire, morire, partire, pentirsi, salire, seguire, servire, sortire, sentire, vestire, udire, uscire

2) Alle übrigen in ire bekommen im Praes. isco, als patire, patisco, patisci, e. Pl. patiamo, patite, patiscono. Imp. I. pativa. Imp. 2. patii. Fut. patirò. Part. patito.

Nota. Auf eben die Weise gehen alle übrigen in ire, ausgenommen folgende

apparisco — apparsi — to
offerisco — offersi — to
proferisco — profersi — to

3) Von denen die nach sentire gehen, sind folgende einmal unregelmäßig.

Praes. von morire. S. muojo, i, e. Pl. moriamo, ite, uojono und auch muojo, muoje, muore. Pl. muojamo, morite, muojono.

Praes. von udire. S. odo, i, e. Pl. udiamo, udite, odono

Praes. von uscire. S. esco, i, e. Pl. usciamo, ite, escono

Praes. von venire. S. vengo, vieni, viene. Pl. veniamo, venite, vengono. Imp. venni. Fut. verrò.

Praes. von dire. S. dico, i, e. Pl. diciamo, dite, dicono. Imp. 2. dissi. Fut. dirò. Part. detto.

Von den Kasuszeichen.

Dies sind in der italiänischen Sprache die einfachsten Redetheile, welche selbst dem Artikel noch vorangehen müssen, der ohne diese Zeichen seine verschiedenen Kasus nicht bilden kann.

Dieser einfachsten Kasuszeichen sind eigentlich nur drei: di, a, und da. Will man die gewöhnlichen Kasusnahmen beibehalten, so kann man sagen, daß di den Genitiv, a den Dativ, und da den Ablativ, bezeichnet.

Di und da ist offenbar aus dem lateinischen de, (von) und a aus dem lateinischen ad (zu) entstanden.

Da nehmlich die bestimmten Kasusendungen der lateinischen Sprache im Italiänischen erloschen waren; so suchte man durch die Voransetzung obiger Kasuszeichen diesen Mangel zu ersetzen, und brachte nun alle Verhältnisse unter die Begriffe von und zu, wie in folgenden Beispielen: parlo di lui, ich rede von ihm, parlo a lui, ich rede zu ihm, und vengo da lui, ich komme von ihm.

Wir ſehen aus dieſen Beiſpielen, daß **von** mit dem Begriff einer **wirklichen Entfernung** durch da, ohne dieſen Begriff hingegen, durch di, ausgedrückt, unſer deutſches zu mit dem Dativ aber, durch a, bezeichnet wird.

Es iſt aber ſehr natürlich, daß man alle Wortverhältniſſe unter die Begriffe **von** und **zu** zu bringen geſucht hat, weil **von** den Begriff der **Entfernung**, und zu den Begriff der **Annäherung** in ſich faßt, durch welche beiden Begriffe **alle** Beziehungen der Sachen und Worte aufeinander nothwendig gedacht werden müſſen. — Und hier wird es gut ſeyn, den feinen Unterſchied zwiſchen di und da gleich anfänglich gehörig ins Licht zu ſtellen: parlo di lui, ich rede von ihm, heißt eigentlich: meine Rede nimmt ihre Richtung nicht zu ihm hin, ſondern **von** ihm ab; bei dieſem **von** aber denke ich mir doch noch keine wirkliche Entfernung, darum heißt es di lui und nicht da lui: ſage ich hingegen vengo da lui, ich komme von ihm, ſo denke ich mir bei dem **von** eine wirkliche Entfernung von der Perſon, von welcher ich komme, und dieſe wirkliche Entfernung oder Hinwegbewegung bezeichne ich durch da. So kann ich ſagen: il mercante di Verona, der Kaufmann von Verona, ohne daß ich mir den Kaufmann von Verona hinwegdenke; daß di iſt in

dieſem Falle gleichſam nur das Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem Kaufmann und der Stadt, worinn er wohnt; ſage ich aber, il vienne da Verona, er kömmt von Verona, ſo bezeichnet da mehr als di, denn es drückt eine wirkliche Hinwegbewegung oder Entfernung von dem Orte aus.

Mit dem Artikel ſchmelzen dieſe Kaſuszeichen auf folgende Weiſe in eins zuſammen: il heißt der und das, la heißt die, und lo heißt wiederum der und das. Um nun den Genetiv von il auszudrucken, wird das Kaſuszeichen di vorangeſetzt und di il in del zuſammengezogen, eben ſo wird a il in al, und da il in dal, zuſammengezogen, als:

Gen. di il —— del, des
Dat. a il —— al, dem
Abl. da il —— dal, von dem.

Wo nun der Artikel zweiſilbigt wird, da wird das l des Wohlklanges wegen verdoppelt, und das Kaſuszeichen ſchmilzt ebenfalls mit dem Artikel zuſammen, als:

Gen. di lo —— dello, des
Dat. a lo —— allo, dem
Abl. da lo —— dallo, von dem.

ſo auch:

Abl. di la —— della, der
Gen. a la —— alla, der
Dat. da la —— dalla, von der.

Der Artikel bestimmt nun wieder die Kasus bei den Wörtern, vor denen er steht, weil im Italiänischen durch die **Endungen** der Wörter keine Deklination statt findet, sondern ein Wort, das sich z. B. auf o endigt, durch alle Kasus unverändert bleibt, die nur durch den vorgesetzten Artikel unterschieden werden.

Demohngeachtet aber müssen die Kasuszeichen von dem Artikel abgesondert betrachtet werden, weil mit ihnen ganz allein in gewissen Fällen die Deklination der Wörter kann verrichtet werden, besonders bei den nominibus propriis oder eigenen Nahmen, als: la campagna di Roma, die umliegende Gegend von Rom oder Roms — a Roma, zu Rom, da Roma, von Rom.

Di, a und da können auch bei Verba gesetzt werden, und hören alsdann freilich auf, im eigentlichen Sinne Kasuszeichen zu seyn, als: spero di vedere, ich hoffe, zu sehen, si pose a sedere, er setzte sich (eigentlich: er setzte sich zu setzen,) non hai da curarti di cio, du hast dich darum nicht zu bekümmern.

Was den Gebrauch der Kasuszeichen in Verbindung mit andern Wörtern betrift, so wird es gut seyn, die übrigen Redetheile, mit welchen sie in Verbindung stehen können, erst nacheinander

näher kennen zu lernen, um dann von dem Gebrauch derſelben ausführlicher zu handeln.

Vom Artikel.

Es giebt im Italiäniſchen zwar drei Artikel: il, lo und la, aber keinen, der das Neutrum beſonders bezeichnete; denn il und lo bezeichnen jeder das Maſkulinum ſowohl als das Neutrum, und la das Femininum.

Das Italiäniſche weicht aber hierin oft ſehr vom Deutſchen ab, denn das Haus z. B. heißt la caſa, und der Tiſch, la tavola, daß man alſo den Artikel nicht geradezu überſetzen kann; ſonſt hieße la, die, und il und lo hieße ſowohl der als das.

Lo ſcheint bloß aus einer Verwandlung von il des Wohlklanges wegen entſtanden zu ſeyn, weil man es nur vor die Wörter ſetzt, die mit einem Vokal, oder mit einem ſ anfangen, das von noch einem Konſonant begleitet wird, und wo man alſo ein ſanftes Ineinanderfließen der Töne hat bewirken wollen, indem man zwiſchen das l des Artikels und die darauf folgenden beiden Konſonanten, einen volltönenden Vokal ſetzte, und das i vor dem l wegließ, als lo ſpechio, der Spiegel, lo ſtudio, das Studium.

Wahrſcheinlich iſt es ebenfalls wegen dieſes leichten Ueberzanges der Laute ineinander, daß man nach per lieber lo als il ſagt, als: per lo mondo, per lo paſſato.

Vor den Wörtern, die ſich mit einem Vokal anfangen, wird lo eben ſowohl wie la größtentheils apoſtrophirt, weil die Ausſprache zweier Vokale der Leichtigkeit der Ausſprache, und folglich auch dem Wohllaute hindern würde, man ſagt daher l'amore, anſtatt la amore, l'onore, anſtatt lo onore; l' umanità, anſtatt la umanità.

Da der Wohllaut in der italiäniſchen Sprache die Hauptſache iſt, ſo beſtimmet er einen großen Theil des Grammatikaliſchen, und kömmt daher bei allen Redetheilen vorzüglich in Betracht.

Das Italiäniſche iſt darin vom Deutſchen unterſchieden, daß ſich die Verſchiedenheit der Artikel auch auf den Plural erſtreckt, denn la heißt im Plural le, il heißt i, und lo heißt gli.

Der Plural wird eben ſo wie der Singular, vermittelſt der Kaſuszeichen, di, a, da, deklinirt, als:

i, die		gli, die		le, die	
Gen.	dei	*Gen.*	egli	*Gen.*	delle
Dat.	ai	*Dat.*	agli	*Dat.*	alle
Abl.	dai	*Abl.*	dagli	*Abl.*	dalle.

Im Plural werden die Artikel nicht apoſtrophiret, ausgenommen wenn das folgende Wort mit demſelben Vokal anfängt, womit ſich der Artikel endigt, als gl' ingegni, l'eminenze: ſonſt aber gli amori, le anime, ob es gleich im Singular l'amore und l'anima heißt. Es ſcheint, man habe ſich hier des Apoſtrophirens enthalten, um doch, ſo viel wie möglich, den Plural deutlich zu bezeichnen, und ihn vom Singular zu unterſcheiden.

Um aber dennoch die Töne, ſo viel wie möglich zuſammenzuſchmelzen, macht der Artikel mit dem darauf folgenden Vokale in der Ausſprache nur eine Silbe aus, ſo daß man ausſpricht glia-mori und glio-nori und nicht gli-a-mori, gli-o-nori.

Man ſieht deutlich, wie man durch Weglaſſung immermehr zu verfeinern geſucht hat: ſo wurde das lateiniſche ille, erſt in il, der lateiniſche Plural illi erſt in li und darauf gar in i verwandelt, als il ſignore, i ſignori, welches letztere durchgängig im Sprechen gebräuchlich iſt.

Der Plural von il, der oder das, heißt alſo anſtatt li, delli, alli, dalli; i, dei, ai, dai, und ſogar das i, in dei, ai, und dai, wird in der Ausſprache öfters weggelaſſen, und mit einem Apoſtroph vertauſcht, ſo daß man z. B. ſagt de' libri, der

Bücher, a' libri, den Büchern, da' libri, von den Büchern.

Vom Zuſammenſchmelzen der Präpoſitionen mit dem Artikel.

Im Grunde ſind die Kaſuszeichen di, a, und da auch Präpoſitionen, welche ſoviel als von und zu bedeuten; es iſt daher ſehr natürlich, daß einige andre Präpoſitionen, eben ſo wie dieſe, mit dem Artikel zuſammenſchmelzen, und daß es alſo z. B. anſtatt in la caſa (im Hauſe) heißt: nella caſa, ſo wie anſtatt di la caſa (des Hauſes) della caſa.

Hier ſieht man nun deutlich, wie das Geſetz des Wohllauts in der italiäniſchen Sprache das herrſchende iſt, weil ſogar die Ordnung der Buchſtaben zuweilen dadurch verſetzt und umgekehrt wird, ſo wie hier das n in der Präpoſition in, des Wohllauts wegen voran ſteht, und das i in e verwandelt wird, und man die Präpoſition kaum noch wieder erkennt, indem man ſagt nella caſa ſtatt in la caſa.

Die Präpoſition in vereinigt ſich alſo mit dem Artikel gerade ſo wie die Kaſuszeichen di, a, da, vermittelſt der Verdoppelung des l in den Artikeln, die mit l anfangen, und der Weglaſſung des i in dem Artikel il.

Eben so wie es daher heißen muß:

del, dello, della

anstatt

di il, di lo, di la

heißt es auch:

nel, nello, nella

anstatt

in il, in lo, in la.

Und so wie es im Plural heißen muß:

dei oder de', degli, delle

anstatt

di i, di gli, di le

heißt es auch:

nei oder ne', negli, nelle

anstatt

in i, in gli, in le.

Man sieht hieraus, daß in der italiänischen Sprache eigentlich das nicht statt findet, was man Deklination nennt, weil nicht die Endigung der Wörter, sondern die vorangesetzten Präpositionen bestimmen, in was für Verhältnissen ein Wort in der Zusammensetzung der Rede steht, und in dieser Rücksicht ist jede Präposition ein Kasuszeichen, so gut wie di, a und da, nur daß diese die allereinfachsten sind.

Beiſpiele.

Sing.			*Plur.*
nel giardino	im Garten	—	nei oder ne' giardini
nello ſtato	im Staate	—	negli ſtati
nella caſa	im Hauſe	—	nelle caſe.

Die Verwandelung des nei in ne' kommt zuweilen ſehr zu ſtatten, um den Uebellaut zu vermeiden, als ne' miei libri, in meinen Büchern, wo nei miei, wegen der Wiederholung des ei, unangenehm klingen würde.

Die Dichter nehmen ſich die Freiheit, die Präpoſition wieder von dem Artikel zu trennen, ob ſie gleich die Verwandelung des ir in ne beibehalten: ſo findet man ne la anſtatt nella, ne i anſtatt nei, ne le anſtatt nelle, u. ſ. w. Eben dieſer Freiheit bedienen ſie ſich aber auch in Anſehung der Kaſuszeichen, und ſetzen de la anſtatt della, de le anſtatt delle, u. ſ. w.

Die Präpoſitionen ſu (auf) und con (mit) nehmen, wenn ſie vor il ſtehen, beſtändig das i davon weg, ſo daß man niemals ſagt con il (mit dem) ſu il (auf dem), ſondern col, ſul, weil das i in dem Artikel an dieſe Präpoſition ſich gleichſam ſchon von ſelbſt hinanfügt, und keine ſcharfen unterbrechenden Laute dazwiſchen ſind.

Auf dieſe Weiſe ſchmelzen con und ſu auch mit den übrigen Artikeln zuſammen, als:

Sing.			*Plur.*
col baſtone	mit dem Stocke	—	coi baſtoni
colla mano	mit der Hand	—	colle mani
ſul monte	auf dem Berge	—	ſui monti
ſulla tavola	auf dem Tiſche	—	ſulle tavole.

Vor lo und gli aber ſetzt man demohngeachtet lieber con, als: con lo ſpirito, con gli ſpiriti, und überhaupt iſt es eigentlich nur der Artikel il, mit welchem con und ſu nothwendig zuſammenſchmelzen müſſen; bei den übrigen Artikeln iſt es mehr willkürlich, und das Ohr muß ſelbſt unterſcheiden lernen, welches in jedem einzelnen Falle beſſer klingt; denn man findet auch con la mano, con le muſe, u. ſ. w. anſtatt colla mano, colle muſe.

Mit dem Artikel il können auch noch folgende Partikeln in eins zuſammenfließen, e, und; ſe, wenn; chi, wer; tra, durch; non, nicht; per, durch; indem nehmlich von il das i, und von den beiden letzten Partikeln non und per, der letzte Konſonant weggenommen wird, als:

no 'l mio danno, nicht mein Schaden
pe 'l quale effetto, durch welche Wirkung.
la terra, e 'l mare, die Erde und das Meer
tra 'l ſonno, durch den Schlaf
ſe 'l tevere inonda, wenn die Tiber austritt
a chi 'l ben piace, wem es wohl gefällt.

So ſagt man auch im Plural pei campi anſtatt per i campi, durch die Felder, tra' Nemici, durch die Feinde, ſtatt tra i Nemici.

Was nun noch den Artikel un, ein, betrift, ſo wird demſelben vor einem ſ, worauf noch ein Konſonant folgt, ein o zugeſetzt, als uno ſcoglio, ein Felſen. Folgt aber auf das ſ kein Konſonant, ſo bleibt auch das o weg, als un ſogno, ein Traum: denn das o iſt bloß dazu, um die Folge zu vieler Konſonante auf einander zu verhindern.

Un und uno bezeichnet ſowohl das Maſkulinum als Neutrum, una aber das Femininum, als una principeſſa.

Sobald aber nach dem Artikel una ein Vokal folgt, verſteht es ſich ſchon, daß das a in una apoſtrophirt wird, als un' ora, eine Stunde, un' aria fredda, eine kalte Luft.

Uebrigens wird der Artikel un mit den Kaſuszeichen di, a, und da auf folgende Weiſe zuſammengeſetzt.

un ein	una eine
d' un eines	d' una einer
ad un einem	ad una einer
da un von einem	da una von einer

Von der Weglaſſung des Artikels.

Der Artikel wird im Italiäniſchen, eben ſo wie im Deutſchen, bei den nominibus propriis die meiſte Zeit weggelaſſen, als Ceſare, Platone, &c. und auch, eben ſo wie im Deutſchen, wieder geſetzt, ſobald ein Adjectivum hinzukömmt, als il divino Platone; oder wenn das nomen proprium im Plural gebraucht wird, als i Ceſari, die Cäſars.

Die Nahmen der Länder können im Italiäniſchen mit und ohne Artikel geſetzt werden, welches im Deutſchen nicht ſtatt findet. Man kann z. B. ſagen Africa, und l'Africa, Italia, und l'Italia, Francia und la Francia; da wir hingegen niemals ſagen: **das Frankreich, das Italien**, ob wir gleich auch ſagen: **die Krimm, die Wallachei**, wo wir wieder den Artikel nicht weglaſſen können: Morea heißt im Italiäniſchen Morea beſtändig la Morea, und China beſtändig la Cina.

Man ſetzt die bloßen Kaſuszeichen di, a, und da, mit Weglaſſung des Artikels, wenn von einer Sache bloß im Allgemeinen die Rede iſt, als: vivere de' Erbaggi, von Kräutern leben; hier iſt von Kräutern bloß im Allgemeinen die Rede, ſobald aber etwas Näheres davon beſtimmt wird, muß man wieder den Artikel ſetzen, als: vivere degli

Erbaggi da ſe coltivati, von den Kräutern leben, die man ſelbſt gepflanzt hat. So ſagt man: diſcorrer di Filoſofia, wenn von der Philoſophie im Allgemeinen die Rede iſt, hingegen: trattar delle Materie gia mentovate, über die ſchon erwähnten Materien handeln; weil hier die Materien, worüber gehandelt wird, näher beſtimmt ſind.

Man kann ſagen uſcir della citta, aus der der Stadt gehen, und auch uſcir di citta, weil citta die Stadt gleichſam im Allgemeinen genommen wird; ſo wie man ſagt, tornare a caſa, zu Hauſe gehen, wenn vom Hauſe oder Wohnung im Allgemeinen die Rede iſt, und hingegen tornó alla caſa, d'onde era venuto, er kehrte zu dem Hauſe zurück, woher er gekommen war; wo der Artikel deswegen wieder ſteht, weil von dem Hauſe das Nähere beſtimmt wird.

Noch iſt zu bemerken daß der Artikel, eben ſo wie im Deutſchen, vor das Verbum geſetzt wird, wenn man es als ein ſubſtantivum braucht, als il viaggiare, das Reiſen; auch zuweilen, wo man im Deutſchen den Artikel nicht wohl ſetzen kann: als il parlar poco e ſegno di perſona prudente, wenig reden bezeichnet einen vernünftigen Menſchen.

Wenn ſtatt des Artikels bloß das Kaſuszeichen geſetzt wird, ſo wird der Unterſchied des Ge-

ſchlechts nicht mehr bezeichnet, als: privo di Padre e di Madre, Vater und Mutterloß, anſtatt privo del Padre e della Madre, des Vaters und der Mutter beraubt.

Vom Geſchlecht der italiäniſchen Wörter.

Dies weicht ſehr vom Deutſchen ab, und iſt mit das Schwierigſte in dieſer Sprache; das Neutrum findet gar nicht ſtatt, ſondern die Nennwörter ſind alle entweder weiblichen oder männlichen Geſchlechts, wovon das erſtere durch die Artikel il und lo, das letztere durch la beſtimmt wird. Da nun alſo auch alle die lebloſen Gegenſtände in der Sprache entweder als weiblich oder als männlich betrachtet werden, ſo läßt ſich von dem verſchiedenen Genus der Wörter kein eigentlicher Grund angeben, ſondern man muß hierin dem eingeführten Gebrauche folgen. Nach dem Deutſchen aber darf man ſich nicht richten, weil z. B. die Blume, im Italiäniſchen il Fiore, und der Staub la polvere heißt; obgleich in andern Fällen das Genus wieder mit dem Deutſchen übereinſtimmt, als la chiesa, die Kirche, il fiume, der Fluß.

Am beſten merkt man ſich das Genus der italiäniſchen Wörter an ihren Endigungen, nach wel-

chen ſich auch daſſelbe am häufigſten zu bilden ſcheint: ſo wird a gewiſſermaßen als eine weibliche, und o ſchon mehr wie eine männlichere volltönendere Endigung betrachtet, und e ſchwankt gleichſam zwiſchen beiden. — Die Wörter welche ſich daher auf a endigen kann man am ſicherſten für Fœminina nehmen, als la carozza, die Kutſche, l'anima, die Seele, diejenigen ausgenommen, wo es in die Augen leuchtet, daß ſie ihrer Bedeutung nach Maſkulina ſeyn müſſen, als il papa der Pabſt, il podeſta der Amtmann, il monarca, der Monarch, il duca der Herzog, u. ſ. w. Bei dem Worte clima aber findet freilich dieſer Grund von der Bedeutung nicht ſtatt, und es iſt demohngeachtet ein Maſkulinum; denn man ſagt nicht la clima, ſondern il clima, das Clima oder der Himmelsſtrich.

Wie ſehr das Genus der Wörter im Italiäniſchen von der Endigung abhängt, ſieht man daraus, weil ſogar einige Wörter mit doppelten Endigungen gefunden werden, nach welchen ſich alsdann auch das Genus umändert, als: il biſogno, das Bedürfniß, und la biſogna, il nuvolo, der Nebel, und la nuvola.

Alle die Wörter, welche ſich auf o endigen, kann man, einige ſehr wenige ausgenommen, ſicher für Maſkulina nehmen, als il dito, der Finger, il Filo,

l Filo, der Faden, il frutto, die Furcht, il legno, as Holz. — Die Hand aber iſt ein Fömininum, nd heißt la mano, wohin man auch zählen kann eco oder vielmehr l'eco, das Echo, weil es per: onifiziert unter einer Nymphe dargeſtellt wird, elche die Echo heißt.

Bei den Wörtern, die ſich auf e endigen, iſt as Genus zuweilen unbeſtimmt, ſo daß man z. B. gt, il fine, das Ende, und la fine.

Demohngeachtet aber findet auch hier zuweilen ach der Verſchiedenheit des Genus auch einiger nterſchied ſtatt, ſo daß man z. B. lieber ſagt, il ne, wenn man den Endzweck, und la fine, wenn an das Ende dadurch bezeichnet. — Zuweilen be: imnt der bloße Artikel die natürliche Geſchlechts: edeutung des Worts als il fante, der Bediente, fante, die Magd.

Uebrigens ſind faſt alle Wörter, welche ſich me, re, nte, und ore endigen, Maſkulina, als coſtume, die Gewohnheit, il bichiere, das Glas, ponte, die Brücke, il fiore, die Blume.

Ausnahmen hievon ſind folgende:

in me

fame, der Hunger
ſpeme, die Hofnung

in nte

la gente, das Volk
la mente, das Gemüth.

in re

febre, das Fieber
torre, der Thurm
polvere, der Staub.

Man ſieht aus allen dieſen angeführten Beiſpielen, wie wenig man das Geſchlecht der Wörter im Deutſchen auf das Italiäniſche übertragen kann, und daß man alſo auf dieſen Punkt bei Erlernung der Sprache vorzügliche Aufmerkſamkeit richten muß; welches beſonders bei den Wörtern nöthig iſt, die ſich in e endigen, weil ſich bei dieſen das Genus am wenigſten nach feſtgeſetzten Regeln beſtimmen läßt; denn was die übrigen Endungen in e, außer den angeführten in me, re, ore, und nte anbetrift, ſo laſſen ſie ſich nicht wohl unter Regeln bringen, denn man ſagt z. B. il peſce, der Fiſch, und la croce, das Kreuz, ohne einen andern Grund angeben zu können, als weil das erſtere dieſer Wörter im Lateiniſchen und Franzöſiſchen ein Maſkulinum und das zweite ein Fömininum iſt, welches alſo die Kenntniß jener Sprachen vorausſetzt, oder durch den Gebrauch erlernt werden muß.

Was nun noch die Endungen auf i und u anbetrift, ſo giebt es deren überhaupt in der italiäniſchen Sprache, die das Offene und Volltönende liebt, nur ſehr wenige, welches größtentheils ſolche Wörter ſind, die wegen ihrer Abſtammung aus den alten Sprachen, dieſe der italiäniſchen Sprache ſonſt nicht eigene Endungen beibehalten haben; ſie ſind faſt alle Fömina, als la dioceſi, der Kirchſpren-

gel, la perifrafi, die Umſchreibung, la metamofoſi, die Verwandlung, la criſi, die Kriſis, la teſi, der Satz.

Hiezu gehören die Nahmen der Tage, als lunedi, Montag, Martedi, Dienſtag, u. ſ. w. welche aber Maſkulina ſind; weil der Tag ſelbſt il di, heißt; auch muß man ſich noch das Wort il barbagianni, die Eule, als ein Maſkulinum bemerken.

Außer dieſen giebt es noch einige eigenthümliche Nahmen, die ſich auf i endigen, als:

Napoli, wobei kein Genus ſtatt findet. Die Zahlwörter aber dieci, undici, dodici, u. ſ. w., werden als Maſkulina betrachtet, denn man ſagt ai dieci, nicht alle dieci.

Der Endigungen in u ſind noch weniger, als der in i; ſie haben alle den Accent auf der letzten Silbe, und ſind Fœminina, als la gioventù, die Jugend, la ſervitù, die Knechſchaft.

Was ſich alſo in Anſehung des Geſchlechtes der italiäniſchen Wörter, durch Regeln beſtimmen läßt, iſt Folgendes:

Alle Nennwörter, die ſich auf o endigen, ſind, einige wenige ausgenommen, Maſculina.

Alle, die ſich auf a, i, und u endigen, ſind, wenige ausgenommen, Fœminina.

Nun bleibt alſo bloß die Endigung auf e übrig, wo die Wörter theils Maſkulina, theils Fömi-nina ſind.

Zuletzt iſt noch zu bemerken, daß die Vergrößerung oder Verſtärkung des Begriffes auch das weibliche Geſchlecht eines Worts in das männliche verwandelt, als la fineſtra, das Fenſter, il fineſtrone, das große Fenſter, la porta, die Thür, il portone, die große Thür, oder der Thorweg.

Vom Plural.

Die Regeln vom Plural ſind ſehr einfach, wenn man ſich das Kapitel vom Geſchlecht der Wörter gehörig bekannt gemacht hat; denn ſie laſſen ſich, einige Ausnahmen abgerechnet, nunmehro in folgende zwei Vorſchriften zuſammen faſſen:

1) **Daß alle Nennwörter, welche ſich im Singular auf *e* endigen, dieß *e* im Plural in *i* verwandeln**, als:

il padre der Vater, i padri
la madre die Mutter, le madri.

2) **Daß von allen übrigen Nennwörtern, die Maſkulina ſich im Plural auf *i* und die Fömina auf *e* endigen**, als:

il papa, der Pabſt, i papi
la caſa, das Haus, le caſe
il tondo, der Teller, i tondi.

Man bemerke ſich hier vorläufig, die eine Ausnahme, daß la mano, die Hand, im Plural le mani, und nicht le mane, heißt, ob es gleich ein Fömininum iſt.

Ausnahmen von der erſten Regel, daß das e am Ende ſich im Plural in i verwandelt, ſind zuerſt folgende, welche ſich bloß von dem Bedürfniß des Wohllauts herſchreiben; als la ſpecie, die Gattung, im Plural le ſpecie, unverändert, wie im Singular, weil zwei aufeinanderfolgende i die Ausſprache erſchweren, und unangenehm machen würden, ſo nun auch:

Sing.	*Plur.*
l' effigie, das Bildniß,	le effigie
la ſuperficie, die Oberfläche,	le ſuperficie.

ferner heißt das Wort mille, Tauſend, im Plural nicht milli, ſondern mila, welches wahrſcheinlich von dem lateiniſchen millia herrührt, und il Rè der König, heißt im Plural nicht i rei, ſondern das Wort bleibt unverändert, i Rè, die Könige.

Ausnahmen von der zweiten Regel, daß die Maſkulina ſich im Plural auf i, und die Fömina auf e endigen, ſind zuerſt eine Anzahl Wörter, die im Singular Maſkulina ſind, und im Plural mit ihrer eigentlichen Endigung auch ihr Geſchlecht verwandeln, und Fömina, werden, als il braccio, der

Arm, ſollte im Plural heißen i bracci, ſtatt deſſen ſagt man aber le braccia, die Arme, ſo wie man anſtatt mille, Tauſend, im Plural ſagt mila; und wahrſcheinlich aus eben dem Grunde, weil der Plural im Lateiniſchen brachia heißt; ſo heißt z. B. il membro das Glied, im Plural le membra, eben ſo wie im Lateiniſchen, membra, die Glieder, obgleich der Wohllaut auch einigen Antheil hieran haben kann, weil a ſchon offner und volltönender klingt als i. Man hat es nachher ſo genau nicht genommen, ſondern dieſe lateiniſche Endigung auf noch einige andre Wörter übertragen, deren Plural im Lateiniſchen nicht auf a ausgeht; in den mehrſten Fällen triſt aber jene Aehnlichkeit zwiſchen der lateiniſchen und italiäniſchen Endigung zu, wie man aus folgendem Wörterverzeichniß ſehen wird, wenn man die Endungen des Plurals mit den lateiniſchen vergleichen will:

Sin.	*Plur.*
l' anello, der Ring,	le annella
il braccio, der Arm,	le braccia
il budello, der Darm,	le budella
il calcagno, die Ferſe,	le calcagna
il cerchio, der Kreis,	le cerchia
il ciglio, der Augenbraun,	le ciglia
il corno, das Horn,	le corna
il dito, der Finger,	le dita

Sing.	*Plur.*
il ditello, die Achſel,	le ditella
il filo, der Faden,	le fila
il frutto, das Obſt,	le frutta
il geſto, die Geberde,	le geſta
il grido, das Geſchrei,	le grida
il guſcio, die Schaale,	le guſcia
il ginocchio, das Knie,	le ginocchia
il labbro, die Lippe,	le labbra
il lenzuolo, das Laken,	le lenzuola
il legno, das Holz,	le legna
il melo, der Apfel,	le mela
il membro, das Glied,	le membra
il muro, die Mauer,	le mura
il migliajo, das Tauſend,	le migleaja
il miglio, die Meile,	le miglia
l' orrecchio, das Ohr,	le orrecchia
l' oſſo, der Knochen,	le oſſa
il pajo, das Paar,	le paja
il pomo, der Apfel,	le poma
il pugno, die Fauſt,	le pugna
lo ſtajo, der Scheffel,	le ſtaja
l' uovo, das Ey,	le uova
il rubbio, das Malter,	le rubbia
il veſtigio, der Fußſtapfen,	le veſtigia
il veſtimento, die Kleidung,	le veſtimenta.

Nun findet noch eine Schwierigkeit in Anſehung des Plurals bei den Wörtern ſtatt, die ſich auf co und go endigen, weil dieſe der Regel nach

im Plural ſich immer auf ci und gi endigen müßten, als amico, der Freund, amici; aſtrologo, der Sterndeuter, aſtrologi. Nun wird aber in einer Anzahl Wörter, das co im Plural in chi, und das go in ghi verwandelt, als fuoco, das Feuer, fuochi; luogo, der Ort, luoghi.

Dieſe Wörter laſſen ſich aber nicht unter eine gewiſſe Regel bringen, weil dieſe Verwandlung des co in chi, und des go in ghi bloß durch ein Bedürfniß des Wohllauts entſtanden zu ſeyn ſcheinet, wodurch man den ziſchenden Laut des ci und gi hat vermeiden wollen, ohne dieß doch in allen Fällen anzuwenden oder etwas Feſtes darüber zu beſtimmen, ſo daß in einigen Wörtern gar beide Endigungen gebräuchlich ſind; denn man ſagt von mendico, der Bettler, im Plural mendici und mendichi; von pratico, geübt, pratici und pratichi; von Dittongo, der Diphtong, Dittongi und Dittonghi; von Dialogo, das Geſpräch, Dialogi und Dialoghi.

Man kann füglich den Satz feſtſetzen: **Je mehr eine Sprache dem Wohllaut opfert, deſto ſchwankender und unbeſtimmter müſſen auch ihre Regeln durch die Ausnahmen werden, welche ſie ſich davon erlaubt. Ein deſto geſchmeidigeres und behenderes Werkzeug wird**

aber alsdann auch die Sprache in der Hand des Dichters, wie dieß bei der Italiäniſchen vorzüglich der Fall iſt.

Was nun die Endigungen auf co und go anbetrift, ſo wird man wohl thun, ſich die am häufigſten vorkommenden Wörter mit dieſen Endigungen, bei denen der Plural ganz beſtimmt iſt, zu bemerken, als folgende, wo das co ſich immer in ci verwandelt.

Sing.	*Plur.*
amico, Freund,	amici
catolico, Katholik,	catolici
cherico, Geiſtlicher,	cherici
chimico, Chymiker,	chimici
greco, Grieche,	greci
medico, Arzt,	medici
publico, öffentlich,	publici
porco, Schwein,	porci.

Und folgende, wo das co ſich immer in chi verwandelt:

Sing.	*Plur.*
antico, antik,	antichi
cieco, blind,	ciechi
cuoco, Koch	cuochi
fico, Feige,	fichi
fuoco, Feuer,	fuochi
Tedeſco, Deutſcher,	Tedeſchi.

Folgende, wo das go immer im Plural in gi verwandelt wird:

Sing.	*Plur.*
aſtrologo, Sterndeuter,	aſtrologi
teologo, Theologe,	teologi
mago, Zauberer,	magi
ſparago, Spargel,	ſpargi.

Und folgende, wo go immer in ghi verwandelt wird:

Sing.	*Plur.*
albergo, Herberge,	alberghi
drago, Drache,	draghi
fungo, Schwamm,	funghi
luogo, Ort,	luoghi
ſpago, Bindfaden,	ſpaghi
vago, ſchön,	vaghi.

Was nun noch die Nennwörter auf io als figlio, ciglio, u. ſ. w. anbetrift, ſo läßt ſich in Anſehung des Plurals derſelben Folgendes einigermaßen beſtimmen.

Wenn in der Endigung io das i mit dem o in eine Silbe zuſammenfließt, und beinahe in der Ausſprache des o mit verſchlungen wird, als in figlio, Sohn, ſaggio, weiſe; ſo erhält der Plural ſtatt zwei nur ein i am Ende, als figli, die Söhne, ſaggi, die Weiſen.

Macht aber das i mit dem o in der Silbe io nicht eine Silbe aus, sondern wird mit einem eignen Accent für sich selber deutlich ausgesprochen, als natio, gebürtig (von dem lateinischen nativus), so muß der Plural am Ende auch zwei i bekommen, und man sagt natii, die Eingebohrnen, welches doppelte i aber gemeiniglich im Schreiben zusammengezogen, und durch ein langes j ausgedrückt wird, als natj, die Eingebohrnen.

Dieses doppelten oder langen j im Plural bedient man sich aber auch bei allen den Wörtern, wo man den Plural durch ein einfaches i nicht deutlich genug glaubt bezeichnen zu können, als von tempio, der Tempel, im Plural tempj, weil man es sonst nicht von tempo, die Zeit, im Plural tempi, würde unterscheiden können; aus eben dem Grunde schreibt man auch von principio, Grundsatz, im Plural principj, um es von principi, die Fürsten, zu unterscheiden, welches im Singular principe heißt.

So sagt man auch von:

Sing.		*Plur.*
auſpicio,	Vorbedeutung,	auſpicj.
beneficio,	Wohlthat,	beneficj
conſiglio,	Rath,	conſiglj
ſtudio,	Studium,	ſtudj
eſempio,	Beiſpiel,	eſempj.

Hingegen von:

Sing.		*Plur.*
occhio,	Auge,	occhi
paggio,	Page,	paggi
foglio,	Blatt,	fogli
baccio,	Kuß,	baci
figlio,	Sohn,	figli.

Das einzige Wort uomo, Menſch, bekömmt im Plural eine Silbe mehr, wie im Singular, und heißt uomini, die Menſchen, von dem lateiniſchen homo, im Plural homines.

Was nun noch die Wörter anbetrift, die im Plural unverändert bleiben, als virtù, Tugend, ſervitù, Knechtſchaft, carità, Liebe, città, Stadt, rè, König, piè, Fuß, ſo iſt hiebei zu merken, daß von dieſen Wörtern im Singular eine Silbe weggeworfen iſt, und daß ſie eigentlich heißen ſollten, virtude, ſervitude, caritade, cittade, rege, piede, wo denn der Plural auch nach der Regel heiſſen müßte, virtudi, ſervitudi, cittadi, regi, u. ſ. w.; da nun aber dieſe letzte Silbe weggelaſſen iſt, ſo fällt der Accent dafür auf die vorletzte Silbe, welche nun des Nachdrucks wegen, der auf ihr liegt, im Plural keine Aenderung leiden kann.

Vom Adjektivum.

Die Adjektiva, welche ſich in o endigen, verwandeln dieß o, wenn ſie bei einem Fömininum ſtehen, in a, als un' uomo ricco, ein reicher Mann, una donna ricca, eine reiche Frau.

Diejenigen aber, welche ſich auf e endigen, bleiben unverändert, ſie mögen bei einem Maſkulinum oder Fömininum ſtehen, als un uomo prudente, ein verſtändiger Mann, una donna prudente, eine verſtändige Frau.

In Anſehung des Plurals der Adjektiven finden die obigen Regeln ſtatt: die Endigungen o und e werden nehmlich in i, und a in e verwandelt, als: donne ricche, uomini richi, uomini prudenti.

Zuerſt iſt nun hiebei zu bemerken, daß das Adjektivum im Italieniſchen in Anſehung der Stellung vom Deutſchen abweicht, **indem es dem Subſtantivum nachſteht**, wie wir auch ſchon in den obigen Beiſpielen geſehen haben, ſo daß man nicht ſagt una ricca donna, eine reiche Frau, ſondern unna donna ricca; nicht la rotonda tavola, der runde Tiſch; ſondern la tavola rotonda.

Demohngeachtet giebt es Fälle, wo das Adjektivum auch im Italiäniſchen vor dem Subſtantivum ſteht, wenn nehmlich ein Nachdruck darauf liegt,

wodurch es vor dem Subſtantivum gleichſam den Vorrang erhält, als:

il dolce piacere! das ſüße Vergnügen;

che generoſa donna! was für eine großmüthige Frau!

Ferner findet der Unterſchied zwiſchen dem Deutſchen und Italiäniſchen ſtatt, daß viele unſrer Adjektiven im Italiäniſchen durch Umſchreibung müſſen ausgedrückt werden, als:

ein hölzern Thor, una porta di legno;
ſilberner Löffel, cucchiajo d'argento.

Wir können zwar auch ſagen, ein Thor von Holz, ein Löffel von Silber; und die Adjektiva, wodurch die Materie bezeichnet wird, grenzen auch am nächſten an das Subſtantivum; allein die italiäniſche Sprache ſcheint in dieſem Fall in der Bildung ihrer Adjektiven nicht ſo geſchmeidig, wie die deutſche zu ſeyn; eben dieß findet auch oft ſtatt, wenn Nahmen von Ländern in Adjektiva ſollen verwandelt werden; ſo kann man z. B. im Deutſchen ſagen, ſpaniſcher Wein, engliſches Tuch, welches im Italiäniſchen nothwendig ausgedrückt werden muß:

Vino di ſpagno
Panno di Inghilterra.

Denn man hat zwar die Adjektiva ſpagnuolo und inghleſe; unter dieſen werden aber die Ein-

wohnern dieſer Länder ſelbſt verſtanden, und ſie ſind dadurch gewiſſermaßen wieder zu Subſtantiven geworden, ſo daß ſpagnuolo, der Spanier, Inghleſe, der Engländer heißt.

Von folgenden Adjektiven, bello, ſchön, grande, groß, ſanto, heilig, buono, gut, wird, wenn ſie vor einem Maſkulinum ſtehen, am Ende die letzte Silbe weggeworfen, als:

un bel quadro, ein ſchönes Gemälde
un gran fuoco, ein großes Feuer
ſan Michele, der heilige Michael
buon giorno, guten Tag.

Vor Fœminina ſetzt man bella, ſanta, buona; — grande aber wirft auch vor den Fœmininis die letzte Silbe weg, weil man nicht granda ſagen kann; als gran beltà, große Schönheit.

Weil dieſe Adjektiven ſo häufig im Reden vorkommen, ſo hat man ſich angewöhnt, ſie wie eine Art Vorſetzungspartikeln zu betrachten, die mit dem Subſtantivum näher als die übrigen Adjektiven zuſammenſchmelzen, und mit demſelben gewiſſermaßen zu einem Worte werden.

Was nun die Verſteigerungsgrade der Adjektiven im Italiäniſchen anbetrift, ſo können dieſelben nicht wie im Deutſchen durch Hinzufügung einer Silbe, oder eines Buchſtabens, als weiſe, weiſer, weiſeſt, ausgedrückt werden, ſondern das Wort

mehr muß ſelbſt hinzugefügt werden, um die Mehrheit oder den ſtärkern Grad irgend einer Eigenſchaft zu bezeichnen, als ricco, reich, più ricco, (mehr reich) reicher.

Da man nun auf eben die Weiſe auch die Verringerung durch ein eignes Wort bezeichnet, indem man ſagt meno ricco, weniger reich; ſo kann man eigentlich in der italiäniſchen Sprache dasjenige, was man gradus comparationis nennt, nicht annehmen, weil die Bezeichnung deſſelben nicht durch einen Zuſatz oder Veränderung an dem Adjektivum ſelber, ſondern durch ein neu hinzugefügtes Wort geſchieht, welches an und für ſich ſchon einen deutlichen Sinn hat, der nicht erſt durch die Grammatik gelehrt zu werden braucht.

Folgende Wörter, welche faſt in allen Sprachen durch den Begriff mehr ganz verändert werden, leiden auch im Italiäniſchen dieſe Veränderung, als:

buono, gut, migliore, beſſer
grande, groß, maggiore, größer
cattivo, ſchlecht, peggiore, ſchlechter
piccolo, klein, minore, kleiner.

Demohngeachtet aber kann man auch ſagen:

piu grande, größer
piu piccolo, kleiner
piu cattivo, ſchlechter.

Die

Die beiden Adverbia bene und male werden faſt auf gleiche Art wie buono und cattivo verwandelt, als:

bene, wohl, meglio, beſſer
male, übel, peggio, ſchlimmer,

welche beiden Komparative man ſich deswegen gleich hier mit bemerken kann, weil ſie im Reden ſehr häufig vorkommen.

So wird nun dasjenige, was in der Sprachlehre der Superlativ heißt, im Italiäniſchen durch die bloße Hinzufügung des Artikels bezeichnet, als:

il piu bello, der Schönſte,
il piu grande, der Größte.

Und im Grunde iſt dieſer hinzugeſetzte Artikel auch hinlänglich, um den höchſten Grad einer Eigenſchaft, der doch nur immer wieder verhältnißmäßig der höchſte ſeyn kann, zu bezeichnen; denn wenn wir auch ſagen, **der Schönſte**, ſo heißt das doch nichts weiter, als **derjenige, welcher ſchöner iſt als die übrigen**, (mit denen wir ihn nehmlich vergleichen); dies wird nun im Italiäniſchen in **il piu bello** zuſammengezogen.

Weil alſo im Italiäniſchen der Komparativ und Superlativ eigentlich nicht verſchieden ausgedrückt werden, ſo findet bei denſelben auch einerlei

Regel in Anſehung der Wortfügung ſtatt; man ſagt nehmlich:

il piu bello di noi, der Schönſte von uns, und
piu bello di me, ſchöner als ich, anſtatt
piu bello che jo.
piu chiaro del ſole, heller als die Sonne
piu ricco di queſto, reicher als dieſer.

Das di iſt nehmlich vorzüglich das Zeichen des Unterſchiedes. Denn eine Sache **unterſcheidet** ſich von der andern durch den Grad einer Eigenſchaft, welchen ſie vor derſelben voraus hat.

Werden aber nicht ſowohl zwei Sachen, als vielmehr zwei Eigenſchaften miteinander verglichen, ſo muß unſer **als** durch che ausgedrückt werden, als:

mehr arm als reich, piu povero che ricco.

Denn weil hier zwei Eigenſchaften, nur in einem ungleichen Grade, einer und eben derſelben Perſon zugeſchrieben werden, ſo dürfen ſie durch das ſondernde di nicht von einander getrennt werden.

Was nun eigentlich nach der lateiniſchen Endigung in iſſimus der Superlativ ſeyn ſollte, faßt im Italiäniſchen gar nicht den Begriff einer Vergleichung in ſich; denn belliſſimo heißt nicht **der Schönſte**, ſondern **ſehr ſchön**; grandiſſimo nicht **der Größte**, ſondern **ſehr groß**; ſo daß daher im

Italiäniſchen dasjenige, was wir Superlativ nennen, eigentlich gar nicht ſtatt findet.

Vom Augmentativum und Diminutivum.

Hierin hat die italiäniſche Sprache nicht nur vor der deutſchen, ſondern vor allen alten und neuern Sprachen einen Vorzug. Wir haben im Deutſchen nur die Silben **chen** und das beinahe ſchon veraltete **lein**, um das Diminutivum oder die Verkleinerung eines Gegenſtandes auszudrücken, als **Kindchen**, **Kindlein**. Einige Provinzen in Deutſchland bedienen ſich der Endigung **el**, um das Diminutivum noch eigentlicher zu bezeichnen, als **Mädel** ſtatt Mädchen; **Städel** ſtatt Städtchen. Dieſe Art Diminutiven aber ſind in den guten Sprachgebrauch noch nicht aufgenommen.

Um aber das Augmentativum zu bezeichnen, fehlt es uns ganz an einer eignen Form, und wir fühlen demohngeachtet ſehr oft das Bedürfniß, das vorzüglich Große einer Sache, eben ſo wie das beſonders Kleine an dem Worte ſelber zu bezeichnen, welches wir in Ermangelung einer Form zuweilen bloß durch den Nachdruck thun, den wir auf das

Wort ſelber legen, als: **das iſt einmal ein Berg!** ſtatt zu ſagen: **das iſt ein großer Berg.** Denn die Umſchreibung mit **groß** und **klein** drückt das nicht völlig aus, was eigentlich in dem Augmentativum und Diminutivum liegt; man fühlt dieß deutlich, wenn man z. B. ſagt: **ein zartes Blümchen**, und nun ſtatt deſſen ſagen müßte: **eine zarte kleine Blume.** **Klein** und **groß** ſind gleichſam zu allgemeine Begriffe, und drücken die Empfindung, welche wir beim Anblick der auffallenden Größe oder Kleinheit einer Sache haben, zu ſchwach aus.

Die italiäniſche Sprache, welche vorzüglich den Empfindungsausdruck in ihrer Gewalt hat, zeichnet ſich hier beſonders durch mannichfaltige Schattirungen, und durch die feinſten Uebergänge aus.

Durch den Zuſatz der volltönendern Endigung one erhebt ſie die Größe des Gegenſtandes, und durch das ſanfte ino, ello und etto, drückt ſie den Begriff der Kleinheit und Zartheit aus, als:

ſala, Saal, ſalone
caſa, Haus, caſone
povero, arm, { poverino, poveretto, poverello.

Poverino mildert den Begriff der Armuth gleichſam durch das zarte ino, welches zugleich den Begriff einer Zuneigung in ſich faßt, wodurch der Armuth das Widrige benommen wird.

Poveretto und poverello iſt der ſanfteſte Ausdruck des innigen Bedaurens, und zwar das letztere von beiden faſt noch mehr als das erſtere; denn hier ſind die unmerklichſten Grade der Empfindung ausgedrückt.

Was nun noch mehr iſt; ſo wird auch die Empfindung des Widrigen oder Verächtlichen bei dem Anblick des zu Großen und zu Kleinen im Italiäniſchen an dem Worte ſelbſt ausgedrückt, und zwar das Widrige, bei dem zu Großen durch accio, und das Verächtliche bei dem zu Kleinen durch uccio. Von capello der Hut, heißt alſo ein großer ſchöner Hut, capellone; ein großer häßlicher Hut, capellaccio; ein kleiner, windiger ſchlechter Hut, capelluccio; capelletto, heißt ein kleiner Hut; und capellino, ein kleiner zierlicher Hut.

Anſtatt uccio endigt man auch in uzzo, icciuolo, als uomuccio, ein armes geringes Männchen, heißt auch uomuzzo und uomicciuolo.

Von caſa das Haus, heißt alſo ein groſſes Haus, caſone; ein kleines Haus caſetta und caſella, und wenn der Begriff des Kleinen bei dem Hauſe

mit der Idee von etwas Angenehmen verknüpft ist, casettina und casellina. Ein Landhaus mit dem Begriff einer angenehmen Einschränkung dem casone entgegengesetzt, heißt casino; ein Landhaus aber, das auch als Landhaus klein ist, heißt casettino. Dieß sind zum Theil die Nüancirungen von dem Begriff des Angenehmen bei einem Hause.

Von dem Begriff des Unangenehmen, Schmutzigen und Widrigen bei einem Hause, giebt es nun folgende Abstuffungen: ein kleines schlechtes Haus, casuccia oder casuzza; ein kleines schlechtes Haus, das man sich demohngeachtet nicht unangenehm denkt, casuccina; ein großes häßliches Haus heißt casaccia; ein verfallenes Haus, bei dem aber die Größe noch einen vorzüglichen Eindruck macht, heißt casoccia.

Noch ist die Endigung in otto zu merken, welche das Kleine aber zugleich Starke und in sich Gedrungene bezeichnet, als omaciotto ein kleiner untersetzter Mann, contadinotto, ein junger starker Bauerkerl.

So heißt nun von vechio, alt; vechiotto, ein muntrer gesunder alter Mann; ein alter verehrungswürdiger Mann heißt vechione; ein verachtungswürdiger böser alter Mann, vechiaccio; ein bedauernswürdiger armer alter Mann vechiuccio und

vechicciuolo; ein liebenswürdiger Alter, vechino; ein kleines altes Männchen, vechietto; und mit dem Nebenbegriff der Zuneigung zu demſelben, vecchettino; ein ältlicher Mann vecchierello; und mit dem Begriff der Zuneigung vecchierellino.

Es iſt bewundernswürdig, was für eine Anzahl Nebenbegriffe auf die Weiſe im Italiäniſchen oft an ein und eben demſelben Worte bezeichnet werden können, und wie man oft den Hauptbegriff in ein und eben demſelben Worte nach Gefallen mildern, erhöhen, ſchwächen, und wieder verſtärken, fallen laſſen und wieder aufnehmen kann. So ſagt man z. B. von cattivo, böſe; cattivello, einer der nicht ſowohl zu haſſen als zu bedauern iſt; und wenn der Begriff des Bedauerns die Oberhand hat, cattivellino; hat aber bei dem Bedauern dennoch der Haß die Oberhand, cattivellaccio; wird aber der Haß bei dem Bedauren wiederum durch den Nebenbegriff der Kleinheit oder Jugend gemildert, ſo heißt es cattivelluccio. Unter cattivaccio aber denkt man ſich einen großen Böſewicht im eigentlichen Sinne; bei cattivuccio oder cattivuzzo aber denkt man ſich zu der Bosheit den Begriff der Kleinheit hinzu, in beiden Fällen aber das Böſe im eigentlichen Sinne als haſſenswerth.

Im gemeinen Leben macht man zum öftern dergleichen Zusammensetzungen, welche in einem und demselben Worte eine ganze Reihe von Empfindungen ausdrücken, als von bestia das Thier, bestiolucciaccia, ein Thier, das ohngeachtet seiner verächtlichen Kleinheit, democh einen Grad von Schädlichkeit hat, vor dem man sich fürchtet. Von cavallo, das Pferd cavelletto, ein schönes Pferd; cavallettino, ein kleines schönes Pferd; cavallettinuccio; ein kleines schönes Pferd, das demohngeachtet einige Tücke hat; um nun den Haß gegen diese Tücke zu bezeichnen, kommt noch accio hinzu, daß es also heißt cavellettinucciaccio, wodurch in einem und eben demselben Worte alle die Eindrücke bezeichnet werden, welche der Anblick eines kleinen, schönen und tückischen Pferdes voraussetzt, das man nun zu gleicher Zeit und mit einem und eben demselben Worte lobet und tadelt.

Man hört wirklich dergleichen Zusammensetzungen sehr häufig, weil sie nicht schwerer, als die Zusammenstellung ganzer Wörter, und die eigentliche Sprache der Empfindung sind, welche Sprache sich bei dem gemeinen Mann oft am lebhaftesten und nachdrücklichsten äußert.

Noch müssen wir die Endigung in astro merken, welche ebenfalls einen Nebenbegriff von etwas

Verächtlichem ausdrückt, und eine gewisse Art von Windbeutelei oder Charlatanerie bezeichnet, als: von giovane, ein junger Mensch; giovanastro, ein windiger, flüchtiger junger Mensch; medicastro, ein prahlerischer Arzt oder Charlatan; poetastro, ein sewwelender Poet; diese Endigung haben wir angefangen, in unsere Sprache zu übertragen, indem wir sagen, Poetaster, Kritikaster, u. s. w.

Der Nebenbegriff der Verachtung, wodurch man etwas gleichsam auf einen Haufen in eine Masse zusammenwirft, wird durch ame, ume, ausgedrückt, als gentame, ein Haufen schlechtes Volk; vecchiume, ein Haufen alte schlechte Sachen. Zuweilen ist es nicht sowohl der Nebenbegriff der Verachtung als bloß der Masse, oder des Zusammennehmens, welche durch diese Endung bezeichnet wird, als von verde, grün; verdume, grüne Waare, die auf dem Markte verkauft wird, wobei man alles Verschiedene in einem Worte zusammen begreift.

Besonders schön ist noch die Nüancirung bei den Adjektiven, als von bello, schön; bellone, sehr schön oder bewundernswürdig schön; bellino, schön mit dem Begriff einer nicht widrigen Kleinheit verbunden, artig, niedlich; von poco, wenig,

wenn es mit dem Begriff des Zarten, des Liebkosenden verbunden wird, pochino.

Wegen der genauen Bezeichnung der Nüancen ist die italiänische Sprache auch vorzüglich zu der Benennung der Farben geschickt, als von verde, grün; verdetto, grünlicht, ein wenig grün, an das Grüne gränzend; verdastro, wo die grüne Farbe gleichsam nur flüchtig aufgetragen scheint, oder etwas Widriges hat; verdiccio, noch ein niedriger Grad als verdetto; eben so sagt man auch von giallo, gelb, gialletto, gialliccio, gelblicht: von bianco, weiß; bianchetto, weißlich, wenig weiß; biancastro, scheint die zu weiße Farbe auszudrücken, die für das Auge unangenehm ist; denn man sagt biancastrone, welches eine unangenehme Weiße bezeichnet, und biancastronaccio, die schneeweiße Farbe; biancuccio, scheint einen noch niedrigern Grad der Weiße als bianchetto auszudrücken.

Dieß sind nun gewissermaßen die eigentlichen gradus comparationis, welche die italiänische Sprache besitzt, indem sie an den Wörtern selbst, an Substantiven sowohl als Adjektiven die Verstärkung oder Verminderung des Begriffes, auf die mannichfaltigste Art, bezeichnet; — sie steigt herauf von dem Gewöhnlichen zu dem Großen, bis zu dem, was zu groß ist: casa, casone, casaccia; sie

ſteigt herab von dem Gewöhnlichen zu dem Kleinen; bis zu dem, was zu klein iſt: caſa, caſetta, caſuccia.

In philoſophiſcher Rückſicht ſollte dieſe Stufenbezeichnung an dem Subſtantivum ſelber eigentlich nicht ſtatt finden. Denn der Begriff Haus z. B. bleibt ſich immer gleich, ich mag es mir ſo groß oder ſo klein denken, als ich will. Der Unterſchied findet nicht in dem Begriffe ſelbſt, ſondern in den Eigenſchaften ſtatt, die dem Hauſe beigelegt werden. Das eine Haus kann größer, höher, älter ſeyn, als das andere, aber von keinem Hauſe kann ich eigentlich ſagen, daß es mehr Haus ſey, als das andre.

Daher iſt es auch wohl wahrſcheinlich gekommen, daß man in den übrigen Sprachen das Subſtantivum rein gelaſſen, und es nicht mit den fremdartigen Nebenbegriffen verſetzt hat, die eigentlich gar nicht dazu gehören. Die italiäniſche Sprache aber, bei welcher der Empfindungsausdruck herrſchend iſt, hat ſich allein über dieſe Schwierigkeit hinweggeſetzt, und dadurch die Subſtantiven, welche ſonſt nur reiner Verſtandesausdruck ſind, in das Gebiet der Empfindungsausdrücke mit hinübergezogen.

Vom Pronomen.

Beim Pronomen findet im Italiäniſchen eben ſo wenig, wie beim Nomen eine eigentliche Deklination ſtatt; denn me z. B. heißt ſowohl **mich** als **mir**, und noi heißt ſowohl **wir** als **uns**; nachdem es im Zuſammenhange der Rede ſteht, oder eins von den ſogenannten Kaſuszeichen davor geſetzt iſt.

Im Grunde iſt daher das Pronomen im Italiäniſchen noch einfacher wie im Deutſchen, und läßt ſich leicht ins Gedächtniß faſſen, wenn man ſich nur erſt folgende Nebeneinanderſtellung bemerkt:

Sing.	*Sing.*	*Sing.*	*Sing.*
Io, ich	tu, du	egli, er	ella, ſie
me, { mich / mir.	te, { dich / dir.	lui, { ihn / ihm.	lei, { ſie / ihr.
Plur.	*Plur.*	*Plur.*	*Plur.*
noi, { wir / uns.	noi, { ihr / uns.	eglino, ſie	elleno, ſie
		loro { ſie / ihnen	loro, { ſie / ihnen

Der Dativ und Akkuſativ von **ich**, **du**, **er**, **ſie**, heißen alſo im Singular me, te, lui, lei, und im Plural, noi, voi, loro; anſtatt me, te, ſagt man aber auch mi und ti; anſtatt lui, gli und lo; anſtatt lei, le und la; und im Plural ſagt man auch im

Akkuſativ und Dativ anſtatt noi, ci; anſtatt voi, vi; und anſtatt loro, gli, li und le, nachdem es die Bedeutung und der Zuſammenhang erfordert.

So ſteht z. B. nach dem Imperativ beſtändig mi anſtatt me, und wird alsdenn aber auch mit dem Verbum als eins betrachtet, als datemi, gebt mir; ſcrivetemi, ſchreibt mir; und im Plural ci anſtatt noi, als diteci, ſagt uns; moſtrateci, zeigt uns.

Die Partikeln ci und vi bedeuten im Grunde ſo viel als **hier** und **da**; denn man ſagt niuno ci è, niemand iſt hier; niuno vi è venuto, niemand iſt dahin gekommen; wenn man alſo ſagt dateci queſto, gebt uns das, ſo heißt das beinahe ſo viel als, gebt das **hierher**; und wenn man ſagt contentatevi, begnügt euch, ſo liegt in den vi gewiſſermaßen der Begriff von da, gleichſam als ob man ſagen wollte: **ihr da, ſeyd zufrieden!** ſo viel iſt wenigſtens gewiß, daß zwiſchen **wir** und **ihr**, **uns** und **euch**, gewiſſermaßen das Verhältniß ſtatt findet, wie zwiſchen **hier** und **dort**; und daß man daher nicht ohne Grund, grade dieſe Partikeln ci und vi die Stelle von noi und voi hat vertreten laſſen.

Ob man nun gleich im vertrauten Geſpräch im Italiäniſchen ſich der Anrede mit voi, Ihr, eben ſo wie im Franzöſiſchen und Engliſchen bedient, ſo

giebt es doch, wenn man jemanden höflich anreden will, eine ganz besondere Art, unser deutsches **Sie** auszudrücken: man nimmt nehmlich dazu, nicht, wie wir, die dritte Person des Plurals, sondern das Fömininum der dritten Person im Singular, ella, sie, (die Frau); statt dessen setzt man aber, ob es gleich die Grammatik nicht billigt, im gemeinen Leben fast immer lei, welches gewissermaßen den Genitiv von ella ausdrückt, als ob man sagen wollte **Ihrer** oder **Ihro**; die höflichste Anrede ist aber immer Vostro signoria, Eure Herrschaft, welches in Vossignoria zusammengezogen wird, und weil man nun dieß Vossignoria nicht immer wiederholen wollte, so sagte man statt dessen ella, sie, nehmlich **die Herrschaft**, welche ich anrede, gewähre mir dieses oder jenes; und da scheint denn das lei ohngefähr so viel auszudrücken, als Dero Herrschaft oder **Dero** Herrlichkeit. — Man sagt auf die Weise auch: questo dipende di Lei, das hängt von Ihnen ab; I di lei sentimenti, **Dero** Gesinnungen, wobei man immer entweder den Begriff von vostra signoria ausgelassen, oder das Fömininum an sich, zu einer Art von beehrenden Anrede erhoben hat.

Um nun aber zu wissen, wann man me oder mi, te oder ti, noi oder ci, voi oder vi, u. s. w.

ſetzen muß, iſt es nöthig, folgenden Unterſchied zu bemerken:

Wenn die Perſon ſelbſt mit einem gewiſſen Nachdruck bezeichnet, oder von einer andern genau unterſchieden werden ſoll, ſo ſetzt man me, te, noi, voi, lui, lei, als: Per chè lo dite a me? Warum ſagt ihr es **mir**? l' ho detto a lui ed a lei, ich habe es ihm und ihr geſagt; egli m' ha raccommandato voi ſpecialmente, er hat mir Euch beſonders em-pfohlen.

Liegt aber der Nachdruck auf dem Verbum ſelber und nicht auf der Perſon, ſo ſetzt man ſtatt me, te, noi, voi; mi, ti, ci, vi; ſtatt a lui, ihm, gli; ſtatt a lei, ihr, le; ſtatt lui, ihn, lo; ſtatt lei, ſie, (im Akkuſativ) la, als: ciò mi pia-ce, das gefällt mir; dio ti vede, Gott ſieht dich; voi ci dite, ihr ſagt uns; io vi prego, ich bitte euch; Io gli dirò, ich will ihm ſagen; Io le dirò, ich will ihr ſagen; Io lo vedo, ich ſehe ihn; Io la vedo, ich ſehe ſie. — So ſagt man nun auch im Plural, wenn der Nachdruck nicht auf der Perſon liegt, ſtatt a loro, ihnen, bloß loro; als: prometto loro, ich verſpreche ihnen; ſtatt loro, ſie (das Maſkulinum im Akkuſativ) bloß li, als: non li vedo, ich ſehe ſie (die Männer) nicht; ſtatt loro,

ſie, (das Fömininum im Akkuſativ) bloß le, als: non le vedo, ich ſehe ſie (die Frauen) nicht.

In der dritten Perſon ſagt man alſo, wenn der Nachdruck nicht auf der Perſon liegt:

Im Dativ	ſtatt	a lui, ihm, gli
	—	a lei, ihr, le
	—	a loro, ihnen, loro.
Im Akkuſativ	—	lui, ihn, lo
	—	lei, ſie, la
	—	loro, ſie, (die Männer) li
	—	loro, ſie, (die Frauen) le.

Auch wird der Nominativ der dritten Perſon noch auf verſchiedene Weiſe ausgedrückt, denn man ſagt:

Im Singular	ſtatt	egli, er, ei, è und eſſo
	—	ella, ſie, eſſa
Im Plural	—	eglino, ſie, (die Männer) eſſi
	—	elleno, ſie (die Frauen) elle, eſſe.

Egli wird auch zuweilen wie unſer es gebraucht, als egli è il vero, es iſt wahr.

Unſer deutſches ſich wird im Italiäniſchen durch ſe ausgedrückt, als: penſare a ſe ſteſſo, an ſich ſelber denken; ciaſcuno per ſe, jeder für ſich; parlar ſempre di ſe, immer von ſich reden; ſo wie es nun anſtatt me und te, mi und ti heißt, ſobald der Nachdruck nicht auf der Perſon liegt, heißt es auch ſi anſtatt ſe, als: ſi riſcalda troppo, er erhitzt ſich zu ſehr.

Eine

Eine eigne Konſtruktion im Italiäniſchen iſt
s, wenn dieß ſi unſer **man** ausdrükt, als non
vede ancora, man ſieht ihn noch nicht, oder er
t noch nicht zu ſehen. Im folgenden Beiſpiele
immt dieſe Konſtruktion mit dem Deutſchen über-
n: non ſi trovano, ſie finden ſich nicht.

So wie man nun im Lateiniſchen ſagt, me-
m, tecum, ſecum, mit mir, mit dir, mit ſich,
gt man auch im Italiäniſchen meco, teco, ſeco,
man gleich auch ſagen kann con me, mit mir,
n te, mit dir.

So wie man im Italiäniſchen ſagt, Io vi pro-
etto, ich euch verſpreche, anſtatt, ich verſpreche
ch; ſo zieht man auch den Akkuſativ, oder
sjenige, was verſprochen wird, hinter das Ver-
m zurück, und ſagt z. B. **ich euch es ver-
reche**, anſtatt, **ich verſpreche es euch**, wo-
rch alſo die italiäniſche Konſtruktion ganz von
r deutſchen abweicht.

In dieſem Falle nun wird im Italiäniſchen
s **euch es** oder der Dativ und Akkuſativ gleich-
n zu einem Worte zuſammengezogen, welches
durch geſchieht, daß der Dativ **euch**, *vi*, das
in e verwandelt, und es nun heißt, **Io velo
ometto**, anſtatt, **Io vi lo prometto.**

Denn weil der Nachdruck der Stimme doch immer auf das lo oder den Akkuſativ fällt, ſo kann das i, wegen der Geſchwindigkeit, womit man darüber hineilt, nicht deutlich ausgeſprochen werden, und verwandelt ſich daher in e.

Was nun in dieſem Beiſpiele von dem vi gilt, das findet auch bei den übrigen Dativen, mi, ti, ſi, gli und ci ſtatt, ſobald ſie mit dem unmittelbar darauf folgenden Akkuſativen lo, la, li oder le zuſammenſchmelzen; als non celo dirà, er wird es uns nicht ſagen, ſtatt non ci lo dirà; non melo dirà, er wird es mir nicht ſagen, ſtatt non mi lo dirà.

Von gli iſt zu bemerken, daß, ob es gleich **ihm** heißt, es dennoch auch für das Fömininum **ihr** geſetzt wird, ſo bald es mit lo, la, u. ſ. w. zu einem Worte werden ſoll, als:

Glielo dirò, kann heißen, ich werde es ihm, und ich werde es ihr ſagen.

Denn da der Dativ **ihr** le heißt, ſo müßte man das **ihr es** durch lelo ausdrücken, welches den Italiänern ein Uebellaut zu ſeyn ſcheint, den man hat vermeiden wollen; und aus dem Grunde zwiſchen das gli und lo oder la u. ſ. w. auch noch ein e eingeſchoben hat, als glielo, gliela, um

nicht beinahe einerleitönende Silben unmittelbar aufeinander folgen zu laſſen.

Eben ſo wie lo, la, li und le, wird auch die Partikel **ne, davon**, mit den Dativen mi, ti, ci, vi, u. ſ. w. zu einem Worte zuſammengezogen, als date cene, gebt uns davon, dite gliene, ſagt ihm davon. — Von dieſem ne in der Folge ein Mehreres.

Die Italiäner ziehen überhaupt gern mehrere Wörter in eins zuſammen; dieß findet nun auch vorzüglich bei den Infinitiven und Participien ſtatt, wenn ſie mit dem perſönlichen Pronomen im Akkuſativ und Dativ verbunden ſind, als: **ich bitte euch, mir zu ſagen**, vi prego di dirmi; **ich bitte euch, mir es zu ſagen**, vi prego di dirmelo. — Das **mir es** wird mit dem **ſagen** in einen Begriff zuſammengefaßt, um gleichſam nicht zu viele Unterſchiede machen zu dürfen; da unſere Sprache hingegen alle einzelne Begriffe auf das ſorgfältigſte unterſcheidet und auseinander hält, und daher das Zuſammenfaſſen derſelben nicht ſucht, ſondern vermeidet.

So ſagt man nun auch im Italiäniſchen vedendomi, indem er mich ſahe, vedutomi, indem er mich geſehen hatte; dicendomi, indem er mir ſagte, dicendomelo, indem er mir es ſagte; das Participium iſt an ſich ſchon eine Zuſammenzie-

hung, wozu das Pronomen nothwendig nur ein Anhang werden muß, inſofern der Hauptbegriff auf dem Verbum liegt, welches, ſobald es als Participium oder Infinitivus ſelber nachſtehen muß, nichts Untergeordnetes vor ſich leidet.

Vom Pronomen Poſſeſſivum.

Die Pronomina Poſſeſſiva oder beſitzanzeigenden Fürwörter im Italiäniſchen ſind folgende: mio, mein, tuo, dein, ſuo, ſein, noſtro, unſer, voſtro, euer, loro, ihr. — Die Föminina davon ſind: mia, tua, ſua, noſtra, voſtra. — Der Plural vom Maſkulinum, miei, meine, tuoi, deine, ſuoi, ſeine; noſtri, unſere, voſtri, euere, loro, ihre. Der Plural vom Fömininum; mie, tue, ſue; noſtre, voſtre.

Nun findet aber das Eigenthümliche ſtatt, daß im Italiäniſchen der Artikel vor das Pronomen Poſſeſſivum geſetzt werden muß, und man daher nicht ſagen kann, mio libro, mein Buch, ſondern il mio libro, nicht mia vita mein Leben, ſondern la mia vita.

So wie wir alſo ſagen **das gute Buch, das angenehme Leben**, heißt es im Italiäniſchen, **das, mein Buch; das, mein Leben**; und was wir

Pronomen Poſſeſſivum nennen, wird daher völlig wie ein Adjektivum betrachtet; als date mi il mio libro, gebt mir mein Buch, welches nach dem Italiäniſchen ſo umſchrieben werden müßte, gebt mir das Buch, welches mein iſt; oder, gebt mir **das mir zugehörende Buch.**

Il mio, il tuo, il ſuo, heißt daher auch das Meinige, Deinige, Seinige, als ecco il voſtro libro, dou' é il mio, da iſt euer Buch, wo iſt das meinige. — So ſagt man auch I miei, die Meinigen, indem man es wie ein Subſtantivum gebraucht; il mio, das Meinige, nehmlich mein Eigenthum.

Und eben ſo wie wir ſagen **ein guter Freund,** ſagt man auch im Italiäniſchen un mio amico, ein Freund von mir oder einer meiner Freunde, welches nach dem Italiäniſchen hieße: ein, mein Freund. Hieraus wird der Unterſchied zwiſchen beiden Sprachen in Anſehung des Pronomen Poſſeſſivum genug einleuchten.

Eine Ausnahme machen einige Verwandtſchafts- und Ehrenbenennungen, wobei der Artikel vor dem Pronomen Poſſeſſivum ausgelaſſen wird, als mio padre, mein Vater, voſtro fratello, euer Bruder, voſtra maeſtà, euer Majeſtät, ſua Altezza, ſeine Hoheit, weil man ſich immer gewiſſermaßen

eine Anrede dabei denkt, die den Artikel nicht zuläßt. Im Plural aber muß doch der Artikel wieder geſetzt werden, als: le loro Altezze, ihre Hoheiten, I voſtri fratelli, eure Brüder.

Hiebei iſt nun auch zu bemerken, daß im Italiäniſchen bei dem ſuo und ſua der Unterſchied zwiſchen Maſkulinum und Fömininum ſich nicht nach der Perſon richtet, die man anredet, oder von welcher die Rede iſt, ſondern vielmehr nach dem Worte, vor welchem es unmittelbar ſteht. Wir ſagen z. B. im Deutſchen, wenn von einer Frau die Rede iſt, **ihr Hut**, welches im Italiäniſchen heißt, il ſuo capello; denn ſuo richtet ſich nach capello; ſo ſegen wir, wenn von einem Manne die Rede iſt, **ſein Degen**, welches im Italiäniſchen heißt, la ſua ſpada; denn ſua richtet ſich nach ſpada.

Auf die Weiſe bedient man ſich nun auch des ſuo und ſua, als einer höflichen Anrede, welches mit dem Deutſchen einen auffallenden Kontraſt macht. So wie nehmlich bei uns die Anrede mit **er** oder mit **ſie** in der dritten Perſon des Singular bei demjenigen, welchen man ſo anredet, etwas ſehr Untergeordnetes vorausſetzt, ſo werden wir auch gewiß zu niemanden, den wir höflich anreden wollen, ſagen, **da iſt ſein Hut!** oder **ich bin**

ſein Diener, oder wie ſtehts um ſeine Geſundheit? noch weniger zu einer Dame: ſehe ſie, da iſt ihr Fächer. — Im Italiäniſchen aber iſt dieß gar nicht anſtößig, ſondern vielmehr ſehr höflich ausgedrückt: ecco, il ſuo ventaglio! ſervitor ſuo! ecco il ſuo capello; ſo wie denn auch bei uns im vorigen Jahrhundert, die Höflichkeitsanreden erſt bis zu der dritten Perſon des Singulars geſtiegen waren, und Prinzen und Prinzeſſinnen in den Tragödien aus jenen Zeiten ſich noch mit Sie und Er anreden.

Vom Pronomen Demonſtrativum.

Die italiäniſche Sprache hat mehr Pronomina Demonſtrativa wie die Deutſche, und kann daher mehrere und feinere Unterſchiede in Anſehung der Nähe oder Ferne deſſen, wovon geredet wird, bezeichnen.

Das lateiniſche Demonſtrativum iſte, dieſer, und das lateiniſche Relativum qui, welcher, ſind gleichſam zuſammengezogen, um das italiäniſche Demonſtrativum queſto, dieſer, zu bilden; ſo iſt auch das lateiniſche ille, jener, und qui, welcher, in quello, jener zuſammengezogen, um das Demonſtrativum deſto nachdrucksvoller zu machen.

Unſer Pronomen dieſer wird alſo durch queſto, und jener durch quello ausgedrücket. — Das Fömininum durch queſta und quella — der Plural durch quelli, dieſe (Männer); queſte, dieſe (Frauen); quelli, jene (Männer); quelle, jene (Frauen).

Man ſagt alſo queſto principe, dieſer Fürſt; di queſto principe, dieſes Fürſten, u. ſ. w.; quello ſtato, jener Staat; quella provincia, jene Provinz; quelli libri, jene Bücher; anſtatt deſſen kann man aber auch ſagen, quei libri, und que' libri.

Sobald aber auf quello kein ſ mit einem Konſonant folgt, heißt es quel, als quel regno, jenes Reich, quel huomo, jener Menſch.

Daß queſto das Nähere, und quello das Entferntere anzeiget, ſieht man deutlich daraus, weil man ſagt, queſto qui, dieſer hier, quello li, jener dort. Man kann nicht umgekehrt ſagen, queſto li.

Unter queſto und quello, wenn ſie allein und nicht vor einem Subſtantivum ſtehen, denkt man ſich gemeiniglich das Neutrum, dieſes, jenes, non credo ne queſto, ne quello, ich glaube weder dieſes noch jenes.

Wenn aber das Pronomen dieſer oder jener als ein Subſtantivum für ſich allein ſtehen ſoll, ſo

heißt dieſer im Italiäniſchen queſti, und jener heißt quegli, als queſti fu il primo de' ceſari, dieſer war der erſte von den Kaiſern; Scipione, quegli chi diſtruſſe Cartagine, Scipio, jener, welcher Carthago zerſtörte.

Man kann aber nicht ſagen, di queſti, a queſti, u. ſ. w. noch di quegli, a quegli, u. ſ. w. ſondern queſti und quegli ſind nur im Nominativ, und zwar nur im Maſkulinum gebräuchlich.

Um alſo hier eine vollſtändige Form für das Demonſtrativum zu haben, wenn es für ſich allein als ein Subſtantivum ſteht, giebt es anſtatt queſti noch das Pronomen coſtui, und anſtatt quegli, das Pronomen colui; von coſtui, dieſer, giebt es ein Fömininum coſtei, dieſe; und von colui, jener, giebt es ebenfalls ein Fömininum colei, jene. Der Plural von coſtui und coſtei, heißt coſtoro, dieſe, (ohne Unterſchied des Geſchlechts); und der Plural von colui und colei, heißt coloro, jene (ebenfalls ohne Unterſchied des Geſchlechts).

Dieß Pronomen läßt ſich nun auch vermittelſt der Kaſuszeichen, durch alle Kaſusbedeutungen durchführen, und man kann ſagen di coſtei, a colei, da coloro, u. ſ. w. — Die Italiäner haben alſo ein beſonderes vollſtändiges Pronomen, wodurch ſie unſer Dieſer oder Jener ausdrücken,

wenn es nicht vor einem Substantivum, sondern für sich allein steht.

Wir können diesen Unterschied im Deutschen nicht anders als durch einen Nachdruck der Stimme, den wir auf **dieser** oder **jener** legen, bezeichnen, als, **dieser** ist mein ärgster Feind! Dahingegen das italiänische costui, costei, u. s. w. schon durch seine eigne Form den schwankenden Begriff gleichsam fester stellt.

Nun findet aber noch ein Unterschied statt, wofür die deutsche Sprache ebenfalls keine eigne Form hat. Die Person oder Sache, welche ich durch das Demonstrativum questo oder questa bezeichne, kann nehmlich mir selbst, oder demjenigen, mit dem ich rede, am nächsten seyn; sie kann mich selbst, oder denjenigen, welchen ich anrede, **vorzüglich angehen**; steht nun die Person oder Sache mit mir selbst in der nächsten Beziehung, so sage ich questi, questo, oder questa; steht sie aber mit der angeredeten Person in der nächsten Beziehung, so sage ich costesto oder costesta; als questo amico, dieser Freund (nehmlich dieser Freund von mir) und costesto amico, ebenfalls, dieser Freund, (aber nicht von mir, sondern von der Person, die ich anrede); questo mio libro, dieses, mein Buch, costesto tuo libro, dieses,

dein Buch. — Cotesta non e cosa di curarsene; dieß iſt keine Sache, um die man ſich zu bekümmern hätte; hier ſteht nehmlich ebenfalls cotesta anſtatt questa, weil die Sache mit dem Redenden nicht in Beziehung ſteht, oder den Redenden nicht angeht.

Cotesto und cotesta iſt ein eben ſo vollſtändiges Pronomen, wie questo und questa, es heißt im Plural, im Maſkulinum cotesti, und im Feminimum coteste, und kann, vermittelſt der Kaſuszeichen, durch alle Kaſusbedeutungen durchgeführt werden. Man ſieht leicht ein, welch ein Grad von Deutlichkeit im Reden, beſonders bei Erzählungen, durch den gehörigen Gebrauch dieſer Form, erreicht werden kann.

Was noch mehr iſt, ſo kann eben dieſe Form auch wiederum den Begriff des Demonſtrativums, wenn es allein und wie ein Subſtantivum ſteht, auf eine andre Weiſe wie questi und costui ausdrücken; denn questi und costui heißt **dieſer**, der nehmlich mit mir in der nächſten Beziehung ſteht, und cotesti heißt **dieſer**, welcher mit dem, den ich anrede, oder von dem ich rede, in der nächſten Beziehung ſteht, als costui dieſer (nehmlich mein Freund); cotesti, dieſer, (nehmlich dein Freund, oder ſein Freund).

Anſtatt coſtui ſagt man auf die Weiſe, wenn die Perſon nicht in Beziehung auf den Redenden gedacht werden ſoll, coteſto, und im Plural, anſtatt coſtoro, coteſtoro.

Anſtatt coteſti, ſagt man auch noch nachdrücklicher, indem man die Form von coſtui nachahmet, coteſtui, als di coteſtui non dico nulla, von dieſem (der nehmlich nicht mit mir, dem Redenden, ſondern mit dem Angeredeten in naher Beziehung ſteht) ſage ich nichts.

Anſtatt coteſti, coteſta, u. ſ. w. findet man des Wohllauts wegen codeſti, codeſta, codeſtoro, und anſtatt queſta ſagt man bei einigen Wörtern, die häufig vorkommen, als ſera, notte, mattina, abgekürzt ſta, als ſta ſera anſtatt queſta ſera, dieſen Abend. u. ſ. w.

Obgleich ein Pronomen Demonſtrativum eigentlich keinen Vokativ haben kann, ſo wird doch quel im gemeinen Leben im Vokativ gebraucht, als quel giovane! welches ſo viel ſagen will, als, **jener junger Mann da, hört einmal!**

Zuweilen wird unſer **das** im Deutſchen, wie ein Pronomen gebraucht, wenn von einem ganzen Satze die Rede iſt, als, **das iſt wohl wahr!** wo bloß der Nachdruck der Stimme auf dem das es zu einem Pronomen Demonſtrativum erhebt,

Wir müſſen dieſes gleichſam accentuirte das oft brauchen, wenn nicht ſowohl von einer Perſon oder Sache insbeſondere, als vielmehr von einem Satze, den man nicht zweimal ſagen will, die Rede iſt.

Um dieſes das zu bezeichnen, haben die Italiäner noch ein beſonderes Pronomen Demonſtrativum, welches cio heißt, und in ſolchen Fällen geſetzt wird, wo questo ſchon zu beſtimmend ſeyn würde, als cio mi piace, das gefällt mir, **Io** non parlo di cio, ich rede nicht davon (wenn nehmlich auf dem da der Nachdruck liegt); con tutto cio, bei alle dem; voi non penſate a cio, che dite, ihr denkt nicht an das, was ihr ſagt; cio è, das iſt.

In allen dieſen Fällen würde questo gewiſſermaßen zu beſtimmend ſeyn: cio mi piace, heißt nehmlich ſo viel, als alles das, was mir jemand geſagt hat, der Vorſchlag, den er mir im Ganzen gethan hat, gefällt mir; questo mi piace, würde heißen, dieſe einzelne Sache, aus den Uebrigen gleichſam herausgehoben, gefällt mir; cio è bedeutet, daß der vorhergehende ganze Satz erklärt werden ſoll; questo è würde das gar nicht ausdrücken, weil man ſich unter questo eine beſtimmte einzelne Sache denkt, welche näher beſchrieben oder erklärt werden ſoll.

Unſer derſelbe, dieſelbe, daſſelbe, wird im Italiäniſchen ausgedrückt:

1) Durch eſſo, eſſa, im Plural eſſi, eſſe, welches offenbar aus dem Lateiniſchen ipſe, ipſa gebildet iſt, aber nicht ganz dieſelbe Bedeutung hat; denn das lateiniſche ipſe heißt nicht derſelbe, ſondern er ſelbſt. Unſer ſelbſt wird im Italiäniſchen durch ſteſſo und medeſimo ausgedrückt; obgleich das eſſo, wenn es als eine Partikel unverändert ſteht, etwas Aehnliches zu bedeuten ſcheint, als con eſſo lui mit ihm zugleich oder mit ihm zuſammen, con eſſo teco, mit dir zugleich: wo das eſſo beinahe ſo viel ausdrückt, wie unſer ſelbſt, in der Redensart, ſelbander, ſelbdritte, u. ſ. w. wo das ſelb auch ſo viel ſagen will, als, drei zugleich oder drei zuſammen. Man kann auf die Weiſe ſagen, con eſſo lei, con eſſo loro; und eſſo bleibt unverändert, es mag vor dem Singular oder Plural, vor dem Maſkulinum oder Fömininum ſtehen.

Wenn das Subſtantivum vorhergeht, ſo wird eſſo ordentlich wie unſer derſelbe, dieſelbe, u. ſ. w. gebraucht, als fuggirò le tenebre, e con eſſe il ſonno, die dunkeln Schatten entflohen, und mit denſelben, oder mit ihnen der Schlaf, eſſo richtet ſich alsdenn in Numerus und Genus ordentlich

nach dem vorhergehenden Substantivum, als trovò i panni, e con essi i denari, er fand die Kleidungsstücke, und mit denselben oder mit ihnen das Geld.

Zuweilen steht es auch auf die Weise mehreren Nachdrucks wegen, vor dem Pronomen oder Nomen Proprium, wornach es sich alsdenn auch in Numerus und Genus richtet, als quando esso Tiberio morì, da Tiberius (derselbe nehmlich, von dem bisher die Rede gewesen ist) starb; sborsò a ciascun di essi loro il denaro dovuto, er bezahlte einem jeden von ihnen (nehmlich von denselben, wovon bisher die Rede gewesen ist) das Geld, was er ihm schuldig war.

2) Wird unser **derselbe, dieselbe**, u. s. w. im Italiänischen ausgedrückt durch desso, dessa, im Plural dessi, desse, nur mit dem Unterschiede, daß dieß desso, dessa, den Begriff von **derselbe, dieselbe**, u. s. w. mit einem noch stärkern Nachdruck als das vorhergehende esso, essa, bezeichnet; als, egli e desso, er ist **ebenderselbe**; tu non mi pare desso, du scheinst mir nicht **ebenderselbe**; le vide, ma non giudicò, che desse fossero, er sahe sie, aber er glaubte nicht, daß es **eben dieselben** wären. Scipione, quel desso, che &c. Scipio, **ebenderselbige**, welcher, u. s. w.

Ferner iſt der Unterſchied zu bemerken, daß vor eſſo, eſſa, die Kaſuszeichen, di und da geſetzt werden können, vor deſſo, deſſa, aber nicht; weil durch das ſchon hinzugefügte d ihnen gleichſam der Platz vorweggenommen iſt, und es auch einen Uebellaut verurſachen würde, wenn man ſagen wollte, di deſſo, da deſſo.

Selbſt wird im Italiäniſchen durch ſteſſo, iſteſſo und medeſimo ausgedrückt, welche beide Ausdrücke eigentlich dem lateiniſchen ipſe entſprechen, und ſich im Numerus und Genus nach ihrem Subſtantivum richten, als l' iſteſſa virtù, die Tugend ſelbſt, in quell' iſteſſo boſco, in jenem Gebüſche ſelbſt, oder in quel medeſimo boſco.

Zuweilen aber wird demohngeachtet wieder unſer derſelbige, dieſelbige, u. ſ. w. durch ſteſſo und medeſimo ausgedrückt, als nell' iſteſſo modo, oder nella medeſima guiſa, auf dieſelbige Art; datemi dell' iſteſſo vino oder del medeſimo vino, gebt mir von demſelbigen Weine.

So wie nun unſer ſelbſt indeklinabel iſt, wird auch medeſimo zuweilen auf eben die Art im Italiäniſchen gebraucht, ſo daß es ſich im Genus und Numerus nicht nach ſeinem Subſtantivum richtet, als Lucrezia, ſeco medeſimo ripenſando la coſa, Lukretia, da ſie bei ſich ſelbſt die Sache überlegte;

In

In Firenze medeſimo fu careſtia, ſelbſt in Florenz war Theurung.

Vom Pronomen Relativum.

Uns kömmt es im Deutſchen ſehr zu ſtatten, daß wir anſtatt **welcher, welche, welches**, auch den bloßen Artikel **der, die, das**, wie ein Relativum brauchen können, als, **der Mann, welchen ich ſahe**, und **der Mann, den ich ſahe**. Wir können auf die Weiſe abwechſeln, und brauchen das **welcher**, wenn es oft nacheinander vorkommt, nicht zu wiederholen.

Eben dieß findet nun auch gewiſſermaßen im Italiäniſchen ſtatt, wo das Relativum auch auf doppelte Art ausgedrückt werden kann, nehmlich entweder durch quale oder che. Vor quale muß aber immer der Artikel ſtehen, der ſich nach dem vorhergehenden Subſtantivum richtet, als, il libro, il quale Io leggo, das Buch, welches ich leſe; ſtatt deſſen kann ich nun auch ſagen, il libro, che Io leggo, das Buch, das ich leſe. Auf dieſe letzte Art drückt man ſich am häufigſten aus, weil das il quale gleichſam zu umſtändlich iſt, wenn die Sache, wovon die Rede iſt, nicht mit einem gewiſſen Nachdruck bezeichnet, oder ihr eine Art von Wichtigkeit beigelegt werden ſoll.

Denn il quale drückt, insofern es sich von dem lateinischen qualis, e, herschreibt, gewissermaßen schon die Beschaffenheit einer Sache mit aus; und scheint also in solchen Fällen am zweckmäßigsten gesetzt zu werden, wo die Sache, von welcher die Rede ist, gewissermaßen beschrieben wird; als una montagne, aspra, presso alla quale un bellissimo piano sia riposto, ein rauher Berg, bei welchem eine schöne Ebene sich befindet. — Il quale aber wird auf folgende Weise durch alle Kasuszeichen durchgeführet.

Sing.	*Sing.*
N. il quale, welcher	*N.* la quale, welche
G. del quale, dessen	*G.* della quale, deren
D. al quale, welchem	*D.* alla quale, welcher
A. il quale, welchen	*A.* la quale, welche
Ab. dal quale, von welchem.	*Ab.* dalla quale, von welcher.
Plur.	*Plur.*
N. i quali, welche	*N.* le quale, welche
G. dei quali, deren	*G.* delle quale, deren
D. ai quali, welchen	*D.* alle quale, welchen
A. i quali, welche	*A.* le quale, welche
Ab. dai quali, von welchen.	*Ab.* dalle quale, von welchen.

Wenn aber **welcher** gewissermaßen **frageweise** gebraucht wird, so fällt der Artikel wieder weg, als, qual parola ti è uscita di bocca, **was**

für ein Wort iſt über deine Lippen gekommen!
Si cercava, qual di loro foſſe il vero Erede, man unterſuchte, welcher von ihnen der wahre Erbe ſey.

Che findet man zwar anſtatt il quale als ein indeklinables Pronomen, in jedem Genus und Numerus, und in allen Kaſusbedeutungen, demohnerachtet aber hat es auch eine gewiſſe Form, wenn man das Pronomen cui dazu rechnet, und es auf folgende Weiſe durch die Kaſusbedeutungen durchführt.

N. che, welcher, e, es, was
G. di cui, deſſen
D. a cui, welchem
A. che oder cui, welchen
Ab. da cui, von welchem.

Der Plural iſt hier vom Singular nicht verſchieden, als, le coſe, che ſi leggeranno, die Sachen, welche man leſen wird. Le miſerie, da cui ſono afflitto, die Leiden oder die Unglücksfälle, von welchen ich betrübt werde.

Man ſetzt zuweilen das Pronomen di cui zwiſchen das Nomen und den Artikel, als il di cui padre, deſſen Vater, anſtatt il padre di cui, il padre del quale; wodurch der Ausdruck auf eine bequeme Weiſe verkürzt wird.

Man läßt auch das Kasuszeichen di vor cui weg, und sagt bloß il cui padre, wodurch der Ausdruck dem Deutschen noch ähnlicher gemacht wird; denn wenn wir sagen, **dessen Vater**, so ziehen wir auch gleichsam den Artikel und das Pronomen Relativum in eins zusammen, weil wir sonst z. B. sagen müßten: **dieser Sohn, von welchem der Vater gestorben war**; wo also **von welchem der**, in **dessen** zusammengezogen wird. So sagt man nun auch al cui padre, dessen Vater, dal cui padre, von dessen Vater, u. s. w.

Wenn aber nicht von Personen sondern von Sachen die Rede ist, braucht man statt cui doch lieber che, und zwar auch mit dem Kasuszeichen, als, le cose da che vengano questi effetti, die Ursachen, von welchen sich diese Wirkungen herschreiben; la materia di che parliamo, die Sache von welcher, oder wovon wir reden; la pena a che è obligato, die Strafe zu welcher er genöthiget ist.

Zuweilen braucht man che sogar, ohne irgend ein Kasuszeichen, oder eine Prepositiön hinzuzufügen, als, il di', che Io nacqui, der Tag an welchem ich gebohren wurde, statt il di', nel quale Io nacqui; la notte, che seguì l'orribil caso, die Nacht in welcher sich der schreckliche Zufall ereignete. Wir drücken in solchen Fällen unser Relati-

eum auch zuweilen bloß durch wo aus, als an dem Tage, wo die Feinde flohen.

Eben durch dieſes che wird auch unſer was und was für ausgedrückt, als ſi voltó, per veder, che foſſe, er wandte ſich um, zu ſehen, was da wäre; per non ſo che deſtino, durch ich weiß nicht, was für eine Schickung; che grate accoglienze, was für reitzende Manieren. — Wenn dieß che verdoppelt wird, ſo bedeutet es ſo viel als unſer was auch, was auch immer; als, che che me ne ſia per ſeguere, was auch für mich daraus erfolgen möchte; che che pericolo gliene ſovraſtaſſe, was für Gefahr ihm auch deswegen bevorſtände.

Unſer wer wird im Italiäniſchen durch chi ausgedrückt, als non ſapéa chi foſſe ſuo padre, er wußte nicht, wer ſein Vater wäre; le dimandó, chi ella foſſe, er fragte ſie, wer ſie wäre; chi è coſi ſtolto? wer iſt ſo thörigt; voi ſapete, chi ſieno queſto altri, ihr wißt, wer dieſe andern ſeyn mögen.

So wird nun auch unſer weſſen durch di chi, und unſer wem durch a chi ausgedrückt, als, di chi è figliuola, weſſen Tochter iſt ſie; a chi fate ſervizj, wem ihr Dienſte thut. In dieſen Fällen kann aber auch anſtatt di chi, a chi, wiederum di cui, a cui oder gar bloß cui geſetzt werden, als

cui è figliuola? weſſen Tochter iſt ſie? cui fate ſervizj, wem ihr Dienſte thut.

Dieſes chi drückt aber auch wieder unſer **der, die**, u. ſ. w. aus, wenn daſſelbe als ein Relativum ſteht, als, non aveva, chi il conſolaſſe e di chi ſi poteſſe fidare, er hatte niemanden, der ihn tröſten, oder auf den er ſich verlaſſen konnte; di chi più temevano, lo ſperimentarono più favorevole, den ſie am meiſten fürchteten, fanden ſie ſich am geneigteſten.

Wer auch, wird durch chi che ausgedrückt, als chi che ſiate, wer ihr auch ſeyd; da chi che tu l'abbia udito, oder da cui che &c. von **wem** du es **auch** gehört haſt.

Das Adverbium onde, **woher**, vertritt im Italiäniſchen oft die Stelle des Relativums, als, la mano onde Io ſcrivo, ſtatt con la quale Io ſcrivo, die Hand mit welcher ich ſchreibe; aver d'onde vivere, anſtatt aver di che vivere, wovon zu leben haben; wir ſagen auch im Deutſchen **woher zu leben**? per la medeſima porta, onde era entrato, durch daſſelbe Thor, durch welches er hereingekommen war, anſtatt per la quale era entrato; dieſes onde drückt nehmlich im Allgemeinen aus, daß ſich eine Handlung oder ein Zuſtand **irgend woher**

ſchreibt, wovon man nicht für nöthig findet, das Mähere zu beſtimmen.

Unſer **jemand, einer**, wird im Italiäniſchen durch qualuno, qualcheduno ausgedrückt, welches aus qual che und uno zuſammengezogen eigentlich ſo viel heißt, als irgend **einer, wer es auch ſey**, als, doniamolo a qualcheduno, wir wollen es jemanden ſchenken; colui è qualchuno che mi vuol male, jener da, iſt **einer**, der mir übel will.

Irgend einer, einige heißt, alcuno, alcuni, als, alcuni giorni, einige Tage; ſe alcuno ha detto alcuna coſa, wenn irgend einer etwas geſagt hat.

Vom Verbum.

Das Verbum im Italiäniſchen weicht zuerſt vom Deutſchen darin ab, daß die perſönlichen Pronomina, **ich, du, er** u. ſ. w. nicht nothwendig dürfen vorgeſetzt werden, ſondern in der Konjugation ſelbſt ſchon gewiſſermaßen mit enthalten ſind, weil dieſelbe beſtimmter iſt, wie im Deutſchen, wo nur wenige angehängte Laute faſt die ganze Konjugation ausmachen, als t, **er liebet**, und ihr **liebet**; ſt, **du liebeſt**; n, **wir lieben** und **ſie lieben**; te, **ich liebte**.

Bei dieſem Mangel an Beſtimmung der Perſonen durch die angehängten Laute, müſſen im Deutſchen freilich die Pronomina vorgeſetzt werden, weil man ſonſt z. B. bei dem Ausdruck **lieben** nicht wiſſen könnte, ob **wir** oder **ſie**, oder der bloße Infinitiv dabei gedacht werden ſollte.

In der italiäniſchen Konjugation hingegen iſt ſchon im Präſens, im Singular die erſte Perſon durch o, die zweite durch i, und die dritte durch a oder e, im Plural die erſte durch mo, die zweite durch te, und die dritte durch no oder ro bezeichnet, und der Infinitiv hat wiederum ſeine eigne Endigung, daß alſo bei Auslaſſung des perſönlichen Pro-

nomens vor dem Verbum nicht leicht ein Mißverstand statt finden kann.

Freilich iſt dadurch auch für einen, der die Sprache lernt, die italiäniſche Konjugation mit weit mehr Schwierigkeit verknüpft, die noch durch die genauer beſtimmte Verſchiedenheit des Konjunktivs vom Indikativ vermehret wird, denn ſtatt daß dieſer im Deutſchen z. B. durch den bloßen Umlaut des Vokals bezeichnet wird, als **ich war, ich wäre, ich hatte, ich hätte, ich trug, ich trüge**, hat er in der italiäniſchen Konjugation eine ganz eigne Form, als aveva, ich hatte, und avrei, ich hätte, oder vielmehr, ich würde haben, lessi, ich laß, und legessi, ich läſe.

Wir bemerken ferner, daß im Deutſchen die Abwandlung des Verbums, in Anſehung der Bezeichnung der Perſonen, mehr durch Konſonante, ſo wie im Italiäniſchen mehr durch **Vokale** geſchiehet, als, **ich liebe**, amo; **du liebeſt**, ami; **er liebet**, ama; **wir lieben**, amiamo. Das Ohr muß ſich hier alſo zu einer ganz andern Form gewöhnen, die von der deutſchen in jedem Laute abweicht.

Durch den Vokal in der vorletzten Silbe des Infinitivs wird auch überhaupt der Unterſchied der Konjugationen im Italiäniſchen beſtimmt, weil dieſer Vokal in der ganzen Abwandlung eines Verbums,

ſowohl bei der Bezeichnung der Perſonen als der Zeiten, am häufigſten wieder erſcheint, und daher bei dieſer Bezeichnung vorzüglich in Betracht kommt.

Der Infinitiv aber iſt im Italiäniſchen, eben ſo wie im Lateiniſchen von viererlei Art; er hat nehmlich in der vorletzten Silbe entweder ein langes a, als amare, lieben, oder ein langes e, als temére, fürchten, oder ein kurzes e, als leggere leſen, oder ein langes i, als ſentire, vernehmen oder hören. Nachdem man nun von dieſem Infinitiv etwas wegnimmt, und ſtatt des Weggenommenen etwas zuſetzt, bildet ſich die Konjugation. Bei dieſem Wegnehmen und Zuſetzen behält, obgleich nicht immer doch gröſtentheils, der karakteriſtiſche Vokal des Infinitivs ſeinen Platz, und trägt daher zu der Beſtimmung der Konjugation das meiſte bei.

Es kömmt nun darauf an, zuerſt immer dasjenige was alle Konjugationen miteinander gemein haben, herauszuheben, um alsdann die Verſchiedenheit unter denſelben auf ſo wenige Punkte, wie möglich, zurückzuführen.

Vom Präſens.

So wie die erſte Perſon des Singulars im Präſens beſtändig durch o bezeichnet wird, ſo endigt

ſich die zweite durchgängig in i, und hier iſt gleich ein Fall, wo der karakteriſtiſche Vokal des Infinitivs ganz wegbleibt, als ami, du liebeſt, temi, du fürchteſt, leggi, du lieſeſt. Bei ſenti, du vernimmſt, triſt zufälliger Weiſe das i des Infinitivs ſentire mit dem i der zweiten Perſon überein.

Die dritte Perſon des Singulars endigt ſich nur in der erſten Konjugation in a, und in den drei übrigen in e, als, ama, er liebt, teme, er fürchtet, legge, er lieſet, ſente, er höret. In den drei erſten iſt von dem Infinitiv nur die Silbe re weggelaſſen, bei ſentire aber iſt das i in e verwandelt worden, um die dritte Perſon von der zweiten zu unterſcheiden.

Die erſte Perſon im Plural bildet ſich im Präſens durchgängig von der zweiten Perſon des Singulars, indem zu derſelben die Endigung amo hinzugefügt wird, als von

ami, du liebeſt,	amiamo, wir lieben.
temi, du fürchteſt,	temiamo, wir fürchten.
leggi, du lieſeſt,	leggiamo, wir leſen.
ſenti, du vernimmſt,	ſentiamo, wir vernehmen.

Die zweite Perſon des Plurals im Präſens, wird durchgängig vom Infinitiv gebildet, deſſen r nian in t verwandelt, als von

amare, lieben,	amate, ihr liebet.
temere, fürchten,	temete, ihr fürchtet.
leggere, leſen,	leggete, ihr leſet.
ſentire, vernehmen,	ſentite, ihr vernehmet.

Die dritte Perſon des Plurals im Präſens wird nur in der erſten Konjugation von der dritten Perſon des Singulars, in den übrigen aber von der erſten Perſon des Singulars gebildet, indem man bloß die Silbe no hinzufügt, als ama

ama, er liebet,	amano, ſie lieben.
temo, ich fürchte,	temono, ſie fürchten.
leggo, ich leſe,	leggono, ſie leſen.
ſento, ich vernehme,	ſentono, ſie vernehmen.

Da die Bezeichnung der Perſon in der italiäniſchen Konjugation vorzüglich ſchwierig iſt, ſo muß man durch die Ableitung der einen von der andern dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und ſich vorzüglich einprägen, was durch alle Konjugationen durchgeht, und was ſie Verſchiedenes haben, um das Ganze, ſo viel wie möglich, mit einemmal zu umfaſſen.

Vom Präſens im Konjunktiv.

Im Deutſchen wird dieſer Konjunktiv im Präſens nur wenig bezeichnet, und man erkennt ihn gemei-

niglich nur in der dritten Perſon im Singular, wo das bezeichnende **t** wegfällt, als: man glaubt, daß ich liebe, daß du liebeſt, daß er **liebe**. Im Plural aber findet gar kein Unterſchied ſtatt, als, man glaubt, daß wir lieben, daß ihr liebet, daß ſie lieben.

Zuweilen aber wird dieſer Konjunktiv auch im Deutſchen auffallender bezeichnet, als von **ich weiß, man glaubt**, daß ich wiſſe, daß du wiſſeſt daß er wiſſe, u. ſ. w. und vorzüglich bei den Hülfsverbis, **ich bin, ich kann, ich muß, ich will** u. ſ. w. deren Konjunktiv im Präſens, durch **ich ſey, ich könne, ich müſſe, ich wolle**, ausdrücklich bezeichnet wird. Dieſer Konjunktiv wird gemeiniglich dann gebraucht, wenn man etwas nur in ſo fern behauptet, als ein anderer es ſagt, glaubt, annimmt u. ſ. w.

Im Italiäniſchen wird nun der Konjunktiv im Präſens in allen Konjugationen ausdrücklich als vom Indikativ verſchieden bezeichnet. Um die Form deſſelben dem Gedächtniß leicht einzuprägen, darf man nur die erſte Konjugation von den drei übrigen unterſcheiden, und ſich bemerken, daß im Konjunktiv alle drei Perſonen des Singulars in der erſten Konjugation ſich auf **i**, und in den übrigen ſich auf **a** endigen, als

ami, (ich liebe, du liebeſt, er liebe.
tema, (ich fürchte, du fürchteſt, er fürchte.
legga, (ich leſe, du leſeſt, er leſe.
ſenta, (ich höre, du höreſt, er höre.

Im Plural endigt ſich die erſte Perſon im Konjunktiv durchgängig in iamo, ſo wie im Indikativ; die zweite endigt ſich in iate, unddie dritte in ino oder ano, nachdem die dritte Perſon im Singular auf i oder a ſich endigt, als von ami, er liebe, amino, von tema er fürchte, temano. Der Plural vom Konjunktiv im Präſens durch alle Konjugationen heiſt alſo, wie folgt:

amiamo, temiamo, leggiamo, ſentiamo.
amiate, temiate, leggiate, ſentiate.
amino, temano, leggano, ſentano.

Im Deutſchen findet im Plural zwiſchen dem Indikativ und Konjunktiv gar kein Unterſchied ſtatt; und ſogar da wo der Unterſchied im Singular beſonders bezeichnet wurde, hebt er ſich im Plural wieder auf. Denn z. B. von **ich kann, ich könne, ich muß, ich müſſe, ich will, ich wolle, ich weiß, ich wiſſe**, heißt der Plural eben ſo wie im Indikativ wir können, wir müſſen, wir wollen, wir wiſſen, ihr könnt, ihr müßt u. ſ. w.

Im Italiäniſchen iſt zwar auch die erſte Perſon im Plural vom Indikativ nicht verſchieden, als

lein die zweite erhält doch eine verſchiedene Endigung, indem z. B. amate in amiate, temete in temiate u. ſ. w. verwandelt wird; und ſo auch die dritte, indem amano, in amino, temono in temano u. ſ. w. verwandelt wird.

Vom Präſens im Imperativ.

Im Deutſchen ſtimmt der Imperativ in der dritten Perſon des Singulars, mit dem Konjunktiv, den man hier vielmehr den Optativ nennen kann, überein, als **er lebe!** welches ſoviel heißen kann, als, **ich wünſche, daß er lebe**; oder den Befehl, z. B. eines begnadigenden Richters ausdrückt: **er ſoll leben!**

Im Italiäniſchen ſtimmt die dritte Perſon des Imperativs ebenfalls mit dem Konjunktiv oder Optativ überein, als

ami, er liebe, tema, er fürchte.
legga, er leſe, senta, er höre.

So wie im Deutſchen die dritte Perſon des Imperativs durch Weglaſſung des t gebildet wird, als anſtatt **er liebet, er liebe,** ſo entſteht die zweite durch Weglaſſung des **ſt,** als anſtatt **du liebeſt, liebe du.**

Die zweite Perſon des Singulars im Imperativ wird im Italiäniſchen in der erſten Konjuga-

tion, durch Weglaſſung des re vom Infinitiv gemacht, als von amare, lieben, ama, liebe du. In den drei übrigen Konjugationen endigt ſie ſich wie die zweite Perſon des Singulars im Indikativ, als,

temi, du fürchteſt, und, fürchte du.
leggi, du lieſeſt, und, lieſ du.
ſenci, du höreſt, und, höre du.

Es iſt alſo gerade das Umgekehrte: in der erſten Konjugation endigt ſich die dritte Perſon in i, und die zweite in a, in den drei übrigen, die zweite in i, und die dritte in a.

Von der dritten Perſon des Singulars, im Imperativ, leitet ſich auch durch alle Konjugationen die dritte im Plural ab, als

ami, liebe Er, amino, lieben Sie.
tema, fürchte Er, temano, fürchten Sie.
legga, leſe Er, leggano, leſen Sie.
ſenta, höre Er, ſentano, hören Sie.

Die zweite Perſon im Imperativ, im Plural, ſtimmt völlig mit der zweiten des Plurals im Indikativ vom Präſens überein, als

amate, ihr liebet, und, liebet!
temete, ihr fürchtet, und, fürchtet.
leggete, ihr leſet, und, leſet!
ſentite, ihr höret, und, höret!

Die

Die Hülfswörter seyn und haben sind hiervon ausgenommen, wie denn diese überhaupt eine abweichende Konjugation haben, wovon zu seiner Zeit ein Mehreres.

Nun ist aber beim Imperativ noch zu bemerken, daß, so wie wir im Deutschen, nicht nur bei der befehlenden Anrede, sondern bei der Anrede überhaupt, die zweite Person sehr häufig in die dritte, und den Singular in den Plural verwandeln, dieses im Italiänischen gewissermaßen auch der Fall ist:

Wir sagen nehmlich:

gehe Du! gehe Er! gehet! gehen Sie!

indem wir immer nur eine einzelne Person darunter verstehen, die wir nach den verschiedenen Graden einer hergebrachten Höflichkeit, und Unterschied des Verhältnisses, entweder mit Du, Er, Ihr, oder Sie anreden.

Im Italiänischen bedient man sich nun bei der höflich befehlenden Anrede vorzüglich der dritten Person des Imperativs im Singular, da wo wir uns der dritten Person im Plural bedienen, so daß wir in diesem Falle die dritte Person des Singulars immer durch unser deutsches Sie übersetzen müssen, als:

ami, lieben Sie! tema, fürchten Sie!
legga, lesen Sie! senta, hören Sie!

Hieraus erhellet, daß wir in unſerm höflichen Ausdruck ſchon um einen Schritt weiter gegangen ſind, als die Italiäner in ihrer Sprache, welche ſich noch mit der Anrede durch Er begnügen, die bei uns gegen irgend jemanden, der uns nur einigermaſſen gleich iſt, ſchon grob klingen würde.

Zu der weniger komplimentirenden und vertraulichen Anrede überhaupt, bedienen ſich die Italiäner der zweiten Perſon im Plural gegen eine einzelne Perſon; weniger der zweiten Perſon im Singular.

Wenn in der zweiten Perſon im Imperativ im Singular, etwas nicht befohlen, ſondern verboten wird, ſo pflegt man ſtatt des Imperativs den Infinitiv ſelbſt mit non zu ſetzen, als:

non amare, liebe nicht.
non temere, fürchte nicht.
non leggere, lies nicht.
non sentire, hör nicht.

Dieß iſt beinahe, als wenn wir im Deutſchen ſchmeichelnd zu Kindern ſagen: das niche thun! anſtatt thu das nicht; das niche anfaſſen! anſtatt faß das nicht an!

Vom Imperfektum.

Es fehlt uns im Deutſchen zwiſchen dem Perfektum und Imperfektum an einem Mittelausdruck oder Mittelform, deren wir uns bedienen könnten, indem wir etwas nach der Reihe erzählend vortragen, in welchem Fall unſer Imperfektum gewiſſermaßen zu wenig und unſer Perfektum zu viel ſagt.

In den alten deutſchen Ueberſetzungen der lateiniſchen Geſchichtſchreiber findet man immer das Perfektum aus dem lateiniſchen geradezu beibehalten, als, die Römer haben darauf mit den Sabinern ein Bündniß geſchloſſen, und ſind mit ihnen in einen Staat zuſammengetreten, u. ſ. w. ſtatt das wir jetzt überſetzen: Die Römer ſchloſſen darauf mit den Sabinern ein Bündniß, und traten mit ihnen in einen Staat zuſammen.

So wie nun das Perfektum in dem erzählenden Vortrage höchſt widrig klingt, weil es dasjenige, was ſich in der Folge der Erzählung natürlich aneinander knüpfen ſoll, immer unterbricht und gleichſam beſtändig Einſchnitte dazwiſchen macht; ſo ſcheint es doch auch, als ob unſer Imperfektum den Gegenſtand nicht recht in die Vergangenheit zurückſchiebt; unſer Imperfektum ſcheint zu nahe ans Präſens zu grenzen; doch in der Folge mehr hievon!

Die Italiäner haben nun zwiſchen dem Perfektum und Imperfektum noch eine ſolche Mittelform, oder ein zweites Imperfektum, deſſen ſie ſich vorzüglich zum erzählenden Vortrage bedienen, das aber von uns nicht anders wie das erſte überſetzt werden kann, weil wir ſelbſt nur ein Imperfektum haben. Der Unterſchied zwiſchen dem erſten und zweiten Imperfektum im Italiäniſchen, wird bei dem Abſchnitte von der Wortfügung deutlicher werden, da er hier nur bloß durch die äußere Form feſtgeſetzt wird.

Vom erſten Imperfektum.

Die Endigungen des Imperfektums im Singular ſind durch alle Konjugationen:

va, vi, va.

Dieſe Endigungen werden in den drei erſten Konjugationen zu der dritten Perſon des Singulars im Präſens, in der vierten aber zu der zweiten hinzugefügt; oder man kann auch ſagen, daß ſie in allen Konjugationen vom Infinitiv abgeleitet werden, deſſen Endigung re in die obigen Silben verwandelt wird, als von

amare, lieben { amava, ich liebte. / amavi, du liebteſt. / amava, er liebte.

temere, fürchten { temeva, ich fürchtete. / temevi, du fürchteteſt. / temeva, er fürchtete.

leggere, leſen { leggeva, ich las. / leggevi, du laſeſt. / leggeva, er las.

ſentire, hören { ſentiva, ich hörte. / ſentivi, du hörteſt. / ſentiva, er hörte.

In der zweiten Perſon des Imperfektums im Singular finden wir das karakteriſtiſche i wieder, wodurch die zweite Perſon im Präſens im Singular ebenfalls bezeichnet wird, als, ami, du liebeſt, temi, du fürchteſt, leggi, du lieſeſt, ſenti, du höreſt. Man könnte alſo ſagen, daß durch dieſe Endigung in i unſere Endigung in ſt im Italiäniſchen ausgedrückt, und einer der härteſten Konſonanten in unſerer Sprache, durch einen der zarteſten Vokale in die italiäniſche Sprache gleichſam überſetzt wird.

Was nun insbeſondre die erſte und dritte Perſon im Singular des Imperfektums anbetrift, ſo kann in beiden das v in der letzten Sübe weggelaſſen werden, und man kann z. B. ſagen, Io ſedea, ich ſaß, anſtatt Io ſedeva, und ſo auch colui ſedea, er ſaß, anſtatt colui ſedeva.

Hiervon ſind aber die Verba von der erſten Konjugation ausgenommen, aus dem natürlichen Grunde,

weil in dieſer bei Weglaſſung des v zwei gleiche Vokale auf einander folgen, und ein Uebellaut entſtehen würde; daher kann man alſo niemals ſagen, amaa anſtatt amava, ſondern das v muß hier beſtändig beibehalten werden.

Auch in der dritten Konjugation iſt die Weglaſſung des v im Imperfektum, daß man z. B. anſtatt ſentiva, ſentia ſagte, in Proſa wenig gebräuchlich.

Weil nun im erſten Imperfektum im Singular die erſte und dritte Perſon gar nicht verſchieden ſind, ſo endigt man um mehrerer Deutlichkeit willen, die erſte Perſon lieber in vo, als

amavo, ich liebte.
temevo, ich fürchtete.
leggevo, ich las.
sentivo, ich hörte.

In dieſem Falle aber kann alsdann das v in der letzten Silbe niemals weggelaſſen werden, ſo daß man z. B. ſagen könnte, ſedeo, ich ſaß, anſtatt ſedevo; denn die Aehnlichkeit mit der erſten Perſon im Präſens im Singular würde dann zu groß ſeyn, und leicht eine Verwirrung in den Endlauten entſtehen.

Im Plural des erſten Imperfektums werden alle drei Perſonen von der dritten Perſon im Singu-

lar abgeleitet, indem man die Endungen mo, te, und no hinzuſetzt, als von

amava, er liebte { amavamo, wir liebten. / amavate, ihr liebtet. / amavano, ſie liebten.

temeva, ich fürchtete { temevamo, wir fürchteten. / temevate, ihr fürchtetet. / temevano, ſie fürchteten.

leggeva, ich las { leggevamo, wir laſen. / leggevate, ihr laſet. / leggevano, ſie laſen.

ſentiva, ich hörte { ſentivamo, wir hörten. / ſentivate, ihr hörtet. / ſentivano, ſie hörten.

Hierbei iſt zu bemerken, daß bei der dritten Perſon die vorletzte Silbe beſtändig kurz, und bei der erſten Perſon eben dieſe vorletzte Silbe gemeiniglich lang ausgeſprochen wird, als amavámo, wir liebten, und amávano, ſie liebten.

Deswegen kann nun auch das v der vorletzten Silbe nur in der dritten Perſon weggelaſſen werden, weil dieſe Weglaſſung und Abkürzung durch die Länge der vorhergehenden Silbe gleichſam erſt vorbereitet wird, als z. B. ſedéano, anſtatt ſedévano, ſie ſaſſen; leggéano, anſtatt leggévano, ſie laſen.

Vom Konjunktiv des erſten Imperfektums.

Was man im Italiäniſchen den Konjunktiv des erſten Imperfektums nennt, iſt eigentlich der Konjunktiv des Futurums, von welchem er auch unmittelbar abgeleitet wird, und alſo mit demſelben zuſammengeſtellt, ſich am beſten dem Gedächtniß einprägen wird.

Vom zweiten Imperfektum.

Das zweite Imperfektum iſt in der italiäniſchen Konjugation das Schwierigſte, es giebt dabei die meiſten Ausnahmen, und wenn man ſich daher daſſelbe durch alle Konjugationen nur gehörig einprägt, ſo iſt das Uebrige leicht zu faſſen.

Von der erſten Perſon des zweiten Imperfektums im Singular.

Die erſte Perſon des zweiten Imperfektums im Singular endigt ſich in der erſten Konjugation in ai, als von amo, ich liebe, amai, ich liebte. Hiervon ſind aber gleich ausgenommen die Verba ſtare, ſtehen, dare, geben, wovon bald ein Mehreres! und das Verbum conſumare, verzehren, welches ſich, wie gewöhnlich in ai und auch in ſi endigen kann, als conſumai, oder conſunſi, ich verzehrte.

In der zweiten Konjugation endigt ſich die erſte Perſon des zweiten Imperfektums im Singular auf ei oder etti, als von temere, fürchten, temei (temetti) ich fürchtete.

Nun giebt es hier aber viele Verba irregularia, deren Unregelmäßigkeit ſich immer vorzüglich im zweiten Imperfektum zeigt, weswegen man denn daſſelbe bei einem jeden einzelnen Verbum ſogleich bemerken muß. Irregularia in der zweiten Konjugation ſind z. B. folgende:

avére, haben, ebbi, ich hatte.
tenére, halten, tenni, ich hielt.
tacère, ſchweigen, tacqui, ich ſchwieg.
giacére, liegen, giaqui, ich lag.
piacére, gefallen, piacqui, ich gefiel.
vidére, ſehen, vidi, ich ſahe.

Man ſiehet leicht, daß hier die Form von dem lateiniſchen Perfektum beibehalten iſt; tacqui, giacqui, piacqui, iſt weiter nichts als das lateiniſche tacui, jacui, placui.

Hierbei iſt aber zu bemerken, daß man ſich übrigens in Anſehung der Konjugation nicht immer nach dem Lateiniſchen richten kann, wie z. B. bei folgenden Verbis, die im Lateiniſchen im Infinitiv ein kurzes, im Italiäniſchen aber ein langes e haben, als:

cadére, fallen, caddi, ich fiel.
ſapére, wiſſen, ſeppi, ich wußte.

Die Endigung si kömmt in der ersten Person des zweiten Imperfektums in der zweiten Konjugation nur selten vor, als z. B. valére, gelten, valsi, ich galt.

In der **dritten Konjugation** endigt sich die erste Person des zweiten Imperfektums im Singular ebenfalls auf ei, etti, aber auch auf si, durch welche letztere häufig vorkommende Endigung sich hier die dritte Konjugation von der zweiten vorzüglich unterscheidet.

Zuerst ist hier nur zu bemerken, daß bei einigen Verbis, alle drei Endigungen sowohl in ei und etti, als in si statt finden, als:

rendere, wieder geben	rendei, rendetti, resi,	ich gab wieder.
succedere, Glück machen	succedei, succedetti, succesi,	ich machte Glück.
presumere, voraussetzen	presumei, presumetti, presunsi,	ich setzte voraus.
risolvere, sich entschließen	risolvei, risolvetti, risolsi,	ich entschloß mich
concedere, zugestehen	concedei, concedetti, consesi,	ich gestand zu.

spendere, ausgeben	spendei, spendetti, speſi	ich gab aus.
mordere, beißen	mordei, mordetti, morſi,	ich biß.

Bei einigen Verbis der dritten Konjugation findet in der erſten Perſon des zweiten Imperfektums nur die Endigung in ei und etti, die in ſi hingegen gar nicht ſtatt, als:

credere, glauben	credei, credetti,	ich glaubte.
perdere, verlieren	perdei, perdetti.	ich verlohr.
ricevere, empfangen	ricevei, riceveti,	ich empfing.

Noch einige Verba der dritten Konjugation giebt es, die ſogar nur die einzige Endigung in ei in der erſten Perſon des zweiten Imperfektums zulaſſen, als von

battere, ſchlagen; battei, ich ſchlug.

deſcernere, unterſcheiden; diſcernei, ich unterſchied.

Die meiſten Verba der dritten Konjugation aber, welche ſich in go, do, ro, u. ſ. w. endigen, behalten in der erſten Perſon des zweiten Imperfektums die Endigung in ſi, entweder allein, oder doch häu-

figer, als die andern Endigungen, bei; weswegen man auch dieſe Endigung als karakteriſtiſch in Anſehung der dritten Konjugation betrachten, und eine beträchtliche Anzahl Verba darunter begreifen kann, als z. B.

colgere, ſammlen / colgo, ich ſammle } colſi, ich ſammlete.

ſcelgere, wählen / ſcelgo, ich wähle } ſcelſi, ich wählte.

fingere, dichten / fingo, ich dichte } finſi, ich dichtete.

giungere, anlangen / giungo, ich lange an } giunſi, ich langte an.

piangere, weinen / piango, ich weine } pianſi, ich weinte.

dividere, theilen / divido, ich theile } diviſi, ich theilte.

prendere, nehmen / prendo, ich nehme } preſi, ich nahm.

Bei dieſer Endigung in ſi iſt nur zu merken, daß ſie bei einigen Verbis, wie nehmlich bei den eben angeführten, mit einem einfachen, bei andern aber mit einem doppelten ſ ſtatt findet, als:

dire, ſagen / dico, ich ſage } diſſi, ich ſagte.

vivere, leben / vivo, ich lebe } viſſi, ich lebte.

Wer ſieht nicht, daß hier das lateiniſche dixi und vixi in das weichere diſſi und viſſi verwandelt iſt. Demohngeachtet aber kann man ſich auch hiebei nach dem Lateiniſchen nicht richten; denn dieſelbe Form iſt auch auf andre Verba übertragen, deren Perfektum im Lateiniſchen ſich nicht auf xi endigt, als z. B.

leggere, leſen } leſſi, ich las,
leggo, ich leſe }

wovon doch das Perfektum im Lateiniſchen nicht lexi, ſondern legi heißt.

In mettere, permettere, rimettere, findet ſowohl die Endigung in ſi mit dem einfachen als mit dem doppelten ſ ſtatt, als

permettere, erlauben } permiſi oder
permetto, ich erlaube } permeſſi, ich erlaubte.

Irregularia in der dritten Konjugation ſind eben ſo wie in der zweiten ſolche Verba, die ſich im zweiten Imperfektum noch am meiſten nach dem lateiniſchen Imperfektum richten, als

creſcere, wachſen } crebbi, ich wuchs.
creſco, ich wachſe }
conoſcere, kennen } conobbi, ich erkannte.
conoſco, ich kenne }
nocere, ſchaden } nocqui, ich ſchadete.
rompere, brechen } ruppi, ich brach.
rompo, ich breche }

Hier ſiehet man deutlich das lateiniſche Perfektum: crevi, cognovi, nocui, rupi; das v iſt in ein doppeltes b, das cu in qu verwandelt, und das b verdoppelt; ſo iſt aus crevi, crebbi, aus cognovi, conobbi, aus nocui, nocqui, und aus rupi, ruppi geworden.

Hieraus zeigt ſich eben, wie die italiäniſche Sprache ſich nur allmälig von den Formen der lateiniſchen loßriß, und gleichſam mit einigen Verbis noch daran hängen blieb, indem ſie ſich eine eigne Form ſchuf, worinn nun das aus dem Lateiniſchen ganz Beibehaltne zu dem Unregelmäßigen gezählt, und als ein Tribut betrachtet werden muß, den dieſe Sprache der Mutter, von der ſie abſtammt, immer noch entrichten muß.

Dieß iſt erſtlich eine allgemeine Ueberſicht von den Endigungen der erſten Perſon des zweiten Imperfektums in der dritten Konjugation, welche in dieſem Punkte unter allen die ſchwierigſte iſt; da ſich nun aber die häufigen Unregelmäßigkeiten in dieſer Konjugation vorzüglich mit auf das Participium erſtrecken, ſo müſſen wir in dieſer Rückſicht noch einmal die erſte Perſon des zweiten Imperfektums mit dem Participium, in allen ihren Abweichungen, ſorgfältig zuſammenſtellen, damit beide zugleich dem

Gedächtniß eingeprägt, und die Ueberſicht des Ganzen deſto leichter werde.

In der **vierten Konjugation** endiat ſich nun die erſte Perſon des zweiten Imperfektums im Singular eigentlich in ii, ſo wie in der erſten in ai, und in der zweiten und dritten in ei, welche Endigungen eigentlich die regelmäßigſten ſind, weil ſie vom Infinitiv nur das re wegwerfen, und ſtatt deſſelben ein i bekommen, als

amáre, lieben, amai.
temére, fürchten, temei.
credere, glauben, credei.
ſentire, hören, ſentii.

Allein auch in der vierten Konjugation findet zugleich die Endigung in ſi bei einigen Verbis ſtatt, als

aprire, eröfnen { aprii oder / aperſi, } ich eröfnete.

coprire, bedecken { coprii oder / coperſi, } ich bedeckte.

Einige ſind ebenfalls ganz unregelmäßig, weil ſie mit dem Infinitiv vom Lateiniſchen abweichen, und mit dem zweiten Imperfektum ſich wieder darnach richten, oder weil ſie das Unregelmäßige ſelbſt aus dem Lateiniſchen beibehalten, als von

venire, kommen, venni, ich kam,

offenbar von dem Lateiniſchen veni, welches dort

ſchon von der gewöhnlichen Form, wornach es venivi heißen ſollte, abweicht, und

apparire, erſcheinen, apparvi, ich erſchien,

wo von dem Lateiniſchen apparui, bloß das u in v verwandelt iſt.

Dieß ſey für jetzt genug von der erſten Perſon des zweiten Imperfektums im Singular, die wir nun durch alle Konjugationen durchgeführt haben, und wobei nur noch zu bemerken iſt, daß bei den meiſten Verbis dieſe erſte Perſon mehrere Endungen zu gleicher Zeit haben kann, auch bei der dritten Perſon im Singular ſowohl als im Plural mehrere Endungen ſtatt finden können, die denn nach den verſchiednen Endungen in der erſten Perſon ſich richten.

Von der zweiten Perſon des zweiten Imperfektums im Singular und Plural.

Dieſe zweite Perſon bildet ſich immer vom Infinitiv, indem man die Silbe re in ſti verwandelt, als von

amare, lieben, amaſti, du liebteſt.
temere, fürchten, temeſti, du fürchteteſt.
leggere, leſen, leggeſti, du laſeſt.
ſentire, hören, ſentiſti, du hörteſt.

Wo der Infinitiv zuſammengezogen iſt, muß man vorher, um dieſe zweite Perſon davon abzuleiten, die Zuſammenziehung erſt wieder aufheben, als von

porre,

porre, ſetzen,
unzuſammengezogen } poneſti, du ſetzteſt.
ponere,

dire, ſagen,
unzuſammengezogen } diceſti, du ſagteſt.
dicere,

fare, machen,
unzuſammengezogen } faceſti, du machteſt.
facere,

Dadurch nun, daß man bloß das i am Ende dieſer zweiten Perſon des Singulars in e verwandelt, bildet ſich die zweite Perſon im Plural, als

amaſti, du liebteſt, amaſte, ihr liebtet.
temeſti, du fürchteteſt, temeſte, ihr fürchtetet.
leggeſti, du laſeſt, leggeſte, ihr laſet.
ſentiſti, du hörteſt, ſentiſte, ihr hörtet.

Von der dritten Perſon des zweiten Imperfektums im Singular.

Dieſe dritte Perſon unterſcheidet ſich in der erſten Konjugation bloß dadurch von der erſten Perſon im Präſens, daß der Nachdruck hier auf die letzte, ſo wie dort auf die erſte Silbe fällt, als

amo, ich liebe, amò, er liebte.
muto, ich ändre, mutò, er änderte.

In der zweiten und dritten Konjugation bildet ſich dieſe dritte Perſon des zweiten Imperfek-

tums im Singular von der erſten, indem entweder das i am Ende in e verwandelt wird, als

leſſi, ich las, leſſe, er las,
credetti, ich glaubte, credette, er glaubte,
piacqui, ich gefiel, piacque, er gefiel;

oder indem von der Endigung in ei, das i weggelaſſen, und das vorhergehende e accentuirt wird, als

temei, ich fürchtete, temè, er fürchtete.
battei, ich klopfte, batè, er klopfte.

Eben dieſe Ableitung der dritten Perſon des Singulars von der erſten findet auch bei der vierten Konjugation im zweiten Imperfektum ſtatt, indem entweder das i am Ende, ſobald es nicht doppelt ſteht, in e verwandelt wird, oder wenn es doppelt ſteht, das eine davon weggenommen, und das übrigbleibende accentuirt wird, als

aprire, öfnen { aperſi, ich / aperſe, er } öfnete.

udire, hören { udii, ich / udì, er } hörte.

Der Accent auf der letzten Silbe iſt alſo in der Bezeichnung der dritten Perſon im Singular des zweiten Imperfektums am meiſten karakteriſtiſch, weil er vorzüglich bei den regelmäßigſten Endungen in der Konjugation ſtatt findet, als

amai, ich liebte, amò, er liebte.
temei, ich fürchtete, temè, er fürchtete.
sentii, ich hörte, sentì, er hörte.

Von der ersten Person des zweiten Imperfektums im Plural.

Diese erste Person im Plural kann man nicht etwa von der ersten im Singular ableiten, daß man z. B. sagen wollte, von leſſi, ich las, leſſimo, wir laſen, oder von temetti, ich fürchtete, temettimo, wir fürchteten.

Sondern hier wird die erste Person des Plurals unmittelbar vom Infinitiv gebildet, indem man die Endsilbe re in mmo verwandelt, als

Imperfectum II.

amare, lieben, amammo, wir liebten.
temere, fürchten, tememmo, wir fürchteten.
leggere, leſen, leggemmo, wir laſen.
ſentire, hören, ſentimmo, wir hörten.

Und hierbei iſt nun wiederum zu bemerken, daß man, wo der Infinitiv zuſammengezogen iſt, dieſe Zuſammenſetzung erſt wieder aufheben muß, um die erſte Person des Plurals im zweiten Imperfektum davon abzuleiten, als von

dire, ſagen, } dicemmo, wir ſagten.
unzuſammengezogen, dire,

condurre, führen, } conducemmo, wir führten.
unzuſammengezogen, condurre,

fare, thun,
unzuſammengezogen, } facemmo, wir thaten.
facere,

dimmo, condummo, fammo würden völlig unrichtig ſeyn, obgleich in einigen wenigen unregelmäßigen Verbis, die in der Folge vorkommen werden, eine Ausnahme von dieſer Regel ſtatt findet.

Von der dritten Perſon des zweiten Imperfektums im Plural.

Da von der zweiten Perſon des Plurals im zweiten Imperfektum das Nöthige ſchon erwähnt iſt, ſo iſt nun endlich bei der dritten noch zu bemerken, wie dieſelbe von der dritten Perſon im Singular ſich bildet, indem zu derſelben, im Fall ſie nicht accentuirt iſt, bloß die Silbe ro hinzugefügt wird, als

temette, er fürchtete, temettero, ſie fürchteten.
aperſe, er öfnete, aperſero, ſie öfneten.

Iſt aber die dritte Perſon des Singulars vom zweiten Imperfektum accentuirt, und endigt ſich in e, u oder i, ſo wird die dritte Perſon des Plurals davon abgeleitet, indem man rono hinzufügt, als

temè, er fürchtete, temerono, ſie fürchteten.
fù, er war, furono, ſie waren.
udì, er hörte, udirono, ſie hörten.

Endigt ſich die accentuirte dritte Perſon des Singulars in ò, wie dieß immer bei der erſten Kon-

jugation der Fall iſt, ſo wird außer der Hinzufügung von rono, das o noch in a verwandelt, als

amò, er liebte, amarono, ſie liebten.
parlò, er ſprach, parlarono, ſie ſprachen.

Da es alſo von der dritten Perſon des Plurals im zweiten Imperfektum eine Endigung in ero, und eine andre in rono giebt, ſo iſt hierbei noch zu bemerken, daß die erſtre in eno und in ono verwandelt werden kann, als von

piangere, weinen, pianſe, er weinte, und
pianſero, ſie weinten,

kann es anſtatt pianſero, auch pianſeno oder pianſono heißen.

Und was die letzte Endung in rono anbetrift, ſo findet man nicht nur in Verſen, ſondern auch in Proſa zuweilen die letzte Silbe davon weggelaſſen, als

amaro, ſie lickten, anſtatt amarono.
furo, ſie waren, anſtatt furono.
udiro, ſie hörten, anſtatt udirono.

Um alles Einzelne, bisher Geſagte durch das Auge vors Gedächtniß zurückzurufen, ſtellen wir nun die Beiſpiele zum zweiten Imperfektum in allen Konjugationen zur leichtern Ueberſicht nebeneinander.

Imperfectum II.

Singulariter.

amai	temei	leſſi	ſentii
amaſti	temeſti	leggeſti	ſentiſti
amò	temè	leſſe	ſentì.

Pluralis.

amavamo	temevamo	leggevamo	sentivamo
amavate	temevate	leggevate	sentivate
amavano	temevano	lessero	sentirono.

Die Bildung des zweiten Imperfektums im Italiänischen ist wegen ihrer Eigenthümlichkeit besonders merkwürdig, indem z. B. die zweite Person im Singular, und die erste und zweite Person im Plural, gleichsam ganz unabhängig von der Unregelmäßigkeit der übrigen unmittelbar vom Infinitiv abgeleitet, sich immer gleich bleiben, da hingegen in der ersten und dritten Person im Singular, und der dritten Person im Plural viel mehr Unbestimmtes und Schwankendes ist; es scheint, als sey dieß Tempus in der italiänischen Konjugation nach und nach gleichsam stückweise gebildet, und am Ende erst in eine gewisse Form zusammengesetzt worden, die mit sich selber nicht recht übereinstimmt.

Man fühlte das Bedürfniß einer besondern Form zum erzählenden Vortrage, wozu das eine Imperfektum, dessen man sich auch außer der Erzählung beständig bediente, nicht hinlänglich, und das Perfektum zu bestimmt in Ansehung der Zeit war. Diesem Mangel suchte man abzuhelfen, indem man die Form des lateinischen Perfektums in nachahmenden Lauten beibehielt, um sich derselben, so wie die

Lateiner, zum erzählenden Vortrage zu bedienen; die bestimmte Zeit aber drückte man nun, so wie wir im Deutschen, durch das Hülfsverbum mit dem Participium aus, als ho sentito, ich habe gehört; und nun hatte man also, indem das lateinische Perfektum in die italiänische Sprache fast unmittelbar übertragen wurde, für den unbestimmten Zeitausdruck eine neue Form gewonnen.

Vom Konjunktiv des zweiten Imperfektums.

Zu demjenigen, was man im Italiänischen den Konjunktiv des zweiten Imperfektums nennt, haben wir im Deutschen keine besondre Form; denn wir nehmen unsern Konjunktiv des Imperfektums im doppelten Sinne; wir sagen z. B. **ich ginge**, wenn es so viel heißen kann, als **ich würde gehen**; und dieselbe Form behalten wir auch bei, wenn es gar nicht heißen kann, ich würde gehen, als z. B. **mir wäre es besser, daß oder wenn ich ginge**, wo daß **ich ginge**, auf keine Weise in daß **ich gehen würde**, verwandelt werden kann.

Das letztre **ich ginge** ist also offenbar eine andre Art des unbestimmten Ausdrucks als das erstere. Das erstere **ich ginge** welches so viel heißt, als **ich würde gehen**, ist eigentlich bloß eine Ver-

kürzung von dem Konjunktiv des Futurums; das zweite ich ginge hingegen hat einen eignen Sinn für sich, und heißt so viel, als es würde mir beſſer seyn, zu gehen. Es ist also eigentlich das ganz Unbestimmte des Infinitivs, was bei dieſer Form zum Grunde liegt, die daher auch im Italiäniſchen nicht ſowohl vom zweiten Imperfektum, als vielmehr vom Infinitiv ſelber unmittelbar abgeleitet ist.

Daß nun aber im Deutſchen die Form des Imperfektums gebraucht wird, um dieß Unbeſtimmte auszudrücken, ſcheint daher zu kommen, weil die Bedingung ſelbſt zugleich eine Art von Folge ist, die ſich ereignen wird, wenn die Handlung geſchiehet, weswegen man denn die Handlung ſelbſt in die Vergangenheit zurückſchiebt, als es wäre mir beſſer, wenn ich ginge; weil ich nun hier das beſſer für mich seyn, als zukünftig betrachte, ſo muß mein Gehen, wovon dieß Zukünftige abhängt, nothwendig als vorhergegangen, und alſo gewiſſermaßen, als vergangen gedacht werden.

Deswegen vertritt auch bei den regelmäßigen Verbis im Deutſchen das eigentliche Imperfektum des Indikativs zugleich die Stelle des Konjunktivs, als, es wäre mir beſſer, wenn ich eilte; ich würde fliehen, wenn ich mich fürchtete. Hier

unterſcheidet ſich der Konjunktiv vom Indikativ bloß durch das **wenn**, welches die Bedingung ausdrückt, nicht aber durch die Form.

Im Italiäniſchen hingegen hat dieſer Konjunktiv beſtändig eine eigne Form, die ſich, obgleich vom Infinitiv abgeleitet, dennoch am nächſten an das zweite Imperfektum anſchließt, und mit deſſen zweiten Perſon im Singular, die auch unmittelbar vom Infinitiv ſich bildet, die meiſte Aehnlichkeit hat.

Um dieſe Form nun am leichteſten dem Gedächtniß einzuprägen, iſt es am beſten, ſie an dieſe zweite Perſon des zweiten Imperfektums im Singular zu knüpfen.

Vom Singular des Konjunktivs im zweiten Imperfektum.

Um dieſen Konjunktiv im Singular zu bilden, verwandle man nur in der zweiten Perſon des zweiten Imperfektums im Singular, das ſt in ein doppeltes ſ, und in der dritten Perſon das i in e, als, von

amaſti, du liebteſt.
amaſſi, (wenn) ich liebte,
amaſſi, (wenn) du liebteſt,
amaſſe, (wenn) er liebte.

temeſti, du fürchteteſt.
temeſſi, (wenn) ich fürchtete,

temeſſi, (wenn) du fürchteteſt,
temeſſe, (wenn) er fürchtete.

leggeſſi, du laſeſt.
legeſſi, (wenn) er läſe,
legeſſi, (wenn) du läſeſt,
legeſſe, (wenn) er läſe.

ſentiſſi, du hörteſt.
ſentiſſi, (wenn) er hörte,
ſentiſſi, (wenn) du hörteſt,
ſentiſſe, (wenn) er hörte.

Vom Plural des Konjunktivs im zweiten Imperfektum.

In der erſten Perſon wird zu der erſten im Singular die Silbe mo hinzugefügt, als

Sing.	*Sing.*	*Sing.*	*Sing.*
amaſſi,	temeſſi,	leggeſſi,	ſentiſſi.
Plur.	*Plur.*	*Plur.*	*Plur.*
amaſſimo,	temeſſimo,	leggeſſimo,	ſentiſſimo,
wenn wir liebten,	fürchteten,	läſen,	hörten.

Die zweite Perſon kömmt völlig mit der zweiten Perſon des Plurals im zweiten Imperfektum überein, als

amaſte, ihr liebtet, und, wenn ihr liebtet,
temeſte, ihr fürchtetet, und, wenn ihr fürchtetet.
leggeſte, ihr laſet, und, wenn ihr läſet.
ſentiſte, ihr hörtet, und, wenn ihr hörtet.

Die dritte Perſon im Plural bildet ſich von der dritten im Singular, durch die bloße Hinzufügung der Silbe ro, als

Sing.	*Sing.*	*Sing.*	*Sing.*
amaſſe,	temeſſe,	leggeſſe,	ſentiſſe,
Plur.	*Plur.*	*Plur.*	*Plur.*
amaſſero,	temeſſero,	leggeſſero,	ſentiſſero.
wenn ſie) liebten,	fürchteten,	läſen,	hörten.

Dieſe Endung in ero kann ſich aber auch immer in ono verwandeln, als

amaſſono, anſtatt amaſſero.
udiſſono, anſtatt udiſſero, u. ſ. w.

Vom Futurum.

Im Deutſchen haben wir eigentlich gar keine beſondre Form für das Futurum, ſondern müſſen es erſt vermittelſt des Hülfsbegrifs von **werden**, zuſammenſetzen. Dieß Hülfsverbum **werden** wird eigentlich nur konjungirt, indem wir ſagen, **ich werde, du wirſt**, u. ſ. w. nicht aber das Hauptverbum, welches bloß im Infinitiv ohne die geringſte Veränderung zu allen Perſonen hinzugefügt wird, als

ich werde
du wirſt } lieben.
er wird

Ob nun gleich die Italiäner für das Futurum eine beſondre Form haben, ſo iſt doch dieſe auch unmittelbar vom Infinitiv abgeleitet, weil in jeder Vorſtellungsart das Künftige, welches weder wirklich geſchieht, noch wirklich geſchehen iſt, doch immer der gänzlichen Unbeſtimmtheit des Infinitivs am nächſten kömmt.

Vom Futurum im Singular.

Die erſte Perſon vom Futurum im Singular bildet ſich unmittelbar vom Infinitiv, indem bloß das letzte e deſſelben in ein accentuirtes ò verwandelt wird,

temere, leggere, sentire,
temerò, leggerò, sentirò,
ich werde) fürchten, lesen, hören.

Eben dieß findet auch bei den abgekürzten Infinitiven statt, als von

fare, dire,
farò, dirò,
ich werde) thun, sagen,

Nur in der ersten Konjugation wird zugleich das a in der Mitte in e verwandelt, als von

amare, cambiare (tauschen),
amerò, cambierò,
ich werde) lieben, tauschen.

Auch sind ein paar Hülfsverba von dieser Regel ausgenommen, wovon bald ein Mehreres!

Die zweite Person des Futurums im Singular verwandelt das o der ersten Person in ai, und die dritte in ein accentuirtes a, als von

amerò, temerò, leggerò, sentirò,
amerai, temerai, leggerai, sentirai,
du wirst) lieben, fürchten, lesen, hören.
amerà, temerà, leggerà, sentirà,
er wird) lieben, fürchten, lesen, hören.

Vom Futurum im Plural.

Die erste Person im Plural des Futurums bildet sich von der ersten im Singular durch Verwandlung des o in emo, als von

amerò, temerò, leggerò, sentirò,
ameremo, temeremo, leggeremo, sentiremo,
wir werden) lieben, fürchten, lesen, hören.

Die zweite Person bildet sich durch Verwandlung des ò in ete, als von

amerò, temerò, leggerò, sentirò,
amerete, temerete, leggerete, sentirete,
ihr werdet) lieben, fürchten, lesen, hören.

Die dritte Person entsteht durch Verwandlung des ò in anno, als von

amerò, temerò, leggerò, sentirò,
ameranno, temeranno, leggeranno, sentiranno,
sie werden) lieben, fürchten, lesen, hören.

Die accentuirte letzte Silbe in der ersten und dritten Person des Singulars, und die Verdoppelung des n in der dritten Person des Plurals, scheinen bei dem Futurum am meisten karakteristisch zu seyn. Die zweite Person im Singular unterscheidet sich vorzüglich durch das a vor dem i, die zweite im Plural hat nichts besonders Auszeichnendes, weil die Silbe te, die gewöhnliche Endung der zweiten Person im Plural ist.

Vom Konjunktiv des Futurums.

Dieß ist nun noch eine ganz eigne Form im Italiänischen, die im Deutschen mit ich würde zusammengesetzt werden muß, wenn sie vollständig ausgedrückt werden soll, amerei, ich würde lieben, wenn u. s. w.

Vom Konjunktiv des Futurums im Singular.

In der erſten Perſon im Singular des Futurums im Konjunktiv verwandelt ſich das rò des Judikativs in rei, in der zweiten in reſti, und in der dritten in rebbe, als von

amerò, temerò, leggerò, ſentirò,
ich werde lieben, fürchten, leſen, hören.
amerei, temerei, leggerei, ſentirei,
ich würde lieben, fürchten, leſen, hören.
amereſti, temereſti, leggereſti, ſentireſti,
du würdeſt lieben, fürchten, leſen, hören.
amerebbe, temerebbe, leggerebbe, ſentirebbe,
er würde lieben, fürchten, leſen, hören.

Hier hat die erſte Perſon in ei, und die zweite in eſti, nichts beſonders Auszeichnendes, weil dieſe Endungen auch ſonſt, und zwar beim Judikativ des zweiten Imperfektums vorkommen, als temei, ich fürchtete, temeſti, du fürchteteſt. Die Endigung der dritten Perſon in rebbe, hat man dem Gedächtniß vorzüglich einzuprägen, weil ſie etwas Abweichendes, und mit der Form der übrigen Endungen keinen Einklang hat; auch findet ſtatt ihrer die Endigung in ria ſtatt, als amerìa, er würde lieben, ſtatt amerebbe.

Vom Konjunktiv des Futurums im Plural.

Hier unterscheidet sich die erste Person von der ersten des Plurals im Indikativ des Futurums bloß durch die Verdoppelung des m, als von

ameremo, temeremo, leggeremo,
wir werden) lieben, fürchten, lesen.

ameremmo, temeremmo, leggeremmo,
wir würden) lieben, fürchten, lesen.

Die zweite Person verwandelt die Endigung rete des Indikativs in relle, als von

amerete, temerete, leggerete,
ihr werdet) lieben, fürchten, lesen.

amerelle, temerelle, leggerelle,
ihr würdet) lieben, fürchten, lesen.

Die dritte Person im Plural bildet sich von der dritten im Singular, indem sie rebbe in rebbero verwandelt, als von

amerebbe, temerebbe, leggerebbe,
er würde) lieben, fürchten, lesen.

amerebbero, temerebbero, leggerebbero,
sie würden) lieben, fürchten, lesen.

Anstatt dieser Endigung in rebbero bedient man sich aber auch der Endung in rebbono, als amerebbono, anstatt amerebbero, sie würden lieben.

Und so wie es im Singular z. B. anstatt amerebbe, auch ameria heißen kann, so findet hiervon ebenfalls

ebenfalls die Endung in riano, oder rieno im Plural ſtatt, als ameriano, oder amirieno, ſie würden lieben, anſtatt amerebbero.

Nun iſt noch zu merken, daß man dieſen Konjunktiv des Futurums im Deutſchen nicht immer vermittelſt des Hülfsverbums würde zu überſetzen braucht, ſondern es durch unſern Konjunktiv des Imperfektums ausdrücken kann, in ſo fern derſelbe dieß würde mit in ſich feßt; ſo kann man alſo leggerei überſetzen, ich würde leſen, oder ich läſe, wenn, u. ſ. w.

Ueberſicht des Bisherigen.

Mit dem Präſens, den beiden Imperfektis, und dem Futurum, im Indikativ und Konjunktiv, hat nun eigentlich die italiäniſche Konjugation ein Ende. Denn dasjenige, was man Perfektum und Plusquamperfektum nennt, findet in ihr, eben ſo wenig wie im Deutſchen, ſtatt, weil es keine eigne Form dafür giebt, ſondern die Hülfsverba ſeyn und haben nur den Mangel einer beſondern Form vertreten müſſen. Nun werden aber die Hülfsverba ſelbſt, mit mehr oder weniger Abweichungen, eben ſo wie die übrigen Verba konjugirt, und haben an ſich nichts Beſonders, als ihre Bedeutung, wodurch ſie fähig

werden, den Begriff der Vergangenheit auf mancherlei Art auszudrücken.

Man braucht also in der italiänischen Konjugation kein Perfektum und Plusquamperfektum zu lernen, sondern nur zu wissen, wie die Hülfsverba seyn und haben im Präsens und Imperfektum von der ordentlichen Konjugation abweichen.

Im Deutschen besteht die ganze Konjugation eigentlich nur aus dem Präsens und Imperfektum, weil selbst das Futurum durch die Zusammensetzung mit dem Hülfsverbum werden nur nachgeahmt wird.

Im Italiänischen aber besteht die ganze Konjugation aus dem Präsens, dem ersten und zweiten Imperfektum, und dem Futurum; das übrige, was dazu gerechnet wird, gehört eigentlich nicht dazu, sondern ist eine zufällige Verbindung der Begriffe und Wörter. Wie ich z. B. im Deutschen sagen kann: ich muß gehen, ich soll gehen, eben so wie ich sage, ich werde gehen; wo also ich werde eben sowohl ein Verbum für sich ist als soll und muß, und auch für sich besonders konjugirt wird, daß wir es mit einem andern Verbum zusammensetzen, ist etwas Zufälliges: man kann auch sagen, ich werde groß, ich bin gerecht, ich habe ein Haus.

Wenn wir daher sagen, ich habe gehört, ich bin gegangen, so ist ich habe und ich bin doch

immer nur das Präſens, und der Ausdruck der Vergangenheit liegt eigentlich ſchon in der Silbe ge, welche dem Hauptverbum hinzugefügt wird, und die Vollſtändigkeit oder völlige Vollendung einer Handlung bezeichnet.

Durch die Mittelbegriffe von ſeyn und haben gebe ich demjenigen, was ich mir als vergangen denke, nur eine beſondre Beziehung auf mich, weil dieſe beiden Wörter gerade dasjenige bezeichnen, was uns am allernächſten liegt, oder was wir auf irgend eine Weiſe in den Kreis unſers Daſeyns ziehen.

Nun iſt mir aber von dem Vergangnen nichts näher als meine Erinnerung davon, die ich in dieſem Augenblick habe, oder die ich einmal hatte, und ſie nun wieder auffriſche. Die Erinnerung iſt alſo immer noch gegenwärtig, oder noch nicht ganz vergangen, indem die Sache, daran ich mich erinnere, ſchon längſt vorbei iſt.

Daher iſt es natürlich, daß wir das Perfektum vermittelſt des Präſens von haben oder ſeyn bezeichnen, und z. B. ſagen, ich habe gehört, welches nichts anders heißt, als ich habe jetzt die Erinnerung von einem Hören, das vorbei iſt, oder wenn wir ſagen, ich bin dort geweſen, welches nichts anders heißt, als ich bin jetzt hier, und mein Seyn an einem andern Orte iſt vorbei,

wo ich mir also vermittelst der Vorstellung meines gegenwärtigen Hierseyns, erst das Vorbeiseyn meines Aufenthalts an dem andern Orte deutlich denke, und dieß auch, eben so mittelbar wie ich es denke, ausdrücke, welche Art sich auszudrücken, fast bei allen neuern Sprachen, und auch sogar bei denjenigen, die von den alten unmittelbar abstammen, mehr oder weniger statt findet.

Die alten Sprachen waren hierin schon einen Schritt voraus, indem sie gröstentheils die Nebenbegriffe, welche wir durch Hülfsverba ausdrücken, an dem Hauptverbum selbst bezeichneten, und sich also mit weit mehr Kürze und Leichtigkeit ausdrücken konnten, als die neuern Sprachen, denen die Hülfsverba so oft zur Last fallen, und den Ausdruck schleppend und schwerfällig machen.

Um desto mehr ist es zu verwundern, daß auch selbst die italiänische Sprache, welche am unmittelbarsten von der lateinischen abstammt, dennoch die leichte und bequeme Form derselben verlassen, und sich die Fesseln der weniger ausgebildeten Sprachen wieder angelegt hat.

Zum Theil mag die Ursach wohl darin liegen, daß das lateinische Perfektum in das zweite Imperfektum verwandelt wurde, und also nun eine besondre Form für das eigentliche Perfektum fehlte, die man

alſo zuerſt, nach dem Beiſpiel andrer Sprachen, durch das Hülfsverbum haben zu erſetzen ſuchte, deſſen man ſich nun auch zur Bezeichnung des Plusquamperfektums bediente.

Was nun aber noch mehr iſt, ſo hat die italiäniſche Sprache auch die ganze Form des lateiniſchen Paſſivums verlaſſen, und bedient ſich zu der Bildung deſſelben, ſo wie die übrigen neuern Sprachen, bloß des Hülfsverbums, ſo daß alſo im Italiäniſchen eben ſo wie im Deutſchen, dasjenige, was man Paſſivum nennt, eigentlich gar nicht ſtatt findet; denn hier iſt ja nur von der Konjugation oder von der eignen Form die Rede; der Begriff, der daraus entſteht, wenn zwei Verba zuſammengeſtellt werden, gehört ja nicht zur Konjugation, ſondern iſt eine Sache für ſich.

Man braucht alſo im Italiäniſchen auch kein Paſſivum zu lernen, wodurch alſo freilich die Erlernung der Sprache erleichtert, aber der Ausdruck, ſo wie im Deutſchen, und in allen neuern Sprachen, oft erſchweret wird.

Ich habe dieß alles vorausſchicken müſſen, um die italiäniſche Konjugation auf das Weſentliche, woraus ſie beſteht, zurückzuführen. Hierzu iſt aber nöthig, alles Ueberflüſſige, wodurch das Gedächtniß nur unnöthiger Weiſe belaſtet wird, davon abzu-

schneiden, und es doch auch zu berühren, damit man nicht glaube, es sey etwas Wesentliches weggelassen.

Um sich von der Konjugation einen deutlichen Begriff zu machen, ist es nöthig, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Form oder auf die wirkliche Abänderung an dem Verbum selbst zu richten, und sich da das Durchgängige, und die Abweichungen davon auf das genaueste zu bemerken, doch so, daß man das Durchgängige immer so viel wie möglich aus dem Uebrigen heraushebt, und es sich besonders vor Augen stellt.

Das Durchgängige in der Form des zweiten Imperfektums z. B. ist die Wegwerfung der Silbe re vom Infinitiv, statt der nur i gesetzt wird, in amai, temei, sentii, aber nicht in lesti, ich las, welches nach dieser Form auch leggei heißen müßte. In der zweiten Person hingegen wird die Form wieder durchgängig, als amasti, temesti, sentisti, wo es auch leggesti heißt.

Nun läßt man sich leicht, durch dasjenige, was am häufigsten im Ohre tönt, verleiten, eine Form unrichtig zu übertragen, und weil man z. B. sagt, temono, leggono, sentono, auch amono zu sagen, welches doch amano heißen muß; oder weil es heißt leggerò, sentirò, auch amarò zu sagen, welches doch amerò heißen muß, u. s. w.

Um dem vorzubeugen, iſt es gut, ſelbſt in der regelmäßigen Form, dasjenige, was darin mehr durchgängig und allgemein iſt, von demjenigen, was mehr einzeln und willkürlich ſcheint, zu unterſcheiden, wie dieß in der folgenden Darſtellung vermittelſt der Schriftzeichen geſchieht:

Präſens im Indikativ.

Singular.

1.	amo,	temo,	leggo,	ſento
2.	ami,	temi,	leggi,	ſenti
3.	*ama*,	teme,	legge,	ſente.

Plural.

1.	amiamo,	temiamo,	leggiamo,	ſentiamo
2.	amate,	temete,	leggete,	ſentite
3.	*amano*	temono,	leggono,	ſentono.

Präſens im Konjunktiv.

Singular.

1.	*ami*,	tema,	legga,	ſenta
2.	*ami*,	tema,	legga,	ſenta
3.	*ami*,	tema,	legga,	ſenta.

Plural.

1. Durchgängig wie im Indikativ.

2.	amiate,	temiate,	leggiate,	ſentiate
3.	*amino*,	temano,	leggano,	ſentano

Erſtes Imperfektum.

Singular.

1. amava, temeva, leggeva, ſentiva
2. amavi, temevi, leggevi, ſentivi.
3. wie die erſte Perſon, in der man aber auch zum Unterſchiede das a am Ende in o verwandelt.

Plural.

1. amavàmo, temevàmo, leggevàmo, ſentivàmo
2. amavate, temevate, leggevate, ſentivate
3. amàvano, temèvano, leggèvano, ſentivano.

Zweites Imperfektum, im Indikativ.

Singular.

1. amai, temei, *leſſi*, ſentii
2. amaſti, temeſti, leggeſti, ſentiſti
3. amò, tomè, *leſſe*, ſenti.

Plural.

1. amammo, tememmo, leggemmo, ſentimmo
2. wie im Singular, nur das i in e verwandelt
3. amarono, temerono, *leſſero*, ſentirono.

Zweites Imperfektum, im Konjunktiv.

Singular.

1. amaſſi, temeſſi, leggeſſi, ſentiſſi
2. durchgängig wie die erſte Perſon
3. amaſſe, temeſſe, leggeſſe, ſentiſſe.

Plural.

1. amassimo, temessimo, leggessimo, sentissimo
2. durchgängig wie im Indikativ
3. amassero, temessero, leggessero, sentissero.

Futurum, im Indikativ.

Singular.

1. amerò,	temerò,	leggerò,	sentirò
2. amerai,	temerai,	leggerai,	sentirai
3. amerà,	temerà,	leggerà,	sentirà.

Plural.

1. ameremo,	temeremo,	leggeremo,	sentiremo
2. amerete,	temerete,	leggerete,	sentirete
3. ameranno,	temeranno,	leggeranno,	sentiranno.

Futurum, im Konjunktiv.

Singular.

1. amerei,	temerei,	leggerei,	sentirei
2. ameresti,	temeresti,	leggeresti,	sentiresti
3. amerebbe,	temerebbe,	leggerebbe,	sentirebbe.

Plural.

1. wie im Indikativ, nur das m verdoppelt
2. wie im Singular, nur das i in e verwandelt
3. amerebbero, temerebbero, leggerebbero, sentirebbero.

Daß man nun z. B. anstatt temei auch temetti, anstatt temè, temette; anstatt temerono, temettero; so wie anstatt temerebbe, temerià; und anstatt temerebbero, auch temerebbono, und te-

meriano, oder temirieno, u. ſ. w. findet, iſt anfänglich nicht ſowohl wegen des eignen Gebrauchs, als vielmehr deswegen zu bemerken, damit einem dieſe Aenderungen nicht neu und unbekannt vorkommen, wenn man im Leſen darauf ſtößt.

Alles beruhet nun darauf, die unregelmäßigen Verba dem Gedächtniß gehörig einzuprägen. Unter dieſe gehören nun auch die ſogenannten Hülfsverba **haben** und **ſeyn**, die aber dadurch, daß ſie Hülfsverba werden, in ihrer Form gar nichts verändern, und alſo unter den unregelmäßigen Hauptverbis mit aufgeführt werden müſſen, weil man ſich ihrer denn ſelbſt nach Gefallen als Hauptverba oder als Hülfsverba bedienen kann.

Ehe wir aber hierzu ſchreiten, müſſen wir noch eine Form dem Gedächtniß einprägen, welche zwar in Anſehung der Zeit, aber nicht in Anſehung der Perſon beſtimmt iſt, und welche man in der Sprachlehre das Gerundium und Participium nennt.

Vom Participium.

Der Infinitiv, als **gehen**, **hören**, iſt weder in Anſehung der Zeit noch der Perſon beſtimmt. Wenn ich bloß **gehen** ſage, ſo kann von meinem künftigen, gegenwärtigen oder vergangnen Gehen, oder von irgend jemandes Gehen, in der einfachen oder mehrern Zahl die Rede ſeyn; das alles kömmt hier gar nicht in Betracht.

Sage ich bloß **gegangen**, ſo drücke ich zwar beſtimmt aus, daß das Gehen vorbei iſt, aber ich habe damit noch nicht bezeichnet, ob die Rede von mir oder einem andern, von mehrern oder von vielen ſey.

Sage ich **gehend**, **reitend**, **fahrend**, ſo drücke ich zwar beſtimmt aus, daß das Gehen, Reiten, Fahren, gegenwärtig geſchiehet, aber nicht von wem es geſchiehet.

Man kann dieſe Formen nur noch in gewiſſem Betracht zum Verbum rechnen, weil der Infinitiv zuweilen zum Subſtantivum, und das Participium zum Adjektiv werden kann, als das **Gehen**, das **Fahren**, das **Reiten**; die **reitende**, **fahrende Poſt**; das **Vergehen der Geſchlechter**, die **vergehenden Geſchlechter**, die **vergangne Zeit**. Ja auch das Participium kann durch Auslaſſung zum

Substantivum werden, als die Reitenden und die Fahrenden, die Liebenden, u. s. w.

Sage ich hingegen, schwindelnd sehe ich von dieser Höhe herab, oder betäubt stürzte er darnieder, so fühlt man wohl, daß sich die Form wieder dem Verbum nähert, und etwas, das geschiehet, oder geschehen ist, für sich allein bezeichnet.

Vom Participium im Präsens.

In diesem Participium ist die Form im Italiänischen, auch dem Laute nach, vom Deutschen nicht sehr verschieden; denn so wie unser Participium im Präsens sich in n d endigt, als liebend, fürchtend, u. s. w., so bildet sich das Italiänische von der dritten Person des Präsens im Indikativ im Singular, indem zu derselben *nte* hinzugefügt wird, als

ama, er liebet, amante, liebend
teme, er fürchtet, temente, fürchtend
legge, er lieset, leggente, lesend
ode, er hört, udente, hörend.

Freilich klingt diese Endung nicht bei allen Verbis, und da der Wohlklang im Italiänischen ein Hauptgesetz in der Sprache ist, so bedient man sich auch dieser Endung in einigen Verbis nicht, wozu z. B. sento gehört, dessen Participium sentente freilich höchst widerwärtig klingen würde; so wie

auch von apro das Participium aprente, welches man auf alle Weiſe zu vermeiden ſucht, und zuweilen dieß Participium auch nicht von der dritten Perſon des Singulars im Präſens vom Indikativ ableitet, welches z. B. bei dem Verbo finiſco, ich endige, ſtatt findet, deſſen Participium von finiſce, er endigt, finiſcente, heißen ſollte, aber durch finente bezeichnet wird.

Indeß findet der Gebrauch dieſer Form, als Participium, im Italiäniſchen nicht häufig ſtatt, weil es noch eine andre Form in dieſer Sprache giebt, die dasjenige, was jezt wirklich geſchiehet, weit ausdrüklicher bezeichnet, und welche wir im Deutſchen die meiſte Zeit nur durch Umſchreibung überſetzen können; dieſe Form heißt in der Sprachlehre das Gerundium.

Vom Gerundium.

Wir können im Deutſchen z. B. wohl ſagen, ſterbend ſprach er, u. ſ. w., fliehend rief er, u. ſ. w., aber nicht krank ſeyend wollte er, u. ſ. w., oder fliehen müſſend, bat er, u. ſ. w. Auch fehlt es uns an einer beſondern Form für dasjenige, was Gerundium heißt.

Das Gerundium bildet sich im Italiänischen von der dritten Person des Präsens im Indikativ im Singular, indem zu derselben ndo hinzugefügt wird, als

ama, er liebt, amando, liebend
teme, er fürchtet, temendo, fürchtend
legge, er lieſet, leggendo, lesend
sente, er höret, sentendo, hörend.

Es fällt aber beim Lesen des Italiänischen sehr bald auf, daß wir mit unserm Participium in nd, bei der Uebersetzung nicht auskommen; denn wir können z. B. schon nicht sagen amando una Donna giovane, ein junges Frauenzimmer liebend, sondern müssen dieß mit indem umschreiben, oder durch eine ganz andre Wendung auszudrücken suchen, als er liebte damals ein junges Frauenzimmer, u. s. w.

Hingegen können wir auch wieder sagen, den Bogen spannend; auf seinem Throne sitzend; sein Abendbrodt verzehrend saß der Fischer in seiner Hütte. Nur scheint bei langen Sätzen, oder im eigentlichen erzählenden Vortrage unser Participium in nd nicht bezeichnend genug zu seyn, aus welchem Mangel oder Bedürfniß sich auch wohl die veraltete Form mag hergeschrieben haben, wo man dem nd ein e anhängte, und z. B. sagte: liebende ein junges Frauenzimmer; sitzende auf seinem Thro-

ne; hörende die Bitte seiner Unterthanen, u. s. w. Doch hiervon ein Mehreres in dem Abschnitt von der Wortfügung!

Der Unterschied zwischen dem Participium des Präsens und dem Gerundium fällt, im Italiänischen wenigstens hinlänglich auf, wenn man z. B. sagt: del principe regnante, von dem regierenden Fürsten, oder von dem Fürsten, welcher regiert, und il principe regnando in pace, u. s. w., der Fürst, indem er in Frieden regierte; wo man leicht sieht, daß regnante, das indem nicht ausdrückt, weil es sich noch zu sehr als Adjektivum auf das Substantivum selbst beziehen läßt, da hingegen regnando niemals zum Adjektivum werden kann, sondern an und für sich ein ordentliches Verbum bleibt, mit welchem die Erzählung selbst weiter fortrückt, wobei aber die Zeit und Person unbestimmt ist; denn vedendo kann z. B. heißen, indem ich sehe, du siehest, er siehet, oder indem ich sahe, du sahest, er sahe, u. s. w.

Vom Präteritum.

Obgleich im Italiänischen, eben so wenig wie im Deutschen, für das Perfektum und Plusquamperfektum eine besondre Form statt findet, so giebt es

doch darin ein Participium, wodurch diese mangelnde Form einigermaßen ersetzt wird, und das man deswegen an und für sich selber das Präteritum nennen kann, in so fern die völlig vergangne Zeit, oder das völlige Vorbeiseyn des Geschehenen, durch diese einzige Form bezeichnet wird.

Im Deutschen wird dieß Präteritum vorzüglich durch die Hinzufügung der Silbe ge, im Anfange des Worts bezeichnet, als von

lieben, fürchten, lesen, hören
geliebt, gefürchtet, gelesen, gehört.

Wir sehen, das t am Ende ist nicht durchgängig, ob es gleich gewöhnlich statt findet.

Im italiänischen Präteritum findet keine Vermehrung des Worts durch Hinzufügung einer neuen Anfangssilbe statt, sondern es ist die Endung in to oder so, wodurch diese Form am Ende des Worts bezeichnet wird, und hierbei ist nun Folgendes zu bemerken:

Erstlich, welche Verba in to, und welche in so ihr Präteritum endigen?

Ferner, bei welchen Verbis diese Endungen allein stehen, und bei welchen sie noch einen andern Konsonant vor sich haben?

Endlich, was für einen Vokal diese Endungen, wenn sie allein stehen, vor sich haben?

Hier-

Hierauf läßt sich zuerst antworten, daß in allen Verbis der ersten Konjugation das Präteritum sich bloß auf to endigt, und daß vor dieser Endung beständig a vorhergeht, als

amato, geliebt
andato, gegangen,

ausgenommen das Verbum consumare, verzehren, von welchem das Präteritum durch consumato und auch durch consunto ausgedrückt werden kann.

Zweitens, die Verba der zweiten Konjugation, das sind nehmlich diejenigen, die im Infinitiv in der Mitte ein langes e haben, endigen ihr Präteritum ebenfalls bloß in to, vor welcher Endung aber der Vokal u vorhergeht, als

temuto, gefürchtet
veduto, gesehen.

Ausgenommen das Verbum rimanére, zurückbleiben, wovon das Präteritum rimaso oder rimasto heißt.

Drittens, die Verba der vierten Konjugation, endigen ebenfalls ihr Präteritum bloß in to, vor welcher Endung alsdann der Vokal i vorhergeht, als

sentito, gehört
fuggito, entflohn.

Ausgenommen die Verba convertire und comparire, von denen das Praeteritum anstatt comparito, convertito, auch comparso und converso

heißen kann; ſo machen auch die Verba morire, ſterben, aprire, eröfnen, offerire, darbieten, eine Ausnahme, weil bei dem Präteritum vor der Endung in to der Vokal wegbleibt, als morto, aperto, offerto.

Nun iſt noch die dritte Konjugation übrig, in welcher das Präteritum vom zweiten Imperfektum des Indikativs abgeleitet wird, deſſen Verſchiedenheiten alſo, bei der Bildung des Präteritums, ſelbſt zur Regel dienen; was hierbei feſtgeſtellt werden kann, läßt ſich auf folgende drei Sätze zurückführen:

Erſtlich, wenn das zweite Imperfektum des Indikativs ſich bloß in ſi, ohne einen vor dem ſ noch unmittelbar vorhergehenden Konſonant endigt, ſo endigt ſich auch das Präteritum bloß in ſo, als

acceſi, ich zündete an
acceſo, angezündet.

Ausgenommen einige Verba, welche das ſi in ſto verwandeln, als

chieſi, ich rief, chieſto,
poſi, ich ſetzte, poſto.

Zweitens, wenn das zweite Imperfektum im Indikativ ſich nicht rein in ſi endigt, ſondern vor dem ſ noch ein andrer Konſonant unmittelbar vorhergeht, ſo kömmt es darauf an, zu bemerken, was dieß für ein Konſonant ſey?

Iſt es r, ſo verwandelt ſich im Präteritum die Endſilbe ſi in ſo, und das r bleibt ſtehen, wo es ſtand, als

arſi, ich brannte, arſo
terſi, ich trocknete ab, terſo.

Iſt der vor ſi vorhergehende Konſonant aber noch ein l, ſo wird die Endung lsi im Präteritum in tto verwandelt, als

ſcrilſi, ich ſchrieb, ſcritto
leſi, ich las, letto.

Ausgenommen einige wenige, wo lſi in llo verwandelt wird, als von molli, concelſi, riſcolſi; mollo, concello, u. ſ. w.

Iſt aber der unmittelbar vorhergehende Konſonant im zweiten Imperfektum l oder n, ſo wird ſi im Präteritum in to verwandelt, und der Konſonant bleibt, als

ſcelſi, ich wählte, ſcelto
pianſi, ich weinte, pianto.

Ausgenommen attinſi, ich zog an, wovon das Präteritum attratto heißt.

Die dritte Regel, in Anſehung der Bildung des Präteritums in der dritten Konjugation, iſt, wenn das zweite Imperfektum, ſich ſo wie bei der zweiten Konjugation, in der erſten Perſon des Singulars in ei, und ein accentuirtes e endigt; daß alsdann auch die Endung in uto, ſo wie bei der zweiten Konjuga-

ſion, deren Form dieſe Verba einmal annehmen, bei dem Präteritum ſtatt findet, als von vèndere, verkaufen, und von pèrdere, verlieren,

vendei, ich verkaufte, venduto
perdei, ich verlohr, perduto.

Wobei zu bemerken iſt, daß diejenigen Verba der dritten Konjugation, welche ihr zweites Imperfektum auf doppelte Art bilden, auch eine doppelte Endung im Präteritum haben können, als von

concedei oder conceſſi, ich geſtand zu
conceduto und conceſſo
rendei oder reſi, ich gab wieder
renduto und reſo.

Einige Präterita in der dritten Konjugation ſind gar nicht von der erſten einfachen Perſon des zweiten Imperfektums vom Indikativ abgeleitet, ſondern bilden ſich ganz für ſich, als

feci, ich that, fatto
crebbi, ich wuchs, creſciuto
conobbi, ich kannte, conoſciuto
nacqui, ich ward gebohren, nato
ruppi, ich brach, rotto.

Zuweilen findet man in der erſten Konjugation das Präteritum um eine Silbe abgekürzt, als

lacero, zerriſſen, ſtatt, lacerato
dirito, gerichtet, ſtatt, diriżżato
dimentico, vergeſſen, ſtatt, dimenticato

guasto, verdorben, ſtatt, guaſtato
uſo, gebraucht, ſtatt, uſato
adorno, geziert, ſtatt, adornato
privo, beraubt, ſtatt, privato.

In dieſen Abkürzungen aber wird das Präteritum größtentheils mehr wie ein Adjektivum gebraucht, als daß es eigentlich das Perfektum oder Plusquamperfektum bezeichnen ſollte; ſo wie wir z. B. ſagen, aller ſeiner Würde beraubt, bedachte er, u. ſ. w., wo beraubt ſich auch ſchon mehr dem bloßen Adjektivum nähert, als daß abſichtlich etwas völlig Vergangnes dadurch ausgedrückt werden ſollte.

Wir haben alſo geſehen, daß bei der erſten, zweiten und vierten Konjugation die Bildung des Präteritums eben mit keinen Schwierigkeiten verknüpft iſt, und nur wenige Ausnahmen von der Regel leidet; bei der dritten hingegen, mehr als bei den drei übrigen zuſammengenommen zu beobachten iſt; weswegen man auch dieſe dritte Konjugation auf keine Weiſe mit der zweiten in eins zuſammenziehen kann, ohne die Ausnahmen zu häufen, und dem Gedächtniß die Sache mehr zu erſchweren, als zu erleichtern.

Nachdem wir nun von der ganzen italiäniſchen Konjugation einen vollſtändigen und deutlichen Begriff zu geben verſucht haben, wollen wir die Abwei-

chungen von derselben, in den unregelmäßigen Verbis, nach der Folge der Konjugationen, mit immerwährenden Rücksicht auf das Regelmäßige, nacheinander darzustellen suchen.

Von den unregelmäßigen Verbis.

Wir werden finden, daß die Unregelmäßigkeit bei den Verbis, oft nicht sowohl in eigentlichen Abweichungen von der regelmäßigen Form, als vielmehr darin liegt, daß ein und derselbe Begriff z. B. im Imperfektum durch ein ganz andres Verbum als im Präsens, oder im Plural durch ein ganz andres Verbum, als im Singular, u. s. w., bezeichnet wird; diese andern Verba können aber demohngeachtet die regelmäßigen Endungen in der Konjugation beibehalten, als vado, ich gehe, andiamo, wir gehen, andava, ich ging, u. s. w.

Bei solchen Verbis, welche die dunkelsten Begriffe, die in der Seele liegen, bezeichnen, findet nun vorzüglich eine solche aus mehrern ganz von einander verschiedenen Worten zusammengesetzte Form statt, welches mit dem Verbum seyn in allen Sprachen mehr oder weniger der Fall ist.

Vom Verbum Seyn.

Bei dieſem Verbum iſt es nicht zu verwundern, wenn die vergangne Zeit durch ein ganz andres Wort, als die gegenwärtige, bezeichnet wird; denn **ich war** iſt nicht etwa das Imperfektum von **ich bin**, ſondern es iſt das wirkliche Imperfektum an ſich ſelber, ohne irgend einen Zuſatz, eben ſo wie **ich bin**, das wirkliche Präſens an ſich ſelber iſt.

Alle andre Verba **haben** ein Präſens und ein Imperfektum, nur das Verbum **ſeyn** nicht; dieſes iſt ſelbſt, wenn es **ich bin** heißt, das Präſens, und wenn es **ich war** heißt, das Imperfektum; **ich war** iſt keinesweges eine bloße Form des Begriffes **ich bin**, ſondern es iſt ein ganz verſchiedener für ſich beſtehender Begriff, der alſo natürlicher Weiſe auch durch ein ganz andres Wort ausgedrückt wurde.

Wenn ich ſage **es iſt**, ſo urtheile ich bloß mit dem Verſtande; ſage ich **es war**, ſo wird gleich noch eine andre Seelenkraft, **das Gedächtniß**, mit zu Rathe gezogen.

Ich rufe das, was nicht mehr iſt, in meine Gedanken zurück; durch **es iſt** wird die Wirklichkeit der Sache ſelbſt, durch **es war** aber bloß meine Vorſtellung von der Sache, nachdem ſie ſchon vor-

bei, oder nicht mehr vorhanden ist, bezeichnet. Der Unterschied in diesen Begriffen ist zu wesentlich, als daß man ihn bei der allmäligen Ausbildung der Sprache nicht wenigstens dunkel hätte fühlen sollen, und es daher nie wagte, dasjenige, was in sich so verschieden ist, mit gleichlautenden Worten auszudrücken, oder das Verbum seyn in eine regelmäßige Form zu zwingen.

Das Verbum Seyn im Präsens des Indikativs.

Im Singular. Die erste Person: sono, ich bin. Diese erste Person hat eben so wenig Aehnliches mit dem Infinitiv essere, als ich bin, und der Infinitiv seyn im Deutschen miteinander Aehnliches haben. Man findet anstatt sono auch son, welche Abkürzung dieser ersten Person sonst bei keinem Verbum statt findet.

Die zweite Person: sei oder se', du bist. Bei se' darf der Apostroph nicht weggelassen werden, weil man es sonst mit der Konjunktion se, wenn, verwechseln würde.

Die dritte Perſon: è, er iſt. Da dieſe dritte Perſon ſehr einfach, und nur durch einen Buchſtaben bezeichnet iſt, ſo muß auf dieſem der Nachdruck durch den Accent bezeichnet werden, wodurch er gleichſam erſt das Gepräge eines Worts erhält.

Im Plural. Die erſte Perſon: ſiamo, wir ſind. Man findet ſtatt deſſen auch ſemo, welches aber nicht gebräuchlich iſt.

Die zweite Perſon: ſiete, ihr ſeyd. So wie ſemo anſtatt ſiamo, findet man auch ſete anſtatt ſiete.

Die dritte Perſon: ſono, ſie ſind. Die dritte Perſon des Plurals im Präſens endigt ſich gemeiniglich in ono, als leggono, temono, ſentono; da nun die erſte Perſon von dem Verbum ſeyn im Singular ſchon ſono heißt, ſo ſcheint es, als habe man ſie eben wegen der Endigung in ono beibehalten, um auch die dritte Perſon des Plurals dadurch zu bezeichnen, wenigſtens hat der zufällige Einklang bei der Bildung ſolcher Formen ſtets mitgewirkt.

Die unregelmäßige Form des Präſens von dem Verbum ſeyn im Indikativ wäre alſo:

Singular.	Plural.
ſono, ich bin	ſiamo, wir ſind
ſei, du biſt	ſiete, ihr ſeyd
è, er iſt.	ſono, ſie ſind.

Und ohngeachtet alles Unregelmäßigen finden wir doch auch hier die karakteriſtiſchen Endungen bei der Bezeichnung der Perſonen wieder: Im Singular das karakteriſtiſche o in der erſten, das i in der zweiten, und das e in der dritten; im Plural das karakteriſtiſche mo in der erſten, das te in der zweiten, und das no in der dritten Perſon. Die Unregelmäßigkeit liegt alſo nicht ſowohl in der Form, als vielmehr in den Worten ſelbſt; denn è iſt im Grunde keine Abwandlung von ſono, ſondern ein ganz andres Wort; eben ſo wie im Deutſchen iſt, im Grunde ein ganz andres Wort iſt, als bin.

Das Verbum Seyn im Präſens des Konjunktivs.

Im Singular. Die erſte Perſon: ſia, ich ſey. Hier iſt im Deutſchen bloß das n vom Infinitiv weggelaſſen, weil der Konjunktiv als das noch Unbeſtimmte und Ungewiſſe mit dem Infinitiv die meiſte Aehnlichkeit hat.

Die zweite Perſon: ſii, du ſeyſt; ſtatt deſſen ſagt man auch ſia; aber das erſtere iſt regelmäßiger.

Die dritte Perſon: ſia, er ſey; ſtatt deſſen findet man auch ſie, beſonders wenn es mit einem Wunſche verknüpft iſt, ſia iſt aber gebräuchlicher.

Im Plural. Die erſte Perſon: ſiamo. Dieſe erſte Perſon ſtimmt ebenfalls ſo wie im Deutſchen mit dem Indikativ überein; denn wir ſagen, man glaubt, er ſey krank, aber nicht, man glaubt, wir ſeyn krank, ſondern wir ſind krank; wir ſeyn ſcheint eine zu harte Zuſammenſetzung.

Die zweite Perſon: ſiate, ihr ſeyd. Wir ſagen im Indikativ und im Konjunktiv ihr ſeyd, da hingegen im Italieniſchen der Unterſchied zwiſchen ſiete und ſiate ſtatt findet.

Die dritte Perſon: ſieno, ſie ſind; denn ſie ſeyn anſtatt ſie ſind, kann man ebenfalls im Deutſchen nicht gut ſagen, und es fehlet uns hier an einer eignen Form, die im Italiäniſchen ſtatt findet, wo ſie ſind im Indikativ durch ſono, und

im Konjunktiv durch ſieno ausgedrückt wird. Man findet anſtatt ſieno auch ſiano, welches aber nicht gebräuchlich iſt.

Die unregelmäßige Form des Präſens von dem Verbum ſeyn im Konjunktiv wäre alſo:

Singular.	Plural.
ſia, ich ſey	ſiamo, wir ſind
ſii, du ſeyſt	ſiate, ihr ſeyd
ſia, er ſey.	ſieno, ſie ſind.

Hier liegt das Unregelmäßige wiederum vorzüglich darin, das ſia keine Abwandlung von ſono, ſondern ein andres Wort iſt. Denn ſonſt ſtimmt die Form mit der gewöhnlichen, die in den drei letztern Konjugation ſtatt findet, überein, wo ebenfalls das karakteriſtiſche a den Konjunktiv bezeichnet, als

tema, ich fürchte, du fürchteſt, er fürchte; legga, ich leſe, du leſeſt, er leſe; ſo auch ſia, ich ſey, du ſeyſt, er ſey, nur daß in der zweiten Perſon ſii gebräuchlicher iſt, welche Endigung in i aber auch bei den übrigen Verbis in der zweiten Perſon des Konjunktivs im Singular ſtatt findet, als tema und temi, du fürchteſt, ſenta und ſenti, du höreſt.

Im Plural weicht nur die dritte Perſon ſieno von der gewöhnlichen Form ab: denn ſo wie es heißt temiate, ſentiate, daß ihr fürchtet, daß ihr höret, heißt es auch ſiate, daß ihr ſeyd; nun müßte es

alſo in der dritten Perſon nach temano, daß ſie fürchten, ſentano, daß ſie hören, auch ſano, daß ſie ſind, heißen, welches man auch wirklich findet, nur das ſieno gebräuchlicher iſt.

Das Verbum Seyn im Imperativ.

Der Imperativ und Konjunktiv ſind im Italiäniſchen ſo wie im Deutſchen immer ſehr nahe miteinander verwandt, welches auch ſehr natürlich iſt, weil durch beides etwas nicht Wirkliches bezeichnet wird; denn dasjenige, was man durch den Imperativ befiehlt, ſoll erſt wirklich werden, und dasjenige, wovon man im Konjunktiv noch bedingungsweiſe ſpricht, wird ebenfalls nicht als wirklich gedacht. Im Deutſchen iſt demohngeachtet ein Unterſchied zwiſchen dem Konjunktiv du ſeyſt, und dem Imperativ ſey du. Dieſer Unterſchied findet im Italiäniſchen nicht ſtatt, wo du ſeyſt und ſey du, beides durch ſii ausgedrückt wird.

Ob wir gleich im Konjunktiv nicht wohl ſagen können ſie ſeyn, ſo ſagen wir doch im Imperativ ſeyn Sie; hier brauchen wir aber ſie nicht als den Plural, ſondern als die Anrede in der zweiten Perſon, welche im Italiäniſchen durch ſiate, ſeyd, oder

durch lia, sey Er, ausgedrückt wird, welches sey Er denn im Italiänischen eben so viel als unser seyn Sie im Deutschen sagt.

Wir sehen übrigens, daß hier der Imperativ mehr in der Vorstellungsart als in der Form vom Konjunktiv verschieden ist.

Das Verbum Seyn im ersten Imperfektum des Indikativs.

Im Singular. Die erste Person: era oder ero ich war.
Die zweite Person: eri, du warst.
Die dritte Person: era, er war.

Im Plural. Die erste Person: eravamo, wir waren.
Die zweite Person: eravate, ihr waret.
Die dritte Person: erano, sie waren.

Anstatt eravamo hört man zwar eramo, so wie anstatt eravate, erate, welches aber nicht grammatikalisch richtig, oder vielmehr nicht gebräuchlich ist, ob es gleich mit der übrigen Form weit übereinstimmender wäre, da man im Singular nicht erava, sondern era, und in der dritten Person des Plurals auch nicht eravano, sondern erano sagt.

Das Unregelmäßige liegt also hier vorzüglich darin, daß zwar in der ersten und zweiten Person des Plurals die ordentliche Endung des zweiten Imper-

fektums in vamo und vate, nach der erſten Konjugation beibehalten iſt, als amavamo, wir liebten, eravamo, wir waren, amavate, ihr liebtet, eravate, ihr waret; im Singular und in der dritten Perſon des Plurals aber die ordentliche Endung des erſten Imperfektums auf va, vi und rono nicht ſtatt findet, welches man deswegen vorzüglich dem Gedächtniß einprägen muß, weil man ſonſt leicht in Verſuchung iſt, alles nach der abweichenden, oder alles nach der ordentlichen Form zu konjugiren; wie denn dieß auch von den Italiänern ſelbſt im Sprechen geſchieht, wenn ſie eramo anſtatt eravamo, und erate anſtatt eravate ſagen.

Das Verbum Seyn im zweiten Imperfektum des Indikativs.

Im Singular.	Die erſte Perſon:	fui, ich war.
	Die zweite Perſon:	fosti, du wareſt.
	Die dritte Perſon:	fu, er war.
Im Plural.	Die erſte Perſon:	fummo, wir waren.
	Die zweite Perſon:	foſte, ihr waret.
	Die dritte Perſon:	furono, ſie waren.

Anſtatt fosti und foſte findet man auch ſuſti und ſuſte, welches aber, vielleicht weil es weniger wohlklingend iſt, ſeltener als fosti und foſte gebraucht

wird. — Anſtatt furono findet man auch abgekürzt furo, welche Abkürzung aber auch bei andern Verbis ſtatt findet.

Stellen wir nun dieß zweite Imperfektum von dem Verbum ſeyn, mit der regelmäßigen Form zuſammen, ſo werden wir wiederum finden, daß die Abweichung mehr in der Verſchiedenheit des Wortes ſelber als in der Form liegt, wie die folgende Nebeneinanderſtellung zeigen wird:

Imp. II.	*Imp. II.*
Singular.	Singular.
temei, ich fürchtete	fui, ich war
temeſti, du fürchteteſt	foſti, du wareſt
temè, er fürchtete	fù, er war.
Plural.	Plural.
tememmo, wir fürchteten	fummo, wir waren
temeſte, ihr fürchtetet	foſte, ihr waret
temerono, ſie fürchteten.	furono, ſie waren.

Den Unterſchied macht hier bloß das ungewöhnliche u, welches vor den bezeichnenden Endungen vorhergeht; die Endungen ſelber aber ſind hier durchgängig regelmäßig, und daher deſto leichter mit dem Gedächtniß zu faſſen. Das o in foſti und foſte kann keine Aenderung machen, weil man auch fuſti und fuſte ſagen kann, und das u nur des Wohlklangs wegen in o verwandelt iſt. Das u in der dritten

Perſon

Perſon des Singulars kann ebenfalls nicht auffallend ſeyn, da es eben ſo wie das accentuirte è in temè, bloß durch die Hinweglaſſung des i von der erſten Perſon des Singulars ans Ende kömmt, als

temei, ich fürchtete, fui, ich war
temè, er fürchtete, fu, er war.

Vom Verbum ſeyn im zweiten Imperfektum des Konjunktivs.

Im Singular. Die erſte Perſon: foſſi, ich wäre.
Die zweite Perſon: foſſi, du wäreſt.
Die dritte Perſon: foſſe, er wäre.

Im Plural. Die erſte Perſon: foſſimo, wir wären.
Die zweite Perſon: foſſe, ihr wäret.
Die dritte Perſon: foſſero, ſie wären.

Da man nun ſtatt foſſi, foſſi, u. ſ. w. auch foſſi, fuſſi, u. ſ. w. ſagen kann, und hier ebenfalls das u vor dem ſ nur des Wohlklanges wegen in o verwandelt iſt, ſo findet hier eigentlich gar nichts Unregelmäſſiges ſtatt, wie ſich zeigen wird, wenn wir das zweite Imperfektum des Konjunktivs vom Verbum ſeyn, mit der regelmäßigen Form von irgend einem Verbum zuſammenſtellen. Denn eben ſo wie nehmlich von temei, ich fürchtete, der Konjunktiv temeſſi gebildet wird, leitet ſich auch von fui ich war

der Konjunktiv fuſſi, ich wäre, ab, wo man nun das u, bloß des Wohlklanges wegen, gemeiniglich in o verwandelt, als

Singular.	Singular.
temeſſi, ich fürchtete	foſſi, ich wäre
temeſti, du fürchteteſt	foſti, du wäreſt
temeſſe, er fürchtete.	foſſe, er wäre.
Plural.	**Plural.**
temeſſimo, wir fürchteten	foſſimo, wir wären
temeſte, ihr fürchtetet	foſte, ihr wäret
temeſſero, ſie fürchteten.	foſſero, ſie wären.

Das Einzige iſt nur noch hiebei zu bemerken, daß es anſtatt foſſero, auch foſſono heißen kann.

Vom Verbum ſeyn im Futurum des Indikativs.

Für das Futurum beſitzen wir, wie wir ſchon bemerkt haben, in unſrer Sprache gar keine eigne Form; wir müſſen daher auch durch den Mittelbegriff des Werdens erſt das künftige Seyn bezeichnen, welches im Italiäniſchen auf folgende Weiſe unmittelbar ausgedrückt wird:

Im Singular. Die erſte Perſon: ſarò, ich werde ſeyn.
Die zweite Perſon: ſarai, du wirſt ſeyn.
Die dritte Perſon: ſarà, er wird ſeyn.

Im Plural. Die erſte Perſon: saremo, wir werden ſeyn.
Die zweite Perſon: sarete, ihr werdet ſeyn.
Die dritte Perſon: saranno, ſie werden ſeyn.

Anſtatt sarà findet man auch sia wie zwei Silben, oder sie wie eine Silbe ausgeſprochen; und ſo auch im Plural anſtatt saranno, siano, wie drei, oder sièno, wie zwei Silben ausgeſprochen. Wir entdecken alſo auch hier die Spur von dem Verbum werden, wodurch im Deutſchen das Futurum bezeichnet wird.

Uebrigens hat die Form des Futurums gar nichts Unregelmäßiges als das Wort ſelber, welches freilich, eben ſo wenig wie era und fui, eine Abwandlung von sono iſt, ſondern gleichſam wieder ein eignes Verbum für ſich ausmacht, wovon bloß das Futurum bezeichnet wird. Sonſt läßt ſich die Form mit jeder regelmäßigen zuſammenſtellen, als:

Fut.	*Fut.*
Singular.	Singular.
leggerò, ich werde leſen	sarò, ich werde ſeyn
leggerai, du wirſt leſen	sarai, du wirſt ſeyn
leggerà, er wird leſen.	sarà, er wird ſeyn.
Plural.	Plural.
leggeremo, wir werden leſen	saremo, wir werden ſeyn
leggerete, ihr werdet leſen	sarete, ihr werdet ſeyn
leggeranno, ſie werden leſen.	saranno, ſie werden ſeyn.

Vom Verbum ſeyn im Futurum des Konjunktivs.

Bei dieſer Form, in ſo fern man ſie von ſarò als abgeleitet betrachtet, findet gar nichts Unregelmäßiges ſtatt, ſo daß wir ſie mit der regelmäßigen Form gleich zuſammenſtellen können, als

von temerò, ich werde fürchten		von farò, ich werde ſeyn.	
Singular.		**Singular.**	
temerei, ich würde	fürchten	farei, ich würde	ſeyn
temeresti, du würdeſt		faresti, du würdeſt	
temerebbe, er würde		farebbe, er würde	
Plural.		**Plural.**	
temeremmo, wir würden	fürchten	faremmo, wir würden	ſeyn
temereſte, ihr würdet		fareſte, ihr würdet	
temerebbero, ſie würden		farebbero, ſie würden	

So wie man nun anſtatt temerebbe auch temeria, und ſtatt temerebbero, auch temerebbono und temeriano, oder temerieno ſagen kann, ſo kann es anſtatt farebbe auch faria, und anſtatt farebbero auch farebbono und fariano, oder farieno heißen.

Im poetiſchen Ausdruck findet man anſtatt farebbe, fora, und anſtatt farebbero, forano, wo alſo wiederum bei dem italiäniſchen Futurum der Begriff von werden ſich empordrängt.

Dieß iſt nun die ganze Konjugation von dem Verbum eſſere, ſeyn, wovon wir nur noch das ſogenannte Gerundium, eſſendo, im Seyn, und das Participium, ſtato, geweſen, zu bemerken haben.

Das Gerundium eſſendo, im Seyn, oder während dem Seyn, giebt dem italiäniſchen Ausdruck oft eine große Leichtigkeit, die uns in dieſem Fall im Deutſchen gänzlich mangelt, weil wir nicht einmal das Participium ſeyend, ſo wie z. B. liebend oder gebend, haben, ſondern uns hier mit unſerm indem, u. ſ. w. behelfen müſſen, welches den Ausdruck oft ſchleppend macht, ſo daß man das italiäniſche Gerundium zuweilen lieber in einem eignen Satz auflöſt, als es auf eine weitſchweifige Art zu umſchreiben ſucht. — Noch iſt in Anſehung des Gerundiums zu bemerken, daß man anſtatt eſſendo auch ſendo, obgleich nur ſelten, findet.

Unſer Präteritum geweſen wird im Italiäniſchen durch ſtato ausgedrückt, welches von dem Verbum ſtare entlehnt iſt, und eigentlich ſo viel als geſtanden heißt. In den älteſten Schriften wird eſſuto anſtatt ſtato gefunden. Daß man aber den Begriff des Geweſen ſeyns oder gänzlichen Vorbeiſeyns gerade durch ſtato ausgedrückt hat, ſcheint ſich darauf zu gründen, weil dasjenige, was gänzlich vorbei iſt, nun auch gleichſam erſt zum Stillſtande

gekommen, und der Fortgang deſſelben gänzlich gehemmt iſt. So heißt es alſo ſono ſtato in Francia, ich bin in Frankreich geweſen; mein Daſeyn in Frankreich iſt vorbei, iſt gehemmt, es iſt mit der Zeit, welche ich dort zubrachte, gleichſam zum Stillſtande gekommen. Unſer war drücke das ſeyn aus, wenn man es ſich nicht völlig vergangen, ſondern noch fortwährend denkt; weswegen auch die Begriffe von war und während ſchon dem Laute nach miteinander verwandt ſind; denn der Begriff war faßt immer eine Dauer in ſich, welche eben durch den Ausdruck während bezeichnet wird, der gewiſſermaßen die Stelle von war vertritt, als während das geſchahe, welches nichts anders heißt, als ſo lange das Geſchehen der Sache währte, oder ſo lange ſie im Geſchehen war. — Unſer Ausdruck Weſen bezeichnet das Seyn, in ſo ferne wir auf die bloße Beſchaffenheit deſſelben und gar nicht auf die wirkliche Fortdauer unſer Augenmerk richten; ſo ſagen wir das Seyn der Dinge, und das Weſen der Dinge, indem wir uns unter Weſen nicht die wirkliche Fortdauer, ſondern die bloße Beſchaffenheit der Dinge von ihrer Fortdauer unabhängig denken. Weil nun bei dem Ausdruck Weſen die wirkliche Fortdauer am wenigſten in Betrachtung kömmt, ſo iſt derſelbe am bequemſten, um das

völlig Vergangne zu bezeichnen, indem man die Silbe ge hinzufügt, welche gleichsam den Schlußpunkt oder die Vollendung von etwas bezeichnet, als von Bauen, wenn der Bau fertig und vollendet iſt, gebaut, von ſehen, wenn das Sehen vorbei iſt, geſehen, von gehen, wenn es vorbei iſt, gegangen, u. ſ. w. Nun denke ich mir aber z. B. das ſehen, wenn es gleich vorbei iſt, doch immer noch als ſehen, das bauen, wenn es gleich vorbei iſt, doch immer noch als bauen; das ſeyn ſelbſt aber kann ich mir, wenn es vorbei iſt, nicht mehr als ſeyn denken; darum muß ich auch ein ganz andres Wort wählen, wenn ich hier die Vergangenheit bezeichnen will; und zu dieſem Endzweck ſcheint unſer deutſches geweſen bequemer als das italiäniſche ſtato zu ſeyn, welches den Begriff der Vollendung oder des Vorbeiſeyns von etwas theils zu figürlich, theils zu hart bezeichnet.

Nun müſſen wir aber das Verbum ſeyn noch in einer beſondern Rückſicht betrachten, in ſo fern nehmlich vermittelſt deſſelben dasjenige bezeichnet wird, was man Paſſivum nennt, und wozu es weder im Deutſchen noch im Italiäniſchen eine eigne Form giebt, ſo daß man ſagen kann, in dieſen Sprachen findet nur in Anſehung des Begriffs, nicht aber in Anſehung der Sprache ſelbſt, ein wirkliches Paſſivum ſtatt.

Vom Verbum seyn, in so fern das Passivum vermittelst desselben gebildet wird.

Im Deutschen wird das Passivum vermittelst des Begriffs von **werden** gebildet. Wir denken uns nehmlich nicht selbst als handelnd, sondern stellen uns bloß die Veränderung vor, welche durch eine auf uns übergangne Handlung in uns entstehet; diese Veränderung bezeichnen wir durch **ich werde**, die Handlung selbst aber, welche auf uns übergangen ist, stellen wir uns, in so fern wir schon die Wirkung davon fühlen, auch gewissermaßen als ganz oder als vollendet vor, und bezeichnen sie daher mit eben der Form, welche sonst das völlig Vergangne ausdrückt; als wenn wir z. B. sagen, **ich werde geliebt**, und **ich habe geliebt**, wo geliebt das einemal eine vergangne Handlung von mir selbst, und das anderemal eine noch fortdaurende Handlung von einem andern bezeichnet, von deren Fortdauer ich aber bloß durch die Wirkung oder die Veränderung, die sie in mir hervorbringt, und die ich durch werden bezeichne, einen Begriff habe. In Ansehung dieser Wirkung nun, die ich durch **werden** bezeichne, muß ich mir die Handlung selbst, die auf mich wirkt, immer als vergangen denken, weil die Wirkung nicht

eher erfolgen kann, bis die Handlung erſt vorhergegangen iſt.

Auf die Weiſe müſſen wir nun alſo das Paſſivum bilden, indem wir den allgemeinen Begriff von der Wirkung, die etwas auf uns thut, erſt durch werden bezeichnen, und denn die Handlung, welche auf uns wirkt, gegen den Begriff von der Wirkung uns immer als vergangen denken müſſen, ob dieſelbe gleich noch fortdauert, denn wir ſind uns dieſer Fortdauer immer nur durch die Wirkung bewußt, und können alſo auch dieſe nur als fortdauernd ausdrücken; und wenn wir nun auch die Wirkung einer Handlung auf uns ſelber ſchon als vergangen denken, und z. B. ſagen, ich wurde geliebt, ſo müſſen wir doch den Begriff von der Handlung immer noch hinter dem Begriff von der Wirkung zurückſchieben, weil wir uns alsdenn deſſelben nur durch die Erinnerung von der Wirkung bewußt ſind. Daher kömmt es nun, daß wir eine Handlung, in ſo fern wir ſie uns als völlig vergangen, und in ſo fern wir ſie als von außen her auf uns wirkend denken, auf einerlei Art bezeichnen: denn wenn die Handlung völlig vergangen iſt, ſo habe ich nur noch den bloßen Begriff davon; und wenn die Handlung nicht von mir geſchieht, ſondern nur auf mich übergeht, ſo habe ich durch die Wirkung von der Handlung ſelbſt auch

nur den bloßen Begriff; und in beiden Fällen, sowohl wenn eine Handlung völlig vergangen ist, als wenn sie bloß von außen her auf mich wirkt, hängt sie nicht von mir ab, weswegen man sich denn auch des Ausdrucks der völlig vergangnen Zeit, zugleich zu der Bezeichnung des Passivums bedient, indem man dasselbe im Deutschen mit dem Verbum werden, im Italiänischen aber mit dem Verbum seyn zusammensetzt; als, sono amato, ich werde geliebt, sei amato, du wirst geliebt, u. s. w.

Hierbei ist also zu bemerken, daß sono, sobald es das Passivum bezeichnet, nicht durch ich bin, sondern durch ich werde, era, nicht durch ich war, sondern durch ich würde; sono stato, nicht durch ich bin gewesen, sondern durch ich bin geworden; und sarò nicht durch ich werde seyn, sondern durch ich werde werden, im Deutschen übersetzt werden muß. Und hier hat nun unsre Art des Ausdrucks einen Vorzug vor der Italiänischen; denn wenn das Passivum durch einen Hülfsbegriff bezeichnet werden soll, so ist der Begriff von Werden immer schicklicher dazu, und macht eine lebhaftere Ideenverbindung, als der bloße Begriff von seyn; wodurch wir uns mit der Handlung, die auf uns übergeht, zwar zusammendenken, aber die Einwirkung derselben auf uns nicht ausdrücklich bezeichnen.

Wir können im Deutſchen auch z. B. ſagen: dieſer König iſt von ſeinen Unterthanen geliebt; dieß iſt aber ſchon eine Abweichung von der ordentlichen Form des Paſſivums, nach welcher es heißen muß, er wird von ſeinen Unterthanen geliebt; durch er iſt geliebt, drückt man einen bloßen Zuſtand aus; durch er wird geliebt, bezeichnet man erſt die wirkliche Fortdauer deſſelben.

Von den abweichenden Verbis, in Anſehung der erſten Konjugation, do, ſto, vo und ſo.

do, ich gebe, *dare*.

Im Präſens des Indikativs iſt nur die zweite Perſon im Singular, und die dritte Perſon im Plural von der gewöhlichen Form der erſten Konjugation abweichend. Denn nach ami, du liebſt, ſollte es auch heißen di, du giebſt, ſtatt deſſen aber heißt es dai; und nach amano, ſie lieben, ſollte es auch heißen dano, ſie geben, ſtatt deſſen heißt es danno.

Im Präſens des Konjunktivs richtet ſich das Verbum do mehr nach der Form der drei letzten, als nach der erſten Konjugation, als

dia,	dii,	dia,
ich gebe,	du gebeſt,	er gebe.

Und im Plural ebenfalls diano oder dieno, ſie geben; da es nach amino, dino, heißen müßte.

Im zweiten Imperfektum des Indikativo weicht dieß Verbum ganz von der Form der erſten Konjugation ab, eben ſo wie dieß auch im Lateiniſchen der Fall iſt; nach amai, amaſti, u. ſ. w. ſollte es dai, daſti, u. ſ. w heißen; ſtatt deſſen ſagt man: diedi oder detti, ich gab, deſti, du gabſt, diede oder dette, oder diè, er gab. — Im Plural, demmo, wir gaben; deſte, ihr gabet; diedero oder dettero, oder dieròno, ſie gaben.

Im zweiten Imperfektum des Konjunktivo ſollte es nach amaſſi auch daſſi heißen; das a geht aber in e über, und es heißt:

deſſi, ich gab, du gabſt,
deſſe, er gab,
deſſimo, wir gaben, u. ſ. w.

Im Futurum des Indikativo wird das a vor dem r nicht in e verwandelt; man ſagt alſo nicht wie amerò, ich werde lieben, derò, ich werde geben, ſondern darò, darai, u. ſ. w. Hierin ſcheint der Grund ſchon in der Einſilbigkeit des Verbums do zu liegen; ſtatt amarò heißt es amerò, weil das a die vorletzte Silbe zu langtönend machen würde; weil nun aber in darò die vorletzte Silbe zugleich die An-

fangssilbe ist, so kann sie auch ihren vollen Ton behalten, und braucht ihr a nicht in e zu verwandeln.

Im Futurum des Konjunktivo findet eben der Grund statt, weswegen es auch darei, darestì, u. s. w. und nicht derei, derestì, u. s. w. heißt.

Uebrigens richtet sich dieß Verbum nach der gewöhnlichen Form der ersten Konjugation, als im ersten Imperfektum: dava, ich gab, davamo, wir gaben, u. s. w. und im Präsens des Indikativs, in der ersten und zweiten Person: diamo, wir geben, date, ihr gebet.

Indem man nun diese Verba durchgeht, und die Abweichungen mit der regelmäßigen Form vergleicht, wird man wohl thun, die Tabelle von der italiänischen Etymologie, welche dieser Sprachlehre beigefügt ist, und auch eine Uebersicht der Konjugationen enthält, zur leichtern Uebersicht des Ganzen, immer vor Augen zu haben.

sto, ich stehe, *stare*.

Dieß Verbum richtet sich mit allen seinen Abweichungen nach dem vorhergehenden Verbum do, ausgenommen

Im zweiten Imperfektum, wo man nicht wie diedi, auch fiedi ſagen kann, ſondern wo es nach der urſprünglichen lateiniſchen Form, nothwendig ſtetti heißen muß, und ſich alſo nur hier nach do richtet, in ſo fern man anſtatt diedi auch detti ſagen kann. Eben ſo muß es nun auch in der dritten Perſon des Singulars nothwendig ſtette, und kann niemals nach diede, ſtiede heißen.

In den Verbis aber, welche mit dare und ſtare zuſammengeſetzt ſind, wird die Konjugation wieder regelmäßig als circondare umgeben, circondi, du umgiebeſt, nicht circondai; circondano, ſie umgeben, nicht circondanno, u. ſ. w. ſovraſtare, vorſtehen, ſovraſti, du ſteheſt vor, ſovraſtano, ſie ſtehen vor. Demohngeachtet aber findet man dieß Verbum auch wieder in der unregelmäßigen Form, als ſovraſtanno, ſovraſtetti, u. ſ. w. Man ſieht aber, wie die regelmäßige Form immer gleich wieder herrſchend zu werden ſucht, ſo bald das unregelmäßige Verbum durch die Zuſammenſetzung nur erſt eine andre Geſtalt erhalten hat.

Vo, vado, andare, gehen.

Dieß Verbum iſt nur in den Zeitbeſtimmungen unregelmäßig, wo einige Perſonen von vo an den von vado, und noch andre von andare gebildet werden, das iſt:

Im Präſens des Indikativs, wo die zweite und dritte Perſon des Singulars von vo gebildet wird:

vai, du geheſt, va, er geht.

Die erſte und zweite des Plurals bilden ſich von andare,

andiamo, wir gehen, andate, ihr gehet.

Die dritte Perſon des Plurals bildet ſich wiederum von vo,

vanno, ſie gehen;

So wie es von do, ich gebe, danno, ſie geben, heißt.

Im Präſens des Konjunktivs, wo ſich die erſte und zweite Perſon des Singulars von vado ableitet,

vada, ich gehe, vadi, du geheſt.
vada, er gehe.

Die erſte und zweite Perſon des Plurals bilden ſich hier ſo wie im Indikativ von andare,

andiamo, wir gehen, andiate, ihr gehet.

Die dritte Perſon des Plurals aber iſt wiederum von vado abgeleitet,

vadano, ſie gehen.

Im Imperativ die zweite Perſon im Singular von vo,

va tu, gehe du.

Die dritte Perſon im Singular von vado,

vada! er gehe! oder gehe Er! (gehen Sie!)

Die zweite Perſon im Plural von andare, und die dritte von vado:

andate, gehet! vadano, ſie mögen gehen!

Die übrigen Tempora ſind durchgängig von andare abgeleitet, und behalten die ordentliche Form der erſten Konjugation bei, als:

Andava, ich ging; andai, ich ging; andaſſi, ich ginge; andrò, ich werde gehen; andrei, du würdeſt gehen, wo nur das e wegen der Leichtigkeit der Ausſprache ſich verliert, indem es doch nur ſchwach gehört werden würde, wenn man auch anderei ſagen wollte.

Eben ſo wie amando und amato, heißt es auch andando im Gehen, und andato, gegangen; daß alſo andare ganz regelmäßig wäre, wenn es nicht im Präſens des Indikativs und Konjunktivs dadurch abwiche, daß einige Perſonen von ganz andern Worten als von andare gebildet werden.

Noch iſt zu bemerken, daß man anſtatt vada im Konjunktiv, auch vadia, vielleicht wegen der Aehnlichkeit mit do, dia, ſto, ſtia, findet, welches aber nicht nachzuahmen iſt; ferner, daß man im poetiſchen Ausdruck ire und gire ſtatt andare findet,

als gimo, wir gehen, gite oder ite, ihr gehet, giva, ich ging; gito oder ito, gegangen, u. ſ. w.

Die Zuſammenſetzungen trasandare und riandare, findet man ſowohl nach der regelmäßigen Form von amare, als nach der unregelmäßigen von vo, vado, konjugirt; einige italiäniſche Sprachlehrer ziehen die erſte, andre die letztre Art vor, eben ſo wie in circondare, sovrallare, wegen der Zuſammenſetzung des Verbums, wodurch es gleichſam ſeine beſondre Beſchaffenheit verliert, auch die Unregelmäßigkeit wieder wegfällt.

Fo, faccio, fare.

In dieſem unregelmäßigen Verbum bilden ſich einige Tempora durchgängig von faccio, dieſe ſind

Das Präſens im Konjunktiv, als:

faccia, ich thue, du thueſt, er thue, u. ſ. w.

Das erſte Imperfektum, als:

faceva, ich that, facevamo, wir thaten.

Das zweite Imperfektum im Indikativ, als:

Singulariter.

feci,	facesti,	fece,
ich that,	du thateſt,	er that.

Pluraliter.

facemmo,	faceſte,	fecero,
wir thaten,	ihr thatet,	ſie thaten.

Das zweite Imperfektum im Konjunktiv, als:

facessi, ich thäte, du thätest,
facesse, er thäte, u. s. w.

Das Gerundium *facendo*, im Thun.

Alles dieß ist bloß von faccio abgeleitet.

Andere Tempora und Formen in diesem Verbum sind bloß von so abgeleitet, diese sind:

Das Futurum im Indikativ, als:

farò, ich werde thun,
farai, du wirst thun, u. s. w.

Eben so wie das Futurum von do, ich gebe, darò, und von sto, ich stehe, starò heißt.

Das Futurum des Konjunktivs, als:

farei, ich würde thun,
faresti, du würdest thun, u. s. w.

Der Infinitiv, *fare*, thun.

Das Präteritum, *fatto*, gethan.

Noch andere Tempora in diesem Verbum endlich sind zum Theil von so, zum Theil von faccio abgeleitet, diese sind:

Das Präsens des Indikativs, welches von faccio nur die erste Person im Singular, und die erste Person im Plural hat:

faccio, ich thue, facciamo, wir thun,

Fo ist aber dennoch gebräuchlicher als faccio. Von so aber leitet sich in diesem Tempus die erste und

zweite Perſon des Singulars, ſo wie auch die erſte und zweite Perſon des Plurals ab:

fai, du thuſt, fa, er thut,
fate, ihr thut, fanno, ſie thun.

Der Imperativ, welcher die zweite Perſon im Singular und Plural von ſo, die dritte aber im Singular und Plural von faccio hat:

fa, thue! fate, thut!
faccia, er thue! oder thue Er!
(thun Sie!)
facciano, ſie mögen oder können thun!

Was nun das Verbum faccio anbetrift, ſo beugt es ſich ganz nach der dritten, ſo wie das Verbum ſo nach der erſten Konjugation, wenn man fai, du thuſt, fanno, ſie thun, und fatto, gethan, ausnimmt, wodurch die Konjugation von ami, du liebſt, amano, ſie lieben, und amato, geliebt, abweicht.

Nun iſt noch zu bemerken, daß man anſtatt feci, fei; anſtatt fecero, fero; anſtatt faceva, facea oder fea; anſtatt feci, fei; und anſtatt facelli, felli, im poetiſchen Ausdruck findet.

Was die Zuſammenſetzungen von dieſem Verbum anbetrift, als rifare, wieder machen, contraffare, verfälſchen, ſo richten ſich dieſelben nach der unregelmäßigen Form von fare, als rifeci, rifatto; contraffanno, contraffatto.

Von den abweichenden Verbis, in Ansehung der zweiten Konjugation, welche sind: cadère, vedère, sedère, avère, tenère, parère, potère, solère, volère, dolère, valère, tacère, giacère, piacere, empière.

cadère, fallen, *vedère*, sehen, *sedère*, sitzen.

Diese drei Verba haben das miteinander gemein, daß der Konsonant d in denselben sich in gg oder gh mit oder ohne i, verwandeln kann; als caggio, ich falle, anstatt cado; veggo oder veggio, ich sehe, anstatt vedo; und seggo, ich sitze, anstatt siedo, welches siedo aber auch sogar schon wider die Grammatik ist.

Was nun diese Veränderung des d in gg betrift, so ist sie bei einigen von diesen Verbis in gewissen Fällen nothwendig, bei andern ist sie nur gebräuchlicher, als die gewöhnliche Form, und zuweilen bedient man sich lieber der gewöhnlichen Form, als dieser abweichenden. In dieser Rücksicht müssen wir die einzelnen Verba durchgehen.

Von *cadère*, fallen, ist im Präsens des Indikativs caggio, caggiono, caggiamo anstatt

cado, cadiamo und cadano ſehr gebräuchlich, ob man es gleich nicht nothwendig zu ſetzen braucht.

Eben ſo auch im Präſens des Konjunktivs caggia anſtatt cada; und caggiate anſtatt cadiate.

Uebrigens geht cado regelmäßig bis auf das zweite Imperfektum, wo in der erſten Perſon des Singulars anſtatt cadei, caddi; und in der dritten Perſon des Singulars anſtatt cadè, cadde, und in der dritten Perſon des Plurals, anſtatt caderono, caddero geſetzt wird.

Von *vedere*, ſehen, iſt im Präſens des Indikativs veggo und veggio, und im Plural veggiamo gebräuchlicher als vedo und vediamo; veggono iſt in der dritten Perſon des Plurals wenigſtens eben ſo gebräuchlich als vedono.

Im Präſens des Konjunktivs iſt anſtatt veda, u. ſ. w. auch vegga, u. ſ. w. gebräuchlich, ſo wie auch veggendo anſtatt vedendo.

Sonſt geht vedo nach der zweiten Konjugation ganz regelmäßig bis ebenfalls auf das zweite Imperfektum im Indikativ, wo es in der erſten Perſon des Singulars nicht vedei, ſondern nach der lateiniſchen Form, vidi oder viddi; in der dritten des Singulars ebenfalls vide oder vidde, und in der dritten des Plurals nicht vederono, ſondern videro heißt.

Von *ſedére*, ſitzen, iſt im Präſens des Indikativs nur ſeggo und ſiedo gar nicht gebräuchlich. In der erſten Perſon des Plurals iſt ſeggiamo oder ſegghiamo anſtatt ſediamo, und in der dritten Perſon nur ſeggono gebräuchlich.

Im Präſens des Konjunktivs iſt die Verwandlung des d in gg ebenfalls die übliche Form, als ſegga, er ſitze, ſeggano, ſie ſitzen. Uebrigens iſt das Verbum ſedére nach der zweiten Konjugation ganz regelmäßig.

Ho, ich habe, *avere*.

Die ganze Unregelmäßigkeit in dieſem Verbum läßt ſich auf zwei Punkte zurückführen: erſtlich daß es ſich von zwei verſchiednen Verbis bildet, wovon das eine ho wirklich gebräuchlich, das andre avo, nur erdichtet und als die erſte Perſon des Präſens von avère angenommen iſt.

Ho bildet nur vier Endungen, nehmlich die drei erſten Perſonen des Singulars, und die dritte Perſon des Plurals im Präſens des Indikativs, ho, ich habe, hai, du haſt, ha, er hat, hanno, ſie haben, wo ſich die Form ganz nach do und ſto richtet.

Von dem angenommenen avo aber bildet ſich alles Uebrige; nur daß das v in dieſem erdichteten avo, größtentheil in bb verwandelt wird, und zwar

in der erſten Perſon des Plurals im Präſens des Indikativs:

abbiamo, wir haben.

In dem ganzen Präſens des Konjunktivs:

abbia, ich habe, du habeſt, er habe,
abbiate, ihr habet,
abbiano, ſie haben.

In dem zweiten Imperfektum des Indikativs, in der erſten und dritten Perſon des Singulars, und in der dritten Perſon des Plurals:

ebbi, ich hatte, ebbe, er hatte,
ebbero, ſie hatten.

Das zweite Imperfektum, weicht in Anſehung der hier angeführten Endungen von ganz von der gewöhnlichen Form ab, und iſt das eigentliche Unregelmäßige in dieſem Verbum.

Uebrigens geht dieß Verbum ganz regelmäßig, als von avere, avete, ihr habet, aveva, ich hatte, avrò, ich werde haben, avrai, du wirſt haben, u. ſ. w.; avrei, ich würde haben, u ſ. w.; avelli, ich hätte, avellimo, wir hätten, u. ſ. w.; avendo, habend, avuto, gehabt.

Was die Verwandlung des v in bb anbetrift, dazu ſcheint vorzüglich noch die alte lateiniſche Form von habere, habui, u. ſ. w. Veranlaſſung gegeben zu haben.

Daß nun avère als Hülfsverbum gebraucht wird, um die völlige Vergangenheit oder das sogenannte Perfektum und Plusquamperfektum zu bezeichnen, iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, etwas zufälliges, weil auch noch andre Verba als Hülfsverba gebraucht werden können.

Indeſſ aber iſt es doch merkwürdig, daß dieſſ einzige Verbum nur mit ſich ſelbſt konjugirt werden kann, indem wir z. B. ſagen können, ho avuto, ich habe gehabt, u. ſ. w., welches bei keinem andern Verbum ſtatt findet.

Dieß kömmt nehmlich daher, weil man dem Verbum haben in der Zuſammenſetzung mit ſich ſelber das erſtemal einen unzigentlichen und das letztemal den eigentlichen Sinn beilegt. Haben zeigt nehmlich ſowohl den Beſitz einer bloſſen Idee durch die Erinnerung, als den wirklichen Beſitz einer Sache an. Wenn ich daher ſage, ich habe einen Freund gehabt, ſo beziehet ſich gehabt auf den wirklichen Beſitz des Freundes, und ich habe bloß auf den Beſitz einer Erinnerung oder einer Idee davon. Nur in ſo fern alſo, als dieß Verbum eine doppelte Bedeutung hat, kann es mit ſich ſelbſt zuſammengeſetzt werden.

So, ich weiß, *ſapére.*

Die Unregelmäßigkeit in dieſem Verbum findet in eben den Perſonen, und mit eben den Endungen,

wie in dem vorhergehenden Verbum, ſtatt. Man kann alſo avère und ſapère, eins durch das andre dem Gedächtniß einprägen, als:

ho, ich habe, ſo, ich weiß
hai, du haſt, ſai, du weißt
ha, er hat, ſa, er weiß

Pl.

hanno, ſie haben, ſanno, ſie wiſſen.

In der erſten Perſon des Plurals im Präſens des Indikativs; im ganzen Präſens des Konjunktivs; im Imperativ; und im zweiten Imperfektum in der erſten und dritten Perſon des Singulars, und in der dritten des Plurals, wird auch ein doppeltes p, ſo wie bei avère ein doppeltes b geſetzt, als:

abbiamo, wir haben, ſappiamo, wir wiſſen
abbia, daß ich habe, u. ſ. w., ſappia, daß ich wüßte, u. ſ. w.
abbi, habe du, ſappi, wiſſe du!
ebbi, ich hatte, ſeppi, ich wußte
ebbe, er hatte, ſeppe, er wußte
ebbero, ſie hatten, ſeppero, ſie wußten.

Man ſetzt hier auch ſtatt ſo noch eine andre erſte Perſon im Präſens, als ſavo, ſapo oder ſappio voraus, die an ſich ſelbſt nicht gebräuchlich iſt, ſondern nur als der Grund zu demjenigen angenommen wird, was von ſo nicht abgeleitet ſeyn kann.

devo, ich muß, *dovère*.

Bei dieſem Verbum ſind drei Unregelmäßigkeiten zu bemerken:

Erſtlich, daß das e der erſten Silbe in o verwandelt wird, wenn der Accent von der erſten Silbe auf einen der folgenden gezogen wird; darum heißt es z. B. dovéte, ihr müßt, dovrò, ich werde müſſen, dovére, müſſen, und nicht devete, devrò, devère.

Zweitens, daß das v in der zweiten Silbe in bb verwandelt werden kann, in dem ganzen Präſens des Indikativs, wenn man nur die zweite Perſon des Plurals davon ausnimmt, als:

debbo anſtatt devo
debbi — devi
debbe — deve.

Pl.

debba anſtatt deva
dobbiate — doviate
debbano — devano.

So wie auch im Imperattiv
debbi anſtatt devi, du mußt.

Wo im Präſens des Konjunktivs ein a auf das doppelte b folgt, kann auch der Vokal i noch dazwiſchen geſtellt werden, als:

debbia anſtatt debba
debbiano — debbano.

Drittens, wenn auf das v oder bb, o oder a folgt, und der Accent nicht von der erſten Silbe weggenommen wird, ſo kann anſtatt des v oder bb, auch gg, mit einem i dazu, geſetzt werden, als:

Im Präſens des Indikative.

deggio anſtatt debbo oder devo
deggiono — debbono oder devono.

Im Präſens des Konjunktivo.

deggia anſtatt debba oder deva
deggiano — debbano oder devano.

Noch iſt zu merken, daß in der zweiten und dritten Perſon des Singulars im Präſens im Indikativ d i, du mußt und dee, er muß, ſtatt devi und deve ſehr gebräuchlich ſind.

Tengo, ich halte, *tenere*.

Die Konjugation dieſes unregelmäßigen Verbums iſt folgende:

Praeſ. Indic.	*S.* tengo, tieni, tiene	
	P. tenghiamo, teniamo,	tenete, tengono.
Praeſ. Conj.	*S.* tenga, tenghi, tenga.	
	P. tenghiamo, teniamo,	tenghiate, teniate, tengano.
Impeſ. I.	*S.* teneva, &c.	
	P. tenevamo, &c.	

Imperf. II. Indic.	*S.* tenni, tenesti, &c.
	P. tenemmo, &c.
Imperf. II. Conj.	*S.* tenessi, &c.
	P. tenessimo, &c.
Fut. Indic.	*S.* terrò, &c.
	P. terremo, &c.
Fut. Conj.	*S.* terrei, &c.
	P. terremmo, &c.
Part. Praes.	tenente.
Part. Praet.	tenuto.
Gerundium.	tenendo.

Die Unregelmäßigkeiten bei diesem Verbum sind folgende:

Erstlich, daß in der zweiten und dritten Person des Singulars vom Präsens des Indikativs, ein ie gesetzt wird, da in der ganzen übrigen Konjugation dieses Verbums, in der ersten Silbe, nur der bloße Vokal e statt findet.

Zweitens, daß der Konsonant g nicht durchgängig beibehalten wird.

Drittens, daß die von tengo abgeleiteten Endungen, als die zweite Person des Singulars vom Präsens im Konjunktiv, und die Endungen des Plurals in iamo und iate, zu dem g, damit es nicht wie dsch klingt, ein h hinzufügen.

pajo, ich ſcheine, *parere*.

Die Beugung dieſes Verbums iſt folgende:

Praet. Indic.	*S.* pajo, pari, pare *P.* pajamo, parete, pajono.
Praes. Conj.	*S.* paja, paji, paja *P.* pajamo, pajate, pajano.
Imperf. I.	*S.* pareva, &c. *P.* parevamo, &c.
Imperf. II Ind.	*S.* parvi, paresti, &c. *P.* parremmo, &c.
—— *Conj.*	*S.* paresti, &c. *P.* paressimo, &c.
Fut. Indic.	*S.* parrò, &c. *P.* parremo, &c.
—— *Conj.*	*S.* parrei, &c. *P.* parremmo, &c.
Part. Praeter.	Paruto.

Die ganze Unregelmäßigkeit dieſes Verbums läßt ſich darauf zurückführen: daß der Konſonant r in der zweiten Silbe zuweilen unverändert ſtehen bleibt, und zuweilen in j verwandelt wird.

Das r bleibt in allen Endungen ſtehen, wo e oder v oder u darauf folgt, als pareva, parvi, paruto, ſo wie auch in der zweiten Perſon im Singular des Präſens vom Indikativ.

In j wird das r verwandelt, wo a und o darauf folgen müſſen, als paja, pajono, und in der zweiten Perſon im Singular des Präſens vom Konjunktiv, als paji.

Man ſieht leicht, welchen Einfluß der Wohlklang und die Weichheit der Ausſprache auf die Beugung dieſes Verbums hat.

Poſſò, ich kann, *potére*.

Dieß Verbum iſt unregelmäßig in der zweiten und dritten Perſon des Singulars vom Präſens im Indikativ:

puoi, du kannſt, può, er kann.

Wobei zu bemerken iſt, daß man puole anſtatt può, welches man häufig im Reden hört, nicht nachahmen muß.

Ferner iſt dieß Verbum dadurch unregelmäßig, daß es in ſeiner zweiten Silbe bald ein t und bald ein doppeltes ſ annimmt.

Ein t hat es vor e und u, als:

potete, ihr könnt, potei, ich konnte
potrò, ich werde } können
potrei, ich würde }
potendo, könnend, potuto, gekonnt.

Ein doppeltes ſ hat dieß Verbum vor a, o, i, als:

poſſiamo, wir } können
poſſono, ſie }
poſſi, du könneſt, poſſa, er könne,

Voglio, ich will, *volére*.

Dieß Verbum heißt im Singular des Präſens im Indikativ in der zweiten und dritten Perſon:

vuoi, du willſt, vuole, er will.

Im Plural vogliamo, volete, vogliono.

Im zweiten Imperfektum des Indikativs heißt es:

volli, ich wollte, volesti, u. ſ. w.

und im Präteritum voluto, gewollt.

Das Unregelmäßige bei dieſem Verbum beſteht darin, daß es dem l das g nur dann voranſchickt, und das i darauf folgen läßt, wenn die Vokale o und a darauf folgen, als:

vogliamo, wir } wollen.
vogliono, ſie }

Vor e und a hingegen findet nur ein bloßes i ſtatt, als:

volete, ihr wollt, voleva, er wollte
volendo, wollend, voluto, gewollt.

Und hier können wir ſchon eine Analogie bemerken, nach welcher vor a und o immer der weichere, vor e und u aber der härtere Konſonant geſetzt wird, als:

vor a und o

tengo,	tenga,	tengono
poſſo,	poſſa,	poſſano
pajo,	paja,	pajono
voglio,	voglia,	vogliano.

vor e und u

tenere,	tenuto
potere,	potuto
parere,	paruto
volere,	voluto.

Eben eine ſolche Analogie läßt ſich auch in Anſehung der Zuſammenziehung im Futurum bei dieſen Verbis bemerken, als:

terrò, ich werde halten
potrò, ich werde können
parrò, ich werde ſcheinen
vorrò, ich werde wollen.

Doglio oder *dolgo*, mich ſchmerzt, oder ich trauere, *dolére*.

Die erſte Unregelmäßigkeit bei dieſem Verbum iſt, daß es nur in der zweiten und dritten Perſon des Singulars vom Präſens des Indikativs, und ſonſt nirgends in der erſten Silbe uo annimmt, welche Abweichung es z. B. mit volere, potere, gemein hat, als:

puoi, du kannſt, può, er kann
vuoi, du willſt, vuole, er will
(ti) duoli, dich ſchmerzt, (lui) duole, ihn ſchmerzt.

Aus dem Gleichklange in dieſen unregelmäßigen Formen läßt ſich nun leicht errathen, weswegen man im gemeinen Leben puole anſtatt può hört.

Die zweite Unregelmäßigkeit bei dieſem Verbum iſt, daß es ſeine Perſonen und Tempora auf dreierlei Art ableitet: entweder vom Infinitiv dolére ohne g; oder von doglio mit dem g vor dem l; oder von dolgo mit dem g nach dem l.

Das

Das l ohne g findet nur vor e und u ſtatt, als:

doleva, doluto

ſo wie poteva, potuto.

Auch in der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens des Indikativs ſteht bloß das l: duoli.

In der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens des Konjunktivs hingegen findet das g wieder ſtatt, als dolghi.

Die Ableitungen von doglio oder dolgo ſind in den meiſten Fällen willkürlich, ſo wie z. B. von dolgo, dolghiamo, dolgano, u. ſ. w.; von doglio, dogliamo und doglia, u. ſ. w. abgeleitet, und man findet das eine ſowohl wie das andere. Dieß macht nun freilich die Form ſehr ſchwankend und unbeſtimmt. Der wechſelnde Laut wird gleichſam ſchwebend erhalten, damit man immer die Wahl noch frei behält, weſſen man ſich im Reden bedienen will, und was in irgend einer Verbindung dem Ohre am angenehmſten klingt.

Noch iſt zu bemerken, daß das zweite Imperfektum von dolere, dolfi heißt, und daß ſich das Futurum ganz nach der Analogie von volere richtet, als

	Fut.
volere, wollen,	vorrò
dolere, ſchmerzen,	dorrò.

Vaglio, ich gelte, *valere*.

Dieß unregelmäßige Verbum richtet ſich durchgängig nach dem vorhergehenden, ausgenommen, daß es in der zweiten und dritten Perſon des Singulars vom Präſens des Indikativs kein uo bekömmt, ob es gleich auch das g wegwirft:

vali, du gilſt, vale, er gilt.

Auch iſt es nicht gebräuchlich, das g, dem l nachzuſetzen, ſo daß man valgo anſtatt vaglio ſagte, weswegen denn auch alles, was von valgo abgeleitet ſeyn würde, wegfällt, als z. B. valgono anſtatt vagliono, welche Endigung im guten Ausdruck nicht ſtatt findet.

Auch anſtatt voglio läßt ſich nicht volgo ſagen, wovon der Grund ſchwerlich anzugeben iſt, wenn er nicht in einem feinen Unterſchiede liegt, den das Ohr in den Anfangslauten von doglio und voglio bemerkt, daß das härtere d in dolgo auch ſchon das g ohne i erträgt, das ſanftere v hingegen das hinſchmelzende i nicht entbehren kann. Wenigſtens iſt in Anſehung des Wohllauts in der italiäniſchen Sprache wohl nicht leicht ein Unterſchied zu ſein, da alles darauf abzweckt, dieſe Sprache an ſich ſelbſt zu einer ſanften Muſik zu bilden.

Giaccio, ich liege, *giacere*; *taccio*, ich ſchweige, *tacere*; *piaccio*; ich gefalle, *piacere*.

Die ganze Unregelmäßigkeit bei dieſen drei Verbis beſteht erſtlich darin, daß im zweiten Imperfektum ſich das cio in cqui verwandelt, als

giacqui, tacqui, piacqui,

wovon wir die Urſach bei einer andern Gelegenheit ſchon bemerkt haben.

Ferner liegt die Unregelmäßigkeit darin, daß das c in einigen Endungen doppelt, in andern einfach iſt.

Doppelt iſt es, wo io und ia darauf folgt, als

giacciamo, wir } liegen.
giacciano, ſie }

Ueberdem iſt das c noch doppelt in der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens des Konjunktivs, als

giacci, du liegeſt
piacci, du gefalleſt.

In allen übrigen Endungen iſt das c einfach, als

giace, er liegt, giaceva, er lag
giacendo, liegend, giaciuto, gelegen.

Rimango, ich verbleibe, *rimanere*.

Das Präſens des Indikativs von dieſem Verbum heißt:

S. rimango, rimani, rimane
P. rimanghiamo, rimanete, rimangono.

Das zweite Imperfektum: rimasi, u. ſ. w.
Das Futurum: rimarrò, u. ſ. w.
Das Participium Präterit. rimaſo.

Das n nimmt auch hier ein g zu ſich, wenn a, ia oder o darauf folgen, vor e hingegen ſteht es allein. Man wird in dieſer Form die Aehnlichkeit mit einigen von den vorhergehenden unregelmäßigen Verbis leicht bemerken.

empio, ich fülle an, *empière*,

Dieß Verbum gehört nur in ſo fern zu den unregelmäßigen, als es nach verſchiednen Konjugationen, obgleich in der regelmäßigen Form, abgewandelt werden kann.

Einige gebrauchen nehmlich den Infinitiv empire, und dann geht es ordentlich nach der vierten Konjugation, als

empio, empiva, empii, empird, empito.

Andere gebrauchen den Infinitiv empiere, wo wiederum die vorletzte Silbe e entweder lang oder kurz ausgeſprochen werden kann, und nun heißt es anſtatt:

empiva,	empii,	empito
empieva,	empiei,	empiuto.

Von den abweichenden Verbis, in Anſehung der dritten Konjugation, dire, fare, bere oder bevere, porre, ſpignere, ſciogliere, togliere, cogliere, u. ſ. w.

Dico, ich ſage, *dire*.

Dieß Verbum iſt nur unregelmäßig, wegen der Endungen, in welchen die Silbe ce weggelaſſen wird, dieſe ſind:

Die zweite Perſon des Plurals vom Präſens im Indikativ: dite, ihr ſagt, anſtatt dicete.

Das ganze Futurum im Indikativ: dirò, ich würde ſagen, anſtatt dicerò u. ſ. w.; ſo auch direi, ich werde ſagen, anſtatt dicerei.

Der Infinitiv dire, anſtatt dicere; lauter Endungen, wo das Verbum eine Silbe weniger hat, als es eigentlich haben ſollte, wenn es regelmäßig ginge.

Das zweite Imperfektum von dico heißt diſſi, ich ſagte, und das Participium Präteriti detto, geſagt; dieß Participium weicht vorzüglich dadurch ab, daß ſich das i in der erſten Silbe, welches ſonſt bei dieſem Verbum durchgängig iſt, in e verwandelt, vielleicht um es nicht mit dem Subſtantivum Ditto zu verwechſeln.

Fo oder *faccio*, ich thue, *fare*.

Wir haben dieß Verbum schon unter den abweichenden, in Ansehung der ersten Konjugation bemerkt. Es gehört aber, eben so wie dire, auch unter die abweichenden in der dritten Konjugation, in so fern es von faccio, eigentlich facere heißen sollte.

Diejenigen Endungen, welche das ce beibehalten, verdoppeln es entweder wie im Präsens des Indikativs und Konjunktivs,

faccio, facciamo, faccia,

oder sie behalten es einfach wie im ersten und zweiten Imperfektum,

faceva, feci,

und im Konjunktiv des zweiten Imperfektums,

facessi, facessimo, u. s. w.

Das zweite Imperfektum ist noch dadurch unregelmäßig, daß drei Endungen in demselben das a in e verwandeln:

feci,	fece,	fecero
ich that,	er that,	sie thaten.

Bevo, ich trinke, *bere* oder *bevere*.

Dieß Verbum weicht von der gewöhnlichen Form ab:

Erstlich, in Ansehung der Verkürzung des Infinitivs bere anstatt bevere, und des Futurums,

berrò, ich werde } trinken,
berrei, ich würde }
anſtatt beverò und beverei.

Zweitens, in Anſehung des zweiten Imperfektums, welches nicht nach der regelmäßigen Form bevei, ſondern bevvi heißt.

Drittens, daß in allen Endungen dieſes Verbums, bevvi, bevve und bevvero im zweiten Imperfektum ausgenommen, das v deſſelben weggelaſſen werden kann, als beo anſtatt bevo, beono anſtatt bevono, beendo anſtatt bevendo, beuto anſtatt bevuto.

Pongo, ich ſetze, *porre*.

Das Verbum pongo iſt erſtlich dadurch unregelmäßig, daß es im Infinitiv und im Futurum die Silbe ne wegwirft, als

porre anſtatt ponere
porrò — ponerò
porrei — ponerei.

Zweitens, dadurch, daß es in einigen Endungen den Konſonant g von pongo beibehält, und ihn in andern wegläßt.

Es behält den Konſonant g bei, vor o und a, als

pongo, pongono
ponga, pongano.

Vor iamo kann das g beibehalten, und auch weggelaſſen werden, als

ponghiamo oder poniamo.

In den übrigen Endungen wird es weggelaſſen, als:

poni, du ſetzeſt, pone, er ſetzt
ponete, ihr ſetzet, poneva, er ſetzte
ponendo, ſetzend, u. ſ. w.

Im zweiten Imperfektum heißt es von pongo

poſi, ich ſetzte, poſe, er ſetzte
poſero, ſie ſetzten.

Man erinnere ſich hiebei aus dem Vorhergehenden, daß im zweiten Imperfektum die zweite Perſon im Singular und die erſte und zweite Perſon im Plural an der unregelmäßigen Form keinen Antheil nehmen, und alſo auch nicht beſonders bemerkt werden dürfen;

poneſti, du ſetzteſt, ponemmo, wir ſetzten
poneſte, ihr ſetztet,

geht nach leggeſti, leggemmo, leggeſte, ganz regelmäßig.

Das Participium Präteriti von pongo heißt poſto, geſetzt, und iſt gleichſam aus poſito zuſammengezogen.

Spingo, ich löſche aus, *ſpingere* oder *ſpignere*.

Die ganze Unregelmäßigkeit bei dieſem Verbum liegt darin, daß das g dem n vor oder nachgeſetzt

werden kann, und daß in einigen Fällen das erstere, in andern das letztere üblicher, zuweilen auch der Gebrauch des einen oder des andern ganz willkürlich ist, als:

spigni, du löschest, oder spingi
spigne, er löschet, oder spinge
spignete, ihr löschet, oder spingete
spignemmo, wir löschten, oder spingemmo
spignerò, ich werde löschen, oder spingerò.

Das zweite Imperfektum von spingere heißt spinsi, und das Präteritum spinto, gelöscht.

Nach diesem Verbum richten sich nun auch dipingere oder dipignere, mahlen, cingere oder cignere, umgürten, tingere oder tignere, färben, stringere oder strignere, zusammenziehen, nur daß das Präteritum von stringere nicht strinto, sondern stretto heißt.

Sciogliо, ich löse, *cogliо*, ich sammle, *togliо*, ich nehme weg.

Die ganze Unregelmäßigkeit bei diesen drei Verbis besteht erstlich in der Verkürzung des Infinitivs und des Futurums, als

Inf. sciorre, corre, torre
Fut. sciorrò, corrò, torrò,

und zweitens, darin, daß der Konsonant g vor den Vokalen o und a dem l nachgesetzt wird, als sciolgo.

colgo, dolgo; und daß man in den Endungen iamo und iate noch ein h hinzufügt, als dolghiamo, dolghiate, welches auch in der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens des Konjunktivs geſchieht, als tolghi, du neſmeſt weg.

Dieſe Unregelmäßigkeiten ſelbſt aber ſind willkürlich; denn man kann ſtatt der Verkürzung im Infinitiv, auch den Infinitiv ohne Verkürzung beibehalten, und alsdann auch das Futurum ohne Verkürzung bilden, als

ſcioglere, löſen
ſcioglerò, ich werde } löſen.
ſcioglerei, ich würde }

So kann man anſtatt ſciolgo, tolgo, auch ſcioglio, toglio ſagen, obgleich das erſtre gebräuchlicher iſt.

Alle dieſe Unregelmäßigkeiten entſtehen daher, weil der Wohllaut in dieſer Sprache ſich keine zu ſtrengen Geſetze vorſchreiben läßt, und es ſich vorbehält, bei einem und eben denſelben Worte, in einer und derſelben Form, doch immer noch mit einzelnen Lauten wechſeln zu dürfen.

Zu ſcioglere, cogliere und togliere, kann man auch noch ſcegliere, (ausleſen) zählen, welches ebenfalls in ſcerre zuſammengezogen werden, und im Futurum ſowohl ſcerrò als ſcegliero heißen

kann, wovon aber in der ersten Person des Präsens sceglio nicht so gebräuchlich als scelgo ist.

Wir bemerken nun nur kürzlich noch folgende Verba, in so fern dieselben in ihrer Form etwas Besonderes haben.

Addurre, herzuführen.

Dieß ist eine Verkürzung von adducere, wie man auch schon aus der ersten Person im Präsens adduco sieht.

Die zweite Person im Singular vom Präsens heißt im Indikativ adduci, und im Konjunktiv adduci; die erste Person im Plural vom Präsens heißt im Indikativ adduchiamo.

Das zweite Imperfektum heißt addussi, ich führte herzu, und das Patticipium vom Präteritum heißt addotto, herzugeführet.

Chiedere, fordern.

Anstatt chiedo, ich fordre, findet man auch chieggio, so auch anstatt chiediamo, chieggiamo, und anstatt chieda, chieggia.

Das zweite Imperfektum von chiedo heißt chiesi, und das Präteritum chiesto, gefordert.

Conoscere, kennen.

Anstatt conosco, ich kenne, findet man auch cognosco, cognosci, u. s. w.

Conoſchiamo iſt gebräuchlicher als conoſciamo.

Das zweite Imperfektum heißt conobbi, das Gerundium conoſcendo oder cognoſcendo, das Präteritum conoſciuto.

Von den abweichenden Verbis, in Anſehung der vierten Konjugation, ſalire, aufſteigen, venire, kommen, morire, ſterben, uſcire, ausgehen, u. ſ. w.

Saglio oder *ſalgo*, ich ſteige auf, *ſalire*.

Man ſieht hier ſchon in der bloßen Benennung des Verbums dreierlei Formen: ſalire mit dem bloßen l ohne g; ſaglio mit dem g vor dem l, und ſalgo mit dem g nach dem l.

Von der erſten Form mit dem bloßen l ohne g wird die zweite Perſon des Plurals abgeleitet, ſalite, ihr ſteigt auf. —

Ferner, das ganze erſte Imperfektum, als ſaliva &c.

Das ganze zweite Imperfektum, ſowohl im Indikativ als Konjunktiv:

ſalii, ich ſtieg auf
ſaliſſi, ich ſtiege auf.

Das ganze Futurum, ſowohl im Indikativ als im Konjunktiv:

ſalirò, ich werde } aufſteigen.
ſalirei, ich würde }

Das Praeteritum: ſalito, geſtiegen.

Der zweiten Form mit dem g vor dem l kann man ſich, auſſer den vorherbenannten, in allen übrigen Fällen bedienen, als

ſaglio, ſagli, ſagle,
ſaghiamo, ſagliono.

Anſtatt ſagli und ſaglie iſt demohngeachtet ſali, ſagle, gebräuchlicher.

Im Präſens des Konjunktivs:

ſaglia, ſaghiate, ſagliano.

Und im Gerundium: ſagliendo.

Der dritten Form mit dem g nach dem kann man ſich bedienen, wenn auf das g der Vokal o oder a folgt, als

ſalgono, ſie ſteigen auf
ſalga, er ſteige auf!

wenn i folgt, muß man ein h hinzuſetzen, weil ſonſt die weiche Ausſprache des g ſich in die härtere dsch verwandeln müßte, als, in der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens im Konjunktiv: ſalghi, in der erſten Perſon des Plurals ſalghiamo, in der zweiten Perſon ſalghiate.

Anſtatt ſalghiamo und ſalghiate kann es zwar auch ſagliamo und ſagliate heißen, allein man kann nicht wohl ſaliamo und ſaliate ſagen, ob es gleich beim Volke auch gehört wird; eben ſo wie farrò anſtatt ſalirò, welches ebenfalls in gutem Ausdruck nicht ſtatt findet, ob man es gleich beim Volke zuweilen hört.

Die große Unregelmäßigkeit und Unbeſtimmtheit der italiäniſchen Konjugation, die freilich wiederum ihre Vortheile hat, macht bei dem Volke ſelbſt die Sprache willkürlicher, und die Grammatik liegt mit dieſer Ungebundenheit des Ausdrucks gleichſam im Streite, und prägt ihre Formen nach der Bucherſprache, die demohngeachtet ſich auch wieder keine Feſſeln anlegen läßt, und die feſtgeſetzten Regeln der Grammatik oft wieder ſchwankend macht.

Indeß ſieht man doch immer, daß die Weichheit und Sanftheit der Laute in der italiäniſchen Sprache dasjenige iſt, wornach die Bildung vorzüglich ſtrebt; ſo verſchmilzt ſie nun auch in ſoglio, voglio, doglio, u. ſ. w. das l mit g, im Präſens des Indikativs und Konjunktivs, indeß die zweite Perſon im Plural vom Präſens des Indikativs, als die beſtimmtere und nachdrücklichere Anrede auch wieder das zuſammenſchmelzende g bei dem l verliert, als volete, dolete, ſalite.

Vengo, ich komme, *venire*.

Obgleich dieß Verbum in Anſehung des Infinitivs nach der vierten Konjugation geht, ſo richtet es ſich doch durchgängig nach tengo, ich halte, *tenére*, deſſen unter den abweichenden Verbis in Anſehung der zweiten Konjugation ſchon gedacht iſt, als:

Praeſens Indicativ.

tengo	———	vengo
tieni	———	vieni
tiene	———	viene
tenghiamo	———	venghiamo
tenete	———	venite
tengono	———	vengono.

Praeſens Conjunctiv.

tenga	———	venga
tenghi	———	venghi &c.

Imperfectum I.

teneva	———	veniva.

Imperfectum II. Indicativ.

tenni	———	venni &c.

Imperfectum I. Conjunctiv.

tenessi	———	venissi &c.

Futurum Indicativ.

terrò	———	verrò.

Futurum Conjunctiv.

terrei	———	verrei

Gerundium.

tenendo ——— venendo.

Participium Præteriti.

tenuto ——— venuto.

Da nun von venire das Futurum verrò heißt, so sollte man glauben, es könnte von salire auch sarrò heißen, welches aber vermuthlich, wegen der Verwechselung mit sarò, ich werde seyn, und auch wegen der Härte, da ein s und doppeltes rr aufeinander tönen würden, nicht statt findet.

Muoro oder *muojo*, ich sterbe, *morire.*

Dieß Verbum hat zwei Unregelmäßigkeiten: die erste besteht darin, daß das u vor dem o in der ersten Silbe wegbleibt, so oft diese Silbe den Accent verliert, als: moriamo, wir sterben, morite, ihr sterbet, moriva, ich starb, morii, ich starb, morirò oder morrò, ich werde sterben, morirei oder morrei, ich würde sterben, u. s. w.

Wo aber die erste Silbe den Accent auf sich behält, da bleibt auch das uo, als muore, er stirbt, muoiono, sie sterben, u. s. w.

Die zweite Unregelmäßigkeit oder Eigenthümlichkeit bei diesem Verbum besteht darin, daß der Konsonant r, wenn a oder o darauf folgen, in i verwandelt werden kann, als:

muojo

muojo	anſtatt	muoro
mojiamo	——	moriamo
muojono	——	muorono
mojiate	——	moriate, u. ſ. w.

Das Participium Präteritum von morire heißt morto, geſtorben.

Odo, ich höre, *udire*.

Dieß Verbum hat das Beſondre, daß es in einigen Beſtimmungen der Konjugation mit o und in andern mit u anhebt.

Mit o hebt es an, wo der Accent auf der erſten Silbe bleibt, als

ôdo, ôdi, ôde, ôdono.

Mit u hebt es an, wo der Accent von der erſten Silbe auf eine der folgenden hinverlegt wird, als

udiàmo, udite, udiàte
udiêndo, udito.

Eſco, ich gehe aus, *uſcire*.

In dieſem Verbum wird eben ſo, wie das o bei dem vorigen, das e beibehalten, wenn der Accent auf der erſten Silbe bleibt, als

eſco, eſci, eſce, eſcono.

Statt des e aber wird ein u geſetzt, ſobald der Accent von der erſten auf eine der folgenden Silben fällt, als

uſciamo, uſcite, uſciate·
uſciva, uſcirò, u. ſ. w.

Demohngeachtet aber kann man auch eſciamo oder eſchiamo, eſcite, eſciva, eſcirò, u. ſ. w., und ſogar im Infinitiv anſtatt uſcire auch eſcire ſagen. — Die italiäniſche Grammatik iſt bereitwillig genug geweſen, alle dieſe verſchiedenen Formen in ſich aufzunehmen.

Von den Verbis in iſco.

Dieſe Verba, als z. B. finiſco, ich endige, finire, nutriſco, ich ernähre, nutrire, behalten die Endigung ſc nur im Singular, und in der dritten Perſon des Plurals vom Präſens im Indikativ und Konjunktiv bei, als

Sing.	*Sing.*	*Sing.*
finiſco —	nutriſco —	nutriſca
finiſci —	nutriſci —	nutriſchi
finiſce —	nutriſce —	nutriſca.
Plur.	*Plur.*	*Plur.*
finiſcono —	nutriſcono —	nutriſcano.

Die übrigen Endungen bilden ſich vom Infinitiv, finire, nutrire, u. ſ. w., als:

nutriva, finiva, nutrirò,
finirò, finire, finiſſi &c.

Nun iſt aber hierbei noch zu bemerken: daß einige von den Verbis in iſco im Präſens des Indikativs und Konjunktivs die erſte, und im Konjunktiv

die zweite Perſon im Plural gar nicht haben, und daß ſie bei andern wieder ſtatt findet.

Zu den letztern gehören diejenigen Verba in iſco, welche außer dieſer Endung noch eine andre haben oder ehemals gehabt haben, als

nutriſco	oder nutro,	ernähren
feriſco	— fero,	verwunden
periſco	— pero,	umkommen
patiſco	— pato,	leiden
inghiottiſco	— inghiotto,	verſchlucken
languiſco	— langwo,	ſchmachten
offeriſco	— offro,	anbieten, u. ſ. w.

wo man alſo ſagen kann nutriamo wir ernähren, nutrite, ihr ernähret, periamo, wir kommen um, periate, ihr kommt um, u. ſ. w.

Diejenigen Verba in iſco hingegen, bei welchen dieſe Endung nur allein ſtatt findet, haben die erſte und zweite Perſon im Plural des Präſens nicht, als:

ambiſco,	ambire,	ſtreben
finaliſco,	finalire,	verdauen
ſcolpiſco,	ſcolpire,	ſchnitzen
atterriſco,	atterrire,	erſchrecken
puniſco,	punire,	ſtrafen
avviliſco,	avvilire,	ſchlecht werden
ammoniſco,	ammonire,	erinnern
ubbidiſco,	ubbidire,	gehorchen
ardiſco,	ardire,	wagen.

Hier kann man also z. B. nicht sagen ambiamo, ambiate, ubbidiamo, ubbidiate, sondern man muß, um diese Personen zu bezeichnen, zu andern Verbis von ähnlicher Bedeutung seine Zuflucht nehmen; als, abbassare anstatt avvilire; gastigare anstatt punire, u. s. w.; oder man muß gar den Satz umschreiben, als siamo, ambiziosi, statt ambiamo, welches letztre die Sprachlehrer nicht dulden wollen.

Indeß wird diese Regel aber im Sprechen nicht so genau beobachtet, als sie die Grammatik vorschreibt; denn ehe sich einer lange auf ein andres Verbum oder gar auf eine Umschreibung besinnt, gebraucht er lieber die in der Grammatik für fehlerhaft erklärte Form. Im Schreiben aber kann man sich doch nach der Regel richten.

Bei den Verbis nun, die außer isco noch eine andre Endung haben, klingt zuweilen dem italiänischen Ohre jene andre Endung angenehmer, als

anstatt	patisco,	patisci,	patisce
	pato,	pati,	pate
—	inghiottisco,	ci,	ce
	inghiotto,	i,	e
—	patiscono,	inghiottiscono	
	patono,	inghiottono.	

Bei andern von dieſen Verbis hingegen würde die andre Form ſtatt patiſco ſchon zu poetiſch klingen; wenn man z. B. anſtatt

languiſce, feriſce, periſce

ſagen wollte:

langue, fere, pere.

Da wir nun die Verba, welche etwas Abweichendes oder Beſonderes in ihrer Form haben, nach den vier Konjugationen durchgegangen ſind, ſo wird es ſehr nützlich ſeyn, wenn wir dieſe Verba nach den Aehnlichkeiten, die ſie in ihren beſondern Formen unter ſich haben, wieder unter gewiſſe Rubriken zu bringen ſuchen, und z. B. diejenigen zuſammenſtellen, welche in dieſem oder jenem Tempus oder Perſon verkürzt werden, oder diejenigen, welche in einigen Endungen durch einen Buchſtaben vermehrt werden, u. ſ. w. Denn ſobald nur mehrere Verba auf einerlei Art von der regelmäßigen Form abweichen, halten ſie ſich ſchon wieder aneinander feſt, und das Gedächtniß erhält durch die Uebereinſtimmung oder das Einförmige in denſelben eine Stütze.

Von den Verbis, welche ſich verkürzen.

Erſtlich ſind von dieſen Verbis diejenigen zu bemerken, bei welchen im Infinitiv und Futurum eine Verkürzung ſtatt findet, indem die mittelſte Silbe

weggelaſſen, und der Konſonant r, welcher darauf folgt, verdoppelt wird; von dieſer Art ſind viele, die ſich in go und co endigen, als

pongo, colgo, tolgo, ridico
porre, corre, torre, ridurre
porrò, corrò, torrò, ridurrò.

Zu dieſen kommen noch trao, ich ziehe, und bevo, ich trinke, hinzu, welche man auch im Infinitiv und Futurum abzukürzen pflegt, als anſtatt

traere, bevere, traerò, beverò
trarre, bere, trarrò, berrò;

wobei aber zu merken iſt, daß bei bevo das r im Infinitiv bei der Verkürzung nicht verdoppelt werden muß.

Andre Verba giebt es nun wieder, welche die obige Art der Verkürzung zwar im Futurum, aber nicht im Infinitiv zulaſſen, als

Praeſ. dolgo, tengo, vengo, rimango.
Fut. dorrò, terrò, verrò, rimarrò.
Praeſ. voglio, paje, muojo.
Fut. vorrò, parrò, morrò.

Der Infinitiv von dieſen Verbis muß unverkürzt bleiben, dolere, tenere, venire, u. ſ. w.

Hierbei iſt nun zu bemerken, daß einige von dieſen Verbis ſelten oder nie ohne die Verkürzung gebraucht werden, als pongo, trao, conduco, wo die Verkürzung immer im Infinitiv und Futurum

ſtatt findet, und voglio, vengo, tengo, rimango, wo die Verkürzung zwar nicht im Infinitiv ſtatt findet, aber im Futurum immer gebräuchlich iſt.

Bei andern von dieſen Verbis hingegen erlaubt der Gebrauch, daß man ſie nach Gefallen, ſo wie es einem am ſchicklichſten ſcheint, verkürzt oder ganz ausdrückt, als ſceglio, doglio, coglio, bevo, pajo, muojo, wo z. B. beverò und berrò, morirò und morrò das eine ſo gebräuchlich wie das andre iſt.

Zweitens, auch die Verba avere, dovere, potere und ſapere, laſſen im Futurum vor dem r das e weg, als avrò, dovrò, potrò, ſaprò. Eben dieß findet auch ſtatt bei den Verbis andare, vivere, cadere, im Futurum andrò, vivrò, cadrò; auch bei andern Verbis in do, ſobald keine Härte dadurch entſteht.

Drittens, alle Verba der zweiten und dritten Konjugation können das v, wodurch das erſte Imperfektum bezeichnet wird, in der erſten und dritten Perſon des Singulars und der dritten des Plurals, weglaſſen, als anſtatt

ſedeva, ſcriveva, ſedevano
ſedea, ſcrivea, ſedeano.

Im poetiſchen Ausdrucke findet dieſe Freiheit auch in der vierten Konjugation ſtatt, als anſtatt

ſentiva, veniva, ſentivano
ſentia, venia, ſentiano.

In den Verbis bevo und devo kann das v, wie im Vorigen schon bemerkt ist, noch in vielen andern Endungen weggelassen werden, als anstatt

devi, deve, bevi, beve, &c.
dei, dee, bei, bee, &c.

Viertens, die Verba, die sich in accio endigen, und nicht von der ersten Konjugation sind, werfen das eine von den beiden c weg, sobald nicht io oder ia darauf folgt, als piaccio, piace, piacciamo, piacete, giaccio, giace, giacciamo, giacete.

Ist hingegen das Verbum von der ersten Konjugation, so wird das doppelte c durchgängig beibehalten, als scaccio, scacci, u. s. w.

Was doglio, dolere, vengo, venire, dico, dire, faccio, fare, u. s. w. anbetrift, so ist das Nöthige schon davon erwähnt; und man kann von einem solchen Verbum auch nicht einmal recht sagen, was Vermehrung oder Verkürzung ist. Betrachte ich z. B. vengo als die Hauptform, so ist in venire ein Buchstabe weggelassen, betrachte ich venire als die Hauptform, so ist in vengo ein Buchstabe hinzugekommen.

Von den Verbis, die durch irgend einen Buchſtaben vermehrt werden.

Gewöhnliche Vermehrungsbuchſtaben bei einigen Verbis ſind erſtlich die Vokale u und i, wovon das erſtre vor o, das andre vor e geſetzt zu werden pflegt, als anſtatt

trovo, provo, ſcopro, neſſo
truovo, pruovo, ſcuopro, niego

Wir haben ſchon bemerkt, daß dieſer Zuſatz eigentlich nur dann ſtatt findet, wenn der Accent auf der erſten Silbe bleibt; nur iſt noch hinzuzufügen, daß in einigen Verbis der Zuſatz des u gebräuchlicher iſt als die Weglaſſung deſſelben, als muojo, nuoto, ſcuoto, ſuono; wo man alſo das hinzugefügte u nicht ſowohl eine Vermehrung, als vielmehr die Weglaſſung deſſelben eine Verkürzung des Verbums nennen könnte.

Ferner iſt zu bemerken, daß die Verba poſſo, voglio, ſoglio, doglio, vengo und tengo die Hinzufügung des u vor o und des i vor e, in der zweiten und dritten Perſon des Singulars im Präſens des Indikativs nothwendig erfordern, als

puoi, può; vuoi, vuole; ſuoli, ſuole;
duoli, duole; vieni, viene; tieni, tiene.

Den Konſonant g kann man als einen Vermehrungsbuchſtaben anſehn in dem Verbum trao, wo man es ſogar doppelt einſchiebt, und trao in traggo verwandelt. Das doppelte g kann in dieſem Verbum nicht nur in der erſten Perſon des Präſens, ſondern auch in den übrigen Endungen auf a, ono, ano, iamo und iate ſtatt finden, als:

tragga, traggono, &c.

In einigen Verbis auf co und go wird in einigen Endungen h hinzugefügt, ohne daß dieß h eigentlich als ein Vermehrungsbuchſtabe zu betrachten wäre. Denn weil c und g vor e und i ihren eigenthümlichen weichen Laut verlieren, und in den ziſchenden übergehen, ſo muß das hinzugefügte h in gh, ch, den erſten Laut gleichſam wieder herſtellen, ſo daß nun z. B. cerco, ich ſuche, in der zweiten Perſon nicht cerci, tſchertſchi, ſondern cerchi, tſcherki, heißt.

Dieſer Zuſatz des h zu dem g und c, ſo oft es vor e und i ſteht, wird nun nothwendig in allen Verbis der erſten Konjugation erfordert, als, von pago, pagare, bezahlen

paghi, du bezahleſt
pagherò, ich werde } bezahlen
pagherei, ich würde }
paghiamo, paghiate, u. ſ. w.

ſo auch cerco, cerchiamo, cercherò, u. ſ. w.

Bei den Verbis der übrigen drei Konjugationen aber iſt in Anſehung dieſes Zuſatzes von h Verſchiedenes zu bemerken. Zuerſt findet in den drei letztern Konjugationen der Zuſatz von h zu g und c niemals vor dem e ſtatt, und ich kann z. B. von ſpargo im Futurum nicht ſagen ſpargherò, ſondern es muß nothwendig ſpargerò heißen. —

Auch im Präſens des Indikativs im Singular findet der Zuſatz von h vor i nicht ſtatt; ich kann von ſpargo in der zweiten Perſon nicht ſparghi ſagen, ſondern es muß ſpargi heißen.

Vor dem i hingegen in der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens im Konjunktiv, muß wieder das h nach g und c geſetzt werden, als ſparghi, conoſchi, ponghi; denn hier muß gleichſam bei der Unbeſtimmtheit des Begriffes auch der Ausdruck weicher ſeyn.

In den Endungen iamo und iate iſt der Zuſatz von h wenigſtens nicht nöthig, ob er gleich ſtatt finden kann; denn man kann z. B. ſagen dogliamo, dogliate, diciamo, diciate, und es braucht nicht nothwendig dolghiamo, dolghiate, dichiamo, dichiate zu heißen. Dolgiamo, dolgiate, tengiamo, tengiate, würde freilich widrig klingen; wenn daher das g dem l oder n nachgeſetzt wird, ſo muß freilich das h hinzukommen, wodurch das g ſeinen erſten weichen Laut wieder erhält.

Von den Verbis, welche in einigen Endungen einen Konſonant oder Vokal verändern.

Odo, ich höre, eſco, ich gehe aus, verwandeln den Anfangevokal in u, ſobald der Accent nicht auf der erſten Silbe bleibt, ſondern auf die folgende fällt, als udiva, uſciva.

Devo verwandelt ſein e in o, ſobald der Accent nicht auf der erſten Silbe bleibt, als dobbiamo, dovete, dovrò.

Avere und dovere verwandeln ihr v in ein doppeltes b, als abbiamo, dobbiamo; in welchen Endungen? haben wir bei den einzelnen Verbis ſchon bemerkt. Auch verwandelt devo ſein v in ein doppeltes g, worauf ein i folgt: deggio, deggia, deggiono, deggiano.

Cado, vedo, poſſiedo, können ihr d in ein doppeltes g verwandeln, als caggio, veggo, poſſeggo.

Pajo und muojo verwandeln immer ihr j in r, ſo oft i, e und u darauf folgt, als pari, pareva, paruto, muori, morerò.

Svelgo und divolgo verwandeln immer ihr g in noch ein l, ſo oft die Vokale i oder e darauf folgen, als, ſvelli, ſvelle, ausgenommen die zweite Perſon des Singulars im Präſens des Konjunktivs,

wo das g bleibt, als ſvelghi, devolghi, und die Endungen in iamo und iate, wo das l beibehalten oder verändert werden kann, als ſvelliamo, ſvelliate oder ſvelghiamo, ſvelghiate.

Im zweiten Imperfektum wird der Konſonant in der letzten Silbe, entweder, wenn er doppelt iſt, in einen andern einfachen verwandelt, als metto, miſi; oder wenn er einfach iſt, in einen andern doppelten, als vivo, viſſi; oder ein einfacher in einen andern einfachen, als ardo, arſi. Hiervon iſt in dem Kapitel von der Konjugation ausführlich gehandelt worden.

Von den Verbis, welche in einigen Endungen die Folge ihrer Konſonanten verändern.

Die Verba in ngo und lgo, als piango, giungo, valgo, ſcelgo, laſſen in einigen Endungen das g nach dem n oder l ſtehen, und in andern ſetzen ſie es vor dieß n oder l, welches aber bei den Verbis der erſten Konjugation nicht ſtatt findet.

Wann das g dem l nachgeſetzt werden kann oder nicht, darüber giebt es folgende Regeln:

Das g kann dem l nie nachgeſetzt werden, ſobald der Vokal e folgt, und man kann nicht ſagen tolgere, tolge, tolgete, tolgeva, u. ſ. w.

Das g kann dem l nachgesetzt werden, so oft die Vokale a, o und i folgen, vor dem i aber muß ein h hinzugefügt werden, als tolgo, tolga, tolgono, tolgano, tolghiamo, tolghiate und tolghi, im Präsens des Konjunktivs. Im Präsens des Indikativs aber kann es in der zweiten Person des Singulars niemals tolghi, sondern es muß togli heißen.

In den Gerundiis von vengo, tengo und pongo kann das g dem n nicht nachgesetzt werden; man kann wohl sagen vegnendo, tegnendo, pognendo, aber nicht vengendo, tengendo, pongendo.

Von den Verbis, welche im Infinitiv vom Präsens des Indikativs verschieden sind.

Der Infinitiv ist von der ersten Person des Präsens im Indikativ verschieden, so oft er verkürzt wird, welches entweder willkürlich geschieht, wie in bere und torre anstatt bevere und togliere, oder nach einem allgemein angenommenen Gebrauch, als trarre, porre, dire, condurre, ven trao, pongo, dico, conduco.

Fare aber, ob es gleich von facere abgekürzt ist, stimmt dennoch mit so der ersten Person im Präsens des Indikativs im Singular, und so auch mit der zweiten im Plural, welche fate heißt, überein.

Die

Die Infinitiven avere und ſapere ſind von dem Präſens ho und ſo ganz abweichend, und vermehren das Präſens nicht wie gewöhnlich nur um eine, ſondern um zwei Silben.

Von odo, eſco und devo ſind ebenfalls die Infinitiven abweichend, indem ſie die Vokale in der erſten Silbe verändern, als von odo, udire; von eſco, uſcire; von devo, dovere.

Muojo, pajo, vaglio, doglio, ſaglio, tengo, vengo, ſvelgo, rimango, haben abweichende Infinitiven: morire, parere, valere, dolere, ſalire, tenere, venire, ſvellere, rimanere.

So ſind auch von vado und poſſo die Infinitiven andare und potere, und von piaccio, giaccio, piacere und giacere, abweichend.

Hierzu kommen noch die Verba in iſco, als languiſco; periſco, wo die Infinitiven nicht languiſcere, periſcere, ſondern languire, perire heißen.

Von den Verbis, welche man im poetiſchen Ausdruck abgekürzt oder ſonſt verändert findet.

Ein Verzeichniß von dieſen Verbis iſt zum Verſtehen der italiäniſchen Dichter unumgänglich nothwendig, und ob wir gleich ſchon verſchiedene von den

Abkürzungen und Veränderungen, die alle oder doch vorzüglich nur in der Poeſie gebräuchlich ſind, bemerkt haben, ſo wollen wir doch dieſelben der Vollſtändigkeit wegen, und zum Behuf des Nachſchlagens, in alphabetiſcher Ordnung untereinander ſtellen:

andaro, andar	anſtatt	andarono,	ſie gingen
amaro	—	amarono,	ſie liebten
arei	—	avrei,	ich hätte
bacianne	—	baciamoci,	wir küßten uns
bea	—	beva,	er trank
bee	—	beve,	er trinkt
caggio	—	cado,	ich falle
cadeo	—	cadde,	er fiel
chere	—	chiede,	er fordert
cor	—	cogliere,	ſammlen
correm	—	coglieremo,	wir werden ſammlen
coſtar	—	coſtarono,	ſie koſteten
cre'	—	credo,	ich glaube
crederabbo, crederaggio	—	crederò,	ich werde glauben
crederia	—	crederebbe,	er würde glauben
creggio	—	credo,	ich glaube
de'	—	deve,	er muß
debbo	—	devo,	ich muß
deggiamo	—	dobbiamo,	wir müſſen
deggiano	—	debbano,	ſie müſſen
deggiate	—	dobbiate,	ihr müſſet

deggiono	anſtatt	debbono, ſie müßten
deo	—	devo, ich muß
deono	—	debbono, ſie müßten
diero, dier, dieron	—	diedero, ſie gaben
diſſer		diſſero, ſie ſagten
face	—	fa, er that
facean	—	facevano, ſie thaten
fe'	—	fece, er that
fea	—	faceva, er that
fei	—	feci, ich that
felli	—	glifece, er that ihm
femmo	—	facemmo, wir thaten
ferno	—	fecero, ſie thaten
feo	—	fece, er that
fero, feron, ferono	—	fecero, ſie thaten
feſte	—	faceſte, ihr thatet
fera	—	feriſce, er verwunde
fere	—	feriſce, er verwundet
fia	—	ſarà, er wird ſeyn
fian	—	ſaranno, ſie werden ſeyn
fora	—	ſarebbe, er würde ſeyn
foran	—	ſarebbero, ſie würden ſeyn
foſſin	—	foſſero, ſie wären
fue	—	fu, er war
fur, furo	—	furono, ſie waren

gia	anſtatt	andava, ich ging
giro, gir	—	andarono, ſie gingen
gite	—	andate, geht
giva		andava, er ging
haggio	—	ho, ich habe
halle	—	le ha, er hat ſie
han	—	hanno, ſie haben
harò	—	avrò, ich werde haben
have		ha, er hat
havvi	—	vi ha, er hat euch
holle	—	le ho, ich habe ſie
honne	—	ne ho, ich habe davon
ir	—	andare, gehen
ite	—	andate, geht
ivan	—	andavano, ſie gingen
morio	—	morì, er ſtarb
pago	—	pagato, bezahlet
par	—	pare, es ſcheint
por	—	porre, ſetzen
potei	—	potevi, du konnteſt
ponno	—	poſſono, ſie können
puote	—	può, er kann
potria	—	potrebbe, er könnte
rapio	—	rapì, er raubte
ritor	—	ritogliere, wieder wegnehmen
ſallo	—	lo ſa, er weiß es
ſalſi	—	ſalii, ich ſtieg
ſalſe	—	ſalì, er ſtieg

ſe'	anſtatt	ſei, du biſt
ſiedean	—	ſedevano, ſie ſaßen
ſte'	—	ſtette, er ſtand
terrallo	—	lo terrà, er wird ihn halten
tiello	—	tieni lo, halte das
tommi	—	toglimi, nimm mir weg
tor	—	togliere, wegnehmen
tronco	—	troncato, abgeſtumpft
uſciano	—	uſcivano, ſie gingen aus
uſcio	—	uſci, er ging aus
uſcir / uſciro	—	uſcirono, ſie gingen aus
valſo	—	valuto, gegolten
ve'	—	vedi, du ſiehſt
veggo / veggio	—	vedo, ich ſehe
veggon / veggion	—	vedono, ſie ſehen
velle	—	volere, wollen
vo'	—	voglio, ich will
volgénſi	—	ſi volgevano, ſie wälzten ſich
volto	—	voltato, gewälzt.

Man ſieht, daß die Veränderungen bei dieſen Verbis von der Art ſind, daß man die gewöhnlichſten Wörter beim erſten Anblick im Leſen kaum wieder erkennt, als ponno anſtatt poſſono, tor anſtatt togliere, fur anſtatt furono, dier anſtatt diedero,

u. ſ. w. Auch durch die Zuſammenſetzung mit dem Artikel wird das Verbum ſehr entſtellt, tiello anſtatt tieni lo, u. ſ. w. Das Auge muß ſich gleichſam an dieſe Abkürzungen erſt gewöhnen; denn von dem eigentlichen Verbum bleibt kaum noch ſo viel übrig, um es noch anzudeuten; ſo iſt z. B. torre eine Verkürzung von togliere, und wenn nun gar nichts weiter als tor übrig bleibt, ſo ſieht man nur noch die Spur von dem Verbum. Eine ſolche Gewalt hat im Italiäniſchen der poetiſche Ausdruck über die Sprache, daß er ſie nach Gefallen umbildet, ohne daß ſich die Grammatik daran ſtößt; und der hohe Grad von Willkürlichkeit ſelbſt, welcher in dieſer Sprache herrſcht, iſt es eben, wodurch ſie zum poetiſchen Ausdruck vorzüglich geſchickt und geſchmeidig wird.

Folgendes alphabetiſch geordnete Verzeichniß von den Verbis, die in ihrer Konjugation etwas beſonders haben, oder bei denen man doch zuweilen in Anſehung ihrer Form noch zweifelhaft ſeyn könnte, iſt deswegen unentbehrlich, weil man ſich der einzelnen Regeln nicht auf einmal erinnert, und deswegen durch Nachſchlagen dem Gedächtniß anfänglich zu Hülfe kommen muß.

Infinitivus.	*Praesens.*	*Praet. Imp.*	*Futurum.*	*Particip.*
Accendere, anzünden,	accendo,	accesi,	accenderò,	acceso.
Accorgersi, merken,	m'accorgo,	m'accorsi,	m'accorgerò,	accorto.
Algere, ſtarren,	. . .	alsi,	. . .	. . .
Andare, gehen,	vado, vo,	andai,	anderò,	andato.
Appartenere, zugehören,	appartengo,	appartenni,	apparterrò,	appartenuto.
Ardere, brennen,	ardo,	arsi,	arderò,	arso.
Arrogere, anſtoßen,	. . .	arrosi,	. . .	arroso.
Ascondere, verbergen,	ascondo,	ascosi,	asconderò,	ascoso.
Aspergere, beſprengen,	aspergo,	asperſi,	aspergerò,	asperſo.
Assidere, belagern,	assido,	assisi,	. . .	assito.
Assolvere, losſprechen,	assolvo,	assolsi,	assolverò,	assolto.
Assorbere, in ſich ziehen,	assorbo,	assorsi,	assorberò,	assorto.
Assumere, übernehmen,	assumo,	assunsi,	assumerò,	assunto.
Avellere, abreiſſen,	. . .	avelsi,	. . .	avelto.
Cadere, fallen,	cado,	caddi,	caderò,	caduto.
Chiedere, bitten,	chiedo und chieggo,	chiesi,	chiederò,	chiesto.
Chiudere, zumachen,	chiudo,	chiusi,	chiuderò,	chiuso.
Cignere, Cingere, } umgürten,	cingo,	cinsi,	cingerò,	cinto.
Circoncidere, beſchneiden,	circoncido,	circoncisi,	circonciderò,	circonciso.
Concedere, zugeben,	concedo,	concesso,	concederò,	concesso.
Correre, laufen,	corro,	corsi,	correrò,	corso.
Creſcere, wachſen,	creſco,	crebbi,	creſcerò,	creſciuto.
Cuocere, kochen,	cuoco,	cossi,	cuocerò,	cotto.
Dare, geben,	dò,	diedi,	darò,	dato.
Decidere, entſcheiden,	devido,	decisi,	deciderò,	deciso.
Deludere, täuſchen,	deludo,	delusi,	deluderò,	deluso.
Difendere, vertheidigen,	difendo,	difesi,	difenderò,	difeso.
Dire, ſagen,	dico,	dissi,	dirò,	detto.
Dividere, theilen,	divido,	divisi,	dividerò,	diviso.

Infinitivus.	*Praesens.*	*Praet. Imp.*	*Futurum.*	*Particip.*
Dolere, klagen,	doglio oder dolgo,	dolsi,	dorrò,	dolsuto.
Ergere, aufrichten,	ergo,	ersi,	ergerò,	erto.
Escludere, ausschließen,	escludo,	escluſi,	escluderò,	escluſo.
Espellere, vertreiben,	. . .	espulſi,	espellerò,	espulſo.
Esprimere, ausdrücken,	esprimo,	espressi,	esprimerò,	espresso.
Estinguere, verlöschen,	estinguo,	estinſi,	estinguerò,	estinto.
Fare, machen,	fo. faccio,	feci,	farò,	fatto.
Figgere, anschlagen,	figgo,	fissi,	. . .	fitto.
Fingere, erdichten,	fingo,	finſi,	fingerò,	finto.
Fondere, schmelzen,	fondo,	fuſi,	fonderò,	fuſo.
Fragnere, / frangere, } zerbrechen,	frango,	franſi,	frangerò,	franto.
Friggere, braten,	friggo,	frissi,	. . .	fritto.
Genuflettere, knieen,	genuflетto,	genuflessi,	genuflетterò,	genuflesso
Giacere, liegen,	giaccio,	giacqui,	giacerò,	giaciuto.
Giugnere, / giungere, } ankommen,	giu go.	giunſi,	giugnerò,	giunto.
Impendere, hängen,	impendo,	impeſi,	. . .	impeſo oder impenduto.
Imprimere, eindrücken,	imprimo,	impressi,	imprimerò,	impresso.
Incidere, schneiden,	incido,	inciſi,	inciderò,	inciſo.
Includere, einschließen,	includo,	incluſi,	includerò,	incluſo.
Indurre, anregen,	induco,	indussi,	indurrò,	indotto.
Intridere, einrühren,	intrido,	intriſi,	intriderò,	intriſo.
Intrudere, hineingießen,	intrudo,	intruſi,	. . .	intruſo.
Leggere, lesen,	leggo,	lessi,	leggerò,	letto.
Mergere, eintauchen,	mergo,	merſi,	mergerò,	merſo.
Mettere, setzen,	metto,	miſi,	metterò,	meſſo.
Mordere, beißen,	mordo,	morſi,	morderò,	morſo.
Morire, sterben,	muojo,	morj,	morirò,	morto.
Movere, bewegen,	muovo,	mossi,	moverò,	moſſo.

Infinitivus.	*Praeſens.*	*Praet. Imp.*	*Futurum.*	*Particip.*
ngere, gnere, melken,	munge.	munſi.	mugnerò,	munto.
cere. entſtehen,	naſco.	nacqui.	naſcerò,	nato.
condere. verſtecken,	naſconde.	naſcoſi.	naſconderò.	naſco oder naſcoſto.
ligere. vernachläſſigen,	. . .	negleſſi.	. . .	negletto.
cere. ſchaden,	nuoco.	nocqui.	nocerò.	nociuto.
ndere. beleidigen,	offendo.	offeſi.	offenderò.	offeſo.
rimere. unterdrücken,	opprimo.	oppreſſi.	opprimerò.	oppreſſo.
re. erſcheinen,	pajo.	parvi.	parrò.	parſo.
cuotere. ſchlagen,	percuoto.	percoſſi.	percuoterò.	percoſſo.
ere. gefallen,	piaccio.	piacqui.	piacerò.	piacciuto.
gnere, ggere, weinen,	piango.	pianſi.	piangerò.	pianto.
ere. ſtoßen,	pingo.	pinſi.	pignero.	pinto.
ere. regnen,	piove.	piovve.	pioverà.	piovuto.
ere, e, ſetzen,	pongo.	poſi.	porrò.	poſto.
gere. hinreichen,	porgo.	porſi.	pergerò.	porto.
re. können,	poſſo.	potei.	potrò.	potuto.
idere. abſchneiden,	precido.	preciſi.	preciderò.	preciſo.
dere. nehmen,	prendo.	preſi.	prenderò.	preſo.
umere. vermuthen,	preſumo.	preſunſi.	preſumerò.	preſunto.
eggere. beſchützen,	proteggo.	proteſſi.	proteggerò.	protetto.
nere, gere, ſtechen,	pungo.	punſi.	pungerò.	punto.
ere. ſcheren,	rado.	raſi.	raderò.	raſo.
dere. abſchneiden,	recido.	reciſi.	reciderò.	reciſo.
imere. loskaufen,	redimo.	redenſi.	redimerò.	redento.
gere. regieren,	reggo.	reſſi.	reggerò.	retto.
dere. wiedergeben,	rendo.	reſi.	renderò.	reſo oder rendiuto.
re. lachen,	rido.	riſi.	riderò.	riſo.

Infinitivus.	*Praesens.*	*Praet. Imp.*	*Futurum.*	*Particip.*
Ridurre, wo zubringen,	riduco,	ridussi,	ridurrò,	ridotto.
Rimanere, bleiben,	rimango,	rimasi,	rimarrò,	rimaso oder rimasto.
Rispondere, antworten,	rispondo,	risposi,	risponderò,	risposto.
Rodere, nagen,	rodo,	rosi,	roderò,	roso.
Rompere, zerbrechen,	rompo,	ruppi,	romperò,	rotto.
Sapere, wiſſen,	so,	seppi,	saprò,	saputo.
Scendere, abſteigen,	scendo,	scesi,	scenderò,	sceso.
Scindere, abſondern,	scindo,	scinsi,	. . .	scinto.
Sciogliere, Sciorre, } auflöſen,	sciolgo, scioglio,	sciolsi,	sciorrò,	sciolto.
Scorgere, merken,	scorgo,	scorsi,	scorgerò,	scorto.
Scrivere, ſchreiben,	scrivo,	scrissi,	scriverò,	scritto.
Scuotere, ſchütteln,	scuoto,	scossi,	scuoterò,	scosso.
Solere, pflegen,	soglio,	fui soluto,	farò soluto,	soluto,
Solvere, abbinden,	solvo,	solvei, etti,	solverò,	soluto.
Sorgere, aufſtehen,	sorgo,	sorsi,	sorgerò,	sorto.
Sospendere, einhängen,	sospendo,	sospesi,	sospenderò,	sospeso.
Spandere, ausbreiten,	spando,	spansi,	spanderò,	spanto oder spanto.
Spendere, ausgeben,	spendo,	spesi,	spenderò,	speso.
Sperdere, Spergere, } verthun,	sperdo,	sperſi,	sperderò,	sperso.
Stare, ſtehen,	stò,	stetti,	starò,	stato.
Stignere, Stringere, } zuſammendrücken.	stringo,	strinsi,	stignerò,	stretto.
Struggere, vernichten,	struggo,	strussi,	struggerò,	strutto.
Svegliere, Svellere, } herausreißen,	svelgo,	svelsi,	svegliorò,	svelto.
Tacere, ſchweigen,	taceo,	tacqui,	tacerò,	taciuto.
Tendere, ſpannen,	tendo,	tesi,	tenderò,	teso.
Tergere, reinigen,	tergo,	tersi,	tergerò,	terso.

Infinitivus.		Praesens.	Praet. Imp.	Futurum.	Particip.
...nere, ...gere,	färben,	tingo,	tinsi,	tignero,	tinto.
...gliere, ...re,	nehmen,	tolgo, toglio,	tolsi,	torrò,	tolto.
...cere, drehen,		torco,	torsi,	torcerò,	torto.
...here, ...re,	ziehen,	traggo, trao,	trassi,	trarrò,	tratto.
...re, gelten,		vaglio,	valsi,	varrò,	valuto.
...ere, sehen,		vedo oder veggo,	viddi,	vedrò,	veduto.
...dere, tödten,		uccido,	uccisi,	ucciderò,	ucciso.
...re, ...re,	schmieren,	ungo,	unsi,	ugnerò,	unto.
...re, überwinden,		vinco,	vinsi,	vincerò,	vinto.
...e, leben,		vivo,	vissi,	viverò, poet. vivrò,	vivuto oder vissuto. poet. visso.
...e, wollen,		voglio,	volli,	vorrò,	voluto.
...re, wenden,		volgo,	volsi,	volgerò,	volto.
..., ausgehen,		esco,	uscj,	uscirò,	uscito.

Von den Präpoſitionen.

Die Kaſuszeichen *di*, *a*, und *da*, als Präpoſitionen betrachtet.

Kaſuszeichen ſind di, a, und da, eigentlich nur in ſo fern, als ſie ohngefehr dasjenige bezeichnen, was man in andern genauer beſtimmten Sprachen, den Genitiv, Dativ und Ablativ, nennt. — An ſich ſind es Präpoſitionen, eben ſo wie con, mit; per, durch; u. ſ. w.; daß ſie am öfterſten dasjenige im Italiäniſchen bezeichnen oder ausdrücken, was wir Genitiv, Ablativ und Dativ nennen, iſt etwas zufälliges.

Wie ſchwankend aber die Bedeutung dieſer Partikeln im Italiäniſchen iſt, ſiehet man aus den häufigen Beiſpielen, wo ſie mit einander verwechſelt, und eine ſtatt der andern, geſetzt werden, als z. B. andar da lui, zu ihm gehen, anſtatt a lui; uſcir di prigione, aus dem Gefängniß gehen, anſtatt, da prigione; farsi pagare al mercante, ſich von dem Kaufmann bezahlt machen, oder bezahlen laſſen, anſtatt, dal mercante; non uſaro di tali ſervigi, zu ſolchen Dienſten nicht gewöhnt ſeyn, anſtatt, a tali ſervigi.

Auch ſtatt andern Präpoſitionen werden dieſe Partikeln eſt geſetzt, als z. B. anſtatt con, mit: di ſua volonta vi verrebbe mai, mit ſeinem Willen würde er euch niemals ſehen; anſtatt in: als: non tornerà di queſti ſei meſi, er wird in dieſen ſechs Monathen nicht zurückkehren; eben ſo ſteht auch a anſtatt con und in, als: a que' tempi, in jenen Zeiten; prender la ſpada a due mani, den Degen mit beiden Händen faſſen, u. ſ. w.

Die Sprachlehre kann hier weiter nichts thun, als dasjenige, was der Gebrauch einigermaßen beſtimmt hat, herauszuheben, und das **Willkürliche** nur anzudeuten. — Die Partikeln di, a und da, drücken nehmlich bloß die allerallgemeinſten Verhältniſſe aus, welche, ſchon als Begriffe, am leichteſten verwechſelt werden; ſie ſcheinen ſich am deutlichſten zu unterſcheiden, in ſo fern man di und da als **trennend**, und a als **hinanfügend** betrachtet, und zwar ſo, daß a die **Hinanfügung** ſowohl in Anſehung des Begriffs als der Sache, di die **Trennung** in Anſehung des Begriffs, und da die **Trennung** in Anſehung der Sache, bezeichnet, als: accoſtarſi a una coſa, ſich einer Sache nähern; penſare a una coſa, an etwas denken; parlare di una coſa, von etwas reden; cavar aqua dal pozzo, Waſſer aus dem Brunnen ſchöpfen. Hier wird in

dem Beiſpiel parlar di una coſa, durch das di bleſ der Begriff des Redens von dem Begriff der Sache getrennet oder unterſchieden; in dem Beiſpiel cavar aqua dal pozzo hingegen, wird durch das da eine wirkliche Trennung in Anſehung der Sache bezeichnet, indem das Waſſer von dem Brunnen wirklich weggenommen, oder von demſelben entfernt wird. In den Beyſpielen penſare a una coſa, und accoſtarſi a una coſa, wird die wirkliche Hinanfügung des Begriffs vom Denken an die Sache worüber gedacht wird, und die Hinanfügung des Begriffs von der wirklichen Annäherung an den Begriff von der Sache durch das a bezeichnet. Aus dieſem Unterſchiede zwiſchen di, a, und da, in Anſehung der Hinanfügung und der Trennung des Begriffs und der Sache, wird ſich dasjenige, was hierüber in der italiäniſchen Sprache beſtimmt iſt, am beſten erklären laſſen. Wir ſind nun beſonders auf die Abweichungen vom Deutſchen aufmerkſam, welche durch den angenommenen Gebrauch dieſer Partikeln im Italiäniſchen veranlaßt wird, und ſtellen daher die Beiſpiele untereinander, welche hierüber nähere Aufſchlüſſe geben können:

Die Präpoſition oder Partikel *di*.

Dieſe Partikel wird am häufigſten gebraucht, weil ſie am allergemeinſten und gleichſam am

bequemſten, das Verhältniß zwiſchen zweien Begriffen andeutet, welches man ſich genauer zu beſtimmen nicht die Mühe giebt. Daher kömmt es nun, daß unſer mit, über, vor, u. ſ. w. wodurch wir das Verhältniß der Begriffe genauer bezeichnen, im Italiäniſchen ſo häufig bloß durch di ausgedrückt wird, als:

Ridere di qualche coſa, über etwas lachen.
Morir di fame, vor Hunger ſterben.
Caricar di rimproveri, mit Vorwürfen überhäufen.
Servir di regola, zur Regel dienen.
Pregare di una coſa, um etwas bitten.
Ringraziare di una coſa, für etwas danken.

Alle die Nüancen, welche hier im Deutſchen den Unterſchied der Begriffe bezeichnen, ſind im Italiäniſchen durch das di nur im Allgemeinen angedeutet. Di iſt am allerallgemeinſten, a und da zeigen ſchon ſpeciellere Verhältniſſe an.

Die Präpoſition oder Partikel a.

Das wirkliche Streben nach einer Sache, oder die wirkliche Annäherung zu einer Sache, wird durch die Partikel a, welche eigentlich aus dem lateiniſchen ad entſtanden iſt, bezeichnet, als:

Accoſtarſi al fuoco, ſich dem Feuer nähern.
Applicarſi a una coſa, ſich auf etwas befleißigen.
Penſare a una coſa, auf etwas denken.

So wie wir Deutſchen ſagen, an jemanden eine Frage thun, heißt es auch im Italiäniſchen demandare una coſa *ad alcuno*.

Vor dem Infinitiv wird a geſetzt, wenn ſolche Verba vorhergehen, welche eine Bewegung, Diſpoſition, oder Qualification zu etwas anzeigen, als:

Diſporre alcuno *a* fare qualche coſa, jemanden etwas zu thun veranlaſſen.

Darſi oder applicarſi *a* fare una coſa, ſich eine Sache zu thun befleißigen.

Sto a vedere, ad aſcoltare, ich ſehe, ich horche zu.

Vale a dire, das heißt, oder das iſt ſo viel, als zu ſagen.

Reſta a ſapere, es iſt noch zu wiſſen.

In allen dieſen Fällen wird eine beſtimmte Hinbewegung des Gemüths oder der Aufmerkſamkeit auf eine Sache hin durch das a bezeichnet. Dieß ſind aber auch nur die auffallendſten Ausdrücke, wo das Hinſtreben oder die abſichtliche Hinbewegung zu etwas, ſo deutlich ins Auge fällt, daß man ſich gleichſam gedrungen fühlt, ſie beſonders zu bezeichnen, da man hingegen die feinern und weniger auffallenden Verhältniſſe der Begriffe zu einander nicht beſonders bemerkt, ſondern ſie durch di nur flach und allgemein bezeichnet, oder ſich gar der Partikel di, a, und da, willkürlich, und wie es jedesmal dem Ohre am beſten klingt, wechſelsweiſe bedienet.

Das

Daß durch das a beſonders das Abſichtliche bei einer Handlung bezeichnet wird, ſieht man aus folgenden Beiſpielen, als:

Dare ad intendere, zu verſtehen geben.

Prendere a far una cosa deliberatamente, etwas zu thun übernehmen.

Nach dem Infinitiv von **Lehren** und **Lernen** wird daher auch a geſetzt, weil in beiden das Abſichtliche auffallend iſt, als:

Imparare a scrivere, **ſchreiben lernen.**

Insegnare a scrivere, **ſchreiben lehren.**

Auch den Begriff der **Anfangens** bezeichnet die Partikel a, weil jeder Anfang doch **irgendwozu** oder **irgendwohin** gerichtet ſeyn muß, als:

Cominciare a parlare, **anfangen zu reden;**

Dare a piangere, **anfangen zu weinen;**

da man hingegen ſagt: cessare oder finir di parlare, **aufhören zu reden,** ſo heißt es auch impedire di &c. an etwas verhindern; da man hingegen ſagt, indurre alcuno a fare una cosa, jemanden dahin bewegen, **etwas zu thun.**

Mancare *di*
Applicarsi *a*) fare una cosa.

Hier iſt der Unterſchied im Deutſchen nicht einmal bemerkt: wir ſagen ſowohl, unterlaſſen etwas zu thun, als ſich befleißigen etwas zu thun; im Ita-

liäniſchen hingegen findet der Unterſchied zwiſchen di und a ſtatt, ſo daß das erſtere nur das Verhältniß der Begriffe im Allgemeinen, das letztere hingegen das Abſichtliche in dem Verbum applicarſi beſonders bezeichnet.

Man ſiehet nun hieraus wohl einigermaßen den Unterſchied zwiſchen di und a; allein derſelbe bleibt doch im Ganzen noch immer ſchwankend und unbeſtimmt: und dies ſind nur bloß Winke, um ſelbſt über die Sprache nachzudenken, damit man ſich nicht bloß auf die Ausſprüche der Grammatiker verlaſſen dürfe.

Die Partikel a mit dem Artikel des Femininums zuſammengeſetzt, drückt das lateiniſche ad modum, nach Art oder Weiſe, aus, als: alla franceſe, nach franzöſiſcher Art, auf franzöſiſchen Fuß.

Auch das Verbum giuocare, ſpielen, erfordert die Präpoſition a nach ſich, wenn das Spiel gewiſſe Regeln oder eine gewiſſe Vorſchrift hat, wornach es ſich richten muß, welche Richtung nach den Regeln alsdann hier durch das a bezeichnet wird, als: giuocar a Carte, Karten ſpielen; giuocar al Picchetto, Piquet ſpielen; giuocar alla Palla, Ball ſpielen.

Die Präpoſition oder Partikel *da*.

Durch die Partikel da wird unſer zu ausgedrückt, wenn außer dem Zweck zugleich die Sache oder der Gegenſtand mit bezeichnet werden ſoll, als:

Ho da fare, ich habe zu thun.

Hier wird durch das da nicht nur das Thun als Zweck, ſondern zugleich etwas, das ich zu thun habe, als Gegenſtand bezeichnet, weil das, was ich zu thun habe, durch die Folge der Rede nicht weiter ausgedrückt wird.

Non ha da vivere, er hat nicht zu leben.

Hier wird ebenfalls durch das da dasjenige, was einer, um zu leben, braucht, im Allgemeinen mit bezeichnet, und das da will eigentlich ſo viel ſagen, als: er hat nicht, wovon zu leben.

Caſa da vendere, ein Haus zu verkaufen.

Hier wird durch das da das Haus als der Gegenſtand, und die Abſicht oder der Zweck, es zu verkaufen, zu gleicher Zeit ausgedrückt.

Denn wenn ich z. B. ſagen wollte: er iſt überredet worden, das Haus zu verkaufen, ſo müßte es heißen, a vendere, weil bloß die Abſicht oder der Zweck ausgedrückt werden ſollte. In dem obigen Beiſpiele aber wird das Haus ſelbſt, als eine Sache vorgeſtellt, die zu einem gewiſſen Zweck beſtimmt iſt, und auf welche vorzüglich gedeutet

werden soll; dieser zusammengesetzte Begriff der Sache und des Zwecks aber ist es eben, welcher durch da ausgedrückt wird, so wie auch in dem folgenden Beispiel:

Legname da bruciare, Holz zum brennen; wenn es heißen sollte a bruciare, so müßte vorhergehen, daß man z. B. veranlaßt werden sey, das Holz zu brennen; da aber nichts dergleichen vorhergeht, so deutet da zugleich auf den Zweck des Brennens und auch auf die Masse oder Materie, wovon gebrannt wird.

Durch die Partikel da wird unser von ausgedrückt, wenn von einer wirklichen Absonderung, Trennung, oder Hinwegnehmung die Rede ist, wie wir im Vorhergehenden schon bemerkt haben.

Diese Fälle sind aber nicht so genau bestimmt, daß die Partikel da demohngeachtet nicht zuweilen mit di verwechselt werden könnte; wobei es denn auf die jedesmalige Vorstellungsart des Redenden selbst ankömmt.

Eine ganz bestimmte Regel aber giebt es: daß unser von nach einem Passivum immer durch da und niemals durch di ausgedrückt wird, als:

Egli è stimato dal principe, er wird vom Fürsten geschätzt.

Man ſagt auch: ho ricevuto da lui, ich habe von ihm erhalten; ciò dipende dal cielo, dies hängt vom Himmel ab; weil hier die Bedeutung ſchon gewiſſermaßen paſſivisch iſt.

Eine beſondere Bedeutung hat noch die Partikel da, in ſofern unſer als oder als ein dadurch ausgedrückt wird, als:

Ha trattato da amico, er hat als Freund, oder als ein Freund gehandelt.

Da galant' uomo! iſt eine Anrufung, welche ſo viel ſagen will, als: ſo war ich ehrlich, oder ein ehrlicher Mann bin!

Da bezeichnet hier eigentlich den Nachdruck, womit der Begriff von der Sache, welche benannt wird, ausgeht.

Dies Ausgehen von etwas bezeichnet es auch, wenn es durch ſeit überſetzt werden muß, als: da che vi vidi, ſeitdem ich euch geſehen habe.

Was hier in Anſehung der Zeit gilt, gilt auch in Anſehung des Orts, wenn es heißt: da Roma fin a Parigi, von Rom bis nach Paris.

Die übrigen Präpoſitionen mit ihren Abweichungen vom deutſchen Ausdruck.

Con, mit.

Unſer mit wird zwar im Italiäniſchen gemeiniglich durch con ausgedrückt, als:

Egli e uſcito con ſuo fratello, er iſt mit ſeinem Bruder ausgegangen.

Con queſte mani, mit dieſen Händen.

Wenn unſer mit aber weder eine Geſellſchaft, noch das Werkzeug oder Mittel, wodurch etwas geſchieht, bezeichnet; ſo findet man es im Italiäniſchen durch di ausgedrückt, als:

Abbiate compaſſione *di* lui, habt Mitleiden mit ihm.

Con lui würde hier heißen: habt mit ihm zugleich Mitleiden, und nicht, habt ſeinetwegen Mitleiden.

So auch eſſer contento *di* qualche coſa, mit etwas zufrieden ſeyn; che avete fatto de' voſtri denari, was habt ihr mit eurem Gelde gemacht?

In allen dieſen Beiſpielen findet der Begriff von mit eigentlich nicht ſtatt, und das italiäniſche di drückt die Sache angemeßner aus.

Per, durch.

Dieſe Präpoſition hat im Italiäniſchen, auſſer ihrer eigentlichen, noch eine Menge anderer Bedeutungen, die im Deutſchen alle auf verſchiedene Weiſe ausgedrückt werden.

Durch: die eigentliche Bedeutung von per, als:

Paſſar per la Francia, durch Frankreich gehen.

Für: io farei per lui ogni cosa, ich thäte alles für ihn.
Que' due son fatti l'uno per altro, sie sind beide für einander gemacht.
Egli ha dato il suo cavallo per dieci doppie, er hat sein Pferd für zehn Doppien gelassen.
Fare il servizio per qualchedumo, für jemanden den Dienst thun.
Per chi mi prendete voi? für wen sehet ihr mich an?
Pe' loro figli, für ihre Kinder.
Da per me, da per se, für mich, für sich.
Un rimedio per le febbri, ein Mittel für das Fieber.

Um: Per dire il vero, um die Wahrheit zu sagen.
Per la sua gloria, um seiner Ehre willen.
Troppo debole per andare a cavallo, zu schwach, um zu reiten, oder zum Reiten.

Aus, wegen oder weil: Per timore, aus Furcht.
Egli è ammalato per aver mangiato troppo, er ist krank, weil er zu viel gegessen hat.
Per me, meinetwegen.

Bei: Condurre per mano, bei der Hand führen.
Per tutto ciò ch' v' è di piu santo, bei allem, was heilig ist.

Nach: Mandare per una cosa, nach etwas schicken.
Per mio avviso, nach meiner Meinung.
Im Begriff zu: io son per fare, ich bin im Begriff zu thun.

Noch eine besondere Art, sich im Italiänischen vermittelst der Präposition per auszudrücken, ist folgende:

Per bella ch' ella sia, so schön sie auch seyn mag.
Per poco, che beva, so wenig er auch trinkt.

Per tutto, heißt allenthalben; per caso, zufälliger Weise; per buona sorte, zum Glück u. s. w.

In, in.

So wie wir im Deutschen, um den Aufenthalt an einem Orte zu bezeichnen, zuweilen in, zuweilen zu setzen, wird auch im Italiänischen a und in oft eins furs andre gesetzt, als: soggiornò alquanto in Forli, er brachte einige Zeit in Forli zu; und trovandosi una volta a Parigi, als er sich einstmals in oder zu Paris befand.

Man sagt auch a casa, so wie wir im Deutschen sagen zu Hause; man sagt aber auch alla casa vostra, wo wir im Deutschen nicht sagen können, zu eurem Hause, sondern in eurem Hause.

Wenn zu Hause seyn aber so viel heißt, als, irgendwo zu Hause seyn, oder wohnen, so heißt es im Italiänischen star di casa.

So wie sich die italiänische Sprache überhaupt gern der Adverbien statt der Präpositionen bedient, ist dies auch bei in der Fall, statt dessen, um den Begriff gleichsam sinnlicher auszudrücken,

das Adverbium dentro manchmal geſetzt, und wie eine Präpoſition gebraucht wird, als: gli cacciò la ſpada dentro i fianchi, er ſtieß ihm den Degen in die Seite. Das Adverbialiſche von dentro ſieht man daraus, daß man auch ſagen könnte: gli cacciò la ſpada dentro de' fianchi und a' fianchi. Aus dieſem ſchwankenden Gebrauch erhellet, daß man unentſchieden iſt, ob man dentro wie ein Adverbium, oder wie eine Präpoſition brauchen ſoll.

Auch entro wird anſtatt in, und gemeiniglich ohne eine darauf folgende Präpoſition, dem Artikel unmittelbar vorgeſetzt, als: Io voglio, che tu giaccia ſtanotte entro il mio letto, ich will, daß du dieſe Nacht in meinem Bette liegeſt.

Unſer in wird durch fra ausgedrückt, wenn von der Zeit die Rede iſt, als: fra due ore, in zwei Stunden; fra tre meſi, in drei Monathen. Der italiäniſche Ausdruck muß hier dem deutſchen nachſtehen; denn der Begriff von fra, zwiſchen, theilet die Zeit zu ſehr, binnen welcher etwas geſchehen ſoll.

Abweichungen vom Deutſchen ſind noch folgende; man ſagt im Italiäniſchen: in una maniera, wo es im Deutſchen heißen muß: auf eine Weiſe, und nicht in eine Weiſe; eſſer in buona ſalute, wo es im Deutſchen heißen muß: bei, und nicht in guter

Geſundheit ſeyn; ſo hat auch in im Italiäniſchen die Bedeutung von gegen oder auf, als: *in* me movendo de' begli ochi i rai, gegen mich bewegend die Strahlen ihrer ſchönen Augen. — Gli gierò il braccio *in* collo, heißt: er ſchlang die Arme um ſeinen Hals.

Die Bewegung an einen Ort hin

wird im Italiäniſchen durch a ausgedrückt, als: andiamo a Roma, wir gehen nach Rom.

Wenn aber von einem Lande die Rede iſt, wohin man reißt, ſo wird unſer nach durch in ausgedrückt, als: ſe in Francia andar voleſſe, wenn er nach Frankreich gehen wollte.

Gegen oder auf einen Ort zu wird im Italiäniſchen durch verſo ausgedrückt, als: andò verſo Londra, er gieng auf London zu; anſtatt verſo ſagt man auch inverſo, als: preſero inverſo un giardinetto la via, ſie nahmen ihren Weg auf ein Gärtchen zu.

Dies verſo oder inverſo iſt keine eigentliche Präpoſition, ſondern ein Adverbium, deswegen kann auch di demſelben nachgeſetzt werden, welches beſonders geſchieht, wenn es ſich auf Perſonen beziehet, als: la ſua pietà inverſo di coloro, ſeine Zärtlichkeit gegen dieſelben.

Im dichteriſchen Ausdruck findet man ver oder in ver ſtatt verſo oder inverſo, als: quell via ch' in ver Peluſio mena, jener Weg, der auf oder gegen Peluſium führt.

Inverſo wird auch in dem Sinne wie unſer gegen gebraucht, um eine Vergleichung oder einen Vorzug auszudrücken, als: ogni bellezza in ver lui oder inverſo di lui, e brutta, jede Schönheit gegen ihn gerechnet (oder mit ihm verglichen) iſt häßlich.

In dieſem Fall kann man aber auch ſtatt inverſo, ſich noch anderer Ausdrücke, dirimpetto, contro, di rincontro, bedienen, als: di rincontro oder dirimpetto alla virtù ogni bene terreno e vile, gegen die Tugend iſt jedes Gut der Erde von geringem Werth.

Unſer hinauf wird durch in ſu, und unſer hinunter durch in giu, mit dem nachſtehenden Artikel im Italiäniſchen ausgedrückt.

Preſſo, bei

nähert ſich ebenfalls ſchon mehr dem Adverbium, weil es ſelber wieder eine Präpoſition nach ſich haben kann, als: aſſai preſſo a Salerno, ſehr nahe, oder dicht bei Salerno, wo das preſſo die beiden Begriffe von nahe und bei zugleich in ſich faßt. —

Appreſſo, bei, wird eben ſo, wie preſſo gebraucht, als: appreſſo oder preſſo gli antichi Romani, bei den alten Römern.

Im folgenden Beiſpiele iſt appreſſo als Adverbium gebraucht: Dobbiam amar dio ſopra tutte le coſe, e appreſſo noi ſteſſi, wir ſollen Gott über alles lieben, und demnächſt uns ſelber.

Nach appreſſo, wenn es auch bei heißt, findet man dennoch die Präpoſition di geſetzt, als: appreſſo della bella fonte cenarono, ſie ſpeiſten bei der ſchönen Quelle, oder ganz in der Nähe der ſchönen Quelle.

Wie wir ſchon bemerkt haben, wird auch die Präpoſition a nach preſſo und appreſſo geſetzt; am häufigſten aber findet man es doch dem Artikel ſelber unmittelbar vorgeſetzt.

Man kann daher ſagen: appreſſo del mare, oder al mare, oder il mare, bei dem Meere; doch iſt das letztere am gebräuchlichſten.

Anſtatt appreſſo ſagt man auch appo, und appreſſo, preſſo und appo werden wechſelsweiſe eins für das andere geſetzt.

Noch andere Arten, wie unſer bei im Italiäniſchen ausgedrückt wird.

Wenn von Perſonen die Rede iſt, bei denen man ſich befindet, oder zu denen man geht, ſo wird unſer bei durch da oder in caſa ausgedrückt, als:

Da me, bei mir, da noi, bei uns; oder in casa mia, bei mir, in casa nostra, bei uns.

Dal principe, bei dem Fürſten, oder in casa del principe.

Da' suoi parenti, bei ſeinen Anverwandten, oder in casa de' suoi parenti.

Venite oggi da me, heißt, kommen Sie heute zu mir.

Appresso drückt mehr die phyſiſche Nähe aus, welche nicht eigentlich in Betracht kommt, wenn ich ſage, daß ich mich bei jemand befinde, oder bei ihm geweſen bin, um ihn zu beſuchen; presso ſagt hier zu viel, und die bloße Präpoſition da ſagt faſt zu wenig; es fehlt im Italiäniſchen an einem Worte, welches eigentlich unſer bei ausdrückt; daher auch die Umſchreibung in casa mia, in meinem Hauſe, anſtatt bei mir.

Auf eine bedeutende Art wird unſer bei im Italiäniſchen durch fra ausgedrückt, wenn die Rede davon iſt, daß man bei ſich ſelber etwas überlegt, gleichſam als ob mehrere ſich unter einander berathſchlagten, als: fra se medesimo disse, er ſagte bei ſich ſelber. — Cominciaron fra loro ad aver consiglio, ſie fingen unter ſich an, zu berathſchlagen; fra zeigt hier die Vereinigung zwiſchen den Gedanken ſelber an, welche eben ſowohl ſtatt findet, wenn

einer mit sich selbst, als wenn mehrere mit einander sich berathschlagen, und ist in dieser Rücksicht bedeutender, wie unser bei, wenn es so viel heißt, als: bei sich selber etwas sagen, denken, oder überlegen.

Wenn bei so viel als dicht an heißen soll, so wird es im Italiänischen durch rasente ausgedrückt, als: navigar rasente la spiaggia, bei der Küste oder dicht an der Küste hinschiffen. Man sieht, wie hier wiederum die Sprache zu dem ganz sinnlichen Begriff von radere, scheeren oder dicht an etwas herfahren, hat ihre Zuflucht nehmen müssen, um dasjenige auszudrücken, was im Deutschen schon durch eine Art von Abstraktion bezeichnet wird.

Ob nun gleich dies rasente im Italiänischen zu den Präpositionen gezählt wird, so ist es doch an sich selber nicht wie eine Präposition, sondern nur wie die Umschreibung einer Präposition zu betrachten.

Vor.

Unser deutsches vor wird im Italiänischen ausgedrückt durch avanti, davanti, innanzi, dinanzi, und prima, welches wiederum nicht sowohl selber Präpositionen, als vielmehr Adverbien oder Umschreibungen von Präpositionen sind, weil sie selber wieder die Präpositionen di, a und da nach sich haben können, als:

Era venuto avanti di lui, er war vor ihm (eher als er) gekommen.

Preſentarſi avanti a qualcheduno, ſich vor jemanden ſtellen.

Davanti ſtimmt mit avanti in der Bedeutung überein, als:

Davanti il Papa, vor dem Pabſt, in Gegenwart des Pabſtes.

Davanti la caſa, vor dem Hauſe.

Durch innanzi wird unſer vor ebenfalls ſowohl in Anſehung der Zeit, als des Orts ausgedrückt, als:

Molti hanno fatto queſto innanzi a noi, viele haben das vor uns (eher als wir) gethan.

Gente, a cui ſi fa notte innanzi ſera, Leute, denen es vor Abends Nacht wird.

Hier ſteht alſo innanzi unmittelbar vor der Zeit, die es andeutet, auch ohne Präpoſition.

Innanzi wird auch in dem Sinne, wie unſer vor gebraucht, indem es ſo viel heißt, als mehr, als:

T' ho ſempre amato, innanzi ad ogni altro uomo, ich habe dich immer vor jedem andern geliebet.

Hier ſteht alſo innanzi vor der Perſon, nicht unmittelbar, ſondern es hat die Präpoſition a nach ſich.

Dinanzi hat zwar eben die Bedeutung, wie avanti und innanzi; gemeiniglich aber wird es doch im Gegenſatz von dietro, hinter, gebraucht, als:

I gradi dinanzi la chiesa di s. Pietro, die Stufen vor der St. Peterskirche.

Dinanzi alla casa del morto, vor dem Hause des Verstorbenen;

sonst heißt es auch so viel, als in Gegenwart, als:

Dinanzi a dio, e dinanzi agli uomini, vor Gott, und vor Menschen.

In Ansehung der Zeit wird unser vor nech durch prima ausgedrückt, als: prima della sua partira, vor seiner Abreise.

Wo man nun avanti oder davanti, innanzi oder dinanzi sagen, und wo man nach diesen Ausdrücken di, a, oder da, oder gar keine Präposition setzen müsse, dies hängt von der jedesmaligen besondern Vorstellungsart des Redenden, und noch öfter bloß vom Wohllaut ab.

Der Gegensatz von vor.

Dieser ist in Ansehung des Orts, dietro, hinter, und in Ansehung der Zeit, dopo, nach.

Dopo wird im Italiänischen auch von dem Orte, dietro aber gewöhnlicher Weise nicht von der Zeit gebraucht.

Di dietro und indietro hat einerlei Bedeutung mit dietro.

Dietro hat gemeiniglich die Präposition a nach sich, als:

Dietro a lei, hinter ihr.

Corre-

Correr di dietro a qualchedano, hinter jemanden herlaufen.

In dem folgenden Beiſpiele wird dietro auch von der Zeit gebraucht: un giorno, dietro mangiare, eines Tages, nach dem Eſſen.

Dopo ſteht gewöhnlicher ohne, als mit der Präpoſition, als:

Dopo alquanti dì, nach einigen Tagen.

Dopo alcun ripoſo, nach einiger Ruhe.

Man findet es aber auch mit di und a, als:

Dopo di te, nach dir.

Dopo alla colonna, hinter der Säule.

Sopra auf und über, *ſotto* unter.

Man findet ſopra mit und ohne nachfolgende Präpoſition, als:

Sopra la barca la miſerò, ſie brachten ſie auf die Barke.

Andare ſopra ad un albero, auf einen Baum ſteigen.

Cominciò a pianger ſopra di lei, er fing an, über ſie zu weinen.

So wie man im Deutſchen ſagt: auf den Feind losgehen, heißt es auch im Italiäniſchen andare ſopra i Nimici.

Maravigliarſi ſopra una coſa, ſich über eine Sache wundern.

Nella notte del venerdì ſopra 'l ſabbato, in der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend.

Sopra ſe heißt ſo viel, als in ſich ſelbſt oder in ſeinen Gedanken vertieft.

Alquanto *ſopra ſe* ſtette, er ſtand eine Weile in Gedanken vertieft.

Sonſt heißt ſopra ſe auch aufrecht, als: ſopra ſe andare, aufrecht gehen.

Sotto, unter, wird unmittelbar dem Subſtantivum vorgeſetzt, als: ſotto un tetto, unter einem Dache.

Man findet es aber auch mit di, als: aveva vaſſalli ſotto di ſe, er hatte Vaſallen unter ſich; und mit a, als: ſotto ad un ſolo Rè, unter einem einzigen Könige.

Anſtatt ſopra wird auch ſu gebraucht, als:

Sopra la terra, auf der Erde; ſull' erba, auf dem Graſe.

Auch wird durch ſopra unſer bei ausgedrückt, wie im folgenden Beiſpiel:

Avere oder portare ſopra di ſe, bei ſich haben, oder bei ſich führen.

Sovra findet man anſtatt ſopra, als: regnare ſovra molti nazioni, über viele Nationen herrſchen.

Verſe auf eine Melodie machen, heißt im Italiäniſchen: far de' verſi ſopra un aria.

Fino, bis.

Anſtatt fino heißt es auch infino, ſino und infino.

Bis morgen heißt: fin *a* dimani; die Präpoſition a wird alſo auch dieſem fino nachgeſetzt, woraus erhellet, daß es mehr wie ein Adverbium, als wie eine Präpoſition zu betrachten iſt.

Eine andere Bedeutung als unſer bis im Deutſchen, hat fino im Italiäniſchen, wenn man damit gleichſam zurückrechnet, als:

Fin dal infanzia, von Kindheit an.

Egli è uſcito fin *dalle quatt'* ore della mattina, er iſt um vier Uhr, oder ſeit vier Uhr früh ausgegangen.

Intorno, um.

Anſtatt intorno, heißt es auch d'intorno, attorno und d'attorno:

D'intorno alla mura, um die Mauer.

Nach intorno kann di oder a, oder es kann auch unmittelbar vor das Subſtantivum geſetzt werden, als:

Intorno della fonte.
—— alla fonte.
—— la fonte.

Unſer um in Anſehung der Zeit, wird auch durch circa ausgedrückt, und kann ebenfalls di oder a nach ſich haben, oder auch unmittelbar vor dem Subſtantivum ſtehen, als:

Circa di quel tempo
—— a quel tempo
—— quel tempo, um die Zeit.

Senza, ohne.

Wird gewöhnlich unmittelbar vor das Subſtantivum, oder auch, ſo wie im Deutſchen, vor den Infinitiv geſetzt, als:

Senza teſtimonio.

Senza dal noſtro propoſito deviare, ohne von unſerm Vorſatz abzuweichen.

Demohngeachtet aber findet man auch nach ſenza die Präpoſition di geſetzt, als:

Senza di te, ohne dich.

Man ſieht aus dieſem allen, daß di, a, da, in, con, per, im Italiäniſchen nur wie eigentliche Präpoſitionen, und alle übrigen mehr wie Adverbia zu betrachten ſind.

Die übrigen Abweichungen des italiäniſchen Ausdrucks vom deutſchen.

I. In Anſehung des Artikels.

Servir di regola, zur Regel dienen.

Comprar di prima mano, aus der erſten Hand kaufen.

Dar mano, die Hand bieten, behülflich ſeyn.

Spirito di pace, Geiſt des Friedens.

Muover a compaſſione, zum Mitleiden bewegen.

Hier ſteht der Artikel im Italiäniſchen nicht, ob er gleich im Deutſchen geſetzt wird, und zwar wird er mit mehr Grund im Italiäniſchen weggelaſſen, als er im Deutſchen ſtehen bleibt, weil in allen dieſen Beiſpielen von nichts Beſtimmten, ſondern nur von der Sache im Allgemeinen die Rede iſt.

Wenn es nehmlich heißt, servir di regola, zur Regel dienen, ſo iſt von keiner beſtimmten Regel, ſondern von dem Begriff der Regel im Allgemeinen die Rede.

Dar la mano, würde heißen, im eigentlichen Sinne, die Hand bieten; dar mano hingegen drückt im Allgemeinen den Begriff von Handbieten aus, welchen Unterſchied wir im Deutſchen nicht bezeichnen, weil wir in beiden Fällen den Artikel ſetzen.

In dem Beiſpiele muover a compaſſione, iſt auch vom Mitleid im Allgemeinen die Rede, ſo daß es auch im Deutſchen richtiger ſeyn würde, zu ſagen, zu Mitleid bewegen, als zum Mitleid bewegen, wenn der Sprachgebrauch es erlaubte.

Vor dem Pronomen Poſſeſſivum wird der Artikel geſetzt, wo er im Deutſchen nicht ſteht, als:

Il mio libro, mein Buch.

Caro il mio amico, mein lieber Freund.

Ausgenommen die Wörter, welche eine Verwandtſchaft oder Würde anzeigen, wo der Artikel im Singular vor das Poſſeſſivum nicht geſetzt wird, als:

Mio padre, mein Vater.

Der Artikel zeigt im Italiäniſchen den Superlativ an, indem er vor piu ſteht, als:

Il piu bell' uomo, der ſchönſte Mann.

La piu bella donna, die ſchönſte Frau.

Vor dem Nahmen der Länder wird der Artikel geſetzt, wo er im Deutſchen nicht ſteht, als:

L'Italia, Italien; la Francia, Frankreich; la Germania, Deutſchland; la Saſſonia, Sachſen.

Auf die Fragen wohin, wo, woher aber, wird der Artikel bei dem Nahmen der Länder, eben ſo wie im Deutſchen, weggelaſſen, als:

Egli è andato in Francia, er iſt nach Frankreich gegangen.

Egli è venuto di Spagna, er iſt aus Spanien gekommen.

Vino di Francia, Wein aus Frankreich.

Il Re di Pruſſia, der König von Preuſſen.

China heißt la Cina; Japan, il Giapone; Peru, il Peru; Mexico, il Meſſico, Virginien, la Virginia; Indien, le Indie; ſo wie wir auch im Deutſchen ſagen, die Indien.

Auch vor die Zahlen, in ſofern ſie die Stunden bezeichnen, wird im Italiäniſchen der Artikel geſetzt, als:

Sono ſonate le due, es hat zwei geſchlagen.

Non ſono ancor le otto, es iſt noch nicht acht.

Alle ſette, alle otto, um ſieben, um acht Uhr.

Tutto hat den Artikel nach ſich, wenn er gleich im Deutſchen nicht geſetzt wird, als:

Tutto il pane, alles Brodt.

Tutti gli uomini, alle Männer.

Wir ſagen im Deutſchen zwar auch alle das Brodt, alle die Männer; dann verändert aber auch der Artikel die Bedeutung, indem er die Sache, wovon die Rede iſt, einſchränkt, oder genauer beſtimmt.

Der bloße Artikel drückt zuweilen im Italiäniſchen ſo viel aus, als auf die Weiſe, auf die Art, als:

Alla franceſe, auf franzöſiſche Weiſe, nach franzöſiſcher Art.

Alle corte, kurz (auf kurze Manier.)

Wenn gleich von etwas im Allgemeinen die Rede iſt, findet man doch zuweilen im Italiäniſchen den Artikel, wo er im Deutſchen nicht ſteht, als:

Date mi del pane, gebt mir Brodt.

Mangiate del paſticcio, eßt Paſtete.

Indeß heißt date mi del pane hier doch ſo viel, als, gebt mir von dem Brodte (was nehmlich vorhanden iſt) etwas ab; und mangiate del paſticcio heißt ſo viel, als, eßt von der Paſtete (welche da iſt.)

Ich habe Paſtetchen gegeſſen, heißt: ho mangiato paſticietti; ohne Artikel, weil hier nicht von den Paſteten gegeſſen iſt, ſondern weil ſie alle gegeſſen ſind.

In folgenden und ähnlichen Redensarten, wird im Italiäniſchen un geſetzt, wo im Deutſchen der Artikel ein nicht ſteht, als:

Voi avete un bel fare, ihr habt gut machen.

Queſto è un burlarſi di me, das heißt, ſich über mich luſtig machen.

Im Gegentheil wird un im Italiänischen nicht gesetzt, wo im Deutschen der Artikel ein steht, wenn von einer Würde im Allgemeinen, ohne die Person zu bestimmen, die Rede ist, als:

La carica di consigliere, die Bedienung eines Rathes.

La dignità di Ambasciadore, die Würde eines Gesandten.

Wenn man sagen wollte, la dignità di *un* Ambasciadore, so würde das so viel heißen, als, die Würde dieses oder jenes Gesandten, von dem die Rede ist.

Eben so heißt es nun auch: egli è tedesco, er ist Deutscher; und nicht un tedesco, welches so viel sagen würde, als, er ist ein Deutscher von dieser oder jener Art, wovon in der Folge die Rede ist.

Render odore grato, einen angenehmen Geruch geben: durch un odore würde schon etwa eine besondere Art eines angenehmen Geruchs angedeutet werden.

Daher muß es auch heißen: render suono harmonioso, einen harmonischen Klang geben, und nicht un suono &c. — Man fühlet auch wohl, daß der Artikel ein, welchen hier im Deutschen der Sprachgebrauch eingeführt hat, im Grunde überflüssig ist.

II. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung des Gebrauchs der Adjektiven.

Das Adjektivum ſteht im Italiäniſchen gewöhnlicher Weiſe nach dem Subſtantivum, als:

La lingua italiana, die Italiäniſche Sprache (nicht la italiana lingua)

Il palazzo reale, der königliche Pallaſt.

La tavola rotonda, der runde Tiſch.

Aqua ſana, geſundes Waſſer.

Nur, wenn auf dem Adjektivum ein beſonderer Nachdruck oder Emphaſe bezeichnet werden ſoll, wird es, ſo wie im Deutſchen, vor das Subſtantivum geſetzt, als:

Che generoſa perſona! Was für eine edelmüthige Perſon!

Il dolce piacere, das ſüße Vergnügen.

Weil es im Italiäniſchen nicht ſo viele Adjektiva, wie im Deutſchen giebt, ſo müſſen ſie zum öftern umſchrieben werden, als:

Una porta di ferro, eine eiſerne Thür.

Un oriuolo d'oro, eine goldene Uhr.

Vino di Francia, Franzöſiſcher Wein.

III. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung des Pronomens.

Unſer es, in: ich bin es, du biſt es u. ſ. w. wird im Italiäniſchen nicht ausgedrückt, als:

Son' io, ich bin es.

Soi tu, du biſt es.

So ſagt man auch, e ben detto, es iſt iſt wohl geſagt.

Sarà ben fatto, es wird wohlgethan ſeyn; ohne daß man das es beſonders ausdrückte.

Si, ſich, wird im Italiäniſchen gebraucht, um unſer man auszudrücken, als:

Si dice
oder diceſi) man ſagt (es ſagt ſich.)

Che ſi dirà, was wird man ſagen?

So heißt es auch:

Mi ſi dice, man ſagt mir.

Gli ſi dice, man ſagt ihm.

Non mi ſi dice, man ſagt mir nicht.

Anſtatt ſi, bedient man ſich auch uno, una, um unſer man auszudrücken, als:

Si uno (una) foſſe padrone delle ſue paſſioni, wenn man Herr über ſeine Leidenſchaften wäre.

Man bedient ſich aber auch im Deutſchen des Ausdrucks einer anſtatt man, indem man ebenfalls ſagt: wenn einer Herr über ſeine Leidenſchaften wäre u. ſ. w.

Auch durch alcri oder altra wird unſer man ausgedrückt, und dies ſtimmt wiederum mit einer beſondern Art, ſich im Deutſchen auszudrücken, über-

ein, die in Niederſachſen gewöhnlich iſt, wo man im gemeinen Leben z. B. ſagt, ein andrer erfährt das nicht, anſtatt man erfährt das nicht u. ſ. w.

Die Abwechſelung mit dem Pronomen Relativum il quale und che, kömmt im Italiäniſchen ſehr zu ſtatten, um Zweideutigkeit zu vermeiden, als:

Egli m' ha parlato del maritaggio di ſua ſorella, il quale mi rallegra, er hat mir von der Heirath ſeiner Schweſter geſagt, die mir Vergnügen macht; wenn nun hier anſtatt il quale, che ſtände, ſo könnte die mir Vergnügen macht ſowohl auf die Heirath, als auf die Schweſter bezogen werden, wie denn dieſe Zweideutigkeit hier im Deutſchen würklich ſtatt findet; im Italiäniſchen hingegen iſt man gewiß, weil es, wenn es auf die Schweſter ginge, anſtatt il quale, la quale hätte heißen müſſen.

Das Pronomen la, ſie (nehmlich die Sache) wird im Italiäniſchen oft wie ein Ausfüllungswort geſetzt, als:

Goder ſe la con uno, ſich mit jemanden angenehm unterhalten.

Intender ſe la con uno, ſich mit jemanden (über etwas) verſtehen.

Io non la ſo capire, ich kann nicht einſehen, nicht begreifen.

So ſteht auch ſi zuweilen überflüſſig, oder wie ein Ausfüllungswort, als:

Del palagio s' uſci, e fuggi *ſi* a caſa ſua, er ging aus dem Pallaſt, und entfloh (flüchtete ſich) nach Hauſe.

Loro iſt ſowohl ein Pronomen Poſſeſſivum, als Perſonale; im erſtern Fall heißt es ihr, ihre, als:

Il loro libro, ihr (nehmlich der Leute ihr) Buch.

I loro libri, ihre (nehmlich der Leute ihre) Bücher.

Im zweiten Fall heißt es ihnen, als:

Date loro quanto volete, gebt ihnen, ſo viel ihr wollet.

IV. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung des Gebrauchs der Verborum.

Die Konjunktion che, daß, fordert im Italiäniſchen den Konjunktiv nach ſich, auch in ſolchen Fällen, wo er im Deutſchen nicht geſetzt wird, als:

Caſo che ciò *ſia* coſi, im Fall, daß es ſo iſt.

Prima che io foſſi venuto, ehe ich gekommen war.

Benche faccia il ſuo debito, ob er gleich ſeine Pflicht thut.

Benche ſia galant' uomo, ob er gleich ein ehrlicher Mann iſt.

Wird aber obgleich durch ſebbene ausgedrückt, ſo kann der Indikativ ſtehn, als: ſebben è galant' uomo.

Temo che il mio amico muoja, ich fürchte, mein Freund ſtirbt.

Mi fermerei piu lungamente, se non avessi da fare, ich hielte mich länger auf, wenn ich nichts zu thun hätte.

Aus diesem Beispiele sieht man den Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Imperfektum im Konjunktiv; anstatt mi fermerei kann ich auch übersetzen, ich würde mich länger aufhalten; se avessi aber kann nicht übersetzt werden, wenn ich haben würde.

Er hätte mir einen Gefallen gethan, wird im Italiänischen übersetzt: m' avrebbe fatto piacere, weil ich hier anstatt er hätte, auch sagen kann, er würde gethan haben; m' avesse fatto wäre daher unrichtig gewesen.

Wo nur ein Zweifel oder Ungewißheit ausgedrückt wird, da steht im Italiänischen der Konjunktiv, auch da, wo im Deutschen der Indikativ gesetzt wird, als:

Non vedo, qual sia l' intento suo, ich sehe nicht, was seine Absicht ist.

Dasjenige, was, anstatt vom Deutschen abzuweichen, vielmehr so sehr damit übereinstimmt, daß man es für einen Germanismen halten sollte, muß auch bemerkt werden, weil man sonst Bedenken tragen würde, sich eines solchen Ausdrucks zu bedienen, als:

Potessi pur servirvi! könnte ich Ihnen doch dienen! anstatt se potessi; und im Deutschen ebenfalls, anstatt wenn ich doch u. s. w.

Fossi solamente si felice! wäre ich nur so glücklich!

La piu bella persona, che io *abbia* mai veduta, die schönste Person, die ich je gesehen habe.

Cerchiamo un luogo dove si *possa* vivere in pace, wir suchen einen Ort, wo man im Frieden leben kann.

Aus diesen beiden Beispielen sieht man, daß im Italiänischen auch nach dem Pronomen Relativum der Konjunktiv gesetzt wird, wo im Deutschen der Indikativ steht.

Der vorhergegangene Superlativ scheint nicht ohne Grund den Konjunktiv nach sich zu erfordern, weil er eigentlich immer ungewiß bleibt, und nie genau bestimmt werden kann.

Und in dem zweiten Beispiele faßt das Suchen den Wunsch des Friedens in sich, wodurch der nachfolgende Konjunktiv nothwendig gemacht wird; wir sehen auch hieraus, daß in Ansehung der Bezeichnung des Konjunktivs, die italiänische Sprache bestimmter, als die deutsche ist.

Wenn man jemanden, den man mit du anredet, etwas verbietet, ſo bedient man ſich im Italiäniſchen des Infinitivs ſtatt des Imperativs, als:

Non far queſto! Thue das nicht!
Non dir niente! Sage nichts!

In Anſehung des Gebrauchs des Infinitivs giebt es im Italiäniſchen verſchiedene Abweichungen vom Deutſchen, als:

Baſta dire, es iſt hinlänglich, zu ſagen.
Non ſa vivere, er weiß nicht zu leben.
Egli ha creduto morire, er hat geglaubt zu ſterben.
Mi diſpiace non averlo ſaputo, es thut mir leid, es nicht gewußt zu haben.
Non ardiſce aprir bocca, er wagt es nicht, den Mund zu eröfnen.

In allen dieſen Beiſpielen ſteht im Italiäniſchen der Infinitiv ohne Präpoſition unmittelbar nach dem Verbum.

Im Deutſchen ſagen wir zwar auch: er darf nicht reden, er kann nicht gehen; aber wir können nicht ſagen: er weiß nicht leben, er wagt nicht reden, es iſt hinlänglich, wiſſen, daß u. ſ. w., obgleich dieſe Kürze des Ausdrucks, wenn ſie gebräuchlich wäre, die Rede nicht unverſtändlich machen würde.

Nach sapere, wissen, findet immer diese Kürze des Ausdrucks statt, wo wir uns im Deutschen des Hülfsverbums sollen bedienen müssen, als:

Non so che dire, ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Auch nach fare folgt unmittelbar der Infinitiv, als: far ridere, zu lachen machen; wir sagen aber auch im Deutschen: das macht mich lachen!

Beiläufig ist hier noch zu bemerken, daß der Italiänische Ausdruck feiner und bestimmter ist, als der deutsche, wenn es z. B. heißt: non sa parlare tedesco, er weiß nicht Deutsch zu reden, statt daß wir sagen: er kann nicht Deutsch reden; non puo parlare, würde im Italiänischen so viel heißen, als: er hat einen Fehler an den Sprachwerkzeugen.

Zuweilen steht der Infinitiv im Italiänischen nach einem andern Verbum, wo er im Deutschen gar nicht gesetzt werden kann, sondern umschrieben werden muß, als:

Dice esser suo fratello, er sagt, er sey sein Bruder.
Ho inteso esser arrivato il Re, ich habe gehört, der König sey angekommen.

Ja sogar der Infinitiv von der vergangenen Zeit wird auf die Weise unmittelbar nach dem vorhergehenden Verbum gesetzt, als:

Dopo aver cenato, nachdem ich oder er u. s. w. zu Abend gegessen.

Dies würde wörtlich heißen: nachdem zu Abend gegessen haben, woraus man sieht, daß der Infinitiv völlig wie ein anderes Substantivum betrachtet wird.

Man kann im Italiänischen nach dem Relativum die Person nicht verwechseln, wie es im Deutschen geschieht, wenn man z. B. sagt: ich bin es nicht, der das gethan hat, so muß dies im Italiänischen heißen: non son io, che *ho* fatto la tal cosa; der deutsche Ausdruck ist hier aber richtiger: denn derjenige, der etwas nicht gethan hat, kann doch nicht wohl sagen: der ich das gethan habe, indem er die That leugnet.

V. Abweichungen vom Deutschen in Ansehung des Gebrauchs der Participien.

In Ansehung der Participien ist im Italiänischen die Konstruktion von der deutschen verschieden; man kann nicht sagen: una ben situata casa, ein wohlgelegenes Haus, sondern es muß heißen: una casa ben situata; un giardino ben coltivato, ein wohlgebauter Garten.

Das Participium wird im Italiänischen gewissermaßen deklinirt; es hat ein Masculinum und Femininum, einen Singular und Plural.

Im Deutſchen mag es heiſſen: ſein Vater iſt todt, ſeine Mutter iſt todt, ſeine Schweſtern ſind todt, ſeine Brüder ſind todt; ſo bleibt das Participium todt immer unverändert. Im Italiäniſchen hingegen heißt es:

Sua madre *é morta.*
Suo padre *é morto.*
I ſuoi fratelli ſono *morti.*
Le ſue ſorelle ſono *morte.*

Auf die Weiſe richtet ſich alſo im Italiäniſchen das Participium nach dem Genus und Numerus, worin dasjenige ſteht, wovon die Rede iſt.

So ſagt man auch: la *lettera* c' ho *ſcritta*, der Brief, welchen ich geſchrieben habe; I *ſervizj* che voi m' avete *preſtati*, die Dienſte, welche ihr mir geleiſtet habt.

Wenn hingegen die Sache, wovon die Rede iſt, oder der Gegenſtand der Handlung nach dem Verbum ſteht, ſo kehrt man ſich nicht an das folgende Wort, ſondern ſetzt das Participium beſtändig im Maskulinum und im Singular, als:

Ho *ſcritto* una lettera, ich habe einen Brief geſchrieben; egli ha *compoſto* libri, er hat Bücher geſchrieben. — Will man aber das Participium auch hier nach dem Subſtantivum ſich richten laſſen,

so ist es nicht unrichtig, weil man auch davon Beispiele findet.

Die Verba Neutra oder solche, welche keine eigentliche Handlung anzeigen, leiden gar nicht, daß das Participium verändert wird, weil es, in Ermangelung eines Gegenstandes der Handlung, sich nach der handelnden Person selbst richten müßte. Als wenn man z. B. sagen wollte: la regina ha *cenata*, die Königin hat gespeiset; dies würde beinahe einen Mißverstand geben, als ob die Königin gespeist worden wäre; es muß daher heißen: la regina ha *cenato*; so auch:

I soldati hanno tremato, die Soldaten haben gezittert, (nicht tremati.)

Le mie sorelle hanno dormito, meine Schwestern haben geschlafen, (nicht dormite.)

Auch wenn ein Infinitiv sich zwischen das eigentliche Verbum und Substantivum drängt, bleibt das Participium unverändert, als:

Il giudice ha *fatto* tagliar la testa, der Richter hat den Kopf abschlagen lassen. Hier ist la testa schon der Gegenstand von tagliar, und nicht mehr von fare; daher kann das Participium fatto sich nicht nach testa richten.

Mia sorella ha *creduto* morire, meine Schweſter hat geglaubt zu ſterben, (nicht creduta.)

Man darf nur anmerken, daß das Participium, wo es verändert wird, ſich nicht nach dem handelnden Subjekt, ſondern nach dem leidenden Gegenſtand richtet. Meine Schweſter hat geglaubt; hier iſt Schweſter das handelnde Subjekt, morire iſt der Gegenſtand, und weil dieſer kein Subſtantivum iſt, ſo kann ſich auch das Participium creduto weder im Numerus noch Genus darnach richten.

Iſt aber das Subjekt des Verbums leidend, wie bei dem Paſſivum, ſo richtet ſich auch das Participium nach dem Subjekt, als:

La virtù è ſtimato, die Tugend wird geſchätzt.

Queſte comedie ſono ſtate rappreſentate, dieſe Komödien ſind aufgeführt.

Denn das Paſſivum iſt hier gleichſam das umgekehrte Aktivum; es heißt z. B., die Tugend wird von mir geſchätzt, anſtatt ich ſchätze die Tugend; was alſo vorher das Objekt des Handelns war, wird zum Subjekt, und das Participium richtet ſich nun nach demjenigen, worauf ſich die Handlung bezieht, es mag Subjekt oder Objekt ſeyn.

Was in Anſehung des Participiums vom Paſſivum gilt, gilt auch vom Verbum ſeyn, wo das Participium ſich ebenfalls nach dem Subjekt richtet, als:

Sua madre è morta, ſeine Mutter iſt todt.
Le voſtre ſorelle ſono arrivate, eure Schweſtern ſind angekommen.

Finita la predica, nach geendigter Predigt.
Pronunciate queſte parole, nachdem er dieſe Worte geſprochen.

Dies iſt eine Art, ſich im Italiäniſchen vermittelſt des Participiums kurz auszudrücken, welche im Deutſchen nicht ſtatt findet, ausgenommen in einigen Fällen, wo man ſich auf eine ſprüchwörtliche Art auf eben die Art kurz ausdrückt, als: geſagt, gethan! oder im dichteriſchen Ausdruck, dies geſagt u. ſ. w., anſtatt, nachdem er dies geſagt hatte.

Durch das ſogenannte Gerundium in do wird im Italiäniſchen häufig unſer indem, da, nachdem, weil u. ſ. w. ausgedrückt, und man muß ſich an dieſe Form gewöhnen, weil ſie vorzüglich vom deutſchen Ausdruck abweicht, als:

Eſſendo voi riſoluto di partire, weil ihr entſchloſſen ſeyd, abzureiſen.
Eſſendo il Re alla caccia, indem der König auf der Jagd war.

Dieß kann aber auch heißen, indem der König auf der Jagd iſt, weil in dem Gerundium die gegenwärtige von der vergangenen Zeit nicht unterſchieden wird.

Combattendo valoroſamente i ſoldati, indem die Soldaten tapfer fochten.

I Soldati temendo gl' inimici, die Soldaten, indem ſie den Feind fürchteten.

VI. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung des Gebrauchs der Adverbien.

Wenn im Deutſchen die Adjektiva als Adverbien gebraucht werden, ſo wird zum Unterſchiede nur das er, oder es, am Ende weggelaſſen, als: der fleißige Mann, und, der Mann iſt fleißig.

Im Italiäniſchen aber muß, wenn ein Adjektivum in ein Adverbium verwandelt werden ſoll, die Silbe mente hinzugeſetzt werden, als:

Adj.	*Adv.*	
conſtante,	conſtantemente,	ſtandhaft
prudente,	prudentemente,	klug
diligente,	diligentemente,	fleißig
eccellente,	eccellentemente,	vortreflich.

Die Adjektiva, welche ſich in o endigen, verwandeln, außer dem Zuſatz von mente, auch noch ihr o in a, wenn ſie in Adverbien verwandelt werden, als:

Adj.	*Adv.*	
ſanto,	ſantamente,	heilig
generoſo,	generoſamente,	großmüthig.

Und diejenigen Adjektiva, welche ſich auf le endigen, werfen das e vor mente weg, als:

Adj.	*Adv.*
facile,	facilmente, leicht
nobile,	nobilmente, edel
umile,	umilmente, demüthig.

Doch giebt es auch im Italiäniſchen Adjektiva, die an ſich, und ohne Veränderung, wie Adverbien gebraucht werden, als:

chiaro, klar,	ſubito, ſchnell
piano, leiſe,	vicino, nahe u. ſ. w.

Die Herzählung der Adverbien ſelber gehört in ein Wörterterbuch, und nicht in die Grammatik.

VII. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung des Gebrauche der Konjunktionen.

Die Konjunktion o, oder, wird im Italiäniſchen wiederholt, ſtatt daß man im Deutſchen entweder, oder, ſagt, als:

O morto, o vivo, entweder todt oder lebendig.

Durch ſe wird ſowohl unſer ob, als unſer wenn ausgedrückt, als:

Non ſo, ſe potrò venire, ich weiß nicht, ob ich werde kommen können.

Unſer nichts, als daß u. ſ. w. wird im Italiäniſchen auf eine eigenthümliche Art vermittelſt ſe ausgedrückt, als:

Io non ſo nulla, *ſe non che ſi dice*, ich weiß nichts, als daß man ſagt,

welches wörtlich heißt, ich weiß nichts, wenn nicht daß man ſagt.

Unſer damit nicht wird im Italiäniſchen ausgedruckt durch:

Per tema di; per paura; per timore che, aus Furcht zu u. ſ. w., oder aus Furcht, daß u. ſ. w.

VIII. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung der Konſtruktion überhaupt.

Con chi farete queſto viaggio, mit wem werdet ihr dieſe Reiſe machen?

Wörtlich hieße dies: mit wem werdet ihr machen dieſe Reiſe?

Das Verbum, welches der Rede eigentlich ihren Sinn giebt, wird alſo im Italiäniſchen gleich zu Anfang geſetzt, und nicht, wie im Deutſchen, bis ans Ende verſchoben.

Man fühlet im Deutſchen ebenfalls das Bedürfniß, das Verbum gleich zu Anfang zu ſetzen; darum fängt man wenigſtens gleich mit dem Hülfsverbum an, indem man das Hauptverbum am Ende erſt folgen läßt; das Hülfsverbum hat alſo im Deutſchen wenigſtens dieſelbe Stelle, wie im Italiäniſchen, als:

Io *ho* consegnato oggi questo libro a vostro fratello, ich habe heute eurem Bruder dies Buch zugestellt.

Io *vi* servo con piacere, ich diene euch mit Vergnügen.

So wie in diesen Beispielen werden die Pronomina mi, ti, si, ci, vi, u. s. w. dem Verbum vorgesetzt, da sie im Deutschen nachstehen.

Im Infinitiv und Imperativ aber werden sie auch angehängt, als:

Imaginarsi, sich einbilden.

Dite mi, sagt mir.

Sie können aber auch im Imperativ vor dem Verbum stehen, als:

Non gli rispondete, antwortet ihm nicht,

wo die Konstruktion gerade umgekehrt wie im Deutschen ist; denn das Italiänische heißt wörtlich: nicht ihm antwortet.

Die Negation steht vor dem Verbum, als:

Io non so dove trovarlo, ich weiß nicht, wo ich es finden soll.

Egli non legge, er lieset nicht.

Wenn man hier im Italiänischen sagen wollte egli legge non, so würde das non gar nicht verneinen, und auf das Verbum gar keinen Bezug haben, sondern müßte zu etwas folgendem gehören.

Im Italiäniſchen findet auch die doppelte Negation ſtatt, als:

Io non dico niente, ich ſage nichts.

Im pöbelhaften Ausdruck heißt es auf ähnliche Weiſe im Deutſchen: ich ſage nichts nicht.

Non vido nessuno, ich ſehe niemand.

Non l' ho mai veduto, ich habe ihn niemals geſehen.

Unſer nichts wird auch durch nulla im Italiäniſchen ausgedrückt, als:

Nulla più desidero, ich wünſche nichts mehr.

Nulla mi spiace maggiormente, nichts kränkt mich mehr.

Die Adverbien ſetzt man gern nach dem Verbum, wozu ſie gehören, als:

Egli non ha voluto venir qui, er hat nicht herkommen wollen.

Egli è giunto jeri, er iſt geſtern angekommen.

Noi potremo andare insieme, wir werden zuſammen gehen können.

Dieſe Folge iſt auch natürlich; denn wenn es z. B. hieße: noi potremo insieme andare, ſo könnte es ſcheinen, als ob insieme zu potrémo gehörte, und nicht ſowohl das vereinte Gehen, als die vereinte Kraft bezeichnen ſollte.

Demohngeachtet aber kann das Adverbium auch nach dem Hülfsverbum ſtehen, als:

Io ho ſempre creduto, ich habe immer geglaubt; wo alsdann die Konſtruktion völlig mit der deutſchen übereinſtimmt.

Egli non ha voluto dire, er hat nicht ſagen wollen; wörtlich: er hat nicht gewollt ſagen.

Ha voluto, er hat gewollt oder hat wollen, iſt hier eigentlich das Verbum, welches der Rede ihren Sinn giebt, und im Italiäniſchen voranſteht; dire iſt ſchon der Verfolg der Rede, und ſteht erſt nach dem eigentlichen Verbum.

Io l' ho inteſo parlare, ich habe ihn reden hören.

Hier iſt derſelbe Fall; io ho inteſo, ich habe gehört, iſt das eigentliche Verbum, welches den Sinn in die Rede bringt; und parlare iſt der bloße Verfolg der Rede, wobei es nicht darauf ankommt, ob es ein Verbum oder Subſtantivum iſt.

IX. Abweichungen vom Deutſchen in Anſehung einiger beſondern Redensarten.

Va correndo, er geht laufend, anſtatt, er läuft.

Sta leggendo, er ſteht leſend, anſtatt, er lieſet.

Far intendere, verſtehen machen, anſtatt, zu verſtehen geben.

Farſi videre, ſich ſehen machen, anſtatt, ſich ſehen laſſen.

Si fa giorno, es macht ſich Tag, anſtatt, es wird Tag.

Aver a aver, zu haben haben, anſtatt, zu fordern haben.

Eſſer per avere, zu haben ſeyn, anſtatt, haben ſollen.

Vi vuol tempo, es will Zeit, anſtatt, es gehört Zeit dazu.

Quanti vene vengono, wieviel kommen euch davon, anſtatt, wieviel bekommt ihr.

Dergleichen Abweichungen vom Deutſchen giebt es natürlicher Weiſe eine große Menge, die ſich unter keine Regel bringen laſſen, ſondern aus dem Gebrauch erlernt werden müſſen.

Vom Accent oder vom Tone der Italiäniſchen Wörter.

Folgendes Verzeichniß muß hier ſtatt aller Regeln dienen:

A.

In den Nennwörtern, in welchen a der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: Nicolao, Stanislao.

B.

In den Nennwörtern, in welchen b der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Arabo, Barnaba.

C.

In den Nennwörtern, in welchen c der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Carica, Artefice, Giudice.

Ausgenommen:

Alice, Sardelle.
Amico, Freund.
Atroce, gräßlich.
Beccafico, Feigenſchnepfe.
Bibliotheca, Bibliothek.
Caduco, baufällig.
Cervice, der Nacken.
Cloaca, Kloak.
Colica, Kolik.
Cornice, Sims, Geſims.
Cotornice, Rebhun.
Dappoco, nichtswürdig.
Fanfaluca, Lobfeuer.
Fatica, Bemühung, Arbeit.

Felice, glücklich.
Fenice, Phönix.
Feroce, wild.
Festuca, Festuco, } Splitter.
Feluca, Felucke.
Imbriaco, beſoffen.
Intrico, Gewirre, u. ſ. w.
Lettica, Trageſeſſel.
Lombrico, Regenwurm.
Lorica, Panzer.
Lumaca, Schnecke.
Manteca, Pommade.
Matrice, Bärmutter.
Mendico, Bettler.
Mollica, Broſam.
Morice, goldne Ader.
Narice, Naſenloch.
Opaco, düſter, finſter.
Orichico, Harz von Pflanzenbäumen.
Ortica, Neſſel.
Pagliuca, Strohhalm.
Panico, Heidekorn.
Pappafico, Regenmütze.
Paſtinaca, Paſtinat.
Pendice, Lehne, Hang, Abhang.
Pudico, verſchämt, züchtig.
Radice, Wurzel.
Rubrica, Rubrik.
Sambuco, Hollunderbaum.
Sommaco, Sumach, Färberbaum.
Tamerice, Tamariske.
Tartaruca, Schildkröte.
Teriaca, Theriak.
Veloce, ſchnell.
Vernice, Lack.
Verruca, Warze.
Umbilico, oder Bellico, der Nabel.
Ubbriaco, beſoffen, verſoffen.
Veſcica, Blaſe.

Nebſt den eigenen Nahmen der Perſonen, Beatrice, Bernice, Enrico, Federico.

Und alle Nennwörter, die ſich in ace endigen, als: capace, audace, vivace, fornace, ſpinace.

Wie auch alle Fœminina in ice, als: meretrice, posseditrice, vendicatrice, u. s. w.

D.

In den Nennwörtern, in welchen d der vorletzte Buchstabe ist, wird die vorletzte Silbe kurz ausgesprochen, als: torbido, orrido, provido, languido, u. s. w.

Ausgenommen:

Arredo, Geräthschaft.	Mercede, Lohn.
Congedo, Abschied.	Omicida, Mörder.
Contado, Land, Dorfschaft.	Palude, Sumpf, Pfütze.
Contrado, Gegend, Land.	Parentado, Verwandtschaft.
Corredo, Geräthschaft.	Parricida, Vatermörder.
Custode, Hüter, Aufseher.	Rugiada, Thau.
Disfida, Aufforderung.	Squassacoda, Bachstelze.
Erede, Erbe.	Trepiede, Dreyfuß.
Fraticida, Brudermörder.	Zendado, Zindel.

So auch die eigenen Nahmen der Personen, Alcide, Belgrado, Corrado, Cupido, Diomede, Erode, Goffredo, Nicomede, Tancrede, Toledo.

Ebenfalls werden folgende Nennwörter lang ausgesprochen, mit der Endigung in de, die fast nur bei den Dichtern gebräuchlich ist, als: cittade, crudeltade, provertade, virtude, u. s. w. von città, crudeltà, povertà, u. s. w.

E.

In den Nennwörtern, in welchen e der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: Galea, Galere; europeo, europäiſch; fricaſſea, geſchnitten Fleiſch; perigeo, Erdferne.

Ausgenommen:

Aculeo, Stachel.
Borea, der Nordwind.
Ceruleo, himmelblau.
Coetaneo, Zeitgenoß.
Collattaneo, Milchbruder.
Miſcellaneo, Miſcellanien.
Linea, Linie.
Mediterraneo, mittelländiſch.
Nauſea, Ekel
Pericraneo, Hirnhäutchen.
Subitaneo, plötzlich.

Kurz ſind auch alle von Subſtantivis abgeleitete Adjectiva mit dieſer Endung, als:

Aereo, luftig.
Argenteo, ſilbern.
Aureo, golden.
Ereo, ätheriſch.
Ferreo, eiſern.
Latteo, milchfarbig.
Legneo, holzicht.
Marmareo, marmorn.
Purpureo, purpurfarbig.
Tartareo, weinſteinigt,
Temporaneo, zeitlich, vergänglich.
Venereo, veneriſch.

F.

In den Nennwörtern, in welchen f der vorletzte Buchstabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Orafo, Goldſchmidt u. ſ. w. ausgenommen, Tartufo, Trüffel, welches lang iſt.

G.

In den Nennwörtern, in welchen g der vorletzte Buchstabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Epilogo, Epilog, Schluß der Rede; obbligo, Pflicht; prodigo, Verſchwender; prologo, Vorrede; theologo, Theologe, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Areopago, der groſſe Rath in Athen.
Bottega, Kram, Kramladen.
Caſtigo, Züchtigung. Strafe.
Collega, Kollege.
Impiego, Anwendung, u. ſ. w.
Intrigo, Wirrwar.
Lattuga, Lattich.
Pedagogo, Kinderlehrer.
Piega, Falte, Bruch.
Piego, Pack, Packet.
Preſago, Wahrſager.
Proroga, Friſt.
Ripiego, Ausweg, Mittel und Weg.
Sanguiſuga, Blutigel.
Sinagoga, Judenſchule.
Sulliego, geſetztes Weſen.

Congrega, Verſammlung, iſt zwar eigentlich lang, wird aber zuweilen auch kurz ausgeſprochen.

Die eigenen Nahmen ſind auch lang, als; Dionigi, Gonzaga, Luigi, Parigi.

I.

In einigen Nennwörtern, in welchen i der vorletzte Buchſtabe iſt, und mit dem folgenden eine Silbe ausmacht, ſpricht man ihn mit demſelben zuſammen aus, als: Audacia, Braccio, caccia, cancio, faccia, camicia, diaccio, palliccio, riccio, alterigia, malvagio, collegio, peggio, pidocchio, rabbia, bataglia, canaglia, &c.

In andern wird das i beſonders geſprochen, und macht eine Silbe fur ſich aus.

Der Buchſtabe i macht alſo zwei Silben aus in den Nennwörtern, welche in dieſer Sammlung ſtehen, und wird lang ausgeſprochen, als:

Agenzia.	Antinomaſia.	Atrofia.	Codardia.
Agonia.	Antiperiſtaſi.	Avania.	Chiromanzia.
Allegria.	Antologia.	Badia, Abbadia	Chironia.
Amneſtia.	Antropologia.	Balia.	Chirurgia.
Anagogia.	Antropotogia.	Baronia.	Compagnia.
Analogia.	Apologia.	Baſtia.	Correſia.
Anania.	Apopleſia.	Befania, Epiſania.	Cronologia.
Anarchia.	Apoſtaſia.		Dio, Iddio.
Anatomia.	Ariſtocrazia.	Bigamia,	Democrazia
Anfania.	Armonia.	Bugia.	Diafonia.
Anfibologia.	Arpia.	Calpeſtio.	Deſio.
Antilogia.	Aſtrologia.	Careſtia.	Economia
Antinomia.	Aſtronomia.	Caſtellania.	Elegia

Anergia.
Eresia.
Etimologia.
Eucaristia.
Fantasia.
Fellonia.
Filologia.
Filosofia.
Fio.
Fisonomia.
Fisionomia.
Follia.
Freneſia.
Gagliardia.
Galaſſia.
Geloſia.
Genealogia.
Gengia.
Genia.
Geografia.
Geomanzia.
Gerarchia.
Idragogia.
Idrofolia.
Idrografia.
Idromanzia.
Idropiſia.
Infingardia.
Io.
Ipocriſia.
Ironia.
Lebbroſia.
Leggio.
Leſcia.
Letanie.
Liſcia.
Litanie.
Litargia, Letargia.
Litiaſia.
Litrogratio.
Litologia.
Lirurgia.
Magia.
Malatia.
Malia.
Malvaſia.
Malvagia.
Malinconia.
Melodia.
Mercanzia.
Meſſia.
Metallurgia.
Mineralogia.
Mitologia.
Mio.
Monarchia.
Nario.
Negromanzia.
Notomia.
Obblio.
Omilia.
Ortografia.
Paralifia.
Pazzia.
Peſtio.
Peripezia.
Pio, aber empio, furz.
Piromanzia.
Pirotecnia.
Poeſia.
Poliarchia.
Polizia.
Prigionia.
Profezia.
Profodia.
Pullaria.
Qualifia.
Reſtio.
Ricadia.
Rio.
Ritrofia.
Roſolia.
Sacrria.
Segreſtia,
Sagriſtia.
Schimanzia.
Squinanzia.
Scoppiettio.
Simonia.
Simpatia.
Sinfonia.
Sodomia.
Spasmologia.
Spia.
Stallio.
Stancio
Tentenaio.
Teologia.
Tipografia.
Tirannia.
Topografia.
Traverſia.
Via.
Villania.
Zio.
Zootomia.

Eben ſo die eigenen Nahmen, als: Elia, Geremia, Lombardia, Mattia, Pavia, Picardia, Schiavonia, Sofia, Tobia, Turchia, Uallonia,

Auch ſpricht man lang, alle Nennwörter in ria, als: Allegria, Geometria, coglioneria, galanteria, idolatria, oſteria, ruberia, ſporcheria, giunteria, trappoleria, &c.

In nachfolgenden wird das i kurz ausgeſprochen.

Augurio.	Feria.	Ingiuria.	Mitria.
Aria.	Fimbria.	Luſſuria.	Penuria.
Arteria.	Furia.	Mandria.	Storia.
Baldoria.	Gloria.	Mazaria.	
Boria.	Idria.	Memoria.	
Curia.	Induſtria.	Miſeria.	

Und endlich wird das i in allen Nennwörtern, welche daſſelbe zum vorletzten Buchſtaben haben, ſo daß es mit dem Endbuchſtaben eine Silbe ausmacht, kurz ausgeſprochen, als: deſiderio, giudizio, Imperio, propizio, &c.

L.

In den Nennwörtern, in welchen l der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Angelo, idolo, diavalo, indole, abbominabile, devole, decevole, meritevole, amavile, novile, ſtavile, tavola, titulo, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Asilo.	Corruttela.	Parallelo.	Soggolo.
Batticulo.	Crudele.	Parentela.	Strozzulo.
Bestiola.	Cuculo.	Parola.	Strozzolo.
Camelo.	Fedele.	Pirola.	Tordela.
Candela.	Idromele.	Pistola.	Vangelo.
Capriola.	Infedele.	Profilo.	Varola, Verola
Caperiolo.	Loquela.	Querela.	Viola.
Carola.	Oliomele.	Segala.	Vitriolo.
Cautela.	Padule.	Seguelsa.	

Und alle Nennwörter in Ale, als: Animale, canale, artificiale, bestiale, funerale, generale, guanciale, &c.

Man spricht auch die Wörter lang, in uolo, als: Campagnuolo, acquajuolo, figliuolo, vignaruola, usignuolo, u. s. w.

Desgleichen die Wörter in ile, als: Aprile, gentile, vedovile, giovenile, u. s. w. doch sind kurz:

Acquatile.	Difficile.	Fragile.	Portatile.
Agile.	Facile.	Gracile.	Volatile.
Docile.	Fertile.	Umile.	Utile.

Atrabile ist lang; alle andere Nennwörter in bile, als: amabile, orribile, praticabile, fattibile, nobile, u. s. w. gehen nach der obigen Regel.

M.

In den Nennwörtern, in welchen m der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Animo, Atomo, decimo, intimo, ottimo, proſſimo, prodromo, ſpalimo, ſinonimo, ultimo, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Cinamemo.	Gusime.	Poema.	Stratagemma
Cognome.	Idioma.	Problema.	Sublime.
Concime.	Lattime.	Richiamo.	Supremo.
Diadema.	Madama.	Siſtema.	
Eſtremo	Opimo.	Soprannome.	

Ingleichen in allen Nennwörtern, welche ſich endigen in ame und ume, als: Beſtiame, gentame, legname, oſſame, marame, letame, littame, rottame, coſtume, legume, ſceltume, u. ſ. w.

N.

In den Nennwörtern, in welchen n der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: Aſſaſſino, capitano, carino, cittadino, contadino, cortina, divino, farina, gallina, indovino, inchino, meſchino, moine, piccolino, poverino, vicino, uncimo, cantone, briccone, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Abrotano.
Abrotino.
Abroſtino.
Abroſtino.
Arbuſtino.
Acino.
Amazono.
Antifona.
Argano.
Argine.
Aſino.
Bruſcolino.
Canone.
Carmine.
Carpine.
Coſano.
Daino.
Diacono.
Diafano.
Ebbano.
Ebbeno.
Eglino.
Elleno.
Eſamine.
Femina.
Ferraina.
Fiocina.
Fioeine.
Fraſſino.
Fulmine.
Garofano.
Germine.
Giovane.
Giovine.
Gomena.
Goinona.
Lampana.
Leſina.
Limoſina.
Elemoſina.
Macchina.
Macina.
Mangano.
Oceano.
Orfano.
Organo.
Origano.
Pagina.
Pampana.
Paſtino.
Pettine.
Platano.
Platino.
Poligono.
Priſtino.
Prodano.
Rafano.
Ragana.
Satana.
Sraggine.
Termine.
Timpana.
Traina.
Traino.
Trapano.
Turbine.
Vimine.
Uomine.
Zaino.
Zingana.

So werden auch alle Neutwörter kurz ausgeſprochen, welche ſich in gine und dine endigen, als; Aſinaggine, balordaggine, origine, piantaggine, u. ſ. w. Amaritudine, ingratidudine, ordine, diſordine, rondine, u. ſ. w.

O.

Kömmt nur in Aloe und Eroe als verletzte Buchſtaben vor; erſteres wird ausgeſprochen, als wenn der Accent auf dem o ſtünde; in dem andern iſt das o lang.

P.

In den Nennwörtern, in welchen p der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen. Als: Canapa, Principe, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Antipapa.	Ciclopo.	Europa.	Oroſcopo.
Archetipo.	Dirupo.	Iſopo.	

Man ſpricht auch lieber lang aus, Piropo, polipo, Priapo.

R.

In den Nennwörtern, in welchen r der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: amaro, amore, onore, oratore, lavoro, lavoratore, beccara, ſtruttura, calzolaro, fornaro, rigiro, riparo, ſincero, conſigliere, luſinghiere, luſinghiero, leggiero, leggiere, ancora, wenn es noch heißt, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Anetra, Aniera.	Bulgaro.	Efametro.	Lazzaro/
Ancora.	Camera.	Fanfaro.	Legoro,
Anfora.	Canchero.	Feretro.	Martire.
Arbitro.	Canfora.	Fodera.	Mortara.
Albero, Arbore.	Cantaro.	Fodero.	Maſcara, Maſchera.
	Cappero.	Folgore.	
Afaro.	Cattedra,	Gambero.	Meteora.
Augure.	Celebre.	Geometro.	Nettare.
Baratro.	Cerebro.	Geometra.	Papero.
Barbaro.	Cefaro.	Interprete.	Pecora.
Bavero.	Cifera.	Interpetro.	Pentametro
Biſchero.	Colera.	Lauro.	Teſoro.

Piffero.	Sauro.	Ungaro.	Zaccaro.
Pitagora.	Scheletro.	Upghero.	Zucchero.
Porfiro.	Tartaro.	Zaccaro.	
Porpora.	Tauro.	Zacchera.	
Remora.	Tenebre.	Zazzera.	
Satiro.	Tortora.	Zingara.	

In den Nennwörtern, welche ſich in era, ere und ero endigen, und kein i zur vorletzten Silbe haben, wird die vorletzte Silbe kurz ausgeſprochen, als: Lettera, maſchera, pillacchera, pozzanchera, opera, nacchera, pinzocchera, zazzera, vipera, cerere, genere, polvere, carattere, numero, rimprovero, genero, u. ſ. w.

Man muß aber ausnehmen, Auſtero, Severo, Chimera, Emiſſero, Galera, ingegnero, ingegnere, menzognero, menzognere, Meſſere, Pantera, Primecera, Stadera, welche der Regel folgen, wie auch die Subſtantiva, die aus den Infinitiven genommen, und lang ſind, als: il piacére, il parere, l'avere, u. ſ. w.

Die abgekürzten Nennwörter bleiben wie ihre vollſtändigen Wörter. Folglich ſpricht man lang aus, intero, altero, impero, magiſtero, monaſtero, u. ſ. w. weil ſie abgekürzt ſind von intiero, altiero, imperio, magiſterio, u. ſ. w.

Chiacchiera wird kurz ausgeſprochen, obgleich ein i vor dem e ſtehet.

S.

In den Nennwörtern, in welchen s der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: Impreſa, conteſa, borgheſe, corteſe, curioſo, animoſo, u ſ. w.

Ausgenommen:

Aniſo.	Diereſi.	Geneſi.	Sindereſi.
Brindiſe.	Eroſi.	Metamorfoſi.	
Ciriſo.	Eſtaſi.	Paraſraſi.	

T.

In den Nennwörtern, in welchen t der vorletzte Buchſtabe iſt, wird die vorletzte Silbe lang ausgeſprochen, als: andata, entrata, frittata, veſtito, ambito, Bewerbung; compito, vollkommen; ſoldato, calamita, u. ſ. w.

Ausgenommen:

Abito.	Aromato.	Dedito.	Fortuito.
Accolito.	Attonito.	Depoſito.	Fremito.
Aconito.	Cauto.	Diſputa.	Gemito.
Adito.	Cognito.	Empito, für impeto.	Genito.
Alito.	Comito.		Gambito.
Ambito.	Compito, auf	Epiteto.	Gomito.
Umfang.	gegebene Ar-	Eſauſto.	Implicito.
Andito.	beit.	Eſercito.	Inclito.
Anelito.	Computo.	Eſito.	Inſito.
Antidoto.	Credito.	Eſplicito.	Interpete.
Antiſtite.	Cubito.	Fegato.	Interprete.
Apoſtata.	Debito.	Flauto.	Intuito.
Aritte.	Decrepito.	Fomite.	Ipocrito.

Lauro.	Perdito.	Sabato.	Soddito.
Lecito.	Placito.	Seguito.	Tacito.
Libito.	Premito.	Gefolge.	Transito.
Lievito.	Prestito.	Solito.	Tremito.
Limite.	Proibito adj.	Sollecito.	Vendita.
Merito.	Proposito.	Spirito.	Veneto.
Nascita.	Pulpito.	Stimmate.	Visita.
Olocausto.	Recondito.	Stimate.	Vomito, das Erbrechen.
Ospite.	Rendita.	Stipite.	
Palmite.	Ricapito.	Strepito.	

U.

In den Nennwörtern, in welchen der Vokal u der vorletzte Buchstabe ist, wird die vorletzte Silbe kurz ausgesprochen, als: Ambiguo, assiduo, continuo, arduo, perpetuo, residuo,

Ausgenommen:

Altrui, bue, due, und dessen Komposita, ambedue, ventidue, u. s. w. colui, costui, cui, lui, suo, tuo.

V.

In den Nennwörtern, in welchen v der vorletzte Buchstabe ist, wird die vorletzte Silbe kurz ausgesprochen, als: Concavo, Vescovo, vedovo, vedova.

Ausgenommen:

Bisavo, dicianovo, und die andern Zahlen von gleicher Endung: incavo, soave, ottavo, geneva,

wie auch alle Nomina, welche in ivo und iva aus-
gehen, als: Sustantivo, motivo, impulsivo, gen-
tiva, invettiva.

Was die Verba anbetrift, ſo haben wir ſchon
im Vorhergehenden bemerkt, daß in den Infinitiven
in ire, are, die vorletzte Silbe beſtändig lang iſt;
und daß in den Infinitiven auf ere, nur in einer
kleinen Anzahl Wörter, die vorletzte Silbe kurz iſt.
Dieſe Wörter ſind folgende.

vere, haben
adere, fallen
iſſuadere, mißrathen
olere, ſchmerzen
overe, müſſen
iacere, liegen
odere, freuen
arere, ſcheinen
erſuadere, überreden
iacere, gefallen
otere, kennen
rimanere, verbleiben
ſapere, wiſſen
ſedere, ſitzen
ſolere, pflegen
tacere, ſchweigen
temere, fürchten
tenere, halten
valere, gelten
vedere, ſehen
volere, wollen

I.

Petrarch.

I.

Chiare, freſche e dolci acque,
Ove le belle membra
Poſe colei, che ſola a me par donna,
Gentil ramo, ove piacque,
(Con ſoſpir mi rimembra)
A lei di ſare al bel fianco colonna;
Erba e fior, che la gonna
Leggiadra ricoverſe
Con l'angelico ſeno;
Aer ſacro, ſereno;
Ov' amor co' begli occhi il cor m'aperſe;
Date udienza inſieme
Alle dolente mie parole eſtreme.

S'egli è pur mio deſtino,
E' cielo in ciò s'adopra,
Ch' amor queſt' occhi lagrimando chiuda;
Qualche grazia il meſchino
Corpo fra voi ricopra;
E torni l'alma al proprio albergo ignuda.
La morte fia men cruda,
Se queſta ſpeme porto

A quel dubbioso passo:
Che lo spirito lasso
Non potria mai in più riposato porto,
Ne'n più tranquilla fossa
Fuggir la carne travagliata e l'ossa.

Tempo verrà ancor forse,
Ch' al' usato soggiorno
Torni la fera bella e mansueta,
E là, ov' ella mi scorse
Nel benedetto giorno,
Volga la vista desiosa e lieta,
Cercandomi: ed o pieta
Già terra in fra le pietre
Vedendo, amor l'inspiri
In guisa, che sospiri
Si dolcemente, che mercè m'impetre,
E faccia forza al cielo
Asciugandosi gli occhi col bel velo.

Dabe' rami scendea
(Dolce ne la memoria!)
Una pioggia de fior sovra 'l suo grembo;
Ed ella si sedea
Umile in tanta gloria,
Coverta già dell' amoroso nembo:
Qual fior cadea sul lembo,
Qual su le trecie bionde,
Ch' oro forbito e perle
Eran quel dì a vederle:

In tante parti, e sì bella la veggio,
Che, se l'error durasse, altro non cheggio.

I' l'ho più volte (or chi fia che me 'l creda?)
Nell' acqua chiara, e sopra l'erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio,
E 'n bianca nube sì fatta, che Leda
Avria ben detto, che sua figlia perde,
Come stella, ch'l sol copre col raggio:
E quanto in più selvaggio
Loco mi trovo, e'n più deserto lido,
Tanto più bella il mio pensier l'adombra,
Poi, quando 'l vero sgombra
Quel dolce error, pur lì medesmo assido
Me freddo, pietra morta in pietra viva.
In guisa d'uom, che pensi, e pianga, e scriva.

Ove d'altra montagna ombra non tocchi,
Verso 'l maggiore e 'l più spedito giogo
Tirar mi suol un desiderio intenso:
Indi i miei danni a misurar con gli occhi
Comincio, e 'n tanto lagrimando sfogo
Di dolorosa nebbia il cor condenso,
Allor ch' i' miro e penso,
Quanta aria dal bel viso mi diparte,
Che sempre m'è sì presso e sì lontano:
Poscia fra me pian piano
Che fai tu lasso? Forse in quella parte
Or di tua lontananza si sospira.
Ed in questo pensier l'alma respira.

III.

n qual parte del ciel, in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolle
Quel bel viso leggiadro, in ch' ella volle
Mostrar quaggiù, quanto lassù potea?

Qual Ninfa in fonti, in selve mai qual dea
Chiome d'oro si fino all' aura sciolle?
Quand' un cor tante in se vertuti accolse?
Benchè la fortuna è di mia morte rea.

er divina bellezza indarno mira,
Chi gli occhi di costei giammai non vide,
Come soavemente ella gli gira.
on sa, com' amor lima, e come incide,
Chi non sa, come dolce ella sospira,
E come dolce parla, e dolce ride.

II.

Arioſt.

Le Donne, i Cavalier, l'arme, gli amori,
Le cortesie, l'audaci imprese io canto,
Che furo al tempo, che passaro i mori
D'Africa il mare, e in Francia nocquer tanto,
Seguendo l'ire, e i giovenil furori
D'Agramante lor Re, che si diè vanto,
Di vendicar la morte di Troiano
Sopra Re Carlo, Imperator Romano.

Dirò d'Orlando in un medesmo tratto
Cosa non detta in prosa mai, né in rima,
Che per amor venne in furore e matto,
D'uomo, che si saggio era stimato prima;
Se da colei, che tal quasi m'ha fatto,
Che 'l poco ingegno ad or ad or mi lima,
Me ne sarà però tanto concesso,
Che mi basti a finir quanto ho promesso.

Fugge tra selve spaventose, e scure
Per lochi inabitati, ermi, e selvaggi.
Il mover de le frondi, e di verzure,
Che dicesti sentia, d'olmi, e di faggi.
Fatto le avea, con subite paure,

Provar di quà, e di là, strani viaggi,
Ch'ad ogni ombra veduta, o in monte, o in valle
Temea Rinaldo aver sempre alle spalle.

Quel pargoletto damma, o capriola,
Che tra le frondi del natio boschetto,
A la madre veduta abbia la gola
Stringer dal pardo, e aprirle 'l fianco, o 'l petto,
Di selva in selva dal crudel s'invole,
E di paura trema, e di sospetto,
Ad ogni sterpo, che passando tocca,
Aver si crede a l'empia fera in bocca.

Quel dì, e la notte, e mezzo l'altro giorno
S'andò aggirando, e non sapea dove,
Trovossi al fine in un boschetto adorno,
Che lievemente la fresca aura move,
Due chiari rivi, mormorando intorno,
Sempre l'erbe vi fan tenere e nove;
E rendea ad ascoltar dolce concento
Rotto da picciol sassi il correr lento.

Quivi pensando a lei d'esser sicura,
E lontana a Rinaldo mille miglia,
Da la via stanca, e da l'estiva arsura,
Di riposare alquanto si consiglia.
Fra fiori smonta, e lascia a la pastura
Andare il palafren senza la briglia,
E quel va errando intorno a le chiare onde,
Che di fresca erba avean piene le sponde.

Ecco non lungi un bel ceſpuglio vede
Di ſpin fioriti, e di vermiglie roſe
Che de le liquide onde a ſpecchio ſiede
Chiuſo dal ſol fra l'alte querce ombroſe,
Coſi voto nel mezzo, che concede
Freſca ſtanza fra l'ombre più naſcoſe,
E la foglia co' rami in modo è miſta,
Che 'l ſol non v'entra, non che minor viſta.

Dentro letto vi fan tenere erbette
Che invitano a poſar chi s'appreſente:
La bella Donna in mezzo a quel ſi mette,
Ivi ſi corca, ed ivi s'addormenta.
Ma non per lungo ſpazio coſi ſtette,
Che un calpeſtio le par, che venir ſenta.
Cheta ſi leva, e appreſſo a la riviera
Vede, ch' armato un cavalier giunt' era.

S'egli è amico, o nemico, non comprende;
Tema e ſperanza il dubbio cuor le ſcuote,
E di quella avventura il fine attende,
Nè pur d'un ſol ſoſpir l'aria percuote.
Il Cavalliero in riva al fiume ſcende,
Sopra l'un braccio a ripoſar le gote,
Ed in un gran penſier tanto penetra,
Che par cangiato in inſenſibil pietra.

Penſoſo più d'un ora a capo baſſo
Steſe, Signor, il cavallier dolente:
Poi cominciò in ſuono afflitto e laſſo

A lamentarsi sì sovvemente,
Ch' avvrebbe di pietà spezzato un sasso,
Una Tigre crudel fatta clemente;

Pensier, dicea, che 'l cor m'agghiacci ed ardi,
E causi il duol, che sempre il rode, e lima,
Che debb' io far, poichè son giunto tardi,
E ch' altri a corre il frutto è andato prima?
A pena avuto io n'ho parole a sguardi,
E altri n'ha tutta le spoglia opima.
Se non ne tocca a me frutto, nè fiore,
Perchè affligger per lei mi vo' più il core?

La Verginella è simile a la rosa,
Che 'n bel giardin su le nativa spina,
Mentre sola, e sicura si riposa,
Nè gregge, ne pastor se le avvicina,
L'aura soave, e l'alba rugiadosa,
L'acque e terra al suo favor s'inchina;
Giovani vaghi, e donne innamorate
Amano averne e seni, e tempie ornate.
Ma non sì tosto dal materno stelo
Rimossa viene, e dal suo ceppo verde,
Che quanto avea da gli uomini, e dal cielo
Favor, grazia, e bellezza, tutto perde.

Von der Italiäniſchen Sprache.

La Lingua Italiana è una di quelle, che ſi ſono formate dalla corruzione della Lingua Latina. Queſta che dapprincipio era ſtata propria degli abitanti del Lazio, ſi ſteſe colle loro conquiſte, e arricchiſſi, com' eglino delle ſpoglie delle Nazioni ſconfitte. Ma di poi ſoggiacque alle ſteſſe vicende ch' ebbe l'Impero, avendo ceſſato d'eſſere Lingua viva (per quanto ſi crede) fra l'ottavo ed il nono ſecolo. Imperciocchè dopo eſſerſi ſparſa quà e là fra le Nazioni ſommeſſe alla Potenza Romana, fu corrotta dalla miſtura delle Lingue, che parlavano Popoli Barbari. Frattanto le innondazioni di coſtoro in Italia produſſero coll' andar de' tempi una Lingua poco men che dell tutto nuova, e non inferiore in copia, in bellezza, e in leggiadria alla Latina. Le prime ſcritture, che ſi abbian d'eſſa finora, ſono dell' XI, e dell' XII ſecolo. Ma credeſi, che meſcolata colla Latina, e forſe colla Gotica, e colla Longobarda ancora, veniſſe adoperata dagli Italiani verſo il IX. Queſto è certo, che ritenendo eſſa il fondo della Latina, e facendoſi bella colle ſpoglie della Greca, della Longo-

barda, della Provenzale, e in picciol parte ancora della Tedeſca e della Saracena, coltivata poi da uomini pieni d'ingegno, divenne una delle più belle d'Europa, eſſendo pervenuta alla ſua perfezione nel ſecolo decimoquarto. Eſſa è grave, maeſtoſo dolce, delicata ed energica, ed è attiſſima per la Poeſia e per il canto. Fra' primi, che la coltivaſſero, e la conduceſſero a nobiliſſimo grado di perfezione, ſogliono annoverarſi Giovanni Boccaccio, Dante Alighieri, e Franceſco Petrarca, tutti e tre Toſcani, e valentiſſimi nelle Umane Lettere. Di quì è, che il dialetto Toſcano ſtimaſi il più puro, e tutta l'Italia ſuole uſarlo, ove più e ove meno correttamente, nelle pubbliche e nelle private ſcritture, in modo che ben può dirſi eſſer eſſo la Lingua dotta d'Italia. Tutta via la pronunzia Toſcana non è ſi bella, come quella de' Romani: onde nacque il Proverbio, che la Lingua Toſcana è gentile in una bocca Romana.

Von dem Italiäniſchen Klima.

L'Aria è generalmente ſana e pura, fuorchè nella campagna intorno a Roma, ove da Giugno ſino a Settembre è groſſa e pericoloſa, maſſime per gli ſtranieri. Quivi gli antichi Romani uſavano di ritirarſi nella State per goderſi l'aria più ſalubre, e leggera. Ma ora, qualunque ſiaſi la cagione, i moderni addottrinati dalla ſperienza fuggono dalla Campagna in quella ſtagione, e ſcelgono piuttoſto il ſoggiorno della città, come più opportuno alla ſalute de' corpi. Si crede che queſta differenza naſca dall' eſſere la Campagna preſentemente molto ſpopolata e ridotta in gran parte a coltura. E viſi aggiungono per ſeconda cagione le acque ſtagnanti e paludoſe; poichè non evvi paeſe alcuno tanto malſano quanto quello, in cui ad un tempo regna il caldo e l'umido. Sopra i Monti dell' Appennino l'aria è ſempre ſoverchiamente fredda. Dalla patte Meridionale di queſti, i caldi ſono grandiſſimi; e la parte Settentrionale è non ſolamente più ſalubre di quel che ſiaſi più fredda della Meridionale; ci ſono tutta via al-

cuni luoghi malſani, come ſi vedrà nella particolar deſcrizione de' Principati. Del rimanente la ſtagione (tratti queſti pochi luoghi) ſono temperatiſſime. L'Inverno nè molto rigido, nè molto lungo, anche nelle Contrade più Settentrionali. La Primavera è deliziosa per la copia de' fiori, e per la bellezza degli alberi. I caldi della ſtate ſono ſopportabili, e copioſiſſime le ſue biade. L'Autuno finalmente è abbondante di uve, e temperato. Ed in ambe queſte ſtagioni ſi trovano ſquiſitiſſime frutta. Le Vigne e le Biade (quantunque aſſai frequenti le gragnuole) arricchirebbono gli Agricoltori e i Vignajuoli, ſe molte volte l'abbondanza della meſſe e della vendemmia poteſſe avere uno ſpaccio vantaggioſo preſſo alle Provincie circonvicine.

La maggior parte della Italia, può eſſer conſiderata come un Giardino tutto ridente, in cui trovaſi in ſomma copia non ſolo ciò ch' è neceſſario alla vita, ma tutta quello ancora che può renderla deliziosa. Quaſi dappertutto veggonſi Pianure e Colline, ſempre coltivate, e coperte di boſchi, Selve, e Prati ſmaltati di mille fiori. Greggi, Armenti, Fiere, Cacciagioni, nulla ci manca. Grano, Vino, Olio, Canape, Lane,

Seta, Legna, Erbaggi, Legumi, Frutta, ogni cosa è squisita. Benchè tutte le Contrade d'Italia producano molto frumento, tuttavolta la Puglia, la Costa di Toscana, la Romagna, la Lombardia, e la Marca Trivigiana ne raccolgono molto più del loro bisogno, e ne possono perciò somministrare a chi ne prova scarsezza. Quivi si fanno vini di molte sorte. Vene sono di quelli, che hanno molto vigore, come i Chiarelli, i Vini Greci, la Lacrima, o altri Vini del Regno di Napoli; così pure i Moscati di Monte Fiascone e di altre Terre. Possono ancora chiamarsi buoni Vini que' della Riviera di Genova, del Monferrato, del Friuli, del Vicentino, del Bolognesi e di altri luoghi, ove sono dolci insieme e piccanti. Le ottime frutta sono di varie specie. Le Riviere di Genova, i contorni del Lago di Gardo, quel tratto di paese nel Regno di Napoli, che stendesi da Gaeta fino a Reggio nella Calabria, sono luoghi di una estrema bellezza, ove regna una perpetua Primavera, e si vede sì copiosa quantità di Cedri, Limoni ad Aranci, che l'Italia ne abbonda in tutto l'anno. La Riviera di Genova, la Toscana, la Puglia e la Terra d'Otranto, sono cariche di Ulivi che somministrano abbondevolmente Olio

ed Ulive. Il Miele, la Cera, il Zafferano e gli aromi di molte ſorte ſi trovano nel Regno di Napoli, ove anche ſi raccoglie la Manna. La Calabria provvede di Seta, come pure la Toſcana, la Lombardia, la Marca Trivigiana, il Bologneſe ed altri luoghi vicini. L'Italia non manca punto di Legna da fuoco, nè di Legna da fabbricare Caſe, Navilj, Galere, &c. Si trovano ancora in molti luoghi Cave di Pietre e di fini Marmi, donde ſene trae copioſamente di varie ſpezie. Vene ha di Alabaſtro nel Territorio di Volterra e nel Breſciano; e di Marmi bianchi nella Lunigiana. Quel di Carrara però è riputato il più fino. Bellisſime e di vaghi colori ſono quelli, che ſi traggono dalla Sicilia. Innoltre preſſo che tutti i Monti di queſta bella ed ampia parte dell' Europa, e ſpecialmente l'Appennino, hanno Pietre fine, ed anche preziose; come Agate, Calcedonj, Sardoniche, Criſtalli &c. Il Corallo ancora naſce ne' ſuoi Mari. Le Alpi, l' Appennino e altri Monti abbondano di Miniere. La Calabria e la Toſcana ne hanno di Ore e di Argento. Quelle di Ferro ſi trovano nel Monferrato, nello Stato di Genova, nell' Iſola d'Elba, nel Breſciano, nel Cadorino, e nell Belluneſe; in cui ancora, non ha guari, con

insolito esempio è scoperta una Miniera di Sapone naturale, che se non giunge alla perfezione dell' artifiziale, gli è inferiore di poco. Si cava del Mercurio, o Argento vivo, nella Marca Trivigiana. Il paese di Volterra abbonda di Vitriolo, di Allume e di altri Minerali. Sene truova pure nello Stato Ecclesiastico e nel Regno di Napoli.

Ein Geſpräch.

UOMO.

Per quante vie mi ſono ingegnato fino a qui di ſuperare la nemica fortuna! Non m' è riuſcito mai. Donde potrebbe cio procedere che par quanto io penſi, e m' affatichi, ogni coſa mi va a roveſcio? Miſero me! Sarebbe mi forſe il troppo deſiderio, ch' io ho avuto fino al preſente d' operare troppo rettamente? Chi ſa? Io non veggo però che vadano coſi male le faccende di coloro, che non miſurano tanto per minuto, e non mettono ogni loro operazione ſulla bilancia, come cerco di far io; e poſto che di fuori moſtrino una bella apparenza di purità, io non ſo come ſieno dentro. Oh egli mi diſpiacerebbe pure fino al cuore l' allontanarmi de quella Virtù ch' io ho procurato di mantenermi nell' animo fin ora. Non ſo. Voglio conſiderarle un poco. Queſto e un comodo, e ſolitario boſchetto. Niuno mi darà faſtidio. Rianderò un poco i fatti miei, prenderò conſiglio fra me, s' io debbo o non debbo governarmi in altra forma.

GAZZA.

Oh vita innocente! Oh ſoave ſolitudine!

UOMO.

Oime! Chi parla? Saràci mai ſtato udito da perſona?

GAZZA.

Benedetto ſia il punto, che ricoverai la mia libertà, e benedetta l' ora, che venni in quello boſchetto!

UOMO.

Odi pazzia ch' era la mia a temere d'una Gazza! S'io non m' inganno, quella è quell' uccello, che ſi fuggì di caſa mia pochi giorni ſono. Putta? Putta?

GAZZA.

Chi mi chiama?

UOMO.

Guarda di quià: all' ingiù, all ingiù.

GAZZA.

Oh buon dì, e buon anno.

UOMO.

Come va?

GAZZA.

Bene, poichè ſon fuori della converſazione della razza voſtra.

UOMO.

UOMO.

Io guardo, che tu eri vicina a morire, e ora ſei coſì di buona voglia. Tu mi pari tutta riſtorata.

GAZZA.

La miá malattia era per grazia tua, e la mia ſanità è per grazia mia.

UOMO.

Come? non t' ho forſe fatta ben trattare ſempre con buona provviſione di zuppa? Tu ſtavi in una bella, e dorata gabbia, accarezzata da tutti. Volevi tu maggior conſolazione?

GAZZA.

Tal conſolazione abbia chi fa le reti, gli archibuſi, e i laccinoli per prenderci. Se tu vuoi conſiderare il coſtume di noi altri uccelli ed eſſaminare quello degli uomini, vedrai beniſſimo, che la vita noſtra non può avere contentezza fra di voi.

UOMO.

Io non nego, che non ſia una gran diverſità fra la tua ſpecie, e la noſtra. Noi abbiamo ingegno, e mille virtù, che voi non potete nè intenderle, nè conoſcerle.

GAZZA.

Di più toſto, che coteſte virtù, che tu nomini, le avreſte, ſe voi voleſte averle; ma in cambio di ſervirvene dirittamente, come ſarebbe

il debito voſtro, le adoprate il peggio che ſapete; tanto che le avete ridotte tutte in parole, in ſuono, e non altro. Quando non voleſſimo dire, che vi ſervono per imbiaccare la malizia voſtra; e ſotto a voi come maſchere dell' animo, a ſomiglianza di quelle di tela incerata, con le quali a certi tempi vi coprite la faccia. Io rido, che voi uſate di dire, che gli ſtornelli, avendo veſtito il corpo con piume di due, o tre colori, ſembrano a vedergli da qualche coſa, e ſono carnaccia coperta da quella poca apparenza: come ſe foſſe peccato dej poveri ſtornelli l' aver da natura il corpo magro e nero coperto con belle piume. Peccato è il voſtro, che tenete ſegreta la corruzione del cuore ſotto le buone parole, e con la copritura della Virtù, e ſiete difettoſi, e triſti per voſtra indiavolata malizia.

UOMO.

Una gran pazienza ho avuta a ſentire una Gazza a entrare in contemplazioni contro a' difetti umani. Ma quando ti concedeſſi, che foſſe vero quello, che tu di, che le Virtù ſieno in noi fittizie, vane, e che noi con quelle ci mascheriamo, che ſai tu ſe lo facciamo per bene, o per quello, che ce lo facciamo?

GAZZA.

Se voi facciate bene, o male, io ne lascio dare la sentenza alla coscienza vostra; perciocchè in tanto vi ricoprite col mantello della Virtù, in quanto conoscete che la Virtù è cosa ottima, e dovete naturalmente sentire in voi, quanto sia male l' avere in cambio della sostanza di un' ottima cosa l' apparenza sola di quella. Per quella poi, che ve le facciate, non dir, ch' io nol sappio, ch' io lo so quanto tu, e meglio.

UOMO.

Poichè tu se' tanto penetrativa, dimmelo.

GAZZA.

Ho imparato stando fra di voi, poichè fra gli uccelli piacevoli non è questo costume, che la maggior parte di voi vivete l' uno delle carni dell' altro, e chi più astuto è crede di poterla far meglio al compagno. Onde a questo fine fate come il Lupo ch' io trovo nelle nostre storie, il quale vestiva il corpo suo con la pelle della pecora. Parti ch' l' abbia indovinata?

UOMO.

No: perciocchè se noi non ci scopriamo talvolta affatto, e non portiamo il cuore in palma di mano, ciò è prudenza; e così facciamo per non

essere ingannati, e per poter salire senza impedimento a qualche buona fortuna.

GAZZA.

Tu hai detto in poche parole mólte solenni castronerie. Nome di Prudenza date alla Falsità; neghi che gli Uomini sieno tristi, e poi avete timore d' essere ingannati fra di voi. Eccone due. Quanto poi alla Fortuna, che voi cercate, a noi tocca di ridere, che vediamo, com' ella vi tratta.

UOMO.

Come? Voi, Uccelli, vedete come ci tratta la Fortuna? Questo non intendo già io, nè so quello, che voglia significare.

GAZZA.

Se tu potessi andare attorno con l' ale come, e dove io, ti farei volontieri vedere quello che niuno di voi ha veduto giammai. Tuttavia per compiacerti, io te ne voglio dire qualche cosa. Sappi, che siccome i Pesci sono circondati, e coperti da una grandissima quantità d' acqua, così voi Uómini siete tuffati in un' immensa profondità, e larghezza, e come dirę in un gran mare d' aria. Voi sapete quello, che accade a' Pesci; che mentre vanno quà e colà nuotando, voi altri Uomini sopra l' acqua in qualche barchetta gli ingannate. Perchè o con un certo passaccio gli fate venir a

gala boccheggiando, che pajon morti, o con l' amo li prendete per la gola, o con le reti gli ſtraſcinate ſull' aſciutto; nè ſe ne poſſono guardare, perchè voi ſecondo la natura de' Peſci ſtudiate gli inganni. Non altrimenti accade a voi altri, perchè la Fortuna che va leggiera ſopra queſta grande aria che vi circonda, e ſta ſopra di voi, ora dall' altro caccia giù un amo, che a voi pare un gran bene, e lo ingozzate, e in tal guiſa la vi aſſaſſina; ora la vi caccia in una rete, che non ſapete uſcirne; e coſì di mano in mano co' ſuoi ordigni v' alleta, e ſi dà bel tempo del fatto voſtro, e noi che ſtiamo talvolta ſeco laſsù, e vediamo la peſcapione, ci ridiamo con eſſa della balordaggine voſtra, e ch' ella faccia a voi quella, che voi fate a' Peſci.

UOMO.

Donde diavol hai tu cavata queſta filaſtroccola? Odimi, alla fe, che per un' invenzione la non è goffa affatto. Da qui avanti dirò, che oggidì anche le Gazze ſono Poeti.

GAZZA.

Io non ſo di Poeti, io; nè d' invenzioni. S' io dica il vero, e la bugia, te ne potreſti avvedere agli effetti, de' quali tutto dì è pieno il mondo; ma voi ſiete sì pieni a gola di bugie, e d' inven-

zioni, che non credete, ch' altri vi poſſa mai dire una verità.

UOMO.

Noi torniamo ſulle medeſime. E pur là a credere gli Uomini tutti falſi. Quando ti ſtancherai?

GAZZA.

Non ſi può dir troppo, quello che non è mai inteſo, o imparato pienamente.

UOMO.

Il Cielo mi dia pazienza teco. E come potrai tu mai, Uccellaccia ſenza ingegno eſſerti avveduto ſe noi ſiamo falſi, o no? Come?

GAZZA.

Tu debbi avere il torto, poichè cominci a volermi ſopra ſtare col dirmi villania. Oh gran coſa certo, ch' è l'avvederſene di quello che ſono gli Uomini. Forſe che voi non date ſegni chiariſſimi di quello, che naſcondette nell' animo. Laſciamo ſtare quelle voſtre cerimonie, abbracciari, e baciari in fronte, co' quali pare, che vi ſtemperiate d' amore, e poi partito l' amico, o non vene ricordate più, o dite il peggio che ſapete di lui. Non ragioniamo, che l'opere voſtre ſono per lo più diverſe da quello che ſuonano le parole: che ciaſcheduno di voi ſa ridere quand' egli è appaſſionato, piangere quand' egli è allegro, e ſimili

gentilezze. Lasciamo stare dico, e non ne ragioniamo. Io ti chieggo solamente una cosa. Hai tu in mente un giorno, che tu avevi in casa tua una innumerabile compagnia d' uomini, e di donne; che facesse un così lungo mangiare, e un bere che non finiva mai?

UOMO.

Tira innanzi. Mene ricordo.

GAZZA.

Quello fu il giorno, che finì affatto di scoprirmi chi voi siete. Perciocchè venuti a ragionamento d' un certo anello, che rendeva invisibile chi lo tenea in bocca, fu uno fra di voi, il quale richiese quello, che avrebbe fatto ciascheduno della compagnia s' egli avesse posseduta quella maraviglia.

UOMO.

Di quello che si rispose danne la colpa al vino e alla fummosità delle vivande.

GAZZA.

Tu ti scusi prima ch' io parli, pensa se stai fresco. Ma quanto a me, vorrei, che voi foste sempre imbriachi, perchè in tal guisa v' uscirebbe fuori del cuore quella verità, che a stento ve la caverebbero di corpo le tanaglie, e si alzerebbe quella cortina, che quanto potete tenete calata.

Io so che le conclusioni di quel ragionamento furono, aprire ferrature; far suo dell' altrui; andare in casa d' onelle giovani a far di que' fatti che non istanno bene in casa del compagno; e con tutto che ciascheduno dicesse cose degne di riprensione, si fece un ridere universale, e di cuore. E perchè vi fu uno, il quale propose, che il suo maggior piacere sarebbe stato di far del bene a chi lo meritava senza essere veduto, fu giudicato un goffo, e gl' incominciasse tutti intorno un oh, oh, e gli facesse tante fischiate, che gli bisognò dirne una come le altre per non cadere in odio della brigata. Io ti confesso il vero, che quando scopersi generalmente il voltro cuore, mi nacque una paura grandissima del fatto mio; e non mi parve più da potermi fidare per nulla delle voltre parole, onde cominciai a sospettare d' ogni cosa. Sicchè da quel dì in poi, quando veniva uno a farmi carezze, stava paurosa ch' egli vezzeggiandomi mi pelasse in qualche parte; e credeva che la zuppa, e la carne tritato che mi davano, fosse perch' io diventassi un po' grassotta, e infilzarmi nello spiedo: onde caddi in tanta malinconia, che non potendo più nè mangiare, nè bere, cominciai a far gheppio, e parea vicina a morire. Tu sai, che allora mi fu aperta la gabbia, perch' io prendessi

un poco d' aria; ed io rimaſa la notte così ſoletta, rinforzata dall' allegrezza uſcii di caſa tua, e parte con le ale, parte ſaltelloni, mi conduſſi a queſto boſco, dove a poco a poco riſtorandomi ſon tutta mutata da quella di prima; e ringrazia il Cielo d' eſſer lontana da una razza così amica della ſimulazione, maſcherata, e bugiarda.

UOMO.

Eh he, ribalda, a che modo favelli tu dell' Uomo?

GAZZA.

Poich' io ti vengo a noja per dire il vero, eccomi ſull' ale. Buon giorno.

Ein Brief.

R. quaſi Monſignore; dico quaſi, perchè non vi manca di Veſcovo ſe non il rocchetto, ed in tanto che l' abbiate, non vorrei avervi a dar tuttavia di V. S. R. non che non vi ſi doveſſe, (che così foſſe voi Reverendiſſimo come meritareſſe d' eſſere) ma perchè, a dirvi il vero, voi mi parete un buon compagnetto, e credo che non vi curiate di troppo fumo. E io ſono una certa figura, che mal volentieri m' arreco in ſu' convenevoli: e nello ſcrivere con quelle terze perſone, mi viene ſpeſſo ſcappucciato, e dato del voi alla S. V. con altre diſcordanze, che ſer Cecco poi ſe ne ride. Sicchè la S. V. per queſta volta perdonatemi, ſe vi ſcrivo alla carlona, che per queſto non ſarete meno di quel Maffeo che vi ſiete, ſecretario del Cardinal Farneſe, Oratore Iſtorico, Antiquario, con tutte l' appartenenze, ed arete queſto di più, che v' arò per buon ſocio. Voi dúnque non la S. V. mi commetteſte che io vi ſcriveſſi qualche coſa, che me l' arreco a favore, e farollo volentieri ma non ſo che mi ſcrivere che ſia degno di voi. Le nuove ognuno ſa che vi corrono dietro, e che per venir

di quà, dimandono prima licenza a voi altri che governate il mondo. Di quelle che ſi dicono per ognuno, io non iſcriverei nè coſtà, ne altrove, per non paſſar per cronicaccia. Faccende non abbiamo inſieme; perchè fu trovato lo ſcrivere dell' uno all' altro. Non ſono nè di ſtato, nè di commeſſione da ſcrivervi coſe di governo. Il regno della Vertù è sbandato. Che vi ſcriverò dunque? qualche nonnulla, o qualche berta, come dice il padre Molza? E berta, e nonnulla, e borra, è quello che vi ſcrivo ora. E ſe mi ſapete dire a che ſerve queſta lettera, farete più che indovino. E ſe volete di queſte, ve ne poſſo caricare ogni giorno a rifuſo. Se volete che dichino qualche coſa, datemi voi materia da ſcrivervi, o comandandomi quelcheſi-ſia, o riſpondendomi, perchè vi poſſa reſcrivere. Che ſe non mi riſpondete, o non vi ſcriverò, o mi dorrò non di voi, ma delle voſtre faccende. Le raccomandazioni ſono una ſpecie di borra, ma queſte ch' io vi dirò, vorrei che voi l' aveſſe per buona empitura. Raccomandatemi dunque a Monſign. Cervino, a certe otte però, che non ſia con S. S. nè col Reverendiſſimo, nè occupato con Imbaſciadori, nè con ettere de Principi. Ricordate a Monſign. di Viterbo che io li ſon ſervidore da fino ch' egli era M. Giovan Pietro. Mettetemi

un poco in grazia di Monſig. di Ditonto, ch' eſſendo umaniſſimo, credo che vi verrà fatto agevolmente. Quando vi riſcontrate con Monſignor Guidiccione, degnatevi di gittarli un motto per me, e dirli quanto io l'ho per caro padrone, e benefattore. Al voſtro Reverendiſſimo, non ardiſco dire che vorrei mi faceſte ſervitore, perchè dubito di non deſiderar tant' alto che 'l mio merito non ci poſſa ſalire, e che voi non duriate fatica a condurvelo. Pure perchè ſo che la tanta grandezza piega volentieri all'umanità, qualche volta che ſi dimenticaſſe d'eſſer chi egli è, e che non s' avvedeſſe di quel che ſon'io, me gli potreſte forſe nominare per voſtro ſervitore, e quando ſarà tornato, moſtrarmeli così di lontano, e io ſtarò dietro a tanti ſignori in un cantuccio della ſala a farli riverenza. Io direi, che mi roccomandaſte alla Maeſtà del Re Naſone, del quale io ſon vaſſallo: ma perchè la naſaggine ſua mi comandò che gli ſcriveſſi appartamente, ſarà ſotto queſta, una a S. Maeſtà. Eccovi una lettera bella e fatta, ſenza aver che dirvi. Voi, ſe voleſte attenermi la promeſſa, areſce da darmi mille ſoggetti da ſcrivervi altro che queſte baje. Ma baſta che ſappiate che vi ſon ſervitore. E vi bacio le mani.

Mythologiſcher

Almanach

für

Damen.

Herausgegeben

von

Karl Philipp Moritz.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1792.

Vorbericht.

Ich habe in dieſem Almanach die Nebeneinanderſtellung der griechiſchen Götter mit den Hymnen durchflochten, welche ihnen zu Ehren von den Alten geſungen wurden. Dieſe Hymnen habe ich theils ganz theils ſtellenweiſe den Schilderungen der Göttergeſtalten, in

freier Ueberſetzung, einverwebt, damit ſie uns gleichſam ein Bild von der Liturgie der Alten geben. Wenn dieſer Almanach Beifall findet, ſo wird er ſich künftig ausführlich über die ſchönen Dichtungen der Alten, über ihre Feſte, und in der Folge auch über die nordiſche Mythologie ausbreiten.

Die zwölf himmliſchen Götter.

Jupiter.

Der Vater der Götter und Menſchen, wie ihn die Alten ſich als den Beherrſcher des Himmels dachten, iſt auf einer alten Gemme abgebildet auf ſeinem Throne ſitzend, den Zepter in der Linken, und in ſeiner Rechten, den Donnerkeil.

Der Erdkreis iſt der Schemel ſeiner Füße. —

Unter ihm wogt und wallt das Meer, und aus der Fluth ragt Neptun, das über ihm aufgeschwellte Seegel in beide Hände fassend, und in der Rechten den mächtigen Dreizack haltend, mit Haupt und Brust empor.

Zur Rechten und zur Linken des Donnergottes gesellen sich zu ihm die himmlischen Gefährten seiner Macht.

Der Friedenstiftende Merkur mit dem Schlangenumwundenen Stabe, den Beutel in der Hand, und den Hahn zu seinen Füßen, auf der einen, und der Kriegesgott mit Schild und Lanze auf der andern Seite.

Die rauhe zerstörende, und die mit sanfter Ueberredung wieder vereinigende

Macht, ſtehen auf des Allherrſchenden Wink bereit, entweder Kriegesheere ins Schlachtfeld zu führen, Reiche zu zerſtören, und Städte zu zermalmen, oder friedliche Bündniſſe zu ſchließen, und gegeneinander erbitterte Könige und Völker wieder zu verſöhnen.

In den zwölf Sternbildern die den Lauf des Jahres bezeichnen, umſchließt gleichſam der ganze Himmel dieſe glänzende Götterverſammlung, und umkleidet mit ſeinem ſtrahlenden Schimmer die obwaltenden Mächte, die, nach der Vorſtellungsart der Alten, über den Wechſel der Dinge herrſchten.

Eine Abbildung dieſer antiken Gemme ſchmückt den Titel dieſes kleinen

Werks. Diese Versammlung der Götter, vom Zodiakus umgeben, ist die bedeutendste Zierde eines mythologischen Allmanachs.

Jupiters Geburt.

Saturnus, das Bild der alles verſchlingenden Zeit, vermählte ſich mit ſeiner Schweſter der Rhea, und verſchlang ſeine eignen Kinder, ſo wie ſie gebohren wurden.

Rhea ſeufzte über die Grauſamkeit der alles zerſtörenden, ihre eignen Bildungen verſchlingenden Macht, mit welcher ſie vermählt war.

Da ſie nun den Jupiter, den künftigen Beherrſcher der Götter und Menſchen gebähren ſollte, ſo flehte ſie die Erde und den geſtirnten Himmel um die Erhaltung ihres noch ungebohrnen Kindes an.

Himmel und Erde, die alten Götter, welche selber ihrer Herrschaft schon entsetzt waren, riethen der Rhea ihrer Tochter, wie sie den Jupiter, sobald sie ihn gebohren, in einer fruchtbaren Gegend in Kreta verbergen solle.

Auf den Rath ihrer Mutter wickelte auch Rhea einen Stein in Windeln, und gab ihn dem Saturnus statt des neu gebohrnen Götterkindes zu verschlingen.

Allein es war vor den Verfolgungen seines alleverschlingenden Ursprungs noch nicht gesichert. Darum mußten die Erzieher des Götterkindes auf der Insel Kreta, die Kureten oder Korybanten, deren Wesen selbst in geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist, mit ihren Spießen

und Schilden ein immerwährendes Getöse machen, damit Saturnus die Stimme des weinenden Kindes nicht vernehme.— Deswegen ertönte der alte Hymnus dem Jupiter zu Ehren:

Hymnus.

Dich umtanzten die Kureten
Und schlugen an ihre Waffen,
Damit Saturnus nur den Klang der Schilde
Und deine weinende Stimme nicht vernehme.

Die Erziehung des Jupiter auf der Insel Kreta.

Ihn säugte die Ziege Amalthea, welche in der Folge unter die Sterne versetzt, und ihr Horn zum Horn des Ueberflusses erhöhet wurde. Die Tauben brachten ihm Nahrung, goldgefärbte Bienen führten ihm Honig zu, und Nymphen des Waldes waren seine Pflegerinnen. Nichts ist reizender, als die Schilderung der Kindheit des Jupiter in dem alten Hymnus:

Hymnus.

Dich Jupiter empfingen die Diktäischen Nymphen,
Der Korybanten Gefährtinnen, in ihre offnen

Dich wiegte Adraſtea in der goldnen Wiege
In ſanften Schlummer ein.
Du aber ſogeſt an den Brüſten
Der Ziege Amalthea,
Und Bienen trugen dir ſüßen Honig zu.

Die Götter, ob ſie gleich wie die Sterblichen gebohren werden, wachſen in den Dichtungen der Alten ſchnell empor, und ihre angebohrne Götterkraft wird durch die Feſſeln der Kindheit nur kurze Zeit gehemmt, deswegen ertönte vom Jupiter der heilige Geſang:

Hymnus.

Schön war dein Wuchs, ſchön dein Gedeihen
O himmliſcher Jupiter!
Zum Jüngling ſchoſſeſt du ſchnell empor,
Dem Kinn entkeimte früh das wollichte Haar.

Die Kriege des Donnergottes.

Die uralten Gottheiten waren Himmel und Erde. Die Erde vermählte sich mit dem Uranos oder umwölbenden Himmel, und gebahr ihm die hundertärmigen Riesen und Cyklopen, die selbst ihrem Erzeuger furchtbar, von ihm in den Tartarus eingekerkert wurden, wo sie das Licht des Tages nicht erblickten.

Nun seufzte die Erde in ihren innersten Tiefen über das Schicksal ihrer Kinder, und sann auf Rache; sie schmiedete die erste Sichel, und gab sie, als ein rächendes Werkzeug ihrem jüngsten Sohne,

dem Saturnus, der seinen Erzeuger überlistete, und ihn, da er sich mit der Erde begattete, mit der Sichel entmannte, die ihm seine Mutter gab.

Die Kinder des Himmels und der Erde vermählten sich nun. Sie erhielten von ihrer uneingeschränkten weit um sich greifenden Macht, da noch kein eigentlicher Alleinherrscher unter den Göttern war, ihre Benennung Titanen, worunter man sich die unmittelbaren Kinder des Himmels und der Erde, als das Empörende dachte, welches sich gegen jede Oberherrschaft auflehnt, und keine Einschränkung duldet.

Der jüngste unter den unmittelbaren Kindern des Himmels und der

Erde war Saturnus, der sich mit seiner Schwester Rhea vermählte. Dieser, welcher seinen Erzeuger entmannt hatte, verschlang auch seine eigenen Kinder, so wie sie gebohren wurden.

Den Jupiter rettete seine Mutter Rhea; auch Neptun und Pluto, Juno, Vesta und Ceres entschlüpften wieder ihrem alleverschlingenden Erzeuger. Saturnus hielt indes die Cyklopen und die hundertärmigen Riesen, aus Furcht vor ihrer Macht, eben so wie ehemals sein Vater Uranos, in der Gefangenschaft.

Sobald nun die hohe Götterkraft in dem Jupiter sich entwickelt hatte, rüstete er sich zum Kriege gegen seinen verfolgenden Erzeuger, und gegen die Tita-

nen, welche dem Saturnus Beistand leisteten. Zu dem Ende befreite er die Cyklopen aus ihrem Kerker, die ihn dafür mit dem Donner und dem leuchtenden Blitze begabten.

Dem Jupiter leisteten seine Miterzeugten ihren Beistand, und versammelten sich, ihn an ihrer Spitze, auf dem Olymp; die Titanen ihnen gegenüber auf dem Othrys; und der Götterkrieg hub an. — Zehn Jahre dauerte schon der Kampf der neuen Götter mit den Titanen, als der Sieg noch unentschieden war, bis Jupiter sich den Beistand der hundertärmigen Riesen erbat, die ihm die Befreiung aus ihrem Kerker dankten.

Als dieſe nun an dem Treffen Theil nahmen, ſo faßten ſie ungeheure Felſen in ihre hundert Hände, um ſie auf die Titanen zu ſchleudern, welche in geſchloſſenen Phalangen in Schlachtordnung ſtanden. Als nun die Götter aufeinander den erſten Angriff thaten, ſo wallte das Meer hoch auf, die Erde ſeufzte, der Himmel ächzte, und der hohe Olymp wurde vom Gipfel bis zur Wurzel, erſchüttert.

Die Blitze flogen ſchaarenweiſe aus Jupiters ſtarker Hand, der Donner rollte, der Wald entzündete ſich, das Meer ſiedete, und heißer Dampf und Nebel hüllte die Titanen ein.

Kottus, Gyges, und Briareus die Hundertärmigen, ſtanden voran im Göttertreffen, und mit jedem Wurf ſchleuderten ſie dreihundert Felſenſtücke auf die Häupter der Titanen herab. Da lenkte ſich der Sieg auf die Seite des Donnerers. Die Titanen ſtürzten nieder, und wurden ſo weit in den Tartarus hinabgeſchleudert, als hoch der Himmel über der Erde iſt.

Unter den Titanen trat auch der alte Oceanus auf die Seite des Jupiter; und die Styx eine Tochter des Oceanus gieng in dem Götterkriege, auf den Rath ihres Erzeugers, mit ihren beiden Söhnen Gewalt und Stärke, ebenfalls zum Jupiter über; und ſeit der

Zeit haben dieſe beiden Söhne der Styx beſtändig beim Jupiter ihren Sitz. — Mit ihrem Beiſtande herrſchte der Donnergott über die Titanen, wie der Hymnus ſagt:

Zum Könige der Götter machte dich nicht das Looß,
Sondern des Armes Kraft;
Und deine Diener, Gewalt und Stärke,
Die neben deinem Throne ſtehn.

Der Gigantenkrieg.

Die drei siegreichen Söhne des Saturnus theilten nun das alte Reich der Titanen unter sich; Jupiter beherrschte den Himmel, Neptun das Meer, und Pluto die Unterwelt. Die hundertärmigen Riesen aber bewachten den Eingang zu dem furchtbaren Kerker, der die Titanen gefangen hielt.

Jupiters Blitz beherrschte nun zwar die Götter, allein sein Reich stand noch nicht fest. Die Erde seufzte aufs neue über die Schmach ihrer Kinder, die im dunkeln Kerker saßen. Mit den Blutstropfen befruchtet, die sie bei der

Entmannung des Uranos in ihrem Schooße aufnahm, gebar sie in den phlegräischen Gefilden die himmelanstürmenden Giganten mit drohender Stirne und Drachenfüßen, bereit die Schmach der Titanen zu rächen.'

'Zu Boden geworfen, waren sie nicht besiegt, denn mit jeder Berührung ihrer Mutter Erde gewannen sie neue Kräfte. — Porphirion und Alcyoneus, Oromedon und Enceladus, Rhökus und der tapfere Mimas huben am stolzesten ihre Häupter empor; sie schleuderten Eichen und Felsenstücke mit jugendlicher Kraft gen Himmel, und achteten Jupiters Blitze nicht.

Juno, Minerva und Vulkan halfen dem Jupiter die Giganten beſiegen. — Dieſen Sieg des Jupiter über die Giganten beſingt der Hymnus eines römiſchen Dichters:

Hymnus.

Was vermochte der tapfere Mimas,
Was Porphyrions drohende Faust,
Des Rhötus Wüthen, und des verwegnen Enceladus
Gen Himmel geſchleuderte Eichenſtämme,
Gegen der Pallas tönenden Schild!
Hier ſtand Vulkan nach Kampf und Streit begierig,
Hier Juno des Donnergottes Vermählte,
Und Apoll, der nie den Köcher
Von ſeiner Schulter nimmt. — —

Die Macht, von Weisheit nicht gelenkt,
Stürzt unter ihrer eignen Last zu Boden;
Gemäßigte Gewalt wird von den Göttern
Noch höher emporgehoben;
Den frevelnden Mächtigen trift ihr Haß.

Auch Bacchus, in Löwengestalt, war in dem Gigantenkriege ein mächtiger Beistand des Donnergottes, wie ein an den Bacchus gerichteter Hymnus des römischen Dichters sagt:

Als die Schaar der Giganten
Den Himmel zu stürmen drohte,
Da warfest du mit Löwenklauen
Und schrecklichem Löwenrachen
Den Rhökus vom Olymp zu Boden.

Der Sieg über die Giganten wurde nachher fast immer in Jupiters Lob

mit eingeflechten, wie in folgendem Hymnus:

Ueber Völker herrschen Könige mit furchtbarer Macht,
Ueber die Könige herrscht Jupiter
Der mächtige Gigantenbesieger,
Der mit dem Wink seiner Augenbraunen
Den Wechsel der Dinge lenkt.

Jupiters Kampf mit dem Riesen Typhöus.

Ob nun Jupiter gleich die Titanen in den Tartarus verbannt, und über die Giganten zuletzt die Inseln des Meeres mit rauchenden Vulkanen gewälzt hatte, so war dennoch sein Reich noch nicht befestigt; denn die Erde zürnte aufs neue über die Gefangenschaft ihrer Kinder, und gebahr, nachdem sie sich mit dem Tartarus begattet hatte, den Typhöus, ihren jüngsten Sohn.

Das furchtbarste Ungeheuer, das je aus der dunkeln Nacht emporstieg; dessen hundert Drachenhäupter mit schwar-

zen Zungen leckten, und mit feurigen Augen blitzten; das bald verständliche Laute von sich gab, und bald mit hundert verschiedenen Stimmen der Thiere des Waldes heulte und brüllte, daß die Berge davon wiederhallten.

Nun wäre es um die Herrschaft der neuen Götter gethan gewesen, wenn Jupiter nicht schleunig seinen Bliz ergriffen, und ihn unaufhörlich auf das Ungeheuer geschleudert hätte, so lange bis Erd' und Himmel in Flammen stand, und der Welthau erschüttert ward, so daß Pluto, der König der Schatten, und die Titanen im Tartarus über das unaufhörliche Getöse erbebten, das über ihren Häuptern rollte.

Der Sieg über dies Ungeheuer wurde dem Jupiter am schwersten unter allen, und drohte ihm selber den Untergang. Er freute sich daher dieses Sieges nicht, sondern schleuderte den Typhöus, als er zu Boden gesunken war, trauervoll in den Tartarus hinab.

Die Vermählungen des Jupiter.

Als Jupiter ſich mit der weisheitbegabten Metis, einer Tochter des Oceanus vermählt hatte, weißagte ihm ein Orakelſpruch, daß ſie ihm einen Sohn gebären, und daß dieſer zugleich mit der Weisheit ſeiner Mutter, und der Macht ſeines Vaters ausgerüſtet, die Götter alle beherrſchen würde.

Um dem vorzubeugen, zog Jupiter die weisheitbegabte Metis mit ſchmeichelnden Lockungen in ſich hinüber, und gebahr nun ſelbſt die Minerva, welche bewafnet aus ſeinem Haupte hervorſprang. —

Mit der Mnemosyne, einer Tochter des Himmels, vermählte er sich, und erzeugte mit ihr die Musen.

Mit der Themis, einer Tochter des Himmels, erzeugte er die Göttinnen der Eintracht und Gerechtigkeit.

Mit der Eurynome, einer Tochter des Oceans, erzeugte er die Grazien.

Mit der Latona, einer Tochter des Titanen Cöus und der Phöbe, erzeugte er den Apoll und die Diana.

Mit der Maja, einer Tochter des Atlas, erzeugte er den Merkur.

Allein alle diese hohen Göttinnen und erhabenen Mütter himmlischer Wesen, treten dennoch in Schatten zurück, gegen die herrschende Juno, die ver

allen das Recht behauptete, die Vermählte des Donnergottes zu seyn, und deren Eifersucht dem Jupiter, nachdem er schon lange die Titanen besiegt, und die Giganten überwunden hatte, noch oft den Glanz seiner Göttermacht verleidete.

Die Verwandlungen des Jupiter.

Mit der Macht und Hoheit vereint sich in dem Jupiter, die ganze Fülle der Jugendkraft, welche durch nichts gehemmt ist. — Der Himmel faßt die Fülle seines Wesens nicht. — Um seine Götterkraft in manchem Heldenstamme auf Erden fortzupflanzen, richtete er auf die Töchter der Sterblichen seine Blicke; und damit sie Semelens Schicksal nicht erführen, hüllte der Allesumwebende in täuschende Gestalten seine Gottheit ein.

Von seinem hohen Sitze senkte er sich, in dem goldenen Regen, in Danaens Schooß hernieder, und erzeugte

mit ihr den tapfern Perseus, der die Ungeheuer mit mächtigem Arm besiegte.

Mit dem majestätischen Schwanenhalse schmiegte er sich an Ledas Busen, und sie gebahr den edelmüthigen Pollux, und die göttliche Helena, das schönste Weib auf Erden, aus Jupiters Umarmung.

In der Kraft des muthigen Stiers, lud er mit sanftem Blick die jungfräuliche Europa auf seinen Rücken ein, und trug sie durch die Meeresfluthen an Kretas Ufer, wo er den Minos mit ihr erzeugte, der den Völkern Gesetze gab, und über sie mit Macht und Weisheit herrschte.

Auch die Thiergestalten sind in diesen Dichtungen heilig, wo man unter dem Bilde der Gottheit die ganze Natur verehrte, und nichts unedles in der Vorstellung lag, den Höchsten unter den Göttern in irgend einer der Gestalten der allumfassenden Natur sich verhüllt zu denken.

Die Majestät des Donnergottes.

Er hat auf dem Olymp den höchsten Sitz; er winket mit den Augenbraunen, und der Olymp erbebt; er ist das umgebende Ganze selber; vor ihm beugt sich der Erdkreis; er lächelt und der ganze Himmel heitert mit einemmal sich auf. —

Die Bildung, welcher die schaffende Phantasie den Donner in die Hand gab, mußte über jede Menschenbildung erhaben, und doch mit ihr harmonisch seyn; weil eine denkende Macht bezeichnet werden sollte, die nur durch Züge des redenden Antlitzes ausgedrückt werden

kann; und bis zu dem Gipfel hub die bildende Kunst der Griechen, durch ihren Gegenstand selbst geheiligt, sich empor, daß sie menschenähnliche, und doch über die Menschenbildung erhabene Göttergestalten schuf, in welchen alles Zufällige ausgeschlossen, und alle wesentlichen Züge von Macht und Hoheit vereinigt sind.

So wie nun aber der Begriff der Macht in der Vorstellungsart der Alten von ihren Göttern und Helden fast immer der herrschende ist; so ist auch in ihren erhabensten Götterbildungen der Ausdruck der Macht das Ueberwiegende.

Jupiters schweres Haupt, aus dem die Weisheit gebohren ward, senkt sich

vorwärts über; — es waltet über den Wechsel der Dinge; — es wägt die Umwälzungen. — Doch zieht die ewig heitre Stirn sich nie in sinnende Falten.

Auch stellt die bildende Kunst der Alten den Jupiter am häufigsten dar, wie er gleichsam in seiner ganzen Macht sich fühlt, und dieser Macht sich freut. —

Bart und Haupthaar sind beim Jupiter bezeichnend in Ansehung der inwohnenden Kraft und jugendlichen Stärke, welche in den dicht gekräuselten Locken sich zusammendrängt.

Bei dem ältesten Dichter spricht Jupiter selber, indem er den übrigen Göttern drohet, auf folgende Weise, die Macht seines Wesens aus:

"Eine goldene Kette will ich aus meiner Hand vom Himmel zur Erde senken; versucht es, all' ihr Götter und Göttinnen, und hängt das Gewicht eurer ganzen vereinten Macht an diese Kette, es wird euch nicht gelingen, den höchsten Jupiter vom Himmel zur Erde herabzuziehen; dieser aber wird die Kette, mit leichter Hand, und mit ihr Erd' und Meer gen Himmel heben, und sie an seinem hohen Sitze befestigen, daß die Welt an ihr schwebend hängt."

Hieraus erhellet deutlich, daß man sich zu dem erhabensten Begriff vom Jupiter das umgebende Ganze selber als Urbild dachte. — Da sich nun in

dem Begriff dieſer Umgebung alles ver-
edelt; was Wunder denn, daß man die
Helden, deren Erzeuger man nicht wuß-
te, Söhne des Jupiter nannte, der in
täuſchenden Verwandlungen ſie mit ihren
Müttern erzeugte. —

Denn mit dieſer Gottheit, die das
Spielende und Zarte, ſo wie das Maje-
ſtätiſche und Hohe in ſich vereinte, und
ſelber ſich in tauſend Geſtalten hüllte,
konnte die Phantaſie noch frei in kühnen
Bildern ſcherzen; ſie durfte ſich mit an
die goldene Kette hängen, den Jupiter
vom Himmel herab zu ziehen; ſo wur-
de ſie ſelber zum Himmel emporge-
zogen.

Eine der höchſten Gottheit würdige Beſchreibung enthält der folgende Hymnus des römiſchen Odenſängers:

Hymnus.

Vor allen ſing' ich ihn,
Der Erd' und Meer beherrſchend,
Die Schickſale der Götter und Menſchen,
Den Wechſel des Jahres,
Und den Lauf der Zeiten, lenkt.
Von dem nichts Größres, als er ſelbſt, erzeugt ward,
Ihn, dem nichts gleich, und nichts am nächſten kömmt.

Die Herrſchaft des Jupiter über die Könige der Erden macht ihn zum höchſten Herrſcher, dem nicht etwa ſo wie den andern Göttern nur ein beſondrer Zweig

der Regierungsgeschäfte zugefallen ist, sondern der alles lenkt, und über alles waltet:

Hymnus.

Die Könige der Erden sind dir unterthan;
Die über den Ackersmann, den Krieger, und den Ruderer herrschen;
Denn alles steht in ihrer Macht.

Die Schmiede huldigen dem Vulkan,
Dem Mars die Krieger,
Die Jäger der Diana,
Dem Phöbus, wer der Harfe melodische Töne kennt;
Dem Jupiter aber die Könige, die der Gottheit selbst sich nähern;
Ihnen giebst du Städte zu beschützen,
Du selber aber thronest

Auf deinem hohen Sitze
Und ſchauest, wer mit Gerechtigkeit
Oder mit Ungerechtigkeit das Volk beherrſcht.

Der folgende Hymnus bezeichnet den Jupiter in ſeiner höchſten Macht, als den Beherrſcher der übrigen Götter:

Indem wir dem Jupiter Wein ausgießen,
Wen ſingen wir würdiger, als ihn ſelber,
Den immer großen, immer herrſchenden
Gigantenbeſieger,
Der den Göttern Befehle ertheilt.

Themis, welche mit dem Jupiter vermählt war, und den Blick in die Zukunft beſaß, war deswegen eine Vertraute des Donnergottes, und vermehrte ſeine Majeſtät, indem ihre Weißheit ſich zu ſeiner Macht geſellte; der Geſang läßt daher

auch ihren Nahmen zum Preiſe des Jupiter ertönen:

Hymnus.

Den Jupiter, den höchſten unter den Göttern,
Den Großen, will ich ſingen,
Den unbegrenzten mächtigen Donnerer,
Der im vertraulichen Geſpräche,
Oft bei der heiligen Themis ſitzt.
Sey uns, du mächtiger Donnerer,
Erhabenſter König, ſey uns gnädig!

Ueber die religiöſe Vorſtellungsart der Alten giebt das folgende Gebet an den Jupiter einen ſchönen Aufſchluß, woraus zugleich die Offenherzigkeit und Naivität in ihren Bitten hervorleuchtet, als man noch keinen geheimen Wunſch der Seele vor ſich ſelber zu verbergen ſuchte.

Sey uns gegrüßt, erhabner Sohn Saturns,
Geber alles Guten,
Geber alles Glücks!
Wer kann würdig deinen Ruhm erhöhen?
Niemand wird es, niemand kann es;
Wer könnte Jovis Ruhm erhöhen?
Sey, Vater, dreimal uns gegrüßt!
Gieb Tugend uns und Güter dieser Erde
Denn ohne Güter dieser Erde
Beglückt uns Tugend nicht,
Und Reichthum macht nicht ohne Tugend froh,
Gewähre also Tugend und Reichthum unserm Flehn!

Juno.

(Die zweite Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Juno abgebildet, in herrschender Stellung auf einem Throne sitzend; mit sieben Sternen ihr Haupt umgeben; die Rechte majestätisch emporgehoben, und mit dem linken Arm sich stützend; über der Lehne ihres erhabenen Stuhls die Köpfe des Phöbus und der Luna schwebend.

In dem erhabenen Luftkreise, den sie beherrscht, erscheinen auf ihren Wink die leuchtenden Sterne am Firmament; die Nacht entflieht, der Tag bricht an, und Phöbus und Luna begrüßen sich in dem Gebiete der hohen Himmelsgöttinn.

Das Urbild der Juno.

Der Juno hohes Urbild ist der Luftkreis, welcher die Erde umgiebt; dieser vermählt sich mit dem ewigen Aether, der auf ihm ruht. —

In der vom Glanz durchschimmerten Atmosphäre bildet sich der vielfarbigte Regenbogen. Dieser ist wiederum das Urbild der schnellen Götterbotin, welche die Befehle der Juno vollzieht. Es ist die glänzende Iris, welche, wenn sie in den Wolken steht, die Gegenwart der hohen Himmelskönigin verkündigt.

Der Regenbogen spiegelt den majestätischen Schweif der Pfauen, die den

Wagen der Juno in den Wolken ziehn. — Alles ist übereinstimmend in dieser schönen Dichtung; die Harmonie des Ganzen wird durch kein einziges Bild gestört.

Die Eiferſucht der Juno.

Als die ſanfte Latona den Apollo und die Diana, dem Jupiter gebähren ſollte, ſo ließ Juno ſie durch einen Drachen verfolgen, und beſchwur die Erde, ihr keinen Platz zur Entbindung zu gönnen. — Die Inſel Delos war, als ein ſchwimmendes Eiland das keine bleibende Stätte hatte, nicht mit unter dem Schwure begriffen; hier fand Latona erſt, wo ihr Fuß ruhen konnte. Dieſes Eiland war es, wo ſie zwiſchen einem Oehlbaum und Palmbaum zuerſt die Diana und dann den Apollo gebahr.

Da Semele, die Tochter des Cadmus in Theben, vom Jupiter den Bachus gebähren sollte, so wußte Juno, unter der Gestalt ihrer Amme, sie mit schwarzem Trug zu überreden, sie solle den Jupiter schwören lassen, daß er ihr eben so erscheine, als wenn er der Juno Bett bestiege; Jupiter erschien ihr in der Gestalt des Donnergottes, und Semele ward ein Raub der Flammen; den jungen Bachus rettete Jupiter und verbarg ihn in seine Hüfte.

Als nachher Alkmene vom Herkules, dem Sohne des Jupiter, entbunden werden sollte, so setzte sich Juno vor der Thür des Hauses auf einem Steine nieder, mit beiden Händen ihre

Knie umſchlungen, und machte auf die Weiſe der Mutter des Herkules die Entbindung ſchwer. Den Herkules ſelbſt verfolgte ſie von ſeiner Kindheit an, wodurch ſein Heldenmuth geprüft, ſeine Bruſt geſtählt, und ihm der Weg zur Unſterblichkeit und zum Sitz der Götter gebahnt wurde.

Von der Eiferſucht der Juno iſt, nach einer wohlerfundenen Dichtung, ſelbſt ein Geſtirn am Himmel ein unauslöſchliches Zeichen. Sie verwandelte nehmlich die vom Jupiter geliebte Nymphe Kalliſto in eine Bärin, die nachher von ihm unter die Sterne verſetzt ward. Da bat die Juno den Ocean, er möchte dieſe neue glänzende Geſtalt nicht in ſeinen

Schooß aufnehmen — und dies Gestirn geht niemals unter.

Die Eifersucht der Juno haucht den Dichtungen der Alten Leben ein, so wie die Winde das stille Meer aufregen. Auch ist diese Eifersucht an sich selbst erhaben, weil sie nicht ohnmächtig, sondern mit Götterkraft und Hoheit verknüpft, den Gott des Donners selber auf dem höchsten Gipfel seiner Macht beschränkt.

Die Majeſtät der Juno.

Die erhabene Juno heißt die herrſchende, großäugigte, weißarmigte; — Jupiter, der Schwan in Ledas Schooße umwölbt im blauen Aether Erde, Meer, und Luft. — Juno, die Königin, umſtrömt den Erdkreis in dem zarten durchſichtigen Nebeldunſte, worin der Regenbogen mit glänzenden Farben ſpielt.

Juno bezeichnet in einer höhern Sprache die hohe Gebietende, über den ſanften Liebreitz ſelbſt erhabene Schönheit. — Als Juno den Jupiter mit Liebreitz feſſeln wollte, ſo mußte ſie erſt den

Gürtel der Venus leihen, deren sanftere Schönheit schon vorher den Preis davon trug, als der Hirt auf Idas Gipfel den kühnen entscheidenden Ausspruch that.

Da nun Juno sich schmückt, dem Jupiter zu gefallen, so ordnet sie, in ihrem Schlafgemach, ihr glänzendes Haar in Locken; sie salbet sich mit dem Oehle der Götter, wovon der Wohlgeruch, sobald es nur geregt wird, vom Himmel bis zur Erde sich verbreitet.

Sie zieht ihr göttliches Kleid an, das von der Minerva selber gewebt ist, und hakt es auf der Brust mit goldenen Haken zu. — Sie umgürtet sich mit ihrem Gürtel, und bindet an ihre Füße die glänzenden Schuhe; den Gürtel der

Venus aber verbirgt sie in ihrem Busen. —

So vollendet sich diese schöne Dichtung, indem sie von ihrem hehen Urbilde allmälig niedersteigt, und bei der Darstellung der Königin des Himmels, auch nicht den kleinsten weiblichen Schmuck vergißt. —

Homeriſcher Hymnus an die Juno.

Der Juno tone mein Lied, die auf dem goldnen
Throne ſitzt!
Der von der Rhea gebohrnen, unſterblichen Kö-
nigin, mit dem Herrscherblick;
Der Schweſter und Vermählten des donnern-
den Jupiters;
Der Glänzenden, die zugleich mit dem Jupiter,
der ſich der Liebe freut,
Von allen Göttern im weiten Olymp bewun-
dernd verehrt wird.

Minerva.

(Die dritte Kupfertafel.)

Minerva, die Beſchützerin der Städte, ſo wie ſie auf der Burg Athens in ihrem Tempel verehrt wurde, iſt, auf einer antiken Gemme, ſitzend abgebildet, ihr Haupt bedeckt ein Helm; in ihrem linken Arme ruht die Lanze, und in der Rechten hält ſie eine geflügelte Viktoria; neben ihr ſteht ihr Schild, auf welchem das Haupt der Meduſa drohet.

Die Geburt der Minerva.

Als die blauäugigte Göttin aus Jupiters unsterblichem Haupte mit glänzenden Waffen hervorsprang, so bebte der Olymp; die Erde und das Meer erzitterte; und der Lenker des Sonnenwagens hielt seine schnaubenden Rosse an, bis sie die göttlichen Waffen von ihrer Schulter nahm.

Aus keiner Mutter Schooß gebohren, war ihre Brust so kalt, wie der Stahl, der sie bedeckte. — Sie näherte sich den männlich Großen, und weiblicher Zärtlichkeit war ihr Busen ganz verschlossen.

Minerva die kriegerische.

Der kalten jungfräulichen Minerva ist jedes Gefühl von Zärtlichkeit und schmachtender Sehnsucht fremd; — sie findet daher auch, gleich dem Kriegesgotte, am Schlachtgetümmel und an zerstörten Städten ihr Ergötzen, nur daß sie nicht von jenem die rauhe Wildheit hat, weil sie zugleich die friedlichen Künste schätzt.

Zurückschreckende Kälte macht den Hauptzug in dem Wesen dieser erhabenen Götterbildung aus, wodurch sie zur grausamen Zerstörung, und zur mühsamen Arbeit des Webens, zur Erfindung nützlicher Künste, und zur

Lenkung der aufgebrachten Gemüther der Helden, gleich fähig ist.

Im Treffen vor Troja, wo zuletzt die Götter selber sich zum Streit auffordern, und Venus den Trojanern, Minerva den Griechen beisteht, giebt Minerva der Venus, die dem Mars zu Hülfe eilt, mit starker Hand einen Schlag auf die Brust, daß ihre Knie sinken; und Minerva sagt triumphirend: mögen doch alle, die den Trojanern beistehen, der Venus an Tapferkeit und Kühnheit gleichen!

Als Venus vom Diomed in die Hand verwundet gen Himmel stieg, und bei ihrer Mutter Dione über die verwegene Kühnheit der Sterblichen sich beklagte; so spottete Minerva ihrer mit den Wor-

ten: gewiß hat Venus irgend eine ſchöne geſchmückte Griechin überreden wollen, daß ſie ihren geliebten Trojanern folgen möchte, und beim Liebkoſen hat ſie ſich in die goldene Schnalle die zarte Hand geritzt.

Da lächelte der Vater der Götter und Menſchen, rief die Venus zu ſich, und ſprach zu ihr mit ſanften Worten: Die kriegeriſchen Geſchäfte, mein Kind, ſind nicht dein Werk; die Freuden der Hochzeit zu bereiten, iſt dein ſüß Geſchäft, laß du nur für das wilde Kriegsgetümmel Mars und Minerva ſorgen.

In dem Kriege vor Troja tritt der wilde Kriegsgott Mars gegen die

ſanftre und erhabnere Pallas auf, und rennt mit ſeiner Lanze wüthend gegen ihren Schild an, wogegen ſelbſt Jupiters Blitze nichts vermögen.

Sie aber tritt ein wenig zurück, und hebt mit ſtarker Hand vom Felde einen ungeheuren Grenzſtein auf, den ſchleudert ſie gegen die Stirne des Kriegesgottes, daß er darnieder fällt, und ſieben Joch Landes deckt. — Der kriegeriſchen Minerva zu Ehren ſang der Hymnus:

Tritt hervor, o Minerva,
Du Städtererwüſterin!
Du mit dem goldnen Helme,
Die am Geraſſel der Schilde
Und an dem Stampfen der Roſſe ſich ergötzt!

Bei der Feier ihres Festes war alles Weichliche und Weibische verbannt, wie der Hymnus lehrt:

Hymnus.

Bringt der Pallas keine duftende Salben
Und keinen Spieget dar, ihr Mädchen,
Sondern ihrem heiligen Baume entquollnes
Männerstärkendes Oehl,
Mit welchem Herkules und Kaster
Zum Kampf die Glieder salben.

Alles deutet bei der Minerva auf kalte überlegende Weißheit, welche nie die Stimme der Leidenschaft hört, und zu gleich in das Zurückschreckende der gänzlichen Unzärtlichkeit sich einhüllt.

Das versteinernde Haupt der Medusa drohet auf dem Schilde, welcher Miner-

venus Bruſt bedeckt; — es iſt der düſtre freudenloſe Nachtvogel, der über ihrem Haupte ſchwebt. — Sie ſelber iſt es, die den duldenden, ſtandhaften, kalten, und verſchlagenen Ulyſſes, in Schutz nimmt, und die aufgebrachten Heiden zur Kaltblütigkeit zurückruft. Dieſe Eigenſchaften der Minerva drückt der Hymnus aus:

Hymnus.

Pallas Minerva, die erhabene Göttin,
Die klugeſinnte, verſchlagene,
Die jungfräuliche, hartherzige,
Die mächtige Beſchützerin der Städte, will
ich ſingen!

Minerva die friedliche.

Als Achill im Begriff war gegen den Agamemnon sein Schwerdt zu ziehen, so stand plötzlich, ihm allein nur sichtbar, die blauäugigte Göttin hinter ihm, mit schrecklichem Blick — bei seinem gelben Haar ihn fassend — und hielt mit weisem Rath den jungen Held zurück, daß er am silbernen Griff sein Schwerdt wieder in die Scheide drückte. — So ist die himmlische Pallas mitten im Kriege selbst noch Friedensstifterin.

Minerva ist die verwundende und die heilende; die zerstörende und die bildende; eben die Göttin, welche am Waffen-

getümmel und an der tobenden Feldschlacht sich ergötzt, lehrt auch die Menschen die Kunst zu weben, und aus den Oliven das Oehl zu pressen.

Die furchtbare Zerstörerin der Städte, wetteifert mit dem Neptun nach wessen Nahmen die gebildetste Stadt, die je den Erdkreis zierte, genannt werden sollte; und als der König der Gewässer mit seinem Dreizack das kriegerische Roß hervorrief, so ließ sie den friedlichen Oehlbaum aus der Erde spressen, und gab der Stadt, worin die Künste blühen sollten, ihren sanften Nahmen.

Die Wildheit des Kriegerischen war bei dieser Göttergestalt durch ihre Weiblichkeit gemildert, und die Weichheit und

Sanftheit des Friedens und der bildenden Künſte, lag unter der kriegeriſchen Geſtalt verdeckt. —

Zu Argos wurde das Feſt der Minerva gefeiert, indem ihre Bildſäule in dem Inachus gewaſchen, und dann von neuem geſchmückt wurde:

Hymnus.

Hinaus, ihr Prieſterinnen der Pallas, an den Strom!
Ich habe ſchon das Wiehern der heiligen Roſſe vernommen;
Die Göttin fährt geſchmückt einher;
Drum eilt, ihr mit den gelben Locken,
Ihr Töchter von Argos, eilt!

Dann wurde die ſegnende Göttin, die Beſchützerin der Städte mit freudigem Zuruf empfangen:

Hymnus.

Empfangt die Göttin, ihr Mädchen von Argos,
Empfangt ſie mit freudigem Zuruf,
Mit Gelübden, und mit Geſängen:
Sey uns gegrüßt, o Göttin,
Bewahre und ſchütze unſere Stadt,
Und ſegne unſre Fluren!

Neptun.

(Die vierte Kupfertafel.)

In jugendlicher Majestät ist der König der Wasserwelt auf einer antiken Gemme abgebildet; auf einem Meerpferde reitend, um dessen Hals sich seine Linke schmiegt, während daß in der Rechten sein Dreizack ruht. Stolz bäumt das Roß sich auf der Wasserfläche, weil es den Beherrscher der Meeresfluthen auf seinem Rücken trägt.

Das Urbild des Neptunus.

Die Unterlage dieſer Götterbildung iſt das tobende Element, die ungeheure Waſſerfläche, die gleichſam auf das Erhabene zürnt, und es ſich gleich zu machen ſtrebt. — Als die Griechen in der Belagerung von Troja nahe am Ufer des Meeres um ihre Schiffe eine Mauer, zu einem Bollwerk gegen die Feinde errichtet hatten; ſo zürnte Neptun darüber und beklagte ſich beim Jupiter: „Der Ruhm dieſer Mauer, ſagte er, wird ſich verbreiten, ſo weit ſich das Licht erſtreckt; der meinigen aber, die ich einſt dem Laomedon

um Troja erbaute, wird man vergeſſen!"

Da antwortete ihm Jupiter: „o du großer Erderſchütterer, mich ſollte es nicht wundern, wenn ein andrer, nicht ſo mächtiger Gott, ein ſolches Werk ſich anfechten ließe; aber dein Ruhm verbreitet ſich ja ſchon ſo weit ſich das Licht erſtreckt. — Und du wirſt ja, ſo bald die Griechen hinweg ſind, die Mauer ins Meer verſenken, und die Ufer mit Sand bedecken, daß keine Spur von ihr übrig bleibt." — Mit dieſen Worten verwieß Jupiter dem Neptun dieſe Art von kindiſcher Misgunſt gegen ein Werk der ſterblichen Menſchen.

Als einſt die Muſen auf dem Helikon Geſang und Saitenſpiel ſo mächtig ertönen ließen, daß alles rund umher belebt ward, und ſelbſt der Berg zu ihren Füßen hüpfte. — Da zürnte Neptun und ſandte den Pegaſus hinauf, daß er dem zu kühn gen Himmel ſich Erhebenden Gränzen ſetzen ſollte; als dieſer nun auf dem Gipfel des Helikon mit dem Fuße ſtampfte, war alles wieder in dem ruhigern, ſanftern Gleiſe, und unter ſeinem ſtampfenden Fuße brach der Dichterquell hervor, der von des Roſſes Tritt die Hippokrene heißt.

Die untergeordnete Macht Neptuns.

Obgleich mit dem Donnergott von einem Vater erzeugt, ist dennoch Neptun, gleich dem Elemente, das er beherrscht, die untergeordnete Macht. — Da Iris in dem Kriege vor Troja dem Neptun die Drohung des Jupiter überbringt; er möchte sich ja mit des Donnrers Macht nicht messen, und ablassen den Griechen beizustehen; so antwortet ihr der Erderschüttrer: „Jupiter sey so mächtig er wolle, so hat er doch sehr stolz geredet! sind wir nicht alle drei vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren?

iſt nicht unter uns das Reich getheilt? Er mag ſeine Söhne und Töchter, aber nicht mich mit ſolchen Worten ſchrekken!" — Iris ſtellte ihm vor: „den ältern Bruder ſchützt die Macht der Erynnen!" Und Neptun giebt dem Donnerer nach, und ſagt die ſanften Worte: „Du haſt ſehr wohl geſprochen, o Göttin, und es iſt gut, wenn auch ein Bote das Nützliche weiß."

Die Majestät des Neptunus.

Im Kriege vor Troja saß Neptun auf der Spitze des waldigten Samos, und sahe dem Treffen zu. — Er zürnte heftig auf den Jupiter, daß er den Trojanern Sieg gab. — Er stieg vom Berge hinunter; der Berg erbebte unter seinem Fußtritt. — Drey Schritte that er vorwärts, und mit dem vierten war er in Aege, wo tief im Meere sein Pallast ist. —

Er bestieg seinen Wagen, und fuhr auf den Wellen daher. — Die Heere der Wasserwelt stiegen empor, und erkannten ihren König. — Das Meer wich ehr-

furchtsvoll zu beiden Seiten, — und schnell flog der Wagen des Gottes, daß die eherne Achse unbenetzt blieb. —

Die Dichtkunst sowohl als die bildende Kunst stellt zwar den König der Gewässer in ähnlicher Majestät wie den Jupiter dar; nur bleibt der Ausdruck von Macht und Hoheit immer untergeordnet. —

Was schnell sich fortbewegt ergötzt den Herrscher der Wasserwogen; zu Lande lenkt er Roß und Wagen; und auf dem Meere sind die Schiffe seine Lust; der Hymnus singt von ihm:

Hymnus.

Neptun, den Mächtigen, den Erhabenen will ich singen.

Der Erd' und Meer erschüttert! —
Ihm ward ein doppelt Loos zu Theil;
Er zähmt das Roß, und lenkt die Schiffe.
Heil ihm, dem Erdumgürter, den im Sturme
Der zagende Schiffer um Rettung flehe!

Am Feste Neptuns fordert das Lied des römischen Odensängers zur Freude und zum Genuß des Lebens auf:

Was beginn ich am Feste Neptuns?
Hervor mit dem alten Cäkuber!
Denn siehe, schon neigt sich der Mittag;
Drum laß zum Genuß uns eilen!
Wir wollen wechselsweise
Neptun, den mächtigen König, und das Haar
Der Nereiden singen!

Apollo.

(Die fünfte Kupfertafel.)

Der Gott der Harmonien, ist auf einer antiken Gemme abgebildet, mit der Rechten auf den Stamm eines Baums sich stützend, und in der Linken die Leyer haltend, um welche Cupido ihn bittet, der flehend vor ihm steht.

Die Liebe vereint sich mit der unwiderstehlichen Macht der Tonkunst, um Herzen zu besiegen.

Durch die Zusammenstellung dieser beiden Göttergestalten ist ein schöner Ge-

danke in schönen Formen ausgedrückt, so daß dieser Ausdruck selber, den Gedanken spiegelt und ihn zur Vollendung bringt.

Die Geburt des Apollo.

Auf Delos entwindet er sich dem Schoeß der Mutter. — Die hehen Göttinnen, Themis, Rhea, Dione und Amphitrite, sind bei seiner Geburt zugegen; — sie wickelten ihn in zarte Windeln; — allein er sog die Brust der Mutter nicht; — ihm reichte Themis Nektar und Ambrosia dar. —

Und als ihn nun zum erstenmal die Götterkost genährt, da hielten seine Bande ihn nicht mehr; auf seinen Füßen stand der blühende Götterknabe, und auch das Band der Zunge war gelößt: Die goldne Zitter, sprach er, soll meine Fren-

de seyn, der gekrümmte Bogen meine Lust, und in Orakelsprüchen will ich die dunkle Zukunft prophezeihen. —

Das kleine Eiland selber, auf welchem Apollo gebohren wurde, war ein Gegenstand der Verehrung bei den Alten, und wurde, gleich dem Apollo selbst, besungen:

Hymnus.

Die heilige Delos will ich singen,
Die Wiege des Apollo! —
Vor allen heiligen Inseln,
Die dem Meer entsteigen,
Ist sie des Liedes werth,
Weil sie den Gott der Lieder
In ihrem Schooße trug. —

Dem Dichter zürnt Apollo,
Der Delos nicht gedenkt;
Drum will ich Delos singen,
Damit Apoll mich liebe!
Dich, geliebtes Eiland,
Umflogen liebevoll die Schwäne
Und sangen, während daß Latona
Den göttlichen Sohn gebahr.
Sie hatten noch nicht zum achtenmal gesungen,
Als der Mutter Schooße
Sich der Gott entwand.
Da jauchzten die Nymphen des Flusses,
Daß des Aethers Wölbung
Vom Jubel wiedertönte.
Du, Delos, sprachst: zwar bin ich unfruchtbar,
Doch trägt Apoll von mir den Nahmen,
Und liebt vor allen Ländern
Und allen Inseln mich!
Vom Aufgange und vom Niedergange,
Und vom unbekannten Norden,

Bringt man die Erstlinge der Früchte.
O glückliche Insel, in deinen Schooß.
Welcher Kaufmann, welcher Schiffer
Im Aegeischen Meere,
Eergeit vor dich vorüber, und hemmt nicht
seinen Lauf,
Bis er den festlichen Gang um deinen Altar
vollendet?
Sey uns gegrüßt, o heilige Mutter,
Die in ihrem Schooße die Insel trägt!
Auch Apollo sey uns gegrüßt,
Und Diana, Latonens Erzeugte!

Apollo der Gott der Jugend und der Gott des Todes.

Apollo und Diana sind die verschwisterten Todesgötter, — sie theilen sich in die Gattung: — Jener nimmt sich den Mann, und diese das Weib zum Ziele; und wen das Alter beschleicht, den tödten sie mit sanftem Pfeil; damit die Gattung sich in ewiger Jugend erhalte, während daß Bildung und Zerstörung immer gleichen Schritt hält.

Gleich den vom Vater der Götter gesandten Tauben, die vor der gefahrvollen Scylla vorbeifliegend, beständig eine aus ihrer Mitte verlieren, die vom Jupiter

sogleich ersetzt wird, damit die Zahl voll bleibe; macht auch ein Menschengeschlecht unmerklich dem andern Platz, und wer von Alter und Schwachheit übermannt, entschlummert, den hat in der Dichtersprache Diana oder Apollo mit sanftem Pfeil getödtet.

Daß dies die Vorstellungsart der Alten war, erhellet aus ihrer Sprache. — Das kleine glückliche Eiland, wo ich gebohren bin, erzählt der Hirt Eumäus dem Ulysses, liegt unter einem gesunden wohlthätigen Himmelsstrich; keine verhaßte Krankheit rafft da die Menschen hin; sondern wenn nun das Alter da ist, so kommen Diana und Apoll mit ihrem silbernen Bogen, und tödt-

ten die Menſchen mit ihrem ſanften Pfeil. —

Wenn Ulyſſes in der Unterwelt den Schatten ſeiner Mutter frägt, wie ſie geſtorben ſey; ſo giebt ſie ihm zur Antwort: mich hat nicht Dianens ſanfter Pfeil getödtet, auch hat mich keine Krankheit dahin gerafft; ſondern mein Verlangen nach dir, und mein Kummer um dich, mein Sohn, haben mich des ſüßen Lebens beraubt.

Wenn aber der Gott mit dem ſilbernen Bogen auf das Heer der Griechen zürnend, eine Peſt in ihr Lager ſchickt, die plötzlich Mann auf Mann dahin rafft, daß unaufhörlich die Scheiterhaufen der Verſtorbenen lodern; ſo ſchreitet er wie

die Nacht einher, spannt den silbernen Bogen, und sendet die verderblichen Pfeile in das Lager der Griechen.

Allein der jugendliche Gott des Todes zürnt nicht immer; der, dessen Pfeil verwundet, heilt auch wieder; — er selbst wird unter dem Nahmen des Heilende mit einer Hand voll Kräuter abgebildet; — auch zeugte er den sanften Aesculap, der Mittel für jeden Schmerz und jede Krankheit wußte; und selbst durch seine Kunst vom Tod' erretten konnte.

Gleichwie nun in den wohlthätigen und verderblichen Sonnenstrahlen, und in der befruchtenden und Verwesung brütenden Sonnenwärme, das Bildende mit dem Zerstörenden sich vereint, so

war auch hier das Furchtbare mit dem Sanften in der Göttergestalt verknüpft, die jene Strahlen und jene Wärme, als ihr erhabnes Urbild in sich faßt.

Das Urbild des Apollo.

Unter den Dichtungen der Alten ist die vom Apollo eine der erhabensten und liebenswürdigsten, weil sie selbst den Begriff der Zerstörung, ohne davor zurückzubeben, in den Begriff der Jugend und Schönheit wieder auflöst, und auf die Weise dem ganz Entgegengesetzten dennoch einen harmonischen Einklang giebt.

Das erste Urbild des Apollo ist der Sonnenstrahl in ewigem Jugendglanze. — Den hüllt die Menschenbildung in sich ein, und hebt mit ihm zum Ideal der Schönheit sich empor, wo der

Ausdruck der zerstörenden Macht selbst in die Harmonie der jugendlichen Züge sich verliert. —

Die hohe Bildung des Apollo stellt die ewig junge Menschheit in sich dar, die gleich den Blättern auf den immergrünenden Bäumen, durch den allmäligen Abfall und Zerstörung des Verwelkten, sich in ihrer immerwährenden Blüthe, und frischen Farbe erhält.

Helios
oder der Sonnengott.

Helios heißt unter den alten Göttern der Lenker des Sonnenwagens. Sein Haupt ist mit Strahlen umgeben, er leuchtet den sterblichen Menschen und den unsterblichen Göttern; er sieht und hört alles und entdeckt das Verborgne. Es ist die leuchtende Sonne selbst, welche in den Bildern vom Helios durchschimmert.

Eben dieser Lenker des Sonnenwagens heißt Apollo unter den neuen Göttern, und ist ein Sohn des Jupiter, der ihn und die Diana mit der Latona

erzeugte. Es iſt der fernhin treffende Gott, den ſilbernen Bogen ſpannend, und der Vater der Dichter, die goldne Zitter ſchlagend.

Da nun Apollo nicht zu gleicher Zeit auf Erden der Gott der Dichtkunſt und der Tonkunſt ſeyn, die Götter im Olymp mit Saitenſpiel und Geſang ergötzen, und auch den Sonnenwagen lenken kann; ſo ſcheint es, als habe die Phantaſie der Dichter, den Apollo und Helios ſich zu einem Weſen gebildet, daß ſich gleichſam in ſich ſelbſt verjüngt, indem es im Himmel als leuchtende Sonne von Alters her auf und untergeht, und auf Erden in jugendlicher Schönheit, neu gebohren, wandelnd, mit goldenen

Locken, ein unsterblicher Jüngling, die Herzen der Götter und Menschen mit Saitenspiel und Gesang erfreut.

Hymnus.

Auf zum Tanz, ihr Jünglinge,
Auf zum Saitenspiel,
Denn der Gott ist nahe!
Die Leier des Jünglings muß nicht schweigen,
Es muß sein Fuß nicht ruhen,
Wenn der Gott sich nahet —
Ewig jung und ewig schön,
Des Bogens und des Liedes mächtig;
In die Zukunft schauend,
Wandelt er einher, —
Wo von seinen Locken
Balsam nieder träufelt
Da gedeiht die Flur.
So viel Blumen der Frühling färbt,

Wenn der Zephir weht,
Sollen deinen Altar schmücken!
Immer soll die Flamme lodern,
Nie der gelbrige Funken
In der Asche glimmen!
Aus reiner Quelle fließt
Das Lied, das dir ertönet! —
Erhabner König, sey gegrüßt!

Der wahrsagende Apollo.

Als Apollo in Delphi sein Heiligthum gründen wollte, erblickte er von fern ein segelndes Handelsschiff aus Kreta, — plötzlich sprang er ins Meer und warf sich in der Gestalt eines ungeheuren Delphins in das Schiff der Kretensischen Männer, — und zwang es, vor allen Küsten und vor Pylos, wohin es segeln sollte, vorbei, in den Hafen von Krissa einzulaufen, wo er den Männern plötzlich in seiner majestätischen Gestalt erschien, und ihnen verkündigte, daß sie nie in ihr Vaterland wiederkehren, son-

dern in seinem Tempel als Priester ihm dienen würden.

Und die Aretenser folgten mit Lobgesängen dem anführenden Gotte zu seinem Heiligthum, an dem felsigten Abhange des Parnasses. — Als sie aber die unfruchtbare Gegend erblickten, flehten sie zum Apoll um Hülfe gegen Armuth und Mangel. — Dieser blickte sie lächelnd an, und sagte: o ihr thörichten Menschen, die ihr euch selber Sorgen macht, und mühsame Arbeit ausfinnt, vernehmt ein leichtes Wort: hier halte ein jeder das Opfermesser in seiner rechten Hand, und schlachte unaufhörlich Opfer, die hier von allen Seiten aus allen Ländern zuströmen werden. —

Nun wurde Delphi nahe am Tempel des Apollo erbauet, und seine Einwohner wurden reich und glücklich, wie der untrügliche Gott geweißagt hatte. —

Apollo der Gott der Dichtkunſt.

Als Apollo von der felſigten Pythe, ſchnell wie ein Gedanke, zum Olymp hinauf ſtieg, und in die Verſammlung der Götter trat; da herrſchte auf einmal Geſang und Saitenſpiel; die Grazien und die Horen tanzten, und die Muſen ſangen mit wechſelnden Stimmen, die Freuden der ſeeligen Götter, und den Kummer der Menſchen, die kein Mittel finden, dem Tode und dem Alter zu entgehen.

Schön iſt die Bitte des römiſchen Odenſangers, womit er vom Apollo nicht

Reichthümer und Schätze, sondern die wahren Güter des Lebens sich erfleht:

Was fleht der Dichter vom Apollo,
Indem er aus der Opferschale
Den ersten Wein ausgießt? —
Mit Weisheit und mit frohem Muthe
Des Lebens zu genießen,
Und eines ehrenvollen Alters sich zu freun,
Dem noch nicht ganz das Saitenspiel verstummt!

Diana.

(Die sechste Kupfertafel.)

Die Göttin der Wälder und der Jagd ist auf einer antiken Gemme stehend abgebildet, mit einem zarten leichten Gewande bekleidet.

Ein Hirsch steht neben ihr; sie faßt ihn mit der Linken beim Geweih, und hält in der rechten Hand den Bogen.

Die Göttin scherzet mit dem Wilde, das sie verfolgt, und das auf ihren Wink der Flucht vergißt, und willig sich greifen läßt.

Das Urbild der Diana.

Das Urbild der Diana ist der leuchtende Mond, der kalt und keusch in nächtlicher Stille über die Wälder seinen Glanz ausstreuet. — Diese Keuschheit der Diana selber aber ist ein furchtbarer Zug in ihrem Wesen. — Den Jäger Aktäon, der sie im Bade erblickte, ließ sie, in einen Hirsch verwandelt, von seinen eignen Hunden zerrissen, ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit ein schreckliches Opfer werden.

Und als eine Priesterin der Diana ihren Tempel durch die Annahme der Besuche ihres geliebten Jünglings in

demſelben entweihte, beſtrafte die Göttin das ganze Land mit Peſt und Seuchen, bis man das ſchuldige Paar ihr ſelber zum Opfer brachte. — Ihr widmeten ſich die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuſchheit thaten, deſſen Verletzung ſie mit grauſamen Strafen rächte.

Wenn Jungfrauen, die dies Gelübde thaten, ſich dennoch, ihren Entſchluß bereuend, vermählen wollten, ſo zitterten ſie vor Dianens Rache, und ſuchten die zürnende Göttin mit Opfern zu verſöhnen.

Diana die Göttin des Todes.

Als die Schweſter des Apolls ſchimmert Diana am hellſten hervor, weil dieſer ſeinen Glanz mit auf ſie wirft — ſo wie ſie mit ihm vereint, die Kinder der Niobe mit ſchrecklichen Pfeilen tödtet; ſo richtet ſie auch mit ihm vereint ihr ſanftes Geſchoß auf die Geſchlechter der Menſchen, die gleich den welkenden Blättern, der blühenden Nachkommenſchaft allmälig weichen.

Nach einer ſchönen Dichtung übte ſich Diana zu dieſem Geſchäfte zuerſt an Bäumen, dann an Thieren, und zuletzt an einer ungerechten Stadt, wo ſie

die Menſchen mit verderblichen, Krankheit und Seuchen bringenden Pfeilen erlegte.

Hymnus.

Dem Apollo.

Apollo ſanft und gütig
Verbirg den Pfeil im Köcher,
Höre der Knaben Bitte!

Der Diana.

Zweigehörnte Luna,
Königin des Himmels,
Höre der Mädchen Flehn!

Hymnus.

Dem Apollo und der Diana.

Ihr edlen Jungfrauen und ihr, berühmter Väter
Söhne,
Die ihr im Schutz der Delischen Getim ſteht,

Welche die ſchnellen Füchſe und Rehe
Mit ihrem Bogen ereilt,
Merkt auf der Töne Maaß,
Und meinen Fingerſchlag!
Singt melodiſch den Sohn Latonens,
Singt melodiſch die wachſende Luna,
Die den Wechſel des Jahres bringt
Und den Früchten Gedeihen giebt.
Wenn du, Mädchen, einſt vermählt biſt
Wirſt du noch erzählen:
Ich ſang am ſekularischen Feſte
Ein Lied, das den Göttern wohlgefiel,
Und das der Sänger Horaz mich lehrte.

Die Majestät der Diana.

Als Jupiter, den sie schmeichelnd bat, ihr den jungfräulichen Stand vergönnte, so nahm sie Pfeil und Bogen, zündete ihre Fackel bei Jupiters Blitzen an, und gieng von ihren Nymphen begleitet, hoch in den Wäldern einher, und auf den stürmischen Gipfeln.

Sie spannt den goldnen Bogen, und sendet die tödtlichen Pfeile ab: die Spitzen der Berge zittern. — Vom Aechzen des Wildes ertönt der Wald — hoch über alle Nymphen ragt die Göttin mit Stirn und Haupt empor, und wendet ihr Geschoß nach allen Seiten.

Doch vergißt die hohe Göttin auch im Getümmel der Jagd des himmliſchen Bruders nicht. — Und wenn ſie genug mit Jagen ſich ergötzt hat, ſo ſpannt ſie den goldnen Bogen ab, und eilet nach Delphi, zu dem Sitze des leuchtenden Apollo, — da hängt ſie ihren Bogen auf, und führt die Chöre der Muſen und Grazien an, welche das Lob der himmliſchen Latona ſingen, die ſolche Kinder gebahr. —

Hymnus.

Dem Apollo.

Ihr Jünglinge ſingt das blühende Tempe,
Und Delos, das den Gott gebar,
Den der Köcher ſchmückt,
Und die goldne Leyer!

Der Diana.

Ihr Jungfrauen ſingt die Göttin,
Die ſich der Flüſſe und der Wälder freut,
Und auf dem beſchneiten Aigidus,
In der Nacht des Erymanthus,
Oder auf des grünen Kragus Gipfel,
Am ſtrahlenden Göttergianz erſcheint!

Venus.

(Die ſiebente Kupfertafel.)

Kupido flehet die Venus ſchmeichelnd um den Pfeil, welchen ſie mit der Rechten in die Höhe haltend, ſeinem Verlangen noch entzieht, indem ſie ſchalkhaft auf ihn herunterblickt, gleichſam als ob ſie ſagen wollte: daß dieſer Pfeil ein zu gefährliches Werkzeug in der Hand des leichtfertigen unbeſonnenen Knaben ſey!

Das Urbild der Venus.

Man verehrte in dieser reitzenden Göttergestalt, den heiligen Trieb der alle Wesen fortpflanzt. — Die Fülle der Lebenskraft, die in die nachkommenden Geschlechter sich ergießt. — Den Reitz der Schönheit, der zur Vermählung anlockt. — Sie war es, welche den Blick der Götter selbst auf Jugend und Schönheit in sterblichen Hüllen lenkte, und triumphirend ihrer Macht sich freute, bis auch sie erlag, dem blühenden Anchises sich in die Arme werfend, von welchem sie Aeneas, den göttergleichen Held gebahr. —

So wie nun aber jener sanfte, wohlthätige Trieb, auch oft verderblich wird, und über ganze Nationen Krieg und Unheil bringt, so stellt die sanfteste unter den Göttinnen, sich in den Dichtungen der Alten, auch als ein furchtbares Wesen dar.

Die heiligen Wohnplätze der Venus.

Cypern.

Hier trugen die Wellen die Göttin der Liebe, als ſie aus dem Schaume des Meeres emporſtieg, ſanft ans Ufer. — Auf dieſer anmuthigen Inſel waren ihr ganze Städte, Haine, Tempel, und Altäre geweiht.

Ihr Lieblingsſitz war Paphos, wo man in ihrem Tempel von allen Seiten Geſchenke darbrachte, und Gelübde that. — Von der Verehrung, womit hier alle Völker der Göttin der Schönheit huldigten, hieß ſie die Königin

von Paphos. — Von Amathunt und Idalium in Cypern führte sie die dichterischen Nahmen Idalia und Amathusia.

Gnidus.

Nach Gnidus wallfahrtete man aus den entferntesten Ländern, um in der Venus des Praxiteles die in alle Wesen Liebe einhauchende Gottheit zu verehren, welche durch die bildende Kunst, in menschlicher Gestalt dem Auge sichtbar gemacht, in einem offenen Tempel, dem Blicke der Sterblichen enthüllet, da stand, und die Verwunderung aller Völker auf sich zog.

Cythere.

Auf dieſem Eilande war der älteſte Tempel der Venus in Griechenland. — Der Begriff von der Göttin ſelber war mit ihrem Aufenthalt auf Cythere ſo oft zuſammengedacht, daß beide Nahmen zu einem wurden, und in der Dichterſprache die Göttin der Liebe Cythere heißt.

Hymnus.

O Venus, Königin von Gnidus und von Paphos,
Wende den Blick von deinem geliebten Cypern,
Und eile in Glycerens Wohnung,
Die mit heißem Gebet dich ruft,

Indem ſie duftenden Weihrauch
Auf deinen Altar ſtreut!
Mit dir ſey der muthwillige Knabe,
Und die Grazien mit gelöſtem Gürtel,
Die Jugend, deine frohe Gefährtin,
Und der behende Merkurius!

Die furchtbare Macht der Venus.

Sie hatte dem Paris, der ihr vor allen Göttinnen den Preis der Schönheit zuerkannte, das schönste Weib versprochen; nun stiftete sie selbst ihn an, dem griechischen Menelaus seine Gattin die Helena, zu entführen, und flößte dieser selbst zuerst den Wankelmuth und die Treulosigkeit in den Busen ein.

So hielt sie dem Paris ihr Wort, ganz unbekümmert, was für Zerstörung und Jammer daraus entstehen würde. — Im Kriege vor Troja hüllte sie den Paris, als Menelaus im Zweikampf ihn tödten wollte, in nächtliches Dunkel ein,

und führte ihn in sein duftendes Schlafgemach, wo sie selber die Helena zu ihm rief. —

Und als diese, ihre Schuld bereuend, sich weigerte, der Liebesgöttin Ruf zu folgen, so sprach Venus mit zürnenden Worten: Elende! reize mich nicht, damit ich nicht eben so sehr dich hasse, als ich bis jetzt dich liebte. — Unter den Trojanern und Griechen stifte ich dennoch verderblichen Hader an, dich aber soll ein unseeliges Schicksal treffen! —

Und nun läßt die gebietende Venus, dem rechtmäßig erzürnten Gatten gleichsam zum Trotz, den wollüstigen Paris die Freuden der Liebe genießen. — Wenn nun diese Göttergestalt zugleich die kalte

Weisheit der Minerva, oder den Ernst der Themis, in sich vereinte, so würde sie freilich nicht so ungerecht, um die verderbliche Wollust eines einzigen Lieblings zu bestrafen, der alles verwüstenden Zerstörung, die sie dadurch veranlaßt, Ruhm zu ziehn.

Dann wäre sie aber auch nicht mehr ausschließend die Göttin der Liebe; sie bliebe kein Gegenstand der Phantasie, und wäre nicht mehr die hohe dichterische Darstellung desjenigen, was in der ganzen Natur mit unwiderstehlichem Reize unaufhörlich fortwirkt, unbekümmert, ob es Spuren blutiger Kriege oder glücklich durchlebter Menschenalter hinter sich zurück läßt. —

Merkwürdig ist die Anrede der Venus an ihren Liebling Anchises, der mit ihr den Held Aeneas erzeugte. — Sie spricht zu ihm, da sie als Göttin sich ihm zu erkennen giebt: sey ohne Furcht! du wirst nichts Schlimmes wegen meiner Liebe erdulden. — Ich werde nicht, wie Aurora für ihren Tithonus, die Unsterblichkeit für dich erbitten; sondern dich wird das schnelle Alter, so wie die andern Sterblichen überschleichen. — Die Nymphen des Waldes aber sollen den Sohn, den ich gebähre, erziehen. — Wenn er mannbar ist, sollst du an seiner göttergleichen Gestalt dich weiden. Und wenn dich jemand frägt, wer diesen Sohn geboren, so sollst du sagen: eine

der Nymphen, die dieſe Berge bewohnen; — rühmſt du dich aber thöricht, daß du in Cytherens Arm geruht, ſo wird dich Jupiters Blitz zerſchmettern! Dieß präge tief dir ein, und fürchte den Zorn der Götter!

Der römiſche Odendichter flehet die grauſame Venus um Schonung an:

Aufs neue ſoll der Kampf anheben?
Ich bitte dich Venus, ſchone! ſchone!
Das zehnte Luſtrum iſt entflohn,
Höre auf, du grauſame Mutter der ſüßen Triebe,
Den widerſtrebenden Nacken,
Der ſchon den Druck der Jahre fühlt,
Noch unter dein ſanftes Joch zu beugen!

Eben dieser Dichter flehet die mächtige Venus an, die Sprödigkeit zu bestrafen:

Die du, o Göttliche, das glückliche Cypern beherrschest,
Mächtige Königin!
Nur einmal rühre Chloen mit deiner Geißel,
Die Uebermuthige, Stolze!

Die Majeſtät der Venus.

Die Horen empfangen die Venus, wenn ſie, nach der alten Dichtung, dem Meere entſteigt; ſie ziehen ihr göttliche Kleider an, ſetzen ihr aufs unſterbliche Haupt die goldene Krone, ſchmücken ihr mit goldenem Geſchmeide Hals und Arme, und hängen blitzende Ohrgehänge in ihre durchlöcherten Ohren; — ſo mahlt ſich bis auf den kleinſten weiblichen Schmuck das Bild der hohen Göttin aus. —

Der Venus waren vom Juviter die Grazien zugeſellt — in ihrem Gefolge waren die Liebesgötter, — vor ihren Wagen waren Tauben geſpannt. Alles

iſt ſanft und weich in dieſem Bilde; — doch iſt der Liebesgott mit Bogen und Pfeil bewafnet, und ſtellt die furchtbare Macht ſeiner himmliſchen Mutter, der alles beſiegenden Göttin, in ſich dar. —

Hymnus.

Die Göttin will ich ſingen,
Welche ſüße Gaben
Den Sterblichen verleiht,
Die mit holdem Antlitz
Immer ſchalkhaft lächelt. —
Sey gegrüßt, o Göttin!
Hauche dem Geſange,
Der dich ruhmend preiſet,
Süßen Wohllaut ein!

Mars.

(Die achte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme iſt der Krieges-gott und Venus ihm zur Seiten abgebildet. Beide ſind im ſchnellen Lauf begriffen. Sie trägt den Friedenszweig in ihrer Rechten und er den Spieß auf ſeiner Schulter. Mit Sträuben und weggewandtem Blick folgt die ſanfte friedliebe Göttin dem Mars, mit dem ſie verbotener Liebe pflog, ins Schlachtgetümmel. Er aber reißt unwiderſtehlich mit gewaltigem Arm ſie fort, und macht ſie ſelbſt zur Theilnehmerin des verderblichen Zwiſtes.

Das Urbild des Mars.

Auch dem Furchtbaren und Schrecklichen, dem verderblichen Kriege selber, gab die Einbildungskraft der Alten Persönlichkeit und Bildung, und milderte selbst dadurch den Begriff des Wilden und Ungestümen, das durch die Heere wie ein Wetter hinfährt; Wagen zertrümmert; Helme zerschellt; den Tapfern mit dem Feigen, im wirbelnden Sturme zu Boden wirft; und über der grauenvollen Verwüstung triumphiret.

Die menschenähnliche Bildung, worin die Dichtung diese furchtbare Erscheinung hüllte, und sie dem Chor der seeligen

Götter zugesellte, gab nun dem Krieger auch ein hohes Unbild, das über ihm in Majestät gehüllt war, und das er durch Kühnheit und Tapferkeit in sich überstrug.

Demohngeachtet verliert sich zuweilen in den Dichtungen die menschenähnliche Bildung des Mars wieder in den Begriff des streitenden Heers. — Als er selbst im Treffen vor Troja, mit Hülfe der Minerva, von dem tapfern Diomedes verwundet wurde, so brüllte er wie zehntausend Mann im Schlachtgetümmel, — und Furcht und Entsetzen kam die Trojaner und Griechen an, als sie den ehernen Kriegesgott brüllen hörten. — Dieser aber erschien dem Diomed

wie nächtliches Dunkel, das vor dem Sturm hergeht, als er in Wolken gehüllt zum Himmel aufstieg.

Und als er nun hier beim Jupiter sich beklagte, so schalt ihn dieser mit zürnenden Worten: belästige mich nicht mit deinen Klagen, Unbeständiger, der du mir der verhaßteste unter allen Göttern bist, die den Olymp bewohnen. — Denn du hast nur Gefallen an Krieg und Streit, — in dir wohnt ganz die Gemüthsart deiner Mutter, — und wärst du der Sohn eines andern Gottes und nicht mein Sohn, so lägst du längst schon tiefer, als Uranos Söhne liegen.

Die Unbeständigkeit des Mars, welche ihm auch Minerva verwirft, die

ihn einen Ueberläufer schilt, der es bald mit dem einen Heere, bald mit dem andern hält, ist wiederum der Begriff des Krieges selber, den die Dichtkunst hier als ein Wesen darstellt, das gleichsam um sein selbst willen da ist, unbekümmert, wer überwunden wird oder siegt, wenn nur das Schlachtgetümmel fortwährt.

Mars und Venus im verſtohlenen Liebesbündniß.

Der wilde Mars wußte mit ſeinem jugendlichen Ungeſtüm die ſanfte Venus ſelbſt zu feſſeln, die ihrem Gatten dem kunſtreichen bildenden Vulkan, den zerſtörenden Kriegsgott vorzog, mit dem ſie ein verſtohlnes Liebesbündniß knüpfte. —

Aus dieſem verſtohlnen Bündniß des Sanften mit dem Ungeſtümen, entſtand Harmonia, der Venus ſchöne Tochter, die mit Kadmus dem Stifter und Erbauer von Theben, ſich vermählte. —

Auf der Untreue der Venus verweilt die bildende Kunſt der Alten und ihre

Dichtkunst gern. — Vulkanus zürnt vergeblich, die Schönheit bindet sich an kein Gesetz; sie ist über allen Zwang erhoben; und das verderbliche Irgendliche, ist, was ihr wohlgefällt.

Der Ungeſtüm des Kriegesgottes.

So wie Venus mit Zärtlichkeit den Kriegesgott feſſelt; ſo hält Minerva ihn mit Weisheit von ſeinem Ungeſtüm zurück. — Denn als einſt Jupiters drohendes Verbot den Göttern unterſagt hatte, in den Krieg der Trojaner und Griechen ſich zu miſchen, und Mars vernahm, ſein Sohn Askalaphus ſey erſchlagen; ſo ließ er ſeine Diener, das Schrecken und das Entſetzen die Pferde vor ſeinen Wagen ſpannen, und legte ſeine leuchtenden Waffen an.

Zürnt nicht, ihr Götter, ſprach er, daß ich den Tod meines Sohnes räche,

wenn Jupiter ſelbſt auch ſeine Blitze auf mich ſchleudert. — Da ſprang Minerva zu, riß ihm den ehernen Spieß aus ſeiner Hand, den Helm vom Haupte, den Schild von ſeiner Schulter. — Raſender, ſprach ſie, willſt du uns alle ins Verderben ſtürzen, wenn aufs höchſte Jupiters Zorn gereizt iſt! — Laß ab zu zürnen, denn mancher iſt erſchlagen, der ſtärker war als dein Sohn, und mancher Stärkere wird noch fallen; — wer kann die Sterblichen vom Tode befreien! ſo ſprach ſie, und brachte den Mars zu ſeinem Sitz zurück.

So zürnen die erhabenern und eben deswegen auch ſanftern Gottheiten, auf den ungeſtümen und unbeſtändigen

Mars, — der aber demohngeachtet als ein hohes Wesen seinen Sitz unter den himmlischen Göttern hat, und dem auf Erden Tempel und Altäre geweiht sind.

Hymnus.

O Mars, mit Riesenstärke
Und Löwenmuth begabt,
Du, mit dem goldnen Helme,
In ehrner Rüstung strahlend,
Mit Spieß und Schild bewaffnet,
Auf deinem Götterwagen,
Beschützer des Olympus,
Der den Sieg verleihet,
Helfer der gerechten Rache,
Geber der entschlossnen Kühnheit,
Höre unsre Bitte:
Daß mit unerschrocknem Muthe
Dein göttlicher Einfluß uns beseele.

Damit wir die Gefahr
Von unſern Häuptern wenden!
Und daß es uns an Kraft nicht mangle,
Den Zorn in unſrer Bruſt zu zähmen,
Der ein Kind des Irrthums iſt!

Vulkan.

(Die neunte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Vulkanus abgebildet, auf einem Felsen sitzend, und auf dem Ambos einen von den Fittichen schmiedend, die Jupiters Donnerkeile beflügeln. Der kraftvolle Arm hebt sich hoch empor, um mit dem Hammer auf den Ambos die mächtigen Schläge zu vollführen, während daß der Blick des kunstreichen Gottes, mit weiser Aufmerksamkeit auf sein Werk sich heftet.

Das Urbild des Vulkan.

Das Mühsame und Beschwerliche der Arbeit in der mit Rauch und Dampf erfüllten Werkstatt, zusammengedacht mit der erhabenen Kunst, die unermüdet hier mit schaffendem Geiste wirkt, hüllte die Phantasie in eine eigene hohe Götterbildung ein, bei welcher alle Kraft sich in dem mächtigen Arm vereint, der den gewaltigen Hammer auf den Ambos führt, indeß die gelähmten Füße hinken.

Wetteifernd mit dem Jupiter hatte Juno den Vulkan, wie dieser die Minerva, aus sich selbst gebohren und erzeugt. — Jupiter aber schleuderte ihn

vom Himmel herab; er sollte in den glänzenden Reihen des hohen Göttersitzes nicht aufgenommen seyn. —

Der Rauch, der schwarze Dampf, die halberstickte Flamme, vereinte sich mit dem reinen Aether nicht, und widerstrebte dem Begriff von Klarheit, Schönheit, und hoher Götterwürde. — Die Häßlichkeit Vulkans ist ihm ein bitterer Vorwurf.

Und dennoch nahm die Phantasie auch diese Götterbildung unter den Glanz des Hohen und Himmlischen, durch den Weg des Komischen wieder auf. — Die seelgen Götter gerathen in ein unendliches Lachen, wenn der hinkende Vulkan das Amt des Ganymed verwaltend, und

ſelbſt über ſein Gebrechen ſcherzend, den mit Nektar gefüllten Becher in der Verſammlung der Götter umherreicht.

Die kühne Einbildungskraft der Alten aber wußte das Komiſche ſelber wieder mit Göttermacht und Hoheit, und einer über alles Menſchliche erhabenen Würde zu umkleiden, wodurch ſie eine Schattirung mehr erhielten, die ihren Dichtungen einen unnachahmlichen Reitz giebt.

Die Majestät des Vulkan.

Der hinkende, wegen seiner Häßlichkeit vom Himmel geschleuderte Sohn der Juno, welcher unbehülflich das Amt des zarten Ganymed verrichtet, ist in der mechanischen Kunst vortreflich; bei dieser schaden ihm die gelähmten Füße nicht; auch schmälert sein Sturz vom Himmel die Macht und Hoheit nicht, wodurch er ein Gegenstand der Verehrung der Völker wird.

In seiner Schmiede führt er auf dem Ambos mit mächtigen Schlägen selbst den Hammer; — aber Luft und Feuer stehen ihm zu Gebote. — Die Blasebälge

athmen auf seinen Wink, und hauchen die Flammen stärker oder schwächer an; — jeder seiner Gedanken führt schnell mit Götterkraft sich aus, und unter seinen bildenden Händen tritt majestätisch das Werk hervor.

Ihm ist es ein Leichtes seinen Bildungen Leben einzuhauchen, — er schmiedet zwanzig Dreifüße auf goldenen Rädern rollend, welche auf seinen Wink in die Versammlung der Götter gehen und wiederkehren. — Auch hat er sich goldne Mägde gebildet, die Leben und Bewegung haben, und ihn im Gehen stützen. —

Wenn er aus seiner Schmiede tritt, so trägt er ein königlich Gewand und Scepter; — auch ist in ihm die hohe

bildende Kunſt, obgleich in unanſehnliche Geſtalt verhüllt, doch mit der Schönheit ſelbſt vermählt; — durch dieſe Vermählung mit der Venus aber, erhält das Komiſche in den Zügen der Götterbildung des Vulkan den höchſten Reitz, weil auch die Eiferſucht ſich dazu geſellt. —

Die Eifersucht des Vulkanus.

Das künstliche Netz, welches der eifersüchtige Gatte um den Mars und die Venus schmiedet, und alle Götter herbeiruft, um über sein Unglück sich zu beklagen, ist in den Dichtungen der Alten unter Göttern und Menschen zu einer belustigenden Fabel geworden, wodurch der finstre Ernst gemildert, und das Gemüth zu frohem Lächeln aufgeheitert wird.

In der Götterbildung des Vulkan aber findet sich das ganz Entgegengesetzte zusammen, was die Alten vorzüglich in ihren Dichtungen liebten; in ihm

vermählt sich die Häßlichkeit mit der Schönheit selber; — das Komische ist in ihm mit Würde, die Schwachheit mit der Stärke, die Lähmung des Fußes mit der Macht des mächtigen Arms vereint. —

Der Kampf des Vulkan mit dem Flußgott Skamander.

Als Vulkan in dem Treffen vor Troja auf den Befehl seiner Mutter sich mit seinen Flammen dem Flußgott Skamander widersetzte, der mit seinen anschwellenden Fluthen den Achill verfolgte; so begann ein furchtbarer Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen. Zuerst verbrannte Vulkan das Feld mit allen Todten; — dann richtete er die leuchtende Flamme gegen den hochaufschwellenden Strom, daß das Schilf an seinen Ufern verbrannte, das Wasser siedete, und die Fische ängstli-

get wurden. — Da flehte der Flußgott die Juno um Erbarmung an, — und Vulkan ließ ab ihn zu ängstigen, da seine Mutter es ihm befahl, und zu ihm sprach: höre auf, es ist nicht billig, daß ein unsterblicher Gott der sterblichen Menschen wegen so gequält werde!

Vulkan und Minerva, die bildenden Gottheiten.

Vulkan wünschte, obgleich vergeblich, sich mit der Minerva zu vermahlen. — Und als er gewaltsam sich ihrer zu bemächtigen suchte, wurde, während daß er mit der Göttin kämpfte, die Erde von seiner Zeugungskraft befruchtet, und gebahr den Erichthonius mit Drachenfüßen, den Minerva selbst in Schutz nahm, und ihn den Einwohnern ihrer geliebten Stadt Athen zum Könige setzte, wo er, um seine ungestalten Füße zu verbergen, den vierrädrigen bedeckten Wagen erfand. —

Die Drachengestalt und Drachenfüße bezeichnen in diesen Dichtungen fast immer das der Erde Entsprossene, mit der Erde nah Verwandte, — so bildet die Phantasie die himmelanstürmenden Giganten, als Kinder der Erde mit Drachenfüßen; und auch der Wagen der Ceres, die die Erde befruchtet, ist mit Drachen bespannt.

Schön und bedeutend ist es in diesen Dichtungen, daß die bildenden Götter einander hülfreich sind. — Als Prometheus die Menschen schuf, so standen Minerva und Vulkan ihm bei — und der Hymnus preißt den Vulkan und die Minerva wegen ihrer Verdienste um das Menschengeschlecht:

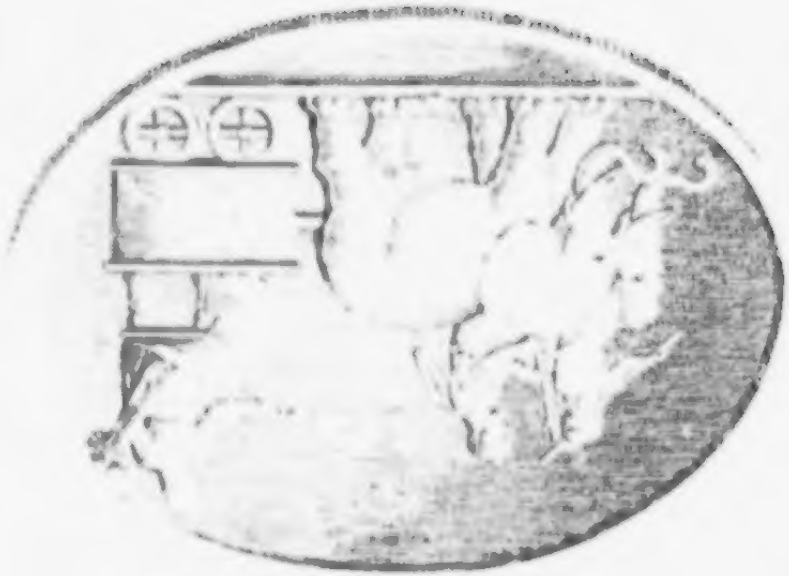
Hymnus.

Singe, o Muse mit lieblichen Tönen,
Vulkan, den trefflichen Künstler,
Der mit der blauäugigten Göttin vereint,
Die Menschen auf Erden bildete,
Die vorher, gleich den Thieren des Waldes,
In den Höhlen der Berge wohnten.
Nun aber, vom Vulkan gelehrt,
Bringen sie in ihren Häusern,
Vergnügt und froh ihr Leben zu.
Gott Vulkanus, sey uns gnädig,
Verleih uns Tugend, gewähr' uns Glück!

Ceres.

(Die zehnte Kupfertafel.)

Auf einer antiken Gemme ist Ceres abgebildet mit dem Füllhorn in der rechten und Aehren in der linken Hand, auf einem hohen Wagen sitzend, welchen zwei Elephanten ziehen. Um die Elephanten zu regieren, sitzt ein Jüngling auf dem Nacken des einen, auf dem andern ein bärtiger Mann. Die Kolossen der Thierwelt beugen ihren Nacken unter das sanfte Joch der alles ernährenden Göttin.



Das Urbild der Ceres.

Unter den drei hohen Göttinnen, die vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea geboren sind, ist Juno allein die Königin des Himmels. — Ceres und Vesta sind auf Erden wohlthätige Wesen, wovon die eine den nährenden Halm hervorruft; die andre selbst jungfräulich, dennoch den Schooß der Erde mit heiliger fruchtbarmachender Wärme durchglüht.

An die Vorstellung vom Ackerbau, welche den Menschen nachher so gewöhnlich und alltäglich geworden ist, knüpften sich in jenen Zeiten, wo man noch

die Gaben der Natur gleichsam unmittelbar aus ihrer Hand empfing, erhabne und schöne Begriffe an; es war die Menschheit und ihre höhere Bildung selber, die man in dieser einfachen Vorstellung wiederfand, unter welcher man sich auch die ganze Natur mit ihren wunderbarsten abwechselnden Erscheinungen dachte, und sich an dieselbe unter allen ihren Gestalten, so nahe wie möglich anschloß.

Proſerpinens Raub.

Mit der Ceres erzeugte der Vater der Götter die jungfräuliche Proſerpina, welcher des Lichtes ſüßer Anblick nur kurze Zeit gewährt war — denn nur zu bald wurde Jugend und Schönheit ein Opfer des unerbittlichen Orkus. —

Da ſie in ſorgenfreier Unſchuld mit ihren Geſpielinnen auf der Wieſe Blumen ſammlet, ſchlingt ſchon der König der Schrecken die ſtarken Arme um ſie her, und hebt die umſonſt ſich ſträubende auf ſeinen mit ſchwarzen Roſſen beſpannten Wagen. —

Zürnend und mitleidsvoll versucht die Nymphe Cyane die schnaubenden Rosse aufzuhalten. — Pluto aber stampft mit seinem zweizackigten Zepter von Ebenholz den Boden, und öfnet sich mitten durch die Klüfte der Erde zu seinem unterirdischen Pallast einen Weg.

Ceres aber, da sie den Raub ihrer Tochter vernimmt, unwissend wer sie entführte, zündet auf dem flammenden Aetna ihre Fackel an, setzt sich auf ihren mit Drachen bespannten Wagen, und sucht ihre Tochter in den verborgensten Winkeln der Erde, wohin kein Strahl der Sonne drang. — Sie sucht die Nacht zu erleuchten; das Verborgene aufzudekken; um das Verlohrne und Ent-

schwundene, was ihr so nah verwandt ist, wieder ans Licht zu bringen. —

Nachdem sie ihre Tochter nun vergebens auf der ganzen Erde gesucht hat, so kam sie endlich in Eleusis, einem Flecken in Attika, ermüdet an. —

Mit der Macht der Gottheit verknüpft die schöne Dichtung menschliches Leiden. — Die erhabene Göttin war jammervoll — sie setzte sich betrübt auf einem Steine nieder — bis der gastfreie Celeus sie in seine Wohnung einlud, ohngeachtet sein Haus voll Trauer war, weil sein geliebter Sohn in letzten Zügen lag.

Die Göttin nahm an dieser Trauer Theil, weil sie den Schmerz über den Verlust eines Kindes in seiner ganzen Größe kannte. — Nun aber that sie, was als Göttin ihr ein Leichtes war; sie machte des Celeus Sohn gesund.

Auch wollte sie die Unsterblichkeit dem blühenden Knaben schenken, indem sie ihn alle Nacht auf ihrem Schooße in Flammen hüllte, um alles Sterbliche an ihm zu tilgen; bis durch den ungestümen Schrei, und durch die unzeitige Furcht der Mutter, welche die Ceres einst bei diesem Geschäft belauschte, auch dieser Wunsch der Göttin vereitelt wurde.

Dennoch setzte sie ihrer Wohlthätigkeit keine Schranken; sie gab dem Trip-

tolemus, des Celeus ältern Sohne, einen Wagen mit fliegenden Drachen bespannt, und schenkte ihm den edlen Waizen, daß er ihn auf der ganzen Erde mit vollen Händen ausstreuen, und Seegen allenthalben seine Spur begleiten sollte.

Endlich entdeckte nun auch der Ceres die allsehende Sonne den Aufenthalt ihrer Tochter, — da forderte sie die gewaltsam Geraubte zürnend vom Orkus wieder, — und Jupiter selber bewilligte Proserpinens Rückkehr, unter der Bedingung, daß von der Kost in Plutos Reiche ihre Lippe noch unberührt sey.

Proserpine aber hatte dem Reiz nicht widerstanden, aus einem Granatapfel

einige Körner zu verzehren, — nun war sie dem Orkus eigen, und konnte keine Rückkehr hoffen.

Dennoch bewirkte ihre mächtige Mutter, daß sie nur einen Theil des Jahres beim Pluto verweilen dürfte, den andern aber wieder auf der Oberwelt des himmlischen Lichts genösse, damit die liebende Mutter sich alljährlich der wiedergefundenen Tochter freue.

Die Deutung von Proſerpinens Raube.

Durch alle dieſe Dichtungen ſchimmern die Begriffe von der geheimnißvollen Entwickelung des Keims im Schooß der Erde, von dem innern verborgenen Leben der Natur hervor. — Es giebt keine Erſcheinung in der Natur, wo Leben und Tod, dem Anſehen nach, näher aneinander grenzen, als da, wo das Saamenkorn, dem Auge ganz verdeckt, im Schooß der Erde vergraben, und gänzlich verſchwunden iſt; und dennoch grade auf dem Punkte, wo das Leben ſeine

Endschaft zu erreichen scheint, ein neues Leben anhebt.

Durch den sanften Schooß der Ceres pflanzen sich bis in das dunkle Reich des Pluto die himmlischen Einflüsse fort. — Pluto heißt auch der stygische oder unterirdische Jupiter; und mit ihm vermählt sich des himmlischen Jupiters reitzende Tochter, in welcher die Dichtung die entgegengesetzten Begriffe von Leben und Tod zusammenfaßt, und durch welche sich zwischen dem Hohen und Tiefen ein zartes geheimnißvolles Band knüpft.

Auf den Marmorsärgen der Alten findet man oft den Raub der Proserpina abgebildet, — und bei den ge-

heimnißvollen Festen, welche der Ceres und der Proserpina gefeiert wurden, scheint es, als habe man grade dieß Aneinandergrenzen des Fürchtbaren und Schönen, zum Augenmerk genommen, um die Gemüther der Eingeweihten mit einem sanften Staunen zu erfüllen, wenn das ganz Entgegengesetzte sich am Ende in Harmonie auflöste. —

Die strafende Macht der Ceres.

Unter den hohen Göttergestalten ist Ceres eine der sanftesten und mildesten; demohngeachtet ließ sie auch den Erysichthon, welcher an einem ihr geweihten heiligen Haine Frevel verübte, ihre furchtbare Macht empfinden. — Sie selber warnte ihn zwar, da er im Begriff war die heilige Pappel umzuhauen; als er aber dennoch den grausamen Hieb vollführte, so mußte er für sein Vergehen gegen die alles ernährende Göttin, mit ewig nicht zu stillendem Hunger, büßen.

Und als sie ihre verlohrne Tochter auf dem ganzen Erdkreis suchend, einst lechzend und ermattet in eine Hütte einkehrte, wo sie begierig trinkend, von einem Knaben verspottet ward, so duldete sie die Schmach nicht, sondern besprengte den kindischen Frevler mit Wassertropfen, der plötzlich in eine Eidexe verwandelt, von der furchtbaren Macht der Göttin ein Zeuge ward.

Hymnus.

Der hohen Ceres töne mein Gesang
Und der jungfräulichen Proserpina!
Sey uns gegrüßt o Göttin,
Segne unsre Thaten
Sey unsern Liedern hold!

Hymnus.

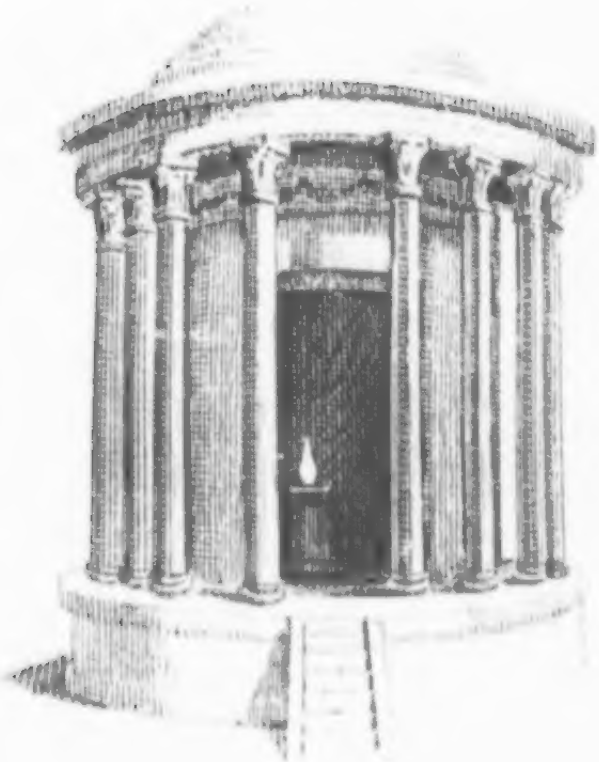
Sey uns gegrüßt, o Ceres,
Allernährende, Allbefruchtende,
Die du den Städten Geſetze gabſt,
Die erſten Aehren ſchnitteſt
Die erſten Garben bandeſt,
Und durch der Stiere Tritt
Das erſte Korn zermalmteſt,
Als Triptolem dein Schüler war. —
Singt ihr Jungfrauen, und ihr Frauen:
Sey uns gegrüßt, o Ceres,
Allernährende Göttin! —
So wie die Trägerinnen
Mit Gold gefüllte Körbe
Auf ihren Häuptern tragen,
So ſtröm' uns Reichthum zu! —
Sey uns gegrüßt, o Göttin;
Erhalt' in Eintracht unſern Staat,
Bring unſre Saat zur Reife,

Den Früchten der Erde gieb Gedeihen,
Den Bäumen edles Obſt,
Den Stieren fette Weide,
Dem Acker volle Aehren! —
Gewähr' uns ſüßen Frieden,
Daß der Pflüger erndte,
Was er ausgeſät!
Erhabne Göttin ſey uns gnädig,
Und höre unſer Flehn!

Vesta.

(Die eilfte Kupfertafel.)

Der Tempel der Vesta, welcher noch itzt in Rom am Ufer der Tiber steht, ist gewölbt und rund, mit einem Säulengange umgeben, welcher die Vorhalle zu dem innern Heiligthum bildete, das, von einer Marmorwand umschlossen, die heilige Flamme aus dem Dunkel hervorschimmern ließ, und selber die geheimnißvolle Gottheit bezeichnete, welche über Form und Bildung erhaben, unter der reinen Flamme in diesem Heiligthume verehrt wurde.



Das Urbild der Veſta.

So wie Vulkan die zerſtörende, und auch die bildende Flamme, das verzehrende Feuer, und die alles zerſchmelzende Gluth bezeichnet; ſo iſt der Veſta höheres Urbild das heilige glühende Leben der Natur, das unſichtbar, mit ſanfter Wärme, durch alle Weſen ſich verbreitet.

Es iſt die reine Flamme in dem keuſchen Buſen der hohen Himmelsgöttin, welche als ein erhabnes Sinnbild auf dem Altar der Veſta loderte, und wenn ſie verloſchen war, nur durch den elektriſchen, durch Reibung hervorgelockten Funken, ſich wieder entzünden durfte.

Das heilige Feuer der Vesta.

Dieser uralte Gottesdienst verflochte sich mit in das schöne häusliche Leben der Alten: Man dankte der Vesta jede wohlthätige Wirkung des Feuers, die auf Erhaltung und Ernährung abzweckt. — Sie war es, welche die Menschen lehrte, sich auf dem heiligen Heerde die nährende Kost zu bereiten.

Auch das Häuserbauen lehrte Vesta die Menschen, — und so wie das umgebende Ganze selber ihr Tempel war, so war auch die schützende Umgebung des Menschen ihr wohlthätiges Werk, das ihr die Sterblichen dankten; denn der

Eintritt zu jeglichem Hause und der Vorhof waren ihr heilig.

Es war ein reines dankbares Gefühl bei den Alten, wodurch sie jede einzelne Wohlthat der Natur, unter irgend einem bezeichnenden Sinnbilde besonders anerkannten; — es war eine schöne Idee, der heiligen Flamme, welche wohlthätig den Menschen dient, gleichsam wieder zu pflegen, und unbefleckte Jungfrauen, als die heiligsten Priesterinnen, ihrem immerwährenden Dienste zu weihen.

Für das Feuer, welches allenthalben den Menschen nützt, gab es auch einen

Fleck, wo es nie durch den Gebrauch zu menſchlichem Bedürfniß herabgezogen, ſtets um ſein ſelbſt willen loderte, und die Ehrfurcht der Sterblichen auf ſich zog.

Hymnus.

Veſta, Jupiters Vertraute
Sorgſame Beſchützerin
Des heiligen Hauſes zu Delphos,
Steige zu dieſem Haus herab.
Laß unſre Lobgesänge
Dir wohlgefällig ſeyn!

Veſta und Merkur.

Veſta und Merkur waren beide die Menſchen lehrende wohlthätige Weſen, und der Geſang vereint ihr Lob. In allen Häuſern und Pallaſten der Götter und der Menſchen hat Veſta ihren eigenen Sitz, und ihre alte Ehre; der erſten und der letzten Veſta wird bei jedem Gaſtmahle ſüßer Wein mit Ehrfurcht ausgegoſſen.

Der Sohn des Jupiter und der Maia, der Bote der Götter mit dem goldenen Stabe, der Geber vieles Guten, bewohnet mit der Veſta die Häuſer der Sterblichen, und beide ſind einander lieb,

weil beide, in ſchöner Uebereinſtimmung, nützliche Künſte lehren. —

Hymnus.

Der Veſta und dem Merkur.

Heilige Veſta, und du Götterbote
Mit dem goldnen Stabe,
Die ihr vereint der Menſchen Werk
Mit eurem Götterhauch beſeelet,
Seyd dieſem Hauſe gnädig! —
Sey gegrüßt Saturnus Tochter!
Sey gegrüßt du Sohn der Maja!
Beiden tönt mein Lobgeſang.

Merkur.

(Die zwölfte Kupfertafel.)

In reitzender Jünglingsgeſtalt iſt Merkurius abgebildet, um die Rechte den Mantel gewunden, in der Linken den Friedensſtab. Auf ſeinem Antlitz herrſcht die täuſchende Miene der Unſchuld, hinter welcher die behende Liſt, und liebenswürdige Schalkheit ſich verbirgt.

Das Urbild des Merkur.

In dieſe leichte Götterbildung hüllte die Phantaſie der Alten die Begriffe von ſchneller Erfindungskraft, Liſt, und Gewandheit ein, die ſich ſowohl in der täuſchenden Ueberredung, als in dem leicht vollführten ſcherzenden Diebſtahl zeigte, worüber ſelbſt der Beraubte, wenn er die kühne Schalkheit wahrnahm, lächeln mußte. —

Schalkheit und Liſt iſt hier mit der Macht der Gottheit und mit Unſterblichkeit gepaart, — denn nichts war unheilig in der Vorſtellungsart der Alten, was aus dem mannichfaltigen Bildungs-

triebe der Natur hervorgiengen, und, wenn gleich durch sich selber schadend, dennoch den Stoff des Schönen und Nützlichen in sich enthält.

Die Phantasie setzt ihren Göttergestalten keine Schranken, — sie läßt bei jeglicher den herrschenden inwohnenden Trieb in seinem weitesten Umfange spielen, und führt ihn gern bis auf den Punkt des Schädlichen hin; eben weil in diesen Dichtungen die großen Massen von Licht und Schatten, und die fruchtbaren Gegensätze in der Natur sich zusammendrängen, die sonst das Auge nur zerstreut und einzeln wahrnimmt; und weil gewissermaßen jede Göttergestalt, das Wesen der Dinge selbst,

aus irgend einem erhabenen Gesichtspunkt betrachtet, in sich zusammenfaßt.

In dieser Rücksicht ist die Dichtung vom Merkur eine der schönsten und vielumfassendsten. — Er ist der bebende Götterbote — der Gott der Rede — der Gott der Wege — in ihm verjüngt sich das schnelle geflügelte Wort, und wiederhohlt sich auf seinen Lippen, wenn er die Befehle der Götter überbringt. —

Darum ist auch sein erhabenstes Urbild die Rede selber, welche als der zarteste Hauch der Luft sich in den mächtigen Zusammenhang der Dinge gleichsam stehlen muß, um, durch den Gedanken und die Klugheit zu ersetzen, was ihrer Wirksamkeit an Macht abgeht. —

Auch lieh die Phantasie der Alten gern dem Worte Flügel, weil es vom schnellen Hauch begleitet erst hörbar wird; und wenn der Laut nicht über die Lippen kam, so war ihr schöner Ausdruck: dem Worte fehlten Flügel.

Die Zunge der Opferthiere war dem Merkur geweiht; Milch und Honig brachte man dem Gott der sanft hinströmenden Unterredung dar. — Aus seinem Munde senkte sich, nach einer dichterischen Darstellung, vom Himmel eine goldne Kette nieder, bis zu dem lauschenden Ohre der Sterblichen, die der süße Wohllaut von seinen Lippen mit mächtigem Zauber lenkte. —

Merkur
der Sohn der Maja.

Nichts ist reizender als die dichterischen Schilderungen der Alten von der schnell sich entwickelnden Götterkraft, die gleichsam lange vorher schon war, und nur in verjüngter Gestalt aus dem Schooß der Mutter neu gebohren, die Fülle ihres Wesens, welche sie in sich führt, nicht lange durch Windeln und durch die Wiege beschränken läßt.

Während daß Juno schlief, hatte Jupiter in verstohlner Umarmung mit der holden Maja den Merkur in einer schattigten Höhle erzeugt. — Und als die

Zeit der Entbindung da war, ſo wurde am frühen Morgen der Götterknabe geboren, am Mittag ſchlug er ſchon die von ihm ſelbſt erfundene Laute, und am Abend entwandte er die Rinder des Apollo.

Merkur,
der Erfinder der Laute.

Die Laute erfand er, da er am erſten Mittage ſich aus der Wiege ſtahl, und indem er über die Schwelle trat, eine Schildkröte ihm entgegen kam, deren umwölbende Schaale ihm ſogleich ein ſchickliches Werkzeug ſchien, um von dem Klange darauf geſpannter Saiten wiederzutönen. —

Wenn du todt biſt, ſprach er zu der Schildkröte, dann wird erſt dein Geſang anheben. — Und als er ihr nun das Leben geraubt hatte, und die Umwölbung leer war, ſpannte er ſieben aus Sehnen

geflechtene miteinander tönende Saiten darüber, und schlug sie mit dem klangentlockenden Stäbchen, jeden einzelnen Ton versuchend, der tief im Bauch der Wölbung wiederhallte.

Nun konnte er der Lust zu singen nicht widerstehen, und besang, die Laute schlagend, was nur sein Auge erblickte; die Dreifüße und Gefäße in seiner Mutter Hause; aber er sang auch schon mit höherm Schwunge, Jupiters Liebesbündniß mit der holden Maja, als seiner eigenen Gottheit Ursprung.

Merkur und Apollo.

Als nun am Abend die Sonne sich in den Ocean tauchte, war er schon auf den Pirâischen Gebirgen, wo die Heerden der unsterblichen Götter weiden. Funfzig entwandte er von Apollos Rindern, und trieb sie mit manchem listigen Kunstgriff über Berg und Thal, daß niemand die Spur des Raubes entdecken konnte, wenn nicht ein Greis, der auf dem Felde grub, den Knaben mit den Rindern vor sich her bemerkt, und ihn dem Apollo verrathen hätte.

Als er nun am Alpheusstrome zwölf von den Rindern geschlachtet, und sie

sich selber geopfert hatte, so lösch-
te er wieder das Feuer aus, verscharrte
die Asche in den Sand, und warf die
Schuh von grünern Reisern, womit er
die Fußstapfen unkenntlich zu machen ge-
sucht, in den vorüberströmenden Alpheus,
damit auch hier sich keine Spur mehr
zeige.

Dieß alles that er bei Nacht und
hellem Mondenschein. —

Als nun der Tag anbrach, da schlich
er sich leise wieder in die Wohnung sei-
ner Mutter, und legte sich in die Wie-
ge, die Windeln um sich her, die Laute
als sein liebstes Spielwerk, mit der Lin-
ken haltend.

Und als nun Apollo wegen der geraubten Rinder zürnend kam, so stellte sich der Räuber, als ob er in der Wiege in süßem Schlummer läge, die Laute unterm Arme. Apollo drohte, ihn in den Tartarus zu schleudern, wenn er nicht schnell den Ort anzeigte, wo die entwandten Rinder wären.

Da antwortete der listige Knabe mit den Augen blinzelnd: wie grausam redest du, Latonens Sohn, einen kleinen Knaben an, der gestern geboren ist, und dem ganz andre Dinge lieb sind, als Rinder hinwegzutreiben: der sich nach süßem Schlummer, und nach der Brust der Mutter sehnt; und dessen Füße viel zu weich und zart sind, als daß sie rauhe

Pfade betreten könnten. — Doch will ich bei meines Vaters Jupiters Haupte schwören, daß ich die Rinder weder selber entwandt habe, noch den Thäter weiß.

Und als sie nun beide, um ihren Streit zu schlichten, vor dem Vater der Götter auf dem Olymp erscheinen, so bringt zuerst Apollo wegen der entwandten Rinder seine Klage vor. — Merkur aber stand in Windeln da, um durch sein zartes Alter selbst die Klage zu widerlegen.

Seh' ich denn wohl, so sprach er zum Jupiter, einem starken Manne gleich, der Rinder hinwegzutreiben vermag? — Gewiß sollst du, mein Erzeuger selbst,

die Wahrheit von mir hören: ich lag in ſüßem Schlummer, und habe die Schwelle unſrer Wohnung nicht überſchritten; — du weißt auch ſelber wohl, daß ich nicht ſchuldig bin; doch will ichs auch durch den größten Schwur betheuern; und jenem einſt ſein grauſames Wort vergelten; du aber ſtehe dem jüngern bei!

So ſprach Merkur mit den Augen blinzelnd, und Jupiter lächelte über den Knaben, daß er ſo ſchön und klug den Diebſtahl zu leugnen wußte.

Zugleich befahl er dem Merkur, den Ort zu zeigen, wo die Rinder wären. Als dieſer nun Jupiters Befehl geborchte, ward auch Apollo wieder mit ihm verſöhnet; und die vom Merkur erfunde-

ne Laute war der Versöhnung Unterpfand.

Denn als der Gott der Harmonien ganz entzückt den lieblichen Ton vernahm, der fähig ist, Liebe und Freude und Schlummer zu bewirken, gewann er auch den klugen Erfinder lieb, und sprach: die Erfindung sey der funfzig geraubten Rinder werth! — Da schenkte ihm Merkur die Laute, und Apollo war über den Besitz des kostbaren Schatzes hocherfreut; damit ihm dieser aber vollkommen gesichert sey, so hat er den Merkur, ihm noch bei dem Styx zu schwören, daß er die sanftertönende Laute ihrem nunmehrigen Besitzer nie wieder entwenden wolle.

Der Friedensſtab des Merkur.

Apollo ſchenkte nachher dem Merkur den goldenen Stab, der alle Zwiſte ſchlichtet; — unwiderſtehlich iſt ſeine Macht, das Streitende zu verſöhnen, und das Mißtönende harmoniſch zu verbinden. — Mit dieſem goldnen Stabe ſchlug Merkur zwiſchen zwei erzürnte miteinander ſtreitende Schlangen, — und dieſe vergaßen plötzlich ihrer Wuth, und wickelten ſich vereint, in ſanften Krümmungen um den Stab, bis an die Spitze, wo ihre Häupter in ewiger Eintracht ſich begegnen.

Es giebt kein ſchöneres Sinnbild, um die Verſöhnung und den Frieden, ſo wie die harmoniſche Verbindung des Widerſtreitenden und Entgegengeſetzten zu bezeichnen, als dieſen Schlangenumwundenen Stab, der, in der Hand des Götterboten, der Herold ſeiner Macht iſt.

Merkur der Götterbote.

Merkur wird der Götterbote; — er ist die behende Macht — das schnell sich Bewegende unter den hohen Göttergestalten, die gleichsam fest gegründet in ihrer Majestät, den schnellen erfindungsreichen Gedanken vom Himmel zur Erde senden, und wenn er wiederkehrt, ihn in ihren hohen Rath aufnehmen.

Merkur der Gott des Ringens.

Auch die Kunſt zu ringen, und durch Behendigkeit der Stärke überlegen zu ſeyn, lehrte Merkur die Menſchen. Alles, wodurch der zarte Gedanke, ſich in der Dinge geheimſte Fugen ſtehlend, des mächtigen Zuſammenhangs Meiſter wird, iſt das Werk des leichten Götterboten.

Merkur,
der Führer der Todten.

Er ſteigt vom hohen Olymp ins Reich des Pluto nieder. — Die Seelen der Verſtorbenen führt er mit ſeinem Stabe der öden Schattenwelt, der dunkeln Behauſung der Todten zu; er ſelber ſteigt wieder zum Olymp empor, wo ewiger Glanz und Klarheit herrſcht. —

Hymnus.

Den Herrſcher von Cyllene,
Merkur, den Götterboten,
Den mächtigen will ich ſingen,
Den Atlas Tochter, Maja,
Dem Jupiter gebahr. —

Juno lag im süßen Schlummer,
Während mit dem Gott des Donners,
In der dunkeln Felsengrotte
Maia Liebe pflog. —
Jovis und der Maia Sohn,
Geber schöner Gaben,
Dich gegrüßt Merkur!

Folgende neue Bücher ſind ſeit der Oſtermeſſe 1791 bei J. F. Unger fertig geworden:

1. Almanach, mythologiſcher, von K. P. Moritz. Mit 12 Kupf. von D. Berger, gezeichnet von Karſtens. 1 Thl.

2. Phyſiognomiſcher Almanach, mit 13 Kupfern, von D. Chodowiecki, geheftet 1 Thlr.

3. Gedike, Fr. einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenſtände des jugendlichen Unterrichts. 8. 6 Gr.

4. Girtanners, K. hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, 1r, 2r, 3r Band, mit einem Kupfer 3 Thlr. 8 Gr.

5. Launen des Schickſals, oder die bezauberten Knoten. Eine Feengeſchichte aus der neuern Zeit. 8. 16 Gr.

6. Leben Voltairs, von dem Marquis v. Condorcet. 8. 1 Thl. 12 Gr.

7. Die graue Mappe, aus Ewald Rinis Verlaſſenſchaft. 2r und 3r Band. 8. 2 Thl.

8. Mariannens Begebenheiten, 1r Band, und 2ten und letzten Bandes erſte Abtheilung. 1 Thl. 4 Gr.

9. — — Zweiten und letzten Bandes 2te Abtheilung. 16 Gr.

10. Maimons, Sal. philoſophiſches Wörterbuch. Erſtes St. 8. 16 Gr.

11. Moriz, K. P. Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. Mit fünf und sechzig in Kupfer gestochenen Abbildungen. 8. 1 Thl. 12 Gr.

12. Roberts Reise in die dreizehn Cantone der Schweiz, 2r und letzter Theil. 8. 1 Thl.

13. Reisen, kleine, Lektüre für Reise-Dilettanten, 7r und 8r Band. 8. 1 Thl. 16 Gr.

14. Schulz, Fr. Romanen-Magazin. 1r Band, auf Schweizerpapier, mit einem Kupfer von D. Chodowiecki. 8. 1 Thl. 12 Gr. Auf ordinair Papier 1 Thl.

15. Ueber Faunen, Satyrn, Panen und Silenen. 2r Theil. 8. 16 Gr.

16. — Feerei. Auch ein Beitrag zu den Theorien des Wunderbaren. 8. 3 Gr.

17. Ungers, J. F. Prozeß gegen den Oberkonsistorialrath Zöllner, in Censurangelegenheiten, wegen eines verbotenen Buchs. 12 Gr.

18. — Vorschlag, wie Landkarten durch einen sehr geringen Preis gemeinnützig gemacht werden können. Ein Versuch, dies durch die Holzschneidekunst zu bewerkstelligen. 4. gebunden 8 Gr.

19. William, oder Geschichte unendlicher Unverständlichkeiten (Zu daſſelbe unter dem Titel: Romanen-Magazin) 1 Thl.

Unter der Presse ist:

1. Girtanners, K. neue chemische Nomenklatur für die deutsche Sprache. gr. 8. 4 Gr.

2. der Groß-Cophta, ein Luſtſpiel in 5 Akten von Göthe.

3. Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Den menſchlichſten Fürſten gewidmet, von J. L. Ewald. Mit Didot. ſchen Lettern gedruckt.

Die neue Cecilia.

Letzte Blätter,

von

Karl Philipp Moritz.

Zweite Probe

neu-veränderter deutscher Druckschrift.

Berlin, 1794.

Bey Johann Friedrich Unger.

Nachricht des Verlegers.

Mein erster Versuch neuer deutscher Druckschrift, den ich in der Ostermesse 1793 bekannt machte, fand Beifall, wurde aber auch hie und da getadelt. Männer ohne Vorurtheil gegen Neuerungen, und denen guter Geschmack wohl schwerlich abgesprochen werden kann, munterten mich zu fernerer Vervollkommnung auf, und nun wartete ich nur noch die öffentlichen Urtheile darüber ab. Diese sind jezt wohl größtentheils erschienen, und lauten dafür und dawider. Einer findet die neuen Lettern den schon vorhanden gewesenen ähnlich, mit welchen die groß-octav Bibel in Halle gedruckt ist. Ich verglich sie, und fand, so wie mehrere Personen, nicht die geringste Ähnlich-

keit. Ein Anderer findet sie zu rund und zu kurz. Ein Dritter behauptet, sie seien zu länglich und spitzig. Ein Vierter glaubt, sie seien zu weitlaufend, u. s. w. — Was läßt sich nun aus diesen widersprechenden Urtheilen für ein belehrendes Resultat ziehen? Manchem Auge waren sie sehr deutlich und stärkend, da hingegen Andere sie zu scharf und blendend fanden.

Ein in der Stahlschneidekunst unerfahrner Mann behauptete öffentlich, in meinem ersten Versuch sei »keine geo»metrische Richtigkeit zum Grunde ge»legt,« und daher sei er »mißrathen.« Wahrscheinlich bediente er sich nur eines Kunstausdrucks, um tadeln zu können. In den Augen praktischer Künstler hat er aber eine sehr merkliche Blöße gegeben, die mehr Leidenschaft als Kunsttalent verräth.

Nun traten auch einige Männer auf,

die meine Arbeit für ganz verwerflich erklärten, und behaupteten: man müsse schlechterdings keine deutsche Schrift mehr aufkommen und verbessern lassen, sondern die lateinische allmählig einführen; da ich doch dagegen, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, bei Gelegenheit der Anzeige des Campisch-Gollnerschen Versuchs neuer deutscher Buchstaben, von einem, in diesen Gegenstand sehr scharf eindringenden, gelehrten Recensenten, den schnlichsten Wunsch ausgedrückt fand, daß doch die deutschen Lettern verbessert werden möchten!

Die, wider die deutschen Schriftzüge Eingenommenen, behaupteten: »Haas »und Breitkopf hätten bereits alles »Mögliche zur Verbesserung deutscher »Lettern gethan, und durch Weg»nehmung der Schnörkel, denselben die »möglichste Simplicität gegeben.« Diese Behauptung wurde bei Verschiedenen

bloßer Modeausdruck. *) Ich unterſuchte die jetzigen deutſchen Schriftproben; verglich ſie mit denen, welche laut

*) Darum hat auch wohl Hr. Legationsrath Bertuch dieſen Ausdruck, in ſein Modejournal S. 630, aufgenommen, ohne die Gründe jener Behauptung unterſucht zu haben. Ich möchte aber wohl von dieſem ſchätzbaren Gelehrten die Urſach erfahren, warum er, als ein erklärter Feind deutſcher gothiſcher Buchſtaben, ſein Modejournal nicht auch mit den, in ſeinen Augen ſo verzüglichen, lateiniſchen Buchſtaben drucken läßt?

In Paris war zwar Garamond der erſte Künſtler, welcher lateiniſche Lettern ſchnitt, vor ihm aber hatten ſchon, im Jahr 1465, in Rom, Conrad Schweinheim und Pannartz den Virgil, 1471 Georg Lever den Euterpius, und andere Buchdrucker mehr, mit ziemlich guten runden Buchſtaben gedruckt: und Garamond fand nicht viel an der Buchſtaben-Form zu ändern, nur daß er in ſeiner Gießerey genauere Inſtrumente hatte, wodurch die Buchſtaben mehr in eine

Geßners Buch: »die ſo nöthige als »nützliche Buchdruckerkunſt als Schrift»gießerei, S. 145. (Erſter Theil), von

Linie kommen, und ſich dem Auge gefälliger darſtellen.

Uebrigens irrt Hr. w. Bertuch, wenn er glaubt, daß man, bei Erfindung der Buchdruckerkunſt, lieber die eckigte, und gradlinigte Form der Buchſtaben wählte, weil ſie für das Meſſer des Holzſchneiders leichter zu verfertigen ſey; Daran war wohl Herr der damalige Geſchmack Schuld. Für den Formſchneider ſind vielmehr runde Buchſtaben weit leichter und beſſer zu ſchneiden, als eckichte, worüber ich aus eigener Erfahrung urtheilen kann.

Unſre jetzigen deutſchen Lettern bleiben doch auch Originalſchrift, und haben keine Aehnlichkeit, weder mit den lateiniſchen, noch den alten Mönchsbuchſtaben. Seit der erſten Ausgabe des Theuerdanks, vom 1517, wozu die Schrift, nach der damaligen ſchönſten deutſchen gothiſchen Handſchrift, verfertiget wurde, haben ſich unſre Lettern,

Bernhard Christoph Breitkopf, im Jahr 1739, in dessen Gießerei zu haben waren, und fand: daß diese letzten Lettern die vorzüglichsten, und die neulichen sind, deren sich noch die Erben jener Schriftgießerei bis auf den heutigen Tag bedienen, welche also seit einem langen Zeitraum unverbessert und unverändert beibehalten wurden.

bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts, immer mehr ausgebildet. Warum sollte man denn nicht Versuche anstellen, sie noch immer mehr zu verbessern? Es ist unbegreiflich, wie man die deutschen Buchstaben ganz verwerfen kann, da es doch eine wahre Unmöglichkeit seyn wird, sie auszurotten. Der Jugend wird es keine Erleichterung: diese muß sie kennen lernen, oder man müßte alle guten, bisher mit unsern Lettern gedruckten, Werke verbannen, oder umdrucken lassen; welches sich nicht ausführen läßt.

Bei der Herausgabe sämmtlicher Schriftproben, die in meiner Schriftgießerei zu haben sind, werde ich in einer

Die nachher veränderten, musirten, großen Titelbuchstaben, können keinen Anspruch auf geschmackvolle Verbesserung machen. Über den neuesten Versuch, welcher mit dem Druck eines kleinen Buchs unter dem Titel: »Einige deutsche Lieder für »Lebensfreunden,« angestellt wurde, will ich lieber mein Urtheil zurückhalten, da er mit dem meinigen zugleich er-

Einleitung nicht allein alle Gründe, zu meiner bis itzt getroffenen Abänderung deutscher Buchstaben, auseinander setzen: sondern auch die Geschichte, und nach und nach entstandenen Veränderungen der Lettern zu zeigen suchen, welche die Buchdruckerkunst seit ihrer Entstehung hervorbrachte; und jede besonders abweichende Bildung der Buchstaben, in einem genau darnach gerissenen Holzschnitt, von einigen Zeilen, jedesmal beifügen. Vielleicht kann dies eine Erleichterung für Litteratoren werden, um genauer zu bestimmen, an welchem Orte die alten Drucke gedruckt wurden, und wer der Besitzer ihrer Lettern war.

ſcheint. — Herr Haas, ein geſchickter Stahlſchneider, hat eine Schrift, Nonpareil genannt, verfertigt, die bis jetzt die ſchönſte unter allen iſt. Er hat aber keine andere Verbeſſerung damit vorgenommen, als daß er ſie reiner und regelmäßiger ſchnitt. Übrigens ſind die alten Züge ſammtlich beibehalten, welche Zingk, Lobinger, Müller, und Schmid, in ihren Lettern haben, als die beſten deutſchen Schriftarten, deren man ſich in den meiſten Buchdruckereien Deutſchlands bedient. Eben weil ich bemerkte, daß ſich noch kein deutſcher Buchdrucker oder Schriftſchneider an die Verbeſſerung deutſcher Schriftzüge wagte, unternahm ich dieſe Arbeit: und während ich die Urtheile über meinen erſten Verſuch abwartete, verfertigte ich, nach einer andern Idee, gegenwärtige zwei Schriften, eine kleinere und eine etwas größere,

wenn ich dieses kleine Buch drukte, das ich nun dem Publikum übergebe. Ich legte dabei die gewöhnliche deutsche Schrift zum Grunde, that alle entbehrlichen Züge davon, gab sämmtlichen Buchstaben mehr Verhältniß und Licht, und so entstanden diese Lettern. Da diese dem Auge weit weniger fremd seyn müssen, als meine ersteren Versuche, so glaube ich, daß sie mehr Eingang finden werden.

Ich muß freimüthig bekennen, daß blos die ersten Versuche für meine Kunst, mich bei vielen, oft undankbaren, Arbeiten thätig erhält. Aufmunterung durch meine Landsleute, besonders durch meine Kunstgenossen, thut es wahrlich nicht, deren oft niederschlagende Urtheile viel eher, allen Antrieb zu diesen Versuchen, in mir zu ersticken vermögten. Besonders ist es traurig, wenn in die Augen leuchtet,

daß blos eigennützige Besorgnisse, so oft etwas Neues in der Buchdrucker- oder Schriftgießerkunst erscheint, welches dem alten Schlendrian nachtheilig seyn könnte, sich erlaubter und unerlaubter, geheimer und offenbarer Wege bedienen, die neue Erscheinung im Keim zu ersticken. Indeß sollen mich bisherige, schon erfahrne, Widerwärtigkeiten nicht abhalten, alle meine Kräfte zur Vervollkommnung der Buchdruckerkunst anzuwenden. An meinem guten Willen und Fleiß solls es nicht fehlen; und ich wiederhole: daß ich, mit der größten Dankbarkeit, Belehrungen und gründlich verbessernde Vorschläge annehmen und benutzen werde. Berlin im Januar 1794.

Unger.

Die neue Cecilia.

Moritz ward durch Gefühl zu Kenntniſſen geleitet. Dieſes einfache Gefühl blieb, trotz der Zunahme ſeiner Kenntniſſe, unverkünſtelt. Es gab ſeinem Ausdruck jene Klarheit, um derentwillen er ſo gern von denen geleſen wird, die überall Verſtändlichkeit ſuchen. Man findet in ſeinen Schriften, nicht den hochunterrichteten Lehrer, welchen erreichen zu können der Wißbegierige faſt verzweifeln muß; ſondern den lehrbegierigen Gefährten, welchem man zutraut, daß er gute Nachrichten eingezogen habe, und mit dem man ſich auf den Weg macht, feſt entſchloſſen, ihm nicht weiter zu folgen,

als es ihm gelingen werde, hinreichende Wahrſcheinlichkeit für ſeine Meinung aufzuſtellen. Man geht mit ihm auf gebnueten Pfaden; man verweilt ſich in ſeiner Geſellſchaft auf angenehmen Ruheplätzen; man gelangt endlich zu Ausſichten, die der aufgeregten Erwartung entſprechen; man ſchmeichelt ſich zuweilen, weiter zu ſehn als er; man lächelt hie und da über Entdeckungen, die er gemacht haben will; man glaubt, ihn mit einem Wort widerlegen zu können, und wundert ſich nicht ſelten, nach Aufſtellung dieſes, und mehrerer Worte, die aus dem erſten folgen, ihm nachgeben zu müſſen. Wenigſtens liegen ſeine Irrthümer eſt der Wahrheit näher, als die bis dahin unangefochtene herkömmliche

Meinung, oder haben doch eine ſo ſchöne Urſache, daß man an ihm lieb gewinnt und bedachtet, was man, mit gnädigem Bewuſtſeyn, höchſtens verzeihen zu können wahnte. Wie der Schriftſteller ſo der Menſch: denn er war immer Menſch im Schriftſteller, und jedes ſeiner Werke ein treuer Abdruck ſeines Gemüths. Er beging tauſend Fehler, und fehlte gegen niemanden ſo ſehr als gegen ſich ſelbſt. Er war den Juden ein Ärgerniß, und den Griechen eine Thorheit, und einige der erſten Köpfe Deutſchlands hielten ihn wehrt. Es ſchien ſchwer ſich an ihn zu gewöhnen, und niemand machte ſchneller Freunde aus Bekannten. Es ſchien leicht möglich ſich von ihm loszuſagen, und wer ihm nahe ſtand, fühlte

das Bedürfniß sich seiner anzunehmen, wenn sich gleich diese Theilnahme zuweilen, hinter Lächeln und Kopfschütteln, verbarg. Denn es ist nicht wahr, daß eine edle gebildete Seele lange mit dem scherzen kann, den sie verabscheut. Aber das Herz nimmt oft den Witz in seinen Sold, um sich vor dem Verstande rechtfertigen zu können; und fern sey es von dem Scharfsinn, eine einzige Verschanzung zu zerstören, wohinter die Gutmüthigkeit sich flüchtet. Selbst daß er sie dort entdeckte, soll ihr nur Muth machen, sich dreister zu zeigen. Ach! wir bedürfen ihres beseligenden Anblicks so sehr, zu einer Zeit, wo die Verderbtheit der Klügeley, jede gefällige Tugend verdächtig zu machen, und der Härte und Grau-

samkeit Altäre zu errichten bemüht ist. Warum magst du draussen stehn, du Gesegnete des Himmels? Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.

Von der Bildungsgeschichte dieses eigenthümlichen Menschen hat er selbst, unter dem Nahmen Anton Reiser, die ersten Grundzüge geliefert. Zwey seiner vertrautesten Freunde versprechen dem Publikum, das Gemälde genügend zu vollenden. Ihnen sind die geheimsten Falten seines Herzens und seines Kopfes bekannt; unter ihren, zum Theil richtenden und leitenden Augen, entstanden und vollendeten sich seine vorzüglichsten Schriften; sie waren Theilnehmer, Gefährten, und Beobachter seines häusli-

'chen Lebens. Man darf alles von ihnen erwarten, was Kritik und Menſchenkunde leiſten können, ohne beſcheidner Schonung gegen lebende Perſonen zu nahe zu treten. Sie werden ohne Zweifel entwickeln, wie ſpät, und unter welchen Ahndungen und Beſtimmungen, das Gefühl einer genußvolleren Gegenliebe, als Männerfreundſchaft gewähren kann, für den Verſtorbenen Bedürfniß ward; wie raſch er ſich dem lebhaft empfundenen Wunſch überließ; wie er ſich ſelbſt, durch übertriebene Forderungen, unglücklich machte; wie er endlich ſein Glück da fand, wo es immer wohnt, in der Zuneigung welche die Vernunft mäßigt, und wie ihm das beneidenswürdige Loos zu Theil ward, Zufriedenheit empfan-

gend und wiedergebend, von den weichen Händen einer liebenden Gattin gepflegt, mit der Welt und mit sich selbst versöhnt, sanft und liebegesegnet, in den Schlaf der ungestörten Ruhe zu sinken. Wie erquickend und heiter dieser kühle Abend für ihn war, davon geben die folgenden Blätter einen Beweis. Seine Hand schrieb sie nicht mehr. Er sagte sie seiner schönen Pflegerin in die Feder. Den Sterbenden umgaben die seligsten Erinnerungen seines Lebens, Liebe und Italien.

Cecilia an Auguſta.

Hier ſchreibe ich Ihnen wieder, meine Beſte, in meinem väterlichen Hauſe, auf demſelben Balkon, wo wir vor zehn Jahren zuerſt als Kinder, über die grünen Ufer der Tiber, die Engelsburg, und die Peterskuppel in der Ferne, uns kindiſch freuten. Wenn ich dieſen verfloſſenen Zeitraum überſehe, ſo finde ich, daß der angebaute Boden der Freundſchaft ſchon jetzt für uns die ſchönſten Blüthen trägt, und für die Zukunft unſeres Lebens eine reiche Erndte verſpricht. Ich möchte ſagen, keine Stunde keine Minute unſeres Umgangs, unter den Augen Ihres verehrungswürdigen Vaters, war für uns unnütz; ſelbſt unſere Erholungsſtunden waren unter ſeiner Leitung für uns lehrreich, und Spiel und Zeit-

vertreib wurden für uns eine Schule der Weisheit. Wie unzertrennlich bin ich durch dieſen zehnjährigen Umgang von unſerer früheſten Kindheit an, und durch unſere gemeinſchaftliche Bildung an Sie geknüpft! Gewiß, es giebt kein feſteres Band der Seelen. Sie ſtehen immer vor mir, Sie müſſen alles wiſſen, was ich denke und thue; und wenn ich Sie gleich den ganzen Tag nicht ſehe, ſo ſind Sie dennoch ſo wie vormals, vom Morgen bis an den Abend, mein immerwährender Umgang; meine Gedanken beſchäftigen ſich unaufhörlich mit Ihnen, und die leiſeſten Empfindungen meines Herzens entfalten ſich vor Ihrem prüfenden Blicke. Ich bin daher auch ſicher, daß wir nie getrennt werden können. Eine Freundſchaft, wie die unſrige, welche ſich auf wechſelſeitige Vervollkommung gründet, iſt gewiß das höchſte Gut des Lebens. Aber ich bin auch wohl überzeugt, daß wir nicht bloß für uns, und ſelbſt nicht für unſere Vervollkommung allein leben dürfen; darum halte ich es nun ſchon für einen nicht

unwürdigen Zweck meines Lebens, daß ich, nach dem Tode meiner Mutter, meinem alten Vater seine Tage versüßen kann. Er ergötzt sich an meiner Musik, meinem Zeichnen und Mahlen, und ob er gleich von allen diesen Sachen nur wenige Begriffe hat, so freuet es ihn doch, daß ich verstehe damit umzugehen; und diese seine Freude macht mir oft mehr Vergnügen, als der Beifall des Kenners. Mein Bruder, der Secretair, ist nur des Mittags und Abends bei Tische unser Gesellschafter; die übrige Zeit geht er seinen Geschäften nach, und bleibt so einen Tag wie alle Tage in seinem Gleise, ohne sich weder zur Rechten noch zur Linken umzusehen, wobei er sich für sich selber gar nicht übel befindet, aber für den gesellschaftlichen Umgang freilich ein unbeschriebenes Blatt bleibt. Es schmerzte mich, daß ich mich in meiner Erwartung getäuscht hatte, Sie gestern Abend bei uns zu sehen, um auf unserm Balkon die Erleuchtung der Peterskuppel mit uns zu betrachten. Ich saß mit meinem Vater und

Bruder allein, und ſahe bis um Mitternacht dieſem prächtigen Schauſpiele zu. Hiebei traten die Zeiten meiner früheſten Kindheit lebhaft vor mein Gedächtniß, wie ich mich immer lange vorher auf dieſe glänzende Erſcheinung freute, und wie meine kleine Einbildungskraft ſich damals in ſchöne Träume wiegte, bis endlich der Abend kam, wo wir alle voll Erwartung ſaßen, und nun in der Dämmerung die Erleuchtung anhub, und die Umriſſe jenes majeſtätiſchen Gebäudes, ſich nach und nach mit feurigen Zügen in der dunkeln Luft dem Auge darſtellten, während die Maſſe in Schatten ſank, und das Ganze wie eine Zeichnung mit Phosphor in der Luft ſchwebte. Ich muß Ihnen aber auch geſtehen, daß ich unſern Balkon an der Tiber zu den Glückſeligkeiten meines Lebens rechne. Wenn ich hier einſam leſe und ſchreibe, ſo werde ich ganz meines Daſeyns froh, und der Anblick der Gegenſtände um mich her gewähret mir volle Genüge. Der Hafen Ripetta zu meiner Linken, mit Schiffen und

Arbeitsleuten, die ein- und ausladen, macht einen lebhaften Anblick von Geſchäftigkeit und Gewühl, wodurch die einſame Stille auf eine angenehme Weiſe unterbrochen wird. An dem über den Fluß gezogenen Tau, ſehe ich den Tag über das Boot zum Ueberſetzen unzählige Male hin und wiederfahren, und wie eine bewegliche Brücke die beiden Ufer vereinigen. Am jenſeitigen Ufer der Tiber ſehe ich die von Stroh geflochtenen Hütten, welche die prachtvollen Bäder des alten Roms in unſerm neuen Rom erſetzen. Den reitzendſten Anblick gewähret in der Ferne der Montemario, mit dem dunkeln Zipreſſenhaine auf ſeiner Spitze, und der Villa Madama an ſeinem Abhange. Hinter dieſem Berge ſehe ich am Abend die Sonne hinabſinken, und freue mich des ſanften Schimmers, der ſich über die ganze Gegend verbreitet. Ich kann wohl ſagen, daß ich mich freue, in einer Stadt gebohren und aufgewachſen zu ſeyn, welche ſo viel Schönheiten der Natur und Kunſt in ſich vereinigt, als man kaum

auf dem ganzen Erdboden, den Ihr Vater uns ſo ſorgfältig beſchrieben hat, hin und her zerſtreut findet. Noch mehr aber freuet es mich, daß ich in dieſer Stadt eine Freundin gefunden habe, mit der mein ganzes Weſen harmonirt, und da ich das Glück gehabt habe, mit ihr, auferzogen zu werden, auch zu gleicher Zeit mit ihr zu dem Genuſſe mannichfaltiger Schönheiten der Natur und Kunſt gebildet worden bin. Da wir nicht mehr beiſammen ſind, ſo muß kein Tag hingehen, wo wir uns nicht mündlich oder ſchriftlich unterreden. Das letztere aber muß jetzt zum öftern der Fall ſeyn, weil die heißen Sommertage den Weg von Maria Maggiore nach Ripetta ein wenig zu beſchwerlich machen. So viel Vergnügen aber dieſe ſchriftliche Unterhaltung mir verſchaft, ſo wünſche ich doch noch weit ſehnſuchtsvoller, meine Auguſta zu umarmen, um ihr mündlich zu verſichern, daß ich ewig und unveränderlich

die Ihrige

Cecilia.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesa.

Seit acht Tagen befind' ich mich wieder in Rom, treibe mich in den beschwerlichen vornehmen Zirkeln umher, und schmachte sehnsuchtsvoll nach dem ersten Augenblicke, wo ich einsam und mir selbst gelassen, den Gegenständen, die mich umgeben, meine Sinne eröfnen, und zum erstenmale lebhaft empfinden kann, wo ich bin. Ich fühle nur zu sehr das drückende der Ehre, mit dem regierenden Hause verwandt zu seyn. Wie oft sehne ich mich nach unserm friedlichen Cesena, unserm stillen Sitze, und den süß verlebten Tagen zurück, die wir dort im Genuß der Freundschaft mit einander zubrachten, und den Wissenschaften und uns selber lebten.

Doch aber freue ich mich auch auf den ungestörten Genuß meines hiesigen Aufenthalts, wenn es mir gelungen seyn wird, mich von den Fesseln des Zwanges loßzureißen.

Ich wohne auf dem ſpaniſchen Platze, und habe einige meiner vergnügteſten Stunden auf der Villa Mediciis zugebracht, wohin ich mich aus dem Taumel des geräuſchvollen Lebens geflüchtet habe.

Mit wenigen Schritten aus meiner Wohnung bin ich oben auf dieſem reitzenden Sitze, wo ſich nach allen Seiten die herrlichſten Ausſichten vor meinen Blicken eröfnen. Hier genoß ich wieder den erſten Moment des ruhigen frohen Daſeyns, und überſah einen Theil des großen Schauplatzes, welchen ich mir zu betrachten vorgeſetzt habe.

Gleich der Zukunft lagen dieſe Gegenſtände noch dämmernd vor mir.

Aber kein Cicerone ſoll mich durch dieſe Gefilde des ſchönen Alterthums und der bildenden Künſte führen. Und voller Wolluſt eines ruhigen Genuſſes ſoll ſich mein Geiſt allmählig den Eindrücken eröfnen, die auf ihn warten. Und kein Gedanke iſt mir angenehmer, als der, daß nichts mich treibt und ängſtiget, und daß mein Genuß mir nicht zum Geſchäft gemacht wird.

Ich ſehe hier eine ſelige Zukunft voraus, wenn mein Herz ſo frei und ſorgenlos bleibt, wie es jetzt iſt, und kein Tumult von Leidenſchaften dieſe heitere Stille unterbricht, welche mich jetzt ſo zufrieden und glücklich macht.

Welch ein unüberſehbares Feld von Betrachtungen, die ich anſtellen, von Kenntniſſen, die ich erwerben kann, eröfnet ſich hier vor mir! mein Glück würde vollkommen ſeyn, wenn Du, mein Freund, mir nicht fehlteſt.

Ich freue mich aber ſchon darauf, daß ich nach Verlauf von ein paar Jahren Dich wie in einem wohlbekannten Hauſe hier einführen, und dann jeden Eindruck, den ich empfand, noch einmahl genießen werde, wenn Du ihn empfindeſt.

Was für eine Welt von neuen und großen Vorſtellungen erwartet hier meinen Carlo Maratti, der ſeinen Nahmensgenoſſen ſo rühmlich nacheifert, und dereinſt mit kühnerem Fluge ſich über ihn emporſchwingen wird. Ich kenne Deine Sehnſucht nach Rom, und weiß, daß Du Stunden und Minuten zäh-

leſt, bis der Zeitpunkt da iſt, wo Du hier Deinen höchſten Wunſch befriedigſt, der Kunſt, für die Du von Deiner früheſten Kindheit an gelebt haſt, Dich mit ganzer Seele zu widmen, und aus allem, was Dich umgiebt, die Nahrung und den Stoff für Deinen Geiſt zu ziehen, die ſich in Umriß und Farben wieder darſtellt, und ein koſtbares Vermächtniß für die Nachwelt wird.

Unſere Empfindungen an den Schönheiten der Natur und Kunſt ſtimmten von unſerer Kindheit an in einen Punkt zuſammen, nur mit dem Unterſchiede, daß Deine lebhaftere Empfindung immer zu dem Triebe nach der Darſtellung überging, während daß die meinige ſich mit dem ruhigen Genuß begnügte. Du ſtrebteſt, die Roſe nachzubilden, an deren Geſtalt und Duft ich mich ergötzte. Dein Genuß ging ſchon früh in Schaffen und Hervorbringen über; und ob ich gleich ſelber dieſen Trieb nicht fühlte, ſo mußte ich ihn an Dir doch lieben, und fühlte mich dadurch unwiderſtehlich an Dich angezogen.

Die

Die Treppe nach Trinita di Monte macht einen prachtvollen Anblick, der noch mehr auffallen würde, wenn die Stufen in einem fort gingen, und das Ganze nicht durch so viele Unterbrechung zerstückt würde. So wie man diese Treppe hinauf steigt, verschönert sich die Aussicht in die Straßen der Stadt, bis man allmählich die Kuppeln in der Nähe und in der Ferne hervorragen sieht, und zuletzt, wenn man oben ist, St. Peter und der Vatikan in seinem ganzen Umfange sich dem Auge darstellt. Am Fuße der Treppe ist ein kühler Springbrunnen in der Form eines Schiffes, wovon er den Nahmen Barcaccia führt. Dieser Springbrunnen hat hier eine sehr gute Stelle, um demjenigen, welcher die Treppe in der brennenden Sonnenhitze hinaufsteigt oder herunter kömmt, Erfrischung darzureichen. Auf dieser Treppe lagern sich die armen Pilgrimme, welche sich aus entfernten Gegenden in dieser wohlthätigen Stadt zusammen finden, und hier wenigstens vor dem Verhungern gesichert sind, weil ihnen

in jedem Kloſter eine Suppe gereicht werden muß.

Der Spaziergang auf Trinita di Monte ſelber iſt ſchon ſehr angenehm, weil man einen großen Theil der Stadt, und der reitzenden Anhöhen des Janikulus überſieht.

Die ſchöne Ausſicht oben in die Straße Condotti, welche grade vor einem liegt, lockte mich nach Ripetta an das Ufer der Tiber. Ich kann Dir nicht beſchreiben, was der erſte Anblick dieſes Platzes für eine angenehme Wirkung auf mich machte. Weil nämlich das dieſſeitige Ufer der Tiber ganz mit Häuſern bebaut iſt, ſo iſt es deſto überraſchender, wenn man dieſe Reihe von Häuſern bei dem Hafen Ripetta plötzlich unterbrochen, und die weite und ſchöne Ausſicht jenſeit der Tiber auf einmal vor ſich eröfnet ſieht. Es iſt, als ob man durch dieſen Anblick in eine neue Welt verſetzt würde. Ich ſtieg die Stufen bis an den Rand des Tiberſtroms hinunter, und konnte mich erſt von dieſem Platze gar nicht wieder losreißen. Ich blickte zu meiner

Rechten den Tiberſtrom hinauf, und fühlte mich durch die ſtillen Wohnungen angezogen, welche an dieſem Ufer hingebaut, und zum Theil mit Balkons verſehen ſind, von denen man eine herrliche Ausſicht haben muß. Ich wünſchte mir wohl eine ſolche ſtille Wohnung: noch mehr aber wünſcht' ich, daß ich mit meinem Freunde an dieſem Hafen ſtände, um ihm die reitzenden Ausſichten ſelbſt zu zeigen, die meine Feder nur ſchwach beſchreiben kann.

Cecilia an Auguſta.

Freilich vermiſſe ich unſere Villa Negroni bei Maria Maggiore, die uns ſo nahe war, daß wir faſt aus unſerer Wohnung in den Garten traten. Einen ſolchen Platz giebt es ſchwerlich mehr, als den mit Cypreſſen und Pinien beſtanzten Hügel, wo wir im hohen Graſe auf dem ſteinernen Bänkchen vertraulich ſaßen, wenn am Abend die Berge im Wiederſchein der untergehenden Sonne mit mannichfaltigen Farben ſpielten, und wir uns mit dem Bewuſtſeyn unſeres Daſeyns freuten, daß wir uns auf einem Fleck befanden, welcher auf dieſem Erdboden gewiß einer der ſchönſten iſt, und nun auch von der zärtlichſten Freundſchaft zum Heiligthum geweiht wurde.

Immer wird dieſer Platz mir heilig ſeyn, und die Stunden, wo wir ihn gemeinſchaftlich beſuchen, werden die angenehmſten Erinnerungen aus den verfloſſenen Jahren in

meine See e zurückrufen. Die Nachbarſchaft aber, worin ich mich nun in meines Vaters Hauſe befinde, iſt auch nicht zu verachten.

Die Villa Borgheſe außer der Stadt, und der Pallaſt Borgheſe in der Stadt, ſind nun meine nächſten Lieblingsplätze, wo ich manche Stunde verweile.

Sie kennen ſie beide ſchon; ich darf Ihnen daher die einzelnen Schönheiten, die mich rühren, nicht beſchreiben; aber das kann ich Ihnen doch ſagen, daß ich jetzt erſt, durch die täglich erneuerte Bekanntſchaft, anfange mit dieſen Gegenſtänden vertraut zu werden. Manche Stunde hab' ich ſchon vor Domenichino's Bilde in dem Pallaſt Borgheſe zugebracht.

Dieſe Abſtufung von der hohen Götterbildung Dianens, zu den untergeordneten Zügen der Nymphen, die ſie begleiten; das raſche und wilde in dem Blick der Jägerinnen; die mannichfaltigen Stellungen, wie ſie kniend oder ſtehend den Bogen ſpannen, und den Pfeil abdrücken; die naive Luſt der Nym-

phen, die im Waſſer plätſchern; dies alles hat mich immer mehr angezogen, je länger und öfter ich es betrachtet habe; und ich habe nun angefangen, dieſes Bild mit Fleiß zu ſtudiren, und ſchon einige Gruppen daraus gezeichnet. Die Nähe des Pallaſtes Borgheſe rechne ich auch beſonders mit zu den Vorzügen meines jetzigen Aufenthalts. Durch den Genuß bin ich die Beſitzerin dieſer Gallerie, ſo gut wie der, dem ſie gehört, und im gewiſſen Sinne noch mehr, weil mir das zu ſtatten kömmt, was jener ungenutzt läßt.

Sie wiſſen, daß ich mit wenigen Schritten vor der Porta del Popolo in der Villa Borgheſe bin. So wie ich nun faſt täglich in dem Pallaſt Borgheſe, das Heiligthum der Kunſt beſuche, und mit religiöſer Andacht den Werken des erhabenſten Genius meine Bewunderung zolle: ſo iſt die Villa Borgheſe mit ihren ſchattigten Wäldern auch für mich ein heiliger Tempel, zu welchem ich faſt täglich wallfahrte, und durch den vollen Anblick der großen und erhabenen Natur mich zur

erneuerten Thätigkeit und zu dem ruhigen Genuß des stillen Lebens stärke. Ich bin in dieser Villa nun schon wie zu Hause. Jedes Fleckchen ist mir bekannt; jedes vertrauliche Plätzchen wird nun schon wie ein alter Freund von mir gegrüßt.

Der immer grünende Wald von Eichen beim ersten Eintritt in die Villa erfüllt die Seele mit heiligen Schauer. Zur Linken schimmert durch die Bäume der Teich mit dem Tempel des Aeskulap in seiner Mitte, dem hier, wo man die reinste Luft einathmet, nicht ohne Grund ein Heiligthum geweiht ist.

Der Spaziergang um diesen Teich hat mir schon manches Vergnügen gewährt. Jetzt wandle ich hier freilich einsam, da ich so oft mit Ihnen Hand in Hand an diesem reizenden Ufer spazieren ging, als es durch die Kunst erst gebildet wurde. Wenn ich dieß bedenke, so fühle ich freilich lebhaft, daß eine Trennung durch tausend Schritte in den Augenblicken des Entbehrens so schmerzhaft seyn kann, als eine Trennung von eben so vielen

Meilen. Doch iſt es die Hoffnung des baldigen und leichten Wiederſehns, die jedes mal den neu entſtandnen Kummer mildert, und die mir auch jetzt den Troſt giebt, daß ich vielleicht Morgen meine Auguſta wiederſehen und umarmen werde.

Marchese Mario der Vater an seinen Sohn.

Du bist nun in Rom, und mußt eine Carriere machen, mein lieber Sohn! Es fehlt dir nicht an Stand und Vermögen; du hast in den ersten Häusern Zutritt; du bist auf dem schnurgeraden Wege, dein Glück in der Welt zu machen, wenn du es nicht selber verscherzest.

Als Monsignore muß ich dich wieder sehen; ich bitte dich, verdirb diese Hoffnung deinem alten Vater nicht! Aber ich weiß schon, wie du deine edle Zeit verschleudern wirst; du wirst mit den Mahlern herumlaufen, und alte bestäubte Bilder begucken; du wirst verstümmelte Bildsäulen abzeichnen, und dein schönes Papier bekritzeln. Ich weiß, wie manchen Tag du hier mit deinem Carlo Maratti, dem jungen Schwärmer, verträumt hast.

Du mußt die Converſationen nicht verſäumen; du mußt dir keine Gelegenheit entſchlüpfen laſſen, wo du dein Glück bauen kannſt. Du mußt nothwendig eine Carriere machen, mein lieber Sohn, es wäre Schade, wenn du es nicht thäteſt! Denn alles vereinigt ſich, um dir die Bahn zu ebnen. Nur bitte ich dich, laß den Schwindelgeiſt fahren, und verſchwende nicht mehr ſo viele Zeit mit der abgeſchmackten Kunſt! Du läufſt nur Hirngeſpinnſten nach; einträgliche Stellen und baare Einkünfte, ſind doch das letzte Ziel, wonach wir ſtreben.

Dein Glück iſt es nur, daß du von dem Wahnwitze der Liebe noch unangeſteckt biſt. Du mußt dich in die Zeit ſchicken; du mußt dich bücken, wo es nöthig iſt, und ſtolzieren, wo du darfſt. Prälaten Brodt iſt ſüßes Brodt; und der violette Strumpf ſitzt kühl im Sommer, und hält im Winter warm. Wenn du erſt ſo weit biſt, wie du ſeyn willſt, ſo kannſt du dir Leute halten, die über das Schöne der Kunſt ganze Tage mit dir ſchwaz-

zen, und alle deine Phantaſien kannſt du ja dann nach Wunſch befriedigen. Was hilft dir denn bey leerem Beutel ein Kopf mit Ideen vollgepfropft? Trachte doch am erſten nach dem, wofür man alles andre haben kann, ſo wird dir das übrige alles zufallen.

Bewahre meinen väterlichen Rath in deinem Herzen, mein lieber Sohn: ſchreite nicht auf unrechten Wegen aus; verſäume die Converſationen nicht; laufe den Mahlern und den Weibern nicht nach: ſtrebe nach dem violetten Strumpfe: den rothen aber laß das höchſte Ziel deiner Wünſche ſeyn, wenn du nicht weiter ſtreben kannſt; und erinnere dich, ſo oft du zum Künſtler und Gelehrten herabſinken willſt, daß du aus dem Hauſe und aus der Familie der Braſchi ſtammſt! Ich bin

Dein

wohlmeinender Vater

A. Mario.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesena.

Du erinnerst Dich, welche Freude uns oft in unserer Vaterstadt auf dem schönen Platze vor unserer Curie, das herrliche Ballonspiel machte, und wie die guten Bürger von Cesena einen vertraulichen Kreis um uns schlossen, und durch ihren Beifall gebenden Zuruf unsern Muth anfeuerten.

Hier sind Leute dazu bedungen, durch welche man dem römischen Volke dieses Schauspiel giebt. Auf einem großen Platze bei dem vatikanischen Pallaste, ist für das Volk ein bretternes Amphitheater errichtet, für die Mittelklasse sind unten Stühle gesetzt, und der Adel befindet sich an dem obern Ende auf einer Gallerie, vor welcher ein Netz gespannt ist, damit der mit Luft gefüllte Ball, welcher zuweilen mitten unter dem Volke ein plötzliches Schrecken anrichtet, nicht in irgend ein adliches Antlitz fliege.

Dein gehorsamer Diener hatte hier die Ehre, dicht neben dem päbstlichen Nepoten zu stehen, der sich zuweilen mit ihm sehr huldreich unterhielt.

Bei diesem Schauspiele waren der Adel und das Volk in zwei Partheien getheilt. Der Liebling des Volks war ein gewisser Romanone, mit den Schultern und Nacken eines Herkules. Ein kurzer stämmiger Venezianer, der den Nahmen Granvillano führte, war von dem Adel in Schutz genommen.

So oft nun dieser einen Fehlschlag that, triumphirte das ganze Volk, und schrie in einem fort: gefehlt! gefehlt! Nun war es lustig anzusehen, wie der erlauchte Nepote hierüber aufgebracht wurde, und indem er zornig mit den Händen focht, mit dem ganzen römischen Volke stritt, welches durch ein fortdauerndes Geschrei alle seine Worte übertäubte.

Oben auf den Balkons an der hohen Mauer des vatikanischen Pallastes, sah man hin und wieder die rothen Strümpfe eines Cardinals, der aus dieser einsamen Entfer-

nung dem Schauſpiele zu ſah, durch das Gitter hervor ſchimmern.

Das Merkwürdigſte bei ſolchen Auftritten iſt mir das Verhältniß des hieſigen Volks gegen den Adel. Nirgends kann die Ausgelaſſenheit des Volks weiter gehen, und nirgends iſt doch der Druck und die Unterwerfung größer.

Der gemeinſte Gegenſtand des Geſprächs iſt jetzt die Lepriſche Sache. Man kann es dem alten Lepri wohl freilich nicht verdenken, daß er, da ihm der Tod die große Schlafmütze aufſetzte, ehe er noch den gehoften rothen Hut erhielt, ſein Teſtament, als eine vergeblich ausgeworfne Lockſpeiſe wieder zurücknahm, worüber nun freilich die päbſtlichen Nepoten ſeufzen, als ob ihnen ein wirkliches Unrecht wiederfahren wäre.

Die heilige Rota hat es aber doch noch nicht gewagt, zu Gunſten des Pabſtes und ſeiner Nepoten in dieſer Sache zu entſcheiden. Alles was man durch höheren Einfluß bis jetzt noch ausrichten konnte, iſt, die Ver-

ſchiebung der Sentenz, wodurch dieſer Proceß wohl möglichſt wird in die Länge gezogen werden.

Überhaupt ekelt mir die Zuſammenkettung von ſo viel Niedrigem und Kleinem in der hieſigen großen Welt. Mein Vater hat mir geſchrieben, und mir in ſeiner Art, die Dir bekannt iſt, eine Menge von Lehren und Ermahnungen ertheilt, welche mit meinen Wünſchen und Neigungen, die Dir auch bekannt ſind, einen ſehr ſonderbaren Gegenſatz machen. Ich ſoll nicht mit den Mahlern laufen, keine beſtäubten Bilder begucken, und mit den Zeichnungen nach verſtümmelten Statuen das ſchöne Papier nicht bekritzeln; ich ſoll die Geſellſchaften ſuchen, deren Benutzung zu einem glänzenden Glücke den Weg bahnet; ich ſoll mich bücken wo ich muß, und wieder ſtolzieren wo ich darf; und ſoll, da ich nun einmal in Rom bin, nothwendig eine Carriere machen. Mein Lieber! Was ſagſt Du zu dieſem allen?

So lange dieſe ſchwülen Tage nicht im

August noch kühler werden, und der geisterdrükkende Sirocco wehet, mag alles noch ferner gehen, wie es geht. Ich werde mich diese Tage über, noch in allen den glänzenden und langweiligen Zirkeln umher treiben lassen, die mir so herzlich zum Überdruß geworden sind.

So bald aber das erste wohlthätige Gewitter wieder die Nebel verscheucht, und die Luft abkühlt, und der erste erquickende Regen wieder auf das Land säuselt, werde ich mich gewiß von diesen Fesseln loßreißen, und die gelähmten Flügel wieder empor heben, um vor allen andern meines Freundes und seiner von mir gefaßten Hofnungen werth zu seyn.

Der Deinige

Mario.

Cecilia an Auguſta.

Der geſtrige Abend war gewiß einer der ſchönſten, den wir nach der ſchwülen Tageshitze auf unſerm Corſo zugebracht haben. Laſſen Sie uns ja nicht verſäumen, meine Beſte, uns hier ſo oft wie möglich zuſammen zu finden, ſo lange die heißen und ſchwülen Tage uns noch vom frühen Morgen bis an den Abend von einander trennen.

Unſer Corſo iſt ein wahrer Sammelplatz des Vergnügens, und zwar noch mehr für uns, die wir leicht und unbefangen auf und nieder wandeln, als für diejenigen, die ſich ſtolz in ihren unbehülflichen und ſchweren Kutſchen blähen, und mehr wünſchen, geſehn zu werden, als ſelbſt um ſich her zu ſehen, und unbemerkt die geſelligen Freuden des Lebens zu genießen.

Auch verdienen die lieben Heiligen unſer dankbares Andenken, daß ſie uns ſo manchen feſtlichen Abend, ſo manche ſchöne Er-

leuchtung in unſern dunkeln Straßen verſchaft haben, die wir ohne ſie entbehren müßten.

Unſer römiſches Volk auf dem erleuchteten Corſo auf und nieder wandelnd, kommt mir oft wie eine große Familie vor, bei deren Anblick ich mich in eine Unſchuldswelt hineinträume, die freilich nur noch in unſrer Phantaſie wohnt.

Aber unſerm geſtrigen Geſpräch, meine Liebe, habe ich heute früh ſchon ſehr ernſtlich nachgedacht. Sie haben eine Seite berührt, die bisher in meiner Seele faſt noch gar nicht angeklungen hat.

Sollte denn wohl irgend eine Wahrheit in dem Gedanken liegen, daß wir für das wirkliche Leben durch unſere Erziehung verbildet wären? — Oder iſt dieſes, wie ich noch immer hoffe, nur ein leeres Schreckbild?

Ich muß Ihnen geſtehen, meine Beſte, daß, wenn ich nicht bei Ihnen bin, die Einſamkeit mir immer am wünſchenswertheſten

bleibt, und daß ich mich dann am liebsten mit der Betrachtung großer Naturſcenen oder erhabener Kunſtwerke beſchäftige, die meiner Empfindung und meiner Einbildungskraft ein vollkommnes Genüge leiſten.

Denn, ach! ich habe außer Ihnen und Ihrem theuren Vater noch kein Weſen gefunden, dem ich mein ganzes Herz aufſchließen könnte. Und doch fühl' ich ſo ſehr das Bedürfniß des geſelligen Lebens, und der gewöhnlichen Lebensfreuden. Wir dürfen uns wohl geſtehen, daß durch die Bildung unſers Geiſtes unſere Körper nicht entnervt ſind. Dafür hat Ihr guter Vater Sorge getragen, der durch den belebenden Genuß der freien Luft, durch die heilſamſte Lebensweiſe, und insbeſondere dadurch, daß er unſere Herzen vor wilden und heftigen Leidenſchaften verwahrte, das höchſte Glück des Lebens, eine feſte und dauerhafte Geſundheit, uns verſchaft hat.

Nun iſt es natürlich, daß geheime Wünſche in unſerer Seele erwachen, die wir uns

unter dem Siegel des höchſten Vertrauens nur unter einander ſelbſt geſtehen.

Wie oft haben Sie ſchon mit freundſchaftlichem Ohre meine Beichte, und ich die Ihrige angehört! Und wie oft iſt durch dieſe wechſelſeitige Beichte unſer Herz ſchon von einer großen Laſt erleichtert worden!

Es giebt aber gewiſſe Punkte des Nachdenkens, worüber ich mit keinem Menſchen als mit Ihnen, mich zu reden getraue.

Ich habe einige Male eine Empfindung gehabt, die mich im innerſten erſchreckt hat, ſo ſüß ſie auch iſt. Mir war es, als ich im Anſchauen der großen Natur, die mich umgab, mich verlohren fühlte, als ob ich Himmel und Erde an meinen Buſen drücken, und mit dieſem ſchönen Ganzen mich vermählen ſollte. Ich fühlte durch dieſe Empfindung mein innerſtes Daſeyn erſchüttert; es war mir, als ob ich wünſchte, plötzlich aufgelöſt, in dieſes Ganze mich zu verliehren, und nicht länger wie eine verwelkende hinſterbende Blume einzeln und verlaſſen da zu ſtehen.

Eins muß ich Ihnen noch ſchriftlich ſagen, was mir geſtern Abend auf der Zunge ſchwebte, und, ich weiß nicht wie, den Weg über meine Lippen nicht finden konnte.

Geſtern früh ſaß ich in der Villa Borgheſe, auf einer Bank, nicht weit von dem Teiche des Äſkulap, und war in ziemlich ernſthafte Betrachtungen vertieft, als ich mich umſah, und vor der Urne, welche in einem dunkeln Gebüſche ſteht, und auf der in Basrelief der Tod des Phaeton gebildet iſt, auf einem Zeichenſtuhle ſitzend, einen jungen Mann erblickte, der vom Kopf bis zum Fuße ſchwarz, aber nicht wie ein römiſcher Abbate, ſondern wie ein Engländer, gekleidet war.

Er war beim Zeichnen ſo ſehr in ſeinen Gegenſtand vertieft, daß er mich kein einziges Mal bemerkte, welches mich endlich bewog, daß ich ſchnell aufſtand und hinweg eilte.

Lachen Sie nicht! — Heute früh hab' ich auf demſelben Fleck geſeſſen, dieſelbe Scene

gezeichnet, und den Zeichner mit, ſo gut mir meine Phantaſie ſein Bild noch vormahlte. — Spotten Sie nicht über

Ihre

Cecilia.

Auguſta an Cecilia.

Wie könnte Ihre Auguſta wohl der ſchönen Beichte ihrer Freundin ſpotten, deren Vertrauen und Liebe ihr über alles geht! Mit Ihrem ernſten Nachdenken über unſer letztes Geſpräch, haben Sie die Sache wirklich zu tragiſch genommen, meine Theuerſte.

Die gütige Natur hat uns beiden für dasjenige, was bei unſerer Bildung uns in der Zukunft ſchädlich werden könnte, einen Erſatz, oder vielmehr ein Gegengewicht gegeben, welches uns immer wieder in das ſichere Gleis des gewöhnlichen Lebens zurük bringen wird: Ihnen den Trieb zur Kunſt, und mir ein etwas leichteres Blut, und etwas mehr Gleichgültigkeit, um die wechſelnden Schikſale des Lebens zu ertragen.

Ihre Empfindungen, die Ihr letzter Brief gegen mich äußerte, würden mich auch erſchreckt haben, wenn der ſchöne Schluß die-

ſes Briefes mich nicht getröſtet und beruhigt hätte.

Sie ſind Mahlerin und Dichterin, und können, auf jeden Fall, Ihren Kummer weg zeichnen und weg ſingen. Daß Sie den intereſſanten Zeichner mit zeichneten, freuet mich, weil ich daraus ſehe, daß Ihre lebhafte Phantaſie für die Zukunft immer einen wohlthätigen Ableiter haben wird.

Sie wiſſen, wie ſehr mich ein Bild entzückt, daß ich doch bloß betrachten kann, und wie ich mich an dem ſchönen Versbau unſeres Taſſo und Arioſt ergötze, den ich doch nachzuahmen nie verſucht habe. Daß aber demohngeachtet die Eindrücke hiervon auf meinen Geiſt ſchwächer ſind, als auf den Ihrigen, läßt ſich ſchon daraus ſchließen, weil der Genuß, dieſer Werke der Dichtkunſt und der bildenden Künſte, noch nie einen wetteifernden Wunſch bei mir erregt hat. Hieraus aber weiß ich auch, daß alle übrigen Eindrücke bei mir ſchwächer ſind, und leichter als bei Ihnen über die Oberfläche

meiner Seele hingleiten. Mir ahndet daher in der Zukunft eben nichts trauriges, weil nichts leicht einen so tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf mich machen wird, daß es den Frieden meiner Seele, auf sehr lange Zeit oder auf immer, stören könnte.

Den Verlust meines Vaters und meiner Cecilia, mit denen ich so innig verwebt bin, kann und mag ich mir nicht denken. Und habe ihn auch nicht gedacht, wenn ich sagte, daß nichts leicht meinen Frieden auf immer würde stören können. Diese Vorstellung bedecke ich gern, so wie den Gedanken an den Tod, mit einem undurchsichtigen Schleier.

Ich dachte vorzüglich an Wünsche, wenn ich sagte, daß die Ruhe meiner Seele, nicht so leicht, durch einen Zufall erschüttert werden könnte. Heftige Wünsche werden schwerlich je in dieser Brust aufsteigen. Ein Glück für mich, weil sie mich unglücklich machen würden, wenn sie unerfüllt blieben.

Ein Glück für Sie, daß bei stärkeren und lebhafteren Wünschen, auch wenn sie nicht er-

füllt werden, Ihnen immer eine Zuflucht bleibt, die mir fehlen würde. In der ausübenden Kunst eröfnet ſich eine Welt vor Ihnen, die Ihren Geiſt nie darben läßt.

Dieſe beiden Rückſichten ſind es, die mich wegen unſeres Schickſals in der Zukunft beruhigen. Und da ich Ihnen durch unſer letztes Geſpräch, zu ſolchen ernſthaften Bedenklichkeiten, Veranlaſſung gegeben habe, ſo hab' ich Ihnen auch meine Troſtgründe nicht vorenthalten wollen.

Ihre Briefe ſind mir ein koſtbarer Schatz, welchen ich in dem Archiv der Freundſchaft heilig aufbewahre. Da ſo manches ſchöne Wort vom Hauche der Luft verweht wird, ſo freuet es mich um deſto mehr, daß ich dieſe ſchriftlichen bleibenden Zeugniſſe, der ſchönen Empfindungen meiner Cecilia, in Beſitz habe. Ich weiß auch, daß dieſe meine Freundin nie über irgend einen Zeichner in der Villa Borgheſe, oder ſei es auch wo es wolle, vergeſſen wird

Ihrer treuen
Auguſta.

Marchese Mario an Carlo Maratti, in Cesena.

Mein Vater hat wohl recht, wenn er sagt, daß ich die edle Zeit nicht mit der Kunst verschwenden, und das schöne Papier nicht bekritzeln soll. Ich fühle wohl, daß ich es selbst in der Kunst nie zu etwas bringen werde, und doch kann ich mich immer noch nicht enthalten, hinein zu pfuschen.

Die Villa Borghese ist jetzt mein liebster Aufenthalt. In ihren schattigten Wäldern mich zu verlieren, ihre sonnigten Anhöhen zu besteigen, und in ihren Lorbeerhainen umher zu irren, ist für mich ein Elysium. Schwerlich kann auch die Phantasie das fabelhafte Elysium in der Unterwelt sich schöner gebildet haben, als dieses wirkliche auf der Oberwelt.

Besonders hat mich ein Plätzchen angezogen, nicht weit von einem durch die Kunst gebildeten Teiche, in dessen Mitte, auf einer

kleinen Insel, von dem Besitzer dieser Villa dem Gotte der Gesundheit ein Tempel erbaut ist. In einem dunkeln Gebüsche steht ein großer antiker Marmorsarg, worauf der Tod des Phaeton abgebildet ist, mit der Unterschrift: magnis tamen excidit ausis.

In Ansehung der Kunst, kann man die Arbeit an diesem Basrelief, wohl nicht unter die geschmackvollsten zählen; das ganze aber thut dem ohngeachtet, an dem Orte, wo es steht, eine vortrefliche Wirkung.

Man denkt sich hier den Sarg, in welchem die Asche des entschlummerten Jünglings liegt, der bei den rühmlichsten Vorsätzen, und den schimmernsten Aussichten in die Zukunft, zu früh ein Raub des Todes wurde, und um welchen Ältern und Freunde trauren, die in ihm ihre schönsten Hoffnungen vernichtet sehen.

Die Stille und Einsamkeit, welche um dieses schöne Grabmahl herrscht, die von Bäumen beschatteten kleinen Hügel in der Nähe, der stille Teich zur Linken, die Aussicht

in das Thal, und auf die gegenüber liegenden ſanften Anhöhen; dies alles begeiſterte mich, zu dem Entwurf einer kleinen Zeichnung, die mir nicht ſchlecht gerathèn ſcheint, und welche ich Deiner Prüfung vorlege.

Ich war in meinen Gegenſtand ganz vertieft, und hatte an meiner Zeichnung eben den letzten Strich vollendet, als ich mich umſah, und auf einer der Bänke, nicht weit vom Teiche des Äſkulap, eine weißgekleidete weibliche Geſtalt erblickte, deren braunes Haar ſich in natürliche Locken rollte. Sie ſtand in demſelben Augenblicke auf, und eilte ſchnell hinweg.

Einen edleren Wuchs, einen ſchöner abgemeßnen, und doch ungezwungenen und leichten Gang, habe ich nie geſehen. Ich rollte mein Papier zuſammen und meinen Zeichenſtuhl, und fühlte mich unwiderſtehlich angezogen, dieſer reizenden Erſcheinung nachzugehen. Immer vor ſich hinſchreitend, ſah ſie ſich nicht ein einziges Mal um.

Sie ging in die Porta del Popolo, vor

dem Obelisk vorbei, die Straße Ripetta hinauf, und ging zur Rechten, diesseits von dem Hafen Ripetta, in ein wohl gebautes Haus.

Ich suchte, noch eh sie in die Thüre ging, einen Vorsprung zu gewinnen, und blickte in ihr Antlitz; ich sah unter den umschattenden braunen Locken die denkende Stirn, das sprechende Auge, und unter diesem die Morgenröthe der Wangen, den Purpur der Lippen, die sanfte Ründung des Kinnes, — O mein Freund, was sah ich nicht alles! Gewiß hat mein Vater mich, wie man sagt, beschrien, wenn er mir Glück wünschte, daß ich vom Wahnwitze der Liebe noch unangesteckt sey. Mich däucht, ich fange wirklich an, etwas dem ähnliches zu empfinden.

Doch, sey unbesorgt, lieber Freund, ich werde sie kennen lernen. — Ihr Vater ist im Weinhandel glücklich gewesen, hat sein Gewerbe aufgegeben, und lebt, in seinem Alter, ruhig von seinem erworbenen Vermögen. So viel hab' ich schon erfahren. Du siehst, ich bin nicht unthätig gewesen, Erkundigung

einzuziehen, und fange mein ganz neues Geſchäft mit vielem Eifer an.

Doch wollt' ich faſt darauf wetten, durch die erſte Unterredung mit meiner angebeteten Unbekannten, von dieſer Schwärmerey geheilt zu ſeyn; denn — ſie iſt eine Römerin. Und die Bildung und Aufklärung unſerer Römerinnen, iſt warlich nicht von der Art, daß ſo ungenügſame Wünſche, wie die unſrigen, hier Befriedigung hoffen könnten. Es müßte ja ein Wunder ſeyn, wenn grade dieſe, welcher der bloße Zufall mich entgegen führt, von den übrigen eine Ausnahme machen ſollte. Doch Du ſollſt mit nächſtem mehr erfahren von

Deinem

Marie.

Cecilia an Auguſta.

Ach meine Auguſta, als ich Ihnen neulich über Schwindel und Kopfweh klagte, dachte ich nicht, daß mir ein ſo heftiger Anfall drohete. Doch, Sie müſſen erſt mein ſehr ſonderbares Abentheuer, und dann meine Krankheitsgeſchichte hören.

Heute früh ſaß ich in der Villa Borgheſe auf demſelben Fleck, den ich Ihnen ſchon beſchrieben habe, um die Zeichnung, von der Sie auch ſchon wiſſen, zu vollenden, oder vielmehr noch einiges hinzuzufügen.

Ich war eben im Begriff, meine Darſtellung mit den Gegenſtänden, ſo wie ſie vor mir lagen, zu vergleichen, als ich hinter mir ein Geräuſch vernahm, und da ich mich umſah, wirklich zu träumen glaubte, als ich den ſchwarz gekleideten jungen Mann, welcher vor zwei Tagen auf dieſem Flecke ſaß, und deſſen Züge ich eben im Bilde vollendet hatte, in Perſon erblickte.

Wie es mir ſchien, hatte er ſchon eine kleine Weile über meine Schulter in meine Zeichnung geblickt. Er ſchien eben ſo verlegen wie ich zu ſeyn, und ſtotterte einige Entſchuldigungen. Was ich ihm geantwortet habe, weiß ich wirklich nicht; denn ich bekam plötzlich meinen Anfall vom Schwindel wieder, mir wurde trübe vor den Augen, ich ſchwankte aufzuſtehen, und war nicht vermögend den Arm des jungen Mannes auszuſchlagen, der ſich von mir ausbat, mich zu Hauſe begleiten zu dürfen. Mein Vater erſchrack über meine blaſſe Geſichtsfarbe, als er mich wiederſah.

Mein Begleiter bezeugte auf eine ſo höfliche und einnehmende Weiſe ſeine Theilnehmung, und bat ſo dringend und beſcheiden, ſich wieder nach meinem Befinden erkundigen zu dürfen, daß mein Vater es ihm nicht abſchlug.

Indem ich nun über dieſes Abentheuer nachdenke, gehen mir freilich allerlei Gedan-

ken durch den Kopf, der mir überdem noch ſchwindelt. Es war doch unartig von ihm, liebe Auguſta, daß er mir über die Schulter in meine Zeichnung blickte; wenn er es wirklich gethan hat; denn mit Gewißheit kann ich es ihm noch nicht Schuld geben.

Freilich konnte mich wohl der bloße Zufall an eben dieſen Platz führen, und in der ganzen Scene, die ich gezeichnet habe, liegt auch nichts verfängliches. Aber der Zeichner! der Zeichner! —

Wer ſagt ihm denn aber auch, daß er dieſer Zeichner ſey? Können nicht hundert andere auf eben dieſen Fleck geſeſſen, und eben dieſe Scene gezeichnet haben? Kann der Zeichner nicht ein bloßes Geſchöpf meiner Einbildungskraft ſeyn?

Wenn er aber nun ſeine eignen Züge darin entdeckt hat? Schwerlich wird er es zwar gewagt haben, ſo genau in meine

Zeichnung zu blicken. — Vielleicht ſah er mir auch gar nicht einmal über die Schulter. — Oder ſollt er doch wohl? — In dieſen Zweifeln ängſtigt ſich

Ihre

kranke Cecilia.

Marchese Mario an Carlo Maratti.

Seit gestern, mein Lieber, bin ich in einem Zustande, der mir eben so angenehm als schmerzhaft, eben so wünschenswerth als unerträglich ist.

Ich sagte Dir in meinem letzten Briefe, daß ich ein Mädchen gesehn habe, eine Römerin, — daß ich sie würde kennen lernen. Der Zufall selber hat nun, ohne mein Zuthun, diese Bekanntschaft gestiftet, und zwar auf eine etwas sonderbare Weise.

Ich machte gestern früh meinen gewöhnlichen Spatziergang nach der Villa Borgheſe; der Sirocco mit seinen bleiernen Flügeln war entschwunden; der Himmel war hell und heiter, und es wehte ein kühles Morgenlüftchen; demohngeachtet eilte ich vor den bren-

nenden Sonnenſtrahlen in den dunkeln Schatten meiner Phaetons Urne.

Denke Dir meine Überraſchung, als ich auf demſelben Fleck, wo ich vor zwei Tagen ſaß und zeichnete, dieſelbe weiß gekleidete weibliche Geſtalt erblickte, welche damals ſo ſchnell hinweg eilte, und jetzt in ihren Gegenſtand ganz vertieft, dieſelbe Scene zeichnete, die mich ſo außerordentlich angezogen hat.

Ich trat leiſe hinzu, und ſo ſehr ich die Unſchicklichkeit empfand, konnte ich mich doch nicht enthalten, einen Blick über ihre Schulter in ihre Zeichnung zu werfen, wo ich in der Mitte des Bildes eine männliche Figur erblickte, an welcher ſie eben die letzten Züge vollendet zu haben ſchien.

Durch die Verlegenheit, in die ich gerieth, als ſie ſich umſah, wurde ich für meine Unbeſcheidenheit beſtraft, und ich weiß nicht mehr, was ich in der Angſt mag für Entſchuldigungen vorgebracht haben.

Die ſchöne Zeichnerin aber wurde todtenblaß, ſie hielt mit der Hand ihre Stirn, und ein Schwindel der ihr anwandelte, bewog ſie, mir ihren Arm zu reichen, als ich bat, daß ich ſie zu Hauſe führen dürfte.

Unterweges wurde kein Wort geſprochen; ihr alter Vater, Signor Brunati, bezeigte ſich ſehr freundſchaftlich gegen mich, als er von ſeiner Tochter die Veranlaſſung unſerer Bekanntſchaft vernahm. Er verſtattete mir ſehr höflich, auf mein Bitten, die Wiederholung meines Beſuchs.

Nun denke ich einſam über dieſen Vorfall nach. — Es iſt doch nur ein Mädchen, mir völlig unbekannt. — Ich habe noch keine zehn Worte mit ihr gewechſelt; habe ſie nur ſitzen und zeichnen ſehen; und da ſie einen Anfall von Schwindel bekam, hab' ich ſie zu ihres Vaters Hauſe geführt. — Iſt es denn ihr Wuchs, ihr braun gelocktes Haar, die Roſen ihrer Wangen, die hier ſo ſelten ſind,

was mich an ſie feſſelt? — Ich glaube nicht. Ich habe dies alles an andern, ja ſchon an unſern blühenden Mädchen in Ceſena, vielleicht noch ſchöner geſehn. — Aber ein ſchwärmeriſcher, melancholiſcher Zug ums Auge, die Züge des Denkens auf ihrer Stirn, dies iſt es, was mir immer vorſchwebt.

Nun ängſtige ich mich in Zweifeln, wer wohl die männliche Figur in ihrer Zeichnung war, an welcher ſie ſo ſorgfältig die letzten Züge vollendete? O wer iſt dieſer glückliche Sterbliche? — Mir ſchallt der Nahme eines Antonio beſtändig in den Ohren, ohne daß ich weiß woher. Mir träumte dieſe Nacht, ſie gingen Hand in Hand, am Teiche in der Villa Borgheſe, und ſie verſchwendete ihren ganzen Reichthum von Zärtlichkeit an den Beglückten. Ich erwachte aus dem Traume mit fieberhaftem Pulſe.

Nun bitte und beſchwör' ich Dich, mein Lieber, daß Du mit Deiner bitterſten Laune

mir dieſes Fieber wegſpotteſt und weglacheſt, damit ich nicht ferner mir ſelber ungleich oder wohl gar meines Freundes unwerth werde.

Der Deinige

Mario.

So weit sprach Moritz, und einen Tag darauf sprach er nicht mehr. Die Geschichte ist nicht vollendet, aber die Darstellung ist es. Man erkennt Rom und seine Zaubergegenden, man erkennt die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner, und einen Jüngling und ein Mädchen, die Natur und Liebe zusammen führt. Das ist ein Ganzes für sich: niemand dürfte dem Künstler einen Vorwurf daraus machen, wenn er hier den Pinsel niederlegte, und sein Werk ausstellte. Darum wird es auch jetzt mit der Hofnung ausgestellt, daß es dem Kenner nicht mißfallen werde, wenn er es aus dem gegebenen Gesichtspunkte betrachtet.

Moritz wollte freilich ein größeres Gemälde daraus machen, oder vielmehr, die angefangene Geſchichte, in einer Gallerie fortlaufender Gemälde, durchführen. Hier iſt der Gegenſtand derſelben, mit aller Trockenheit eines Verzeichniſſes, aufgeſtellt.

Die Liebe der jungen Leute erkennt, verſtärkt, und äuſſert ſich. Des Mädchens Vater erſchrickt vor den Folgen, die den bürgerlichen Theil am härteſten betreffen müſſen; findet aber Mittel ſeine Tochter dagegen zu ſichern. Das Blut der Familie Braſchi empört ſich, vor dem Gedanken einer Mißheirath. Der junge Marcheſe Mario wird ein Staatsgefangener, um ein ſolches Hauptſtaatsverbrechen un-

möglich zu machen. Trotz der Aufsicht ſeiner Wächter ſchreibt er ſeiner Geliebten, und empfängt Briefe von ihr. Aber die Freiheit ſeiner Perſon, deren er ſo ſchmerzlich entbehrt, kann er durch nichts erringen. Nach tauſend mißlungenen Verſuchen, ſchreibt ihm endlich Cecilia: »Du ſollſt frey »werden, ich bin entſchloſſen du ſollſt. »Noch zwey Wege dazu ſtehn mir of»fen. Bringt mich der erſte nicht hin, »ſo kann der andre nicht fehlen.« Sie wirft ſich dem heiligen Vater bey einer Prozeſſion zu Füſſen, ſie beſchwört ihn, ſeinem Verwandten die Freiheit wieder zu geben, und bleibt unerhört. Nun ſtirbt ſie durch Gift von eigner Hand. Mario wird frey.

Über die Bestimmung der Handlungen, über die Empfindung der handelnden Personen, bleibt nach dieser Anzeige noch viel zu fragen übrig, das nur Moritzens Geist beantworten kann. Er wohnt in seinen Schriften, und wird sich vielleicht dort nicht vergebens befragen lassen.

C. P. Moritz.

geb. 1756. gest. 1793.

Mythologiſches

Wörterbuch

zum

Gebrauch

für Schulen,

von

Karl Philipp Moritz,

Königl. Preußiſchem Hofrath und Profeſſor.

Nach deſſen Tode fortgeſetzt

von

Valentin Heinrich Schmidt,

Profeſſor und Prorektor der Kölniſchen Stadtſchule.

Zweite Auflage

Mit dem Bildniſſe des verſtorbenen Moritz

Berlin, 1798.

Bei Chriſtian Gottfried Schöne

Goc 2182

Die jetzt erscheinende zweite Ausgabe ist unabgeändert geblieben. Die mir von dieser Schrift bekannt gewordenen öffentlichen Urtheile in den neuen Leipziger gel. Anzeigen St. 78 von 1795, den Greifswalder krit. Nachr. St. 6 von 1796 und in der allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 42 von 1798, erfordern eine dankbare Erwähnung. Ich würde es gern gesehen haben, wenn die nachstehende bei der ersten Auflage mit abgedruckte Vorrede dem Rec. in der A. L. Z. zu Gesicht gekommen wäre. Ich habe mich darin über den Plan und Endzweck des Buchs hinlänglich erklärt; auch den Antheil meines Vorgängers an dieser Schrift bestimmt angegeben. Diese Vorrede ist aber durch ein Versehen des Verlegers nicht an die

Expedition der A. L. Z. eingesandt worden; daher der Rec. eine Vorrede, die vom Zweck und Plan der Schrift unterrichtete, mit Fug und Recht vermissen konnte. Uebrigens hat das Wörterbuch wider meine Erwartung das Glück gehabt, von Carl Stridsberg, Stockholm, bei Carlbohm 1796, 8. ins Schwedische übersetzt zu werden, davon sich gleichfalls eine auf das Original Bezug habende Recension in der A. L. Z. Nr. 297 von 1797. findet.

Berlin, am 1. Apr. 1798.

Schmidt.

Den

Herren Oberkonsistorialräthen

Teller und Zöllner,

Ephoren des Berlinisch-Köllnischen

Gymnasiums;

imgleichen

dem Direktor desselben,

Herrn Oberkonsistorialrath

Gedike

ergebenst zugeeignet.

Vorrede.

Als ich nach dem Tode des seligen **Moritz** zur Fortsetzung dieses Wörterbuchs aufgefordert wurde, fand ich vier Bogen, oder, um ganz bestimmt zu reden, den Anfang des Werks bis zum Schlusse der Erklärung des Gottes Apis S. 67 abgedruckt. Hieraus mußte ich mir den Plan abstrahiren und den Faden weiter verfolgen, welchen der Verfasser angeknüpft hatte. Der auf dem erstern Titel befindliche Zusatz: für Schulen, gab den Gesichtspunkt und den Endzweck der Schrift an. Ob ich jenen richtig aufgefaßt, und diesen erreicht habe, unterwerfe ich der Beurtheilung der Kenner.

Ich darf um so zuversichtlicher auf Nachsicht rechnen, da aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, bei dem eingeschränkten Zeitraum, der mir zur Bearbeitung verstattet ward, dem Werke Flecken und Unvollkommenheiten ankleben werden, deren Spur ich sogleich nicht zu tilgen im Stande war.

Aus dem Folgenden wird man die Grundsätze und Hülfsmittel ersehen, die mich bei der Bearbeitung leiteten; so wie sich daraus der Plan ergiebt, den ich mir nach der Prüfung der Arbeit meines Vorgängers vorzeichnete. Die Schriftsteller, aus welchen ich zusammentrug, waren Schwabe, (dessen verbessertes Hederichsches Lexikon) Damm, (nach der umgearbeiteten Auflage der Götterlehre von 1785) Eschenburg, Hermann, Ramler und

No-

Moritz. Ich habe öfters die Quellen selbst nachgesucht und besonders in den vortrefflichen notis ad Apollodori bibliothecam von Heyne Auflösungen mancher Zweifel gefunden. Das neue Wörterbuch von Nitsch fiel mir zu spät in die Hände, als daß ich es hätte gehörig benutzen können, denn der Abdruck meiner Schrift war schon weit über die Hälfte vollendet. Ob ich gleich dem Beispiele meines Vorgängers Moritz gemäß vorzüglich dem von Schwabe verbesserten Hederich folgte; so habe ich mich doch nicht ängstlich an ihn gebunden, ja sogar Mythen aufgenommen, die sich bei ihm nicht finden, als Liodes, u. a. m. Bei der Erklärung der Aegyptischen Gottheiten kam mir Vogels Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen zu statten. Was die

Vorstellungen auf antiken Denkmälern aller Art betrift.; so zog ich hierbei Winkelmanns Denkmäler der Kunst und Murrs Abbildungen der Gemälde und Alterthümer im K. Neapolitanischen Museum zu Portici zu Rathe. Bei den allegorischen Gottheiten benutzte ich vorzüglich die Arbeit unsers Ramler.

Ich bemühete mich, aus dem Fabelsystem der Griechen und Römer die Gegenstände auszuheben, die in den auf Schulen gelesenen Schriften des Alterthums sich finden. Hierzu rechne ich den Homer, Pindar, Apollodor, Plutarch, die Griechischen Tragiker, den Lucian — den ich übrigens für keine brauchbare Quelle der Mythologie ausgeben will — Horaz, Virgil, Ovid, Cicero, Livius, Plinius und andere mehr. Daß ich den

Hesiod

Hesiod als die älteste Quelle nicht übergehen konnte, ungeachtet er nicht auf Schulen gelesen zu werden pflegt, bedarf vielleicht keiner Entschuldigung. Da Moritz Aegyptische Mythen hatte, so nahm ich die wichtigsten auf, deren Kenntniß dem studirenden Jünglinge in mancher Rücksicht nützlich ist. Eben so verfuhr ich mit den allegorischen Vorstellungen und poetischen Wesen. Ich wählte diejenigen, die sich an Gebäuden, auf Medaillen, andern Kunstwerken u. s. w. finden, und die am häufigsten vorgestellt werden. Dazu gehören: Amicitia, Diligentia, Justitia u. s. w. Sogenannte philosophische Allegorieen, worunter ich die von der Psyche, und vom Herkules am Scheidewege rechne, hielt ich der Aufnahme nicht minder werth, als die

poetiſchen Weſen Chimära, Sphinx, Sirenen u. d. gl. Dem Plan des Wörterbuchs zufolge ſind in demſelben nicht allein Gottheiten von höherm und geringerm Range, ſondern auch mythologiſche Perſonen und Heroen befindlich, ſobald ihrer in den auf Schulen geleſenen Schriften des Alterthums gedacht wird.

Was gehen den Schüler z. E. Cyraldus, Tyrnebus, oder gar Pherecydes und Philoſtephanus, von denen man bei Grammatikern und Scholiaſten etwas antrifft, an? Dieſe ſetzen nicht ſelten zur Interpretation ihres Schriftſtellers religiöſe und andere Ideen hin, ſobald ſie in ihren Kram paſſen. Der Lehrer muß das beim Vortrage ergänzen, was er zur Vollſtändigkeit nöthig erachtet, und wofür er Gründe zu haben glaubt. Es iſt ferner nicht der Zweck des Wörterbuchs, der Fabel ihre Würdigung zu geben, oder gar Widerſprüche ver-

vereinigen zu wollen. Dergleichen Unternehmungen sind überhaupt mißlich und selbst Versuche dieser Art übersteigen meine Kräfte. Daher ist nur äußerst selten auf Entstehung oder Deutung einer Fabel hingewiesen.

Ob es mir hingegen gelungen sei, eine zweckmäßige Auswahl aller in die Mythologie einschlagenden Gegenstände zu treffen, darüber erwarte ich das Urtheil kompetenter Richter. Ich überging viele Namen, die sich zwar in den Schriften der Klassiker finden, die aber keiner Erläuterung bedürfen, z. E. die Namen mancher Lapithen und Centauren. Bei der oft so verschieden angegebenen Abstammung der mythologischen Wesen zog ich die vor, welche ein oder mehrere Klassiker hatten, führte auch wohl hin und wieder zwei Meinungen an.

Von meinem Vorgänger wich ich darin ab, daß ich mir die Freiheit, welche er sich genom-

men

men hatte, aus ſeinen vorher herausgegebenen Schriften, nämlich aus der Götterlehre und aus Roms Alterthümern Artikel in das Wörterbuch einzuſchalten, nicht erlauben durfte; ob ich gleich dankbar geſtehe, dieſe Schriften genutzt zu haben. Ferner nahm er Gottheiten auf, deren nur Auguſtin de civitate Dei erwähnt, wie dies der Fall bei Abeona und Adeona iſt. Die Glaubwürdigkeit der Kirchenväter über heidniſche Religionsideen und Vorſtellungen iſt bei mir ſehr ſchwach. Ueberhaupt wird man ſie nicht auf Schulen leſen; daher iſt ihr Zeugniß für ein Wörterbuch zu dieſem Zweck überflüſſig.

Da ich den Plan im Allgemeinen nicht abändern konnte, ſo war es unvermeidlich, zuweilen Wiederholungen anzubringen, die ohne Aufopferung der Deutlichkeit und des Zuſammenhangs nicht wegfallen konnten. Auf Cita-

ten durfte ich mich nur höchſt ſelten einlaſſen. Dennoch hoffe ich, unnütze Weitſchweifigkeit vermieden zu haben. Man vergleiche unter andern Prokne, Philomele und Tereus. Die Namen, die aus dem Griechiſchen ſtammen, habe ich gewöhnlich mit k geſchrieben, ſo wie die, welche Römiſchen Urſprungs ſind, mit einem C. Jedoch bin ich in der Mitte und am Schluß des Worts weniger ängſtlich geweſen, und habe das K oft vorgezogen. Ich ſchrieb auch nach Eraſmi Leſeart Lidorhea, Lileithyia, weil in mehrern Gymnaſien, namentlich in Berlin, ſo geleſen wird.

Bei der gedrängten Kürze, die ich mir vorſchrieb, um die Wohlfeilheit des Preiſes zu bewirken, hoffe ich dennoch der Verſtändlichkeit nicht Abbruch gethan zu haben, um die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dieſes Buchs zu befördern. Oft — ich geſtehe es — machte

mir

mir die Einkleidung vieler Ausschweifungen, die Götter und Heroen begingen, Schwierigkeit; da ich mich nicht befugt hielt, sie ganz zu übergehen, wenn ihrer in den Klassikern erwähnt worden war. Ich strebte daher mit aller Sorgfalt, den Ausdruck so zu wählen, daß Unschuld und Sittsamkeit, diese Zierde des jugendlichen Alters, nicht gefährdet werden könnte. Es würde mir Freude seyn, wenn der Jüngling ein brauchbares Hülfsmittel beim Lesen der Klassiker durch dies Wörterbuch erhielte, und wenn es seinem Zwecke angemessen befunden würde. Berlin, im Febr. 1794.

Schmidt.

Abas. Ein Sohn des Lynceus und der Hypermnestra, einer Tochter des Danaus. Er herrschte über Argos vier und zwanzig Jahre, und erzeugte den Akrisius und Proteus. In Phocis erbauete er eine Stadt, die er nach seinem Namen Abas nannte. Durch seine Tapferkeit war er so sehr das Schrecken seiner Feinde, daß selbst nach seinem Tode, der bloße Anblick seines Schildes sie noch in die Flucht jagte.

Den Namen Abas führte auch der Metanira Sohn, ein Knabe, welcher der Göttin Ceres spottete, da sie ihre verlorne Tochter suchte, und in der Hütte der Metanira, die ihr Wasser reichte, begierig trank. Einige Tropfen, die sie auf den spottenden Knaben sprützte, verwandelten ihn plötzlich in eine fleckigte Eidexe. So mußte der Sohn der Metanira seinen Vorwitz büßen.

Abderus. Ein Sohn des Erimus aus Lokris, begleitete den Herkules auf seinem Zuge nach Thracien, als dieser dem Eurystheus die feuerspeienden Rosse des Diomedes bringen sollte. Schon hatte Herkules sich der Rosse bemächtiget, als er mit den

Bistoniden in einen Kampf gerieth. Er übergab die Rosse dem Abderus, der, zu schwach sie zu bändigen, von ihnen getödtet und zerfleischt wurde. Herkules baute ihm zu Ehren die Stadt Abdera, an dem Orte, wo sich sein Grab befand.

Abeona. Eine der allegorischen Gottheiten bei den Römern, welche von Abeo, ich gehe weg, ihren Namen führte, und der man die Abreisenden oder Weggehenden anbefahl. Man legte auf diese Weise den bloßen Begriffen oder Gedanken Persönlichkeit bei, und schuf sich auf jede Veranlassung und für jeden besondern Fall eine eigene Gottheit.

Absyrtus. Ein Sohn des Aeetes, Königs in Kolchis. Als Medea, die Tochter des Aeetes mit dem Jason entfloh, so nahm sie ihren Bruder, den Knaben Absyrtus, gleichsam als Geißel mit; und als sie von ihrem Vater verfolgt wurde, der sie an dem Pontus Euxinus schon einzuholen im Begriff war, so brachte sie den Knaben um, zerstückte seinen Leib, und streute am Ufer seine Glieder aus; Kopf und Hände aber stellte sie auf einen erhabenen Felsen, damit ihr Vater im Vorbeisegeln die Züge seines Sohns erkennen, und durch diesen Anblick in seiner schnellen

Ver-

Verfolgung möchte aufgehalten werden. Dies grauſame Mittel verfehlte ſeiner Wirkung nicht; Aeetes hemmte ſeinen Lauf, und ließ die zerſtreuten Glieder des Abſyrtus erſt ſammeln und begraben. Während dieſer Zögerung bekam Medea Zeit zur Flucht; von der Zerſtückelung des Abſyrtus, bekam nachher die Stadt Tomi ihren Namen, aus welcher der Dichter Ovidius ſeine Klagen ſchrieb, und die noch jetzt von ihrer ehemaligen Benennung den Namen Tomiowar führt.

Abundantia. Die Göttin des Ueberfluſſes bei den Römern. Eine weibliche Geſtalt, mit Blumen bekränzt, ſenkt ein Füllhorn in der rechten Hand zur Erde, und in der linken hält ſie ein Bund von Aehren. So findet man dieſe Gottheit auf Münzen und alten Denkmälern abgebildet.

Acaceſius. Der Unſchädliche, ein Beiname des Merkur. Eine Stadt in Arkadien führte den Namen Acaceſium, und Merkur wurde unter dieſem Namen hier verehrt; auch zu Megalopolis, der Hauptſtadt Arkadiens, war dem Merkurius Acaceſius ein Tempel geweiht. Akakus hieß der Pflegevater Merkurs, Lycaons Sohn. Weil man ſich den Mer-

kur in gewiſſem Verſtande als eine liſtige und ſchadende Gottheit dachte; ſo zeichnete ihn der Beiname Acaceſius, der Unſchädliche, beſonders aus, und man verknüpfte hiermit die ſchöne Dichtung, daß Hygea, oder die Göttin der Geſundheit, dem Merkurius Acaceſius am nächſten wohne.

Acarnas. Alkmäons und der Kallirhoe Sohn. Phegeus von Pſophis hatte den Vater des Acarnas erſchlagen; die Mutter Kallirhoe erflehte vom Jupiter, daß ihre beiden Söhne, Acarnas und Amphoterus, aus Knaben plötzlich Männer wurden, um ihres Vaters Tod zu rächen. Acarnas und Amphoterus erſchlugen den Phegeus und ſeine Kinder; darauf zogen ſie nach Epyrus, und nahmen einen Strich Landes ein, der zwiſchen dem Fluſſe Achelous und dem ambraciſchen Meerbuſen liegt, und nachher vom Acarnas den Namen Acarnanien führte.

Acaſtus. Ein Sohn des Pelias; einer der griechiſchen Helden, die vor dem Trojaniſchen Kriege lebten. An den berühmteſten Thaten dieſes Zeitraums nahm er Antheil; in ſeiner Jugend half er den Calydoniſchen Eber tödten; mit den Argonauten ſchiffte er nach Colchis, um das goldne Vlies zu erobern.

Als Medea, nach der Rückkunft der Argonauten, durch ihre Zauberkünste, Jasons Vater verjüngt hatte, hinterging sie die Töchter des Pelias, daß diese den Versuch einer ähnlichen Verjüngung mit ihrem Vater machten, welcher darüber sein Leben verlor, weil Medea das rechte Zauberstück die Töchter des Greises nicht gelehrt hatte. Des Pelias Sohn, Acastus, stellte seinem getödteten Vater zu Ehren, feierliche Leichenspiele zu Jolcus an. Die berühmtesten griechischen Helden der damaligen Zeit wetteiferten bei diesen Spielen. Im Wettlauf erhielten Zethus, Calais und Castor den Preis; Pollux im Gefechte mit dem Streitkolben; Telamon mit der Wurfscheibe; Peleus im Ringen; Meleager mit dem Wurfspieße; Bellerophon im Pferderennen; Jolaus mit dem vierspännigen Wagen; Cephalus mit der Schleuder; Eurytus im Schießen mit Pfeilen; Olympus mit der Pfeife; Orpheus mit der Cither; Linus im Singen; und Eumolpus im Singen zu der Pfeife des Olympus. Des Acastus Gemahlin Astydamia verliebte sich bei diesen Spielen in den Peleus; als dieser ihr kein Gehör gab, wälzete sie ihre Schuld auf ihn, und klagte ihn verläumderischer Weise beim Acastus an. Acastus, um sich an dem Peleus zu

rächen, nahm ihn mit sich auf die Jagd und raubte ihm, da er schlief, sein Schwert. Die Centauren überfielen den Unbewehrten, und würden ihn getödtet haben, wenn Chiron ihn nicht gerettet hätte. Peleus überfiel nun, um sich zu rächen, die Stadt Iolcus, nahm Astydamien gefangen, ließ sie hinrichten, ihren Leib zerstückeln, und die Glieder rund umher zerstreuen.

Acca-Larentia. Ihr zu Ehren feierte das römische Volk am 23sten December ein eigenes Fest, welches die Larentinalien hieß. Acca-Larentia war eine Art von römischer Lais, welche durch den Wucher mit ihren Reizen, sich ein damals fast unermeßliches Vermögen erworben hatte, wovon sie nach ihrem Tode das römische Volk zum Erben einsetzte.

Diese Großmuth deckte nun bei ihr jeden Fehltritt im Leben zu, worüber das dankbare römische Volk einen Schleier hüllte, und ihr Gedächtniß durch ein eigenes Fest verehrte, das von ihr die Benennung Larentinalien führte.

Sie wurde nehmlich beim Velabrum, in der Gegend, wo Romulus und Remus gefunden waren, und wo jetzt die Kirche St. Georgio im Velabro

steht,

ſteht, begraben, und jährlich wurde ihren Manen ein Opfer gebracht, wobei man zugleich den Jupiter, in ſo fern er das Leben giebt und nimmt, verehrte.

Nach einem alten Volksmährchen gelangte Acca-Larentia durch einen ſehr ſonderbaren Zufall zu ihren großen Glücksgütern. Herkules und ſein Tempelwächter würfelten nehmlich einſtmals aus Langerweile, wer von beiden dem andern eine gute Abendmahlzeit, und auf die Nacht eine Beiſchläferin verſchaffen ſolle; Herkules gewann, und der Tempelwächter mußte die Wette bezahlen.

Dieſer ſchaffte alſo ein Abendeſſen für den Herkules, und lud die bekannte Acca-Larentia auf die Nacht in deſſen Tempel ein. Da nun Herkules es vorzüglich in ſeiner Gewalt hatte, reich zu machen, ſo ließ er auch die Acca-Larentia nicht leer ausgehen, ſondern rieth ihr, daß ſie ja an dem folgenden Tage, von der Gelegenheit, die ſich ihr darbieten würde, Gebrauch machen ſolle.

Nun war ſie kaum aus dem Tempel wieder zu Hauſe angelangt, als ihr der reiche Karucius ſeine Hand anbot, die ſie, auf den Rath des Herkules, nicht ausſchlug, und auch ſehr bald durch den Tod

des Karucius zum Besitz aller seiner Reichthümer gelangte, wovon sie denn eben das römische Volk zum Erben ernannte.

Einige hielten auch diese Acca-Larentia selbst für die Pflegemutter des Romulus und Remus, welche eben diesen Namen führte, und auch nicht in dem Rufe der Enthaltsamkeit stand; diese sollte sich denn nach dem Tode ihres Mannes, des Faustulus, ebenfalls mit einem gewissen reichen Karucius vermählt, zuletzt ihr ganzes Vermögen dem römischen Volke zum Erbtheil vermacht, und Romulus deswegen ihr zu Ehren, und auch aus Dankbarkeit für die von ihr genossne Pflege, die Larentinalien gestiftet haben.

Achelous. Ein Fluß, der in Griechenland auf dem Berge Pindus entspringt, Aetolien und Akarnanien von einander scheidet, und endlich in das jonische Meer fällt. — Die Verwandlungen des Achelous in eine Schlange und Ochsen sind schöne Anspielungen auf die Krümmung seines Laufes, und auf das brüllende Geräusch, womit er fortströmt. —

In der Stammtafel der Götter ist dieser Fluß ein Sohn des alten Oceans und der Erde.

Er

Er warb zugleich mit dem Herkules um die Dejanira, die Tochter des Oeneus, Königs von Calydonien.

Ein Zweikampf zwiſchen ihm und den Herkules ſollte entſcheiden, wem die ſchöne Prinzeſſin zu Theile würde. — Als nun der Flußgott mit Gewalt nichts mehr gegen den Herkules vermochte, ſo nahm er zu Verſtellungskünſten ſeine Zuflucht und verwandelte ſich in eine ungeheure Schlange.

Herkules aber, der ſchon in der Wiege zwei Schlangen mit eigener Hand erdrückt, und die vielköpfigte Hydra beſiegt hatte, verlachte dieſen Angriff, und war im Begriffe, die Schlange zu erwürgen, als Achelous plötzlich in der Geſtalt eines grimmigen Stiers erſchien.

Herkules aber ergriff den Stier beim Horne, und ſtreckte ihn in den Sand, auch brach er ihm das eine Horn ab; welches darauf zum Horne des Ueberfluſſes erhöhet wurde.

Achelous erzeugte mit der Kalliope die Sirenen, und ſeine übrigen Töchter waren Kalirrhoe, Dirce und Caſtalia. —

Bei ſeinem Ausfluſſe ins Meer ſpülte er ſo viel Land hinweg, daß fünf Inſeln daraus entſtanden, welche

welche ehemals die Echinadiſchen, und jetzt die Curzoliſchen, Inſeln heißen.

Acheron. Unter dieſem Namen gab es drei Flüſſe: den einen bei der Stadt Heraklea an dem Pontus, mit einer unergründlich tiefen Höhle; den andern in Epirus, in der Landſchaft Theſprotien; dieſer entſprang unterhalb Dodona, und fiel bei der Stadt Ambracia in die See; jetzt führt er den Namen Velichi; den dritten in Italien, in dem heutigen Kalabrien, der ſo mit Bergen und Wald umgeben war, daß ihn weder die aufgehende noch die untergehende Sonne beſcheinen konnte. — In der Stammtafel der Götter iſt der Acheron ein Sohn der Ceres und der Erde. Sein Name heißt ohne Freude oder der Trauerfluß. — Die Titanen tranken aus dem Acheron, als ſie ſich gegen die Götter empörten, und den Himmel ſtürmten. — Darüber ſtrafte ihn Jupiter, und verwandelte ſein ſüßes in gallenbitteres Waſſer. — Ueber den Acheron mußten zuerſt die Seelen der Verſtorbenen gehen; in dieſer Dichtung deutet er auf des Todes Erſtarrung und Unempfindlichkeit. — Der Acheron zeugte mit der Nacht die Furien, Alekto, Megära und Tiſiphone;

phone; mit der Erde die Styx; mit der Nymphe Gorgyra den Ascalaphus; und wiederum mit der Styx die Viktoria. — Seine Fluth schwillt von den Thränen an, die von den mühebeladenen Sterblichen geweint werden.

Achilles. Ein Sohn des Peleus, und der Thetis. Als er geboren war, tauchte ihn seine Mutter in den Styx, wodurch er am ganzen Körper unverwundbar wurde, ausgenommen an der Ferse, woran ihn seine Mutter hielt. Der weise Centaur Chiron erzog den Knaben Achill, und unterwies ihn in der Arzneikunde und Musik. Weil seine Mutter Thetis wußte, daß er in dem Trojanischen Kriege seinen Tod finden würde, so suchte sie durch List diesem Schicksal vorzubeugen. Sie verbarg nehmlich den jungen Achill in seinem neunten Jahre in die Kleidung eines Mädchens, und übergab ihn, unter dem Namen Pyrrha, dem Könige Lykomedes auf der Insel Scyrus, der ihn unter dieser Gestalt mit seiner Tochter Deidemia erzog, welche aber von dem jungen Achilles schwanger wurde, und den Pyrrhus gebahr. Der Priester Calchas hatte den Griechen geweißagt, daß sie ohne den Achilles Troja

nicht

nicht erobern würden. Ulysses und Diomedes wurden also abgeschickt, um in der Behausung des Lykomedes den jungen Achilles aufzusuchen. Ulysses bediente sich, um den Achilles zu entdecken, der folgenden schönen List: Er ließ unter andern Sachen einen Schild und Spieß in die Wohnung der Mädchen im Hause des Lykomedes bringen, und an der Thür einen Lerm erregen, als ob Feinde vorhanden wären; nun flohen die Mädchen, Achilles aber ergriff den Schild und Spieß, und rüstete sich zur Gegenwehr. Auf diese Weise wurde der junge Held erkannt, und mußte nun mit vor Troja ziehen. —

Was im zehnten Jahre der Belagerung die Eroberung von Troja verzögerte, war der Zorn des Achilles, der mit dem Agamemnon sich entzweite, und eine Zeitlang am Kriege keinen Theil nahm. — Als nehmlich Agamemnon sich weigerte, die gefangne, zur Beute ihm zugefallne, Chryseis ihrem Vater, einem Priester des Apollo, gegen ein Lösegeld, auf sein Bitten, zurückzugeben; so hörte Apollo das Flehen des verwaißten Vaters, und sandte zürnend seine Pfeile in das Lager der Griechen, daß eine Pest entstand, welche verheerend um sich greifend, zahlloses Volk hinraffte.

Durch

Durch den Mund des Prieſters Kalchas ward es offenbar, durch weſſen Schuld die Griechen leiden mußten. Als Agamemnon nun die Chryſeis zurückzuſenden länger nicht weigern konnte, verlangte er, daß die Griechen ihn für den Verluſt ſeiner Beute ſchadlos hielten. Da ſchalt Achill ihn ſeines Stolzes und ſeines Eigennutzes wegen; und als ihm Agamemnon drohte, war er ſchon im Begriff, gegen ihn das Schwert zu zücken, hätte nicht an den gelben Locken Minerva ſelbſt ihn zurückgehalten.

Agamemnon aber, der auf die Schadloshaltung um deſto mehr beſtand, ließ, um ſich zu rächen, die ſchöne Briſeis aus dem Zelte des Achilles in das ſeinige holen. — Da flehte Achill am einſamen Ufer des Meeres ſeine Mutter Thetis an, ſie möchte den Jupiter bewegen, von nun an den Trojanern beizuſtehn, damit die Griechen ihn vermiſſen, und ſeinen Zorn empfinden möchten.

Jupiter gewährte der Thetis Bitte, und gab den Trojanern Sieg, an deren Spitze Hektor, der Sohn des Priamus fechte, und ſich unſterblichen Ruhm erwarb.

Vergebens ſuchten nun die Griechen den Achill wieder zu verſöhnen. Sein Sinn blieb unbeweglich.

Bis endlich die Trojaner so weit vordrangen, daß sie Feuer in die griechischen Schiffe warfen; da gab Achilles seinem Busenfreunde, dem Patroklus seine Rüstung, und schickte ihn statt seiner mit einem Haufen, den Griechen beizustehn.

Des Patroklus Fall war schon beschlossen; allein vorher erwarb er sich noch glänzenden Ruhm; Sarpedon, Jupiters Erzeugter, und viele andre tapfre Helden fielen vor seinem Schwerte. —

Als aber sein Verhängniß nahte, so stand, in Nacht gehüllt, Apollo dicht hinter ihm. — Auf Nacken und Schultern schlug er ihn mit der flachen Hand, daß sich sein Auge verdunkelte; er warf seinen Helm ihm vom Haupte, daß er unter den Füßen der Pferde rollte; in seiner Hand zerbrach er den schweren ehernen Spieß, und löste ihm selber den Panzer auf. — Patroklus stand betäubt mit wankendem Knie; Hektor gab ihm den tödtlichen Stoß. Die Seele des Patroklus stieg zum Orkus und trauerte über ihr Schicksal, weil sie die jugendliche Kraft zurück ließ.

Als nun Achilles des Patroklus Tod vernahm, so schwand auf einmal sein Zorn dahin. — Jammernd und wehklagend um den Todten, fand ihn seine Mut-

ter,

, die aus der Tiefe des Meeres empor stieg. Ob
ese ihm gleich verkündigte, daß nach des Hektors
de sein Fall beschlossen sey, so schwur er dennoch
s Freundes Tod zu rächen, gleichviel, was ihn für
n Schicksal treffen möge! Als Thetis ihn fest ent-
lossen sahe, suchte sie ihn die übrigen kurzen Tage
trösten und aufzuheitern; versprach und brachte
ni eine kostbare Waffenrüstung vom Vulkan ge-
miedet, womit Achill ins Treffen ging, nachdem
Agamemnon wieder mit ihm versöhnt, und ihm
Briseis unberührt zurückgegeben hatte.

Nun eilte auch der Zeitpunkt heran, wo Hektor
len, sein alter Vater Priamus und seine Mut-
Hekuba um ihn jammern, und seine Gattin
dromache mit lauter Wehklage ihn betrauern
lte. — Das Heer der Trojaner flüchtete in die
adt; Hektor blieb allein zurück, um mit dem
hill den Kampf im Felde zu bestehen; als dieser
n aber nahe kam, und die göttliche Waffenrüstung
n Hektor in die Augen blitzte, ergriff ihn plötz-
hes Schrecken: — er nahm die Flucht, und drei-
l jagte Achill ihn um die Mauern von Troja; so
ge hatte Apoll dem Hektor seine Knie gestärkt; als
n viertenmale der Lauf begann, nahm Jupiter die

Wagſchale in die Hand, und legte zwei todbringende Loose darauf, das eine des Hektors, das andre des Achilles, und Hektors Schale ſank bis zum Orkus nieder. — Da verließ ihn Apollo.

Die beiden Helden fochten; Hektor fiel; und Achilles band ihn mit den Füßen an ſeinen Wagen und ſchleifte ihn im Staube um die Mauern von Troja, daß Hekuba heulend ihr Haar zerraufte und der alte Priamus flehend ſeine Hände ausſtreckte.

Das Leichenbegängniß des Patroklus wurde nun mit öffentlichen Kampfſpielen im Lager der Griechen gefeiert, während daß Hektors Leichnam unbegraben lag. Allein in nächtlicher Stille vom Merkur geleitet, kam der Greis Priamus ſelber in des Achilles Zelt, umfaßte deſſen Knie, und flehte ihn um den Leichnam ſeines Sohnes. Die Götter hatten ſchon des Achilles Herz erweicht; er dachte an ſeinen alten Vater Peleus, der auch nun bald den Tod ſeines Sohnes betrauern würde, und gewährte dem Priamus ſeiner Bitte, der mit dem Leichnam Hektors ſchnell nach Troja eilte, und ihm mit allem Volk die Todtenfeier hielt.

Auch war das Verhängniß des Achilles nun nicht mehr weit entfernt; nachdem er noch einige ruhmvolle

volle Thaten vollbracht, traf, vom Apollo gelenkt, des Paris tödtlicher Pfeil ihm in die Ferse, wo er allein verwundbar war. Um seine Waffen entstand ein trauriger Streit; die Griechen sprachen sie dem Ulysses zu, worüber Ajax, welcher nach dem Achill der Tapferste unter den Griechen war, aus Mißmuth sich selbst entleibte.

Acidalia. Zu Orchomenus in Böotien war der acidalische Quell, worin die Grazien badeten. Von diesem Quell führte die Göttin der Liebe den Namen: Venus Acidalia.

Acis. Den schönen Schäfer Acis in Sicilien liebte Galatea, eine der Nereiden. — Vergebens warb der ungeheure Polyphem um ihre Gunst — Als er aber einst am Fuß des Aetna die Nymphe den schönen Acis umarmend erblickte, riß er voll wüthender Eifersucht einen Felsen los, und schleuderte ihn, die Liebenden zu zerschmettern. — Die Nymphe entfloh ins Meer, den Acis traf der Stein, und plötzlich lößte sein Wesen in einen Bach sich auf, der nachher seinen Namen führte.

Acrisius. König zu Argos in Griechenland; des Helden Perseus Ahnherr. Acrisius erzeugte die Danae, und das Orakel weissagte ihm den Tod von

der Hand des Sohnes, den ſie gebähren würde. Um die Erfüllung des Orakels zu vereiteln, verſchloß Acriſius die Danae in einen ehernen Thurm. Jupiter verwandelte ſich in einen goldenen Regen, und ſenkte ſich in Danaens Schooß; auf die Weiſe erzeugte er mit ihr den Perſeus. Als Acriſius dies vernahm, ließ er Mutter und Kind in einen Nachen auf das ungeſtüme Meer ausſetzen, und glaubte, daß ſie hier ihren gewiſſen Tod finden würden. Allein der Nachen trieb an eine Inſel, und Danae mit dem Perſeus ward gerettet. Das Orakel ging ohngeachtet aller Bemühungen des Acriſius, in Erfüllung. Perſeus beſuchte, da er im männlichen Alter war, ſeinen Ahnherrn; und weit entfernt von dem Gedanken, ihn zu tödten, mußte es bei dem Spiele mit der Wurfſcheibe der Zufall fügen, daß ein unglücklicher Wurf aus der Hand des Perſeus ſeinen alten Ahnherrn Acriſius traf, und ihn tödtlich verwundete.

Actäon. Ein Sohn des Ariſtäus und der Autonoe, einer Tochter des Kadmus. Er war ein Zögling des Centauren Chiron, von dem er vorzüglich in der Kunſt zu jagen unterrichtet wurde. Er hielt ſich eine große Anzahl Jagdhunde, deren Namen ſogar von den Dichtern des Alterthums der Nachwelt überlie-

fert

fert ſind. Allein dieſe Hunde, welche die Freude ſeines Lebens waren, brachten ihm auch den Tod. Denn, als er einſt im Dickicht jagte, wo Diana ſich mit ihren Nymphen badete, enthielt er ſich nicht, das Heiligthum der Göttinn durch ſeine neugierigen Blicke zu entweihen. Diana ſpähete den Frevler aus, beſprengte ihn mit dem Waſſer worin ſie ſich badete, und auf ſeinem Haupte wuchs plötzlich ein Hirſchgeweih. Er ſelbſt, in einen Hirſch verwandelt, wurde von ſeinen eigenen Hunden verfolgt und zerriſſen. Auf die Weiſe mußte er für ſeinen vorwitzigen Frevel büßen.

Adeona. Eine Römiſche Gottheit. Sie hat ihren Namen von adeo, ich gehe hinzu; und wurde angerufen, um den Zugang oder Zutritt zu irgend etwas zu beglücken; ſo wie Abeona von abeo, ich gehe weg, ihren Namen hatte, und angerufen wurde, um den Abſchied oder das Verlaſſen zu ſegnen.

Ades. Mit dieſem Namen benannten die Griechen den Pluto oder den König der Schatten. Ades heißt der Unſichtbare, und deutet auf die dunkle Zukunft jenſeit des Grabes.

Admet. Ein König in Griechenland, war mit der Alceſte, einer Tochter des Pelias, vermählt und lebte

mit ihr in sehr vergnügter Ehe. Als Apollo vom Jupiter aus dem Himmel verstoßen war, weidete er die Heerden des Admet, und wirkte bei den Parzen aus, daß sie das Lebensziel des Admet verlängern sollten, wenn einer seiner Geliebten freiwillig für ihn zu sterben sich entschlösse. Seine Gattin wußte um dies Geheimniß und weihte sich, als sein Lebensziel herannahete, freiwillig für ihn den Todesgöttern. So wie sie das unwiederrufliche Gelübde gethan hatte, genaß Admet, sie aber sank in Todesschlummer. — Als nun der verwaiste Gatte über seinen Verlust untröstlich war, besuchte ihn Herkules als seinen Gastfreund. Diesem klagte er seinen Kummer, und Herkules stieg in die Unterwelt hinab, und hielt den unerbittlichen Pluto selbst, so lange mit starken Armen fest, bis er seine Beute wieder entlassen hatte. Herkules führte nun dem entzückten Gemahl seine schon betrauerte Gattin wieder zu, und das Leichengepränge verwandelte sich in hochzeitliche Freude.

Adonis. Ein Sohn des Cinyras und der Myrrha. Myrrha wurde gegen ihren eigenen Vater Cinyras durch die Macht der Venus von Liebe entbrannt, und genoß, ihm unbewußt, im nächtlichen Dunkel seiner Umarmung, als plötzlich ihre Amme

mit

mit der Lampe hereintrat, und die entſetzliche Blutſchande beleuchtete. Cinyras, der mit Schrecken aus ſeinem wollüſtigen Traum erwachte, verfluchte ſeine Tochter und verfolgte ſie mit entblößtem Schwerdte über Land und Meer. Sie flohe bis nach Arabien, wo die Götter aus Erbarmung ſie in den Baum verwandelten, der ihren Namen (Myrrha) führt. Cinyras aber hieb mit ſeinem Schwerdte noch in den Baum, und aus der Oeffnung, welche dadurch entſtand, ward Adonis geboren. Die Nymphen erzogen ihn, und Venus ſelber erwählte ihn zu ihrem Lieblinge. Er war der ſchönſte unter den Jünglingen; die Jagd war ſein Ergötzen; auch Venus nahm Pfeil und Bogen und verfolgte mit ihm die Hirſche und die furchtſamen Rehe; nur warnte ſie ihn vor dem gefährlichen Kampfe mit den grimmigen Thieren des Waldes, weil der drohende Verluſt ihres Lieblings ihr ſchon ahndete. Ihre Warnungen waren vergeblich. Ein wilder Eber ſtieß dem Adonis im Walde auf. Der muthige Jüngling vergaß der warnenden Stimme ſeiner ſchützenden Göttin, er ließ ſich in den Kampf ein, und der Zahn des Ebers ſchlug die tödtliche Wunde in ſeine Hüfte. Venus auf ihrem mit Tauben beſpannten Wagen eilte zu ſeiner Rettung zu ſpät

herbei. Sie ritzte sich die Hände ringend in einem Rosenstrauche, und von dem Blute, das aus ihrem Finger floß, rötheten sich die vormals weißen Rosen. Aus der Asche ihres Lieblings, den sie nicht wieder erwecken konnte, ließ sie die Anemone hervorsprossen. Zu Amathunt in Cypern hatte Adonis mit der Venus einen Tempel. Ihm zu Ehren wurde an mehreren Orten jährlich ein Trauerfest gefeiert. Am ersten Tage dieses Festes ging man in Trauerkleidern. Die Frauen klagten mit zerstreutem Haar, und schlugen sich an die Brust. An öffentlichen Orten in der Stadt wurden Bilder eines in der Blüte seiner Jahre hinsterbenden Jünglings aufgestellt. Frauen in Trauerkleidern feierten Leichenbegängnisse, wobei sie weinten und klagten. Man trug Gefäße voll Erde, in welche Getreide, Blumen, Kräuter und Früchte gesäet waren, und welche man Adonis Gärten nannte, umher, und versenkte sie am Schluß des Festes ins Meer oder in einen Fluß. Am letzten Tage des Festes verwandelte sich die Trauer in Freude, weil man die Auferstehung oder Vergötterung des Adonis feierte.

Adrast. Ein König in Argos. Ihm hatte das Orakel geweissagt, daß er die eine von seinen Töchtern mit einem Löwen und die andere mit einem wil-

den

den Eber vermählen würde. Nun besuchten ihn einst die beiden Helden Polinyces von Theben, und Tydeus von Kalydon, wovon der erstere zum Andenken des Herkules eine Löwenhaut, der andere aber zur Erinnerung an den Kampf mit dem Kalydonischen Eber, eine wilde Schweinshaut trug. Adrast hielt nun den Orakelspruch für erfüllt, und vermählte mit den beiden Helden seine Töchter. Polinyces war von seinem Bruder, mit dem er die Herrschaft wechselsweise führen sollte, aus Theben verjagt worden. Adrast leistete nun dem Polinyces Beistand gegen seinen Bruder; und Theben ward von sieben Helden belagert, welche hier bis auf den Adrast ins gesammt ihren Tod fanden. Adrast allein rettete sich mit der Flucht, durch die Schnelligkeit seines Pferdes, das von dem Neptun erzeugt, den Namen Arion führte. Zehn Jahre nachher zog Adrast aufs neue mit den Söhnen der erschlagenen Helden vor Theben, welches er nun eroberte und zerstörte. Er verlor seinen einzigen Sohn, und starb vor Schmerz über diesen Verlust. Nach seinem Tode wurden ihm Tempel und Altäre geweiht.

Aeakus. Ein Sohn Jupiters und der Europa. Er herrschte über die Insel Aegina mit so viel Weis-

heit und Gerechtigkeit, daß ihm zu seiner Zeit das Lob des Beßen unter den Königen zu Theile ward. Als einst in Griechenland eine große Dürre und Hungersnoth herrschte, ertheilte das Orakel den Ausspruch, daß niemand als Aeakus durch sein Gebet die Götter zu versöhnen und die allgemeine Noth abzuwenden vermöchte. Es kamen daher abgeordnete von ganz Griechenland zum Aeakus und flehten ihn um seine Vermittelung bei den erzürnten Göttern an. Auf das Gebet des Aeakus erfolgte sogleich ein allgemeiner erquickender Regen. Die eifersüchtige Juno aber haßte den frommen Aeakus, und sandte eine furchtbare Schlange, welche das Wasser von Aegina vergiftete, wodurch Aeakus in kurzem aller einer Unterthanen beraubt wurde. Dieser flehte zum Jupiter, daß er ihn selbst auch den Tod gewähren oder seine Insel wieder bevölkern möchte. Während dem Gebete erblickte er einen Haufen Ameisen an einer alten Eiche, und wünschte sich in Gedanken eine solche Zahl von Unterthanen, als Jupiter plötzlich seinen stillen Wunsch erhörte, und aus diesen Ameisen Menschen schuf, die nun auch nach ihrer Verwandlung noch ihre vormalige Emsigkeit behielten, und eines der fleißigsten und betriebsamsten Völker wurden.

Wegen

Wegen seiner Gerechtigkeitsliebe wurde der König Aeakus nach seinem Tode zu einem von den drei Richtern erkoren, welche das Schicksal der Verstorbenen in der Unterwelt entscheiden, und über Strafe und Belohnung den unwiderruflichen Ausspruch thun. Aeakus war mit der Endeis einer Tochter des Centauren Chiron vermählt, und erzeugte mit ihr den Peleus und Telamon. In Griechenland wurde Aeakus nach seinem Tode als ein Halbgott verehrt.

Aega. Eine Tochter der Sonne. Als die Titanen den Himmel stürmten, so wurden sie durch den Glanz der Aega geblendet, und baten ihre Mutter die Erde, sie zu verpusten. Die Erde verbarg hierauf die Aega in einer ihrer Höhlen, wo sie in Ziegengestalt den jungen Jupiter mit ihrer Milch ernährte. Die Ziegenhaut der Aega diente nach ihrem Tode dem Jupiter zu einem glänzenden undurchdringlichen Schilde, welches den Namen Aegide führte.

Aegäon. Ein Sohn des Himmels und der Erde. Bei den Menschen hieß er Aegäon, bei den Göttern Briareus. Er hatte hundert Arme und funfzig Köpfe. Von ihm wurde der Eingang zum Tartarus bewacht, wo die Titanen eingekerkert waren, die sich gegen die Götter empört hatten.

Aegis. Der furchtbare Schild der Minerva von der schuppigten Haut eines Ungeheuers, das sie selbst erlegt hatte. Homer schildert die Rüstung der Minerva, wie sie sich die Schulter mit der schrecklichen Aegis deckt, von welcher hundert goldne Quasten hangen, und um welche die Furcht und das Schrecken schweben; auf ihrer Oberfläche wohnet die Zwietracht und der Durst nach Blut; in ihrer Mitte dreht das Haupt der Medusa, dessen Anblick die Menschen versteinert.

Aeneas. Ein Sohn der Venus, welchen sie vom Anchises gebahr. Bis ins fünfte Jahr wurde Aeneas von den Nymphen des Waldes erzogen, worauf der Centaur Chiron ihn in seine Heldenschule nahm. Als er mannbar war, so vermählte ihm der Trojanische König Priamus seine Tochter Creusa. In der Belagerung von Troja bewieß sich Aeneas als einen der tapfersten Helden. Und als Troja von den Griechen erobert und zerstört wurde, so trug Aeneas seinen alten Vater Anchises auf dem Rücken durch die Flammen, während er seinen kleinen Sohn an der Hand führte, und Creusa ihm folgte. Als er nach einiger Zeit sich umsah, war Creusa verschwunden, und er stürzte sich aufs neue in die Flammen, um

seine

eine verlorne Gattin zu ſuchen, welche er aber nie wiederfand. Die Griechen verſtatteten nun dem kleinen Ueberreſt der Trojaner einen freien Abzug, und ließen zugleich durch einen Ausruf kund thun, daß ein jeder mitnehmen könne, was ihm vor allen lieb und werth ſey, worauf Aeneas zuerſt nach ſeinen Hausgöttern griff, und dieſe hinweg trug. Die Dichter welche ſeinen Ruhm beſingen, legen ihm daher auch den Namen des frommen Aeneas bei. Nachdem nun Aeneas lange herumgeirrt war, um für ſich und ſein gerettetes Volk einen Zufluchtsort zu ſuchen, wurde er an die Küſte von Afrika nach Lybien durch Sturm verſchlagen, wo die Königinn Dido ihn gütig aufnahm, und von Liebe gegen ihn entbrannt wurde. Als nun Aeneas auf den Befehl der Götter ſie verließ, ſo brachte ſie aus Verzweifelung ſich ſelbſt ums Leben. Aeneas landete nun endlich in Italien, welches die Götter zu ſeinem bleibenden Wohnſitz beſtimmt hatten. Hier ſtieg er mit der Sybille von Kuma zur Unterwelt hinab, wo er den Schatten ſeines Vaters Anchiſes, der während der Zeit geſtorben war, wieder fand. Nun ſegelte er weiter, und lief in die Mündung der Tiber ein, wo er landete, und von dem Könige Latinus die Erlaubniß erhielt, eine Stadt zu

bauen.

bauen. Latinus verlobte auch dem Aeneas seine Tochter Lavinia. Weil diese aber dem Turnus, einem Könige der Rutuler, schon verheißen war, so mußte sie Aeneas erst mit blutigem Streite erkämpfen. Denn Turnus kündigte nun dem Könige Latinus mit seinen Bundesgenossen den Krieg an. Als er nun in zwei Schlachten überwunden war, forderte er den Aeneas zum Zweikampfe auf, worin er seinen Tod fand. Aeneas baute nun der Lavinia zu Ehren die Stadt Lavinium. Nach dem Tode des Latinus erhielt er auch dessen Königreich, und benannte ihm zu Ehren die Trojaner und alten Einwohner des Landes, welche nun zusammen ein Volk ausmachten, mit einem gemeinschaftlichen Namen, die Lateiner. Die Rutuler griffen unter der Anführung des Königes Mezentius aufs neue zu den Waffen, und Aeneas verschwand in einem Gefechte an dem Flusse Numicus aus dem Gesichte der Sterblichen. Ihm wurde daher an diesem Flusse ein Tempel und Altar errichtet, wo man ihm göttliche Ehre erwieß.

Aeolus. Der Gott der Winde. In einer grossen Höhle in Thrazien hatte er die Winde eingekerkert, und ließ von Zeit zu Zeit wehen, welchen er wollte. Zuweilen ließ er sich durch die Bitte irgend

einer

einer Gottheit bewegen, denjenigen Wind wehen zu laſſen, welcher ihren Abſichten zuträglich war. Dem Ulyſſes gab Aeolus einen ledernen Schlauch mit auf ſein Schiff, welcher die Winde in ſich enthielt, die dem Ulyſſes auf ſeiner Fahrt entgegen waren. Die Gefährten des Ulyſſes bildeten ſich ein, daß in dem Schlauch ein Schatz verborgen wäre, und eröffneten ihn, während das Ulyſſes ſchlief, worauf die Winde alle heraus flogen, und ein entſetzlicher Sturm entſtand, welcher den Ulyſſes wieder von ſeiner Bahn verſchlug. Die Dichter ſchildern den Aeolus wie er in ſeiner weiten Höhle die kämpfenden Winde mit Gefängniß und Banden zähmet; und wie ſie unwillig und mit Geheul um die Schranken des Berges rauſchen. Aeolus auf dem Gipfel, mit dem Zepter in der Hand beſänftigt und mäßigt ihre Wuth, weil ſie ſonſt Meer und Land mit ſich fortreiſſen, und im allgemeinen Aufruhr die Natur der Dinge zerſtören würden.

Aeskulap. Der Gott der Aerzte. Er war ein Sohn des Apollo, welchen dieſer mit der Koronis, einer Tochter des Königs Phlegyas in Teſſalien, erzeugte. Apollo tödtete die Koronis aus Eiferſucht, und da ihr Leichnam ſchon auf dem Scheiterhaufen lag, ward

Aeskulap, mit dem sie schwanger war, noch durch die Macht des Apollo, und durch die Hülfe des Merkur, von ihr genommen. Er ward sogleich dem Centauren Chiron vom Apollo zur Erziehung und zum Unterricht übergeben. Dieser unterwieß ihn in Künsten und Wissenschaften, und vorzüglich in der Arzneikunde, worinn es Aeskulap so weit brachte, daß er zuletzt durch seine Kunst selbst Todte wieder auferweckte. Pluto beklagte sich hierüber beim Jupiter, weil die Ordnung und der Lauf der Dinge dadurch gestört, und die ihm gebührenden Todesopfer entrissen würden. Jupiter, über diese Auflehnung eines Sterblichen gegen die Macht der Götter zürnend, tödtete den Aeskulap mit seinem Blize. Apollo, über den Tod seines geliebten Sohnes von Zorn entbrannt, erschoß mit seinen Pfeilen die Cyklopen, welche die Donnerkeile geschmiedet hatten, worüber er vom Jupiter eine Zeitlang aus dem Sitze der Götter verjagt wurde, und auf Erden dem Könige Admet seine Heerden weidete. Dem Aeskulap wurden in ganz Griechenland Tempel und Altäre geweiht. In Epidaurus, seinem Geburtsorte, wurde er vorzüglich verehrt; er hatte hier eine Bildsäule von Gold und Elfenbein, und noch bei der Stadt einen heiligen Hain, in welchen weder

jemand

jemand ſterben noch gebohren werden durfte. Auf einen Ausſpruch des Orakels kamen die Römer nach Epidaurus, um den Gott Aeskulap nach ihrer Stadt zu führen. Eine Schlange, die unter der Bildſäule des Gottes hervorkam, begab ſich freiwillig in das Schiff der Römer; und als ſie die Tiber hinauf fuhren, und an die Inſel kamen, welche ſich innerhalb Rom in dieſem Fluſſe bildet, ſprang die Schlange ans Ufer, und verbarg ſich in dem Schilfe. Man erbaute alſo dem Aeskulap auf dieſer Inſel einen Tempel, und eine Peſt, welche damals in Rom wüthete, hörte nun plötzlich auf. Noch jetzt befindet ſich auf dieſer Inſel ein Krankenhoſpital, und wo der Tempel des Aeskulaps ſtand, iſt dem heiligen Bartholomeus eine Kirche erbaut.

Dem Aeskulap wurde ein Hahn geopfert, und wenn jemand durch ſeine Hülfe glaubte geneſen zu ſeyn, ſo hing er im Tempel des Aeskulap ein Täfelchen auf, worauf die Arzneimittel, deren er ſich bedient hatte, verzeichnet waren. Seine Mutter Koronis wurde an verſchiedenen Orten mit ihm zugleich verehrt. Aeskulap wurde abgebildet wie ein ältlicher Mann, mit ſanftem Blicke, einem langen Barte, in der linken Hand einen knotigen, mit einer Schlange umwunde-

nen, Stab haltend. Neben ihm findet man zuweilen einen Hahn, und vor ihm zu seinen Füßen zuweilen einen Hund abgebildet. Seine Söhne waren Machaon und Podalirius, welche mit den Griechen in den trojanischen Krieg zogen. Seine Tochter war Hygea, die Göttin der Gesundheit.

Aeternitas. Die Ewigkeit. Eine allegorische Gottheit bei den Römern, welche man auf den Münzen abgebildet findet. Sie hält die strahlenden Häupter der Sonne und des Mondes in ihren Händen. Auch findet man sie in der Gestalt, wie sie in einem Zirkel eingeschlossen ist, und eine Erdkugel hält, worauf ein Adler sitzt. Auf andern Abbildungen hält sie eine Schlange in der Hand, welche an ihrem Schweife nagt. In einer schönen und bedeutenden Darstellung ist sie mit einem Schleier bedeckt.

Aether. Ein Sohn des Chaos und der Finsterniß, welcher sich mit dem Tage vermählte und mit ihm den Himmel, die Erde und das Meer erzeugte.

Agamemnon. Ein König in Griechenland. Sein Bruder war Menelaus, welchem Paris seine Gemalin, die Helena, nach Troja entführte. In dem Kriege, womit die Griechen, dieses Raubes wegen, Troja überzogen, führte Agamemnon den Oberbefehl,

befehl. Als nun das Griechiſche Heer in Aulis verſammelt war, tödtete Agamemnon eine der Diana geweihte Hindin, und erzürnte dadurch dieſe mächtige Göttin, welche eine Windſtille ſandte, die den Griechen das Auslaufen mit ihrer Flotte unmöglich machte. Der Zorn der Göttin wurde nicht eher verſöhnet, bis Agamemnon ſich entſchloß, auf den Ausſpruch des Prieſters Calchas ihr ſeine eigene Tochter Iphigenia zu opfern. Als nun Iphigenia am Altare ſtand, und der Opferſtahl ſchon auf ihre Bruſt gezuckt war, ſo rückte Diana, von Mitleid bewogen, ſie in einer Wolke hinweg, und an ihrer Stelle ſtand eine zu opfernde Hindin da. Nach der Eroberung von Troja erhielt Agamemnon die Caſſandra, eine Tochter des Priamus, zur Beute, und langte glücklich in Griechenland an.

Seine Gemalin war Clytemneſtra, eine Schweſter der Helena. Dieſe buhlte während ſeiner Abweſenheit mit dem Aegiſth, und als Agamemnon zurückkehrte, ermordete ſie ihn mit Hülfe ihres Buhlen bei einem Gaſtmahle, wo ſie ihm ein Hemde überwarf, worin er ſich verwickeln mußte, und die Gegenwehr ihm unmöglich gemacht wurde. Er wurde

nach seinem Tode von den Griechen wie ein Halbgott verehrt.

Aganippe. Ein Quell auf dem Berge Helikon. Dieser Quell war den Musen geweiht, und wer daraus trank, wurde zur Poesie begeistert. Die Musen selber führten von diesem Quelle den Beinamen Aganippiden.

Aglauros. Die Tochter des Cekrops, eines Königs von Athen. Ihre beiden Schwestern hießen Herse und Pandrosus. Minerva gab diesen drei Königstöchtern in einem zugemachten Korbe das Kind Erichthonius mit Schlangenfüßen in Verwahrung. Auf Anstiften der Aglauros hoben sie, wider das Verbot der Göttin, von dem Korbe den Deckel auf, und wurden alle drei für ihre Neugierde durch eine plötzliche Raserei bestraft, welche sie antrieb, sich ins Meer zu stürzen.

Aglauros hatte einen Tempel zu Athen, worin die Jünglinge einen Eid ablegten, daß sie bis zum Tode für ihr Vaterland fechten wollten.

Ajax. Einer von den Griechischen Helden, welcher Troja belagern half. Er erzürnte die Göttin Minerva, weil er in ihrem Tempel der Cassandra, einer Tochter des Priamus, Gewalt anthat. Auf sei-

seiner Rückkehr nach Griechenland ergriff ihn ein Sturm zur See, und Minerva tödtete ihn mit Jupiters Blitzen.

Ajax. Ein Sohn des Telamon, welcher von dem vorigen, der ein Sohn des Oileus war, unterschieden werden muß. Er zog mit dem Griechischen Heere, nebst seinem Bruder Telamon, vor Troja. Nächst dem Achilles war er der Tapferste unter den Griechen. Gegen das Ende des trojanischen Krieges ließ er sich mit dem Hektor, einem Sohne des Priamus und dem Tapfersten unter den Trojanern, in einen Zweikampf ein. Weil sie sich einander an Kräften gewachsen waren, so blieb nach langem Kampfe der Sieg noch unentschieden; sie gingen endlich friedlich auseinander, und Ajax verehrte dem Hektor zum Andenken seinen Gürtel, so wie dieser ihm sein Schwerdt. Beiden gereichten diese Geschenke zum Verderben; an dem Gürtel schleifte nachher Achilles den Leichnam des Hektors um die Mauern von Troja, und mit dem Schwerdte entleibte Ajax aus Verzweiflung zuletzt sich selber. Nach dem Tode des Achilles mußte entschieden werden, wer seine Waffenrüstung erhalten sollte. Ajax und Ulysses machten darauf gleiche Ansprüche. Als nun Ulysses auf den Ausspruch der Grie-

chen sie erhielt, so gerieth Ajax hierüber in Raserei, und wüthete mit seinem Schwerdte unter einer Heerde von Schafen, die er, so wie er sie tödtete, mit den Namen der Griechischen Feldherrn benannte, welche der Gegenstand seines Zorns und seiner Rachsucht waren. Seine Verzweiflung stieg zuletzt aufs höchste, und er tödtete sich mit dem Schwerdte, das Hektor ihm geschenkt hatte. Er wurde auf dem Sigäischen Vorgebürge begraben, und aus seiner Asche sproßte die Hyacinthe hervor. In seiner Vaterstadt Salamin war ihm ein Tempel erbaut, worin sich seine Bildsäule aus Ebenholz befand auch wurde ihm jährlich hier ein Fest gefeiert Als Ulysses auf seiner Rückkehr nach Griechenland Schiffbruch litte, so wurden die Waffen des Achilles von den Wellen des Meers wieder an die Küste von Troja und an des Ajax Grabmahl getrieben, gleichsam als ob selbst die leblose Natur das dem Ajax zugefügte Unrecht wieder vergüten wollte.

Aidoneus. Ein König der Molosser, welchen die Dichtung auch mit dem Pluto zu einem Wesen schuf. Dieser Aidoneus war es, der die Proserpina, eine Tochter der Ceres, in Sicilien raubte. Theseus und Pirithous wollten ihm die Proserpina wieder ent-

entführen, wurden aber vom Aidoneus gefeſſelt und gefangen gehalten, bis Herkules zwar den Theſeus wieder befreite, aber den Pirithous aus der Gewalt des Aidoneus nicht retten konnte.

Albunea. Die Tiburtiniſche Sybille. Sie wurde bei Tibur an dem Fluſſe Anio in einem Haine verehrt.

Alcides. Ein Beiname des Herculeſ, welchen er von ſeinem Großvater Alcäus erhielt.

Alcinous. Ein König der Phäacier. Die alten Dichter rühmen beſonders die Gärten des Alcinous. Als Ulyſſes auf ſeiner Rückkehr nach Griechenland Schiffbruch litte, und ſich mit Schwimmen an die Inſel der Phäacier rettete, ſo nahm ihn Alcinous gütig auf, und ſandte ihn mit einem Schiffe nach Ithaka.

Alkmäon. Ein Sohn des Amphiaräus und der Eryphyle. In dem zweiten berühmten Feldzuge wider Theben würde er zum Oberhaupte der Epigonen erwählt. Er tödtete den Sohn des Eteokles, Laodamas, in einem Zweikampfe, und eroberte und zerſtörte die Stadt Theben. Die Mutter des Alkmäon hatte deſſen Vater durch Verrätherei den Feinden überliefert, und ſeinen Tod bewürkt. Nun rächte der Sohn dieſen Frevel an ſeiner eignen Mutter; als

er sie aber getödtet hatte, wurde er von den Furien verfolgt, so daß er nirgends eine bleibende Stätte fand. Denn seine sterbende Mutter hatte jedes Land, daß ihn aufnehmen würde, verflucht. Das Orakel befahl ihm ein Land zu suchen, welches erst nach dem Tode seiner Mutter entstanden, und also nicht mit unter dem mütterlichen Fluche begriffen sey. Nach langen Umherschweifen, kam er zuletzt auf eine Insel, welche der Fluß Achelous gebildet hatte; und hier war es, wo zuerst sein Fuß ruhen konnte. Er vermählte sich nun mit der Kallirhoe, einer Tochter des Achelous.

Alkmene. Die Mutter des Hercules. Eine Tochter des Elektryo und der Anaxo. Ihre Brüder waren von den Söhnen des Pterelaus erschlagen, und Alkmene erklärte sich, daß sie nur dem ihre Hand geben wolle, der den Tod ihrer Brüder rächen würde. Amphitryo, des Alcäus Sohn, ging diese Bedingung ein; allein ehe er noch aus dem Kriege gegen die Söhne des Pterelaus siegreich zurück kam, nahm Jupiter selber die Gestalt des Amphitryo an, und genoß der Umarmung der Alkmene eine Nacht lang, welche er bis zu der Dauer von drei Nächten verlängerte, und mit der Alkmene den Herkules erzeugte. Amphitrio

phitryo kehrte alſo zu ſpät zurück, und vernahm von dem Wahrſager Tireſias, daß der Donnergott ſelbſt bei Alkmenen ſeine Stelle vertreten habe. Alkmene gebahr nachher zwei Söhne, den Herkules vom Jupiter um eine Nacht eher, und den Iphiklus vom Amphitryo um eine Nacht ſpäter. Ueber der Geburt des Herkules brachte ſie ſieben Tage und Nächte zu, weil die eiferſüchtige Juno die Göttin der Gebährerinnen, Ilythia, ſchickte, daß ſie vor Alkmenens Thür, auf einem Steine ſitzend, die Niederkunft der Gebährenden verhindern mußte. Eine Magd der Alkmene, mit Namen Galanthis, bemerkte die Ilithya, und täuſchte ſie durch die Nachricht, daß ihre Gebietherin ſchon entbunden ſey, worauf die Göttin den Zauber löſte, und Alkmene nun erſt entbunden wurde.

Als aber Ilithya den Betrug wahrnahm, ſo verwandelte ſie die Galanthis in eine Wieſel. Alkmene überlebte ihren Sohn Herkules, und ſtarb erſt in einem hohen Alter. Nach dem Tode des Herkules wurde ſie von deſſen Feinde dem Euriſteus verfolgt, bis Hyllus, ein Sohn des Herkules, dieſen erlegte. Als ſie geſtorben war, ſandte Jupiter den Merkurius, der ſie aus ihrem Sarge emporhob, und an ihre Stelle

einen Stein in denſelben ſenkte, wodurch der Sarg ſo ſchwer wurde, daß ihn die Träger nicht mehr fortbewegen konnten. Man ſetzte den Sarg nieder und fand den Stein darin. Die Thebaner weihten daher der Alkmene einen Tempel und einen heiligen Hain, worin ſie ihr göttliche Ehre erwieſen.

Alcyone. Die Vermählte des Königs Ceyx, den ſie mit vorzüglicher Treue liebte. Ceyx mußte einſt, um das Orakel zu befragen, eine Reiſe über Meer thun. Alcyone flehte während dieſer Zeit die Götter Tag und Nacht um ſeinen Schutz an. Allein ihr Flehen war vergeblich. Als ſie auf ſeine Wiederkunft harrend einſt am Ufer des Meeres ſtand, und in die Ferne blickte, um das Schiff zu entdecken, welches ihren Gatten ihr wieder bringen ſollte, ſah ſie zu ihren Füßen ſeinen Leichnam ſchwimmen, den die Wellen ans Ufer trieben. Voll Verzweiflung ſtürzte ſie ſich in die Fluth, die Götter aber verwandelten ſie aus Erbarmen in den Vogel, der ihren Namen führt. Wenn dieſer Vogel gegen den Winter ſein Neſt baut, ſo iſt gemeiniglich das Meer ſehr ſtill und ruhig.

Alpheus. Ein Sohn des Oceans und der Thetis. Dieſer liebte die Nymphe Arethuſa, welche beſtändig vor ihm flohe. Als ſie die Götter vor der

Ver-

Verfolgung des Alpheus um Rettung anflehete, wurde ſie von ihnen in der Inſel Ortygia in einen Quell verwandelt. Alpheus aber flehte ebenfalls die Götter an, daß er zu einem Fluſſe ward, der unter der Erde und dem Meere fortſtrömte, um ſich mit dem Quell Arethuſa zu vermiſchen.

Althäa. Eine Tochter des Theſtius und Vermählte des Oeneus, Königs von Kalydon. Als ſie den Meleager geboren hatte, und dieſer ſieben Tage alt war, ſo traten die Parzen in ihr Zimmer, und deuteten auf ein Scheit Holz, das auf dem Heerde brannte: ſo lange würde Meleager leben, bis dieß Stück Holz in Aſche verwandelt wäre. Althäa riß daher den Brand, ſo ſchnell ſie konnte, aus dem Feuer, und verwahrte ihn ſorgfältig in einen Kaſten. Als nun in der Folge Meleager die Brüder ſeiner Mutter umbrachte, nahm dieſe eine ſchreckliche Rache an ihrem eigenen Sohne, indem ſie das lange verwahrte Scheit Holz ins Feuer warf; und ſo wie dies von den Flammen verzehrt wurde, mußte Meleager unter zuckenden Qualen ſterben. Als ſie aber ihres Sohnes Tod vernahm, brachte ſie aus Verzweiflung ſich ſelbſt um's Leben.

Amalthea. Die Erzieherin des Jupiter auf der Insel Kreta, wo sie ihn mit der Milch einer Ziege ernährte. Diese Ziege zerbrach einst an einem Baume ihr Horn, welches Amalthea aufhob, es mit frischen Kräutern umwand, und mit Früchten angefüllt, dem kleinen Jupiter darbrachte. Dies Horn wurde nun zum Horne des Ueberflusses geweiht, und vom Jupiter unter die Sterne versetzt.

Amazonen. Diese kriegerischen Weiber führten ihren Namen von der Beraubung der einen Brust, welche sie allen Mädchen gleich nach der Geburt abbrannten, damit sie ihnen im Fechten nicht hinderlich sey. Ihr Hauptsitz war in Asien am Flusse Thermodon. Sie hatten ihre eigne Königin, und duldeten unter sich keine Männer. Damit aber ihr Geschlecht nicht unterginge, so begaben sie sich zu gewissen Zeiten an die Gränzen ihres Landes, wo die benachbarten Männer ihnen beiwohnten. Die Mädchen welche sie gebahren, unterrichteten sie in Kriegsübungen, bis sie selbst die Waffen führen konnten; die Knaben tödteten sie entweder, oder brachten sie ihren Vätern wieder; denjenigen, welche sie bei sich behielten, lähmten sie in der Kindheit schon die Glieder, um sie zum Kriegsdienste auf immer unfähig zu machen. Keine der

Amazonen durfte eher einem Manne beiwohnen, als bis sie erst einen Feind erlegt hatte. Das Amazonen Kleid bedeckte nur die Knie, und ihre rechte Seite war bis unter die Brust entblößt. Statt der Harnische bedeckten sie sich mit großen Schlangen Häuten, und waren mit Streitärten bewaffnet. Sie fochten sowohl zu Pferde als zu Fuße. Unter den zwölf Arbeiten, welche Euristeus dem Herkules auflegte, war auch diese, daß Herkules das goldne Wehrgehenk der Königin der Amazonen Orithya erobern mußte, indem er mit neun Schiffen an ihrem Ufer landete. Orithya führte auswärts Krieg; und es war dem Herkules um desto leichter, die Amazonen zu überwinden. Er führte die Schwestern der Orithya, Menalippe und Hippolyte gefangen hinweg; mit der Hypolite vermählte sich Theseus, welcher mit dem Herkules gegen die Amazonen fochte. Orithya kam mit einem Heere, um ihre Schwester zu befreien; allein sie ward vom Theseus überwunden, und in die Flucht geschlagen. Penthesilea folgte der Orithya, und zog dem Priamus zu Hülfe nach Troja, wo sie mit dem größten Theile des Heeres ihren Tod fand. Das Heer der Amazonen wurde nun von Zeit zu Zeit immer mehr geschwächt, und zuletzt von den benachbar-

ten

ten Völkern ganz aufgerieben. Zu Alexanders des Großen Zeiten lebte noch die Amazonenköniginn Thalestris, welche dieten König besuchte; nachher schweigt die Geschichte ganz von ihnen.

Ambrosia. Die Speise der Götter, welche von der Unsterblichkeit selber ihren Namen führte. Wer von dieser Götterspeise kostete, wurde dadurch unsterblich. Thetis bestrich ihren Sohn Achilles mit Ambrosia, als sie ihn in die Flammen legte, damit das Sterbliche an ihm verzehrt würde

Amicitia. Die Freundschaft Eine allegorische Gottheit bei den Römern Sie wurde abgebildet wie eine Jungfrau, mit entblößtem Haupte und einem schlechten Rocke bekleidet, auf dessen Saume geschrieben stand: Tod und Leben; auf ihrer Stirne standen die Worte: Sommer und Winter. Ihre Brust war bis auf das Herz eröffnet, worauf sie mit dem Finger zeigte, und wo man die Worte laß: fern und nahe.

Ammon. Der Egyptische Jupiter. Als Bachus einst mit seinem Heere durch die Sandwüste von Lybien zog, und man vor Durst beinahe verschmachtete, erschien ein Widder, welcher, da er verfolgt wurde, das Heer an einen frischen Quell führte, und verschwand

ſchwand; man hielt dieſen Widder für den Jupiter Ammon, und ihm wurde an dem Orte, wo er verſchwunden war, ein Tempel erbaut, wo ſeine Bildſäule nicht mit dem Blitzſtrale, ſondern mit gewundenen Hörnern ſtand. Durch den Jupiter Ammon wurde vornehmlich die zurück kehrende Sonne im Frühlinge bezeichnet, weswegen man auch den Widder zum erſten Zeichen des Thierkreiſes machte.

Amor. Iſt der älteſte unter den Göttern. Er war vor allen Erzeugungen da, und regte zuerſt das unfruchtbare Chaos an, daß es die Finſterniß gebahr, woraus der Aether und der Tag hervorging.

Der komiſche Dichter Ariſtophanes führt dieſe alte Dichtung ſcherzend an, indem er die Vögel redend einführt, wie ſie alle den geheimnißvollen urſprünglichen Weſen Flügel beilegen, um ſie dadurch ſich ähnlich zu bilden, und ihren eigenen erhabenen Urſprung in ihnen wieder zu finden.

Sie laſſen daher den Amor ſelbſt, ehe er das Chaos befruchtet, aus einem Ei hervorgehen. Die ſchwarzgefügelte Nacht, heißt es, brachte das erſte Ei in dem weiten Schooße des Erebus hervor, aus dem nach einiger Zeit der reizende Amor, mit goldenen Flügeln versehen, hervorkam, und indem er ſich mit dem ge-

ſtirn-

flügelten Chaos vermählte, zuerst das Geschlecht der Vögel erzeugte.

Man sieht also, daß diese Dichtungen, von den komischen Dichtern eben sowohl scherzhaft, als von den tragischen Dichtern tragisch genommen wurden; weil man sie einmal als eine Sprache der Phantasie betrachtete, worin sich Gedanken jeder Art hüllen ließen, und selbst die gewöhnlichsten Dinge einen neuen Glanz und eine blühende Farbe erhielten.

Die Dichtung von Amor bleibt auch selber noch in der scherzhaften Einkleidung des komischen Dichters schön. — Dieser älteste Amor ist vorzüglich der erhabene Begriff von der alles erregenden und befruchtenden Liebe selber. — Unter den neuen Göttern wird Amor von der Venus gebohren, und Mars ist sein Erzeuger. — Es ist der geflügelte Knabe mit Pfeil und Bogen. — Die Wirkungen von seinem Geschosse sind die schmerzenden Wunden der Liebe — und seine Macht ist Göttern und Menschen furchtbar.

Amoretten. Liebesgötter. Auch die Göttergestalt des Amors vervielfältigte sich in der Einbildungskraft der Alten; die Liebesgötter, welche allenthalben in den Dichtungen unter reizenden Gestalten erscheinen, sind gleichsam Funken seines Wesens; und die

die Dichtkunst ist unerschöpflich in schönen sinnbildlichen Darstellungen dieser alles besiegenden Gottheit.

So findet man den Liebesgott dargestellt, wie er Jupiters Donnerkeil zerbricht; wie er mit des Herkules Löwenhaut umgeben, und mit seiner Keule bewaffnet ist; oder wie er auf den Helm des Mars tritt, dessen Schild und Wurfspieß vor ihm liegen.

Unter den Griechischen Namen Eros und Anteros, Liebe und Gegenliebe, stellt die bildende Kunst der Alten zwei Liebesgötter dar, die um einen Palmzweig streiten, gleichsam um den Wetteifer in der wechselseitigen Liebe zu bezeigen.

In allerlei Arten von Beschäftigungen stellte man die Liebesgötter dar. So sieht man auf einem alten Denkmahle, wo ein Weinstock sich um einen Ulmbaum schlingt, oben auf dem Baume sitzend, einen Liebesgott, der Trauben pflückt, indeß zwei andre Liebesgötter unter dem Baume stehend warten. — Jagend, fischend, zu Wasser das Ruder, zu Lande den Wagen lenkend, und sogar die mechanischen Arbeiten der Handwerker emsig betreibend, findet man die Liebesgötter auf alten Gemmen und Gemälden. Weil aber in der Vorstellungsart der Alten auch jedes Ge-

ſchäft ſeinen Genius hatte, ſo geht hier die Dichtung von den Liebesgöttern wieder in den Begriff von Genien über, und dieſe zarten Weſen der Einbildungskraft verlieren ſich in einander.

Amphiaraus. Ein berühmter Wahrſager. Er war einer von den ſieben Helden, welche gegen Theben fochten, und alle bis auf den Adraſtus ums Leben kamen. Er ſah voraus, daß er dort ſeinen Tod finden würde und verbarg ſich daher auf das ſorgfältigſte, um nicht an dieſem Feldzuge Theil zu nehmen. Seine Gemahlin Eryphyle, welche allein um ſeinen Aufenthalt wußte, verrieth ihn gegen ein goldnes Halsband, welches Minerva einſt der Harmonika bei ihrer Vermählung mit dem Kadmus geſchenkt hatte, und wodurch in der Folge Unglück und Unheil geſtiftet wurde. Amphiaraus zog alſo nun mit gegen Theben, wo er bewieß daß es ihm an Muth und Tapferkeit nicht fehle. Er tödtete von den Feinden den Melanippus, deſſen Gehirn er aus Rache und Grauſamkeit verzehrte, und dadurch ſich die Minerva zur Feindin machte. Jupiter ſelber ſpaltete mit einem Blitzſtrahle den Boden zu des Amphiaraus Füßen, ſo daß er mit Pferd und Wagen von der Erde verſchlungen wurde. Die Oropier bauten den Amphiaraus an dem Orte wo

war,

er verſchlungen war, einen Tempel, und errichteten ihm; eine Bildſäule, welche man wegen der Zukunft um Rath fragte. Wer die Zukunft erfahren wollte, mußte einen Taglang faſten, und drei Tage lang ſich des Weines enthalten, alsdenn einen Widder opfern, und ſich auf deſſen Fell im Tempel des Amphiarous ſchlafen legen, worauf ihm dann im Traume die Zukunft offenbaret wurde. Neben dem Tempel war ein dem Amphiaraus geweihter Quell, in welchen diejenigen, welche das Orakel befragt hatten, eine goldene oder ſilberne Münze werfen mußten. Alcmäon, ein Sohn des Amphiaraus, rächete an ſeiner eignen Mutter Eryphile den Frevel, welchen ſie an ſeinem Vater verübt hatte, und brachte ſie mit eigner Hand ums Leben.

Amphictyon. Ein Sohn des Deukalion. Er herrſchte in den älteſten Zeiten über Athen, und war der Stifter des großen Senats von ganz Griechenland, wozu die einzelnen Städte ihre Abgeordnete ſchickten, welche nach ſeinem Namen die Amphictyonen hießen. In Thermophyle, wo dieſer Senat ſich verſammelte, war auch dem Amphictyon ſelber ein Tempel geweiht.

Amphilochus. Ein Sohn des Amphiaraus. Ein eben so berühmter Wahrsager wie sein Vater. Er zog mit in den Trojanischen Krieg, und nach Endigung desselben baute er in Epirus die Stadt Amphilochium Die Oropier verehrten ihn zugleich mit seinem Vater, in Athen war ihm ein Altar geweiht; und zu Mallus in Cilicien ertheilte er Orakelsprüche.

Amphion. Ein Sohn des Juniters und der Antiope, welche aus Furcht vor ihrem Vater sich zu dem Epopeus nach Sicyon begab, und sich mit ihm vermählte. Ihres Vaters Bruder eroberte Sicyon, er schlug den Epopeus, und führte die Antiope gefangen nach Theben zurück. Diese gebahr auf dem Wege den Amphion und Zethus als Zwillinge, und beide wurden ausgesetzt. Ein Hirt fand diese Kinder, und gab dem Amphion seinen Namen von dem Umstande, daß ihn seine Mutter am Wege gebohren hatte. Amphion wurde unter den Hirten erzogen. Apollo selber schenkte ihm ein Leyer, und die Musen waren seine Lehrerinnen. Antiope welche indeß gefangen nach Theben gebracht war, wurde von der Dirce ihres Vaters Bruder Gemahlin, auf das grausamste gequält, bis sie Gelegenheit fand, zu entfliehen. Als nun ihre Söhne Amphion und Zethus das Un-

recht erfuhren, welches ihrer Mutter wiederfahren
r, zogen sie von Theben, eroberten die Stadt, und
hten an der Dirce die ihrer Mutter zugefügte
hmach. Sie banden nehmlich die Dirce mit den
aren an einen wilden Stier, und ließen sie von
sem zu Tode schleifen.

Amphion erbaute die Mauern von Theben und
loß die Stadt mit sieben Thoren ein. — Die Ueber-
ungskunst, womit Amphion zu diesem Werke die
den Einwohner zu ermuntern wußte, hüllt die
chtung in die schöne Fabel ein, daß er durch die
ne seiner Leyer die Steine selbst bewegt habe, sich
ammen zu fügen, und zu Mauern und Thürmen
zu bilden. Bei dem Grabe des Amphion zeigte
n einige schlechte und grobe Steine, welche sehr
lig gehalten wurden, weil man sie für einige von
en hielt, welche ehmals den Tönen der Leyer des
phion folgsam gewesen waren, und auf seinen Ruf
von selber zusammen gefügt hatten. Die Gemah-
des Amphion war Niobe, eine Tochter des Phry-
en Königes Tantalus. Mit dieser erzeugte er sie-
Söhne und sieben Töchter, welche vom Apollo
der Diana zu gleicher Zeit mit Pfeilen getö tet

wurden, weil Niobe durch Stolz und Uebermuth die Göttin Latona erzürnt hatte.

Amphitrita. Eine Tochter des Oceanus und der Tethys. Mit ihr vermählte sich Neptun, und erhob sie zur Königinn der Gewässer. Neptun erzeugte mit ihr den Triton. Sie wird neben dem Neptun auf einem Wagen stehend abgebildet, mit einem über ihrem Haupte flatternden Schleier. Zuweilen sitzt sie auf einem Delphine, oder steht auf einem Muschelwagen, welcher von Delphinen gezogen wird.

Amphitryo. Ein Sohn des Alcäus. Eliktryo, König in Mycene, gab dem Amphitryo den Auftrag, ihm die Rinder wieder einzulösen, welche ihm von den Söhnen des Pterelaus geraubt waren, wogegen er ihm seine Tochter Alkmene zur Ehe versprach. Amphitryo brachte die Rinder, war aber so unglücklich, durch einen Wurf mit der Keule, nach einem der Stiere, den Eliktryo zu tödten. Amphitryo mußte daher nach Theben flüchten, wo er von dem Könige Kreon wegen seines unvorsezlichen Mordes, aufgenommen wurde. Alkmene aber wollte sich nicht eher mit ihm vermählen, bis er an den Söhnen des Pterelaus den Tod ihrer Brüder rächen würde. Kreon leistete nun dem Amphitryo in diesem Feldzuge seinen Beistand

ſtand. Die Tochter des Pterelaus Komätho verrieth aus Liebe gegen den Amphitryo ihren eigenen Vater, welchem ſie ſein Haar abſchnitt, worin ſeine Kraft verborgen lag, und dadurch dem Amphitryo die Eroberung dieſes Königsreich erleichterte. Als nun Amphitryo ſiegreich nach Theben zurück kehrte, hatte Jupiter während der Zeit ſeine Geſtalt angenommen, und der Umarmung der Alkmene genoſſen. Amphitryo erzeugte demohngeachtet noch mit der Alkmene den Iphikles. Dieſe ward nehmlich von Zwillingen entbunden, vom welchen Herkules den Jupiter, Iphikles aber den Amphitryo für ſeinen Erzeuger erkannte. Als beide Kinder acht Monat alt waren, nahten ſich ihrer Wiege zwei große Schlangen; Iphikles bemühte ſich zu entfliehen; Herkules aber ergriff die Schlangen und zerdrückte ſie mit ſeinen kleinen Händen.

Anadyomene. Ein Beiname der Venus welcher ihr Emporſteigen aus dem Meere bezeichnete.

Anaxarete. Sie lebte in der Inſel Cypern, und war die Schönſte ihres Geſchlechts. Ein Jungling, Namens Iphis, wurde durch die Liebe zu ihr, welche ſie verſpottet zur Verzweifelung gebracht, und tödtete ſich vor ihrem Hauſe. Als ſein Leichnam vorbeigetragen wurde, ſtand Anaxarete am Fenſter, und ſpottete

des Todten, worauf sie von der Venus zur Strafe in einen Steine verwandelt wurde.

Ancäus. Ein Sohn der Althäa. Er zog mit den Argonauten nach Kolchis, und wurde nach dem Tode des Tiphys zum Steuermanne der Argo erwählt. Er war König von Samos. Hier pflanzte er einen Weinberg, wovon ein Wahrsager ihn prophezeite, daß er dessen Wein nicht kosten würde Da nun Ancäus schon eine Traube in der Hand hatte, um den Saft aus ihr zu pressen, so verlachte er den Wahrsager. In demselben Augenblick aber kam ein Bote, und brachte die Nachricht, daß ein schrecklicher Eber den Weinberg verwüstete. Ancäus legte daher die Traube aus der Hand, um den Eber zu tödten, von welchem er aber ums Leben gebracht wurde und also von der Frucht seines Weinberges, nach der Prophezeiung des Wahrsagers, keinen Tropfen genoß.

Anchises. Ein Sohn des Asarakus. Er weidete die Heerden bei Troja, und war als Jüngling so schön gebildet, daß die Göttin Venus selber ihn zu ihrem Lieblinge wählte, indem sie unter der Gestalt einer Nymphe zu ihm kam, wo Anchises den Aeneas mit ihr erzeugte, den sie am Flusse Simois gebahr. Als Venus sich dem Anchises zu erkennen gab, so sagte

sie

e folgende Worte zu ihm: Sey ohne Furcht! du
irst nichts Schlimmes wegen meiner Liebe erdul-
en. Ich werde nicht, wie Aurora für ihren Titho-
us, die Unsterblichkeit für dich erbitten; sondern dich
ird das schnelle Alter, so wie die andern Sterb-
ichen überschleichen. Die Nymphen des Waldes aber
ollen den Sohn, den ich gebähre, erziehen. — Wenn
r mannbar ist, sollst du an seiner Göttergleichen Ge-
alt dich weiden. Und wenn dich jemand frägt, wer
iesen Sohn gebohren, so sollst du sagen: „eine der
Nymphen, die diese Berge bewohnen;" — rühmst
u dich aber thöricht, daß du in Cytherens Arm ge-
uht, so wird dich Jupiters Blitz zerschmettern! Dieß
räge tief dir ein, und fürchte den Zorn der Götter!

Andromeda. Eine Tochter Cepheus, König
n Aethiopien, und der Kassiopäia. Als Kassiopäia,
olz auf ihre Schönheit, sich vor den Meergöttinnen,
der den Nereiden, den Vorzug anmaßte, so flehten
iese den Neptun um Rache an. Neptun erhörte die
Bitte der Nereiden und überschwemmte des Ce-
heus Land mit Wasserfluthen; auch schuf er ein ver-
eüstendes Meerungeheuer, welches nicht eher auf-
ören sollte, das Land zu verheeren, bis Cepheus
eine eigne Tochter Andromeda diesem Ungeheuer zu

verſchlingen gäbe. Andromeda wurde alſo an einen Felſen geſchmiedet, und erwartete ihren Todt, als Perſeus, mit dem Haupte der Meduſa bewaffnet, auf dem geflügelten Pegaſus in dieſe Gegend kam, und die leidende Schöne erblickte. Perſeus überwand das Ungeheuer, und rettete die Andromeda, welche er ſich von ihrem Vater Cepheus zur Gattin erbat. Dieſer willigte in ſein Geſuch: aber Phineus des Cepheus Bruder, welcher vorher ſchon mit der Andromeda verlobt war, trat plötzlich bei der Vermählung des Perſeus in den hochzeitlichen Saal, und ſuchte mit den Waffen ſeine Anſprüche geltend zu machen, als Perſeus gegen ihn und ſeine Anhänger das Haupt der Meduſa kehrte, wodurch ſie alle in Stein verwandelt wurden. Perſeus, Cepheus, Kaſſiopäja, und Andromeda wurden unter die Sterne verſetzt. Auf die Weiſe wurden im eigentlichen Sinne die Helden des Alterthums bis an den Himmel erhoben, und ihrem Namen das dauernſte und glänzenſte Denkmahl geſtiftet.

Annaperanna. Man verehrte unter der Benennung Anna Peranna etwas Immerdauerndes, Wohlthätiges, daß man ſelber nicht genau zu beſtimmen wußte. Das Volk feierte dies Feſt unter freiem

freiem Himmel oder unter Zelten, und man trank ſich ſo viele Becher Wein zu, als Jahre man ſich einander zu Leben wünſchte. Die Idee von Fortdauer des Guten wurde auch ſchon durch den Namen dieſer Gottheit, die man durch frohen Genuß des Lebens ehrte, bezeichnet.

Das Volk erneuerte aber bei dieſem Feſte noch ein beſonderes Andenken an eine Begebenheit, die ihm vorzüglich wichtig war. Er zog nehmlich einſtmals, da es ſich vom Senat bedrückt glaubte, aus der Stadt, und lagerte ſich in einiger Entfernung von Rom auf dem heiligen Berge, ſo lange, bis ihm die verlangten Tribunen oder Volksvorſteher, die es aus ſeiner eigenen Mitte wählen konnte, vom Senat bewilligt wurden. Da nun während der Zeit die Lebensmittel, womit man ſich verſehn hatte, aufgezehrt waren, brachte eine alte Frau Namens Anna, aus dem Flecken Bovillä bei Rom gebürtig, alle Morgen früh mit freigebigen Händen Kuchen dar, die ſie ſelbſt zu dem Ende gebacken hatte, und ſie noch warm unter das Volk austheilte.

Dankbar erinnerte man ſich nun immer noch dieſer Wohlthat, und feierte unter der Benennung der Anna Perenna zugleich das Andenken dieſer guten Alten, wel-

welcher das Volk schon damals als es wieder in die Stadt zurückkehrte, eine Denksäule errichtet hatte, und die also durch jene wohlthätige Handlung gleichsam unsterblich geworden war.

Angerona. Die Sorgen und Bekümmernisse, welche das Gemüth beängstigen, personificirte man sich zu einer Gottheit, welche Angerona hieß, und, wie man glaubte, die Macht besaß, dergleichen Beängstigungen zu verursachen, und auch wiederum davon zu befreien, deswegen man sich mit Gebeten und Opfern an sie wandte, damit sie dergleichen Bekümmernisse des Gemüths sowohl, als auch insbesondre eine körperliche Krankheit, welche Aegina hieß, und einst bei dem römischen Volke epidemisch um sich griff, gnädig von den Bittenden abwenden möge.

Antäus. Ein Sohn der Erde und ungeheuerer Riese. Er herrschte in Libyen, und zwang einen jeden Fremden, der sein Gebiet betrat, mit ihm zu ringen. Bei seiner ungeheuern Größe und Stärke aber war es ihm ein leichtes, den Sieg zu erhalten, worauf er denn niemals des Besiegten schonte, sondern ihn ohne Barmherzigkeit ums Leben brachte. Er wohnte in einer Höhle, unter einem großen Felsen, wo er auf der bloßen Erde schlief, weil er aus dieser,

so

o wie er auf ihr lag, immer neue Kräfte zog. Seine Speise war das Fleisch der Löwen, die er fing. Als Herkules auf seinem Zuge, wo er die Rinder des Geryon dem Eurisseus brachte, in Lybien landete, wurde er auch von dem Riesen Antäus zum Zweikampfe aufgefordert. Sie waren sich einander gewachsen, und kämpften lange, ehe der Sieg entschieden war. Endlich warf Herkules den Antäus zu Boden; als dieser aber kaum die Erde berührte, so zog er aus ihr neue Stärke, und erhub sich wieder mit erneuerter Kraft zum Streite. Als dies einigemahl geschehen war, so schloß Herkules, daß die Berührung der Erde seinen Gegner unüberwindlich machte. Er umfaßte ihn also mit unwiderstehlicher Gewalt, hob ihn von der Erde empor, und erdrückte ihn mit seinen mächtigen Armen in der Luft.

Anteros. Ein Sohn des Mars und der Venus. Er war der Gott der Gegenliebe, so wie Amor oder Eros der Gott der Liebe. Die Dichtung sagt, daß Amor in seiner ersten Kindheit nicht habe wachsen wollen, bis Venus erst den Anteros geboren hatte, worauf den Eros anfing, zuzunehmen, seine Flügel ausbreitete, und vergnügt war, wenn Anteros ihm nicht fehlte, so bald aber dieser sich entfernte, ward

er

er wieder traurig, und ließ die Flügel sinken. Die Altäre des Eros und des Anteros standen gemeiniglich nebeneinander. Auf einem Gemählde waren Eros und Anteros abgebildet, wie der letztere dem ersteren einen Palmzweig aus der Hand zu winden suchte, wahrscheinlich um den Wetteifer in der Liebe zu bezeichnen.

Antinous. Ein schöner Jüngling aus Bithynien, und Liebling des Kaisers Hadrian. Als dieser Jüngling in dem Nilstrome ertrank, erbaute Hadrian ihm zu Ehren die Stadt Antinopolis; er weihte ihm Tempel und Altäre, und ließ ihm göttliche Ehre erweisen. Auch wurde nach seinem Namen ein Gestirn am Himmel benannt. Weil unter dem Kaiser Hadrian die schönen Künste blühten, so findet man mehrere Bildsäulen und Brustbilder vom Antinous, welche uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind. Man kennt ihn an dem etwas herabhängenden Haupte und melancholisch gesenkten Blicke.

Anubis. Eine Aegyptische Gottheit. Ein Sohn des Osiris, dessen Jäger er war, wobei er das Fell eines Hundes um sich trug. Er wurde daher auch mit einem Hundskopfe abgebildet, in der Linken einen Merkurinsstab, in der Rechten einen Palmzweig haltend. Ihm waren die Hunde heilig, und in seinem

Tem-

Tempel waren ihm eigene Hunde geweiht, welche ihm zu Ehren unterhalten wurden. Er wurde sowohl unter die Himmlischen als unterirrdischen Götter gezählt. Als dem himmlischen Gotte wurde ihm ein weißer, als den unterirrdischen aber ein schwarzer Hahn geopfert. Für das Urbild des Anubis hielt man den Hundestern oder Sirius, dessen Aufgang den Aegyptiern verkündigte, daß der Nil bald austreten, und das Land bewässern wurde. Die Bildsäule des Anubis wurde auch an die Wege gestellt, wo sie statt der Beine und Füße in einigen spitzigen Steinen ausliefen, und wegen der Aehnlichkeit mit den griechischen Hermen, den Namen Herbanubis erhielt.

Aphrodite. Einer der gewöhnlichsten Beinamen der Venus, welcher auf ihre Erzeugung aus dem Schaume des Meeres deutet.

Apis. Eine ägyptische Gottheit. Er wurde in der Gestalt eines Ochsen gebildet. Die Kuh, welche diesen Gott gebahr, mußte durch einen Strahl vom Himmel befruchtet seyn. Ein Zeichen dieses heiligen Ochsen war, daß er auf der rechten Seite einen weißlichen Fleck in Gestalt des zunehmenden Mondes hatte. Unter der Zunge mußte er einen Knoten oder schwarzen Fleck haben, welchen man den Käfer nannte. Dieser

ser Ochse hatte zu Memphis seinen Aufenthalt, wo ihm eine prächtige Wohnung erbauet war, dessen Vorhöfe mit Säulen eingeschlossen wurden. In einem dieser Vorhöfe war das Behältniß für die Kuh, die ihn gebohren hatte. Man ließ ihn zuweilen in diesen Hof, damit das Volk seines Anschauens gewürdiget wurde. Sonst aber war es erlaubt, ihn durch ein Fenster in dem Gemache, das er bewohnte, zu betrachten. Er hatte aber zwei Gemächer, die man seine Ruhelager nannte, und woraus man Glück oder Unglück prophezeihte, nachdem er in das eine oder in das andere ging. Er ruhte hier auf kostbaren Teppichen, wurde sauber gewaschen, mit köstlichen Salben gesalbet, und ihm duftete beständiger Weihrauch. Die schönsten und auserlesensten Kühe wurden in besondern Behältnissen für ihn aufbewahrt, damit er nach Gefallen, so oft er wollte, seine Lust büßen konnte. Es waren große freie Plätze, und Vorhöfe für ihn gebaut, damit es ihm nicht an Raum fehlte, sich mit Laufen und Springen zu ergötzen. In seinem Bezirke befand sich ein eigener Brunnen, aus welchem er nur allein getränkt wurde. Die Dauer seines Lebens aber durfte ihr Ziel nicht überschreiten; sie war auf so viele Jahre festgesetzt, als das ägyptische Alphabet

phabet Buchſtaben enthält, nehmlich auf fünf und zwanzig. Sobald dieſe Zeit verfloſſen war, wurde er in einem geweihten tiefen Brunnen erſäuft, an einem Orte, der nur den Prieſtern bekannt war, und den ſonſt niemand, bei ſchwerer Strafe, vorwitzig ausſpähen durfte. Starb nun der Ochſe vor dieſer Zeit durch Zufall oder eines natürlichen Todes, ſo wurde ihm ein prächtiges Leichenbegängniß veranſtaltet, wozu alle Aegyptiſche Provinzen ihre Beiſteuer gaben. Sein Grabmahl war nicht weit von Memphis, in einem alten Tempel des Jupiter Serapis, deſſen Ehrenpforten den Namen Lethe und Kocytus oder Vergeſſenheit und Wehklagen führten. Man brachte den Leichnam des Apis auf einem Schiffe hieher, wo derjenige, welcher ihn in Empfang nahm, mit der Larve des dreiköpfigten Cerberus bedeckt war. Die Prieſter gebährdeten ſich kläglich; das ganze Volk klagte und weinte laut; und man beſchor ſich den Kopf zum Zeichen der tiefſten Trauer. Die Wehklagen dauerten ſo lange, bis der neue Gott gefunden war, welchen zu ſuchen, die Prieſter das ganze Land durchzogen. So bald nun der neue Gott mit allen erforderlichen Zeichen gefunden war, verwandelte ſich das Trauern in ein allgemeines Freudenfeſt. Dem

jungen Apis, welcher nehmlich als Kalb schon zum Gott bestimmt war, wurde gegen Sonnenaufgang eine Hütte gebauet, worin er erst vier Wochen lang gesäuget wurde. Mit dem Eintritte des Neumondes kamen die Priester und Propheten, ihn abzuholen. Sie führten ihn nach der Nilstadt, wo er vierzig Tage lang gefuttert wurde, und wo es allein den Weibern vergönnt war, ihn zu sehen. Nach Verlauf dieser Zeit wurde er auf einem kleinen Fahrzeuge, worauf ein vergoldetes Haus gebauet war, nach Memphis geführet, wohin ihn hundert Priester begleiteten, und andere hundert Priester ihn empfingen. Weil er nun in seiner Wohnung zwei Gemächer hatte, so gab man wohl Achtung, in welches er gehen würde, um daraus das Schicksal des Landes zu prophezeihen.

Der Apis war der Sonne und dem Monde geweiht, deren Bilder man auf geschnittenen Steinen an seiner Stirne findet. Ihm durften nur rothe Ochsen geopfert werden; befand sich nur ein schwarzes oder weißes Haar an ihnen, so waren sie zum Opfer untauglich. Der Geburtstag des Apis führte den Namen Gotteserscheinung, und wurde mit Opfern, Tänzen und Gastmahlen von dem ganzen Volke gefeiert.

Wenn

Wenn der Apis ausgeführt und dem Volke gezeigt wurde, so machten die öffentlichen Gerichtsdiener vor ihm Platz, geschmückte Knaben begleiteten ihn, und sangen Loblieder ihm zu Ehren.

Man findet den Apis abgebildet in einem kleinen Nachen, die Isis vor ihm sitzend, und ihn mit ihren Brüsten säugend. Auf den Münzen des Hadrian findet man ihn abgebildet mit dem zunehmenden Monde, und einem Füllhorne vor ihm. Die Dichtung sagte, daß die Seele des Osiris in den Apis gefahren, und durch ihn unsterblich geworden sey. In so fern man sich aber den Stier, als ein Bild des Ackerbaues dachte, welchen man unter diesem Bilde selbst göttlich verehrte, erhält diese Dichtung ihre würdigste Deutung.

Apollo. Ein Sohn Jupiters und der Latona. Diese floh vor dem Zorne der Juno nach der Insel Delos und gebahr den schön gebildeten Knaben. Ohne die mütterliche Brust zu trinken, erhielt er aus den Händen der Themis Nektar und Ambrosia, die Kost der Götter. Er war das Urbild der Sonne, der Gott der Wissenschaften und Künste, besonders der Poesie, Tonkunst und Arzneykunde, Vorsteher der Musen und ein fertiger Bogenschütze. Erst vier

Tage alt begann er, mit jugendlicher Kraft gerüstet, den Kampf mit dem Drachen Python am Gebirge Parnaß. Er bezwang ihn, und hier war sein weltberühmter Tempel, das Delphische Orakel, wo die Priesterin Pythia auf einem dreyfüßigen Stuhle über einer dampfenden Höhle sitzend unter Verzuckungen durch ihn die Zukunft dem Fragenden enthüllte. Die jungfrauliche Daphne wich züchtig seinen Umarmungen aus, und wurde von ihrem Vater, dem Flußgotte Peneus in einen Lorbeerbaum verwandelt. Dieser Baum war dem Apollo daher vorzüglich heilig und ein Zweig desselben bekränzt oft im Bilde seine Schläfe. Die Koronis erschoß er aus Eifersucht, weil er glaubte, daß Ischys sie heimlich besuchte. Seine geliebte Leukothoe, die von ihrem Vater dem Könige Orchamus, der ihre Liebe mißbilligte, lebendig begraben wurde, verwandelte er in eine Weihrauchstaude. Ihre Schwester, die ihm ergebene Klytie, wurde von ihm verlassen. Sie suchte ihn in Rhodus auf, und da sie die Kälte des Geliebten gegen sie merkte, verzehrte ein neuntägiges Fasten und innerer Gram sie in der Blüthe ihres Lebens; sie blickte zur Sonne hin; Apollo wurde gerührt und schuf aus ihr die Sonnenblume, die

h noch immer nach der Sonne wendet. Sein Lieb-
ng, der schöne Hyacinth, wurde mitten im frohen
piele mit der Wurfscheibe, wozu er ihn aufgefor-
rt hatte, getroffen; Zephyrus, auf den Apollo
fersüchtig, lenkte sie in der Luft, und ein tödtlicher
chlag am Haupte warf den schönen Jüngling zur
rde. Aus dem Blute, das den Boden röthete, er-
uchs die Hyacinthe. Auch Cyparissus wurde vom
pollo geliebt. Der reizende Knabe hatte einen zah-
en Hirsch, den er von Kindheit an mit sich führte
nd sehr liebte. Im Schatten des Waldes traf er ihn
nvorsichtig mit dem Pfeile, daß er starb. Cypariss
s härmte sich über diesen Verlust zu Tode, und
pollo ließ aus seiner Gruft die Cypresse entstehen,
s Sinnbild der Trauer. Seine Liebeshändel mit
n Töchtern der Erde hat die Fabel aufbewahrt.
ine günstige Aufnahme wurde unter mancherley Ge-
alten dem Beyspiele seines Vaters gemäß von ihm
sucht. So findet man ihn bey der Zusammenkunft
it der Dryope erst als Schildkröte, dann als Schlan-
. Nicht immer fand er Gehör. Deiphobe, unter
m Namen der Cumischen Sibylle bekannt, erhielt
n ihm Lebensdauer, und Kassandra die Wahrsager-
nst; aber diese Geschenke reizten beide nicht, ihre

Keuschheit zu verletzen. — Bolina widerstand gleichfalls seiner Liebe, stürzte sich in den Fluß, und diese jungfräuliche Sittsamkeit wurde selbst vom Apollo geehrt. Unsterblichkeit war ihr Loos. —

Als Meister in der Tonkunst, als Erfinder der Leyer, Zither und Flöte begann er den Wettstreit mit dem Pan und dem Marsyas, welche ihn im Spiele zu übertreffen glaubten. Der Phrygische König Midas erkannte dem Pan den Preis zu, deshalb ihn Apollo mit Eselsohren schmückte. Marsyas wurde von den Musen verworfen, und Apollo zog ihm zur Büßung seines Frevels die Haut ab. Aus seinem Blute wurde der Fluß seines Namens. Zu dem meisterhaften Spiele Apollo's auf der Leyer sangen die Musen harmonische Lieder und tanzten Grazien und Horen.

Da Phaeton, sein Sohn, die Lenkung des Sonnenwagens auf einen Tag erhielt, aber aus der Bahn wich und der Erde zu nahe kam, daß Flüsse und Quellen versiegten, so tödtete ihn Jupiter. Apollo wollte daher nicht ferner die Pferde regieren, bis er besänftigt wurde. — Die Cyklopen tödtete er mit scharfem Geschoß, weil sie Donnerkeile für den Jupiter gearbeitet hatten. Dieser verbannte ihn zur Strafe aus dem Olymp, und er mußte die Heerde des Thessalischen

schen Königs Admet ein Jahr lang weiden. — Durch Gesang und Spiel ermunterte er zur Aufbauung der Mauern von Troja.

Griechen und Römer verehrten ihn in Delphi, Argos, Rom und an andern Orten. Ihm zu Ehren feyerte man die Pythischen Spiele bei Delphi, und bei Rom die sekularischen. Die Kunst zu wahrsagen war ein väterliches Geschenk. Er mußte schwören, Jupiters Rathschluß keinem der Götter zu offenbaren. Vorzüglich waren ihm unter den Thieren eine Art Heuschrecken, Wölfe, Hirsche, Schwäne, Raben, Habichte und Hähne, unter den Bäumen der Lorbeerbaum geheiligt.

Alles, was die Phantasie in das Ideal männlicher Schönheit herein tragen konnte, vereinigten Dichter und Künstler an ihm. Unverdorbene Jugendblüthe, ein schlanker, fester Körperbau, und gelocktes Haar zieren den Apollo. Die Leyer, die Zither oder der Bogen in der Hand, der Köcher auf dem Rücken sind seine Kennzeichen. Die ihm untergebenen Musen, oder einen Lorbeerbaum, einen Schwan oder einen Raben findet man oft als die bekannten ihm zugehörigen Wesen neben seinem Bilde. Auf einem antiken Steine ist er auf dem Haupte der Pythia, die

eine Opferschale trägt, im Begriffe seine Leyer zu stimmen, abgebildet. Auch hat man eine schöne Vorstellung von ihm in erhabener Arbeit. Man erblickt den Urtheilsspruch des Midas und die Bestrafung des Marsyas. Hierbey sind Götter und Musen. Er führt mehrere andere Namen, davon der gewöhnlichste Phöbus ist, der den Sonnenwagen regiert, da man die Sonne eigentlich unter seinem Bilde verehrte, und ihm die Begebenheiten und Namen älterer Gottheiten zuschrieb. Die Strahlenkrone, die das Haupt des Apollo auch wohl umgiebt, ist eine Vorstellung des Glanzes, der Erwärmung, und des Einflusses der Sonne in die ganze Natur. Mit seinen Pfeilen, die in der Dichtersprache fürchterlich in dem Köcher rasseln, tödtet er schnell, ohne vorhergegangene Krankheit und Schmerz. Er tödtet nur den Mann, so wie seine Schwester Diana das Weib. Seine Pfeile trafen die Söhne der Niobe.

Arachne. Eine geschickte Weberin. Sie forderte die Minerva zum Wettstreite auf, webte Liebeshändel der Götter, worüber Minerva ergrimmt die Arbeit derselben zerriß und sie mit dem Webeschiffchen schlug. Sie erhenkte sich, aber Minerva träufelte

Kräu-

Kräutersaft auf sie, wodurch sie in eine Spinne verwandelt wurde.

Arcas. Ein Sohn Jupiters und der Calliste, einer Tochter des Arkadischem Königs Lykaon. Dieser schlachtete seinen Enkel und bewirthete damit den Jupiter, um ihn auszuforschen, ob er als ein Gott diese Speise erkenne. Zevs verbrannte durch einen Blitzstrahl das Haus, verwandelte den Alten in einen Wolf und rief den Arcas ins Leben zurück. Calliste irrte schon vorher als Bärin in den Wäldern umher, Arkas verfolgte sie mit gespanntem Bogen, sie entfloh in den Tempel Jupiters, der sie beide unter die Gestirne versetzte.

Arcesius. Ein Sohn Jupiters und der Eurydia, der Großvater des Ulysses. Seine Mutter soll vor seiner Geburt eine Bärin gewesen seyn, daher erzählt die Dichtung von ihm, daß ihn eine Bärin gesäugt habe.

Arculus. Eine Römische Gottheit. Er war Aufseher über Kasten und Schränke.

Ardalus. Vulkans Sohn, wird für den Erfinder der Pfeifen gehalten. Er erbaute zuerst den Musen eine Kapelle.

Ares. Die Griechiſche Benennung des Mars. Der Name deutet auf das Unglück, das im Gefolge des Krieges iſt.

Arethuſa. Eine Nymphe, die ſich oft im Gefolge der Diana befand. Als ſie im Bade vom Flußgotte Alpheus verfolgt wurde, entfloh ſie vom Strome Alpheus an bis nach Elis. Ermattet rief ſie zur Göttin um Hülfe, die ſie in Wolken verhüllte, durch welche aber Alpheus dennoch drang. Ihr Weſen zerfloß durch die Kraft der Diana in einen Quell, der unter der Erde fortlief. Der Flußgott vereinigte ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt mit ihm. Sie entdeckte der Ceres den Aufenthalt ihrer entführten Tochter Proſerpina.

Argiva. Ein Beiname der Juno von ihrer Geburtsſtadt Argis.

Argo. Ein Schiff mit 50 Rudern vom Argus dauerhaft erbauet, um darauf nach Kolchis zur Abholung des goldenen Fließes zu ſegeln. Die vorzüglichſten Helden Griechenlands, denen Jaſon die Unternehmung bekannt machen ließ, wurden ſeine Gefährten auf dieſer Fahrt. Minerva hatte die Erbauung des Schiffes gefördert und in daſſelbe ein

Holz

Holz aus dem Walde zu Dodona, wo die Bäume wahrſagten, eingeſetzt, das zum Orakel diente; daher es auch den Namen des weiſſagenden Schiffes erhielt. Es war in die Länge gebauet und größer, als man damals zu bauen pflegte. Bey dem allen war es ſo leicht, daß die Seefahrer zuweilen zu Lande das Schiff auf die Schultern luden und forttrugen. So mußten ſie auf dieſer Reiſe, als das Schiff auf die Syrten ſtieß, es zwölf Tage hinter einander bis zum See Tryton tragen, wo ihnen Eurypylus die Ausfahrt aus demſelben ins Meer anwies. Jaſon widmete es beyſeiner Zurückkunft der Minerva, die es unter die Geſtirne verſetzte.

Argonauten. So nennt man die Griechiſchen Helden, die auf dem Schiffe Argo unter Führung des Jaſon aus dem Hafen von Jolkos in Theſſalien abſegelten, um das goldene Fließ aus Kolchis zu holen, welches Phrixus im Haine des Mars dort aufgehängt hatte. Ihre Zahl wird ſehr verſchieden angegeben. Vorzüglich glänzten unter derſelben: Herkules, Kaſtor und Pollux, Kalais und Zetes, Söhne des Boreas, Peleus, Admet, Neleus, Meleager, Orpheus, Telamon, Menötius, Lynceus, Theſeus und Pirithous. Unter glücklichen Augurien ſegelten ſie ab.

Tiphys

Tiphys lenkte das Steuerruder, und Orpheus belebte durch Spiel und Gesang den Muth seiner Gefährten. Sie legten am Berge Pelion an und kamen nach Samothracien, wo einige Helden sich in die dortigen Geheimnisse einweihen zu lassen wünschten. Bey ihrer Abfahrt verschlug sie ein Sturm an das Sigäische Vorgebirge, der sie in den Hafen von Lemnos einzulaufen zwang. Vor ihrer Ankunft hatten die Bewohnerinnen dieser Insel ihre Männer aus Rache ermordet, weil sie mit Thracischen Sklavinnen zu vertrauten Umgang gepflogen hatten. Nur Hypsipyle hatte ihren Vater, den König Thoas heimlich beim Leben erhalten. Sie fielen die Argonauten mit gewafneter Hand an, weil sie sie für ihre noch übriggebliebenen in Thracien befindlichen Männer hielten. Kaum bemerkten sie den Irrthum, so verwandelte sich der Abscheu in Zuneigung und in traulichen Umarmungen führten sie die Fremden in ihre Wohnungen. Zwey Jahr lang schmeckten die Argonauten hier die Freuden der Liebe. Hypsipyle gebar dem Jason zwei Söhne, den Thoas und den Euneus.

Herkules verachtete allein dieses weichliche Leben; er entflammte von neuem ihren Muth, und sie gehorchten. Ein Seetreffen mit den Tyrrheniern wurde

für

für ſie gefährlich; denn nur Glaukus blieb unverwundet. Ihre Reiſe durch den Hellespont brachte ſie an eine von den Dolionen bewohnte Inſel, deren gaſtfreundlicher König Cyzikus ſie liebreich aufnahm und mit Geſchenken entließ. Im Dunkel der Nacht trieb der Sturm ſie in den Hafen zurück; die Dolionen hielten ſie für Feinde; es begann ein hitziges Gefecht, und Jaſon erſchlug den Cyzikus. Mit dem Anbruche des Tages erkannte man den Irrthum. Ein allgemeines Wehklagen erfüllte die Luft. Man begrub den König prachtvoll, und Jaſon verſöhnte die Manen deſſelben, brachte der Mutter der Götter ein Opfer und bauete ihr eine Kapelle auf dem Berge Dindymus. Die Gemalin des Cyzikus erhenkte ſich vom Schmerz überwältigt, aber ihr Weſen löſte ſich auf und zerrann in eine Quelle, die nach ihr Klite genannt wurde. — Zwölf Tage dauerte das Toben des Meers; die Geſellſchaft verlor drei ans Land gegangene Männer, den Herkules, Hylas und Polyphem. In Bebrycien forderte der König Amykus die Griechen zum Kampf auf und Pollux wurde ſein Sieger. Sie landeten zu Salmydeſſa, wo der blinde Phineus regierte. Seine Rathſchläge halfen die Argonauten durch die am Eingange des ſchwarzen Mee-

res befindlichen Cyaneen oder Symplegaden. — Die alte Dichtung hielt diese Felsen für beweglich. Sie kamen glücklich hindurch, angeführt von einer Taube, und die Klippen wurden durch die Allgewalt der Musik des Orpheus fest und unbeweglich. Im Gebiete des Lykus landeten sie, wo Tiphys starb. Bei der Insel Dia oder Arctia wurden sie von den Stymphaliden, einer Art Raubvögel, angefallen. Diese wurden von dem Geräusche, das das Zusammenschlagen der Schilde und Spieße verursachte, verscheucht. Hier fanden sie des Phrixus Kinder, die sie mit nach Kolchis nahmen, dessen erwünschte Ufer sie endlich zur Nachtzeit erreichten.

Die Bedingungen, welche der König Aeetes machte, schienen unmöglich zu erfüllen; die damit verbundenen Gefahren mußten selbst den Kühnsten und Unerschrockensten furchtbar seyn. Jason sollte zwei feuerspeiende Stiere vor einen diamantenen Pflug spannen und mit ihnen vier Morgen eines noch nie angebaueten Feldes umpflügen, in die Furchen sollten Drachenzähne gesäet und die daraus entstehende Mannschaft in einem Tage erlegt werden; dann sollte er mit dem fürchterlichen Drachen kämpfen. Medea, die Tochter des Aeetes liebte den Jason, ihre Lei-

den-

denſchaft ſann auf Mittel, ſich mit ihm zu unterhalten und ihre Zauberkraft machte den Helden unverletzlich. Sie reichte ihm Kräuter und Säfte, den Drachen einzuſchläfern und die Stiere zu bändigen, und einen Stein, ihn unter die aus der Erde wachſenden Männer zu werfen. Er beſtand in Gegenwart des Königs nnd des Kolchiſchen Volks das Abentheuer ritterlich, holte im Triumphe das Fließ, kehrte ſiegend zur Argo zurück, und Medea theilte die Gefahren der Rückreiſe mit dem Geliebten. Die Erzählung von derſelben iſt ſehr verſchieden. Aeetes verfolgte die Fliehenden bis an den Ausfluß der Donau, Medea tödtete ihren Bruder Abſyrtus, zerſtückte den Leichnam und ſtellte Kopf und Hände auf einen Felſen. Der Vater ließ im Gefühle des bitterſten Schmerzes die Gliedmaßen zuſammen ſuchen, wodurch die Flüchtigen Zeit gewannen. Sie kamen an die Inſel der Circe, den Hafen von Aeea, wo ſie wegen des Brudermordes keine Aufnahme fanden. Sie ſegelten glücklich durch die Scylla und Charybdis an die Inſel der Phäacier, wo ſie die Kolchiſche Flotte abermals trafen. Hier vollzogen Jaſon und Medea ihre Vermählung, daher die Kolchier allein zurückfahren mußten. Nach einem Sturme, der ſie an die

Lydi-

Lydiſchen Sandbänke warf, kamen ſie durch Hülfe des Meergottes Triton in Theſſalien wieder an. Ehe die Griechiſchen Helden ſich trennten, verbanden ſie ſich eidlich, an beſtimmten Tagen zuſammenzukommen und zu Ehren des Jupiters Spiele zu feiern. Aus dieſer Verbindung entſtanden die Olympiſchen Spiele.

Argus. Ein Sohn Areſtors. Er hatte hundert Augen, und war von außerordentlicher Stärke, daß er einſt einen ungeheuren Ochſen erlegte, deſſen Haut ihm zur Kleidung diente. Er bewachte die vom Jupiter in eine weiße Kuh verwandelte Jo auf Befehl der Juno. Merkur in der Geſtalt eines Hirten ſchläferte ihn durch den Ton ſeiner Flöte ein, und hieb ihm den Kopf ab, um die Jo zu befreien. Juno ſetzte ſeine Augen in den Schweif des Pfaues am Himmel, oder machte andern Dichtungen zufolge den treuen Wächter ihrer Nebenbuhlerin ſelbſt zum Pfau, den man gewöhnlich bei ihrem Bilde antrifft.

Argus. Der Erbauer des Schiffs Argo. Ein redlicher Mann; denn Pelias wollte ihm anmuthen, das Schiff mit ſchwachen Nägeln zu befeſtigen, damit es im hohen Meere nicht aushielt. Er arbeitete es

aber

aber vorzüglich gut und machte ſelbſt die Reiſe nach Kolchis mit, um die nöthigen Ausbeſſerungen allein zu beſorgen.

Ariadne. Eine Tochter des Minos und der Paſiphae. Als Theſeus auf der Inſel Kreta landete, um den Minotaur zu erlegen, machte ſeine Geſtalt unauslöſchlichen Eindruck auf die Ariadne. Sie gab ihm einen vom Dädalus, dem Erbauer des Labyrinths erhaltenen Faden, den er an dem Eingang befeſtigen ſollte, und durch deſſen Hülfe er den Rückweg wieder finden müßte. Er tödtete das Ungeheuer und entfloh mit ſeiner Geliebten. Ihre Landung geſchah auf der Inſel Naxos, wo ſie Theſeus nach einer nächtlichen Erſcheinung des Bacchus im Traume, verließ. Bacchus fand die einſame Schöne hier ſchlummernd, und warf bei ihrem Erwachen die Krone von ihrem Haupte unter die Sterne, wo ſie jetzt noch glänzt. Nach andern Erzählungen ſtürzte ſie ſich, troſtlos über den Verluſt ihres Theſeus, mit zerrauftem Haare ins Meer. In einer ſo traurigen und bejammernswürdigen Lage haben nicht allein neuere Dichter ihre Geſchichte fürs Theater bearbeitet, ſondern man findet auch alte Gemälde, die ſie in dem Augenblicke des ſchrecklichen Erwachens auf der einſamen Inſel

darstellen. In erhabener Arbeit ist sie auch neben dem Bacchus auf einem von Centauren gezogenen Wagen sitzend abgebildet.

Arion. Ein Sohn Neptuns und der Oncäa. Er war ein berühmter Lautenspieler, der Erfinder der lyrischen Dichtkunst. Griechenland belohnte den Künstler; seine Reichthümer reizten aber die Schiffer, ihn umzubringen. Er bat nur, sein Sterbelied spielen zu dürfen. Delphine sammelten sich um das Fahrzeug, und einer derselben trug ihn, da er sich ins Meer stürzte, ans Tänarische Vorgebirge. Hier war ein Tempel des Neptuns, worin Arion aus Dankbarkeit ein Denkmahl, das Gedächtniß seines Delphins zu erhalten, setzte. Die Schiffer, welche der Sturm wieder in den Hafen zu Corinth trieb, wurden gekreuzigt. Der Delphin und das Instrument des Arions sind unter die Gestirne versetzt.

Arion. Ein edles pfeilschnelles Roß, vom Neptun mit der Ceres gezeugt. Bey den Griechischen Spielen warf es einst seinen Reuter ab, lief für sich und erhielt den Preis.

Aristäus. Ein Sohn des Apollo. Er hielt sich besonders in Sardinien auf, wo er viele Gewächse anbauete. Er soll sich in eine Höhle gestürzt haben.

Arne. Eine Inſulanerin aus Sithon, die, beſtochen vom Kretiſchen Könige Minos, ihr Vaterland verrieth. Sie wurde in eine Dohle verwandelt, die daher noch goldene Münzen und Ringe zu rauben pflegt.

Arriphe. Sie war im Gefolge der Diana, und eine eben ſo ſchöne als züchtige Jungfrau. Als der Lydiſche König Tmolus ſie bis an den Altar der Diana verfolgte, und das Heiligthum der Göttin mit Gewalt entweihte, konnte Arriphe ihre Schande nicht ertragen, ſondern erhenkte ſich ſelbſt.

Artemis. Der Griechiſche Name der Diana. Er deutet auf ihren Wunſch, die jungfräuliche Würde zu behalten, um deſſen Erfüllung ſie den Jupiter bat.

Askalabus. Er verſpottete die Ceres, weil ſie etwas gierig trank. Sie machte ihn zu einer Eidexe.

Askalaphus. Ein Sohn des Mars und der Aſtyoche. Er verrieth es, daß Proſerpina, die, ohne Speiſe genoſſen zu haben, mit der Ceres aus dem Reiche des Pluto zurückgehen konnte, einige Granatkerne gekoſtet hätte. Dieſe Geſchwätzigkeit büßte er dadurch, daß er in einen Uhu verwandelt wurde.

Askanius, auch Julus genannt, Sohn des Aeneas und der Kreusa. Er entkam noch in seiner Kindheit aus den Flammen von Troja glücklich nach Italien.

Asopus. Ein Sohn des Oceanus und der Thetys; ein Flußgott. Jupiters Einverständniß mit seiner Tochter Aegina brachte ihn so auf, daß er mit seinen Wellen den Himmel stürmte; Jupiter aber brachte ihn mit seinen Blitzen wieder zur Ruhe. Von der Zeit an sollen im Flusse Asopus Kohlen schwimmen.

Assaon empfand eine unnatürliche Liebe für seine Tochter Niobe. Sie verabscheute diese Blutschande. Aus Rache tödtete er drei Kinder, die sie von ihrem Gemahle hatte. Ueber diesen Verlust untröstlich, stürzte sie sich vom Felsen, und Assaon brachte sich auch um.

Asteria. Eine Tochter des Cöus und der Phöbe. Sie wurde vom Jupiter, dessen Anträge sie ablehnte, zur Wachtel umgeformt, und ins Meer geworfen, da aus ihr eine Insel gebildet wurde.

Asträa. Eine Tochter Jupiters und der Themis. Sie entfloh zum Olymp, weil der Frevel der Menschen wuchs, und die Gerechtigkeit nicht mehr

galt. Im Thierkreiſe am Himmel iſt ſie die Jungfrau.

Aſtyanax. Hektors Sohn. Wegen eines Orakelſpruchs, daß er Troja wieder aufbauen würde, ſtürzten ihn die Griechen auf Anrathen des Kalchas von der Mauer herab.

Atalanta. Es ſoll zwei Frauenzimmer dieſes Namens gegeben haben, deren Begebenheiten die Alten aber ſo in einander verweben, daß vielleicht nur Eine Perſon zum Grunde liegt. Sie war eine Tochter des Arkadiſchen Fürſten Schöneus, und im Gefolge der Diana. Sie erlegte die beiden Centauren Hyllus und Rhökus, die ihr ſelbſt auf der Jagd nachſtellten. Sie verwundete zuerſt den Kalydoniſchen Eber, und Meleager, der ihm den letzten Fang gab, überreichte ihr den Kopf deſſelben. Da ſie nach dem Spruch des Orakels eine unglückliche Ehe befürchten mußte, ſo trug ſie jedem, der um ſie warb, einen Wettlauf an. Von jeher bey dem Nachſetzen auf der Jagd im Laufen geübt, gewann ſie den Preis, bis Hippomenes durch ein Geſchenk der Venus, welches in drei goldenen Aepfeln beſtand, ihr den Sieg entriß. Während des Laufs ließ er einen Apfel nach dem andern fallen. Den Glanz und die Schönheit der-

ſelben bewundernd, hob ſie ſie auf, wodurch Hippomenes vor ihr ans Ziel kam. Sie wurde daher ſeine Gattin. Er vergaß, der Venus zu danken, die ſeine Leidenſchaft gegen die Atalanta bis zu dem Grade entflammte, daß er ſogar im Heiligthume der Cybele ſich ihren Umarmungen überließ. Dieſe Göttin verwandelte daher das liebende Paar in Löwen, legte ihnen ein Joch an und ſpannte ſie vor ihren Wagen.

Ate. Eine Tochter Jupiters. Sie ſtiftete Unheil und Schaden, ſelbſt Zevs hatte ihre Kraft empfunden. Dafür ſchleuderte er ſie vom Olymp zur Erde, und ſchwor, daß ſie nie in die Reihe der himmliſchen Gottheiten zurückkehren ſolle. Sie wandelt nunmehr über den Köpfen der Menſchen einher, denn ihr Fuß berührt nie die Erde. In ihrem Gefolge iſt Zwietracht und Streit.

Athamas. Ein Sohn des Aeolus und der Enarete. Ein Fürſt in Böotien. Er verſtieß ſeine Gemalin Nephele, mit der er die beiden Kinder, den Phryxus und die Helle erzeugt hatte. Ino, die Stiefmutter derſelben, beſchloß ihren Tod; allein ein Widder mit goldenem Felle trug ſie auf ſeinem Rücken davon. Seinen Sohn Learchus, den ihm Ino geboren hatte, erſchoß er auf der Jagd. Weil die

Mut-

Mutter vor Kummer ſich mit ihrem andern Sohne Melicertes ins Meer ſtürzte, floh er aus Böotien, und ließ ſich in einer Gegend nieder, die von ihm Athamantia genannt wurde.

Athene. Die Griechiſche Benennung der Göttin der Weisheit. Nach ihr erhielt Athen, wo Wiſſenſchaften und Künſte blüheten, den Namen.

Atlas. Ein Sohn des Japets. Er war einer der Titanen, die den Himmel ſtürmten und vom Juviter in den Tartarus hinabgeſchleudert wurden. Zur Strafe legte ihm Zevs die ganze Laſt des Himmels auf ſeine Schultern.

Atreus. Ein Sohn des Pelops und der Hippodamia. Sein Bruder Thyeſt lebte in unerlaubtem Umgange mit der Gemalin des Atreus, weshalb er fliehen mußte. Einen Sohn des Atreus nahm er mit und erzog ihn als den Seinigen. Voll glühender Rache ſchickte er ihn in der Folge zum Atreus, einen Vatermord zu begehen. Dieſer aber ließ ihn unwiſſend unter vielen Martern hinrichten. Er erfuhr zu ſpät, daß es ſein eigenes Kind geweſen war, verſöhnte ſich ſcheinbar mit dem Bruder, lud ihn zu ſich, ſchlachtete deſſen Söhne und bewirthete ihn damit.

Selbſt ihr Blut hatte er unter den Wein gemiſcht. Zuletzt warf er ihm den Kopf und die Arme entgegen. Die Dichtung erzählt, daß bey dem Anblicke dieſer grauſenden That ſelbſt Sol erſchrack, mit dem Sonnenwagen zurückjagte und das Land verdunkelte. Aegiſthus, ein Sohn des Thyeſtes, tödtete endlich den Atreus.

Atropos. Eine der Parzen. Sie durchſchneidet den Faden des menſchlichen Lebens.

Atys. (Attis. Attes.) Er führte in Phrygien den Dienſt der Cybele ein. Das Gelübde der Keuſchheit war beſonders den Dienern dieſer Gottheit heilig. Atys von den Reizen der Nymphe Sagiritis gefeſſelt, brach daſſelbe, verwundete ſich darauf ſelbſt, und führte wahnſinnig und raſend ein unglückliches Leben, bis ihn Cybele nach ſeinem Tode in einen Fichtenbaum verwandelte, der ihr Lieblingsbaum blieb.

Augias. Ein Sohn der Sonne, König in Elis. In ſeinen jüngern Jahren ging er mit nach Kolchis und gehörte daher zu den Argonauten. Er war einer der reichſten Fürſten ſeiner Zeit; dies war aus ſeinem Viehſtande erſichtlich. So hatte er in einem Stalle dreitauſend Rinder ſtehen. Die Reinigung deſſelben übernahm

Her-

Herkules. Augias hatte für dieſe ungeheure Arbeit dem Herkules den zehnten Theil des Viehes verſprochen; wollte aber dieſe Zuſage hernach aus dem Grunde nicht erfüllen, weil die Arbeit dem Herkules ohnehin vom Könige Euryſtheus auferlegt worden war, und er keine Vergütigung dafür verlangen dürfe. Herkules bekriegte ihn daher zweimal in Elis, tödtete ihn, und ernannte deſſen Sohn Phyleus zum Regenten, und Nachfolger ſeines Vaters.

Aurora. Eine Tochter Hyperions und der Thia. Ihre Geſchwiſter waren Helios und Selene, oder Sonne und Mond. Sie, die Morgenröthe, glänzt in jugendlicher Pracht und Schönheit, daher auch unter ihrem Bilde der Morgen oder der junge Tag perſonifizirt vorgeſtellt wird. Sie entführte den Tithon und erbat ſich für ihn Unſterblichkeit, welches Geſchenk ihm ſehr zur Laſt wurde, da Alter und Schwachheit ihn elend machten. Jugendkraft konnte ſie ihm nicht mittheilen; ſie verwandelte ihn daher in eine ſingende Heuſchrecke. Hierauf hat die dichteriſche Darſtellung Bezug, daß Aurora jeden Morgen aus Tithons Bette hervorſteige, um am Himmel zu glänzen. Orion und Klitus waren auch ihre Geliebten.

Sie wird als ein Frauenzimmer mit Jugendreizen geschmückt abgebildet. Mit ihren Rosenfingern nimmt sie den Schleier der Nacht hinweg, und trägt auch wohl eine Fackel in der Hand. Vor ihr oder über ihr ist Luzifer der Morgenstern, den die Dichtung zu ihrem Sohne macht. Fahrend steigt sie aus dem Ocean empor, ihre geflügelten Pferde Lampus und Phaeton ziehn den goldenen Wagen.

Auster. Der Südwind. Er wird personifizirt vorgestellt mit einem fürchterlichen in neblichtes Dunkel eingehüllten Gesichte. Er träufelt von Nässe, und erregt Regen.

Automedon. Ein Sohn Diors, aus der Insel Scyrus. Er ging mit vor Troja, war tapfer, und tödtete den Aretus.

Autonoe. Tochter des Kadmus, und Mutter des unglücklichen Aktäon, den die Hunde zerrissen. S. Actäon.

Bacchä. Priesterinnen des Bacchus, die ihn auf seinem Zuge in Indien begleiteten. Mit fliegenden Haaren und mit Epheu bekränzt, den Thyrsusstab in der Hand haltend, durchzogen sie die Gebirge Thraciens. Unter dem Schalle der Trommeln und

Cym-

Cymbeln erfüllte ihr wildes Geschrei: Evohe Bacchus! die Lüfte. So feierten diese Bacchantinnen die Bacchanalien und Orgien. Lykurg ließ sie bei ihrer Rückkunft aus Indien strafen. Auch in Rom wurden diese Feste, an welchen Männer und Weiber Theil nahmen, gefeiert. Die Ausschweifungen bei denselben veranlaßten im Jahre 567 nach Erbauung Roms ihre gänzliche Abschaffung.

Bacchus, ein Sohn Jupiters und der Semele. Das Alterthum häuft sonderbare Erdichtungen von der Geburt und Erziehung des Bacchus zusammen. Da der Blitz des Donnergottes auf Veranlassung der eifersüchtigen Juno seine Mutter vor der Geburt traf, so rettete ihn Jupiter, und verschloß ihn bis zu seiner Zeitigung in seine Hüfte. Von neuem geboren, erhielt er daher den Namen Bimater, oder der zweimal geborne. Merkur trug ihn zu den Nymphen, die ihn erzogen. Das mehrste Verdienst um seine Auferziehung hatte Ino. Der weise Chiron und der alte Silen waren auch seine Erzieher. Als Knaben stellt man ihn gleichsam im halben Taumel vor, und vor den Beleidigungen der Menschen furchtsam. Er machte sich durch Sittenverbesserung, Gesetzgebung und besonders durch Ausbrei-

breitung des Handels berühmt; er lehrte die Völker den Weinbau und die Bienenzucht. Sein Zug nach Indien unter einer kriegerischen Schaar von Männern und Weibern ist merkwürdig. Man nahm ihn willig auf; allein Lykurg, ein Thracischer Fürst, widersetzte sich ihm, ließ die Weinstöcke umhauen, und verfolgte die Bacchantinnen mit einem Beile. Bacchus selbst warf sich flüchtig ins Meer in die Arme der Thetis. Die Götter blendeten den Lykurg für seinen Frevel. Seeräuber wollten ihn einst gefesselt entführen, denn sie glaubten einen Königssohn und keine Gottheit zu haben. Allein die Banden fielen von selbst ab, ein Strom von Wein ergoß sich durchs Schiff; blühender Epheu umwand den Mastbaum und ein mit Trauben belasteter Weinstock wuchs bis zum höchsten Segel empor. Bacchus in einen brüllenden Löwen umgeformt, zeigte sich auf dem Verdecke. Die Schiffer entsprangen ins Meer, wo sie, in Delphine verwandelt, Zeugen von seiner göttlichen Macht wurden. Nur der Steuermann blieb verschont. Pentheus, der Thebanische König, wollte seine Gottheit noch nicht erkennen, sondern störte seine Verehrung. Er ließ selbst den Bacchus in den Kerker werfen, und Werkzeuge zu seiner Hinrichtung herbeischaffen. Plötzlich

lich ſtürzte das Gefängniß ein, und Pentheus wurde von ſeiner eignen Mutter und ihren Schweſtern, die bei den Bacchanalien dienten, und ihn in der Wuth für ein wildes Thier hielten, erſchlagen. In Naxos fand er Ariadnen und nahm ſie zur Gemahlin. Sein Zug in Indien dauerte drei Jahr. Er bewies ſeine Wunderkraft an den Phrygiſchen König Midas, der ihm ſeinen treuen auf dem Eſel reitenden Silen wiederſchafte, dadurch, daß er auf ſeinen Wunſch ihm die Gabe ertheilte, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln. Er mußte ihm auf Bitten des Midas dieſe Kraft wieder abnehmen. Seine Hinabfahrt zur Hölle, um ſeine Mutter Semele zum Olymp hinaufzuführen, wo ſie als Göttin aufgenommen wurde, iſt merkwürdig. Seine Liebeshändel mit den Töchtern der Erde fing er auf mancherlei Art an. So bezwang er durch Furcht in Tigergeſtalt die Nymphe Alpheſiböa. Auf ſeine Verehrung war er ſehr eiferſüchtig. Vorzüglich berühmt wurden durch ſeine Feſte die Inſel Naxos, Elis, Theben, der Berg Tmolus und Baſſara. Auch in Athen hatte er einen Tempel. Man opferte ihm hauptſächlich Böcke, die dem Weinſtocke ſchädlich ſind. Zu den ihm geweihten Thieren gehört der gefleckte Panther, weil durch ihn die

die Grauſamkeit ſelbſt gezähmt wird. Von den Pflanzen waren ihm der immer grünende Epheu und der Weinſtock heilig.

Er wird abgebildet als ein ſchöner, reizender Jüngling. Epheu oder Weinlaub bekränzt gewöhnlich ſein Haupt; in der Hand hält er den Thyrſus. Oft hängt die Pantherhaut um ſeine Schultern. Fahrend ziehen ihn entweder Panther oder Tiger, Löwen oder Luchſe. Zu ſeinem Gefolge gehört Silen, die Faunen und Satyren. Auf einem antiken Steine iſt er auf einem von Panthern gezogenen Wagen abgebildet; Liebesgötter ſitzen auf den Panthern. Auf alten Denkmählern von erhabener Arbeit iſt ſeine Erziehung von den Nymphen vorgeſtellt.

Baſſareus. Ein Beiname des Bacchus, von Baſſare in Lydien abgeleitet, wo er Tempel und Altäre gehabt hat.

Battus. Ein Arkadier. Er wohnte auf einem Felſen und wurde gewahr, daß Merkur dem Apollo die Rinder raubte. Ungeachtet des Eides, dies nicht zu verrathen, entdeckte er es ſelbſt dem Merkur, als dieſer in einer andern Geſtalt zu ihm kam. Merkur verwandelte ihn daher in einen ſchwarzen Stein.

Baucis. Als Jupiter und Merkur unerkannt unter den Menschen wandelten, und in Phrygien ermüdet von der Wanderschaft eine Herberge suchten, verschloß man vor ihnen die Thüren, nur Philemon und Baucis, ein bejahrtes Ehepaar, nahmen sie auf. Baucis wollte ihre einzige Gans zur Bewirthung der Fremden schlachten, aber sie rettete sich unter Jupiters Füße. Die Götter gaben sich zu erkennen, und führten das fromme Paar auf einen benachbarten Hügel, wo sie die Wasserfluthen sehen konnten, die die Paläste überschwemmten, und die Geräthschaften der Reichen mit sich führten. Nur ihre in einen trefflichen Tempel verwandelte Hütte blieb von der verheerenden Fluth befreiet. In diesem dem Jupiter geweiheten Tempel wurde er als Beschützer des Gastrechts verehrt. Philemon und Baucis waren Priester. Beide starben zu gleicher Zeit, und Baucis wurde nach ihrem Tode in eine Linde verwandelt. Ihr Andenken blieb noch lange im Segen.

Bellerophon. Ein Sohn des Glaukus. Einer unvorsichtigen Mordthat wegen mußte er aus Korinth nach Argos zum Könige Prötus flüchten. Dieser nahm ihn gastfreundschaftlich auf; die Gemahlin desselben Antea aber entbrannte von heftiger

Lie-

Liebe gegen den schönen Jüngling, die dieser muthvoll und standhaft von sich wies. Auf Rache sinnend, beschuldigte sie ihn gegen ihren Gemahl, daß er die ihm erzeigte Gastfreundschaft durch das schwärzeste Verbrechen, durch Anmuthung zur Untreue habe vergelten wollen. Prötus, Herr über sich selbst und seine Begierden, wollte das Gastrecht nicht verletzen, sondern schickte ihn nach Lycien zum Vater der Antea Jobates, damit er ihn tödten möchte. Dieser bewirthete ihn neun Tage lang. Auch ihm war der Fremdling heilig. Ohne selbst Hand an ihn zu legen, sandte er ihn zu einer Unternehmung, wobei sein Untergang unvermeidlich schien. Er kämpfte mit dem Ungeheuer, Chimära genannt, besiegte es glücklich, und triumphirte über die Feinde des Jobates, die Solymer und Amazonen. Frohlockend kehrte er zurück, aber ein Trupp Lycier lauerte im Hinterhalte auf ihn, den er gleichfalls schlug. Jobates theilte mit ihm nun die Regierung, und vermählte ihm seine Tochter. Stolz auf seine Siege, straften ihn nachher die Götter. Er wollte auf dem Pegasus in den Himmel fliegen; allein eine Bremse, die Jupiter schickte, stach das Pferd, daß es bäumend und wütend aus der Luft seinen Reuter herabstürzte. Von die-

dieſem Falle wurde er blind und melancholiſch, bis er vor Gram ſtarb.

Bellona. Die Göttin des Krieges, eine Schweſter des Mars. Sie wurde vorzüglich in Rom verehrt. In ihrem Tempel ertheilte man den Feldherren, die um den Triumph baten, Audienz. Sie wird abgebildet in männlicher Rüſtung mit Helm, Schild und Spieß. In der Hand trägt ſie die Fackel, oder führt die Peitſche, Feindſeligkeiten und Krieg zu entflammen. Oft regiert ſie die Pferde des Mars mit dem Spieße oder mit der Peitſche.

Belus. König zu Tyrus und Vater der Dido. Er eroberte Cypern, und ſchenkte es dem Teucer.

Berecynthia, ein Beiname der Cybele.

Berenice. Eine Tochter der Arſinoe, Gemahlin des Ptolemäus Evergetes. Sie opferte ihr Haar der Venus, da ihr Gemahl ſiegend aus dem Kriege zurückkehrte. Dieſes Haar iſt unter die Geſtirne verſetzt.

Biton. Ein Bruder des Kleobis. Beide waren Söhne einer Prieſterin der Juno. Sie ſind ein Beiſpiel kindlicher Liebe. Als der Wagen, der ihre Mutter in den Tempel bringen ſollte, ausblieb,

ſpannten ſie ſich ſelbſt vor, und zogen ihn bis zum Tempel. Juno belohnte dieſe Kindesliebe durch einen ſanften Tod in ihrem Heiligthume.

Boreas. Ein Sohn des Aſträus und der Aurora. Unter ihm ſtellt man ſich den Nordwind vor. Seine Wohnung war am Berge Hemus in Thracien. Er raubte die Tochter des Erechtheus, Königs von Athen, Orythya, entführte ſie nach Thracien und zeugte mit ihr den Kalais und Zetes, die berühmt unter den Argonauten geworden ſind. Auch entführte er die Chloris, und tödtete die Nymphe Pytis, welche den Pan ihm vorzog. Er wird mit dunkelfarbigen Flügeln, fliegenden Haaren und einem weiten ſchleppenden Kleide vorgeſtellt.

Bromius, ein Beiname des Bacchus. Er deutet auf den mit Blitzen verbundenen Donner, mit dem Jupiter vor ſeiner Geburt bei ſeiner Mutter Semele erſchien.

Bromus. Einer der Centauren, die die Phantaſie, weil ſie zu Pferde fochten, halb als Menſchen, halb als Pferde ſich vorſtellte. Dieſer Bromus wurde vom Cäneus erſchlagen.

Brontes. Ein Sohn des Uranos und der Erde, einer der einäugigen Cyklopen.

Bubaſtis. Eine Aegyptiſche Göttin. Sie hatte in der Stadt gleiches Namens einen Tempel, worin ihr zu Ehren jährlich ein Feſt gefeiert wurde. Sie war ein Symbol des Mondes, und lebte in unverletzter Jungfrauſchaft. Die Griechen dachten ſich unter ihrem Namen die Göttin Diana. Nach ihrer Abbildung als eine Jungfrau mit einem Katzenkopfe, kann die von den Aegyptern angebetete und beſonders in Bubaſtis ſehr verehrte Thierart, die Katze, ihr ſichtbares Ebenbild haben darſtellen ſollen. Es iſt bekannt, daß die alten Katzen zu den allerheiligſten Thieren gehörten, deren unvorſätzliche Ermordung man als Todſünde anſahe, deren Leichname man einbalſamirte, dann nach Bubaſtis in die heiligen Gräber führte, und dort beiſetzte.

Buraicus. Ein Beiname des Herkules von einer Grotte unweit Bura in Achaja. Hier hatte er ein Orakel. Die Fragenden mußten mit vier Würfeln auf dem Altare werfen. Die Bedeutung der eingegrabenen Figuren fand man auf einem Gemälde, und dadurch erhielt man die Antwort.

Buſiris. Man hält ihn für einen Sohn Neptuns. Als ein tyranniſcher Aegyptiſcher Regent übte

er und ſeine beiden Söhne an Fremden Gewaltthätigkeit, und ließ jährlich einen opfern. Eine neunjährige Dürre ſoll die Veranlaſſung zu dieſer grauſamen Handlung geweſen ſeyn, weil der Wahrſager Thraſius, gleichfalls ein Ausländer — denn er war aus Cypern — ihm das Aufhören dieſer Landplage nur unter der Bedingung verſprach, einen Fremdling zu opfern. Jedoch der Unglücksprophet erhielt ſeinen Lohn. Er wurde das erſte Opfer, dem andere folgten. Herkules zog durch Aegypten. Man band ihn und wollte ihn zum Opfer führen. Aber mit nervigtem Arme zerriß er die Feſſeln, und erſchlug den Buſiris mit ſeinen Söhnen.

Bukes, ein Sohn Teleons und der Zeuxippe. Er war ein Grieche, der zu den Argonauten gehörte. Bei der Rückreiſe von Kolchis ließ er ſich ungeachtet des angenehmen Spiels des Orpheus auf der Leyer nicht abhalten, dem verführeriſchen Geſange der Sirenen zu folgen, aus dem Schiffe zu ſpringen, und nach ihrer Inſel zu ſchwimmen. Venus rettete ihn glücklich aus der Gefahr, und führte ihn auf das Lilibäiſche Vorgebirge in Sicilien.

Byas, eine Prieſterin der Minerva. Sie wurde mit ihrer Schweſter Meropis in eine Eule verwandelt.

Byblis, eine Tochter des Miletus. Sie em-
nd unnatürliche Liebe für ihren Zwillingsbruder
unus, der ihrer Zudringlichkeit durch die Flucht
wich. Sie verfolgte den schönen züchtigen Jüng-
s, der der Macht der Verführung nicht unterlag,
rmte sich aber dabei sehr ab, und schwamm in Thrä-
n, wodurch ihr ganzes Wesen zur Quelle ward, die
h ihr den Namen führte.

Cäculus, ein Sohn Vulkans. Die Dichtung
ählt, daß Feuerfunken, welche seiner Mutter in
n Schooß sprangen, seine Existenz verursacht hät-
. Er ist der Erbauer der Stadt Präneste, wo er
iele anstellte und Vulkan durch ein Wunder, in-
n er die um ihn versammelte Menge mit einer
uerflamme umgab, sich für den Vater desselben er-
rte.

Cäneus war erst ein Frauenzimmer, und hieß
nis, wurde aber vom Neptun in einen Mann
wandelt, der zugleich unverwundbar war. Er
gte sich als einen der tapfersten und stärksten Män-
unter den Zeitgenossen Nestors. Dieser führt
bei der Belagerung von Troja unter die an, mit
lchen die folgende Generation sich nicht mehr mes-

ſen würde. Er nahm allein ſechs Gegner auf ſich, bis endlich der Centaur Monychus ihn mit einem Baume niederſchlug, indeß die andern den ganz mit Bäumen beſetzten Berg Othrys kahl machten und das Holz auf ihn warfen, daß er unter der Laſt umkommen mußte. Einige laſſen ihn in einen Vogel verwandelt werden.

Caligo. Das Dunkel. Eine allegoriſche Dichtung, den Urſprung aller Dinge vorzuſtellen. Aus ihr ſoll das Chaos entſtanden ſeyn.

Camilla. Eine Tochter des Metabus, Königs der Volſker. Sie entfloh mit ihrem Vater vor den aufrühreriſchen Unterthanen deſſelben, und zog dem Turnus wider den Aeneas zu Hülfe.

Canis, der Hund, ein Geſtirn. Er war der Wächter der Europa, gerieth in die Hände der Prokris, die ihn ihrem Gemahle, dem Cephalus verehrte. Dieſer ließ ihn auf einen Fuchs los, den kein anderer Hund einholen konnte; daher ſie Jupiter beide in Steine verwandelte und den Hund an den Himmel ſetzte.

Cardea, (Carna.) Eine Tochter des Helenus. Sie erhielt wegen ihrer reizenden Geſtalt mehrere Anbeter,

beter, die sie besonders auf der Jagd ins Dickicht verfolgten. Allein ihre Gewandtheit machte, daß sie sich gleich wieder verlor und alle Liebhaber täuschte. Nur Janus mit dem zweifachen Gesichte erhaschte sie, und gab ihr eine Stelle unter die Götter. In Rom hatte sie einen Tempel, in dem man ihr am ersten Junius des Jahrs opferte.

Carmenta. Eine Römische Göttin. Wenn diese Nymphe begeistert wurde, so enthüllte sie die Zukunft und zwar in Versen; daher auch ihr Name entstanden ist.

Cekrops. Er gehört zu den Heroen, die man sich als Männer von außerordentlicher Leibes- und Geistesstärke dachte. Er stammte aus Aegypten. In der Gegend von Attika sammelte sich ein Menschengeschlecht um ihn, das er auf die Verehrung Jupiters aufmerksam machte, Wohnungen bauen lehrte, auch bei ihm den Ehestand einführte. Daher rührt wohl Abbildung, daß man ihn mit einem männlichen und weiblichen Angesicht vorgestellt hat. Er ist als der erste König und Erbauer Athens bekannt. Nach seinem Tode setzte man ihn unter die Gestirne.

Celeus. Ein Sohn des Pharus. Ceres wollte seinem Sohne Deiphon durch Feuer die Unsterblichkeit

verleihen, und die irrdiſchen Theile von ihm ſondern. Die Neugierde und das laute Geſchrei der Mutter aber verurſachte wirklich ſeinen Tod im Feuer. Celeus ſtarb im Dienſte der Ceres.

Centauren. Geſchöpfe der Phantaſie, davon man in den Werken der Dichter und Geſchichtſchreiber des Alterthums Beſchreibungen findet. Ihr Vaterland war Theſſalien, und der erſte Centaur ſoll ſeine Exiſtenz der Buhlſchaft der Juno mit dem Ixion zu danken haben. Wahrſcheinlich war es ein wildes in den Gebirgen lebendes Volk. Es iſt bekannt durch ſeinen Streit mit den Lapithen, gleichfalls Theſſaliern, deren König Pirithous war. Zu deſſen Vermählungsfeſte waren die Centauren als Nachbaren auch eingeladen. Im Rauſche fingen ſie an, ſich gegen die neuvermählte Königin und die übrigen Lapithiſchen Damen zu vergeſſen, weshalb eine Schlägerei entſtand, wobei die Centauren verloren. Der Krieg wurde noch lange fortgeführt, bis endlich Herkules gänzlich ihr Meiſter wurde und ſie aus Theſſalien vertrieb. Die Sireneninſel war darauf ihr Aufenthalt, wo ſie aber aus Mangel an Nahrung umkamen.

Den Centaur findet man abgebildet, vom Kopfe bis an den Nabel als einen Mann, das übrige war ein Pferd. Auf dem linken Arme hing eine Löwenhaut, und in der rechten Hand hielt er einen Baumstamm, denn damit pflegte er zu fechten. Weil er beständig zu Pferde focht, so mag daraus wohl diese höchst abentheuerliche Zusammensetzung von Roß und Mann entstanden seyn.

Cephalus. Ein Sohn des Phocischen Königs Dejoneus. Aurora liebte ihn heftig, entführte ihn und schenkte ihm das Vermögen, sich verwandeln zu können. Seine Gattin Prokris wurde von ihm aber innigst geliebt. Die Sehnsucht nach ihr konnte durch die Reize der Aurora nicht verlöschen. Diese entließ ihn daher mit der traurigen Vorherverkündigung, daß es ihm mit der Prokris nicht nach Wünschen ergehen würde. — Dadurch wurde die Eifersucht bei ihm rege; unter einer fremden Gestalt suchte er sie für sich einzunehmen, und sie gab ihm Gehör. Man denke sich ihren Schreck, als er plötzlich in seiner natürlichen Gestalt sich ihr zeigte. Beschämt floh sie seinen Anblick. Doch siegte bald die Liebe, süß war die Versöhnung; aber eine quälende Eifersucht fand sich nunmehr bei der Prokris, die ihren Gatten der Un-

treue fähig hielt. Sie belauschte ihn einst hinter einem Gebüsche, und da sie sich regte, hielt sie Cephalus für ein wildes Thier, und der Jagdspieß, den sie ihm einst geschenkt hatte, streckte sie todt zu Boden.

Cerambus. Er flüchtete vor der Ueberschwemmung zu Deukalions Zeit auf den Parnaß, und wurde in einen Käfer verwandelt.

Cerasten. Eine grausame Cyprische Nation, die die Fremdlinge zum Opfer tödtete. Venus verwandelte sie zur Strafe in Ochsen.

Cerberus. Ein Sohn des Typhon und der Echidna. Dieses gefräßige Ungeheuer, unter dem Namen Höllenhund bekannt, weil er am Thore der Hölle Wache hielt, hatte 50 Köpfe. Gemeiniglich legt man ihm nur drei Köpfe und einen Schlangenschwanz bei. Beim Eingange in die Unterwelt ließ er jeden herein, aber den Ausgang verwehrte er allen. Herkules hatte unter seinen Arbeiten, welche ihm Eurystheus auferlegt hatte, auch die Verbindlichkeit, zu den Schatten hinabzusteigen, und den Cerberus auf die Oberwelt zu führen. Es gelang ihm, aber Eurystheus ließ ihn wieder in die Hölle zurückführen. Das giftige Kraut Akonitum (Eisenhütlein) soll aus dem Sei-

Geifer entſtanden ſeyn, den Cerberus auf die Erde ſpeiete, als man ihn auf die Oberwelt geführt hatte.

Cerkopen. Es waren Bewohner der Inſel Inarime. Sie hatten einen heimtückiſchen und betrüglichen Charakter. Als ſie einſt dem Jupiter wider den Saturn beiſtehen ſollten, ſo nahmen ſie zwar die Bezahlung, fanden ſich aber nicht zum Streit ein Erbittert über dieſe Betrügerei verwandelte ſie Jupiter in Affen.

Ceres. Eine Tochter des Saturnus und der Rhea. Sie ſtellte die Natur vor. Ihr legt man die Erfindung des Ackerbaues bei, ſo wie man ihr den Gebrauch des Getreides zuſchreibt. Sie iſt gleichfalls das Sinnbild der Erde, welche aus ihrem Schooße Früchte treibt. Sicilien, dieſe getreidereiche Inſel, war ihr Vaterland. Hier ſoll ſie auch zuerſt den Anbau der Feldfrüchte gelehrt und dann mehrere Länder beſucht haben. Pluto entführte ihre Tochter Proſerpina. Ceres zündete auf dem feuerſpeienden Aetna die Fackel an, irrte neun Tage ohne Nahrung und Ruhe auf der Erde umher, bis ſie in Eleuſis zum Celeus kam. Dieſer nahm ſie gaſtfreundſchaftlich auf, dafür ſie ſeinen kranken Sohn heilte. Unſterb-

lich-

lichkeit und ewige Jugendkraft wollte ſie ihm gleichfalls geben; allein die Mutter des Knaben hinderte dieſes durch ihre unzeitige Neugierde, wobei er ſein Leben verlor. Darauf ſchenkte ſie dem ältern Sohne des Celeus Triptolemus den Weizen, damit er ihn auf die Erde ausſtreuen könne. Jupiter wollte ſie gern wieder in den Olymp haben, und ſandte die Iris an ſie. Allein die mütterliche Zärtlichkeit entbehrte gern der himmliſchen Freuden ſo lange, bis ſie ihre Tochter geſehen hatte. Jupiter befahl Proſerpinens Rückkehr; da ſie aber ſchon einige Körner eines Granatapfels im Reiche Pluto's genoſſen hatte, mußte ſie in der Unterwelt wenigſtens einen Theil des Jahres bleiben.

Ceres kehrte nun in den Olymp zurück.

Um den Nachſtellungen Neptuns zu entgehen, verwandelte ſie ſich in ein Pferd. Ihr Geliebter war Jaſion, von dem ſie den Plutus geboren haben ſoll. Ihr zu Ehren feierte man in Griechenland die ſogenannten Theſmophoriſchen Feſte, bei denen ſie als Geſetzgeberin verehrt wurde. Ungleich wichtiger aber waren die Eleuſiniſchen, die in größere und kleinere eingetheilt wurden, und welche man zu Eleuſis, unweit Athen, feierte. Bei den Römern wurden ihr

zu

zu Ehren auch Feierlichkeiten angeſtellt, denen beſonders die Aeckerbeſitzer beiwohnten. Ihre gewöhnliche Abbildung iſt als eine Matrone mit einem Aehrenkranze um den Kopf und in der Hand eine Fackel. Oft ſchmückt auch Mohn ihren Kopf, ſo wie ſie eine Sichel trägt. Wegen ihrer Fruchtbarkeit und als Ernährerin der Menſchen wird ſie mit vollen Brüſten vorgeſtellt. Auf antiken Denkmählern findet man ſie auch mit einem Huthe auf dem Kopf, der mit einem Lorbeerkranze umwunden iſt.

Ceyx. Ein Sohn des Heſperus und der Philonis, und König in Trachine. Als er zum Orakel reiſen wollte, litt er Schiffbruch und ertrank. Seine zärtliche Gattin Alcione ſtürzte ſich vor Schmerz über dieſen Verluſt ins Meer und wurde in einen Eisvogel verwandelt. Dieſe eheliche Liebe gefiel den Göttern ſo ſehr, daß ſie den Gatten wieder ins Leben zurückriefen, und gleichfalls in einen Eisvogel verwandelten.

Chaos. Die Grundurſache aller Dinge, und ſelbſt der Götter. Einige Dichter des Alterthums leiten alles aus dem Chaos her.

Charon. Ein Sohn des Erebus und der Nacht. Die Dichtung giebt ihm das Geſchäft, daß er auf einem

einem alten Kahne die Seelen der Verſtorbenen über die Flüſſe der Unterwelt, beſonders den Stix und den Acheron, herüberfährt. Zurück ſchifft er Niemanden. Die älteſte Fabellehre weiß nichts vom Charon.

Charybdis. Ein Meerſtrudel. Nach der Dichtung der Alten ſoll er ein Frauenzimmer, eine Tochter Neptuns und der Erde geweſen ſeyn, das Jupiter mit dem Blitze getödtet und ins Meer verſenket habe. Homer macht von der Charybdis eine fürchterliche Beſchreibung. Unter andern: Wer ihr zu nahe kömmt, iſt auf immer verloren.

Chelone. Ein ſpöttiſches Mädchen, das ſich über die Vermählung des Vaters der Götter mit der Juno aufhielt, und daher ungeachtet der Einladung nicht dabei erſchien. Als Schildkröte, darin Chelone mit ihrem Hauſe, das ſie jetzt noch auf ihrem Rücken trägt, verwandelt wurde, mußte ſie für dieſe Spötterei büßen.

Chimära. Dieſes Ungeheuer verdankt ſeinen Urſprung dem Typhon und der Echidna. Es war eine ganz unnatürliche Ausgeburt der Phantaſie, das den Kopf des Löwen, den Leib der Ziege und den Schwanz des Drachen gehabt, und Feuer geſpieen haben ſoll.

Eini-

Einige geben ihm drei Köpfe. Dieſes Unthier verwüſtete das Königreich Lycien und war gleichſam die Peſt des Landes, bis Bellerophon aus den Lüften mit ihm einen fürchterlichen Streit begann, und es glücklich beſiegte. Bei der Bedeutung dieſer allegoriſchen Fabel liegt vielleicht die Idee von Verwüſtung und Verheerung des Landes zum Grunde.

Chione. Eine Tochter Dädalions. Sie war ſtolz auf ihre Schönheit und glaubte deshalb, den Vorzug vor der Diana zu verdienen. Dieſer Uebermuth veranlaßte ihren Tod. Diana erlegte ſie mit ihren Pfeilen.

Chiron. Er war ein Sohn Saturns und der Philyra. Ein Centaur, der ſehr weiſe und gelehrt war, Helden und Könige, die man nachher vergötterte, erzog und bildete. Meiſter in jeder Wiſſenſchaft, leiſtete er beſonders in der Arzneikunde und vorzüglich in einem Zweige derſelben, in der Kräuterkunde, vieles. Hierin unterwies er den Aeſkulap, den Achill lehrte er die Wundarzneikunſt und das Spiel auf der Zither. Herkules, Kaſtor und Pollux und mehrere Heroen zählt er unter ſeine Schüler. Unvorſichtiger Weiſe tödtete ihn Herkules mit einem im Blute der Lernäiſchen Schlange getauchten Pfeil,

der dem Chiron in den Fuß fiel, woran er unter vielen Schmerzen sterben mußte. Er wird mit Epheu bekränzt, eine Leyer in der Hand haltend, abgebildet.

Chloris. Eine Tochter Amphions und der Niobe, eine Gemahlin des Neleus. Sie war mit allen Reizen der weiblichen Schönheit geschmückt. Diana tödtete sie mit ihren Pfeilen und Ulyß fand sie in der Unterwelt.

Chromis. Ein Sohn Midons. Er war Heerführer der Mysier, die dem Priamus im Trojanischen Kriege beistanden.

Chrysaor. Seine Eltern sind Neptun und Medusa. Er war der Gemahl der Kallirrhoe, mit der er den bekannten Geryon zeugte.

Chryses. Ein Priester des Apollo. Seine Tochter Chryseis wurde während der Belagerung von Troja gefangen und fiel dem Agamemnon als Beute zu. Der Vater kam flehend ins Lager und bot Lösegeld für sein geliebtes Kind. Agamemnon schreckte ihn drohend zurück, und Apollo schickte eine verheerende Seuche ins Lager, die viele dahin raffte, wodurch Agamemnon, um den Zorn des Apollo abzu-

wen-

wenden, genöthigt wurde, sie den väterlichen Händen wieder zuzuführen.

Chrysippus. Ein Sohn des Pelops und der Asyoche. Er war der väterliche Liebling. Aus Neid raubten ihm seine eigenen Brüder Atreus und Thyest das Leben.

Chrysomallus. Der denkwürdige Widder mit dem goldenen Felle, der den Phrixus und die Helle nach Kolchis führen wollte, aber auf dem Wege die Helle herabwarf, welche ertrank. Er wurde vom Phrixus geschlachtet und sein Fell in dem Haine des Mars in Kolchis aufgehängt. Sein Daseyn soll er der Bublschaft Neptuns mit der Theophane zu danken haben.

Cinyras. Er lebte zur Zeit des Trojanischen Krieges, und ist durch die Blutschande bekannt, die er, aber unbewußt, mit seiner Tochter Myrrha trieb, woraus Adonis sein Daseyn erhielt. Als er mit Schrecken sein Verbrechen erkannte, fluchte er der Tochter und verfolgte sie mit dem Schwerdte. Mit einer einnehmenden Gestalt verband er mehrere gute Eigenschaften. So schenkte er dem Agamemnon aus gastfreundschaftlicher Gesinnung einen Brustharnisch.

In der Tonkunst hatte er es weit gebracht, nur war sein Selbstgefühl hierin so stark, daß er sich mit dem Apollo in einen Wettstreit einließ, der ihn überwand und tödtete.

Circe. Eine Tochter des Helios und der Perses. Eine fleißige und geschickte Weberin, aber auch eine berüchtigte Zauberin, die auf der Insel Aeea wohnte. Erfahren in der Kunst, aus Pflanzen und Kräutern bezaubernde Tränke zu kochen, stand ihr Schloß ganz frei, nur von gezähmten Wölfen und Löwen bewacht. Die Erzählungen des Alterthums von ihr sind daher voll von Beschreibungen ihrer übernatürlichen Kräfte. So entbrannte sie einst in leidenschaftlicher Liebe gegen den Römischen König Picus. Mit Verachtung lehnte er ihre Anträge ab, und ihre Rache machte ihn zum Specht. So verwandelte sie die Scylla, welche Glaukus ihr vorzog, aus Eifersucht in ein Ungeheuer. Noch bekannter ist sie durch ihr Verfahren gegen den Ulysses und seine Gefährten. Von diesen wurden zwei und zwanzig bei der Landung auf Aeea durch den Zaubertrank, den sie unter die Speisen und den Wein gemischt hatte, und durch die Berührung ihrer magischen Ruthe in Schweine verwandelt, die aber ihr Bewußtseyn und ihre Vernunft behiel-

behielten. Ulysses selbst wurde vom Merkur mit Gegenmitteln wider den Zauber ausgerüstet. Als sie ihn mit der Ruthe berühren wollte, zuckte er das Schwerdt und drohete, sie zu ermorden, wenn sie nicht den Zauber von seinen Gesellschaftern nähme. Es geschah; die Borsten der Schweine wurden Menschenhaare, und verschönerte Männer kamen zum Vorschein. Circe schwor den Göttereid, ihnen kein Leides zuzufügen, und nunmehr folgte eine liebevolle Umarmung zwischen ihr und dem Ulyß. In trauticher Einigkeit brachte er dort ein ganzes Jahr zu. Dann rieth ihm Circe, ins Reich der Schatten zu steigen, zu welcher Reise sie ihn gehörig ausrüstete. Bei seiner Rückkehr nach Aeea war sie so gefällig, ihm den Weg nach Ithaka zu bezeichnen. Ihre gegenseitige Liebe gab zweien Söhnen, dem Agrius (Adrius) und dem Latinus, das Daseyn.

Claviger. Ein Beiname des Herkules, von der Keule abgeleitet, mit der er gewöhnlich vorgestellt wird. Auch Amor hat diesen Namen. Man findet ihn daher auf geschnittenen Steinen mit Schlüsseln in der einen Hand und in der andern eine Keule.

Clementia. Eine allegorische Gottheit bei den Römern. Auf Münzen findet man sie als ein Frauen-

zimmer mit einem Diademe, dem Oelzweige oder dem Zepter abgebildet.

Cöus. Sohn des Uranos und der Erde. Er gehört zu den Titanen.

Concordia. Die Eintracht. Eine allegoriſche Gottheit bei den Römern. Sie hatte fünf Tempel, worunter ſich beſonders der, den Kamillus erbauet hatte, auszeichnete. Man perſonifizirt ſie auf verſchiedene Weiſe, zuweilen durch zwei Hände, öfters durch ein Frauenzimmer mit einem Bündel Pfeile, oder den Römiſchen Faſcen in den Händen.

Conſentes ſind überhaupt die 12 vornehmſten Götter, die den großen Götterrath bildeten. Mit einer gewöhnlichern Benennung heißen ſie dii majorum gentium. Es waren folgende: Jupiter, Juno, Veſta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, Merkur, Neptun, Vulkan und Apollo. In Rom ſtanden auf einem Markte ihre Bildſäulen.

Conſtantia. Die Beſtändigkeit. Eine allegoriſche Gottheit, deren Kennzeichen, wenn ſie perſonifizirt wird, eine Säule iſt, darauf ſie ſich ſtützt, oder ſie im Arme trägt.

Conſus. Der Gott der Rathſchläge bei den Römern. In Rom hatte er einen Tempel, der unter der Erde verborgen blieb, um Verſchwiegenheit und Geheimhaltung anzudeuten. Wenn aber jährlich am 18ten Aug. das Feſt dieſes Gottes gefeiert wurde, ſo hob ſich aus der Tiefe der Tempel auf die Erdoberfläche empor.

Corona. Die Krone, die vom Bacchus unter die Geſtirne geſetzt iſt. Der Künſtler Vulkan hatte ſie aus Gold und koſtbaren Juwelen gearbeitet der Venus geſchenkt. Dieſe gab ſie der Ariadne bei ihrer Vermählung mit dem Bacchus.

Cunina. Eine Römiſche Gottheit. Ihr wurden die neugebornen Kinder beſonders im erſten Lebensjahre empfohlen.

Cupavo. Ein Sohn des Cyknus, der als Anführer der Ligurier dem Aeneas half, und ſich durch einen Federbuſch von Schwanenfedern, den er zum Andenken ſeines in einen Schwan verwandelten Vaters auf dem Helme trug, auszeichnete.

Cupido. Die Grundurſache aller Dinge, der liebenswürdigſte der Götter. Man kennt ihn unter den Namen Eros und Amor (S. Amor.) In ei-

ner ſpätern Zeit gab man ihm die Venus und den Mars zu ſeinen Eltern. Der holdſelige Knabe entwand ſich früh aus dem Schooße der Mutter, und floh in ihre Arme. In den Wäldern von wilden Thieren auferzogen, übte er ſich mit ſeinem Geſchoſſe zuerſt an ihnen. Seine Pfeile ſind oft erfreulich, oft verderblich. Jene haben nach der Dichtung goldene, dieſe bleierne Spitzen. Er iſt der Stifter vieler Freuden, aber auch manches Unglücks. Die Begebenheiten, welche das Alterthum von dem Entſtehen und dem Fortgange der ſinnlichen Liebe zwiſchen Perſonen beiderlei Geſchlechts aufbewahrt hat, ſind der Dichtung zufolge ſein Werk. Hierher gehören die Liebeshändel zwiſchen Pyramus und Thisbe, Hero und Leander, und unzählige andere. Sie wurden von den Pfeilen Cupido's getroffen, und daraus erwuchs die Leidenſchaft für den Gegenſtand.

Eine der reizendſten und glücklichſten Allegorieen der Vorzeit iſt unſtreitig die vom Cupido und der Pſyche. Sie war eine Königstochter, die jüngſte von drei Schweſtern. Sie wurde auf Befehl des Orakels im Leichenſchmuck auf die Spitze eines Felſen geführt. Zephyr leitete ſie in eine angenehme Flur, wo ſie die Liebe des unſichtbaren Gottes Cupido genoß. Wider

Amors

mors Warnung, nie ihren Liebhaber auszuforſchen, eß ſie ſich von ihren Schweſtern zur ſträflichen Neu- ierde hinreißen. Als ſie bei nächtlicher Zeit den ſchö- en Gott bei ihr liegen ſah, und mit der Lampe in der and voll Verwunderung über die hingelagerte rei- ende Geſtalt einen Tropfen heißen Oehls auf ihn ver- hüttete; ſo erwachte er und flog unwillig von ihr. roſtlos ſchweifte Pſyche umher nach ihrem Geliebten, that viele ihr von den Göttern, beſonders von er Venus auferlegte Dinge, ging ſogar in die Unter- elt; hatte aber bei Gefahren und Fehltritten einen nſichtbaren ſchützenden Gott — den Amor — um ch; und wurde zuletzt unter die Zahl der Götter auf- enommen und mit dem himmliſchen Amor ver- ählt. — Gewöhnlich iſt er mit Pfeil und Bogen, uweilen mit einer Fackel abgebildet.

Cuſtos. Der Wächter. Ein Beiname Jupi- ers, unter dem ihm Domitian, aus Dankbarkeit für eine Erhaltung bei einem Aufruhr, einen Tempel er- bauete. Man hat Münzen mit der Ueberſchrift: Ju- piter cuſtos.

Cyane. Eine Nymphe und Geſpielin der Pro- ſerpina. Sie wollte den Pluto aufhalten, da er Pro- ſerpinen entführte; allein dieſer öffnete den Boden

und fuhr durch die Erde ins Reich der Schatten. Von Gram überwältigt, zerfloß sie in Thränen und ihr Wesen löste sich in eine Quelle auf. Den verlornen Gürtel Proserpinens führte sie mit sich schwimmend fort, den Ceres entdeckte.

Cyaneen. (Symplegaden.) Zwei Felsen, die beweglich waren, sich bald öffneten, bald zusammenliefen, daß niemand, nicht einmal ein Vogel, hindurch konnte, ohne zerquetscht zu werden. Die Argonauten hatten die Ehre, zuerst hindurch zu schiffen, und seit der Zeit stehen die Felsen unbeweglich. — Diese Dichtung schreibt man einem optischen Betruge zu.

Cybele. Unter ihrem Namen wird die ins älteste mythische Zeitalter gehörende Göttin Rhea, Tochter der Erde, Gemahlin und Schwester des Saturnus, die sogenannte große Mutter der Götter verehrt. Cybele ist eigentlich späteren und zwar Phrygischen Ursprungs. Ihr Vater war der Phrygische König Mäon, die Mutter Dindyme. Der Vater setzte sie auf den Berg Cybelus aus, und wilde Thiere säugten sie. In der Folge wurde sie von Hirtinnen aufgefunden und erzogen. Von diesem frühern Aufenthalte hat sie den Namen: Gebirgsmutter.

ter. Sie wird für die Erfinderin einiger muſikaliſchen Inſtrumente gehalten; auch iſt ſie wegen ihrer geſegneten Nachkommenſchaft das Symbol der befruchtenden und ernährenden Erde. Am bekannteſten iſt ſie durch ihre Liebſchaft mit dem Atys, den ſie in einen Feigenbaum verwandelte. Ueber den Verluſt deſſelben wurde ſie unſinnig, ſchweifte mit fliegenden Haaren, unter Geheul und Muſik, in Begleitung des Marſyas und in der Folge des Apollo umher. Auf Befehl des Orakels bauete man ihr Tempel. Sie verwandelte die Atalanta und den Hippomenes, die ihr Heiligthum entweiht hatten, in ein Paar Löwen, die ſie vor ihren Wagen ſpannte.

So verehrt dieſe Göttin war, ſo ſehr ſie angebetet wurde, daß ſich ihr Dienſt von Phrygien bis nach Griechenland und Rom erſtreckte; ſo verächtlich waren ihre Prieſter, Korybanten oder Gallen genannt. Sie waren Verſchnittene und begingen in wilder Begeiſterung unter fürchterlichem Lärmen, Kopfſchütteln, Muſik und Geſang die gottesdienſtliche Feier. Dabei geißelten und zerfleiſchten ſie ihren Körper und erlaubten ſich manche Ausſchweifungen.

Aus Phrygien holte man zur Zeit des zweiten Puniſchen Krieges ihre Bildſäule, nur in einem unge-

ſtalteten eckigen Steine beſtehend, der vom Himmel gefallen ſeyn ſollte, nach Rom, um durch ihre Hülfe die Feinde zu vertreiben. Dann errichtete man ihr einen beſondern Tempel, und Prieſterinnen traten in ihren Dienſt.

Abgebildet wird ſie als eine Matrone mit einer Mauerkrone auf dem Kopfe. Sie fährt auch auf einem mit Löwen beſpannten Wagen, oder, wie ſie auf einem antiken Steine vorgeſtellt iſt, reitet auf einem Löwen, das leuchtende Geſtirn zu ihrer Rechten, und den gehörnten Mond zur Linken, die Handpauke nahe am Ohre haltend.

Cyklopen. Söhne des Uranos und der Erde. Man perſonifizirt urſprünglich durch ihre Geſtalt den Blitz. Darauf änderten die Dichter dieſes ab, und machten ſie zu Geſellen des Vulkans. Ihre Werkſtätte war der feuerſpeiende Aetna, aus deſſen Krater man oft die Feuerfunken ſtiegen ſehen und die Hammerſchläge der Cyklopen konnte ertönen hören. Die bekannteſten Cyklopen hießen Brontes, Steropes und Arges oder Pyrakmon. Auf der Stirn hatten ſie ein großes rundes Auge, und zugleich waren ſie von einem ſtarken Körperbau. Von ihrer Größe zeugt der 200 Fuß lange Polyphem. Sie verfertigten für

den

den Jupiter die Donnerkeile, und andere Waffen. Apollo erlegte sie aus Rache mit seinen Pfeilen, weil sie dem Jupiter die Donnerkeile, welche den Aeskulap trafen, geschmiedet hatten. Ueberhaupt bereiteten sie in der Erde den Blitz und Donner. Alles außerordentlich Große nannte man ein Werk der Cyklopen.

Cyknus. Ein Freund Phaetons, der den Sonnenwagen lenken wollte und im Meere ertrank. Cyknus härmte sich so sehr darüber, daß sein Wesen sich in einen Schwan umwandelte, der immer auf der Fluth verweilte, wo Phaeton ertrank.

Cyknus. Ein Sohn des Mars und der Pelopia. Er wurde vom Herkules getödtet, den er verwegen zum Zweikampfe aufforderte.

Cyknus. Ein Sohn des Neptuns und der Kalyce. Er war unverwundbar. Achill schlug ihn mit dem Schwerdte nieder, knieete auf ihn und würgte ihn mit dem Riemen des Helms. Neptun verwandelte sogleich den Körper in einen Schwan.

Cyknus. Ein Sohn des Mars und der Themistonoe. Er wegelagerte die Heerstraßen und besonders wurden die nach Delphi Wallfahrtenden von ihm beraubt.

Her-

Herkules tödtete ihn, Ceyx, sein Schwiegervater, bestattete ihn zur Erde, und errichtete ihm einen Grabhügel.

Cyllenius. Ein bekannter Beiname Merkurs, den er von dem in Arkadien gelegenen Berge Cyllene führte. Auf dem Gipfel desselben hatte er einen Tempel.

Cynthia. Ein Beiname der Diana von dem Berge Cynthus auf der Insel Delos.

Cyparissus. Ein Liebling Apollo's. Er hatte das Unglück, seinen zahmen Hirsch, den er aufgezogen hatte, im Dickigt zu erschießen. Ueber diesen Fall war er so betrübt, daß er stets trauernd die Einsamkeit suchte und sich bald zu Tode grämte. Aber Apollo ließ seinen Leichnam zur Cypresse werden, die den Namen des Verstorbenen verewigte, und noch jetzt ein Symbol der Trauer ist.

Cythere. Ein Beiname der Venus, von der Insel Cythera.

Cyzikus. Ein Sohn des Aeneus und der Aenete. Er nahm die Argonauten günstig auf. Als sie aber im Dunkel der Nacht durch Sturm wieder an seine Insel verschlagen wurden, und beide Theile sich nicht erkann-

erkannten, kam es zum Gefecht, worin Jason den Lyzikus tödtete. Als man am Tage den Irrthum erkannte, trauerte man über ihn und Jason ließ ihn mit königlicher Pracht beerdigen.

Dädalion. Ein Sohn Lucifers. Aus Schmerz über den Verluſt ſeiner Tochter Chione, welche Diana getödtet hatte, ſtürzte er ſich vom Parnaß, wurde aber vom Apollo in einen Adler verwandelt.

Dädalus. Sein Ahnherr war Erechtheus. Er iſt als Athenienſiſcher Künſtler aus der Schule Minervens bekannt. Er erfand verſchiedene Werkzeuge, unter andern die Axt, den Bohrer und die Richtwage. Als Bildner gab er den Bildſäulen eine beſſere Form. Er trennte die zuerſt zuſammenliegenden Füße und Arme von einander; aus ſeiner Schule gingen mehrere Künſtler des Alterthums, z. B. Talus, deſſen Wetteifer und ſchöpferiſche Erfindungskraft ihn verdroß, weil ſie ſeinen Ruhm zu verdunkeln ſchienen. Neidiſch darüber, ſtürzte er den Talus von einer Anhöhe herunter. Nun mußte er flüchtig werden, ging nach Knoſſus, von da nach Kreta, wo er für die Ariadne ein künſtliches Modell verfertigte, das Vulkan auf dem Schilde des Achilles nachbildete. Er erbauete das berüchtigte Labyrinth für den Minos,

der

der ihn mit seinem Sohne Ikarus selbst darein sperren ließ. Nur oberhalb war eine Oeffnung. Dädalus machte für sich und seinen Sohn künstliche Flügel, schwang sich in die Höhe, sahe seinen Sohn, der seinen Flug wider die väterliche Warnung zu sehr an die Sonne richtete, herabstürzen und ertrinken, kam aber selbst glücklich in Sizilien an. Kokalus, der König der Insel, nahm ihn gastfreundschaftlich auf, und als Minos ihn dort aufsuchte, fand dieser selbst seinen Tod. Noch lange hielt sich Dädalus da auf, und wurde durch seine Geschicklichkeit dem Kokalus nutzbar. Er erbauete ihm ein festes Schloß, ebnete den Gipfel des Berges Eryx, ließ Kanäle graben, und verfertigte eine goldene Kuh, die er der Erycinischen Venus widmete. In erhabener Arbeit ist ein Ochse vorgestellt, den Pasiphae bringt, daß Dädalus daran ein Modell nehmen muß. Dädalus hält in der Linken eine Säge und schmeichelt mit der Rechten dem Ochsen. Ebenfalls wird er mit der Verfertigung einer Kuh beschäftigt vorgestellt. Alles, was in der Folge das Künstlergenie erfand, und sinnreich ausgedacht war, wurde nach ihm Dädalisch genannt. Nach einer andern Abbildung auf einem antiken Denkmahl findet man ihn sitzend an seinem eigenen künstlichen

lichen Flügel arbeitend. Sein Sohn Ikarus stehet mit den Flügeln an der Schultern neben ihm.

Dämonen. Der Griechische Name der Genien, oder der Schutzgeister der Menschen.

Damasichthon. Ein Sohn des Amphions und der Niobe. Apollo tödtete ihn.

Danae. Ihr Vater Akrisius sperrte sie in einen ehernen Thurm. Jupiter zeugte in Gestalt eines goldenen Regens, der durch die obere Oeffnung des Gefängnisses sich in Danaens Schooß senkte, mit ihr den Perseus. Ihr Vater ließ sie darauf in einem kleinen Nachen auf das unsichere Meer aussetzen, aber sie landete glücklich an der Insel Seriphus, wo sich Diktys, ein Bruder des Königs Polydektes, ihrer und ihres Kindes annahm.

Danaiden. (Beliden.) Funfzig Töchter des Danaus, der aus Aegypten nach Argos entflohen war. Die Söhne seines Bruders, gleichfalls funfzig an der Zahl, trugen ihnen die Ehe an, wurden aber alle bis auf den Lynceus, den Hypermnestra rettete, in der Brautnacht von den Danaiden ermordet. Hypermnestra mußte die Zärtlichkeit für ihren neuen Gatten theuer büßen; denn ihr Vater setzte sie ins Gefängniß.

fängniß. Eine von den Töchtern liebte Neptun. Zu den übrigen acht und vierzig Jungfrauen fanden sich wieder Freier unter den Pelasgern, die auf der Laufbahn nach dem Ziele liefen, wo die Geliebten standen, und jeder eine ergriff; aber auch nach der Erzählung Pindars ermordet wurden, wenn nicht jene erste Greuelthat darunter gemeint ist. — Solche unmenschliche Handlungen straften die Götter in der Unterwelt. Diese weiblichen Unholde mußten in ein löchrichtes Gefäß unaufhörlich Wasser schöpfen, welches immer wieder wegfloß. Alle ihre Mühe und Arbeit war daher vergeblich.

Danaus. Ein Aegypter, der mit seinem Bruder wegen der Herrschaft Streit bekam und nach Argos floh, um alte Ansprüche auf dieses Reich zu behaupten. Es gelang ihm; er wurde der Argiver Fürst, und machte sich um seine Unterthanen durch Anlegung von Brunnen und durch seine Kenntnisse in der Schiffbaukunst verdient. Der Ausspruch des Orakels, daß ihm einst ein Schwiegersohn die Regierung rauben würde, veranlaßte den vorhin angezeigten unmenschlichen Rath, daß seine Töchter die mit ihnen neu verehelichten Gatten tödten mußten.

Daphne. Eine Tochter des Flußgottes Peneus. Sie iſt aus den Erdichtungen vom Apollo bekannt. Das keuſche Mädchen floh ihn, und wurde vom Jupiter in einen Lorbeerbaum verwandelt.

Daphnis. Ein Sohn Merkurs. Er verfertigte bukoliſche Gedichte und Sicilianiſche Geſangweiſen, die er auf der Flöte blies. Die Nymphe Echenais liebte ihn, warnte ihn aber zugleich vor Untreue. Im Weinrauſche verführte ihn aber doch einſt eine Königin von Sicilien, weshalb ihn Echenais blendete, oder nach Ovids Dichtung in einen Stein verwandelte.

Dardanus. Ein Sohn Jupiters und der Elektra. Er iſt der Erbauer von Dardania am Berge Ida. Er wurde nach Teucers Tode Fürſt von Troas; daher auch die Trojaner von ihm Dardaner heißen.

Dares. Ein Trojaniſcher Fechter, berühmt durch ſeine Geſchicklichkeit, den Streitriemen zu regieren. Als Aeneas bei den Spielen in Sicilien einen Ochſen zum Preiſe ausſtellte, war er dem Siege nahe; nur Entellus hielt ihm die Wage, daß Aeneas die Fechtenden aus einander bringen mußte, und dem Entellus zwar den Ochſen, aber dem Dares dafür ein Schwerdt und einen Helm zuerkannte.

Dejanira. Eine Tochter des Oeneus. Sie war eine Verlobte des Flußgottes Achelous, den Herkules, durch die Reize der schönen Königstochter gefesselt, im Zweikampfe überwand und sie dafür zum Preise erhielt. Er reisete mit ihr ab, übergab sie am Flusse Evenus dem Centaur Nessus, sie auf seinem Rücken hindurch zu tragen. Als dieser sie darauf entführen wollte, tödtete ihn Herkules. Der sterbende Nessus gab der Dejanira einen Theil seines Blutes, mit der Versicherung, daß nie ihr Geliebter ihr untreu werden könne, wenn sie ein seinen Körper unmittelbar bedeckendes Gewand damit bestreiche. Diesen Schatz verwahrte Dejanira sorgfältig und machte davon in einer argwöhnischen und eifersüchtigen Stunde Gebrauch. Sie benetzte ein köstliches Unterkleid mit dem Blute, und sandte es dem Herkules als ein Opferkleid zu. Er zog es als einen festlichen Schmuck an, aber ein brennender Schmerz wüthete in seinen Adern, denn es war Gift im Blute des Nessus gewesen, das Kleid wurde die Ursache seines Todes. Dejanira, von Gewissensbissen gefoltert, erhenkte sich selbst.

Deiphobe. Eine Tochter des Glaukus, unter dem Namen der Cumischen Sibylle bekannt. Eine sittsame und züchtige Jungfrau, die dem schönen

Apollo

Apollo nicht einmal Gehör gab. Auf ihre Bitte verlieh er ihr einſt eine Lebensdauer von ſo vielen Jahren, als ſie Sandkörner an der Zahl in der Hand hielt. Sie blieb Mädchen Jahrhunderte hindurch. Als Aeneas ſie ſahe, hatte ſie ſchon 700 Jahr verlebt, und der Zahl der Sandkörner nach hatte ſie noch 300 Jahr vor ſich; dann ſollte ſie lebensſatt vergehen und ihre Stimme nur noch gehört werden können. Eine belehrende Dichtung des Alterthums von den Ausſichten auf ein hohes Alter, das ein ungeſchwächter Körper und ein keuſches Leben nach ſich zieht.

Deiphobus. Ein Sohn des Priamus und der Hekuba. Im Trojaniſchen Kriege that er den Griechen vielen Schaden. Nach dem Tode des Paris war er der Liebhaber der Helena. Dies hatte die Folge, daß Ulyß und Menelaus bei der Eroberung von Troja ſein Haus zuerſt in Brand ſteckten, und ihn unter vielen Martern hinrichten ließen.

Deiphon. Das unglückliche Kind des Celeus und der Metamira. Ceres wollte ihm Unſterblichkeit ſchenken und im Feuer die irrdiſche und ſterbliche Materie von ihm ſondern, wurde aber durch die unzeitige Neugierde der Mutter überraſcht, und der Knabe verbrannte wirklich.

Delia. Ein Beiname der Diana von ihrem Vaterlande, der Insel Delos.

Delius. So wurde Apollo, der Zwillingsbruder der Diana, von der Insel Delos, wo er zur Welt kam, genannt.

Delphi. Ein Ort, der ehedem Pytho hieß, und bekannt durch den nahe dabei erbauten Tempel Apolls ist.

Demodokus. Ein Barde der Vorzeit, der blind war, aber die Leyer trefflich spielte und dazu sang. Seine Lieder handelten von dem Streite zwischen Achill und dem Ulyß über die Einnahme von Troja; von den Liebeshändeln des Mars und der Venus, und von dem Trojanischen Pferde.

Demoleon. Ein Centaur, der bei des Pirithous Vermählung seinen Tod durch den Peleus fand.

Demoleon. Ein Sohn des Antenor. Achilles tödtete ihn mit dem Wurfspieße, der seinen Schedel traf.

Demophon. Ein Sohn des Thesens und der Phädra. Eine Thracische Prinzessin Phyllis gewann ihn lieb, als er sich an ihrem Wohnorte aufhielt. Er machte eine Geschäftsreise nach Athen und setzte

einen

einen Tag zur Rückkehr feſt. Die Zeit verſtrich, und der Gram verzehrte die ſehnſuchtsvolle Phyllis. Sie wurde in einen Mandelbaum verwandelt, und Demophon betrauerte bei ſeiner ſpätern Zurückkunft ſeine getreue Geliebte.

Deukalion. Ein Sohn des Prometheus. Als aus der Büchſe Pandorens Unglück aller Art auf den Erdball herabſtrömte, ſo entſtand eine Ueberſchwemmung, die das Menſchengeſchlecht vertilgte. Nur ein einziges Paar entging der allgemeinen Zerſtörung. Das Fahrzeug, darin es Rettung geſucht hatte, ließ ſich auf dem Berge Parnaß nieder, und Deukalion und Pyrrha — ſo hieß das Paar — ſtiegen dort aus, befragten das Orakel in dem Tempel der Themis um die Zukunft. Dieſes antwortete geheimnißvoll genug: ſie ſollten die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen. Ihre Deutung des Orakelſpruchs von den Kieſeln, die um ſie her lagen, ſchien getroffen. Sie warfen dieſe Kieſel rückwärts, und aus den Steinen des Deukalion wuchſen Männer empor, ſo wie aus denen der Pyrrha Weiber.

Diana. Sie war eine Tochter Jupiters und der Latona, und auf der Inſel Delos geboren. Als Schweſter des Apollo, der das Symbol der Sonne

war, stellte sie den Mond vor. So wie dieser zur Nachtzeit den Erdball erleuchtet und Strahlen hat, die man sich als Pfeile dachte, so wurde auch sie wie ihr Bruder, mit Bogen, Köcher und Pfeilen vorgestellt. Mit diesen tödtet sie besonders das Weib. Der keuschen Diana weiheten sich Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit thaten. Die Verletzung desselben zog ihre Strafe nach sich; denn sie war die Göttin der Keuschheit, des ehelosen Lebens und der unsträflichen Jugend.

Nach der Vorstellung der Griechen verfolgt sie das Wild in den Wäldern, begleitet von Nymphen. Ihre Pfeile und den Bogen hatten die Cyklopen verfertigt. Mit diesem Geschosse erlegte sie fünf Hirsche mit goldnen Geweihen, von denen sie vier vor ihren Wagen spannte. Sie half dem Vater der Götter im Kriege mit den Cyklopen. Ihre Macht war groß. Sie verwandelte den Aktaeon, der einst, als Diana sich badete, mit seinen neugierigen Blicken die schamhafte Göttin ausspähete, in einen Hirsch, so wie eine ihrer Gefährtinnen, die Kallisto, in eine Bärin, weil sie das Gelübde der Keuschheit übertreten hatte. Dem Oeneus und Alpheus ließ sie ihre Rache gleichfalls empfinden. In dem Trojanischen Kriege nahm sie die

Par-

Parthei der Trojaner wider die Juno. Dieſe riß ihr den Köcher von dem Rücken und ſchlug ſie damit ſo an den Kopf, daß die Pfeile umher flogen. Diana entfloh zu ihrem Vater, Latona ſammelte die Pfeile wieder, und trug ſie ihr nach auf den Olymp. Ihre Verehrung war ſehr ausgebreitet. Ein Wunder der Welt war der ihr in Epheſus geheiligte Tempel. Darin ſtand ihre Bildſäule, Pilgrimme wallfahrteten aus fernen Gegenden dahin. Die äußere Pracht deſſelben reizte den Zulauf noch mehr. Der Böſewicht Heroſtratus zündete ihn an, um ſich einen unvergeßlichen Namen zu machen; allein die Epheſer baueten ihn mit Aufopferung aller ihrer Reichthümer prächtiger wie zuvor wieder auf. Ihre darin befindliche Bildſäule hat viele Brüſte, wodurch man die ernährende Natur vorzuſtellen dachte. Sie wird abgebildet als eine ſchöne Jungfrau mit einem leichten Gewande, mit Bogen und Köcher, oft mit einem Jagdhunde neben ihr, und dem halben Monde auf dem Kopfe. Zuweilen hat ſie das Gefolge der Nymphen um ſich. Auf Antiken findet man ſie auch mit der Fackel in der Hand.

Dice. Eine Tochter Jupiters und der Themis, eine von den dreien Horen, den Gefährtinnen der

Grazien. Dice war besonders ehrwürdig. Sie hielt auf Recht und Gerechtigkeit, und verklagte jeden bei ihrem Vater, der sich gegen sie verging.

Dido. Eine Phönizische Prinzessin, welche ihrem Bruder Pigmalion, dem Mörder ihres Gemahls Sicheus entflohen war, landete mit ihren Schätzen an der Küste von Afrika. Sie erbat sich so viel Land, als sie mit der Ochsenhaut umgeben konnte, und legte da eine Kolonie und die Stadt Karthago an. Sie nahm den Aeneas gastfreundschaftlich auf, gewann ihn lieb, bis Jarbas sein Nebenbuhler, ein Sohn Jupiters, den Aeneas bei seinem Vater verklagte, welcher ihn befahl, Karthago zu verlassen. Vor Schmerz über dessen Entfernung beging Dido, welche, unter dem Vorwande zu opfern, ein Feuer hatte anzünden lassen, den Scheiterhaufen, und erstach sich selbst mit ihrem Dolche. Aeneas fand sie noch in der Folge der Dichtung nach in der Unterwelt.

Diktys. Ein Bruder des Königs Polydektes auf der Insel Seriphus. Er erzog den Perseus, der durch den bezaubernden Medusenkopf den Polydektes versteinerte und die Herrschaft über die Insel dem Diktys übergab.

Diligentia. Die Arbeitſamkeit, der Fleiß. Eine allegoriſche Vorſtellung. Man perſonifizirt den männlichen Fleiß als einen Mann, der beim Schein der Lampe in einem Buche lieſet, und einen Sporn trägt. Die weibliche Tugend wird mit einer Wollſpindel abgebildet. In ihrer Nachbarſchaft ſind Bienenkörbe, oder Ameiſenhaufen, die rege Thätigkeit anzudeuten.

Dindymene. Ein Beiname der Cybele vom Berge Dindymus in Phrygien, wo ſie verehrt wurde.

Diokles. Ein Sohn des Orſilochus. Er iſt ſeiner Reichthümer wegen bekannt. Telemach und Piſiſtratus übernachteten bei ihm auf ihrer Reiſe nach Sparta. Er wohnte zu Pherä.

Diomedes. Ein Sohn des Tydeus und König zu Argos. Er half im Thebaniſchen Kriege, wo ſein Vater blieb. Er zog vor Troja mit achtzig Schiffen, führte das Ob[illegible]mando über viele Griechen; war tapfer und m[illegible]aft, aber auch weiſe, daher ihn Minerva beſonders in Schutz nahm. Er verwundete einſt die Venus mit ſeinem Speer, erlegte viele Feinde, und traf ſelbſt den Aeneas an die Hüfte mit einem Stein; nur Venus und Apollo retteten dieſen vom Tode. Sogar den Kriegsgott Mars traf er mit

dem Speere, und verwundete ihn so sehr, daß er brüllend wie zehntausend Mann im Schlachtgetümmel vor Diomeds Augen vom Kampfplatze zum Olymp emporstieg. Angst und Schrecken überfiel die Trojaner vor einem so furchtbaren Feinde, dem selbst Mars nicht zu widerstehen vermochte. Mit dem Glaukus wollte er den Zweikampf beginnen; allein sie schieden bei der Entdeckung ihrer Blutsfreundschaft friedlich aus einander. Selbst Hektor, die Stütze der Trojaner, war seinem Muthe nicht fürchterlich. Sie trafen sich; allein Jupiter schleuderte Blitze vor den Rossen, die die Streitwagen zogen, in die Erde, und Diomedes fuhr zurück. Er traf in der Folge noch einmal auf ihn, mit dem Speere trieb er ihn zurück, und Hektor, vom Stoße getroffen, sank zur Erde, erholte sich aber wieder. Erst durch die Wunde des Paris, dessen Pfeil durch den Fuß bis in die Erde ging, sah er sich genöthigt, seine kämpfen, den Mitstreiter zu verlassen. Bei den Leichenspielen, die Achill den Manen des Patroklus zu Ehren anstellte, erhielt er den ersten Preis. Nach geendigtem Kriege kehrte er zurück und bekam in Italien ein Stück Landes. Hier hat man ihn nach seinem Tode göttlich verehrt.

Diomedes. Ein Sohn des Mars und König in Thracien. Er fuhr mit vier feuerspeienden Pferden, die er mit Menschenfleisch futterte, wozu er die Leichname der Fremdlinge gebrauchte, die von ihm aufgegriffen und ermordet wurden. Der Ruf von der Grausamkeit dieses Fürsten erfüllte jeden mit Abscheu, dennoch wagte es niemand, diesem Unwesen zu steuern. Herkules hatte vom Eurisstheus den Auftrag, den Diomedes zu tödten, und ihm die Pferde lebendig zu bringen. Dies geschah und Herkules übte das Wiedervergeltungsrecht und warf den Diomedes seinen eigenen Pferden vor. Auf alten Denkmählern findet man den Diomedes abgebildet, wie er den jungen Abderus, den Liebling des Herkules, seinen Pferden vorwirft. Nach einer andern Abbildung bändigt Herkules die Rosse. Auf einer alten Paße ist die Erlegung des Diomedes, nebst der Wegführung der Pferde, vorgestellt. Unter andern Modifikazionen findet man diese Dichtung des Alterthums auf Gemmen.

Dione. Eine Tochter des Aether und Geliebte des Jupiters, dem sie die Venus gebar.

Diores. Ein Sohn des Amarynceus. Er fuhr mit zehn Schiffen vor Troja. Pirus zerschmetterte

ihn

ihn mit einem Steine den rechten Fuß, und tödtete ihn dann mit dem Speer.

Dioskuren. Söhne des Jupiters, die bekannter unter ihren Namen, Kaſtor und Pollux ſind. Sie lebten nach der Dichtung Homers erſt unter der Erde; dann einen Tag über, den andern unter der Erde. Ihre Thaten findet man bei Kaſtor und Pollux. — Abgebildet werden ſie als Jünglinge, die in kriegeriſcher Rüſtung auf weißen Pferden neben einander reiten. In der einen Hand halten ſie die Lanze. Ueber ihrem Kopfe ſteht ein Sternchen. Auf einem antiken Steine ſieht man ſie im Bruſtbilde, ſo wie anderswo in Lebensgröße, den Pollux ſitzend und den Kaſtor vor ſeinem Pferde ſtehend.

Dirce. Eine Tochter der Sonne und Gemahlin des Thebaniſchen Königs Lykus. Sie quälte die Antiope aus Eiferſucht, und ließ ſie gefangen ſetzen. Dieſe entfloh aber, und klagte es ihren Söhnen Amphion und Zethus, welche die Dirce an die Hörner eines wilden Stieres banden und von ihm zerfleiſchen ließen. Den zerſtümmelten Körper warf man in einen Bach, der von ihr den Namen erhielt.

Discordia. Die Uneinigkeit, Zwietracht. Eine allegoriſche Perſon. Man ſtellt ſie mit Schlangenhaaren,

haaren, einem zerriſſenen Gewande, und einem blutigen Geſichte vor. In ihren verzerrten Zügen ſind Neid und Zankſucht ausgedrückt. Auch hat ſie in der Hand einen goldenen Apfel mit der Inſchrift: Ihn empfange die Schöne.

Dolon. Ein Sohn des Eumedes, ein Trojaner. Seine Schnelligkeit im Laufen wird gerühmt. Während der Belagerung von Troja erbot er ſich, das Griechiſche Lager auszukundſchaften. Ulyß und Diomed begegneten ihm; er flüchtete. Man rief ihm zu, zu ſtehen, wenn er nicht getödtet werden wollte. Aus Furcht vor dem Speere des Diomedes, der ſchon über ſeine Schulter einmal geflogen war, ſtand er und bot Löſegeld für ſein Leben. Ulyß fragte ihn nach den feindlichen Wachen, der Einrichtung und der Lage des Trojaniſchen Lagers. Dolon ſagte alles aus. Diomed tödtete ihn als einen Spion. Dieſe Begebenheit findet man auf Gemmen dargeſtellt.

Doris. Eine Tochter des Oceans und der Tethys. Sie war die Gemahlin des Nereus, und gebahr ihm funfzig Töchter, die Nereiden genannt. — Abgebildet wird ſie neben ihrem Gemahle auf einem Wagen ſitzend, um den ihre Töchter umherſchwim-

men.

men. In der Sprache der Dichter bezeichnet der Name Doris oft das Meer.

Dorylas. Ein Centaur, den Peleus bei der Vermählung des Pirithous erlegte.

Dryaden. Nymphen, die in den Wäldern wohnten. Sie hielten sich unter den Bäumen, vorzüglich in den Eichwäldern auf.

Dryas. Ein Sohn des Mars, einer der Heroen, der vorzügliche Leibesstärke hatte. Er half das Kalydonische Schwein erlegen.

Dryope. Eine Tochter des Dryops. Sie hütete die Heerde ihres Vaters. Die Hamadryaden sorgten für ihre Ausbildung und Erziehung, und lehrten sie unter andern tanzen. Apollo kam in der Gestalt einer Schildkröte, die sie auf den Schoß nahm, zu ihr. Hieraus ward eine Schlange, vor deren Biß die gegenwärtigen Waldnymphen sich fürchteten und flohen. Kaum war sie allein, so verwandelte sich die Schlange in den jugendlichen Apollo, der mit allen Reizen der vollkommensten Schönheit begabt war. Ihre Umarmungen gaben dem Amphissus das Leben. Dryope wurde in einen Lotosbaum verwandelt.

Dymas. Ein Phäacier, bekannt durch seine Kenntnisse im Seewesen.

Echemon. Ein Sohn des Priamus. Er focht mit seinem Bruder Chromius im Trojanischen Kriege auf einem Streitwagen; allein Diomedes erlegte sie beide.

Echenais. Eine Nymphe, die den Daphnis wegen seiner Treulosigkeit blendete.

Echepolus. Ein Sohn des Anchises, ein reicher Mann. Muth scheint er nicht besessen zu haben, weil er dem Agamemnon ein prächtiges Pferd schenkte, um nicht mit nach Troja gehn zu dürfen.

Echetus. Ein Epirischer König, dessen unmenschliche Grausamkeit allenthalben verhaßt war. Den Fremden, die in sein Gebiet kamen, schnitt er Nasen und Ohren ab, verstümmelte sie gänzlich und fütterte mit ihren Gliedmaßen die Hunde.

Echidna. Eine Tochter des Chrysaor und der Kallirrhoe. Ein Wesen der Einbildungskraft, darin weibliche Schönheit mit der Häßlichkeit eines scheußlichen Unthiers vereinigt war. Halb war Echidna eine schwarzäugige Nymphe mit allen jungfräulichen Reizen im Antlitze geschmückt; halb ein gräßlicher unge-

ungeheurer Drache. Sie wohnte in einer der Pytiusen, und gebahr ihrem geliebten Typhon folgende unnatürliche Geschöpfe der fabelhaften Vorzeit, den Cerberus, Orthus, die Lernäische Schlange, die Chimära, die Sphinx und den Nemäischen Löwen.

Echion. Der bekannteste unter den Männern, die aus der Erde von den gesäeten Drachenzähnen aufwuchsen. Er half dem Kadmus bei der Erbauung Thebens; daher ihm dieser seine Tochter Agave zur Gattin gab.

Echion. Ein Sohn Merkurs und der Antianira, einer der Argonauten. Klugheit und Verschlagenheit verbunden mit einer Schnelligkeit im Laufen, hatten ihn recht zum Kundschafter gebildet. Der körperliche Vorzug sowohl als jene geistigen Eigenschaften kamen ihm auch bei der Erlegung des Kalydonischen Schweins, daran er vielen Antheil hatte, sehr zu statten.

Echo. Eine geschwätzige Nymphe, welche selbst die Juno durch ihr Plaudern abhielt, ihren Gemahl zu belauschen. Juno band ihre Zunge, daß sie von vielen gehörten Worten nur das letzte zu wiederholen vermochte. Da ihre Leidenschaft für den Narcissus

nicht

nicht erwiedert wurde, ſo härmte ſie ſich ſehr ab. Der Gram verzehrte ſie bis auf die Stimme, die ihr übrig blieb.

Ection. Ein König in Theben. Achilles rückte während der Belagerung von Troja vor Theben, eroberte es, und tödtete den Ection nebſt ſeinen ſieben Söhnen. Aber dem fürſtlichen Leichname ließ Achilles alle ſeinem Stande gemäße Ehre wiederfahren, ihn unter vielen Feierlichkeiten verbrennen und einen Grabhügel auf deſſen Aſche errichten. Oreaden pflanzten Ulmbäume um die Grabſtätte. Achilles machte bei ihm anſehnliche Beute.

Egeria. Ein bekannter Name aus der Geſchichte des Numa. Durch eine Erdichtung mit der Nymphe Egeria, mit der Numa einen geheimen Umgang zu haben vorgab, war er im Stande, dem Römiſchen Volke Geſetze zu geben, verbeſſerte gottesdienſtliche Einrichtungen zu machen, und friedliche Geſinnungen zu befördern. Denn alles, was er zum Beſten der Römer unternahm, ſchrieb er nicht ſich, ſondern den Eingebungen der Nymphe zu. Nach Numas Tode hielt ſich Egeria in dem Aricinischen Hain auf, und betrauerte dieſen Fürſten. Der Gram dieſer Unglück-

lichen rührte die Diana, und die Thränen der Egeria wurden zur Quelle, so wie ihr ganzes Wesen.

Eidothea. (Idothea.) Eine Tochter des Proteus, dieses großen Wahrsagers und mächtigen Zauberers. Als Menelaus bei der Rückkehr nach Griechenland wegen ungünstiger Winde nicht weiter kommen konnte, sollte ihm Proteus die Ursache des Zorns der Götter entdecken. Dies zu bewerkstelligen, half Eidothea den Vater hintergehen. Sie ließ den Menelaus nebst vier seiner Gefährten in Gruben kriechen, bedeckte sie mit Seethierhäuten, salbte sie aber vorher wegen des Gestanks dieser Felle mit Ambrosia. Durch diese List wurde Proteus genöthigt, zu wahrsagen und den Seefahrern einen Weg zur Heimreise zu zeigen.

Eileithyia. (Ilithyia.) Eine Tochter Jupiters und der Juno. Sie wohnte in Kreta, und war die Göttin, welche den Gebärenden beistand.

Elektra. Eine Tochter des Ocean. Ihr Gemahl Thaumas erzeugte mit ihr den vielfarbigten Regenbogen.

Elektra. Eine Tochter Agamemnons und der Klytemnestra. Sie ist wegen ihrer schwesterlichen Liebe

zu

zu ihrem Bruder Oreſtes merkwürdig, den ſie zwar erhielt, aber deshalb ſelbſt vieles leiden mußte, da ihre ausgeartete Mutter, welche ſelbſt untreu, ja mörderiſch gegen ihren eigenen Gemahl gehandelt hatte, ſie gefangen ſetzen ließ.

Elektryon, ein Grieche. Amphitryo war die Urſache ſeines Todes. Da man nehmlich die Rinder Elektryons fortgetrieben hatte, ſo löſete ſie Amphitryo wieder ein, traf aber auf dem Rückzuge mit denſelben den Elektryon unvorſichtig mit ſeiner Keule, daß er ſogleich ſtarb.

Eleuſiniſche Myſterien. Sie wurden zu Ehren der Ceres in Eleuſis, einer Stadt in Attika, gefeiert. Die Göttin hatte daſelbſt einen prachtvollen Tempel. Die Myſterien wurden in größere und kleinere eingetheilt. In dieſelben ließen ſich die wichtigſten Männer des Alterthums einweihen, z. B. Herkules, ehe er ins Reich der Schatten hinabſtieg.

Elpenor. Ein Gefährte des Ulyſſes, der von der Circe erſt in ein Schwein verwandelt, dann wieder entzaubert wurde. Er hatte das Unglück, aus dem Pallaſt der Circe herunter zu ſtürzen. Er bat den Ulyß in der Unterwelt, ihm ein anſtändiges Begräb-

niß zu geben, und als einem Seemanne bei seiner Grabstätte ein Ruder zu setzen.

Elysium. Im Tartarus oder in der Unterwelt war eine reizende Gegend, wo ein ewiger Frühling herrschte, die Vögel lieblich sangen und der Boden jährlich dreimal Früchte trug. Sie war der Aufenthalt der Seligen. Pluto hatte hier einen Pallast und der Fluß Lethe durchströmte sie. Die dichterische Einbildungskraft stellt uns die Elysäischen Felder, oder die glücklichen Inseln unter den anmuthigsten Bildern dar. Alles, was das Gemüth fesseln konnte, wurde zur Verschönerung dieses Wohnortes der frommen abgeschiedenen Seelen angewandt. Ja, auch sinnliche Vergnügungen, Kampfspiele, Jagden, Tanz, Musik und Gesang, wurden dort genossen. Diese Vorstellungen sollten die Menschen bewegen, ein gutes Leben zu führen, daß sie dieser Freuden werth würden.

Enceladus. Ein Titane, der mit seinen Genossen Eichen und Felsenstücke gen Himmel schleuderte. Minerva warf ihn mit der losgerissenen Insel Sicilien zu Boden, oder nach der Dichtung anderer, tödtete ihn Jupiter mit dem Blitzstrahl.

Endy-

Endymion. Ein Sohn Jupiters und der Kalyce. Ein Jäger, deſſen Körperbildung ſelbſt die keuſche Diana gegen ihn zur Liebe entflammte. Sie erblickte ihn einſt in der ſtillen Nacht ſchlummernd und küßte ihn. Oft ſtreuete ſie in der Folge Schlummerkörner in ſeine Augen, um ſich an dem Anblicke des ſchönen Jünglings zu ergötzen.

Eos. Der Griechiſche Name der Aurora.

Epaphus. Ein Sohn Jupiters und der Jo. Er wurde in Aegypten geboren und daſelbſt göttlich verehrt. Von ihm ſtammt ein königliches Geſchlecht her, das noch lange nachher Griechenland beherrſchte. Man ſchreibt ihm auch die Erbauung der Stadt Memphis zu.

Epeus. Ein Sohn des Panopeus, war im Trojaniſchen Kriege ein Feldherr der Griechen, und ein guter Fauſtkämpfer. Ihm ſchreibt man die Verfertigung des bekannten hölzernen Pferdes zu, ſo wie man überhaupt in den Nachrichten des Alterthums Spuren von ſeinem Künſtlergenie antrifft.

Epigeus. Ein Sohn des Agakles. Er wurde im Trojaniſchen Kriege vom Hektor durch einen Steinwurf getödtet.

Epigonen. Zehn Jahre nach dem erſten Thebaniſchen Kriege, an dem ſieben Feldherren mit ihren Schaaren Theil hatten, der aber ſelbſt das Leben der Anführer koſtete, begannen die Söhne der Erſchlagenen, von Rache entbrannt, einen neuen Krieg, der der Krieg der Epigonen, oder Nachkommen genannt wird. Von dieſen ſieben Epigonen bemerken wir folgende fünf, in deren Namen die mehreſten Schriftſteller übereinſtimmen. Sie waren Alkmäon, der zum Oberbefehlshaber gewählt wurde, Aegialeus, Therſander, Diomedes und Sthenelus. Von dieſen blieb Aegialeus bei einem Ausfalle der Thebaner, die Stadt ſelbſt wurde aber erobert und geplündert; Therſander, der Sohn des Polynices, erhielt die Herrſchaft über dieſelbe. Die Einwohner Thebens waren vor der Einnahme auf den Rath des Tireſias entwichen. Von der Beute, die die Sieger machten, ſandte man die Daphne, eine Tochter des Tireſias, dem Apollo nach Delphi.

Epimetheus. Ein Bruder des Prometheus. Er nahm vom Merkur die Pandora wider den Rath ſeines Bruders zur Gemahlin an. Dieſe öffnete ihre Büchſe, worin die Götter alles Unheil gelegt hatten, das die Menſchen treffen ſollte. Kaum merkte Epi-

metheus

metheus dieſes Unglück, ſo ſchob er ſchnell den Deckel der Büchſe zu, und behielt darin noch die Hoffnung.

Epopeus. Ein König von Sicyon, vermählte ſich mit des Nykteus Tochter, Antiope. Lykus erſchlug den Epopeus und führte die Antiope gefangen nach Theben.

Erato. Eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne, eine der neun Muſen. Sie ſingt die Lieder der Liebe, und wird mit der Leyer in der Hand abgebildet.

Erebus. Ein Sohn des Chaos. Oft ſteht dieſer Name für Tartarus, die Unterwelt.

Erechtheus. Ein Sohn Pandions, ein König in Attika. Er führte Krieg mit den Eleuſiniern, und mußte auf Befehl des Orakels eine Tochter opfern. Er wählte die jüngſte, durch deren Unglück die andern Schweſtern ſich ſelbſt zu tödten bewogen wurden. Sonſt war er ein weiſer Regent, daher die Dichterfrache ihn zum Lieblinge Minervens macht. Er bekam auch eine Kapelle, die an den Tempel dieſer Göttin ſtieß und die Athener brachten ihm jährlich, als einen vergötterten Sterblichen, Rinder und Schafe zum Opfer.

Ereuthalion. Ein Arkadiſcher Fürſt. Mit den Waffen, die ihm Lykurgus ſchenkte, machte er ſich furchtbar. Er war ſo herzhaft, daß er immer den Feind zum Kampfe aufforderte. Zuletzt überwand ihn Neſtor.

Erginus. Ein Sohn des Klymenus. Dieſer war von einem Thebaner tödtlich verwundet worden, daher ſollte Erginus den väterlichen Tod rächen, rückte gegen Theben, und zwang die Bewohner, jährlich einen Tribut von hundert Ochſen zu entrichten. Herkules tödtete ihn und zwang ſeine Gefährten, den Thebanern jährlich doppelt ſo viel zu geben, als dieſe hatten liefern müſſen.

Erichthon. Ein Sohn Vulkans und der Erde. Minerva nahm ihn in Schuz, ſezte ihn zum Könige der Stadt Athen, wo er zur Verbergung ſeiner krummen Füße — in der Dichterſprache Schlangenfüße genannt, — den vierrädrigen Wagen erfand.

Erigone. Eine Tochter des Ikarus. Sie nahm mit ihrem Vater den Bacchus gaſtfreundſchaftlich auf, der ihnen bei ſeiner Abreiſe Weinſtöcke verehrte. Sie erzeugte mit dem Weingotte den Staphylus. Bei der Nachricht von der gewaltſamen Todesart ihres Va-

Vaters erhenkte sie sich selbst. Sie wurde von den Göttern an den Himmel versetzt.

Erinnen. Die Griechische Benennung der Furien.

Eriphyle. Sie verrieth vor dem Thebanischen Kriege den Aufenthalt ihres Gemahls Amphiaraus dem Polynices gegen ein goldenes Halsband. Jener wollte den Zug gegen Theben nicht mit unternehmen, weil er durch eine prophetische Gabe seinen unvermeidlichen Tod voraussahe. Sie selbst aber endigte ihr Leben durch die Hand ihres Sohnes Alkmäon. Ulyß traf sie sehr niedergeschlagen im Reiche der Schatten.

Eris. Eine Tochter der Nacht, die nichts als Haß und Zank erregte. Man schloß sie von der Hochzeitfeier des Peleus aus, und sie warf aus Rache einen goldenen Apfel mit der Inschrift: Ihn empfange die Schöne! in den Saal. Paris erkannte ihn der Venus zu, und dieser Apfel wurde der Grund zu dem verderblichen Trojanischen Kriege. Homer nennt die Eris eine Begleiterin des Mars, die immer wüthet, zwar anfänglich klein ist, aber endlich zu einer Höhe, die in die Wolken ragt, empor wächst.

Eros. Die Griechische Benennung von Amor und Cupido.

Erycina. Ein Beiname der Venus vom Berge Eryx in Sicilien, wo sie verehrt wurde.

Erymanthiſcher Eber. Dieſer Eber hielt ſich vorzüglich in der Gegend des Erymanthiſchen Gebirges in Arkadien auf. Er war ſo wüthend, daß er die ganze Gegend in Schrecken ſetzte. Euriſtheus trug es dem Herkules auf, ihn zu tödten. Dieſer Held, deſſen Muth nichts beugte, unternahm es, fing den Eber und brachte ihn feſt gebunden dem Euriſtheus, der durch den Anblick deſſelben noch ſo in Schrecken gerieth, daß er ſich unter ein ehernes Faß verſteckte.

Eryſichthon. Ein Sohn des Triopas. Er vergriff ſich an einen der Ceres geheiligten Hain, und hieb die Bäume nieder, aber bei dieſer Verwüſtung warnte ihn die Göttin. Taub gegen dieſe Stimme, wurde er von ihr mit nicht zu ſtillendem Hunger beſtraft. Er verzehrte ſein Vermögen, verkaufte ſeine Tochter, um ſich zu ſättigen, ſetzte ſich auf den Scheideweg und bettelte um Speiſe. Da ſein Hunger aber nie aufhörte, ſo aß er voll Verzweiflung das Fleiſch von ſeinem Körper, bis er elend und verſtümmelt ſeinen Geiſt aufgab.

Eryx. Ein Sohn des Neptuns und der Venus. Er beſaß ein kleines Gebiet in Sicilien in der Gegend

des Berges Eryx, wo Venus einen Tempel hatte. Er gerieth mit dem Herkules in Streit, und focht mit ihm. Eryx konnte erſt zum drittenmahle gedemüthigt werden, denn ſo oft mußte der Zweikampf wiederholt werden, ehe Herkules ihn völlig erlegte.

Eteokles. Ein Sohn des Thebaniſchen Königs Oedipus und Bruder des Polynices. Sie hatten verabredet, nach dem Tode des Vaters abwechſelnd die Regierung zu führen. Als Eteokles ein Jahr lang das Reich gehabt hatte, wollte er den Vertrag nicht erfüllen, und weigerte ſich, dem Bruder die Herrſchaft abzutreten. Tydeus, ein Schwager des Polynices, und andere Fürſten wollten dem Vertriebenen zu ſeinem Rechte helfen, und rückten mit Mannſchaft vor Theben. Zuvor ſchickten ſie den Tydeus zur Unterhandlung nach Theben, der aber durch einen Hinterhalt, den ihm Eteokles gelegt hatte, in große Gefahr kam. Hierdurch wurde die Erbitterung noch heftiger, man begann den mit ſo vielen Unglücksfällen auf beiden Seiten vergeſellſchafteten Krieg, in dem auch Eteokles ſeinen Tod fand.

Evander. (Evander.) Ein Sohn Neptuns und der Carmenta. Er erbauete die Stadt Pallantium auf dem Palatniſchen Berge, und ſetzte ſich in der Gegend

von

von Italien fest. Er führte die Verehrung Pans ein, erbauete dem Herkules den ersten Altar, und nahm sich des Aeneas gegen den Turnus an.

Euchenor. Ein Sohn des Polyidus. Dieser, der die Gabe zu prophezeien hatte, mußte diese Kunst mit Kummer bei seinem eigenen Kinde anwenden. Er sagte daher dem Euchenor, daß er entweder bei der Belagerung von Troja bleiben, oder wenn er nicht ins Feld zöge, zu Hause an einer schmerzhaften Krankheit sterben würde. Euchenor wählte den Feldzug, und Paris verwundete ihn am Kopfe so tödtlich, daß es sein Leben kostete.

Eudorus. Ein Sohn Merkurs und der Polymele. Im Wettlauf war er geübt, im Kriege tapfer und muthig. Unter dem Oberbefehl des Achilles ging er als Anführer der Myrmidonen mit nach Troja.

Euenus. (Evenus.) Ein Sohn des Mars. Seine Tochter hieß Marpessa. Idas entführte sie; allein der zärtliche Vater setzte dem Räuber bis an den Fluß Lykormas nach. Als er sah, daß sein Bestreben vergeblich war, stürzte er sich in den Fluß, der nachher nach seinem Namen genannt wurde. Dieses Wasser wurde in der Folge durch den Herkules und den Centaur Nessus merkwürdig.

Eumäus. Ein Sohn des Kteſius. Er wurde nach ſeiner Mutter Tode als Sklave verkauft, und hatte die Aufſicht über die Heerde des Ulyſſes. Als dieſer im Bettlergewande bei ſeiner Rückkehr zu ihm kam, nahm er ihn und ſeinen Sohn Telemach liebreich auf. Eumäus mußte der Penelope die Zurückkunft des Ulyſſes melden, und ſtand ſeinem Herrn gegen die Liebhaber derſelben treulich bei, feſſelte unter andern den Melanthius, und tödtete den Elatus und Polybus. An der Seite ſeines Herrn focht er noch gegen die Ithacenſer. Telemach ſchenkte dieſem treuen Diener die Freiheit.

Eumelus. Ein Sohn des Admetus. Mit eilf Schiffen zog er vor Troia. Er verſtand den Wagen zu regieren, mit dem er bei den Leichenſpielen des Patroklus um den Preis fuhr. Er hätte den erſten Preis erhalten, wenn nicht der Wagen zerbrochen, die ſcheugewordenen Pferde aus dem Geleiſe gewichen wären und ihn zurück gebracht hätten. Voll Unwillen weinte er über dieſen Verluſt des ſchon gewonnenen Sieges mehr, als über die Beſchädigung, die ſein Geſicht und Arm bei dem Sturz vom Wagen erlitten hatte. Er erhielt zum Erſatz vom Achilles einen vergolde-

goldeten Panzer. Die Schnelligkeit seiner Pferde wird mit dem Fluge der Vögel verglichen.

Eumolpus. Ein Sohn Neptuns und der Chione. Er stammt aus Thracien und focht mit den Eleusiniern gegen die Athenienser. Erechtheus, der König Athens, tödtete ihn in der Schlacht.

Euneus. Ein Sohn des Jasen und der Hypsipyle. Als die Griechen vor Troja lagen, vertauschte er gegen ihre Waaren Wein. Eben so erhielt er gegen einen Sidonischen Becher, den Lykaon, einen Sohn des Priamus.

Euphorbus. Ein Sohn des Pantheus. Einer der tapfersten Helden Trojas. Er verwundete den Patroklus, warf seinen Speer nach dem Menelaus, der aber auswich und ihn erlegte. Pythagoras soll in der Folge behauptet haben: er sei zuerst Euphorbus gewesen. Diese Behauptung ist mit seiner Lehre von der Seelenwanderung zu vereinigen.

Europa. Eine Tochter des Phönicischen Königs Agenor. Ihre wunderschöne Bildung fesselte den Vater der Götter. Er nahm die Gestalt eines schneeweißen Stiers an, der ihr bei einem Spaziergange auf der lachenden Wiese unter der Heerde so wohl gefiel,

fiel, daß sie, indem er sich gelagert hatte, sich auf ihn setzte. Kaum hatte das Thier die angenehme Bürde auf dem Rücken, als es plötzlich aufstand und nach dem Meere zulief. Das Angstgeschrei der Königstochter, das Jammern und Wehklagen ihrer Gespielinnen ertönte in die Lüfte; allein das vorher so zahme und schmeichelnde Thier ließ sich nicht aufhalten, stürzte in die Fluthen des Meers und brachte schwimmend das Mädchen ans jenseitige Ufer nach Kreta. Wieder umgeformt in den schönsten Jüngling, umarmte nunmehr Jupiter seine Geliebte, und Minos und Rhadamant, die merkwürdigen Gesetzgeber und Richter, empfingen ihr Daseyn von diesem Paare. In Kreta wurde sie göttlich verehrt.

Eurydice. Die Gemahlin des Orpheus. Der Biß einer Schlange verursachte ihren Tod. Ihr Gemahl stieg zur Unterwelt herab, um seine Geliebte wieder zu erhalten. Pluto wurde durch diese eheliche Liebe bewegt und gerührt, und wäre nur Orpheus seinem Befehle, nicht zurückzublicken, gefolgt, so hätte er seine Gattin glücklich wieder auf die Oberwelt ans Tageslicht gebracht. Allein im Taumel der Freude sah er voll zärtlicher Sehnsucht zurück, und — weg war ihr Bild, Eurydice verschwunden.

Eurykleä. Eine Tochter des Opus. Laerte hatte sie als Sklavin gekauft. Sie war die Wärterin des jungen Telemach. Ein Mädchen, das mit unwandelbarer Treue dem Ulyß ergeben war, ihn ungeachtet der Bettlerkleidung bei seiner Rückkehr erkannte und ihm die Sklavinnen anzeigte, welche in seiner Abwesenheit Ausschweifungen mit den Freiern der Penelope getrieben hatten.

Eurylochus. Ein Schwager des Ulysses. Er war der Anführer des Theils der Mannschaft, die in dem Pallaß der Circe ankamen, und in Schweine verwandelt wurden. Er selbst beobachtete die Zauberkünste der Circe und entfloh glücklich den Wirkungen derselben. Kein Zureden vermochte ihn, dahin zurückzukehren. Den Ulyß begleitete er ins Reich der Schatten. Bei widrigen Winden und Mangel an Lebensmitteln rieth er, einige der Sonne geheiligte Stiere zu schlachten, deshalb Jupiter mit dem Blitz das Schiff zerschmetterte, wobei auch er seinen Tod fand.

Eurymachus. Ein Sohn des Polybus. Er war der angesehenste von den Freiern der Penelope, der er ein goldenes Halsgeschmeide verehrte. Er widersetzte sich dem Ulyß, dessen Pfeil ihn aber zu Boden streckte.

Eury-

Eurypylus. Ein Sohn Euämons. Er zog mit vierzig Schiffen vor Troja. In den kriegerischen Vorfällen daselbst tödtete er den Hypsenor und Melanthius; ja sein Muth war stark genug, sich mit dem Hektor messen zu wollen. Paris traf ihn mit dem Pfeile in die Hüfte, den Patroklus herauszog, ein schmerzstillendes Kraut zerrieb und es in die Wunde streuete. Bei der Eroberung von Troja fiel ihm zur Beute ein Kästchen mit dem Bildnisse des Bacchus zu. Er wurde bei der Erblickung desselben wahnsinnig, und der Anfall dieser Geistesabwesenheit kehrte von Zeit zu Zeit wieder. In einer der bessern Periode seines Gemüthszustandes befragte er das Delphische Orakel, das ihm die Hinstellung des Kästchens an einen Ort rieth, wo man auf eine nicht gewöhnliche Art opferte. Diesen fand er zu Argos, wo man der Diana Menschenopfer brachte. Kaum war das Kästchen in dem Tempel der Diana, als die Bande des Blödsinns sich lös'ten, und er den Gebrauch seiner Vernunft wieder erhielt.

Eurystheus. Ein König in Mycen, ein Sohn des Sthenelus. Schon, ehe er das Daseyn erhielt, war durch den Jupiter der Götterversammlung verkündigt, daß heute ein Held geboren werden sollte,

dessen Herrschaft über sein Geschlecht sich erstrecken würde. Juno beschleunigte die Geburt des Eurystheus. Jupiter hatte diese Prophezeiung auf den Herkules gedeutet, und zornig bei der Nachricht, die ihm Juno selbst spöttisch hinterbrachte, stürzte er die Ate, die Schaden stiftende Göttin, vom Olymp herunter. Eurystheus war Herrscher und Herkules sein Sklave. Jener legte diesem die berüchtigten zwölf schweren und wahrlich Herkulischen Arbeiten auf, die er glücklich vollbrachte. Selbst das Delphische Orakel, das Herkules befragte, drohete ihm mit dem Verlust der Unsterblichkeit, wenn er diese Arbeiten nicht ausrichte. Sie bestanden in der Erlegung des Nemäischen Löwen; der Lernäischen Schlange; des Erymanthischen Ebers; der Erhaschung des Hirsches der Diana; der Erlegung der Stymphaliden; der Erbeutung des Wehrgehenks der Amazonenkönigin; der Reinigung des Stalles des Augias; dem Kampfe mit dem Kretensischen Stiere, den Rossen des Diomedes und dem dreiköpfigten Geryon; der Erbeutung der goldenen Aepfel der Hesperiden, und endlich in der Bändigung des Höllenhundes Cerberus. — Eurystheus blieb in der Schlacht mit den Athenienfern, wo ihn Hyllus, ein Sohn des Herkules, ergriff, ihm den

Kopf

Kopf abhieb, und denſelben zur Alkmene brachte, die aus Rache ihm noch die Augen ausſtach.

Eurytion. Er hatte das Unglück, von Peleus, ſeinem Schwiegerſohne, bei der Jagd des Kalydoniſchen Ebers unvorſetzlicher Weiſe getödtet zu werden.

Eurytion. Ein Hirte des Geryon, der von der Hand des Heroen Herkules fiel, als dieſer die Heerde des Geryon auf Euryſtheus Befehl forttreiben mußte.

Eurytion. Ein Centaur, der bei des Pirithous Vermählungsfeier zuerſt Händel mit den Lapithen anfing, und die Damen, ſelbſt die fürſtliche Braut, beunruhigte. Die Lapithen ergriffen ihn aber, und verſtümmelten ſeinen Körper, indem ſie ihm Naſe und Ohren abſchnitten.

Eurytus. Ein Sohn Aktors und der Molione, und Bruder des Kteatus. Sie waren geübt im Wettfahren und erhielten den Preis über den Neſtor. Sie nahmen ſchon in der Jugend Theil am Kriege des Augeas gegen den Neleus. Neſtor verfolgte ſie; allein Neptun hüllte ſie in eine dichte Wolke, und entzog ſie ſeinen Augen.

Eurytus. Ein Sohn des Melaneus, Vater der Jole, die Herkules liebte. Da er ſich weigerte, ſie dem Herkules zu geben, überzog ihn dieſer mit Krieg und erſchlug ihn.

Euterpe. Eine der Musen, eine Tochter Jupiters und der Mnemosyne. Sie ist die Muse der Tonkunst, bläset vorzüglich die Flöte, daher man auch gewöhnlich sie mit zwei Flöten abgebildet findet. Will man die Tonkunst personifiziren, so geschieht es unter dem Bilde dieser Muse.

Fama. Der Ruf, das Gerücht. Sie ist eine Tochter der Erde. Nach der Vorstellung der Alten war sie eine Göttin, die nie schlief, alles wußte, was in der Welt vorging, und es durch Erdichtungen und Zusätze verunstaltet weiter verbreitete. In der Abbildung hat sie Flügel und führt in der Hand eine Trompete, die sie an den Mund setzt.

Fames. Der Hunger. Er wird von den Lateinischen Dichtern als eine weibliche Gottheit personifizirt, die elend, blaß, hager und eingefallen aussah, deren Zähne, Augen, Lippen und alle Glieder eher einem Leichname, als einem lebenden Wesen glichen.

Faunen. Es waren Waldgötter bei den Römern, und sie gehörten zum Gefolge des Bacchus. Sie haben menschliche Bildung, aber ein Bocksschwanz und Ziegenohren, oder hervorkeimende Hörner machen sie kenntlich. Gewöhnlich sehen sie sehr

wild

eild im Geſichte aus. Auf alten Denkmählern ſin-
et man ſie in mancherlei Stellungen. Sie tanzen,
pielen, und ſcheinen ganz ſorglos zu ſeyn. Oft iſt
ine leidenſchaftliche Liebe auf ihrem Geſichte ausge-
rückt, verbunden mit einer gewiſſen Sehnſucht nach
inem entfernten Gegenſtande. Ihre Haare flattern
erſtreut um den Kopf, doch ſind ſie zuweilen mit
Weinreben umwunden.

Faunus. Seine Eltern waren Picus und Ca-
ens. Eine Römiſche Gottheit, die man als Feld-
und Waldgott verehrte. Die Opfer brachte man ihm
n Wäldern und Hainen, in Rom hatte er Tempel.
Man opferte ihm vorzüglich einen jungen Bock. Seine
Gemahlin Fauna iſt beſonders wegen ihrer ſtrengen
Keuſchheit berühmt. Man gab ihr, da ſie ſich durch
nehrere vorzügliche Eigenſchaften auszeichnete, den
Beinamen: Gute Göttin.

Feretrius. Ein bekannter Beiname Jupiters
ei den Römern. In Rom hatte er einen Tempel.

Feronia. Ihr Tempel in Italien iſt von Lace-
ämoniſchen Flüchtlingen erbauet. Sie war die Be-
chützerin der Luſtwälder und Fruchtgärten. Die Frei-
elaſſenen verehrten ſie. In der Stadt Feronia am

Berge Soracte hatte sie auch einen Tempel. Die Dichtung giebt von ihr an, daß sie allen, die zu ihrer Verehrung gekommen wären, die Kraft verliehen habe, über glühende Kohlen mit bloßen Füßen unverletzt gehen zu können.

Fides. Die Treue. Dieser Begriff wurde unter dem Bilde eines Frauenzimmers personifizirt, das in weißem Gewande gekleidet ging, Schlüssel trug und einen Hund zur Seite hatte. In Rom hatte diese Gottheit Tempel. Ihre Priester hatten die Hände und Finger bewunden, um dadurch die Festigkeit von Treue und Glauben anzudeuten.

Flora. Eine Nymphe, deren Verehrung von den Sabinern nach Rom gebracht wurde. Sie war die Göttin der Blüthen und Blumen, und Gemahlin des Zephyrus. Die ihr geheiligten Feste hießen Floralien. Bei denselben gingen die Priesterinnen mit Blumenkränzen geschmückt, die sich mancherlei Unanständigkeiten bei nächtlicher Zeit, wo diese Feierlichkeiten angestellt wurden, erlaubten. Wegen dieses Unfugs hob man dieselben eine Zeitlang auf. Flora wird als ein reizendes Frauenzimmer mit Blumen in den Haaren, oder einer Blumenkette um den Leib vorgestellt. In der Hand trägt sie ein Füllhorn.

Fornax. Eine Römiſche Göttin. Sie wurde angerufen, daß das Getreide, welches man dörrte, nicht verbrennte. Die ihr geheiligten Feierlichkeiten nannte man Fornicalia. Die zu denſelben beſtimmten Tage wurden in Rom durch aufgehängte Tafeln bekannt gemacht.

Fortuna. Eine Tochter des Oceans. Sie hatte in Griechenland und Italien Tempel. Dieſe Glücksgöttin wurde bei den Griechen mit Flügeln vorgeſtellt, aber nicht bei den Römern. Mit dem einen Fuße tritt ſie auf eine Kugel oder ein Rad, ihre Unbeſtändigkeit und Unſicherheit anzudeuten, in der Hand hält ſie ein Füllhorn.

Frugalitas. Die Mäßigkeit. Eine allegoriſche Gottheit, die man mit einem Zaume am linken Arme abbildet. Ein kleines Trinkgefäß und ein Brod in den Händen ſind ihre Kennzeichen.

Furien. Töchter der Nacht. Sie heißen Teſiphone, Megära und Alekto, und waren Plagegöttinnen, beſtimmt, die Böſen in der Unterwelt zu quälen. Das Reich der Schatten war daher ihr Wohnſitz, jedoch mußten ſie oft zur Oberwelt, um Krieg, Mord und anſteckende Seuchen zu erregen. Die Vorſtellung der Alten von ihrer Geſtalt iſt furchtbar.

Statt der Haare hatten sie Schlangen auf dem Kopfe, und Dolche oder auch Schlangen nebst einer Fackel in den Händen. Man fürchtete sie so sehr, daß man es kaum wagte, ihre Namen auszusprechen, daher beobachtete man auch bei dem Opfer, das man ihnen brachte, ein tiefes Schweigen. Die ihnen geheiligten Feste hießen Furinalien. Die Verrichtungen der Furien auf der Erde waren also unter sie getheilt: Tisiphone brachte ansteckende Seuchen, Alekto den verheerenden Krieg und Megära veranlaßte Wuth und Ermordung.

Furor. Die Wuth. Eine allegorische Gottheit. Im Frieden wurde sie mit Ketten gefesselt auf Waffen, aber schäumend vor Raserei vorgestellt. Im Kriege hatte sie ein blutiges Antlitz, in den Händen trug sie den Dolch und die Fackel.

Gabina. Ein Beiname der Juno von der Stadt Gabii in Italien, wo sie verehrt wurde.

Gäa. (Die Erde.) Nach der Vorstellung der Alten stammen von ihr der Himmel, die Berge und das Meer; die Titanen, Cyklopen und Centimanen. Auch war sie die Mutter des Typhon. In den Eidesformeln wurde sie als eine uralte Gottheit mit angerufen.

rufen. Sie beſaß die Gabe zu prophezeien und Orakelſprüche zu geben. So weiſſagte ſie dem Jupiter ſeinen Sieg über die Titanen und der Rhea das Schickſal des Kronus. In der Dichterſprache heißt ſie die fruchtbare Ernährerin aller Geſchöpfe, welche Gedeihen und Ueberfluß befördert.

Galanthis. Eine Dienerin der Alkmene. Als Juno die Entbindung der Alkmene erſchweren wollte, befahl ſie ihrer Tochter Ilithyia, ſich um die Zeit der bevorſtehenden Niederkunft vor das Haus mit zuſammengeſchlungenen Händen zu ſetzen. Galanthis wagte es aus Ergebenheit und Liebe für ihre Gebieterin, der Ilithyia die Niederkunft der Alkmene vorzuſpielen. Jene entfaltete voll Erſtaunen die Hände, der Zauber wurde gelöſet und die Geburt des Herkules glücklich befördert. Voll Erbitterung über dieſe Täuſchung, verwandelte Ilithyia mit Hülfe der Juno die Galanthis in eine Wieſel.

Galatea. Eine Tochter des Nereus und der Doris, eine Waſſernymphe. Als ſie einſt aus den Fluthen emporſtieg, bemerkte ſie Polyphem und warb um ihre Gunſt. Sie aber fühlte keine Gegenliebe für den Cyklopen, denn der ſchöne Schäfer Acis hatte ihr Herz gewonnen. Als Polyphem einſt die Umar-

mungen der Liebenden sahe und voll Eifersucht ein Felsenstück nach ihnen schleuderte, rettete sie sich ins Meer, nachdem sie vorher ihren Geliebten gleichfalls in einen Bach verwandelt hatte.

Gamelia. Ein Beiname der Juno. Brautleute pflegten ihr zu opfern, und von dem Opferthiere die Galle hinwegzuwerfen, um anzudeuten, daß während ihrer ehelichen Verbindung keine Bitterkeit und kein Zorn sich in ihre Wohnung einfinden dürfe.

Ganymedes. Ein Sohn des Tros und der Kallirrhoe, ein Phrygischer Prinz. Er war einer der schönsten Jünglinge seiner Zeit, daher auch der Vater der Götter in einen Adler verwandelt ihn von der Erde entführte. Diese Begebenheit findet man auf einem antiken geschnittenen Steine vorgestellt. Der bekümmerte Vater des Jünglings bekam für den Verlust seines Sohnes vom Jupiter unsterbliche Pferde, und der beredte Merkur mußte ihn trösten und von der Unsterblichkeit Ganymeds Nachricht geben. Dieser hatte im Olymp das Geschäft, bei der Tafel der Götter Dienste zu thun, und den Nektar einzuschenken, daher er auch als Mundschenke bekannt ist. Gewöhnlich wird er als der reizendste Jüngling

mit

mit Roſen bekränzt, in der Hand ein Trinkgeſchirr haltend, abgebildet. Neben ihm iſt der Adler.

Garrulitas. Die Plauderhaftigkeit, Schwatzhaftigkeit. Eine allegoriſche Göttin mit einem Papagei auf der Schulter und ein Gefäß in der Hand, aus dem allenthalben Waſſer rinnt. Neben ihr ſteht eine Gans mit aufgeſperrtem Schnabel.

Genien. (Dämonen.) Die Genien waren Schutzgötter der Menſchen, welche über das Leben der Sterblichen wachten. Jeder hatte nach der Vorſtellungsart der Alten einen doppelten Genius, einen guten und einen böſen. Jedes Geſchäft hatte gleichfalls ſeinen eigenen Genius oder Schutzgeiſt. Die Alten pflegten bei der Feier ihres Geburtstages ihrem Genius, den ſie ſich als einen ſchönen Jüngling dachten und eben ſo abbildeten, Opfer zu bringen. Man ſtellte ſich vor, daß er immer bei dem Menſchen gegenwärtig bliebe und die Handlungen und Schickſale deſſelben leitete. Auch ganze Geſellſchaften und Städte, ſogar die Götter, hatten ihren eigenen Genius.

Die Genien werden gewöhnlich mit einer Schale in der Rechten und einem Füllhorn in der Linken abgebildet. Sie pflegen auch mit Blumen bekränzt zu ſeyn.

Geo-

Gerana. Sie ſoll eine Königin der Pygmäen geweſen ſeyn. Stolz auf ihre körperliche Schönheit verachtete ſie mehrere Göttinnen. Juno beſtrafte dieſen Frevel dadurch, daß ſie ſie in einen Kranich verwandelte und zugleich ihr einen Haß gegen die Pygmäen beibrachte.

Geryon. Ein Sohn Chryſaors und der Kallirrhoe. Er hatte drei Köpfe, ſechs Hände und Füße. Er iſt wegen ſeiner Reichthümer, die damals in einer Menge Vieh beſtanden, merkwürdig. Dieſe hütete der Rieſe Eurytion, den Herkules erſchlug und die Ochſen des Geryon davon trieb. Dieſer widerſetzte ſich zwar, allein er wurde, ungeachtet des Beiſtandes der Juno, mit einem Pfeile vom Herkules getödtet.

Giganten. Sie waren Söhne der Erde und wollten das Schickſal der Titanen rächen, welche Jupiter in den Tartarus verbannt hatte. Sie ſuchten in den Himmel zu kommen, und thürmten daher mehrere Berge, unter andern den Olymp, Oſſa und Pelion auf einander und ſchleuderten Bäume und Felſenſtücke unter die Bewohner des Himmels. Die Götter tödteten mehrere und Jupiter beſonders ſchlug ſie mit ſeinen Blitzen zu Boden und vergrub einen Theil

der-

derſelben unter den Aetna, der daher noch immer Feuer ſpeiet. Man findet ſie auf alten Denkmählern mit einem Steine in der einen, und einem Baumaſt in der andern Hand. Eine Ochſenhaut hing über ihrem Arm. Der dichteriſchen Beſchreibung zufolge hatten ſie eine außerordentliche Leibesſtärke, welche die Alten dadurch ausdrückten: daß ſie ihnen hundert, ja noch mehrere Hände beilegten.

Glaukus. Ein Fiſcher in Anthedon an der Küſte Böotiens. Als er einſt eine große Menge Fiſche fing, legte er ſie ans Ufer auf gewiſſe Kräuter, aber ſie ſprangen ins Meer. Voll Beſtürzung über dieſen Verfall glaubte er, daß eine geheime Kraft in den Kräutern dies veranlaßt habe. Er koſtete davon, und ſogleich empfand er eine heftige Neigung, ſich in die Fluthen zu ſtürzen. Es geſchah; Ocean und Tethys nahmen ihn in ihre Geſellſchaft auf und ſonderten das Irdiſche von ihm. Er warb um die Gunſt der Nymphe Scylla, die aber den übelgeſtalteten Glaukus nicht mit Gegenliebe erfreuete. Erbittert über dieſe Geringſchätzung bat er die berüchtigte Circe, die ſeine Perſon liebenswürdig genug fand, ihre Zauberkraft zu gebrauchen, und die Scylla in ein Meerungeheuer zu verwandeln, welches ſie auch that.

Glau-

Glaukus wird vorgestellt als ein Mann mit einem großen Barte, starken Augenbrauen und festem Körperbau, den man im Gemälde bläulich wie Wasserfarbe findet. Statt der Füße endigt der Leib sich in einen schuppigten Fischschwanz.

Glaukus. Ein Sohn des Minos und der Pasiphae. Der in der Vorzeit so berühmte Kretische Honig kostete ihm das Leben, denn er fand seinen Tod in einem mit Honig angefüllten Gefäße. Der Wahrsager Polyidus brachte durch seine Kenntniß der Kräfte der Kräuter die Lebensgeister wieder zurück, ungeachtet andere Schriftsteller dieses Verdienst dem Gotte der Arzneikunde, dem Aeskulap, beilegen.

Glaukus. Ein Sohn des Sisyphus und der Merope, und Vater des Bellerophon. Er soll von seinen Pferden zerrissen seyn.

Glaukus. Ein Sohn des Hippolochus. Vor Troja stieß er auf den Diomed, der ihn für eine Gottheit hielt. Ehe sie den Zweikampf begannen, unterredeten sie sich von ihren Verfahren. Bei der Entdeckung ihrer Verwandtschaft stiegen sie beide vom Wagen, umarmten sich und zum Beweise ihrer gegenseitigen Freundschaft vertauschten sie die Waffen. Teucer verwundete den Glaukus im Trojanischen

Krie-

Kriege, daß er von der Mauer sich entfernen mußte. In der Folge schützte dieser den Hektor gegen den Ajax, und focht nach Wiederherstellung seiner Kräfte, die ihm Apollo verlieh, mit männlicher Tapferkeit.

Gnidia. Ein Beiname der Venus von der Stadt Gnidus in Karien. Hier war ihre vom Praxiteles verfertigte Statüe aufgestellt, welche die Bewunderung aller Nationen erregte, so daß man aus den entferntesten Ländern dahin wallfahrtete.

Gorge. Eine Tochter des Oeneus und der Althäa. Ueber ihre Mutter, ihren Bruder, ihre Schwestern und mehrere Glieder der Familie verhängte Diana viel Unglücksfälle, weil Oeneus bei einem Opfer, das allen Göttern gewidmet war, die Diana zu verehren unterlassen hatte. Nur Gorge und eine der Schwestern, Dejanira genannt, behielten ihre menschliche Natur, denn die übrigen Schwestern waren in Vögel verwandelt. Sie wurde hernach Andrämons Gemahlin.

Gorgonen. So nennt man drei Schwestern Stheno, Euryale und Medusa, die Töchter des Phorcys. Die beiden ersten alterten niemals und waren unsterblich. Die ältesten Dichter setzen ihre Wohnung in den Ocean, in die westliche Gegend, wel-

welche damals unbekannt war und Virgil in den Eingang des Tartarus. Man bildet sie ab mit furchtbarem Antlitz, einem mit Schlangen statt der Haare bewaffneten Kopf, und einem Schlangengürtel. Ihr Anblick versteinerte alles. Als daher Perseus vom Polydektes, Könige in Seriphus, aufgefordert wurde, den Kopf der Medusa zu holen, so gab ihm zur Erreichung seines Endzwecks Pluto den Helm, der ihn unsichtbar machte, Pallas den Schild, um die Gorgonen unbemerkt darin erkennen zu können und Merkur die geflügelten Halbstiefeln, um durch die Lüfte zu fliegen, und eine diamantene Sichel. Perseus kam unerkannt hin, hieb der Medusa den Kopf ab, steckte ihn in die Tasche und suchte den Rückweg durch die Lüfte. Die beiden Gorgonen verfolgten zwar den Mörder ihrer Schwester, allein der magische Helm des Perseus verursachte, daß sie seine Spur verfehlten. Auf dieser Luftreise strömte noch immer das Blut aus dem Kopfe auf die Erde, das dem Chrysaor und dem Pegasus das Leben gab, für deren Vater Neptun, der begünstigte Liebhaber Medusens, galt.

Gräen. Töchter des Phorcys und der Ceto. Sie hießen Deino, Pephredo und Enyo, und waren alte

alte Jungfrauen, die in dem weſtlichen Ocean wohn-
ten, wo ſie weder von der Sonne noch dem Monde
beſchienen wurden, ſondern in beſtändiger Finſterniß
lagerten. Zu dieſer dichteriſchen Vorſtellung ihres
Wohnortes geſellt ſich die traurige Beſchreibung ih-
rer Perſon. Von ihrer Geburt an waren ſie grau
geweſen, aber darauf ſchneeweiß geworden. Alle drei
hatten nur Einen Zahn, nur Ein einziges Auge.
Perſeus hätte den Meduſenkopf nicht erhalten, wenn
es ihm nicht gelungen wäre, den Zahn und das Auge
zu bekommen. Die Gräen waren Wächterinnen ihrer
Schweſtern, der Gorgonen. Perſeus hatte zwar
Waffen und göttliche Rüſtung, die ihn gegen die
Zauberkraft ſchützten, allein den Weg zur Wohnung
der Gorgonen konnten nur die Gräen zeigen. Dieſe
haben ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, den Aufent-
halt der Schweſtern zu verrathen, um ihre Kleinode
wieder zu erlangen, ohne deren Beſitz ſie nicht leben
konnten. Sie bezeichneten dem Perſeus den Pfad,
und erhielten ihre Schätze zurück.

Gration. Ein Gigante, der den Himmel mit
ſtürmte. Diana tödtete ihn bei dieſer Gelegenheit.

Gratus animus. Die Dankbarkeit. Eine al-
goriſche Gottheit, die mit einer Opferſchale abge-

bildet zu werden pflegt. Neben ihr findet man einen Storch.

Grazien. (Charitinnen.) Sie waren Töchter Jupiters und der Eurynome, und hießen Aglaia, Thalia und Euphrosyne. Als Dienerinnen und Gespielinnen der Liebesgöttin waren sie mit allen Reizen geschmückt, die die Einbildungskraft nur erdenken konnte. Wo Venus erschien, umtanzten und umgaukelten sie dieselbe. Sie verstanden es, die Göttin zu salben, anzukleiden und das Gewand für sie geschmackvoll zu sticken. In ihrem Wesen herrschte Anmuth, Liebreiz und Kunst zu gefallen, welche Gabe sie daher auch ihren Lieblingen mittheilten. Ihre Wohnung war beim Amor und den Musen, mit welchen sie daher oft gemeinschaftliche Tempel hatten. Ihre Verehrung war allgemein, denn jeder erkannte ihren Einfluß und huldigte ihnen mit Freuden. Sie waren wohlthätige Göttinnen, die sich nicht trennten, und auf ihre Verehrer Annehmlichkeiten des Lebens, Frohsinn und freundschaftliche Gesinnungen, die sie selbst athmeten, herabströmen ließen.

Sie werden auf alten Denkmählern unbekleidet mit jedem Reize im Gang, den Gebehrden und Mienen vorgestellt. Sie sind gewöhnlich beisammen mit umschlan-

ſchlungenen Armen tanzend oder luſtwandelnd abgebildet.

Gyes. Ein Sohn des Himmels und der Erde, ein Rieſe mit hundert Händen und funfzig Köpfen. Er half dem Jupiter gegen die Titanen. Dieſe mußten weichen, und wurden in den Tartarus geſtürzt, wo Gyes und ſeine Gefährten ihre Wächter ſind.

Hämon. Ein Sohn des Thebaniſchen Königs Kreon. Seine Geliebte war Antigone, Tochter des Oedipus. Sie hatte wider das Verbot Kreons den Leichnam ihres im Zweikampfe gefallenen Bruders Polynices zur Nachtzeit in die Erde verſcharrt. Der König ſtrafte dieſe Uebertretung ſeines Willens dadurch, daß er die Antigone lebendig begraben ließ. Eine harte Strafe für ihre Geſchwiſterliebe; Hämon verlor mit ihr alles, was ihm das Leben werth machte. Voll Verzweiflung gab er ſich auf ihrem Grabe den Tod.

Hämus. Ein König in Thracien und Gemahl der Rhodope. Dieſes Paar führte die glücklichſte Ehe. Es dünkte ſich deshalb über Menſchen erhaben, und Hämus nannte ſich Jupiter, ſo wie Rhodope Juno. Der Vater der Götter demüthigte die Anmaſſung

maßung dieser glücklichen Sterblichen sehr; denn er verwandelte sie beide in Felsen.

Halirrhothius. Ein Sohn Neptuns. Die Versuche, die er machte, Alcippen, eine Tochter des Mars, mit Gewalt zu entführen, erbitterten den Kriegsgott, daß er ihn erschlug. Neptun wollte das vergossene Blut seines Sohnes rächen und forderte den Mars vor den hohen Rath der Götter, die aber die Frevelthat des Jünglings mißbilligten und den Mars freisprachen.

Halitherses. Ein Sohn des Maßer, ein berühmter Augur zur Zeit des Trojanischen Krieges. Er warnte die Buhlen der Penelope, denen er aus dem Fluge der Vögel den Untergang vorhersagte, nicht länger zu bleiben, und bezog sich auf die Erfüllung seiner vormaligen Prophezeiung, daß Ulyß auf der Fahrt nach Troja viele Unfälle erleiden, den größten Theil seiner Krieger einbüßen und erst im zwanzigsten Jahre zurückkehren werde. Hierdurch glaubte er seiner Vorhersagung Gewicht zu geben, aber die Buhlen wurden durch das Wohlleben und die Befriedigung ihrer Lüste in Sorglosigkeit erhalten, hörten nicht auf den Rath des erfahrnen Alten, und wurden ermordet. Er war es auch, der dem

Epi-

Eupithes anrieth, mit dem Ulyſſes Frieden zu ſchließen.

Hamadryaden. Dies war der Name einer Art Nymphen, von denen die ſchöpferiſche Einbildungskraft der Alten dichtete, daß jede von ihnen einen einzelnen Baum bewohnte. So wie ſie mit ihm entſtanden war, ſo ſtarb ſie auch mit dem Dahinwelken deſſelben. Wer einen Baum erhielt, der hatte der Nymphe, deren Wohnort er war, das Leben gerettet und Anſpruch auf ihre Zuneigung und Dankbarkeit. Dies Glück hatte auch Arkas, der einen vom Waſſer entwurzelten Baum wieder mit Erde befeſtigte. Die Hamadryade belohnte die Gefälligkeit mit den Erweiſungen der zärtlichſten Liebe. Dieſe Nymphen hatten Tempel, und wurden göttlich verehrt.

Harmonia. Eine Tochter des Mars und der Venus. Als Kadmus, der berühmte Stifter von Theben, ſich mit ihr vermählte, ſchenkte ihr Venus ein goldenes Halsband, das in der Folge ſo viel Unglück nach ſich zog. Sie lebte mit ihrem Gemahl unter mancherlei Abwechſelungen des Schickſals bis in das ſpäteſte Alter, allein Verfolgungen nöthigten ſie beide, das geliebte Theben zu verlaſſen und nach Il-

lyrien zu flüchten. Die Dichtung erzählt, daß ſie endlich in Schlangen verwandelt worden wären.

Harpokrates. Er war der Gott des Stillſchweigens bei den Aegyptern, daher er auch mit dem Zeigefinger am Munde abgebildet wird. Auch hält er ein Füllhorn in der Hand. Seine Bildſäulen pflegte man an die Thore der Tempel aufzuſtellen, um auf Stillſchweigen zu deuten, das man in den Heiligthümern beobachten müſſe. Auf einem antiken Steine findet man ihn mit verſchnittenen Haaren, wovon nur ein Büſchel ſtehen geblieben iſt, der hinter dem rechten Ohre herabhängt. Am Halsbande hängt ein Siegel. Die Römer pflegten ſein Bildniß oft auf den Siegelringen zu haben.

Harpyen. Töchter des Thaumas und der Elektra. Sie heißen Aello, Ocypete und Celäno. Dieſe weiblichen Unholde waren geflügelt, hatten oberhalb einen Weiberleib, unten einen Drachenſchwanz und Bärentatzen. Ein bleiches ausgezehrtes Antlitz verrieth ihren Mangel an Nahrung. Kaum hatten ſie Speiſe genoſſen, als ſie ſie wieder von ſich gaben; was ſie berührten, wurde unrein. Ihre Schnelligkeit wird mit dem Fluge des Windes verglichen; daher auch eine Harpye in der Dichterſprache

ſprache die Gemahlin des Zephyrs heißt. Phineus, der den Argonauten durch die Cyaneiſchen Felſen half, wurde von dieſen Ungeheuern ſehr gequält. Sie entriſſen oder beſudelten ihm jede Speiſe. Kalais und Zetes, Söhne des Boreas, die ſelbſt auf der Argo mit waren, fühlten dankbare Geſinnungen gegen den Phineus, verjagten die Harpyen und ſetzten ihnen bis an die Strophadiſchen Inſeln nach, wo ſie die Verfolgung einſtellten und auf Geheiß der Götter zu den Argonauten zurückkehrten.

Hebe. Eine Tochter Jupiters und der Juno. Sie iſt die Göttin der immerwährenden Jugend, das Ideal der vollkommenſten weiblichen Schönheit. Der Vater der Götter beſtellte ſie daher auch zur Mundſchenkin im Olymp. Sie verwaltete dieſes Amt zur Zufriedenheit der himmliſchen Bewohner, bis ſie einſt unvorſichtig fiel, und in einer unanſtändigen Stellung den Götterſaal, wo Ehrbarkeit wohnen ſollte, entweihte. Zürnend entließ ſie Jupiter ihrer Dienſte, und Ganymed trat in ihre Stelle. Man findet von ihr eine Abbildung in erhabener Arbeit, wo ſie voll Kummer über dieſe Entlaſſung mit aufgeſchürztem Kleide, wie ſich die aufwartenden Perſonen zu tragen pflegten, ſich ihrer Mutter und den andern weiblichen

Göttinnen zu Füßen wirft, um Verzeihung für ihren Fehltritt zu erhalten.

Als Herkules unter die unsterblichen Götter aufgenommen wurde, vermählte sich Hebe mit ihm, denn sie war ihm vom Schicksal zur Belohnung für seine ewig denkwürdigen und großen Thaten bestimmt. Gewöhnlich wird sie in der Blüthe der Jahre als ein vollkommen schönes Frauenzimmer vorgestellt, das mit Rosen bekränzt ist und eine Trinkschale in der Hand hält.

Hekate. Eine Tochter des Perses und der Asteria. Jupiter liebte sie vorzüglich und theilte ihr eine große Macht über Himmel, Erde und Meer zu, Sie wurde daher sehr verehrt, man opferte ihr auf den Scheidewegen, und da sie vom Vater der Götter begünstigt war, so strömte aus ihren Händen Reichthum, Ehre und Gewalt. In den Schlachten verlieh sie Sieg, in den Gerichtshöfen gab sie den Richtern Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, bei öffentlichen Spielen half sie ihren Lieblingen den Preis erkämpfen. Sie segnete die Fischerei und Viehzucht, und nahm sich besonders der Jugend an.

Hektor. Ein Sohn des Trojanischen Königs Priamus und der Hekuba. Er hatte die Oberbefehlshaber-

haberſtelle über die Trojaniſchen Truppen. Von ſeiner körperlichen Stärke ſagt Homer, daß er mit leichter Mühe einen Stein, den Männer jetzt kaum vom Boden aufzuheben vermögten, mit einer ſolchen Kraft an ein Thor der Griechiſchen Mauer geworfen habe, daß die Thüren aus den Angeln geſprungen wären. Er hatte Tapferkeit und Muth, that den Griechen vielen Abbruch und warf manchen der rüſtigſten Streiter zu Boden. Lange genug erkämpfte er an der Spitze ſeiner Trojaner den Sieg; er hatte ſogar den Muth, den Zweikampf mit dem Ajax zu beginnen, welchen er heraus gefordert hatte. Er wurde verwundet und auch mit einem Steinwurf getroffen, daß er zu Boden fiel. Allein Apollo ſtärkte ihn wieder, der Kampf ſollte mit erneuter Erbitterung fortgeführt werden, als Herolde dazwiſchen traten. Hektor verſöhnte ſich, und verehrte dem Ajax ein mit Silber beſchlagenes Schwerdt, und Ajax gab ihm ſeinen Gürtel. Den Tag darauf kämpfte er mit dem Diomedes und Neſtor; allein Jupiter ſchleuderte Blitze herab, und die Griechen flohen. Er zündete ein feindliches Schiff an, erlegte den Patroklus, aber Achilles trieb ihn bis an das Thor von Troja, und jagte ihn dreimal um die Mauern herum. Zum viertenmale

male verließ Apollo, sein Schutzgott, den Held. Achilles, unter dem Beistande Minervens, stieß ihm den Speer in den Hals, zog ihm die Rüstung aus, durchbohrte ihm die Füße, zog einen Riemen hindurch, und schleifte ihn an seinem Wagen über das Feld nach dem Lager. Darauf schleifte er ihn noch dreimal um die Grabstätte des Patroklus, und ließ ihn dann im Sande liegen. Er wurde seinem Vater Priamus auf dessen Bitte ausgeliefert, der mit dem Leichnam seines Sohnes nach Troja eilte, ein Leichengepränge anstellte, ihn feierlich verbrannte, und ein steinernes Denkmahl errichten ließ. Man hat in erhabener Arbeit mehrere Vorstellungen von dieser Begebenheit. Auf einer derselben liegt Priamus vor dem Achilles auf den Knieen, küßt ihm die Hand, und bittet um die Auslieferung seines Sohns. Dabei siehet man den auf der Erde liegenden an dem Streitwagen befestigten Hektor. In einer andern Abbildung wird Hektor auf den Schultern von zweien Männern fortgetragen.

Hekuba. Nach Homers Meinung eine Tochter des Thracischen Königs Dymas, Gemahlin des Priamus und eine Mutter Hektors. Der Schmerz über das schreckliche Schicksal ihres geliebten Sohns ver-

verwundete ihre gefühlvolle Seele tief. Er brach in ein lautes Jammergeschrei aus, denn ihre Stütze war gesunken. Ein Schlag folgte dem andern, Troia wurde erobert, ihr Gemahl getödtet und sie in die Gefangenschaft geführt. Sie fiel als Sklavin dem Ulysses anheim. Als Gefangene blendete sie noch den Thracischen König Polymestor, der aus niedriger Habsucht den Polydor, ihren Sohn, der ihm bei der Unsicherheit des Krieges mit vielen Reichthümern anvertrauet worden war, ermordet hatte. Noch einen Schatz zu erbeuten, hatte sie ihn zu sich eingeladen, ganz sorglos und sicher kam er voll Hoffnungen hin, aber er wurde das Opfer der Rache der Mutter und der mitgefangenen Trojanischen Frauen.

Helena. Eine Tochter Jupiters und der Leda, ein eben so schönes, als tugendhaftes Mädchen, die Krone von Sparta. Schon frühzeitig entwickelten sich ihre Reize. Ihr Körperbau, und ihr Anstand, mit dem sie beim Feste der Diana tanzte, fesselte die Herzen der Männer. Theseus und Pirithous entführten sie schon in der Kindheit. Sie fiel durch das Loos dem Theseus zu, der sie nach Aphidnä in Attika brachte. Jedoch kamen ihre Brüder Kastor und Pollux und befreieten sie glücklich. Mit jedem Tage verbrei-

breitete sich der Ruf von ihrer Schönheit und die ersten Männer Griechenlands warben um ihre Hand. Sie wählte den Menelaus. Die Alten rühmen die glückliche Ehe, welche sie führten. Nur Venus wurde hier die Beförderin einer strafbaren Liebe, die Stifterin eines langweiligen Krieges. Sie hatte dem Trojanischen Prinzen Paris, der ihr den Preis der Schönheit vor allen Göttinnen einst zuerkannte, das schönste Weib versprochen, und Helena wurde ihm gezeigt. Ganz natürlich entbrannte er vor Liebe. Dem getreuen Weibe kostete es mehr innerer Kampf, ehe Venus sie zum Wankelmuthe und zur Untreue gegen ihren Gemahl bewegte. Noch immer mit sich kämpfend, wurde sie gleichsam betäubt von der Seite des Menelaus gerissen und nach Troja gebracht. Auf alten Gemälden findet man die Begebenheiten der Helena häufig abgebildet. Auf einem derselben reicht sie dem Amor den Bogen, der zugleich einen Pfeil dem Paris giebt. Dieser weiset auf die Helena, hinter der Pytho, die Göttin der Ueberredung steht. Auf einem andern ist der Augenblick gewählt, wo Paris und Helena am Ufer des Meers im Begriff stehen, das Schiff zu besteigen. Unterhalb ist der Fluß Eurotas, an dem Sparta lag, als ein bärtiger

Mann,

Mann, der ſich auf eine Urne ſtützt, abgebildet. Noch anderswo werden Helena und Paris auf einem Wagen vor den Nachſetzungen des Menelaus fliehend vorgeſtellt.

Ganz Griechenland wurde über dieſen Raub unruhig. Alle Bewohner deſſelben traten dem Menelaus bei, dieſen Frevel zu rächen. Man zog vor Troja. Helena ſah den Zweikampf des Menelaus mit dem Paris auch an. Dieſer wurde von der Venus in Dunkel gehüllt, und vom Kampfplatze in ſein Gemach unverletzt zurückgeführt, wo ihn die reuige Helena mit Vorwürfen empfing. Jedoch Venus ſtellte die Liebe wieder her. Als Paris im Kriege geblieben war, fiel Helena dem Deiphobus, ſeinem Bruder, anheim, der vor den übrigen den Preis bei den Kampfſpielen erhielt. Nach der Eroberung von Troja kehrte ſie in Begleitung ihres Gemahls, des Menelaus, wieder nach Sparta zurück, und lebte mit ihm zufrieden und glücklich. Nach ſeinem Tode ſoll ſie aus Lacedämon vertrieben worden ſeyn. Sie ging nach Rhodus, wo ſie aber auf Anſtiften der Polyxo erhängt wurde.

Helenus. Ein Sohn des Priamus, ein ſehr berühmter Augur und auch ein tapferer Trojaner.

Er

Er verstand den Rathschluß der Götter, daher rieth er dem Hektor zum Zweikampf, weil dies die Meinung Apollo's gewesen war. Er tödtete den Deipyrus und verwundete den Menelaus. Seine Gemahlin war Andromache.

Heliaden. Die drei Töchter der Helios, Phaetusa, Lampetia und Phöbe. Sie sind Beispiele von Geschwisterliebe. Als ihr Bruder Phaeton vom Sonnenwagen, den er nicht zu regieren verstand, in den Fluß Eridanus stürzte, trauerten sie über den Tod des Unglücklichen. Ihre Thränen strömten unaufhaltsam, daß Jupiter, gerührt über ihre Liebe, sie in Pappelbäume verwandelte. Aber noch quollen Zähren aus den Zwischenräumen der Rinde, die sich in der Folge zu Bernstein verhärteten.

Helios. Ein Sohn des Hyperion und der Thia, ein Bruder der Selene. Er wird in spätern Zeiten von den Dichtern oft mit dem Apollo verwechselt, so wie seine Schwester mit der Diana. Er ist als der Lenker des Sonnenwagens vorgestellt, denn man dachte sich unter seinem Bilde die leuchtende Sonne. Er entdeckte dem Vulkan die Untreue seiner Gemahlin und ihre Liebeshändel mit dem Mars. Man pflegte bei feierlichen Verbindungen zu ihm zu schwören.

ren. Er, der Göttliche, wird als der schönste Jüngling von den Dichtern beschrieben. Den goldenen Helm auf dem Haupte, mit Strahlen erleuchtet und einem leichten Gewande bekleidet, besteigt er des Morgens den Wagen; mit muthigen Rossen fährt er über den Ocean hin nach der westlichen Küste, und erholt sich nach vollbrachtem Tagewerk in den Armen der Seinigen durch unschuldige Freuden. Seinem sähenden Blicke konnte nichts entgehen; er zog das Verborgene ans Licht. Die Rinder Siciliens waren ihm geheiligt.

Helle. Eine Tochter des Athamas und der Nephele. Ihre Stiefmutter Ino haßte sie und ihren Bruder Phryxus tödtlich. Nephele, voll Besorgniß über die drohende Gefahr ihrer Kinder, rieth ihnen die Flucht an, und wies ihnen den bekannten Widder mit dem goldenen Fließe, der sie dem Rathschlusse der Götter gemäß in der Luft auf seinem Rücken forttrug. Nach Kolchis sollten sie gebracht werden; allein Helle fiel herab in die Fluthen. Sie ertrank und noch jetzt führt das Meer, das sie in seinen Schooß aufnahm, von ihr den Namen Hellespont.

Hephä-

Hephäſtos. Die Griechiſche Benennung Vulkans.

Herilus. Ein Sohn der Feronia. Ihm giebt die Dichtung drei Leiber, wovon jeder eine Seele hatte. Evander mußte ihm daher einen dreifachen Tod geben, ehe er ihn ganz aus der Reihe der Lebendigen vertilgen konnte.

Herkules. Der berühmteſte Held der Vorzeit, ein Sohn Jupiters und der Alkmene. In ihm vereinigte ſich die höchſte körperliche Stärke mit Klugheit und Tugend. Seine Thaten ſind groß und viel, und geben dem Künſtler ſowohl als dem Dichter einen reichhaltigen Stoff zur Bearbeitung. Schon ſeine Erſcheinung auf der Erde trägt das Gepräge des Wunderbaren und Außerordentlichen, und daſſelbe erhält ſich bis zu ſeiner Aufnahme in den Olymp.

Als der Vater der Götter durch die Reize Alkmenens gefeſſelt, ihr ſeine Liebe zuwandte, zürnte darüber Juno. Ihre Rache ſollte den Sohn treffen, den Alkmene gebähren würde. Jupiter hatte einſt im Rathe der Götter alſo geſchworen:

„Der, welcher heute von den Sterblichen aus meinem Geſchlechte geboren wird, ſoll über ſeine Nach-

Nachbaren herrſchen." — Die ſchlaue Juno bemerkte die Abſicht ihres Gemahls, daß Alkmenens Geborner Herr ſeyn ſollte. Sie beförderte daher die Geburt des Euryſtheus von der Gemahlin des Sthenelus, erſchwerte und verzögerte mit Hülfe der Ilithyia hingegen die Niederkunft Alkmenens. Herkules war alſo jenem Schwure zufolge dem Euryſtheus dienſtbar. Jedoch wohnte in ihm göttliche Kraft, denn er hatte aus der Bruſt der ſchlummernden Juno auf die väterliche Veranlaſſung Göttermilch getrunken. Dieſe erwachte und warf zürnend den Säugling von ſich hinweg, wobei Tropfen der Milch ihr entfielen, die die Milchſtraße am Himmel bildeten. Ihre Erbitterung währte fort; denn ſie ſchickte dem noch nicht einjährigen Kinde zwei Schlangen zu, deren Biß ihn tödten ſollte; allein mit jeder Hand zerdrückte er eine, und warf ſie todt der ängſtlich herbeieilenden Mutter zu Füßen. Als der Knabe heranwuchs, erzog man ihn in Wiſſenſchaften und Künſten. Seine Erzieher und Lehrer waren zum Theil ſelbſt Götterſöhne. Linus, ein Sohn des Apollo, unterrichtete ihn in der Tonkunſt und Chiron, der Sohn Saturns, in der Arzneikunde. In kriegeriſchen Uebungen, im Ringen und Wettlaufen hatte er

die geschicktesten Meister. So reifte der Knabe, mit mancherlei Kenntnissen gerüstet, zum Jüngling.

Nachdenkend über seine Bestimmung, saß er einst einsam am Scheideweze. Wollust und Tugend, in der Gestalt zweier Frauenzimmer, nahten sich ihm, jene in prächtiger Kleidung, mit der unzüchtigen Mine und dem schaamlosen Wesen in Gang und Bewegung; diese im einfachen, aber reinlichen Gewande, mit Anstand und einer liebenswürdigen Sittsamkeit. Beide erboten sich, Führerinnen auf seiner Lebensbahn zu werden. Die erste versprach sorgenlose Tage, Lebensgenüsse und Freuden die Fülle; die lezte zwar ein mühsames, oft beschwerliches Leben, aber Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit in der Zukunft. Der Jüngling wählte die Tugend zur Führerin, fest entschlossen, ihre Bahn zu wandeln, wenn sie auch noch so dornenvoll wäre. Man hat von dieser vortreflichen Dichtung manche Vorstellungen auf alten Vasen und Denkmählern. So wandelte er die Jugendjahre an der Hand der Tugend und Unschuld. Schon ehe er ins männliche Alter trat, erlegte er den Löwen vom Berge Cytharon. Er überwand die Orchomenier und befreiete die Thebaner dadurch von einem schimpflichen Tribut. Aus Dankbarkeit gab ihm der

Thebaniſche König Kreon ſeine Tochter Megara zur Gemahlin. Merkur ſchenkte ihm ein Schwerdt, Apollo Pfeile, und Minerva einen Bruſtharniſch, Vulkan ſchmiedete ihm ein undurchdringliches Schild, er ſelbſt ſuchte ſich im Nemäiſchen Walde einen Stamm, den er zur Keule formte, die er beſtändig führte. Das Delphiſche Orakel befahl ihm, zum Euryſtheus zu gehen und die Arbeiten zu vollführen, die dieſer ihm auflegen würde. Mit Muth geſtählt befolgte er den Ausſpruch.

Euryſtheus trug ihm zehn, oder wie man gewöhnlich annimmt, zwölf gefahrvolle Unternehmungen auf, die jeden, der nicht Herkules Sinn und Thatkraft hatte, zurückſchrecken mußten. Dies ſind die ſogenannten zwölf Arbeiten des Herkules. 1. Erwürgte er mit nervigter Fauſt den Nemäiſchen Löwen, deſſen Haut undurchdringlich gegen das Geſchoß war. Er trug dieſe Haut in der Folge, und an derſelben, wie an der Keule, erkennt man auf Gemälden und an Bildſäulen den Herkules. 2. Erlegte er die Lernäiſche Schlange, die gewöhnlich mit neun Köpfen vorgeſtellt wird, ungeachtet andere ihr 50, ja 100 Köpfe zuerkennen. Kaum hatte er einen vom Rumpfe getrennt, ſo wuchſen andere, bis endlich

Herkules die Wunde zubrannte, und das Entſtehen anderer Köpfe verhinderte. Den letzten und unſterblichen Kopf verſcharrte er tief in die Erde und wälzte ein Felſenſtück darüber. Seine Pfeile tauchte er in das Blut dieſer Hydra. 3. Fing er die Hindin der Diana, welche eherne Füße und ein goldenes Geweih hatte, und nach deren Beſitz Euryſtheus lüſtern war, dem er ſie auch lebendig übergab. 4. Fing er den Erymanthiſchen Eber, bei deſſen Anblick ſich Euriſtheus vor Furcht und Entſetzen in ein ehernes Faß verkroch. 5. Reinigte er den Stall des Augias, darin ein dreißigjähriger Dünger von dreitauſend Rindern befindlich war. Er bewirkte es dadurch, daß er den Fluß Alpheus hineinleitete, an Einem Tage. 6. Erlegte er die Stymphaliſchen Vögel, die der Dichtung zufolge von der Größe eines Kranichs waren, und eherne Klauen und Schnäbel hatten. Sie hielten ſich in einem mit Buſch bewachſenen unzugänglichen Sumpf auf. Minerva half ihm durch Hülfe eines ehernen Inſtruments ſie verſcheuchen, daß er ſie mit ſeinen Pfeilen erſchießen konnte. 7. Holte er den wüthenden Kretenſiſchen Stier. 8. Brachte er aus Thracien die vier menſchenfreſſenden und feuerſchnaubenden Pferde des Diomedes,

den

den er zur Strafe, weil er das Gastrecht verletzt und Fremde von den Rossen hatte verzehren lassen, ihnen selbst zum Futter vorwarf. 9. Eroberte er das goldene Wehrgehenk der Königin der Amazonen, Hippolyta. 10. Trieb er die Rinder des dreiköpfigen Ungeheuers Geryon, den er selbst mit der Keule erschlug, hinweg. 11. Brachte er die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden, indem er zuvor den Wächter desselben, einen fürchterlichen Drachen getödtet hatte. 12. Führte er den bekannten Höllenhund Cerberus auf die Oberwelt. Ehe er aber sich in den Tartarus wagte, ließ er sich in die Eleusinischen Geheimnisse einweihen, zwang den Charon, ihn über den Styx zu fahren und forderte vom Pluto die Auslieferung des Cerberus. Sie wurde ihm bewilligt, wenn er ihn ohne Waffen bändigen könne. Er klemmte ihn daher zwischen seine Knie, band ihn und führte ihn so glücklich ans Licht, brachte ihn auch auf Eurystheus Befehl wieder zurück.

Außer diesen Arbeiten, welche einzeln und zusammen auf Sarkophagen und Denkmählern aller Art vorgestellt sind, verrichtete Herkules noch mehrere nicht minder wichtige Thaten. So gerieth er mit den Centauren in Streit, tödtete viele und vertrieb die

übrigen aus Theſſalien. Er begleitete die Argonauten, ſtieg unweit Troja ans Land, um den Hylas zu ſuchen, der vom Schiffe ſich entfernt hatte. Er ging nach Troja zum Könige Laomedon, deſſen Tochter Heſione vom Neptun an einen Felſen geſchmiedet war, um von einem Ungeheuer verzehret zu werden. Er befreiete die Prinzeſſin. Da aber Laomedon den Zug Pferde, welchen er ihm verſprochen hatte, nicht ausliefern wollte, ſo belagerte er Troja, das er ſtürmend einnahm, den König tödtete und deſſen Tochter mit ſeinem Freunde Telamon vermählte, weil dieſer zuerſt die Mauer erſtiegen hatte. Auf einem alten Denkmahle findet man dieſe Dichtung vorgeſtellt. Der aus dem Meere hervorragende Kopf des Ungeheuers hat einen Pfeil im Kinnbacken, mit dem ihn Herkules getroffen hatte. — Den ungeheuern Rieſen Antäus erdrückte er, indem er ihn in der Luft ſchwebend feſt hielt. Den grauſamen Aegyptiſchen König Buſiris und deſſen Söhne erſchlug er, weil ſie das Gaſtrecht verletzten. Noch einen Rieſen, den Kakus, der es wagte, ihm während des Schlummers einige Rinder zu ſtehlen, ſtreckte er mit der Keule zu Boden; und verſchaffte dem Admet ſeine getreue Gattin Alceſte wieder, indem er zur Unterwelt ſtieg

und

und den Pluto so lange festhielt, bis Alceste losgegeben war. Auch den Geier, der die Leber des Prometheus benagte, erschoß er und richtete an den Küsten von Afrika und Europa auf den Bergen Kalpe und Abyla zwei Säulen zum immerwährenden Andenken an seine Thaten auf, davon jene Berge selbst Säulen des Herkules heißen.

Die Einbildungskraft der Alten war bei der Zusammensetzung und Darstellung dieses kolossalischen Gegenstandes unerschöpflich. Man bewundert am Herkules den Heldensinn, die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit. Was er unternimmt, muß er ausführen, und wenn alles um ihn zertrümmert werden sollte. Die Dichtung läßt ihn auch fast alles vollbringen. So ist ebenfalls sein Zweikampf mit dem Achelous merkwürdig, den er ungeachtet der Umwandlungen desselben glücklich besiegt. So streift er mit seinen Getreuen nach Ephyra, und erbeutet die Astyoche. So überfällt er den Neleus, den Fürsten der Pylier, dessen Söhne er tödtet und die ganze Nation schwächt. Hierbei nimmt er es sogar mit dem Kriegsgotte auf, den er verwundet und ihm die Waffen raubt. Dem Cyknus, einem Sohne des Mars, bietet er in Gegenwart des Vaters Fehde.

Der Kampf beginnt und Cyknus fällt. Mars in heftigster Wuth will seinen Sohn rächen, schleudert den Speer nach dem Herkules, den Minerva glücklich seitwärts entfernt, indeß der Kriegsgott selbst verwundet in den Olymp zurückkehrt.

Höher und göttlicher konnte das Ideal des Helden nicht gezeichnet werden. Aber auch bei diesem erhabenen Wesen der Phantasie mußten Schwächen sich finden, die seine Vollkommenheiten in ein desto größeres Licht stellten. In der sinnlichen Liebe stand er auf der untersten Stufe der Menschheit. Erst hatte er die Megara, Kreons Tochter, zur Gattin. Juno ließ ihn in eine Raserei fallen, in der er seine Gemahlin und die mit ihr erzeugten Kinder erschlug. Sein Leben ist mit Liebeshändeln angefüllt; er wurde ein Sklave seiner Leidenschaft und verrichtete sogar auf Befehl der Lydischen Königin Omphale weibliche Geschäfte. So tief sank der Held noch am Ziele der Laufbahn. Dejanira, seine zweite Gemahlin, erhielt er durch den Sieg über den Achelous, seinen Nebenbuhler. Herkules tödtete den Centaur Nessus, der sie entführen wollte, mit einem Pfeile. In der Folge warb er um Jole, der Tochter des Eurytus, der ihm die Hand des Mädchens versagte, deshalb er ihn und sei-

seinen Sohn Iphitus ermordete. Jole wurde die Sklavin der Dejanira. Kaum erfuhr diese, daß ihre Untergebene auch von ihrem Gemahl geliebt wurde, so erwachte die Eifersucht und sie machte Gebrauch vom Blute des Nessus, das ihr der Centaur, als ein Mittel, ihres Gatten Liebe zu erhalten, gegeben hatte. Als Herkules im Begriff stand, zu opfern, erhielt er das Geschenk seiner Gattin, ein [illegible]liches mit dem Blute des Nessus bestrichenes Gewand. Er zog es an, es klebte aber sogleich an seinem Körper, und er empfand Schmerzen: diese entstanden vom Gift der Lernäischen Hydra, das seine todbringende Kraft dem Blute mitgetheilt hatte. Seine Qualen dauerten fort, er bestieg den Scheiterhaufen und endete durch Feuer die körperlichen Leiden. Sein geistiges Wesen fuhr zum Olymp, wo Jupiter, nachdem Juno mit ihm versöhnt war, ihn unter die Götter aufnahm und mit der schönen Hebe vermählte. Selbst in der Unterwelt erregt sein Schatten noch Schrecken, und dort wandelt er mit gespanntem Bogen umher. Nach seinem Tode wurde er in Griechenland und Italien verehrt. Die Abbildungen von ihm sind sehr kenntlich. Er hat einen starken Körperbau, ist mit der Löwenhaut bedeckt, und

trägt die Keule. Auf alten Denkmählern kömmt er auch mit einem Bogen und Pfeilen vor.

Hermes. Die Griechische Benennung Merkurs, welche auf seine Geschicklichkeit im mündlichen Vortrage zu deuten scheint.

Hermione. Die Tochter des Menelaus und der Helena. Ein liebenswürdiges und schönes Frauenzimmer, das auf väterlichen Befehl die Hand dem Pyrrhus, einem Sohne des Achilles geben mußte. Oreſtes war aber ihrem Herzen werther, er erneuerte daher seine Ansprüche, und tödtete den Pyrrhus im Delphischen Tempel.

Heſione. Die Tochter des Trojanischen Königs Laomedon, die, an einen Felsen geschmiedet, von einem Unthiere verzehrt werden sollte. Ihr Befreier wurde Herkules, ihr Gemahl Telamon.

Heſperiden. Die Töchter der Nacht, die an dem fernen Ufer des Oceans wohnen. Sie heißen Aegle, Erythein und Arethuſa. Sie beſaßen Gärten, wo an den Bäumen goldene Aepfel wuchſen. Ein fürchterlicher Drache, vom Apollonius Ladon genannt, der seine Wohnung in einer Höhle hatte, war der Wächter dieſer seltenen und koſtbaren Früchte. Herkules tödtete ihn und holte die Aepfel. Auf einem

antiken Denkmahle findet man neben mehrern Thaten des Herkules auch diese vorgestellt. Er ist im Begriff, die um einen Baum gewundene Schlange mit der Keule zu tödten. Dabei steht ein Frauenzimmer, wahrscheinlich eine der Hesperiden.

Hippodamia. Gemahlin des Pirithous, Königs der Lapithen. Sie sollte am Hochzeittage vom Centaur Eurytion entführt werden, aber Theseus und die Lapithen widersetzten sich, und dies wurde die Veranlassung zu dem blutigen Streite der Centauren mit den Lapithen.

Hippodamia. Eine Tochter des Anchises, und Schwester des Aeneas. Sie wurde vorzüglich von ihren Eltern geliebt, weil sie an Geschicklichkeit, Tugend und Einsicht alle ihre Gespielinnen übertraf.

Hippodamia. Eine Tochter des Oenomaus. Ihrem Vater war geweißagt worden, daß sein Schwiegersohn ihn tödten würde. Jeder, der um sie warb, mußte daher mit dem Alten den Wettlauf zu Wagen beginnen. Mit seinen flüchtigen Pferden kam er schneller ans Ziel, und der Tod wartete auf den Ueberwundenen. Nur dem Pelops gelang es durch List, früher das Ziel zu erreichen. Er trug also die schöne Beute zum Preise davon.

Hippokrene. Eine Quelle auf dem Berge Helikon. Sie entstand, als die Musen einst daselbst Gesang und Saitenspiel ertönen ließen, und selbst der Berg vor Freuden hüpfte. Neptun schickte zürnend den Pegasus hinauf, dessen Hufschlag auf dem Gipfel des Helikon die Quelle hervorrieseln machte, die von diesem Pferde Hippokrene genannt wurde.

Hippolochus. Ein Sohn des Antimachus, dem Agamemnon ungeachtet des angebotenen Lösegeldes die Hände abhieb, und den Kopf spaltete.

Hippolyta. Eine Tochter des Mars, Königin der Amazonen. Zum Zeichen ihrer erhabenen Abkunft besaß sie vom Vater ein kostbares Wehrgehenk, das auf Befehl des Eurystheus vom Herkules erbeutet wurde. Herkules siegte hierbei über die Amazonen und ihre Bundesgenossen und nahm selbst die Königin gefangen.

Hippolytus. Ein Sohn des Theseus und der Antiope. Venus hatte in dem Herzen seiner Stiefmutter Phädra eine strafbare Liebe gegen ihn erregt. Der keusche Jüngling gab ihrem Antrage nicht Gehör, sondern entfloh. Aus Rache beschuldigte sie ihn beim Theseus, daß er die Achtung gegen sie verletzt und ihr Liebesanträge gethan habe. Wüthend fluchte

der Vater dem Sohne und bat den Neptun, ihn von der Erde zu vertilgen. Ein Ungeheuer stieg darauf aus den Fluthen des Meers empor, das die Pferde des Hippolytus scheu machte. Der Wagen wurde umgeworfen, und der unsträfliche Jüngling zu Tode geschleift. Der göttliche Aeskulap belebte ihn wieder, und er wurde unter dem Namen Virbius in Italien verehrt. Gewissensbisse folterten die Phädra; sie gab sich selbst den Tod. Auf alten Denkmählern findet man diese Erzählung aus der Vorzeit abgebildet.

Hippomedon. Einer der Fürsten, die gegen Theben zogen. Er fiel bei der Belagerung Thebens durch die Hand des Ismarus.

Hippomenes. Ein Sohn des Magareus und der Merope, und Gemahl der Atalanta. Durch drei goldene Aepfel, die er während des Laufs nach dem Ziele mit seiner Geliebten fallen ließ, und die sie aufhob, erhielt er ihre Hand. Da aber das zärtliche Paar im Tempel der Cybele sich umarmte, bestrafte es die Göttin für die Entweihung des Heiligthums dadurch, daß sie beide in Löwen verwandelt wurden.

Hippothous. Ein Sohn des Pelasgischen Königs Lithus. Er führte mit seinem Bruder Pyläus den

den Trojanern Pelasger zu Hülfe. Er ſtritt um den Leichnam des Patroklus, und wollte ihn vermittelſt eines Riemens, den er um die Füße deſſelben ſchlang, in die Stadt ziehen, Ajax traf ihn aber mit dem Speere, und die Griechen erbeuteten und plünderten ſeinen Körper.

Honor. Die Ehre. Eine Gottheit, die bei den Römern verehrt wurde. Ehe man in ihren Tempel kam, mußte man durch den angebaueten Tempel der Tugend gehen. Man findet dieſe Gottheit beſonders auf Münzen, bald in männlicher, bald in weiblicher Geſtalt vorgeſtellet. Lorbeerkränze und Oehlzweige ſind gewöhnliche Attribute ihrer Bildniſſe.

Horen. Man verſteht unter dieſer Benennung bald die drei Töchter Juriters und der Themis, bald die drei Jahreszeiten, weil damals das Jahr nur in drei Theile getheilt wurde. Jene heißen Eunomia, Dice und Eirene. Sie ſind Gefährtinnen der Grazien, daher ſie auch in Abſicht ihrer Verrichtungen mit ihnen viel Aehnlichkeit haben. So halfen ſie der Dichtung nach die Venus mit ankleiden, ihr die Krone aufſetzen, und ſie mit Hals- und Armgeſchmeide ſchmücken. So tanzen ſie in Geſellſchaft der Grazien zu dem meiſterhaften Spiele Apollo's auf der

Leyer.

yer. Sie ſtehen um Jupiters Thron, öffnen die
hore des Himmels, den ſie bald in Wolken hül-
n, bald wieder mit neuem Glanze erleuchten. Da-
er ſagt die dichteriſche Sprache, daß ſie die Roſſe
n den Sonnenwagen ſpannen. Auch der Juno, der
ebieterin des Luftkreiſes, ſind ſie unterthan, und
rgen daher für ihre Pferde.

Das unterſcheidende Merkmahl auf alten Denk-
ählern iſt die tanzende Stellung. Sie ſtehen ge-
öhnlich auf den Spitzen der Füße. Sollen ſie die
ahreszeiten andeuten, ſo findet man auch wohl
Blumen, Früchte oder ein brennendes Feuer neben
nen, welches leicht zu erklärende Bilder des Früh-
ngs, Herbſtes und Winters ſind.

Horus. (Orus.) Ein Sohn des Oſiris und
er Iſis, eine Aegyptiſche Gottheit. Er iſt, wie
ehrere Götter, das Sinnbild der Sonne. Titanen
ödteten ihn; allein ſeine Mutter rief ihn ins Leben
urück, unterrichtete ihn in der Arzneikunde und
Wahrſagerkunſt. Er griff den Typhon, den Mörder
eines Vaters an und bekam ihn gefangen, jedoch
ente ihn Iſis wieder in Freiheit. Horus wurde
ierüber ſo erzürnt, daß er die kindliche Ehrerbie-
ung vergaß und ſeiner Mutter den königlichen Kopf-

ſchmuck

schmuck abriß. Typhon widersetzte sich ihm abermals, wurde aber überwunden. In antiken Kunstwerken wird er als Kind oder Knabe abgebildet. So findet man unter andern in Rom eine Figur von Bronze, wo seine Mutter Isis ihn an ihren Brüsten säugend vorgestellt wird.

Hyacinthus. Ein Sohn des Lacedämonischen Fürsten Oebalus. Der schönste Jüngling seiner Zeit, der das Opfer der Eifersucht des Zephyrus wurde, weil er den Apollo ihm vorzog. Dieser lenkte die Wurfscheibe des Apollo mit der Kraft gegen den Kopf des Hyacinthus, daß er davon starb. Aus seinem Blute sproßte die Hyacinthe empor.

Hyaden. Töchter der Oceans und Nymphen. Sie sollen den Bacchus erzogen haben. Jupiter setzte sie zur Belohnung für diesen Dienst unter die Gestirne.

Hygea. (Hygia.) Eine Tochter des Aeskulap, und die Göttin der Gesundheit. Sie hatte mehrere Tempel. Man findet sie auf Münzen und Gemmen abgebildet. Auf einer derselben ist sie mit einer Schale in der Linken und in der Rechten mit einer Schlange, der sie aus der Schale Nahrung reicht, vorgestellt.

Hylas.

Hylas. Ein Liebling des Herkules. Er begab sich mit auf dem Schiffe Argo, stieg unweit Troja ans Land, um Wasser zu schöpfen. Die Nymphen, erzählt die Dichtung, raubten ihn. Herkules suchte ihn, und die Gegend ertönte vom Namen Hylas; allein er war nicht mehr zu finden.

Hyllus. Ein Sohn des Herkules und der Dejanira. Er half seinem Vater in den schrecklichen Augenblicken, als das tödtliche Gift in den Adern desselben wüthete, und führte ihn auf den Berg Oeta, wo er durch Besteigung des Scheiterhaufens seine Qualen endete. Da ihm sein Vater die Iole empfohlen hatte, so vermählte er sich mit ihr und tödtete den Eurytheus. Endlich fiel er selbst durch das Schwerdt des Echemus, Königs zu Tegea.

Hymen. Der Gott des ehelichen Bündnisses. Bei jedem Vermählungsfeste rief man ihn daher an und sang Loblieder zu seiner Ehre. Er wird als ein schöner Jüngling mit einem Blumenkranze um den Kopf, und der hochzeitlichen Fackel in der Hand abgebildet.

Hyperion. Ein Sohn des Himmels und der Erde. Seine Schwester und Gemahlin war Thias. Oft stellt er das Bild der Sonne vor. Als daher

Ulysses Gefährten von seinen Heerden einige schlachteten, beklagte er sich darüber bei den Göttern und drohete, sein Licht dem Himmel und der Erde zu entziehen, und der Unterwelt zu leuchten.

Hypermnestra. Eine Tochter des Danaus. Sie ließ ihren neuverehelichten Gatten Lynceus entfliehen. Der erbitterte Vater setzte sie ins Gefängniß, entließ sie aber versöhnt und willigte in ihre Verbindung.

Hypsipyle. Eine Tochter des Lemnischen Fürsten Thoas. Sie erhielt ihren Vater beim Leben, wurde die Geliebte Jasons, dem sie den Euneus und Thoas gebahr.

Jalmenus. Ein Sohn des Mars und der Astyoche. Er ging nebst seinem Bruder Askalaphus mit dreißig Schiffen vor Troja.

Jamus. Ein Sohn des Apollo und der Evadne. Apollo schenkte ihm die Gabe der Prophezeiung.

Janus. Ein Römischer Gott, ein Sohn des Coelus und der Hekate. Er war ein Regent in Italien, der mit Weisheit und Güte regierte, seine Unterthanen den Weinstock anzupflanzen lehrte, Städte bauete, und mildere Sitten einführte. Er

nahm

nahm den Saturn in sein Reich auf, und führte mit ihm gemeinschaftlich die Regierung, daher sie auch beide göttlich verehrt wurden. Den Janus erkennt man leicht an den beiden Gesichtern, weil man glaubte, daß er die Vergangenheit und Zukunft wisse. Weil er der Thürhüter des Himmels seyn sollte, so hält er einen Schlüssel in der Hand. Romulus hatte ihm zuerst einen Tempel nach hergestelltem Frieden mit den Sabinern erbaut. In der Folge erhielt er mehrere Heiligthümer. So bald die Römer in Krieg geriethen, wurde sein Tempel geöffnet, und bei völligem Frieden in allen Provinzen des Römischen Gebiets wieder geschlossen. Sein Fest wurde am 1sten Januar gefeiert. Man ließ dann die gefangenen Schuldner frei und bezahlte die Gläubiger aus dem öffentlichen Schatze; Wohlhabende beschenkten sich unter einander und erfreuten auch durch Mittheilung von ihren Gütern ihre dürftigen Mitmenschen.

Japis. Ein Sohn des Jasus. Ein Liebling Apollo's, dem dieser seinen Bogen und Pfeile, ja die Leyer und Wahrsagergabe zum Geschenk anbot. Liebe für seinen Vater und Begierde, das Daseyn desselben zu verlängern, bewogen aber den Japis, sich dafür Kenntnisse in der Arzneikunde zu erbitten. Er

brachte es in mehreren Zweigen derſelben auch ſo weit, daß er dem Aeneas eine im Gefechte erhaltene Wunde zuheilte.

Jaſion. Ein Sohn Jupiters und der Elektra. Ein Kretenſer, der ſich um den Ackerbau ſehr verdient machte. Die Dichtung ſagt: daß Ceres ihn liebgewonnen habe. Jupiter ſchleuderte ihn daher aus Eiferſucht mit ſeinen Blitzen zu Boden.

Jaſon. Ein Sohn Aeſons und der Alcimede, aus dem Aeoliſchen Heldenſtamme entſproſſen. Pelias hatte ſeinen Bruder Aeſon vom Throne geſtoßen und dachte jetzt darauf, den Jaſon in ſeiner Kindheit zu tödten, damit er ihm nicht gefährlich werden könne. Die wachſamen und zärtlich bekümmerten Eltern ahndeten dieſe Abſicht, gaben den zarten Jaſon für todt aus und brachten ihn insgeheim zum Centaur Chiron, den muſterhaften Erzieher und weiſen Führer jugendlicher Gemüther. Als er heran wuchs, ging er nach Jolkos. Pelias war durch einen Ausſpruch des Orakels einſt gewarnt worden, ſich vor dem zu hüten, der mit einem Schuh an Einem Fuße, und mit dem andern entblößt ſich ihm nähere. Als Jaſon auf dem Wege dahin eine Frau — die Juno ſelbſt — auf ihr Bitten über den Fluß trug, blieb ein Schuh im Schlam-

Schlamme ſtecken, und Pelias ſah ihn daher, dem ihm ſo furchtbaren Ausſpruche des Orakels gemäß, an-kommen. Jaſon forderte vom Pelias das dem Aeſon entriſſene Reich wieder. Pelias durchſchaute den hel-denmüthigen Jüngling, wagte es nicht, ſich ihm zu widerſetzen und verſprach die Abtretung der Regie-rung. Er bat nur, daß Jaſon zuvor eine ſeiner Ehre würdige That vollbringen, die Manen des Phrixus verſöhnen und zu dem Ende aus Kolchis das goldene Fließ holen ſollte. — Der muthige Jüngling fühlte zur Ausführung dieſer Unternehmung Kraft; er be-gann daher mit den edelſten Griechiſchen Helden auf dem Schiffe Argo die denkwürdige Seefahrt, die bei dem Worte Argonauten beſchrieben iſt. Nach Er-beutung des goldenen Fließes kehrte er mit der Me-dea, ſeiner Gemahlin, triumphirend zurück, gab dem Aeſon ſein Reich wieder und wandte ſich nach Korinth zum Könige Kreon. Aller Wohlthaten Medeens un-eingedenk, wurde Jaſon nach zehn in der glücklichſten Harmonie mit ihr verlebten Jahren ihrer überdrüßig, und ward um die Glauce, die Tochter Kreons. Medea rächte dieſe Untreue durch Vergiftung ihrer Neb-enbuhlerin und Ermordung ihrer leiblichen Kin-der. Sie, die Zauberin, ſich durch die Lüfte davon

und hinterließ ihren Gemahl in Verzweiflung. Der bitterste Gram nagte am Ueberrest seiner Tage, deren nur wenige mehr waren, denn er suchte und fand bald das Ende derselben.

Die Begebenheiten Jasons finden sich auf alten Denkmählern, wo die wichtigsten Vorfälle der Seereise der Argonauten zugleich mit vorgestellt sind. Auf einem erhabenen Steine erblickt man das liebende Paar, den Jason und die Medea, sich einander die Hände gebend. Der dabei befindliche mit dem Drachen umwundene Lorbeerbaum deutet auf den gewissen siegreichen Ausgang der Unternehmung Jasons, daher dessen Waffen auch an der Wand hängen.

Idas. Ein Sohn des Aphareus und der Arene. Er raubte die Marpissa, eine Geliebte Apollo's. Voll Vertrauen auf seine Tapferkeit und männliche Stärke wagte er es selbst gegen den Apollo den Bogen zu spannen. Jupiter brachte die Streitenden aus einander. Idas war mit bei der Erlegung des Kalydonischen Ebers, begann aber mit dem Kastor und Pollux blutige Fehde; allein Jupiter schleuderte ihn mit seinen Blitzen zu Boden.

Idäus. Ein Trojanischer Herold, der den Streit zwischen dem Ajax und Hektor beilegte. Priamus

mus ſandte ihn beim unglücklichen Tode Hektors ins Griechiſche Lager, wo möglich Frieden zu ſchließen, oder einen Waffenſtillſtand zu bewirken. Er war der Begleiter des Priamus bei Ueberbringung der für die Auslöſung Hektors beſtimmten Geſchenke.

Idomeneus. Ein Sohn des Kretenſiſchen Königs Deukalion. Er war ein tapferer Gefährte der Griechiſchen Helden im Trojaniſchen Kriege. Auf 90 Schiffen führte er ſeine Krieger zu ihrem Beiſtande. Als Buſenfreund des Menelaus, bei dem er ſich oft in Lacedämon aufgehalten hatte, nahm er deſto wärmern und thätigern Antheil an der Sache der Griechen. Neptun ſtand ihm zur Seite, durch ſein Schwerdt fielen manche nicht unrühmliche Trojaner; und ſein Muth entbrannte ſo ſehr, daß er ſogar den Hektor zum Zweikampf einlud, den er auch einſt mit dem Speere in die Bruſt traf, der aber durch die Kraft, mit der er ihn warf, zerbrach. Nach vielen heroiſchen Thaten kehrte er in Geſellſchaft des Neſtor nach Kreta zurück.

Ikarus. Der bekannte Sohn des Dädalus. Er wurde mit ſeinem Vater vom Minos in das Kretiſche Labyrinth verſperrt. Die väterliche Zärtlichkeit ſuchte auch für ihn Rettung und das Künſtler-

talent bildete die Flügel, welche mit Wachs an die Schultern geheftet wurden. Der Jüngling erhob sich mit dem Vater in die Lüfte, schwang sich aber wider die väterliche Warnung zu hoch, daß das Wachs vom Sonnenstrahl schmolz und er sein Grab in dem Meere fand, das man nach ihm das Ikarische nannte.

Ilioneus. Der jüngste Sohn der Niobe. Als Apollo mit seinen Pfeilen die Brüder derselben tödtete, richtete er sein Gebet zu den Göttern. Das tödtliche Geschoß war schon auf ihn abgedrückt, dennoch lenkte Apollo den Pfeil, daß er gerade das Herz traf, und ihn ohne Schmerzen aus der Reihe der Lebenden tilgte.

Ilus. Ein Sohn des Tros und der Kallirhoe. In Phrygien that er sich bei den Ritterspielen hervor und machte sich durch Erbauung der Stadt Ilium berühmt. Er erbauete der Minerva zu Ehren daselbst einen Tempel. Bei dem nach seinem Tode ihm errichteten Denkmahl hielt Hektor einen Kriegesrath im Trojanischen Kriege.

Imbrius. Ein Sohn Mentors. Er war ein Bundesgenosse seines Schwiegervaters, des Priamus, wurde aber vom Teucer durch den Wurf einer Lanze getödtet.

Inachus. Ein Strom in Argolis. Die Dichtung personifizirt ihn als einen Sohn Oceans und der Tethys. Seine Tochter Io war Jupiters Geliebte.

Ino. Eine Tochter des Kadmus und der Harmonia, und zweite Gemahlin des Athamas. Sie verfolgte ihre Stiefkinder, den Phrixus und die Helle, die aber flüchteten. Athamas tödtete in einem Anfalle von Wahnsinn seinen Sohn Learchus. Ino wollte den andern Sohn Melicertes retten, und floh mit ihm bis ans Meer. Da aber ihr Gemahl ihr nachsetzte, stürzte sie sich in die Fluthen, ward unter die Meergöttinnen aufgenommen und erhielt den Namen Leukothea. Juno soll während ihrer irdischen Laufbahn diese traurigen Schicksale über sie verhängt haben, weil sie den jungen Bacchus gesäugt hatte. Als das Schiff des Ulysses bei einem fürchterlichen Ungewitter den Untergang drohete, rieth ihm Ino, dasselbe zu verlassen, und reichte ihm eine Brustbinde, die er beim Schwimmen tragen und nach einer glücklichen Landung wieder ins Meer werfen mußte.

Invidia. Der Neid, die Mißgunst. Eine allegorische Gottheit, die bei den Griechen männlich, bei den Römern weiblich personifizirt wird. Ihre

Gestalt war knochendürr und blaß; sie hatte Schlangenhaare und einen schielenden Blick. Oft wühlt sie mit den Nägeln, oder mit ihren rostigen Zähnen in ihr eigenes Fleisch. Die Dichter setzen ihre Wohnung in ein finsteres Thal, das weder Sonne noch Mond erleuchtet, und wo kein erfrischender Wind die faulenden Dünste vertreibt.

Jo. Eine Tochter des Inachus, ein reizendes Mädchen, das den Vater der Götter fesselte. Die eifersüchtige Juno verfolgte die Jungfrau mit tödtlichem Hasse, daß Jupiter genöthigt wurde, sie in eine weiße Kuh zu verwandeln. Juno erbat sich dieselbe zum Geschenk und setzte den hundertäugigen Argus zum Wächter. Diesen mußte Merkur auf Jupiters Veranlassung tödten, da sie dann über Länder und Meere getrieben erst spät einen Ruheplatz in Aegypten fand, ihr menschliches Wesen und ihre eigenthümliche Gestalt wieder erhielt und dem Jupiter einen Sohn, Namens Epaphus, gebahr. Sie scheint bei den Griechen das Symbol des Mondes gewesen zu seyn.

Jobates. Ein König in Lycien. Die Rache seiner Tochter Antea, einer Gemahlin des Prötus, bewirkte es, daß Jobates den Bellerophon tödten sollte,

ſollte, den ſie Verletzung der ihr gebührenden Achtung beſchuldigte. Jobates ehrte die heiligen Rechte der Gaſtfreundſchaft, und begann unmittelbar nichts gegen das Leben des Fremden, ſandte ihn aber zu gefahrvollen Unternehmungen aus, die Bellerophon rühmlich ausführte, und ſelbſt triumphirend über die Feinde des Jobates zurückkehrte. Dieſer fand darin etwas Göttliches und Erhabenes, vermählte ihm daher eine Tochter und nahm ihn zum Mitregenten an.

Jokaſte. (Epikaſte.) Eine Tochter des Menöceus, und Gemahlin des Thebaniſchen Königs Lajus, mit dem ſie den Oedipus erzeugte. Einem Orakelſpruche zufolge tödtete dieſer unwiſſend ſeinen Vater und wurde eben ſo unwiſſend der Gemahl ſeiner leiblichen Mutter, die ihm Theben zum Brautſchatz brachte, und ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebahr. Kaum erfuhr ſie dieſe Blutſchande, als Schwermuth und Melancholie ihr Herz ergriff und ſie zum Selbſtmorde verleitete.

Jolaus. Ein Sohn des Iphikles, ein Buſenfreund des Herkules, an deſſen mehreſten ſchweren Arbeiten und Thaten er Theil nahm. So half er treulich bei der Erlegung der Lernäiſchen Schlange,

indem

indem er nach jedem Hieb des Herkules, der Einen Kopf vom Rumpfe des Unthiers trennte, die Wunde zubrannte. So war er mit bei der gefahrvollen Unternehmung gegen den Geryon. Aus Dankbarkeit verjüngte der Halbgott Herkules mit seiner himmlischen Gattin Hebe diesen treuen Diener.

Jole. Eine Tochter des Eurytus. Ihre Reize fesselten den Herkules. Er warb um sie bei ihrem Vater, der aber den Flattersinn des Helden in der Liebe wohl kennend, ihm die Hand des Mädchens versagte. Herkules sann auf eine seiner sehr unwürdigen Rache, von der er hingerissen, den Bruder und Vater der Geliebten mordete und die Jole als Sklavin seiner Gemahlin Dejanira sandte. Sie wurde nach dem Tode des Herkules die Gattin seines Sohns Hyllus.

Iphidamas. Ein Sohn des Antenor. Er zog mit zwölf Schiffen den Trojanern zu Hülfe, ließ sich mit dem Agamemnon in Streit ein, der ihn aber mit dem Schwerdtstreich zu Boden stürzte.

Iphigenia. Eine Tochter Agamemnons. Sie sollte, um die auf ihren Vater erzürnte Diana zu besänftigen, geopfert werden. Schon stand sie am Altare, als die Göttin die Unschuld des Mädchens be-

jam-

jammernd ſie den Augen der Umſtehenden entzog und in ihr Heiligthum führte, wo ſie zur Prieſterin derſelben beſtellt wurde.

Iphikles. Ein Sohn des Amphytrio und der Alkmene. Er war zwar des Herkules Zwillingsbruder; da er aber einen ſterblichen Vater hatte, ſo kam er jenem an Körper- und Geiſteskraft nicht gleich. Er war mit bei der Jagd auf den Kalydoniſchen Eber, und fiel endlich im Kriege gegen den Augias.

Iphiklus. Er war König in Phylace. Melampus hatte ihm ſeine Heerden rauben wollen, wurde aber darüber gefangen. Iphiklus ſetzte ihn nicht allein in der Folge wieder in Freiheit, ſondern ſchenkte ihm ſogar das Vieh, weil er von dieſem Melampus, der zugleich ein Wahrſager und erfahrner Arzt war, wegen ſeiner Geſundheit gute Anweiſung und dienliche Mittel erhalten hatte. Sonſt war Iphiklus einer der ſchnellſten Läufer unter den Argonauten und ein geſchickter Seemann.

Iphimedia. Eine Tochter des Triops und Vermählte des Alöus. Sie wurde vom Neptun geliebt, der mit ihr die beiden Giganten Otus und Ephialtes erzeugte.

Iphis. Eine Tochter des Ligdus. Sie wurde in männlicher Tracht, als Knabe und Jüngling erzogen, weil Ligdus keine Tochter zu haben wünschte. Erwachsen wurde sie wirklich in einen Mann verwandelt.

Iphitus. Ein Sohn des Eurytus. Er suchte beim Herkules die seinem Vater entlaufenen Rosse, der aber seinen bisherigen Ruhm dadurch sehr verdunkelte, daß er die von seinem Vater ihm zugefügte Beleidigung am Sohne rächte, und wider die Pflichten der Gastfreundschaft ihn von der Mauer zu Tirynth herabstürzte. Edler dachte Ulyß, der dem Fremden ein Schwerdt und einen Speer schenkte, und von ihm einen Köcher und einen Bogen erhielt.

Iris. Eine Tochter des Thaumas. Sie ist das Sinnbild des Regenbogens, und bestellt die Befehle der Juno und hin und wieder Jupiters. Selbst Heroen senden sie zur Vollziehung ihrer Aufträge an die Götter. Sie hat daher den Beinamen die Schnellfüßige. Abgebildet wird sie als ein schönes Mädchen mit Flügeln und einem bunten Kleide.

Irus. Ein bejahrter Bettler auf Ithaka, den Ulyß bei seiner Heimkunft zu Hause so stark schlug,

daß

daß das Blut aus dem Halse stürzte und die Zähne aus dem Munde fielen.

Isis. Sie war bei den Aegyptern eine der ersten Gottheiten, die Göttin der Gerechtigkeit. Auf Gemmen und andern Denkmählern wird sie mit einer Mütze, zwei Hörnern und einer Kugel auf dem Kopfe vorgestellt. Die Hörner beziehen sich auf den zunehmenden und die Kugel auf den vollen Mond, denn sie war ein Symbol des Mondes. Auf der Mütze befindet sich eine Numidische Henne, deren Kopf über der Stirne hervorragt, der Schwanz und die Füße aber über dem Hintertheile des Kopfs der Göttin herunterhängen. Man bauete ihr Tempel, man heiligte ihr wilde Ziegen und opferte ihr Böcke. Ihre Verehrung ging von hier nach Griechenland und Italien über.

Itys. Ein Sohn des Tereys, Königs zu Daulis und der Progne. Sein Vater hatte die Schwester seiner Mutter entehrt, und er mußte das Opfer der mütterlichen Wuth werden; denn Progne würgte ihr Kind und setzte es ihrem barbarischen und treulosen Gemahl zur Speise vor.

Juno. (Hera.) Eine Tochter Saturns und der Rhea. Sie ist gewöhnlich das Symbol der unkern

tern Luft. Als Gemahlin Jupiters, iſt ſie die erhabenſte und mächtigſte Göttin und daher die Königin der Götter. Sie liebte ihren Gatten, hatte die Grazien in ihrem Gefolge und borgte ſelbſt einſt den Gürtel der Venus, mit dem ſie ſich ſchmückte, um ihm zu gefallen. Jupiters Buhlſchaften aber erregten fortgeſetzte Eiferſucht in ihrem Buſen, die ſie zur Rache gegen die begünſtigten Nebenbuhlerinnen verleitete. Sie verfolgte die in eine Kuh verwandelte Jo noch lange, ehe ſie ſie Ruhe finden ließ. Kalliſto wurde durch ihre Macht zur Bärin und Galanthis zur Wieſel, weil ſie aus Treue gegen die Alkmene gelogen und die Entbindung derſelben vom Herkules gefördert hatte. Dieſen verfolgte ſie noch, ehe er entſtand, bis zum letzten Athemzuge deſſelben, aus Rache gegen ſeine vom Jupiter geliebte Mutter. Daher wird ſie von den Dichtern zänkiſch, liebloß und herrſchſüchtig geſchildert. Die Latona konnte auf der feſten Erde keinen Platz zu ihrer Niederkunft erhalten, bis endlich die Inſel Delos, als ein ſchwimmendes Eiland, die Flüchtige aufnahm, wo ſie die Diana und den Apollo gebahr. Semele wurde vor ihrer Entbindung vom Bacchus durch die liſtige Anſchläge der Juno ins Reich der Schatten gefördert,

dert, denn der Donnerer erschien der Geliebten auf ihre eigene Bitte in himmlischer Gestalt, und seine Blitze verbrannten das sterbliche Geschöpf. Gegen den Paris, der ihr den Preis der Schönheit, den goldenen Apfel, nicht zuerkannt hatte, hegte sie, so wie gegen seinen Vater Priamus und überhaupt gegen ganz Troja, den tödtlichsten Haß; daher spielt sie im Trojanischen Kriege eine wichtige Rolle. Sie war die wichtigste Schutzgöttin des Griechischen Heers, und was sie nicht mit offenbarer Gewalt zu bewirken vermochte, ersetzte sie durch List und Beihülfe anderer himmlischen Wesen. So schmeichelte sie dem Schlaf, ihr zu helfen und Schlummerkörner in Jupiters Augen zu streuen, damit sie das, was die rege Wachsamkeit ihres Gatten sonst immer verhinderte, bewirken und den Neptun zur Hülfe der Griechen herbeirufen könne. Hierbei geschah es, daß Hektor vom Ajax mit einem Steine getroffen wurde. Jupiter zürnte erwachend über die Juno und vergaß seiner göttlichen Würde so sehr, daß er sie mit Schlägen bedrohte, und die kränkende Erinnerung an jene Beschimpfung damit verband, daß er sie einst im Olymp aufgehängt, und schwere Ambosse an ihre Füße befestigt habe. Das schmerzhafte Andenken daran hieß

die Juno eine Entschuldigung nach der andern hervorsuchen, worüber aber der weise Jupiter nur lächelte. — Einst nahm sich Mars der Trojaner an, und Juno fuhr in Begleitung der Minerva selbst aufs Schlachtfeld, um den Kriegsgott zu entfernen.

Die Verehrung der Juno war allgemein. Die vorzüglichsten Tempel waren in Argos, Samos, Sparta, Mycenä und Karthago. Auch in Rom hatte sie viele Heiligthümer. Ihre Feste nannte man Junonien oder Heräen. Von den Thieren waren ihr Pfauen, Gänse, Dohlen, Strauße, Sperber und Störche gewidmet. Die weiblichen Schutzgeister der Römer hießen Junonen. Sonst kömmt sie auch als Göttin des Eheſtandes, der Reichthümer und der Macht vor. Letztere verhieß ſie dem Paris, wenn er ihr den goldenen Apfel ertheilen würde. In engerm Sinn hatte ſie auch den Beinamen Gamelia.

Etwas Erhabenes, Majeſtätiſches und Stolzes findet ſich auf ihrem Geſichte bei den Abbildungen von ihr. Am kenntlichſten iſt ſie durch den Pfau, der neben ihr ſteht. Auch wird ſie fahrend, von Pfauen gezogen, abgebildet. Zuweilen fährt ſie mit Pferden, hat ein Diadem auf dem Kopfe und den Zepter in der Hand. Auf einem antiken geſchnittenen Steine wird

ſie

ſie ſitzend auf Jupiters Adler, mit dem Zepter in der Linken und in der Rechten einen über ihrem Haupte ſchwebenden Schleier, unter dem ſich Sterne befinden, dargeſtellt.

Jupiter. (Zeus.) Ein Sohn des Saturn und der Rhea, ein Bruder der Veſta, Ceres, Juno, des Neptun und Pluto. Als König der Götter und Menſchen herrſchte er vom Olymp über Himmel und Erde.

Die Erhaltung des neugebornen Götterkindes wird, wie die Erziehung deſſelben, wunderbar genug beſchrieben. Saturn fürchtete von einem ſeiner Erzeugten der mütterlichen Prophezeiung zufolge vom Throne geworfen zu werden. Er verzehrte daher ſeine eigenen Kinder. Rhea erhielt Jupiters Leben, indem ſie ihn gleich nach der Geburt in Kreta ausſetzte, und ihren Gemahl einen in Windeln gewickelten Stein, ſtatt des Kindes, verſchlingen ließ. Kureten, oder Korybanten mußten mit Hülfe einiger Nymphen den holden Knaben aufziehen. Jene ſchlugen mit ihren Spießen und Schilden unaufhörlich zuſammen, damit das Weinen des Kindes nicht zum Ohre des Vaters dringen ſollte; dieſe reinigten, pflegten und warteten den Kleinen. So wuchs er glücklich heran, und reifte zum kraftvollen Jüngling, da Nymphen

ihn nährten, Bienen ihm Honig zutrugen, und Tauben ihm Ambroſia reichten.

Mit männlicher Stärke gerüſtet, befreiete er die Centimanen, die Saturn in den Tartarus geworfen hatte, ging auf den Vater mit Hülfe ſeiner Brüder los und begann den fürchterlichen Streit gegen die Titanen. Die hundertarmigen Rieſen waren ſeine treuen und dankbaren Gehülfen. Sie ſchenkten ihm den Donner und Blitz, den er mit jugendlicher Kraft vom Olymp auf die Feinde ſchleuderte, daß die Wälder entbrannten, die Quellen verſiegten und das Waſſer des Oceans kochte. Die Centimanen warfen mit nervigten Fäuſten jedesmal dreihundert Felſenſtücke gegen die Titanen, daß ſie ſchaarenweiſe von der Felsmaſſe ſtürzten. Die übrigen wurden gefeſſelt in den Tartarus geſtoßen. Triumphirend theilte Jupiter das väterliche Reich mit ſeinen Brüdern; er erhielt die Herrſchaft über Himmel und Erde, Neptun über Flüſſe und Meere, und Pluto über die Unterwelt.

Mit Blut war das Diadem errungen, aber noch ſtand der Thron nicht feſt. Unzufriedene nannten die Regierung des neuen Königs das ſilberne Zeitalter, und wünſchten die friedliche goldene Periode Saturns zurück. Dieſe Giganten lehnten ſich auf, um die Beſchim-

ſchimpfung der Titanen zu rächen. Sie riſſen Felſenſtücke los und entwurzelten Eichen, um den Olymp, Jupiters Wohnſitz, zu ſtürmen. Der Donnerer ſchleuderte Blitz auf Blitz gegen die Frevler. ſtieß ſie in den Tartarus, und wälzte noch den feuerſpeienden Aetna über ihren Aufenthalt. — Noch blieb ihm der furchtbarſte Gegner übrig, ein Ungeheuer mit hundert Drachenköpfen, Typhöus genannt. Dieſer machte ihm zwar anfänglich den Sieg ſchwer, aber dennoch wurde er überwunden, und zu ſeinen Brüdern in den Tartarus geſtürzt.

Zürnend über die Widerſpenſtigkeit der Erdenbewohner, ſandte Jupiter die Ueberſchwemmung, wobei nur Deukalion und Pyrrha Rettung fanden. Er bereiſete nach Entſtehung eines neuen Menſchengeſchlechts die Erde, und verwandelte den Lykaon, der ſeine Würde und Majeſtät verſpottete, in einen Wolf. Er ſchmiedete den Prometheus, der das vom Olymp geraubte Feuer den Sterblichen mittheilte, an einen Felſen und ſandte ihm einen Geier zu, der an ſeiner Leber nagte. Seine Blitze trafen den Frevler Salmoneus, der ſich erfrechte, Blitz und Donner zu erkünſteln und der Gottheit gleich werden zu wollen.

Rächend verfolgte er noch mehrere, die seine Macht nicht verehrten.

Unter seinen Gemahlinnen nennt man uns die Metis, Themis, und die bekannte Juno, der er sich in der Gestalt eines Guckgucks näherte, und dann in seiner erhabenen Würde sich mit dieser seiner Schwester vermählte. Aus dieser Verbindung sind Hebe, Eileithyia, Arge, Vulkan und Mars; aber diese Ehe war keineswegs ein Muster der Eintracht. Das Alterthum macht noch viele Geliebten namhaft, die theils himmlische Wesen, theils sterbliche Frauenzimmer waren. Man erstaunt mit Recht über die Sinnlichkeit des Königs der Götter, der seine Macht und seine Künste zu so unwürdigen Endzwecken mißbrauchte, der seiner Leidenschaften gar nicht Herr war und sich deshalb so oft dem Gespötte und der Verachtung der andern Gottheiten Preis gab, so wie er die Eifersucht der Juno fortgesetzt nährte. Zu den merkwürdigsten Personen, die ihn fesselten, gehören folgende Namen: die um diese Liebe so vieles duldende, sanfte Latona, die ihm den Apollo und die Diana gebahr; Dione, von der Venus; und Ceres, von der Proserpina ihr Daseyn erhielten. Semele schenkte ihm den Bacchus, wurde aber selbst das Opfer ihres vertrau-

ten

ten Umgangs mit dem Blitze ſchleudernden Zeus. Alkmene gebahr ihm den Götter ähnlichen Herkules; Jo, den Epaphus und Danae den Perſeus. Zur Leda geſellte er ſich als ſchneeweißer Schwan, zur Europa als ein Stier von eben dieſer Farbe. Jene brachte die Helena und den Pollux; dieſe den Geſetzgeber Minos zur Welt. Noch hat die Dichtung die Namen: Antiope, Niobe, Aegina, Maia, Eurynome, Taygete, Elektra, Aſterie und mehrere andere aufbewahrt, die von ihm mit vorzüglicher Liebe begünſtigt wurden. Seine Familie iſt daher ſehr zahlreich.

So wie Juno die untere Luft bezeichnet, ſo ſteht Jupiter in der Dichterſprache oft für die höhere Region und den obern Luftkreis. Daher hat er ſo manche ſich hierauf beziehende Beiwörter. Unter ihm ſtanden die Schickſale der Menſchen, er war nicht allein mächtig, ſondern auch vorzüglich weiſe, daher die Phantaſie die Göttin der Weisheit, Minerva, aus ſeinem Gehirne entſpringen läßt. Seine andern erhabenen Eigenſchaften ſtimmen mit dem Begriffe des höchſten Weſens völlig überein. Er wird allwiſſend, höchſt gütig und gerecht geſchildert. Er hat den Vorſitz in den Götterverſammlungen, beſchließt, ordnet und regiert alles; iſt aber auch gleich bereit, den

Uebertreter seiner Anordnungen zu strafen. So hängt er einst die Juno im Olymp auf und stürzt den Vulkan zur Erde herab. Von seiner Macht brachte er einst den versammelten Göttern folgende Vorstellung bei: „Er wolle," sprach er, „eine goldene Kette vom Olymp herablassen; die himmlischen Mächte sollten sich daran hängen, aber sie würden ihn nicht herabzuziehen im Stande seyn; er hingegen wolle sie alle mit Erde und Meer empor heben, und sie um seinen Thron befestigen, so daß sie alle schwebend hängen blieben."

Heiligthümer hatte er fast allenthalben. In Griechenland war besonders der Tempel in Olympia merkwürdig, wo seine elfenbeinerne mit Gold ausgelegte Statüe, ein Meisterwerk des großen Bildners Phidias, stand. Bei Olympia wurden daher alle 4 Jahre ihm zu Ehren Kampfspiele gehalten. Der vierjährige Zwischenraum hieß eine Olympiade, nach der in ganz Griechenland gerechnet wurde. Im Dodonischen Eichenhaine war sein berühmtes Orakel, dessen Rathschlüsse von vielen erforscht wurden. Der wichtigste Tempel in Rom war auf dem Capitol. In Phrygien hatte er als Beschützer des Gastrechts Altäre und Heiligthümer. Man opferte ihm Stiere.

Der Adler, der König der Vögel, war ihm vorzüglich geheiligt. Derselbe ist auch auf den Abbildungen und Vorstellungen von ihm gewöhnlich in seiner Nähe. In der Majestät und Würde, die ihn umgiebt, sitzt er auf einem Throne, oft mit den Insignien der Königswürde, den Zepter in der Hand, und das Diadem auf dem Korfe. Den gespaltenen Blitz führt er fast immer in der Rechten. Zuweilen wird er stehend, oder mit Pferden fahrend vorgestellt. Auf Gemmen und andern Antiken ist er durch den Blitz und den Adler kenntlich. Zuweilen sieht man ihn mit einem Lorbeer bekränzt. In erhabener Arbeit findet man ihn auch auf einem Centaur reitend, der einen Dammhirsch hält, und diese Vorstellung scheint ein Symbol der Jagd zu seyn, da Jupiter unter so vielen ihm beigelegten Namen auch den Beinamen: der Jäger, führt. Ist sein Kopf mit Widderhörnern versehen, so bezeichnet er den in Lybien verehrten Jupiter Ammon, der dort Orakelsprüche austheilte.

Justitia. (Die Gerechtigkeit.) Eine allegorische Gottheit. Sie wird unter dem Bilde der Asträ oder der Themis vorgestellt. In der einen Hand hält sie eine Schale, in der andern einen Zepter. Ge-

wöhnlich findet man ſie in ſpätern Zeiten mit verbundenen Augen, die Wage in der einen und das Schwerdt in der andern Hand.

Juturna. Eine Geliebte Jupiters und Schweſter des Turnus. Der Vater der Götter ſchenkte ihr Unſterblichkeit, und Juno ſelbſt achtete die Juturna, und ſandte ſie zu ihrem Bruder Turnus, deſſen Tod ſie vorausſahe. Turnus erblickte noch vor ſeinem Ende die geliebte Schweſter, fiel aber durch die Hand des Aeneas. Die Römer erbaueten ihr einen Tempel und feierten ihr zu Ehren die Juturnalien.

Jrion. Ein Sohn Antions und der Perimele. Er war ſehr glücklich, trank Nektar und ſpeiſete Ambroſia an der Göttertafel. Juno entflammte ſeine Leidenſchaft, da er ſie aber umarmen wollte, ſo ſtand ein Schattenbild, der Juno ähnlich, vor ihm, welches er liebkoſete. Dies hatte Jupiter veranlaßt. Dieſer ſtürzte ihn auch zur Strafe ſeines Frevels in den Tartarus, feſſelte ihn da an ein Rad, das ſich unabläſſig mit ihm umdrehete. Vorher hatte er ſchon ſeinen Schwiegervater Deianeus in eine mit glühenden Kohlen gefüllte Grube geſtürzt. So traf ihn die Strafe.

Kaanthus. Ein Sohn Neptuns. Er ſollte ſeine geraubte Schweſter Melia wieder ſuchen. Apollo ſchützte ſie, und Kaanthus erfrechte ſich, deſſen geheiligten Hain anzuzünden, weshalb ihn der Pfeil des Apollo traf, und tödtete.

Kadmus. Ein Sohn Agenors und der Telephaſſa, König in Phönicien. Sein Vater befahl ihm, die geraubte Schweſter Europe aufzuſuchen, und ohne ſie nicht zurückzukehren. Da er ſie nirgends fand, ſo befragte er das Orakel um ihren Aufenthalt. Apollo antwortete durch den Mund der Pythia in Delphi: er ſollte einer Kuh folgen, und an dem Orte, wo ſie ſich lagern würde, eine Stadt erbauen. Eine Kuh von Pelagons Heerde ging vor ihm her bis nach Böotien, wo ſie ſich niederlegte. Kadmus wollte ſie der Minerva opfern und ſchickte einige ſeiner Gefährten ab, um aus dem Haine des Mars geheiligtes Waſſer zu holen. Sie wurden aber hier vom Kaſtaliſchen Drachen getödtet. Kadmus erlegte dies Ungeheuer; allein er mußte die Zähne deſſelben auf Befehl der Minerva in die Erde ſäen. Hieraus erwuchſen gerüſtete Männer, die ſich einander anfielen und bis auf fünfe erſchlugen, die Theben erbauen halfen.

Seine Gemahlin Harmonia wurde bei der Hochzeit von allen Göttern beſchenkt. Er lebte mit ihr ein langes Leben hindurch, und ſie wurden beide zuletzt in Schlangen verwandelt. Von ihm hat das Schloß Kadmea in Theben den Namen. Die Buchſtabenſchrift, welche er aus Phönicien mitgebracht hatte, führte er ein; auch machte er ſich durch Einführung der Schulen, des Handels und der Schiffahrt bei dem Thebaniſchen Volke unvergeßlich. Seine Kinder heißen Ino, Semele, Ajave, Authonoe und Polydorus.

Kaka. Eine Tochter Vulkans. Sie verrieth ihren Bruder Kakus, als er dem Herkules einige von Geryons Rindern entführt hatte.

Kakus. Ein Sohn Vulkans. Ein ungeheurer flammenſpeiender Rieſe, der die Heerſtraßen beſetzte, und den Wandrer beraubte. Sein Aufenthalt war in einer Höhle, am Aventiniſchen Berge. In dieſer Gegend ſchlummerte einſt Herkules bei ſeinen Heerden ein. Während des Schlafs zog Kakus von den Ochſen einen nach dem andern rückwärts in die Höhle, damit die Spur den ſuchenden Herkules täuſchen ſollte. Dieſer Kunſtgriff wäre beinahe gelungen, wenn nicht die eingeſperrten Rinder gebrüllt hätten. Herkules

kules drang in die Höhle, bekämpfte den Riesen und erschlug ihn mit seiner Keule. Einige meinen, Kaka habe ihren Bruder verrathen.

Kalais. Ein Sohn des Boreas und der Orythyia, und Bruder des Zetes. Er gehörte zu den Argonauten, machte sich mit seinem Bruder um den Phineus verdient, indem sie die Harpyen verjagten. Beide Brüder sollen vom Herkules getödtet worden seyn. Sie werden geflügelt abgebildet.

Kalchas. Ein Sohn des Thestor. Ein ehrwürdiger Priester und erfahrner Wahrsager der Griechen, der mit vor Troja zog. Als die Helden im Begriff standen, dahin zu segeln, opferten sie zuvor in Aulis. Ein blutroth gefleckter Drache kam plötzlich unter dem Altare heraus, und bestieg den Ahorn, unter dem die Opfernden lagen. In den Zweigen fraß er acht junge Vögel nebst ihrer Mutter, und wurde darauf selbst zu Stein. Kalchas, mit dem Seherblicke bewaffnet, deutete dies Zeichen auf den neunjährigen Zeitraum, den die Griechen vor Troja zubringen würden. Eben so entdeckte er die Ursache des Zorns des Apollo, der eine verheerende Seuche ins Griechische Lager geschickt hatte, weil Agamemnon die gefangene Chryseis ihrem Vater, einem Priester Apollo's, zurückzugeben

geben ſich weigerte. — Der Gedanke der Erbauung des hölzernen Pferdes rührte zuerſt von ihm her. Er verkündigte dem Aeneas, daß er in Italien einſt ein Reich ſtiften würde.

Kalliope. Eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne. Sie iſt die vorzüglichſte der neun Muſen, weil ſie den Königen zur Seite war. Sie iſt die Muſe des Heldengedichts. Auf Abbildungen iſt ſie von ihren Schweſtern durch die Tuba zu unterſcheiden, um welche ſich Lorbeerzweige winden. Sie pflegt auch mit Epheu um den Kopf bekränzt zu ſeyn.

Kallirrhoe. Eine Tochter des Acheloüs, und Gemahlin Alkmäons. Sie wollte die Verbindung mit dem Alkmäon nicht eher eingehen, bis er ihr das Halsband ſeiner Mutter Eriphyle verſchafft hatte. Dieſes hatte Arſinoe, eine Tochter des Phegeus, im Beſitz. Den Wunſch der Geliebten zu erfüllen, holte es Alkmäon unter dem Vorwande, das Kleinod dem Delphiſchen Orakel zu heiligen, wurde aber, da Phegeus den Betrug merkte, in der Folge von deſſen Söhnen ermordet. Die weibliche Rache folgte den Mördern. Kallirrhoe erbat vom Vater der Götter, der auch ihre Reize liebgewonnen hatte, für

ihre

ihre Söhne Stärke und Kraft, und ſie rächten den Tod ihres Vaters an den Mördern deſſelben.

Kallirrhoe. Eine Tochter des Ocean, Gemahlin des Chryſaor und Mutter des Geryon.

Kalliſto. Eine Nymphe, welche Jupiter liebte. Juno haßte die begünſtigte Nebenbuhlerin und verwandelte ſie in eine Bärin, die Jupiter unter die Geſtirne ſetzte. Dieſen Vorzug konnte die eiferſüchtige Juno nicht ertragen; ſie bat daher den Ocean, die Kalliſto nicht in ſeinen Schooß aufzunehmen; daher geht dieſes Geſtirn nicht unter.

Kalydoniſcher Eber. Als der Kalydoniſche König Oeneus einſt bei einem Opfer, das er den Göttern für eine geſegnete Ernte brachte, der Diana zu opfern unterließ, ſandte ſie zornig einen wüthenden Eber in ſein Gebiet. Dieſer verwüſtete das Land, und ſetzte die ganze Gegend in Schrecken. Oeneus bat die Griechiſchen Helden um Hülfe wider das Thier. Da erſchienen Meleager, Jaſon, Kaſtor und Pollux und mehrere berühmte Männer, die ſchon das Abentheuer auf der Fahrt nach Kolchis glücklich beſtanden hatten. Selbſt die in der Jägerei erfahrne männliche Atalante geſellte ſich zu den kühnen Helden. Nach vielen vergeblichen Verſuchen und Bemü-

hungen

hungen ihrer Gefährten gelang es ihr zuerst, mit dem Pfeile das Thier zu treffen. Die Verwundung vergrößerte die Wuth desselben, bis endlich Meleager es tödtete. Man brachte den Kopf der Atalante, da ihr die Ehre gebührte, zuerst die Erlegung des Ungeheuers veranlaßt zu haben. Die Haut des Ebers wurde ins Heiligthum der Diana zu Tegea aufgehängt.

Kalypso. Eine Tochter des Atlas. Das Eiland, welches diese Nymphe bewohnte, hieß Ogygia. Hier waren lachende Wiesen, durch welche sich vier Bäche schlängelten. Die anmuthigsten Lustwälder, wo Sangvögel nisteten und wohlriechende Cypressen unter den übrigen Holzarten standen, verschönerten den sonst einsamen Aufenthalt. Mitten in einem dieser schattigen Haine war eine kühle Grotte, der eigentliche Wohnsitz der Kalypso. Hier webte sie am goldenen Webeschiffchen und unter frohem Gesang schwanden ihr zwar einsam, aber zufrieden und glücklich die Tage dahin. Ihre Ruhe wurde nur durch den Ulysses unterbrochen, dessen Schiff durch einen Sturm auf dem Rückwege von Troja scheiterte, wobei er nach einem neuntägigen Kampf mit Leben und Tod auf einem Maßbaum Rettung an der Küste von

Ogygia

Ogygia fand. Der ſtattliche Held erhielt bald den erſten Platz in ihrem Herzen. Sie pflegte ihn lieben voll, denn er wurde ihr Liebling. Die Sehnſucht nach der Penelope wuchs beim Ulyß mit jedem Tage, und ungeachtet Kalypſo ihm durch ihre Kenntniß Leben und Unſterblichkeit verhieß, wenn er auf immer bei ihr verweilen wolte, ſo achtete er doch dieſer Gaben nicht. Endlich ſandte Jupiter den Merkur ab, um ihr die Entlaſſung ihres Gaſtes anzubefehlen. Sieben Jahre hatte er bei ihr verlebt, und die Pfänder ihrer Liebe waren Nauſinous und Nauſithous. Ulyſſes zimmerte ſich ein Schiff, und Kalypſo verſchaffte ihm Geräthſchaften, Kleidung und Lebensmittel und ließ ihn dann dem Willen der Götter gemäß mit günſtigen Winden von ſich.

Kampe. Ein Ungeheuer, der Wächter der in den Tartarus geſchleuderten Titanen. Jupiter tödtete es, weil er dem Orakelſpruche gemäß durch Hülfe der Titanen über ſeine Feinde ſiegen ſolte.

Kanopus. Der Name findet ſich in der Aegyptiſchen Götterlehre und wird runden, dickbäuchigen mit Hieroglyphen beſchriebenen Gefäßen, worauf ein Menſchenkopf ſitzt, beigelegt. Es war vermuthlich eine ſymboliſche Vorſtellung, die fruchtbare Natur

anzudeuten, oder unter diesem Bilde den Vater der Natur zu verehren.

Kapaneus. Ein Griechischer Held, der mit dem Könige Adraſt von Argos wider Theben zog. Er focht mit männlichem Muthe, und suchte auf der Sturmleiter die Mauer zu ersteigen. Hierbei trafen ihn Jupiters Blitze. Aeskulap rief ihn durch seine Kraft wieder ins Leben zurück. Als man seinen Leichnam dem damaligen Gebrauche nach verbrannte, stürzte sich seine getreue Gattin Evadne voll Verzweiflung über ihren Verluſt in die Flammen.

Kaſſandra. Eine Tochter des Priamus; ein ſittſames, züchtiges Mädchen. Apollo buhlte fruchtlos um ſie, und ſchenkte ihr die Gabe zu wahrſagen, um ſie für ſich zu gewinnen. Allein ihre jungfräuliche Unſchuld blieb ihr heiliger, als die Umarmungen des Gottes. Jene Kunſt hätte den Trojanern nützlich ſeyn können, wenn man ſie nicht für eine Schwärmerin gehalten und ihre Ausſprüche für Wahrzeichen des Wahnſinns genommen hätte. So dachte ſelbſt ihr königlicher Vater von ihr und ließ ſie bewachen. Sie warnte vor dem hölzernen Pferde und wollte es mit der Fackel anzünden, aber man ſpottete ihrer und riß ſie von dieſem vorgegebenen Heiligthume hinweg.

Bei

Bei der Eroberung von Troja holte man die reizende Königstochter aus dem Tempel der Minerva und Agamemnon erhielt die ſchöne Beute. Dieſer führte ſie im Triumphe nach Hauſe, wo ſie bald das Opfer der Eiferſucht ſeiner Gemahlin Klytämneſtra wurde. Agamemnon hörte noch ihr Jammergeſchrei in der Sterbeſtunde, konnte ſie aber nicht retten; denn er fiel gleich darauf ebenfalls durch die Bosheit ſeiner Gattin und ihres Buhlen Aegiſthus.

Kaſſiope. (Kaſſiopeia) Die Gemahlin des Aethiopiſchen Fürſten Cepheus. Stolz auf ihre körperlichen Reize glaubte ſie an Schönheit wenigſtens mit den Nereiden wetteifern zu können. Dieſe Anmaßung ſtrafte Neptun durch Waſſerfluthen, die er in das Aethiopiſche Gebiet leitete, und durch ein Meerungeheuer, das die Plage des Landes wurde. Ihre Tochter Andromeda ſollte dieſem geopfert werden — denn ſo wollte es der Ausſpruch des Orakels — und Neptun drohete, nicht eher ſeine Strafgerichte abzuwenden. Perſeus ward ihr Erretter; und beide wurden nebſt der Kaſſiopeia und dem Cepheus unter die Geſtirne verſetzt.

Kaſtaliſche Quelle. Sie ſtrömte am Fuße des Berges Parnaſſus in Böotien, wo die Muſen ſich gewöhn-

wöhnlich aufhielten, und von ihr den Namen Kastalinnen bekamen. Die Einbildungskraft setzt hinzu, daß dieser Quell jedem, der aus ihm getrunken habe, die Dichtergabe mittheilte, und sogleich begeisterte. Ehedem bewachte diese Quelle ein Drache, den Kadmus überwand und tödtete.

Kastor. Ein Sohn Jupiters und der Leda und Zwillingsbruder des Pollux. Er wird auch für einen Sohn des Tyndareus ausgegeben. Er war ein geschickter Pferdebändiger, und verstand den Streitwagen zu lenken. Unter den Argonauten wurde sein Name und seine Thaten berühmt, wie der Name und die Thaten seines Bruders, denn ihr brüderliches Band war unzertrennlich. Einer focht an der Seite des andern. Da Theseus ihre Schwester Helena entführt und sie seiner Mutter Aethra in Aphidnä zur Aufsicht überliefert hatte, so zogen sie vereinigt mit gewaffneter Hand vor die Stadt, nach deren Eroberung sie triumphirend ihre geliebte Schwester frei machten, und die Aethra als Gefangene fortführten. Bei der Bewerbung um die Töchter des Leucippus, Königs von Sicyon, hatten beide mit ihren Nebenbuhlern zu kämpfen; Kastor erschlug zwar den Lynceus, fiel aber selbst durch die Hand eines Bruders

des

eſſelben, des Idas. Dieſes rächte Pollux und erbat
ir ſeinen Bruder vom Jupiter Unſterblichkeit und
öttliche Würde. Sie wurden häufig verehrt, unter
ie Geſtirne verſetzt, und glänzen einen Tag am Him-
el, und ſind am andern Tage in der Unterwelt.
Beide Brüder führen den Namen Dioskuren.

Kerkyon. Ein Sohn Neptuns, der in der Ge-
hicklichkeit im Ringen ſeines Gleichen ſuchte. Alle
remden, die zu ihm kamen, mußten ſich mit ihm
eſſen, aber ſeine Gewandtheit und Kunſtfertigkeit
ar ſo groß, daß ſie ſämmtlich ſeine Ueberlegenheit
fuhren. Sie wurden dann von ihm hingerichtet.
heſeus wurde jedoch ſein Meiſter und rächte durch
en Tod des Kerkyon das Blut ſo vieler durch den-
lben gefallenen Männer.

Kleobis. Ein Bruder des Biton, das Muſter
indlicher Ehrerbietung und Liebe. Sie zogen ſelbſt
en gewöhnlich mit Rindern beſpannten Wagen ihrer
Mutter einſt, da das Geſpann nicht ſogleich da war,
das Heiligthum der Juno. Dieſe belohnte die
enkungsart der guten Kinder noch im Tempel durch
n ſchmerzenloſes Hinſcheiden in die Ewigkeit.

Kleopatra. Eine Tochter des Idas und der
Marpeſſa, die auch den Namen Alcyone führt. Als

Gemahlin Meleagers hatte ſie groſſen Antheil an der Rettung von Kalydon. Denn da die Einwohner im Kriege mit den Kureten waren, und Meleager, des Kampfs müde, nicht weiter fechten wollte, ſchmeicheite ſie ihrem Gemahl, daß er das Gefecht von neuen zum Beſten der Kalydonier begann. Da er ſtarb, vermochte die zärtliche Gattin ihn nicht lange zu überleben; innerer Gram und Verzweiflung endeten bald ihre Tage.

Klio. Eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne, eine der neun Muſen. Sie iſt die Muſe der Geſchichtskunde. Die Dichtung erzählt von ihr, daß ſie einſt ihre Liebe dem Pierus geſchenkt und ihm den Hyacinthus geboren habe. Auf Abbildungen iſt ſie durch eine Pergamentrolle, oder ein Buch kenntlich, das ſie in der einen Hand trägt. In der andern hält ſie einen Griffel. Will man die Hiſtorie perſonifiziren, ſo pflegt dieſe Muſe ihr Bild dazu herzugeben. Um dieſelbe liegen gewöhnlich noch die Werke der ältern Griechiſchen Geſchichtsforſcher, z. E. des Herodot u. a. m.

Klotho. Eine der drei Parzen, eine Tochter der Nacht. Man pflegte das menſchliche Leben mit einem Gewebe zu vergleichen, wobei ſie den Faden

anknüpft. In der Abbildung hält ſie den Rocken. Sie iſt mit ihren beiden Schweſtern unerbittlich, da der Anfang und die Lebensdauer der Sterblichen von ihnen beſtimmt wird.

Klymene. Eine Tochter Oceans und der Tethys. Sie war des Japetus Gemahlin. Apollo lebte mit dem ſchönen Weibe in vertraulichem Verſtändniß und ſie gebahr ihm den bekannten Phaeton, deſſen Abkunft von der Gottheit Epaphus bezweifelte und der durch ſein Schickſal merkwürdig wurde.

Klymene. Eine Tochter des Minyas und Gemahlin des Jaſius. Unter den weiblichen Schatten, die Ulyß in der Unterwelt ſahe, war ſie ebenfalls.

Klymenus. Ein König der Minyer. Er fand ſeinen Tod durch einen Steinwurf in Theben. Auf dem Sterbebette befahl er ſeinem Sohne Erginus, dafür an Theben Rache zu nehmen, welches dieſer auch that, die Thebaner unterjochte und ihnen einen Tribut auflegte.

Klytämneſtra. Eine Tochter des Tyndareus und der Leda. Sie wurde die Gemahlin des berühmten Agamemnon, Königs von Mycene. Sie führten eine zufriedene Ehe; deren Glück während der Entfernung Agamemnons vom Hauſe durch den Aegiſth

auf immer gestört wurde. Als jener nämlich als Anführer der Griechen vor Troja war, lenkten die verführerischen Schmeicheleien und Liebkosungen des Wollüstlings Aegisth das sonst redliche Herz des Weibes vom Pfade der Tugend ab. Sie verletzte die eheliche Pflicht, entledigte sich mit Hülfe ihres Buhlen des ihr vom Agamemnon zugesellten Aufsehers, eines getreuen Barden, und vergaß sich so weit, selbst an die Ermordung ihres Gemahls zu denken. Kaum war dieser mit Sieg und Ehre gekrönt aus dem Felde zurück, so feierte sie scheinbar die Wonne des Wiedersehns durch ein glänzendes Fest, wobei sie mit ihrem Geliebten den Agamemnon ermordete. Als er im Blute da lag und noch in den letzten Lebensaugenblicken die Hände nach ihr ausstreckte, konnte sie, die schon so tief gefallen war, es ohne Empfindung mit ansehen. Jedoch entging sie der Rache nicht; sie fiel durch die Hand ihres eigenen Sohns Oreste.

Klytie. Eine Geliebte Apollo's. Eifersüchtig darüber, daß der wankelmüthige Gott auch die Leukothoe begünstigte, entdeckte sie dem Vater der letztern das Liebesverständniß. Dieser bestrafte sie schrecklich durch ihr Begräbniß bei lebendigem Leibe. Apollo erbittert über die Urheberin dieser Strafe, zürn-

nte mit der Klotie, und entzog ihr ſeine Gegen-
art. Dieſe Verachtung war dem gefühlvollen Mäd-
en zu ſchwer zu dulden, ihr behagte nicht mehr
eiſe und Trank, und tiefer Gram nagte an ihrer
ugendblüthe. Sie welkte plötzlich dahin; Apollo
barmte ſich ihrer und verwandelte ſie in die Son-
nblume, in welcher Geſtalt ſie noch immer ſich nach
r Sonne kehrt.

Knidia Ein Beiname der Venus, die von den
nidiern vorzüglich verehrt wurde.

Kocytus. Ein Fluß in der Unterwelt, der ſich
den Acheron ergießt. Den Eingang zum Tartarus
gte die Einbildungskraft der Alten beim Vorgebirge
ænarum in Griechenland, und in dem weſtlichen
heile dieſes Landes befanden ſich wirklich Flüſſe,
ocythus und Acheron genannt. Der Name Kocytus
utet auf das Geheul und Klagegeſchrei im Reiche
r Schatten.

Kolchiſcher Drache. Dies iſt der Name des
ngeheuers, das der Dichtung der Alten zufolge das
oldene Fließ in Kolchis bewachte. Es war eine
rucht Typhons und der Echidna. Nie übermannte
n Drachen der Schlaf, und da er immer Flammen
us dem weiten Rachen umherwarf, ſo durfte ſich

ihm Niemand nähern. Die Königstochter Medea, die mit magischen Künsten sehr vertraut war, reichte ihrem Lieblinge Jason Kräuter und Tränke, deren Wirkung ihn einschläferte. Durch dieses Mittel gelang es dem Jason, das Unthier in Schlummer zu bringen, zu tödten und im Triumphe das goldene Fließ glücklich fortzunehmen.

Komus. Er ist erst in spätern Zeiten in die Reihe der Gottheiten aufgenommen, und ist der Vorsteher nächtlicher Schmausereien, fröhlicher Trinkgelage, heiterer Scherze und überhaupt des Lebensgenusses. Abgebildet wird er als ein junger Mensch, der schlaftrunken, vom Weinrausche glühend, sich an eine Thür lehnt, eine umgekehrte angezündete Fackel in der Hand hält und den Kopf sinken läßt.

Koon. Ein Sohn Antenors, ein tapferer Streiter im Trojanischen Kriege. Er verwundete den Agamemnon, der seinen Bruder Iphidamas getödtet hatte. Den Leichnam desselben wollte er aus dem Getümmel der Schlacht fortbringen, wobei ihm aber Agamemnon, von Wuth und Rache entflammt, eine tödtliche Wunde beibrachte, daran er starb.

Kopreus. Ein Sohn des Pelops, Königs in Elis. Er mußte nach der Ermordung des Iphitus aus

aus Elis fliehen, und kam zum Eurystheus, der ihn auch an den Herkules sandte, um demselben die Befehle des Eurystheus bekannt zu machen.

Koronis. Eine Tochter des Phocischen Königs Koroneus. Bei ihren Spaziergängen an der Küste des Meers gefiel sie dem Beherrscher der Fluthen Neptun. Sie wollte seinen Umarmungen entfliehen, fühlte sich aber bald im tiefen Sande ermattet. Sie flehete zu den Göttern um Hülfe und Minerva verwandelte das sittsame Mädchen in eine Krähe. Sie war eine Zeitlang in dieser Gestalt der Lieblingsvogel der Göttin. Als sie aber der Minerva einst entdeckte, daß Aglauros mit ihren Schwestern einen Korb, worin Erichthon verborgen war, öffnete, so strafte sie zwar für die Uebertretung ihres Befehls dieselben; schaffte aber zugleich, weil ihr die Sache unangenehm war, die Koronis von sich, und erwählte die Nachteule zu ihrem Lieblingsvogel, die man beim Bilde der Minerva antrifft.

Koronis. Eine Tochter des Phlegyas. Ihr schöner Körperbau fesselte den Apollo, dessen Liebkosungen sie endlich nachgab. Mehr aber empfand sie für den jungen Ischys, und die Neigung für ihn behielt die Oberhand, daß sie nur seinen Umgang suchte

und

und jede weibliche Gesellschaft floh. Dies wurde dem Apollo durch einen treuen Boten, den die Fabel einen Raben nennt, entdeckt, und seine eigene göttliche Kraft überzeugte ihn von der Wahrheit dieser Nachricht. Im ersten Zorn raubte er ihr das Leben. Man verbrannte den Leichnam. Apollo konnte sie, da die Liebe zu ihr mit erneuerter Kraft wieder erwachte, nicht retten, aber es gelang ihm, seinen Sohn, den Aeskulap, lebendig von ihr zu nehmen. Im tiefsten Schmerz und im Trauer über diesen Verlust, veränderte er die Farbe des schneeweißen Raben und machte sie kohlschwarz.

Korybanten. Ungewiß ist ihr Ursprung. Sie sollen Söhne des Apollo gewesen seyn und ihren Aufenthalt in Kreta gehabt haben. Um das Weinen des neugebornen Jupiters nicht zum väterlichen Ohre dringen zu lassen, machten sie ein starkes Geräusch mit den Schilden und Spießen, die sie zusammenschlugen. Man vermischt sie gewöhnlich mit den Kureten.

Kottus. Ein Centimane, ein Sohn Himmels und der Erde. Er half dem Jupiter gegen die Titanen und als diese überwunden in den Tartarus geschleudert waren, bewachte er sie mit Hülfe seiner Gefährten.

Kreon. Ein Sohn des Menöceus, König in Theben. Er war hartherzig und grausam Unter seiner Regierung errieth Oedipus das bekannte Räthsel der Sphinx, die so lange eine fürchterliche Landplage des Thebanischen Reichs gewesen war. Kreon übergab ihm dem Versprechen gemäß den Zepter und die Hand der Königin Jokaste. Da Oedipus aber bald darauf von Gewissensbissen gefoltert, die eine verübte Blutschande und der Vatermord auf ihn luden, unstät in der Fremde umherirrte, und seine Söhne Eteokles und Polynices im Zweikampfe gefallen waren, so übernahm Kreon die Regentschaft für den minderjährigen Laodamas, einen Sohn des Eteokles. Da Antigone wider Kreons Verbot zur Nachtzeit ihren Bruder Polonices zur Erde bestattete, ließ sie zwar Unmensch lebendig begraben. Er nahm den Amphitryo mit der Alkmene auf und zog ihnen gegen die Teleboer zu Hülfe. Seine Tochter Megara gab er dem Herkules zur Gemahlin, weil er ihn gegen seine Feinde geschützt hatte.

Kreon. Ein König in Korinth. Er wollte dem Jason ungeachtet dessen ehelicher Verbindung mit der Medea seine Tochter Kreusa (Glauce) zur Gemahlin geben. Medea nahm aber an der Gelieb-

ten

ten eine furchtbare Rache, und Kreon ſelbſt wurde mit ſeinem königlichen Pallaſte ein Raub der Flammen.

Kretenſiſcher Stier. Als Minos, König von Kreta, einen vom Neptun geſandten Stier ungeachtet des Gelübdes nicht opferte, ſo wurde Neptun über dieſe Verachtung erzürnt, machte das Thier wüthend, daß es Feuer ſprühete und groſſen Schaden auf der Inſel anrichtete. Euryſtheus trug dem Herkules auf, den Ochſen lebendig zu fangen. Mit Götterkraft gerüſtet, gelang es ihm, ſich deſſelben zu bemächtigen und auf ſeinen Schultern nach Mycene zu tragen. Derſelbe Stier heißt auch der Marathoniſche, weil ihn Euryſtheus als ein dem Neptun geweihetes Thier in Attika um die Gegend von Marathon laufen ließ. Theſeus ſuchte endlich ſeiner habhaft zu werden und brachte ihn dem Apollo zum Opfer.

Kreuſa. Eine Tochter des Erechtheus, Geliebte des Apollo. Sie wurde mit dem Xuthus vermählt. Von ihren Kindern ſtammen die Namen Achäer und Jonier.

Kreuſa. Eine Tochter des Priamus und der Hekuba, Gemahlin des Aeneas. Als bei der Zerſtörung von Troja die Stadt in Flammen ſtand, wollte ſie an der Seite ihres Gatten ſich auch retten. Sie verlor ſich aber im Gedränge. Da Aeneas ſie ſuchte,

erſchien

erſchien ſie ihm als ein übermenſchliches Weſen und gab ihm zu erkennen, daß die Mutter der Götter ſie zu ſich genommen habe. Nach dieſer Erſcheinung verſchwand ſie auf immer.

Kreuſa. (Glauce.) Eine Tochter des Korinthiſchen Königs Kreon. Sie wollte ſich mit dem Jaſon verbinden, allein Medea, ſeine bisherige Gemahlin, konnte ihre Verſtoßung bei allem Anſchein von Zufriedenheit nicht ertragen. Ihre Rache war fürchterlich. Sie ſchickte der Braut ein mit einer brennbaren Materie beſtrichenes Hochzeitkleid, das dieſe ſorglos anlegte. Hierauf gab ſie unter unausſprechlichen Schmerzen von dem gleich zum Ausbruch kommenden Feuer ihren Geiſt auf.

Krokos. Ein holder Jüngling, den Smilax liebte. Er wurde in eine Blume verwandelt.

Kromyoniſche Sau. Ein furchtbares Thier, das im Korinthiſchen Gebiete die Saatfelder verwüſtete und Menſchen anfiel. Theſeus war der Held, der das Land davon befreiete und das Thier tödtete.

Kronus. Die Griechiſche Benennung Saturns.

Krotopus. Ein Sohn Agenors, Vater der Pſamathe. Er tödtete ſeine Tochter, die einen vertrauten Umgang mit dem Apollo gehabt hatte. Der

Gott bestrafte dafür das Land durch reißende Thiere und ansteckende Seuchen.

Kteatus. Ein Sohn Aktors und der Molione, ein Zwillingsbruder des Eurytus. Beide waren Bundesgenossen des Augias gegen den Neleus; und in Lenkung des Streitwagens und Bändigung der Rosse sehr geübt. Bei den Leichenspielen des Amarynceus gewannen sie daher den Preis über den Nestor, indem sie mit dem Wagen früher das Ziel erreichten. Herkules erschoß sie beide.

Ktesippus. Ein Buhle der Penelope, der als ein reicher Mann vielen Aufwand machte. Da Ulyß im Bettlergewande zurückkehrte, warf er mit einer Ochsenklaue nach ihm; aber traf ihn nicht, so wie er auch vergebens auf den Eumäus eindrang. Dieser hingegen brachte ihm eine Wunde in die Schulter bei, und Philotius streckte ihn vollends zu Boden.

Kureten. In Absicht auf ihren Ursprung herrscht Dunkelheit. Sie werden mit den Korybanten vermischt. Sie bewachten den Jupiter in seiner Kindheit auf der Insel Kreta. Das Zusammenschlagen ihrer Schilde und Spieße erfüllte die Gegend mit Geräusch und Saturn konnte dafür das Weinen des Knaben nicht hören. Streitbare Männer scheinen sie gewe-

gewesen zu seyn. Sie wurden auch göttlich verehrt, indem sie ein eigenes Heiligthum in Messene hatten, wo man alle Arten vierfüßiger Thiere und Vögel ihnen opferte.

Labdakus. Ein König von Theben. Er wollte die Macht des Bacchus nicht anerkennen, und mußte deshalb sterben.

Lacheſis. Eine Tochter der Nacht; eine von den drei Parzen. Da die Alten sich das Leben unter dem Bilde eines Gewebes dachten, wobei Klotho den Faden anknüpft, Lacheſis ihn fortſpinnt und Atropos ihn abſchneidet, ſo läßt es ſich hieraus erklären, daß die Parzen gewöhnlich den Beinamen Unerbittliche führen, da Lebensdauer durch keine Bitten des Menſchen erfleht werden kann. Lacheſis wird, auf einem geſchnittenen Steine, ſitzend und ſpinnend mit einem Rocken vor und einem andern hinter ſich abgebildet. Zu ihren Füßen liegt eine Maske.

Ladon. Ein Sohn Oceans und der Tethys. Ein Fluß in Peloponnes. Bis an denſelben verfolgte Pan die Nymphe Syrinx.

Laertes. Ein Sohn des Arceſius, Vater des Ulyß. Als ſein Sohn vor Troja gezogen war, hielt

er sich mehrentheils auf dem Lande auf, betrieb den Garten- und Weinbau und beschäftigte sich überhaupt mit der Landwirthschaft. Bei seiner mäßigen Art zu leben, erreichte er ein hohes Alter. Ulysses besuchte ihn noch bei seiner Zurückkunft, gab sich zwar anfänglich nicht zu erkennen, bis die Thränen des Greises bei der Erinnerung an sein Kind, ihn gleichfalls so rührten, daß er sich seinem ehrwürdigen Vater entdeckte, und ihm alle seine Schicksale erzählte.

Läſtrigonen. Eine unkultivirte Nation in Campanien. Sie lebte von der Viehzucht, that aber dem Ulyß bei seiner Anlandung an ihrer Küſte vielen Schaden.

Lajus. Ein Sohn des Labdakus, ein König in Theben. Einem Orakelſpruche zufolge, sollte er durch die Hand seines eigenen Sohnes fallen. Er ließ daher das Kind, das ihm Jokaſte gebahr, den Oedipus, an einen Baum im Walde binden. Hirten fanden den Knaben, und erzogen ihn als ihr leibliches Kind. Da er heranwuchs, that er eine Reiſe; sein Vater stieß ihm auf, und bei einem Streite erschlug er ihn. Auf die Art wurde der Ausſpruch des Orakels erfüllt.

Lampetie. Eine Tochter des Sol und der Neära. Sie weidete die väterlichen Heerden, und entdeckte ihrem Vater die Freveltat der Gefährten des Ulyß, die einige Stücke Vieh ihm heimlich entwandt und sie geschlachtet hatten.

Lamus. Ein Fürst der Lästrigonen. Da Ulyß an seinem Gebiete ankerte, sandte er Leute aus, das Land auszukundschaften. Diese trafen vor den Thoren einer Stadt die beiden Töchter des Antiphates an, welche die Fremdlinge zu ihrem Vater wiesen. Antiphates aber, ein Riese, wie seine Landsleute, verzehrte den einen Fremden, und die beiden andern ergriffen die Flucht nach dem Hafen. Die Lästrigonen tödteten noch viele, die in den Schiffen waren; Ulyß kappte das Ankertau und segelte schnell davon.

Laokoon. Ein Sohn Antenors; ein Priester Apoll's. Als man das hölzerne Pferd in Troja brachte, warnte er vor demselben und stieß eine Lanze in die Seite der Maschine. Zwei fürchterliche Schlangen kamen vom Meere, die ihn und seine beiden Söhne umwunden und tödteten.

Laodice. Die reizendste unter den Töchtern des Priamus und der Hekuba. In ihrer Gestalt nahete sich Iris der Helena und bat sie, den Zweikampf des

Paris und Menelaus mit anzusehen. Sie starb vor Gram über den Tod ihres Sohnes.

Laomedon. Ein Sohn des Ilus. Er ist merkwürdig, weil er den beiden Göttern, Neptun und Apollo, wovon jener ein ganzes Jahr lang an der Aufbauung einer Mauer um Troja treulich geholfen hatte, und dieser sein Vieh hütete, den versprochenen Lohn auszuzahlen sich weigerte. Die Götter verlangten ihre Bezahlung, aber Laomedon drohete ihnen mit dem Verlust ihrer Nasen und Ohren, ja mit ewiger Sklaverei, wenn sie sich nicht bald entfernten. Neptun schickte darauf Wasserfluthen ins Trojanische Gebiet und wollte sich nicht eher versöhnen lassen, bis Hesione, Laomedons Tochter, von einem Ungeheuer aufgefressen würde. Herkules rettete das Mädchen, indem er das Unthier tödtete, und nun wollte Laomedon ihm das versprochene Gespann Pferde nicht geben. Erbittert über diese Treulosigkeit, griff Herkules Troja an, eroberte es und raubte dem falschen und wortbrüchigen Könige das Leben.

Lapithen. Eine Nation in Thessalien. Einer ihrer Fürsten hieß Pirithous, bei dessen Vermählungsfeier die Lapithen mit den Centauren in Streit kamen. Jene behielten die Oberhand; sie führten or-

dent-

deutliche Waffen, indeß ihre Gegner mit Baumstämmen sich vertheidigten.

Lara. (Larunda.) Eine Tochter Almens, die der Juno den vertrauten Umgang Jupiters mit der Juturna offenbarte. Der Donnerer rächte diesen Frevel dadurch, daß er zuvor das Werkzeug ihrer Plauderhaftigkeit, ihre Zunge, lähmte und sie dann selbst durch den Merkur in die Unterwelt sandte. Dieser Auftrag gab die Veranlassung zu einer nähern Bekanntschaft zwischen dem Merkur und der Lara, denen Zwillinge, Laren genannt, ihr Daseyn dankten.

Laren. So hießen besondere Genien und Schutzgötter in den Häusern der Römer, die man für Söhne Merkurs und der Lara ausgiebt. Ihre Heiligthümer und Bildsäulen standen in den Häusern, besonders in der Nähe des Heerds, darüber sie auch die Aufsicht führten und von den darauf zubereiteten Speisen Opfer erhielten. Oftmals verehrte man unter ihren Namen die abgeschiedenen Seelen verdienter Ahnherren einzelner Familien, von denen man glaubte, daß sie noch für das häusliche Glück und den Wohlstand ihrer Nachkommen sorgten. Sie kommen auch als Aufseher der Straßen und öffentlichen Wege

vor. Als ein Sinnbild ihrer Treue und Anhänglichkeit an das Haus war bei ihren Bildsäulen ein Hund, so wie sie auch ein Hundefell auf den Schultern trugen. Man bekränzte sie mit Blumen und opferte ihnen außer den Speisen, auch Wein und Weihrauch. Im Mai wurden ihnen zu Ehren die Laralien gefeiert.

Latinus. Die Nachrichten von der Herkunft dieses Fürsten sind sehr verschieden. Einige nennen ihn einen Sohn des Ulysses und der Circe, andere des Herkules. Wahrscheinlich haben mehrere diesen Namen geführt, denn er kömmt auch bei den Alten als Schwiegervater des bekannten Aeneas vor.

Latona. Eine Tochter des Cöus und der Phöbe, ein sanftes Mädchen, das mit jeglichem Liebreiz geschmückt war. Ihre Schönheit fesselte den Vater der Götter, und gegenseitige Zärtlichkeit verknüpfte sie beide aufs innigste. Der regen Wachsamkeit der Juno entging diese Liebe nicht; sie verfolgte mit rastloser Wuth die flüchtige Latona durch das Ungeheuer Pytho und beschwor die Erde, ihr keine Freistätte zu geben, wo sie gebären könne. Delos, eine schwimmende Insel, nahm sie endlich

auf

auf und nach vielen Leiden wurde ſie dort unter dem Beiſtande mehrerer Göttinnen vom Apollo und der Diana entbunden. Darauf zog ſie nach Lycien, weil Juno ihren Aufenthalt in Delos erforſcht hatte. Einige Landleute, die ihr das Trinken aus einem See verwehren wollten und daher das Waſſer trübten, wurden von ihr in Fröſche verwandelt. Niobe, die Vermählte des Thebaniſchen Königs Amphion, ſpöttelte ihrer eigenen zahlreichen Familie wegen über die nur mit zwei Kindern geſegnete Latona, und dieſe übertrug die Strafe dem Apollo und der Diana, welche auch mit ihren Pfeilen die Kinder der Niobe tödteten. Dies Loos traf auch den Rieſen Tityus, der die Achtung gegen ſie aus den Augen geſetzt hatte. Sie heilte den im Trojaniſchen Kriege verwundeten Helden Aeneas mit ihrer Tochter Diana. Dieſe entfloh einſt vor dem Zorne der Juno mit Zurücklaſſung ihres Köchers und ihrer Pfeile. Latona, die liebevolle Mutter, las dieſe ſorgſam zuſammen und trug ſie der Diana nach in den Olymp. Sie wird auch als das Symbol der Nacht vorgeſtellt. Vorzüglich verehrte man ſie in Lycien, auf Delos, in Athen und in andern Griechiſchen Staaten. Abgebildet wird ſie als eine junge, reizende Frau mit

dem einen Kinde auf dem Arme und dem andern neben sich an der Hand.

Laverna. Eine Römische Göttin, die in einem Haine verehrt wurde, und welche Räuber bei gefahrvollen und listigen Unternehmungen, die nicht entdeckt werden sollten, um Beistand anriefen.

Lausus. Ein Sohn des Mezentius. Er verstand die Rosse zu bändigen, und ist wegen der kindlichen Liebe gegen seinen Vater merkwürdig. Ihn tödtete Aeneas im Gefecht.

Leades. Ein Thebanischer Held, der den Eteoklus besiegte.

Learchus. Ein Sohn des Athamas und der Ino. In einem heftigen Anfalle von Wahnsinn zerschmetterte ihn sein Vater an einem Felsen, oder nach der Erzählung Apollodors, wurde er von demselben erschossen.

Leda. Eine Tochter des Thestius. Sie war die Vermählte des Lacedämonischen Königs Tyndareus. Diese reizende Fürstin gefiel dem Jupiter, der in der Gestalt eines Schwans ihr liebkosete. Sie gebahr ihrem Gemahle die denkwürdigen Heroen der Vorzeit, den Kastor und Pollux; und mit dem Jupiter erzeugte sie die Helena, doch heißen jene auch Jupiters Söhne.

Lemnierinnen. Die Bewohnerinnen der Insel Lemnos, die ihre Männer aus Rache und Eifersucht mordeten, die Hypsipyle zu ihrer Fürstin wählten, und die Argonauten mit offnen Armen bei sich aufnahmen.

Lemnius. Ein bekannter Beiname Vulkans von der Insel Lemnus, worauf er fiel, als ihn Juxiter aus dem Olymp stürzte. Diese Insel war ihm vorzüglich geheiligt, und er hielt sich auch hier gewöhnlich auf.

Lemuren. Dies war der Name der abgeschiedenen Seelen der bösen Menschen. Man glaubte von ihnen, daß sie als Schreckbilder der Phantasie sowohl vorkamen, als unter wirklichen Erscheinungen sich zeigten. Gegen die Macht eines solchen Kobolds und seinen Einfluß hatte man Feste angeordnet, um ihn aus dem Hause zu bannen. Diese Feste hießen Lemurien. Sie wurden drei Nächte hindurch vom 9ten Mai an gefeiert. In der Mitternachtsstunde ging der Hausvater mit bloßen Füßen in tiefer Stille zu einem Brunnen, um sich dreimal zu waschen. Dann kehrte er eben so wieder zurück, nahm schwarze Bohnen in den Mund, die er hin-

ter ſich warf und dabei ausrief: Hierdurch erkaufe ich mich und die Meinigen. Nach abermaligem Waſchen ſchlug er auf ein Becken, redete die Polstergeiſter an, verbot ihnen, in ſeinem Hauſe zu bleiben, und trieb ſie feierlich mit folgender Formel, die neunmal wiederholt wurde, aus: Weichet von hinnen, ihr Manen meiner Vorfahren.

Leokritus. Ein Sohn des Euenor, ein Buhle der Penelope In der Verſammlung des Volks widerſetzte er ſich dem Mentor. Er fiel durch die Hand Telemachs.

Leonteus. Ein Sohn des Koronus, der um die Helena warb. Im Trojaniſchen Kriege zeigte er ſich mannhaft und tapfer, war Mitbefehlshaber über vierzig Schiffe mit dem Polypötes, half die Griechiſchen Verſchanzungen vertheidigen und ſtreckte hiebei manchen Trojaner zu Boden. Bei den Leichenſpielen des Patroklus übertraf ihn in der Kunſt, die Wurfſcheibe zu lenken, Polypötes.

Lernäiſche Hyder. Dieſes Unthier, mit neun, oder wie andere ſagen, mit 50 bis 100 Köpfen war vom Typhon und der Echidna entſproſſen. Es hielt ſich im Sumpfe von Lerna bei Argos auf. Dem Herkules gelang es, das Ungeheuer zu erlegen; er

lockte

lockte es hervor, und hieb ihm einen Kopf nach dem andern ab, brannte aber zugleich mit Hülfe des Jolaus die Wunde zu, weil ſonſt andere Köpfe an der Stelle eines vom Rumpfe getrennten Kopfs hervorwuchſen. Den mittelſten Kopf hingegen, in dem immer Leben war, vergrub er in die Erde und wälzte mit Rieſenkraft ein Felſenſtück über die Oeffnung. In das giftige Blut der Schlange tauchte er ſeine Pfeile.

Lethe. Der Fluß der Vergeſſenheit in der Unterwelt. Die älteſte Fabellehre weiß von dieſem Fluſſe nichts. Einige Weltweiſen, unter andern die Pythagoreer, glaubten, daß die in den elyſiſchen Feldern befindlichen Seelen nach einem tauſendjährigen Zeitraum in neue Körper zurückkehrten, aber vorher aus dem Letheſluſſe trinken mußten, wodurch ſie in den Zuſtand geſetzt wurden, daß ſie ihres vorigen Lebens und Todes vergaßen. Nach der Dichtung Virgils ſchwärmten daher die abgeſchiedenen Seelen wie Bienen um den Letheſluß herum.

Leucippus. Ein Sohn des Perieres und der Gorgophone, und König von Sicyon. Er war mit auf der Jagd des Kalydoniſchen Ebers. Unter ſeinen Töchtern ſind Phöbe und Ilaira merkwürdig, um die ſich, nebſt mehrern Freiern, auch Kaſtor und

Pollux

Pollux bewarben. Bei dieſer Gelegenheit wurde Kaſtor von ſeinem Nebenbuhler Idas getödtet.

Leukonoe. Eine Tochter des Minyas. Sie wollte mit ihren Schweſtern dem Bacchus nicht die gebührende Verehrung beweiſen und ſtellte ſich daher nicht zu dem Feſte ein. Allein die Strafe blieb nicht aus; ſie wurden in Fledermäuſe verwandelt.

Leukothea. Dieſen Namen erhielt Ino, die Tochter des Thebaniſchen Königs Kadmus und Gemahlin des Athamas bei den Griechen, als ſie vor der Wuth ihres Gemahls fliehend, ſich von einer Felſenſpitze mit ihrem jüngſten Sohne Melicertes ins Meer geſtürzt hatte. Sie wurde unter die Meergöttinnen aufgenommen und unter dem Namen Leukothea verehrt.

Leukothoe. Eine Tochter des Königs Orchamus in Achämenia. Sie unterhielt mit dem Apollo ein Liebesverſtändniß, das aber ihrem Vater von ihrer Schweſter Klytie entdeckt wurde. Zürnend über den Fehltritt des Mädchens, vergrub ſie der Vater lebendig. Selbſt Apollo konnte den Gegenſtand ſeiner Liebe nicht retten und ins Leben zurückrufen; allein durch ſeine Kraft ſproßte aus ihrer Gruft eine Weihrauchſtaude hervor.

Liber. Ein gewöhnlicher Beiname des Bacchus. Hiervon haben die Liberalien, ein Feſt, an dem man ein Getränk aus Honig opferte, ihre Benennung.

Libera. Dieſen Namen führten Proſerpina; Ariadne, die Gemahlin des Bacchus; und eine eigene Göttin bei den Römern. Dieſe hatte ihren Tempel, und man ſtellte ihr zu Ehren Spiele an.

Libertas. Die Freiheit, eine allegoriſche Gottheit in Rom, wo ſie ihren Tempel hatte. Man erkennt ſie an dem Huthe, den ſie gewöhnlich auf einem Stecken trägt. Einen ſolchen Huth ſchenkte man denen Sklaven, die man freiließ.

Libitina. Ein Beiname der Römiſchen Venus. In ihrem Tempel, der in einem Haine war, mußte man ſich einfinden, um bei einem Sterbefalle in der Familie eine gewiſſe Abgabe zu entrichten.

Libya. Eine Tochter des Epaphus und Neptuns Geliebte, mit dem ſie den Belus und Agenor erzeugte.

Libys. Ein Tyrrhener, der mit unter denen war, welche den Bacchus entführen wollten. Er wurde zur Strafe für ſeine Frevelthat in einen Delphin verwandelt.

Lichas. Der unglückliche Bote des Herkules, der dem empfangenen Auftrage gemäß das Opferkleid von der Dejanira holen mußte. Daſſelbe war mit dem vom Gifte der Lernäiſchen Schlange durchdrungenen Blute des Neſſus beſtrichen. Hiervon wußte Lichas nicht; da aber Herkules nach dem Anzuge des Kleides die Wirkung davon bei ſich ſpürte und keine Rettung fand, ſo ſuchte er wüthend den Ueberbringer des Kleides auf und ſchleuderte ihn an einen Felſen. Die Dichtung läßt ihn ſelbſt zu einem Felſen werden.

Licymnius. Ein Sohn des Elektryon und der Midea. Er hatte mehrere Brüder, die mit ihm die Söhne des Pterelaus angriffen. Hierbei verloren die Anführer ſämtlich das Leben bis auf den Licymnius und den Evéres, den Sohn des Pterelaus. Licymnius wurde vom Tlepolemus, einem Sohne des Herkules, erſchlagen.

Linus. Ein Sohn des Apollo und der Urania, ein Barde der Vorzeit; ein Meiſter im Geſange und in der Tonkunſt. In dieſen Künſten unterwies er den Orpheus, Herkules und Thampris; ja, er wagte es ſogar, darin mit dem Apollo zu wetteifern.

Im

Ihm schreibt man die Erfindung des Rhythmus und der Sangweisen zu.

Liodes. Ein Sohn des Oenops und der Penelope, der aber an den Thorheiten nicht Theil nahm, die die übrigen Freier begingen. Auf seine Körperkraft that er sich vieles zu Gute; denn er behauptete, daß sein mißlungener Versuch, den Bogen zu spannen, jedem andern die Ausführung dieses Unternehmens unmöglich machen wurde. Doch warf er sich dem Ulysses bei dessen Zurückkunft feigherzig zu Fuße und flehete um sein Leben, aber ein Schwerdtstreich gab ihm den Tod.

Liriope. Eine Tochter Oceans und der Tethys. Cephisus war der Räuber ihrer jungfräulichen Unschuld, und der bekannte schöne Narcissus die Frucht dieser Umarmung.

Liten. Töchter Jupiters und Schwestern der verderbenden Ate, in deren Gefolge sie sind. Ihre Stirne ist voll Runzeln, ihr Auge schielt, ihr Gang ist schwerfällig und sie bleiben daher oft in weiter Entfernung zurück. Allein sie verbessern das Uebel, welches ihre Schwester über die Menschen verhängt. Wer sich an sie wendet, genießt Gutes die Fülle; wer hingegen ihre Macht verkennt, über den stehen

sie

ſie Verderben von ihrem Vater herab, und liefern ihn in die Hände der furchtbaren Ate. Dieſe Weſen ſind allegoriſche Vorſtellungen von reumüthigen Bitten, wodurch unrechte und ſtrafwürdige Handlungen wieder ausgeſöhnt werden können.

Lokrus. Ein Sohn des Deukalion und der Pyrrha; ein König in Lokris. Jupiters Liebe genoß auch die Tochter des Opunz aus Elis. Der Vater der Götter vermählte ſie darauf mit dem Lokrus. Sie wurde von einem bildſchönen Knaben entbunden, der große und übermenſchliche Thaten, ſeines himmliſchen Vaters würdig, ausführte. Lokrus erzog und behandelte ihn als ſein eigenes Kind und nannte ihn nach dem Vater ſeiner Gattin Opunz.

Lotis. Eine ſittſame, blühende Nymphe, die den Nachſtellungen des Priapus auszuweichen ſuchte. Da aber das züchtige Mädchen nirgends Sicherheit vor ſeinen Zudringlichkeiten fand, ſo flehete ſie zu den Göttern um Hülfe und ihr Weſen wurde zu einem Baume mit purpurfarbenen Blüthen, der von ihr den Namen erhielt.

Lua. Eine Römiſche Göttin, der man die vom Feinde erbeuteten Waffen heiligte.

Lucifer, auch Phosphorus genannt, ein Sohn der Aurora. Dieser Genius wandelt vor seiner Mutter vorher und wird mit einer Fackel in der Hand und einem Sterne auf dem Kopfe abgebildet. Diese Anspielungen bezeichnen die Annäherung des Tageslichts.

Lucina. Eine Römische Göttin, der Beistand der Gebärenden. In ihrem Tempel wurde nach der Geburt eines Menschen als Dankbarkeit für die geleistete Hülfe eine Abgabe entrichtet.

Luna. (Selene.) Eine Tochter Hyperions und der Thia, eine uralte Gottheit, die als das Sinnbild des Mondes die Verrichtung hat, das Dunkel der Nacht zu erhellen. In den spätern Zeiten nahm man dafür die Diana an. Luna wird geflügelt, auf einem Wagen fahrend, mit einem halben Monde auf dem Kopfe, abgebildet. Sterne sind in ihrem Gefolge. Sie hatte Heiligthümer bei Griechen und Römern. Sie unterscheidet sich von der stets jungfräulichen Diana durch manche Liebeshändel, die sie mit dem Jupiter, Endymion und andern gehabt hat. Sie überließ sich auch den Umarmungen des Pan, der ihr einen weißen Widder aus der Heerde schenkte. Die Junge davon war aber schwarz und die davon fallende Zucht wurde fleckigt.

Lupercus. Dies iſt derſelbe Gott bei den Römern, der bei den Griechen Pan heißt. Sein Feſt wurde im Februar gefeiert und man kannte es unter dem Namen Luperkalien. Die Hirten opferten Milch und Honig; ſonſt aber ging dabei viel Unfug vor. Halbnakte Prieſter zogen im Weinrauſche durch die Stadt, und hieben mit ledernen Riemen Jungfrauen und Weiber unter lautſchallendem Gelächter. Dieſes Feſt endete ſich mit Freſſen und Saufen. Kaiſer Auguſt erneuerte es zwar wieder, verbot aber zur Erhaltung der Ehrbarkeit den unbärtigen Jünglingen den Zutritt.

Lycäus. Dieſen Namen führten mehrere bekannte Gottheiten, nemlich Jupiter, Apollo und Pan. Ein Berg gleiches Namens lag in Arkadien, auf dem Jupiter und Pan Altäre hatten. Apollo führte dieſe Benennung in Sicyon, wo ihm die Einwohner einen Tempel erbauet hatten, weil ſie durch ſeinen Orakelſpruch von einer Menge Wölfe, die ihren Heerden vielen Schaden zufügten, befreiet worden waren. Sie mußten nemlich die Rinde von einem Stück verdorrten Holzes, das die Abgeordneten bei ihrem Rückwege vom Orakel fanden, klein ſtoßen, unter Fleiſch miſchen und es ſo im

Freien

Freien wegsetzen. Die Wölfe fraßen von dieser Speise, und starben alle.

Lykabas. Ein räuberischer Tyrrhener. Er gehörte mit zu denen, welche den Bacchus entführen wollten, und widersetzte sich dem Steuermanne Acötes, der die Entführung hindern wollte. Allein er mußte seinen Frevel, so wie seine Gefährten, büßen. Bacchus verwandelte sie in Delphine.

Lykaon. Ein Sohn des Pelasgus und der Meliböa. Als Arkadischer Fürst suchte er die Sitten seiner Unterthanen zu bessern, und den noch rohen Einwohnern eine gewisse Ausbildung zu geben. Er führte die Verehrung des Lycäischen Jupiters ein, und legte die Stadt Lykosura an. Zu dem Opfer, das er dem Jupiter brachte, pflegte er auch Menschen zu nehmen, wozu er besonders die Fremdlinge bestimmte. Von dieser Verletzung des Gastrechts erhielt Jupiter Nachricht. Er kehrte selbst in menschlicher Gestalt beim Lykaon ein, legte aber unzweifelhafte Beweise seiner göttlichen Würde ab. Die übrigen gegenwärtigen Gäste zollten dem erhabenen Wesen ihre Verehrung, worüber Lykaon hohnlächelnd spottete und sich vornahm, im Dunkel der Nacht den schlafenden Fremden zu würgen, wenn er zuvor eine

Probe angestellt hätte, ob derselbe wirklich die Gottheit sei, wofür er sich ausgebe. Hierzu wurde einer der besiegten Molosser, die als Geissel bei ihm waren, geschlachtet, sein Fleisch zubereitet und bei der Mahlzeit aufgetragen. Zürnend schleuderte Jupiter den Blitz auf den Pallast des Königs, und den blutdürstigen Menschen verwandelte er in einen Wolf. — Er ist sonst der Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft und noch jetzt sind uns die Namen seiner 50. Söhne erhalten.

Lykaon. Ein Sohn des Priamus und der Laothoe. Er war einst im väterlichen Garten mit Holzfällen zum Bau eines Wagens beschäftigt, als ihn der Held Achilles überfiel und als Sklaven dem Eunens in Lemnus verkaufte. Von hier wurde er durch den Eetio losgekauft und nach Arisbe geführt. Daselbst gelang es ihm zu entfliehen; allein beim Flusse Xantus fiel er wehrlos aufs neue dem Achilles in die Hände. Fußfällig flehte er um sein Leben, aber Achilles tödtete ihn durch einen Schwerdtstreich, ergriff dann den Körper und warf ihn in den Fluß.

Lykomedes. Ein Sohn des Kreon. Ein Griechischer Held, der sich in der Belagerung von Troja sehr hervorthat.

Lyk-

Lykomedes. Ein Fürſt auf der Inſel Scyrus. Seine Tochter Deidamia vermählte er mit dem Achilles und erzog auch den Pyrrhus, den Sohn dieſes Helden. Seine Rechtſchaffenheit wird gerühmt; nur ſchändete er ſeinen Charakter und den durch die Vertreibung der Dolover von Scyrus erworbenen Ruhm eines Kriegers durch die ſchändliche Furcht vor den Feinden des Theſeus. Denn als dieſer von den Athenienſern verjagt, bei ihm Zuflucht ſuchte, verletzte er ſogar das heilige Gaſtrecht. Er führte den Fremden auf eine Anhöhe unter dem Vorwande, ihm von derſelben gewiſſe Länder zu zeigen, ſtürzte ihn aber, ehe Theſeus es ahndete, von der Höhe herunter in die Tiefe. Dieſe That befleckt ſeinen Namen, und ſelbſt die Athenienſer rächten durch die Verwüſtung der Inſel Scyrus dieſes niederträchtige Verfahren.

Lykophontes. Ein Sohn Autophons, ein Thebaniſcher Feldherr. Als Tydeus unter dem Beiſtande der Minerva im Wettkampfe die Thebaner überwunden hatte, konnten dieſe die erlittene Schmach nicht dulden, ſondern ſtellten unter Anführung des Lykophontes und Mäon einen Hinterhalt aus, um den aus Theben zurückkehrenden Tydeus

zu überfallen. Jedoch auch hier behielt dieser die Oberhand, die Thebaner fielen alle, und selbst Lykophontes fand seinen Tod. Den einzigen Mäon ließ Tydeus entrinnen.

Lykophron. Ein Sohn Masiors. Er mußte wegen eines Mordes sein Vaterland Cythera verlassen und begab sich in die Dienste des Aias. Ihm zur Seite focht er tapfer im Trojanischen Kriege, und auch an seiner Seite fand er den Tod. Denn Hektors Speer, der auf den Aias gerichtet war, traf ihn und er stürzte vom Schiffe ins Meer.

Lykurgus. Ein Sohn des Aleus und der Neära. Er tödtete den Keulenträger Areithous, indem er ihn in einem engen Wege auflel, wo er von seiner Keule nicht Gebrauch machen konnte. Darauf nahm er ihm die Waffen ab und trug sie bis in sein Alter, wo er sie seinem Waffenträger Ereuthalion schenkte. Aeskulap soll ihn noch einmal ins Leben zurückgerufen haben.

Lykurgus. Ein Sohn des Dryas, König in Thracien. Er war sehr kriegerisch, aber stolz auf seine Thaten. Selbst gegen die Götter lehnte er sich auf. Einst verwundete er die Bacchantinnen in den heiligen Hainen von Nysa. Sie entflohen, und selbst

Bacchus rettete ſich in die Fluthen des Meers. Thetis nahm ihn gern auf. Die Götter voll Ingrimm über den Frevel des Sterblichen ſtraften ihn mit Blindheit, und verkürzten ſein Leben.

Lykus. Ein Thebaniſcher Fürſt, der vom Herkules getödtet wurde, weil er deſſen Gemahlin Megara übel behandelt hatte. Ein anderer Lykus regierte mit ſeinem Bruder Nykteus gemeinſchaftlich in Theben. Die Tochter des Letztern, Antiope, hatte verbotenen Umgang mit dem Jupiter und Lykus ſchrieb die Folgen auf Rechnung des Epopeus, zu dem ſie flüchtete. Sterbend bat Nykteus ſeinen Bruder Lykus, ihn an dem Verführer ſeiner Tochter, am Epopeus zu rächen. Dies geſchah, Sicyon wurde erobert, Antiope fortgeführt, aber vom Lykus übel behandelt. Ihre Söhne, Amphion und Zethus wuchſen heran, bemächtigten ſich des Thebaniſchen Reichs und erſchlugen den Lykus.

Lynceus. Ein Sohn des Aegyptus. Er war wie ſeine Brüder, zum Tode beſtimmt, da ſie ſich mit den Töchtern des Danaus vermählten. Einem Oralſpruche zufolge, ſollte Danaus von einem Schwiegerſohne vom Throne geworfen werden, daher befahl er ſeinen Töchtern, ihre neuvereheligten Männer alle in der erſten Nacht zu morden. Dieſes geſchah

ſchah; nur Lynceus wurde von der Hypermneſtra gerettet und erhalten. Er entfloh, aber Hypermneſtra kam ins Gefängniß, wurde durch ein Gericht losgeſprochen und mit ihrem Vater ausgeſöhnt. Lynceus kehrte darauf zurück, und dies treue Paar wurde feierlich verbunden. Sie ſind die Stammeltern berühmter Helden, unter andern des Perſeus und Herkules.

Lynceus. Ein Sohn des Aphareus und der Arene. Wegen ſeines ſcharfen Geſichts war er in der Vorzeit merkwürdig. Auf der Jagd des Kalydoniſchen Ebers that er ſich auch hervor. Am wichtigſten iſt ſein Streit mit dem Kaſtor und Pollux. Als Leucippus ihm und ſeinem Bruder Idas ſeine beiden Töchter Phöbe und Hilaira zur Ehe verſprochen hatte, machten die Dioskuren ihnen dieſelben ſtreitig und entführten ſie. Die beleidigten Liebhaber ſetzten ihren Nebenbuhlern nach, erreichten dieſelben und es begann ein fürchterlicher Kampf, darin Kaſtor fiel, aber Lynceus auch vom Pollux getödtet wurde.

Lynkus. Ein Scythiſcher Fürſt, zu dem Triptolemus, ein Liebling der Ceres, gekommen war, um die Eingebornen den Ackerbau zu lehren. Die Nutzbarkeit dieſer Kunſt leuchtete dem Lynkus ein, aber

aber neidiſch, daß ein Fremdling dies Verdienſt um ſeine Unterthanen ſich erwerben ſollte, beſchloß er, ihn im Schlafe zu morden und ſich ſelbſt die Ehre dieſer Erfindung beizulegen. Die wachſame Ceres hingegen hielt die Arme des Böſewichts zurück, die ſchon das Schwerdt gezuckt hatten, um den ſchlafenden Gaſt zu tödten, und verwandelte den ſcheelſüchtigen Lynkus in einen Luchs.

Lytierſes. Ein wilder und tyranniſcher Menſch, der den Fremden auflauerte, ſie zur Arbeit zwang und dann hinrichtete. Herkules reichte ihm den Lohn ſeiner Thaten, erſchlug ihn und warf ſeinen Leichnam in den Fluß Mäander.

Machaon. Ein Sohn des Aeskulap, der große Erfahrung in der Arzneikunde hatte. Er gehörte mit zu den tapfern Griechen, die ſich im Trojaniſchen Kriege zeigten, und führte mit ſeinem Bruder Podalirius dreißig Schiffe nach Troja. Den verwundeten Menelaus zog er den Pfeil aus dem Körper, wurde aber auch in dieſem Kriege vom Pfeile des Paris getroffen. Neſtor fuhr ihn fort aus dem Gefechte und ſorgte für ſeine Kur und Verpflegung. In Geranien hatte er Heiligthümer, wo man in Krankheiten ihn anzurufen pflegte.

Mänaden. Dieſer Name der Bachantinnen deutet auf ihr faſt wahnſinniges und wüthendes Betragen, mit dem ſie unter Geſchrei und Muſik umherſchweiften und ſich Ausgelaſſenheiten erlaubten. So begingen ſie die Feier des Bacchus. Bei einem ſolchen Feſte durchzogen ſie auch das Thraciſche Gebirge, verübten mancherlei Unfug und zerriſſen ſogar im höchſten Anfalle der Raſerei den Orpheus.

Mänalus. Ein Sohn Lykaons. Er hatte Antheil an der tyranniſchen Handlung ſeines Vaters, der einen Jüngling mordete, und ihm den Jupiter bei der Mahlzeit vorſetzte, um ſeine Gottheit auf die Probe zu ſtellen. Dafür traf ſie beide aber auch die Strafe des Donnerers, der ſie mit ſeinen Blitzen tödtete. Es giebt auch einen Berg Mänalus in Arkadien, der von ihm den Namen führte, und welcher als Aufenthalt der Hindin der Diana, die Herkules fing, bekannt iſt.

Mäon. Ein Sohn Hämons, ein Thebaniſcher Feldherr, der mit dem Lykorhentes das Kommando über funfzig Krieger hatte, die den Tydeus bei ſeiner Rückkehr aus Theben überfielen. Tydeus ſtreckte ſie alle nieder und ließ nur den Mäon entfliehen, damit

mit dieſer die Nachricht von ihrer Niederlage hinterbringen könnte.

Mära. Eine Tochter der Prötus und der Antea, eine Jagdgenoſſin der Diana. Das liebenswürdige Mädchen hatte mit dem Jupiter einen vertrauten Umgang und gebahr ihm den Lokrus. Die keuſche Diana gab ihr wegen Verletzung ihrer jungfräulichen Unſchuld den Tod. Ulyſſes fand ſie im Reiche der Schatten.

Mära. So hieß ein treues Thier, ein Hund des Ikarus, der die Tochter deſſelben Erigone nicht überlebte, ſondern ſich zu Tode hungerte. Jupiter belohnte Ikarus treue Thier und gab ihm eine Stelle unter den Sternen.

Maja. Eine Tochter des Atlas und der Plejone. Sie lebte in dem anmuthigen Arkadien und ihre Reize feſſelten den Jupiter. Sie gebahr ihm den Merkur. Man kennt ſie auch als Erzieherin des Arkas.

Makaria. Eine Tochter des Herkules und der Dejanira. Als Euryſtheus, der unverſöhnliche Feind ihres Hauſes, dieſe Familie verfolgte, nahm ſie Zuflucht zu ihren Freunden, den Athenienſern. Die Götter verhießen den Sieg durch den Mund des Ora-

kels,

kels, ſo bald einer aus der Familie freiwillig das Opfer für die übrigen würde. Das heldenmüthige Mädchen ging dieſem Ausſpruche zufolge von ſelbſt in den Tod und das Orakel wurde erfüllt. Euryſthens fiel im Kampfe mit den Athenienſern und ihr Andenken blieb als die Retterin ihrer Angehörigen im Segen.

Manen. Bei den Römern die Schutzgötter der abgeſchiedenen Seelen; auch die abgeſchiedenen Seelen ſelbſt. Oft verſteht man unter dieſem Namen die Gottheiten der Unterwelt. Daher pflegten Krieger bei gefahrvollen Unternehmungen ſich zuvor den Manen zu ergeben, opferten ihnen und weiheten ſich dadurch zum Tode. Dann ſtürzten ſie ſich wüthend in den Feind, ſuchten und fanden gewöhnlich ihren Untergang.

Manſuetude. Die Sanftmuth. Eine allegoriſche Göttin, die mit freundlicher Mine abgebildet wird. Sie führt an einem Zaum den Löwen.

Manto. Eine Tochter des bekannten blinden Wahrſagers Tireſias. Als die Epigonen Theben eroberten, gerieth ſie in die Hände der Sieger. Aus Dankbarkeit wegen des glücklichen Ausgangs ſandten die Epigonen dieſelbe als die ſchönſte Beute

nach Delphi zum Apollo. Sie führt auch den Namen Daphne.

Marika. Eine Nymphe, deren Name bei den Lateinern vorkömmt. Sie trieb Buhlschaft mit dem Faunus und dieſes Paar gab dem Latinus das Daſein.

Maris. Ein Sohn des Amiodarus, Königs in Lycien. Er iſt ein Beiſpiel brüderlicher Liebe. Denn als Antilochus ſeinen Bruder Atymnius getödtet hatte, wollte er deſſen Tod rächen; aber die Abſicht mißlang und Thraſymedes ſtürzte ihn mit dem Speere zu Boden.

Maron. Ein Sohn des Euanthens; ein Prieſter des Iſmariſchen Apollo. Da Ulyſſes bei der Zerſtörung der Stadt Iſmarus ſeiner und ſeiner Familie ſchonte, gab ihm Maron ſieben Talente Gold, einen ſilbernen Pokal und zwölf Gefäße ſtarken Weins, deſſen Kraft ſo außerordentlich war, daß ſelbſt die am Trunk gewöhnten Männerköpfe durch ihn berauſcht wurden; daher mußte man in einen Pokal zwanzig Theile Waſſer gießen, um ihn trinkbar und unſchädlich zu machen. Maron ſcheint daher ein guter Zecher geweſen zu ſeyn, der viel vertragen konnte. Man trifft ihn, den ſpätern Erzählungen gemäß, immer

im

im Gefolge des Bacchus, der selbst unter dem Namen Maroneus bei den Dichtern vorkömmt.

Marpessa. Eine Tochter des Evenus. Das reizende Mädchen gefiel dem schönen Apollo und gegenseitige Liebe knüpfte ihre Herzen an einander. Idas entführte sie aus dem Heiligthume des Gottes und seine Schmeicheleien und Liebkosungen ließen sie bald Geschmack an diesem Wechsel finden. Der trauernde Vater setzte zwar dem Idas vergebens nach und stürzte sich deshalb vor Verzweiflung ins Wasser; allein Apollo wollte die Frevelthat strafen und kämpfte mit seinem Nebenbuhler Idas. Nur Jupiter gebot Ruhe und schlichtete die Fehde dahin, daß Marpessa selbst wählen dürfte. Ihre Wahl traf den Idas, mit dem sie die Alcyopatra zeugte, welche gewöhnlich Alcyone hieß und in der Folge die Gemahlin Meleagers, die Befreierin von Kalydon, wurde.

Mars. (Mavors.) Der schreckliche Kriegsgott, erzeugt vom Jupiter und der Juno. Er thront nicht allein neben den himmlischen Gottheiten im Olymp, sondern hält sich auch in Thracien unter einem rohen und kriegerischen Volk auf, wo er in seiner Jugend die ersten Eindrücke des streitbaren

Sinns

Sinns erhielt, der ihn beſtändig belebt und auszeichnet. Mit Kraft gerüſtet, ſtürmt er wüthend in den Feind, und wirft alles nieder, was ſich ihm widerſetzt. Er entſpinnt Streitigkeiten unter den Völkern, lenkt und regiert das Glück und den Ausgang der Schlachten. Furchtbar iſt denen ſowohl, welchen er Schutz verleiht, als ſeinen Feinden, denn der Ton ſeiner zürnenden Stimme iſt wie das vereinigte Geſchrei von zehntauſend Kriegern im Schlachtgetümmel.

Minerva, die Göttin der Weisheit, vereitelt manchen ſeiner Entwürfe und wendet von ihren Lieblingen den Streich, mit dem er ihnen den Untergang drohet. So iſt er der Schutzgott der Trojaner; ſie ſteht den Griechen zur Seite. Durch ihre Hülfe gelang es dem Diomed, den Mars mit dem Speere zu treffen, den dieſer unter fürchterlichem Geſchrei aus der Wunde zog und mit dem Streitwagen in den Olymp zurückkehrte. Die ſchweſterliche Hand der Hebe reinigte die Wunde und Päon heilte ſie völlig. Jupiter bemitleidete den unbändigen und feurigen Sohn nicht. Jener hatte in der Götterverſammlung befohlen, daß keiner der Himmliſchen ſich in den Krieg der Trojaner und Griechen miſchen ſollte.

Kaum

Kaum hatte Mars aber den Tod seines Sohnes Askalaphus vernommen, als er wüthend vor Schmerz, nicht achtend des väterlichen Befehls, seinen Dienern, Schrecken und Entsetzen genannt, gebot, den Wagen anzuspannen und mit ihm ins Treffen zu eilen. Die kältere und vorsichtige Minerva hielt den Ungestümen zurück, nahm ihm vom Haupte den Helm und aus den Händen die Waffen, und redete ihn ernstlich zu, nicht den Zorn seines Vaters auf sich zu laden und durch sein unweises und unbändiges Benehmen Schuldige und Unschuldige der Strafe Jupiters Preis zu geben. Diese Vorstellungen fanden Eingang und diesmal blieb er im Olymp zurück.

Otus und Ephialtes, Neptuns Söhne, die durch Körperkraft, wie durch Schönheit, in den Dichtungen des Alterthums berühmt sind, geriethen mit ihm in Streit, nahmen ihn gefangen und warfen ihn mit Fesseln belastet in den Kerker, wo er dreizehn Monate lang eingeschlossen blieb und seinen Tod gefunden haben würde, wenn nicht Merkur sein Befreier geworden wäre. Dagegen tödtete er den Halirrhothius, einen Sohn Neptuns, weil er die Achtung gegen seine Tochter Alcippe verletzt hatte. Mars wurde auf Neptuns Klage vor Gericht gefordert,

dert, aber von den Richtern freigesprochen. Merkwürdig ist sein zweifacher Kampf mit dem Herkules, in dem er verwundet wird und in den Olymp zurückfahren muß. In dem Göttergefechte war er der Erste, der angriff. Zwar mußte er vorher bei seiner Partei an dem Hügel Kallikolone sitzen und die Berathschlagungen anhören. Doch sein Ungestüm riß ihn dahin, daß er, gegen die Minerva fechtend, seinen Speer in die Aegide warf. Ein Steinwurf hingegen von der Minerva streckte ihn nieder und Venus rettete ihn aus dem Getümmel der Schlacht.

Der rauhe Krieger war gegen die sanftern Empfindungen der Liebe nicht gleichgültig. Sein Geschmack fiel auf den schönsten Gegenstand im Olymp, auf die Venus selbst. Diese Buhlschaft, oder doch die Entdeckung derselben, wird von den Dichtern des Alterthums drollig genug geschildert. Vulkan, der Gatte der Venus, fing in einem künstlich gearbeiteten Netz von Erz die Liebenden, und beging die Grausamkeit, sie dem Gelächter und den Spottreden der herbeigerufenen Götter Preis zu geben. Die Dichtung nennt noch einige andere weibliche Seelen, für die er Zuneigung empfand.

Die Verehrung des Mars war besonders in Thracien üblich. Man opferte ihm Vieh und gefangene Feinde. In Griechenland und in Rom hatte er Heiligthümer. Die Römer widmeten ihm einen Platz, das Marsfeld genannt, und erbaueten ihm mehrere Tempel. Seine Priester hießen Salier und Flamines; daß er auch geheiligte Felder und Haine hatte, beweiset unter andern der ihm gewidmete Hain in der Erzählung vom Kadmus, und das ihm gewidmete Feld, das Jason umpflügen mußte.

Oft ist der Name Mars das Symbol des Muths und der Tapferkeit, in so fern sie ohne Beihülfe der Kriegswissenschaft sich zeigt, und nur auf körperliche Kräfte sich gründet. Wenn man dem Begriff Persönlichkeit und Bildung gab, so wird dieser Gott in der vollkommensten männlichen Kraft, gewöhnlich in kriegerischer Rüstung dargestellt. Er fährt entweder von muthigen Rossen gezogen auf einem Streitwagen, oder er reitet. Oft findet man ihn auch in einer fortschreitenden, oder sitzenden Stellung unbekleidet mit dem Schwerdte oder der Lanze und dem Schilde in der Hand oder an der Seite. Auf antiken geschnittenen Steinen ist er so leicht zu erkennen.

Sei-

Seine Buhlſchaft mit der Venus iſt ein häufig bearbeiteter Gegenſtand in halberhabener Arbeit.

Marſyas. Ein Sohn des Olympus, ein Satyr und vorzüglicher Tonkünſtler ſeiner Zeit. Er fand die Flöte, die Minerva weggeworfen hatte, als ſie die Züge ihres Geſichts beim Blaſen auf derſelben entſtellt fand. Aber ſie hatte zugleich einen Fluch für den Finder des Inſtruments ausgeſprochen. Kaum hatte ſie Marſyas in ſeinem Beſitz, als er von Eigendünkel über ſein Künſtlertalent aufgebläht, es ſogar wagte, den Apollo zum Wettſtreit aufzufordern. Dieſer ließ ſich herab, ſich mit dem kühnen Sterblichen zu meſſen, und ſang zugleich bei der Zither harmoniſche Lieder. Die Muſen, Richterinnen des Wettſtreits, erkannten dem Apollo den Preis zu, und Marſyas wurde für ſeinen Frevel geſchunden. Nymphen und Satyren bejammerten ſeinen Verluſt, und Thränenflüſſe folgten ihm nach im Tode, die ſich mit ſeinem Blute vermiſchten und zu dem Fluſſe bildeten, der nach ihm den Namen führte.

Matuta. Dieſen Namen führte Juno als Göttin in Rom, da ſie bei den Griechen Leukothea hieß. Ehefrauen verehrten ſie und in ihr Heiligthum durfte nur eine einzige unverheirathete Perſon kommen.

Die übrigen ledigen Leute, welche sich dem Tempel näherten, wurden mit Peitschenhieben von dem Eingang entfernt gehalten. Man betete zur Göttin für die Erhaltung der Schwester Kinder, weil Ino ehedem Unglück an ihren eigenen Söhnen, aber Freude am Bacchus, dem Sohne ihrer Schwester, erlebt hatte.

Matutinus. Ein Beiname des Janus.

Medea. Eine Tochter des Kolchischen Königs Aeetes und der Idyia. Sie besaß eine schöne Bildung und war in Zauberkünsten erfahren. In ihrem Busen wurde Neigung für den Jason rege, der mit der Argo nach Kolchis gekommen war, das goldene Fließ zu holen. Sie half ihm zum Besitz desselben, indem sie ihm magische Kräuter reichte, Salben und Tränke bereitete, wodurch er selbst gegen die flammenschnaubenden Stiere geschützt würde und das fürchterliche Abentheuer glücklich bestehen könnte. Das zärtliche Mädchen verließ den väterlichen Pallast und eilte heimlich zur Nachtzeit mit ihrem Geliebten zu Schiffe fort. Der bekümmerte Vater setzte den Flüchtlingen nach, aber Medea machte sich eines Brudermords schuldig. Absyrtus hieß der unschuldige Knabe, den sie würgte, dessen Leichnam sie stück-

weise

weiſe an die Küſte des Meers hinwarf, deſſen Kopf und Hände ſie auf einen Felſen legte. Mit namenloſem Schmerz ſuchte Aeetes die Theile zuſammen, und dieſe Verzögerung gewährte dem liebenden Paare Zeit, ſich zu entfernen. Unter vielen Gefahren landete es in Phäacien an, wo es mit Bewilligung des Königs des Landes die Vermählung vollzog. Nach verſchiedenen Unfällen kamen die Neuvereh'lichten in Korinth an, und führten zehn Jahre hindurch ein glückliches Leben. Dann wurde Jaſon ihr untreu, warb um eine andere Gattin und verſtieß die Medea. Dieſe verſtellte ſich und ſandte ſelbſt der neuen Geliebten Glauce ein Brautkleid, das aber vergiftet war. Ein brennender Schmerz durchwühlte die Eingeweide der Verlobten nach Anlegung des Kleides und ein qualvoller Tod machte ihrem Leben ein Ende. Selbſt ihr Vater, der König Kreon zu Korinth, wurde das Opfer der Rache Medeens; er wurde mit ſeinem Pallaſte ein Raub der Flammen. Auch hier hatte die Wuth der Medea noch keine Gränzen, ſie mordete mit eigener Hand ihre Kinder und fuhr dann hohnlächelnd in ihrem Drachenwagen durch die Lüfte davon. Sie ließ ſich in Athen nieder und lebte mit dem Könige Aegeus in ſtrafbarer Vertraulichkeit. Der Schand-

thaten gewohnt, beredet sie den schwachen Fürsten, einen Fremden, der ar seinen Hof kam, durch Gift von der Erde zu tilgen. Schon war alles veranstaltet, als Aegeus in dem Fremden seinen Sohn Theseus entdeckte, dessen Mörder er bald unwissend geworden wäre. Medea hüllte sich in einen Nebel und entfloh noch zu rechter Zeit der Rache des Helden. Sie eilte darauf nach Kolchis zurück und verschaffte ihrem Vater, der von seinem Bruder der Krone beraubt war, die Regierung wieder. — Uebrigens ist Medea in den Dichtungen des Alterthums nicht nur durch ihre Zauberkünste, sondern auch durch ihre Prophezeiungen merkwürdig.

Medon. Dies ist der Name eines Centaurs, der mit den Lapithen focht. Merkwürdiger ist aber Medon, der treue Herold in Ulysses Hause. Er war der Familie so ergeben, daß er der Penelope gleich die Anschläge der Freier gegen das Leben Telemachs entdeckte. Als Ulysses bei der Rückkehr den in seinem Hause vorgefallenen Unfug durch die Hinrichtung der Freier bestrafte, befürchtete Medon, der oft bei ihren Schmausereien gesungen hatte, daß auch sein Ende bevorstehe, verbarg sich unter einen Sessel und bedeckte sich mit der Haut eines Stiers.

Den

Der Scharfblick des Ulyſſes wurde ihn gewahr und nur die Fürbitte Telemachs rettete ihm das Leben. Er bekräftigte es nachher vor dem Volke, daß die Gottheit ſelbſt dem Ulyſſes beigeſtanden habe.

Medon. Ein Sohn des Oileus, ein Stiefbruder des Ajax. Er hielt ſich wegen eines verübten Mords in Phylace auf. Er führte eine Anzahl Truppen vor Troja und kommandirte die Phthier. Aeneas ſtreckte ihn im Gefecht zu Boden.

Meduſa. Eine der Gorgonen, eine Tochter des Phorcys und der Ceto. Sie allein war unter den drei Schweſtern ſterblich. Ihre Geſtalt war fürchterlich wegen des Schlangenhaars und des Schlangengürtels. Ihr Anblick verſteinerte jedes lebende Weſen, worauf er fiel. Perſeus fühlte Götterkraft in ſich und unternahm es, das verderbliche Haupt der Meduſa vom Körper zu trennen. Die Götter ſelbſt gaben dem Vorhaben Beifall und nahmen thätig daran Antheil. Daher reichte ihm Orkus einen unſichtbarmachenden Helm, Merkur die mit Flügeln verſehenen Halbſtiefeln, und Minerva ein ehernes Schild, worin er wie in einem Spiegel das Bild der ſchlafenden Meduſa ſahe. So ausgerüſtet ging er geleitet von den Gräen, die ihr Einziges

Auge durch ihn verlorer hatten, und es durch ihre Bereitwilligkeit, seine Führerinnen zu werden, wieder zu erhalten hofften, in die Wohnung der Gorgonen. Er enthauptete die schlummernde Medusa, und nahm den Kopf mit sich fort durch die Lüfte. Mit dem Hervorströmen des Blutes kamen zugleich Chrysaor und Pegasus zum Vorschein, die die Früchte eines vertrauten Umgangs mit dem Neptun gewesen seyn sollen. Die zur Erde fallenden Tropfen Blut erzeugten Schlangen und Perseus nutzte die magische Kraft des Kopfs, indem er dadurch den Atlas, den Phineus und das Meerungeheuer, das die Andromeda verschlingen sollte, in Steine und Felsen verwandelte. Endlich weihete er das Medusenhaupt seiner himmlischen Beschützerin, der Minerva, die es in die mächtige Aegide versetzte. Auch sie bediente sich desselben, ihre Verächter damit zu bestrafen. Auf alten Denkmälern findet man diesen Gegenstand häufig. Man erblickt dann gewöhnlich in ihrem Gesichte selbst feine und reizende Züge, und eine edle und majestätische Bildung.

Megära. Eine Furie, eine jener unerbittlichen Göttinnen, deren Geschäft es war, noch in der Unterwelt den Bösen zu strafen. Jedoch trieben

ſie auch auf der Erde ihr Weſen und beſonders erregte Megära die höchſte Erbitterung, Mord und Todtſchlag.

Megara. Eine Tochter des Thebaniſchen Königs Kreon, die Vermählte des Herkules. Da Juno dieſen in eine Raſerei fallen ließ, ging er ſo weit, daß er ſeine Gattin und die mit ihr erzeugten Kinder erſchlug.

Meges. Ein Sohn des Phyleus, ein tapfrer Krieger. Er war der Anführer der Einwohner von Dulichium und den Echinaden, die er auf 40 Schiffen vor Troja brachte. Durch ſeine Hand fielen Pedäus, Crösmus und Amphiklus. Auch gegen den Dolops, der auf ihn eindrang, hielt er ſich männlich und ſtark.

Melampus. Ein Einwohner in Elis, ein einſichtsvoller Wahrſager der Vorzeit. Die Gabe, aus dem Geſange der Vögel und aus den Stimmen der Thiere die Zukunft zu deuten, ſoll er der älteſten Dichtung nach durch ein Paar Schlangen erhalten haben, die ihn im Schlafe anhauchten und die Feuchtigkeit aus den Ohren leckten. Er mußte vor dem Neleus, gegen den er ſich vergangen hatte, aus ſeinem Vaterlande flüchten. Brüderliche Liebe trieb

ihn nach Phylace, um die Rinderheerden des Iphiklus zu rauben. Sie waren nämlich der Preis, für den Neleus seine Tochter, die schöne Pero, dem Bruder des Melampus geben wollte. Jedoch, er wurde ertappt und in den Kerker geworfen. Ein ganzes Jahr hindurch trug er die Fesseln; nur ein Kunstgriff brachte ihn aus dem Gefängnisse. Er bemerkte aus dem morschen Holze und dem Schroten der Würmer in demselben, daß das Haus, worin man ihn gelegt hatte, den Einsturz drohete. Der kluge Kopf machte sich dieses zu Nutze und weissagte den Einfall desselben. Man hatte ihn kaum herausgelassen, als das Gebäude zusammenfiel. Hierdurch wurde sein Ruf auch in Phylace befestigt, man sah ihn ehrfurchtsvoll an und Iphiklus selbst zog ihn bei einer Krankheit zu Rathe. Er verschaffte ihm stärkende Mittel, die dem Könige halfen und voll Dankbarkeit schenkte dieser ihm die Heerden. Sein Bruder Bias erhielt nun das Mädchen aus den Händen des Neleus, mit dem auch Melampus seine Fehde aus, machte. Dieser ließ sich in der Folge in Argos nieder, wo er die Töchter des dortigen Königs Prötus und andere Einwohnerinnen des Landes vom Wahnsinn heilte, und zur Belohnung eine der Königstöchter zur Gemahlin erhielt.

Melanippus. Ein Sohn des Aſtakus, ein tapferer Vertheidiger von Theben. Er brachte dem Tydeus eine Wunde bei, wurde aber vom Amphiaraus erlegt, der ſeinen Leichnam dem Tydeus überbrachte. Dieſer ließ ſich ſterbend von der unnatürlichen Rachſucht verleiten, das Gehirn des entſeelten Körpers zu freſſen.

Melanippus, ein edler Trojaner aus der Familie des Priamus. Er führte in Percote die Aufſicht über die Heerden deſſelben. Im Trojaniſchen Kriege bewies er Muth und tödtete manchen Feind, bis er endlich vom Antilochus im Gefecht überwunden und niedergemacht wurde.

Melanthius. Ein Sohn des Dolius. Ihm war in der Abweſenheit des Ulyſſes die Schaafheerde übergeben, aber dieſer treuloſe Diener ſah nicht auf ſeines Herren Vortheil. Mit ganzer Seele hing er den Buhlen der Penelope an und unterſtand ſich ſogar, den verkleideten Uyß bei deſſen Rückkehr verächtlich zu behandeln. Jedoch, er erhielt ſeinen Lohn. Denn als er jenen ſaubern Fremdlingen, die ſich dem Ulyſſes zur Wehre ſetzten, Waffen aus der Rüſtkammer zutrug, griff ihn Eumäus und legte ihn in Feſſeln. Ulyſſes ließ den niederträchtigen Buben ein

Glied

Glied nach dem andern vom Körper lösen und Arme und Beine zerschlagen. Seine ihm ähnliche Schwester hieß

Melantho. Sie war eine feile Dirne, die das Gute, das sie von Jugend an im Hause des Ulysses genossen hatte, durch den schwärzesten Undank vergalt. Mit den Buhlen der Penelope lebte sie aufs ungebundenste, ohne Zucht und Ehrbarkeit. Sie verletzte daher nicht selten die Achtung gegen ihren Herrn, den Ulysses. Ihr Lohn war der Strick, der ihr und andern Sklavinnen ihres Gelichters zu Theil wurde.

Melantho. Eine Tochter Deukalions und Geliebte Neptuns, der sie in der Gestalt eines Delphins hinterging. Sie gebahr den Delphus.

Meleager. Ein Sohn des Kalydonischen Königs Oeneus und der Althia, ein merkwürdiger Name des Alterthums. Er begleitete die Seefahrer auf dem Schiffe Argo und zeichnete sich besonders bei der Jagd des Kalydonischen Ebers aus; denn er war es, der dem Unthier den letzten tödtlichen Hieb gab. Den Kopf desselben überreichte er seiner Jagdgenossin, der schönen Arkadischen Fürstin Atalanta, welche dem Ungeheur schon zuvor eine Wun-

de

de beigebracht hatte. Die Haut hing sie zum Zeichen der Heldenthat um, aber die Brüder der Althäa, neidisch auf diese Ehre, machten darauf Anspruch. Hieraus entstand die Fehde zwischen ihnen und dem Meleager. Dieser tödtete seine Vettern. Althäa sahe die Erschlagenen und schwur ihnen Rache an ihrem eigenen Sohne. Die Parzen hatten bei der Geburt Meleagers ein Scheit Holz unweit der Flamme auf den Heerd gelegt und dem Kinde die Verlängerung seines Lebens bis zu dem Zeitpunkt verheißen, wenn dieses Holz verbrennen würde. Die mütterliche Zärtlichkeit verwahrte bis dahin das Holz sorgsam, nun aber erstickte die Rache das Muttergefühl, sie warf es unter Flüchen und Verwünschungen ins Feuer. Dem Willen des Schicksals gemäß empfand Meleager sogleich im Innern eine fürchterliche Qual, die mit verstärkter Kraft anhielt, bis er seinen Geist aufgab. — Nach der Dichtung Homers war er als Anführer der Kalydonier den Kureten sehr furchtbar. Er wurde der Retter seines Vaterlandes. Seine Gemahlin hieß Kleopatra. Man hat von ihm ein Denkmal in erhabener Arbeit, wo er, unschlüssig die Stadt Kalydon zu vertheidigen, dargestellt wird. Seine Mutter und seine Brüder flehen vergebens,

gebens, nur die Bitten ſeiner Gattin ſcheinen ihn umzuſtimmen.

Melicertes. Ein Sohn des Athamas und der Ino. Als jener in einem Anfalle von Raſerei ſeinen älteſten Sohn Learchus tödtete, floh die Mutter mit dem jüngern Melicertes bis ans Meer. Sie ſtürzte ſich mit ihm von einem Felſen in die Fluthen herab. Hierin fand er ſeinen Tod nicht, ſondern er ward unter die Meergötter aufgenommen, Palämon genannt und man feierte ihm zu Ehren die Iſthmiſchen Spiele.

Melpomene. Eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne, eine der Muſen. Sie war die Vorſteherin des Trauerſpiels und hält daher in der einen Hand die tragiſche Maske. In der andern führt ſie die Keule. Zum Zeichen ihrer heroiſchen Handlungen hat ſie an der Seite das Schwerdt.

Memnon. Ein Aethiopiſcher Fürſt, nach der Dichtung ein Sohn Tithons und der Aurora. Homer nennt ihn einen bildſchönen Mann, der am Trojaniſchen Kriege Theil nahm und den Antilochus erlegte, aber ſeinen Tod durch den Achilles fand. Aurora war über ſeinen Verluſt untröſtlich; daher ließ Jupiter aus ſeiner Gruft Vögel hervorfliegen,

fliegen, die jährlich an die Grabstätte kamen und mit einander kämpften. Der Thau, der die Erde erfrischt, soll die Thränen der Mutter über diesen Sohn vorstellen. — Man errichtete ihm ein metallenes Denkmal unweit Theben. So oft Aurora am Horizont erschien, und die Sonnenstrahlen das Denkmal trafen, so ertönte es mit einem lieblichen, sanften Klang. Der Ton war aber dumpf, wenn sich des Abends Aurora wieder entfernte.

Menelaus. Ein Bruder des Agamemnon und König in Lacedämon. Er war der Gemahl der reizenden Helena, welche durch die Veranstaltung der Venus vom Trojanischen Prinzen Paris entführt wurde. Hierdurch entstand der Krieg, der ganz Griechenland in Bewegung brachte. Er selbst rüstete sechzig Schiffe aus, mit welchen er nach Troja segelte. Er begann zuerst den Zweikampf mit dem Räuber seiner Gattin, und würde ihn gefangen ins Grichische Lager geführt haben, wenn nicht Venus seinen Feind in Nebel verhüllt und ihn der gerechten Rache entzogen hätte. Er kämpfte in diesem Kriege mit Löwenmuth, tödtete manchen Trojaner, und brachte andre in die Gefangenschaft. Er ließ den Deiphobus, einen Buhlen der Helena, hinrichten.

ten. Nach der Eroberung von Troja war er acht Jahre lang auf dem Rückwege begriffen. Er segelte an den Küsten von Cypern, Phönicien, Aethiopien, Aegypten und Libyen umher. Am längsten mußte er in der Gegend von Aegypten verweilen. Allein an der Insel Pharus dauerte sein Aufenthalt zwanzig Tage. Seine Reisegefährten wurden muthlos, da die Lebensmittel gebrachen und die Noth sie zwang, Fische zu fangen, um ihren Hunger zu stillen. Hier war es auch, wo er bekümmert über den Ausgang seiner Reise und unkundig des Weges die Eidothea, eine Tochter des Proteus, antraf. Durch List vermochte sie ihren Vater, einen berühmten Wahrsager, dem Menelaus Rath zu ertheilen und in Absicht seines Schicksals die dunkle Zukunft ihm zu enthüllen. Folgsam war Menelaus, er kehrte nach Aegypten zurück, brachte den Göttern Opfer und nahm nun den Weg, welchen Proteus vorgezeichnet hatte. Der Blick des Alten, der in Vergangenheit und Zukunft sahe, hatte über die Schicksale seiner Freunde ihm ein Licht angezündet. So erfuhr er unter andern den Tod Agamemnons durch den Aegisthus. Die wichtigste Entdeckung für ihn war, daß er nicht auf eine natürliche Weise sterben, sondern

dern lebendig in die Elyſäiſchen Gefilde verſetzt wer-
den würde. Nachdem er zum Andenken ſeines Bru-
ders ein Grabmal errichtet hatte, gelang es ihm,
mit ſeiner Gattin nach Hauſe zu kommen. Er führte
mit ihr darauf eine zufriedne Ehe, übertraf an
Pracht und Reichthum die übrigen Könige ſeines
Zeitalters; denn ſelbſt auf ſeiner Reiſe hatte er viele
Geſchenke erhalten. Niemand ſcheint ſeinem Herzen
werther geweſen zu ſeyn, als Ulyſſes, den er gern
immer um ſich zu haben wünſchte. Er verehrte dem
Sohn deſſelben, dem Telemach, einen ſilbernen mit
einem goldenen Rande gezierten Becher, ein Mei-
ſterwerk Vulkans, das ihm einſt der König der Si-
donier geſchenkt hatte. Sein Tod iſt unbekannt, doch
wurde er als Halbgott verehrt und hatte beſonders
im Lacedämoniſchen Gebiete Tempel.

Sein Körperbau war nervigt und ſtark. Eine un-
gewöhnliche Länge und breite Schultern zeichneten
ihn vor dem Ulyſſes aus. Wenn er öffentlich redete,
machte er nicht viele Worte; aber der Ton ſeiner
Stimme war helle und durchdringend, und in ſeinen
Vorträgen herrſchte Nachdruck und Kraft.

Meneſtheus. Ein Sohn des Peteos. Er
ſtürzte den Theſeus und ſchwang ſich auf den Athe-

nienſiſchen Thron. Er ſegelte mit funfzig Schiffen vor Troia und zeichnete ſich durch Klugheit ſehr aus. Uebrigens verſtand er den Streitwagen zu lenken und die Roſſe zu bändigen. Wie weit er es hierin gebracht habe, ſieht man daraus, daß ſelbſt Neſtor mit ihm in dieſer Geſchicklichkeit wetteiferte.

Meneſthius. Ein Nachkömmling des Sperchius und Sohn der Polydora. Er begleitete den Achilles auf ſeinem Zuge nach Troja. Man rühmt ſeinen prachtvollen Panzer.

Menöceus. Ein Sohn des Kreon. Liebe zum Vaterlande beförderte ſein Ende. Der Wahrſager Tireſias hatte, da die ſieben vereinigten Fürſten Theben ängſtigten, den Belagerten Rettung verheißen, wenn der Kriegsgott wegen des vom Kadmus getödteten Drachen ein Opfer erhielte. Menöceus, der letzte aus dem Stamme des Kadmus, bot ſich zum Opfer dar. Sein bekümmerter Vater ſuchte ihm dieſen Entſchluß auszureden; allein die Erhaltung ſeiner Vaterſtadt lag ihm näher am Herzen, als ſein eigenes Leben und die Bitten ſeines Erzeugers. Er begab ſich auf die Mauer, erſtach ſich und ſtürzte vom Blute triefend von derſelben herab.

Menötius. Ein Sohn Japets. Tollkühn und verwegen genug wagte er es, im Vertrauen auf seine Stärke mit den Titanen selbst wider den Jupiter zu kämpfen. Allein dieser demüthigte seinen Stolz, und schleuderte ihn mit dem Blitzstrahl in den Tartarus hinab.

Menötius. Ein Sohn des Ceuthronymus. Er weidete die Heerden des Pluto. Als Herkules auf das Geheiß des Eurystheus in den Tartarus herab stieg, um den Cerberus auf die Oberwelt zu führen, stemmte sich ihm Menötius entgegen, um sich mit ihm zu messen. Jedoch die Riesenkraft des Herkules siegte über ihn. Mit zerbrochnen Ribben war er seinem Tode nahe und nur die Fürbitte der Proserpina konnte ihn aus den Händen des Siegers retten. — Ein andrer dieses Namens war ein Sohn Aktors, der den Zug nach Kolchis unter den Argonauten mitthat.

Mentes. Ein Sohn des Anchialus, ein Fürst der Taphier. Er lebte in vertraulicher Freundschaft mit der Familie des Ulysses, und stattete nicht selten dort seinen Besuch ab. Daher nahm Minerva seine Gestalt an, um unter derselben als Gastfreund dem Telemach von dem Schicksale seines Vaters Nachricht

zu ertheilen, und ihm zugleich Muth einzuflößen, eine Volksversammlung zu veranstalten, in welcher den Buhlen der Penelope ihr freies und ungebührliches Betragen untersagt würde.

Menthe. Ein Mädchen, für das Pluto Liebe fühlte. Proserpina erbittert über diese Nebenbuhlerin, verwandelte sie in einen Krausemünzenstock.

Mentor. Der Hausfreund und Lehrer des Telemach. Ihm hatte Ulysses bei seiner Abreise aufgetragen, für sein Haus zu sorgen. Redlich, treu und gewissenhaft erfüllte er seine Pflicht; freimüthig redete er in der Volksversammlung gegen den Unfug der Freier und schalt die Anwesenden für undankbar, weil sie nicht schon längst diese Ausgelassenheit gesteuert hätten. Die Göttin der Weisheit nahm seine Gestalt an und führte also den Telemach in die Wohnung des Nestor nach Pylos. Als sie den Zweck ihrer Reise erfüllt sahe, entfernte sie sich unter dem Vorwande, daß sie zur Beitreibung einer Schuld noch zu den Kaukonen segeln müsse. Noch einmal bediente sich Minerva der Gestalt Mentors, um ihren Liebling Ulyß bei seiner Rückkehr Muth einzusprechen und ihn gegen die Angriffe und Wasser der Freier zu decken.

Merkur. Ein Sohn Jupiters und der Maia. Schlauheit und Liſt legte die Einbildungskraft der Alten in das Weſen dieſer Gottheit; daher ſtand Merkur denen zur Seite, welche ſich durch Klugheit und Erfindungsgabe, ſich bei verworrnen Dingen zu helfen, auszeichneten. Er ſtammt urſprünglich aus Aegypten, aus welchem Lande ſein Dienſt nach Griechenland und Rom überging. Schon am erſten Tage ſeines Daſeyns zeigte ſich ſein Hang zum Diebſtahl, denn er entwandte dem Neptun den Dreizack, dem Mars das Schwerdt, dem Apollo den Bogen und die Pfeile, dem Vulkan die Zange, und dem Jupiter den Zepter. Der am frühen Morgen geborene Götterknabe fühlte ſchon am Mittage Kraft, aus ſeiner Wiege zu laufen, und da ihm eine Schildkröte entgegen kam, ſo nahm er die gewölbte Schale derſelben, ſpannte ſieben aus Sehnen geflochtne Saiten darüber und ſchlug ſie mit dem Stäbchen. Frohlockend über dieſe Erfindung, ſang er dazu harmoniſche Lieder. Am Abend durchzog er Pierien, auf deſſen Auen die Götterheerden weideten. Er entwandte dem Apollo funfzig Rinder, und trieb ſie davon. Die Spur zu verbergen, flocht er Reiſer um ſeine Füße, indem er ſelbſt rücklings mit ſeinem

Raube fortzog. So kam er, nur von einem auf dem Felde arbeitenden Greise beobachtet, zum Strome Alpheus, wo er zwei dieser heiligen Rinder sich selbst opferte, und zu diesem Behufe das Feueranmachen erfand. Er schlich sich darauf wieder in seine Wohnung zurück, kroch in die Wiege und stellte sich schlafend. Erbittert über die Dreistigkeit des neugebornen Knaben, befragte ihn Apollo um seine Rinder, mit der Drohung, ihn in den Tartarus zu stoßen, wenn er nicht den Ort anzeigte, wo er sie hingetrieben hätte. Mit der Miene der Unschuld leugnete der verschmitzte Knabe, und erbot sich zur Ablegung des Eidschwures vor seinem Vater, daß er nicht Theil an dieser Frevelthat habe. Sogleich stellten sich beide vor den Richter. Der dreiste Knabe leugnete hartnäckig die That ab, und suchte durch sein zartes Alter die Beschuldigung zu widerlegen. Der hellsehende Jupiter äußerte zwar Wohlgefallen über die Keckheit und Verschlagenheit seines Sohnes; befahl ihm aber dennoch, die Rinder ihrem Herrn wiederzugeben. Dies geschahe, und Apollo wurde mit dem Merkur wieder ausgesöhnt, als er den lieblichen Ton hörte, mit dem er zu seiner Laute sang. Der Freundschaftsbund wurde auf immer geschlossen,

indem

indem Merkur dem Apollo die lieblich tönende Laute verehrte und dieser jenem dafür den goldnen Stab schenkte und ihn die Wahrsagerkunst lehrte. Jetzt eilten beide zum Jupiter in den Olymp zurück.

Merkur ist der Abgesandte, Herold und Geschäftsführer Jupiters. Daher legen ihm die Alten Verrichtungen bei, welche damals mit der Person eines Herolds verbunden waren. So mußte er unter andern Feuer anzünden, Speisen auftragen, den Mundschenk machen und dergleichen mehr. Mit seinem Stabe berührt er die Menschen und sie gehen alsdann von ihm begleitet in die Unterwelt: so wie ein Schlag mit demselben sie wieder ins Leben zurückruft. Daher verrichtet er im Tartarus die Befehle des Pluto, so wie im Olymp die Aufträge Jupiters.

Mit einem schlanken Körper und einem richtigen Ebenmaß der Glieder versehen, verstand er die Kunst zu ringen, und Behendigkeit der überlegnen Stärke entgegen zu setzen. Hierdurch zu siegen, lehrte er die Menschen. Eben so befördert er Frieden und Eintracht, bringt streitende Parteien aus einander und ist daher der Vorsteher der Beredsamkeit und Ueberredungskunst. Schon in seiner Jugend schlug er mit dem goldnen Stabe zwischen zwei mit einander strei-

tende Schlangen. Die Zauberkraft wirkte sogleich auf sie; sie wanden sich um denselben in die Höhe, und man findet sie noch daselbst die Häupter an der Spitze gegen einander gerichtet. Einen solchen Stab führt Merkur.

Zu seinen Thaten gehört, daß er am Kriege der Giganten Theil nahm und den Hippolytus umbrachte; daß der Widder mit dem goldnen Fließ von ihm geliefert wurde; daß er den Perseus seine Flügel mittheilte, um die Unternehmung gegen die Medusa mit Glück zu vollbringen; daß er den Frevler Battus, der an ihm zum Verräther wurde, in einen Stein verwandelte; daß er den hundertäugigen Argus durch den Ton seiner Flöte einschläferte und ihn dann tödtete, und dergleichen mehr.

Sein ganzes Wesen war einschmeichelnd, gefällig und liebreich. Auch gegen die sanftern Gefühle der Liebe blieb er nicht gleichgültig. Von seinen Geliebten bemerken wir nur die Lara. Da Klugheit ihn auszeichnete, so war er auch der ältern Dichtung nach ein Freund des verschlagenen Ulysses, dessen er sich gern annahm, wie besonders die Fabel mit der Circe beweist. Selbst listige Betrügereien, zu Diebstahl und Meineid wurden von ihm geschützt und ver-

schlagne

schlagne Menschen nannte man seine Söhne. Man erkennt ihn auf Gemälden an dem schlanken Körperbau, an den Flügeln auf seinem Hute und den Fittigen an den Fersen. Er trägt in der Hand den mit zweien Schlangen umwundenen Stab. Zuweilen hält er einen Geldbeutel oder auch wohl eine Wage. Man verehrte ihn bei den Aegyptern, Griechen und Römern. In Griechenland war es besonders Arkadien, wo man zu ihm betete. Zu Rom hatte er mehrere Tempel. Kaufleute, deren Schutzgott er war, feierten ihm Feste. Man opferte ihm Milch, Honig und junge Thiere, von welchen ihm besonders der Hahn heilig war. Wegen seiner Wohlredenheit und Ueberredungsgabe scheint ihm das Werkzeug der Sprache die Zunge vorzüglich geweihet gewesen zu seyn.

Meriones, ein Sohn des Molus. Ein schneller Läufer. Er führte mit dem Idomeneus die Kreenser vor Troia, hielt sich sehr tapfer, daß er sogar mit dem Hektor einen Zweikampf zu kämpfen verlangte. Sein künstlich gearbeiteter Helm war merkwürdig, weil ihn schon mächtige Männer getragen hatten. Er schenkte ihn mit seiner Waffenrüstung dem Ulysses, als dieser mit dem Diomed ins Lager

der Trojaner ging. Durch seine Hand fielen Harpalion, Morys, Hippotion, Akamas und Largonus; den Deiphobus verwundete er in den Arm. Er befand sich beim Kampfe um den Leichnam des Patroklus und bei den dabei angestellten Spielen erhielt er zehn Aexte zum Preise, weil er eine Taube aus der Luft herabschoß.

Mermerus. Ein Sohn des Jason und der Medea. Die Art seines Todes bleibt den Nachrichten zufolge zweifelhaft. Einige meinen, daß ihn Medea aus Rache gegen den Jason ermordet habe, andre lassen ihn durch die Korinther umbringen, oder auf der Löwenjagd umkommen.

Merops. Ein Fürst in Perkoses, ein Wahrsager. Seine beiden Söhne Adrast und Amphius wollte er nicht in den Trojanischen Krieg ziehen lassen, weil er ihren Tod im Geiste vorhersahe. Sie folgten ihm aber nicht und Diomedes tödtete sie beide.

Messapus. Ein Sohn Neptuns, der feuer, und eisenfest war. Er leistete dem Turnus Hülfe gegen den Aeneas und hielt sich in dem Kriege sehr tapfer.

Mestra.

Meſtra. Eine Tochter Eriſichthons. Ihr unglücklicher Vater verkaufte ſie als Sklavin, um für das gelöſete Geld Nahrung anſchaffen zu können, ſeinen unerſättlichen Heißhunger zu ſtillen. Neptun war ihr Liebhaber und ſchenkte ihr die Gabe der Verwandlung; ſie nutzte ſie aus kindlicher Liebe zum Beſten ihres Vaters, verwandelte ſich in verſchiedne Arten Thiere, welche ihr Vater verkaufte, zu dem ſie alsdann jedesmal wieder zurückkehrte.

Metabus. Ein Fürſt in Privernum. Wegen ſeiner Tyrannei wurden ſeine Unterthanen aufrühriſch. Er flüchtete mit ſeiner Tochter Kamilla, einem kleinen Kinde. Beim Fluſſe Amaſenus wickelte er das Kind in Gras, band es an ſeinen Spieß, widmete es dem Dienſte der Diana und warf es den Fluß hinüber. Er ſelbſt ſtürzte ſich in die Fluthen, rettete ſich glücklich durch Schwimmen und entkam den Nachſtellungen der Rebellen.

Metanira. Die Vermählte des Celeus. Sie war es, welche unvorſichtig den Tod ihres Kindes Demophon beförderte. Denn als Ceres demſelben Unſterblichkeit zu verleihen gedachte und es daher durch Feuer läutern wollte, um die irdiſchen und ſterblichen Theile an ihm zu ſondern, belauſchte ſie Metanira

und

und Angſtgeſchrei erſcholl bei dieſem Anblick aus ihrem Munde. Voll Unwillen über dieſe ſtrafbare Neugierde überließ Cerys das Kind den Flammen und eilte mit Kundmachung ihres erhabnen Namens davon.

Metis. Eine Tochter des Ocean und Vermählte Jupiters. Dem Orakelſpruche zufolge ſollte ſie Mutter eines Sohns werden, der an Weisheit und Einſicht ſeines Gleichen nicht fände und der König der Götter und Menſchen würde. Da ſie alſo Mutter werden ſollte, ſuchte Jupiter den für ihn furchtbaren Folgen des Orakels vorzukommen und verſchlang ſie mit der noch ungebornen Minerva, die nachher aus ſeinem eignen Kopfe entſprang.

Metiscus. Juturna, die Schweſter des Turnus, deſſen Wagenführer er war, warf ihn ohne Wiſſen ihres Bruders von ſeinem Sitze und lenkte die Pferde ſelbſt. Liebe für ihren Bruder war dazu die Veranlaſſung. Gern hätte ſie ihn beim Leben erhalten, und durch dieſes Wageſtück hoffte ſie, geleitet von ihrer Beſchützerin Juno, die ſein Ende von der Feindeshand des Aeneas vorausſahe, ihren geliebten Bruder vielleicht noch retten zu können.

Mezentius. Ein Fürſt in Agylla. Er war ein Tyrann, deſſen unerhörte Grauſamkeiten ſeinen Charakter befleckten und ſein eigenes Volk gegen ihn empörten. Mit einem unerſättlichen Blutdurſt verband er die Tyrannei, die unglücklichen Opfer ſeiner Wuth, durch unmenſchliche Qualen hinzurichten. So ließ er mit unglaublicher Fühlloſigkeit auf den Leichnam eines Ermordeten einen Lebenden binden, damit der verweſende Körper und die faulen Dünſte des Entſeelten den an ihn Gefeſſelten verpeſten und mit ſich ins Grab ziehen mußten. Die aufgebrachten Gemüther ſeiner Unterthanen nöthigten ihn zur Flucht zum Turnus, dem er im Kriege gegen den Aeneas beiſtand. Aeneas tödtete in demſelben deſſen Sohn Lauſus und brachte ihm ſelbſt eine Wunde bei. Mit vermehrter Erbitterung begann er einen neuen Angriff gegen den Aeneas, der zu Fuß gegen ihn focht, ihn vom Pferde warf, und dann tödtete. Sterbend bat er ſeinen Ueberwinder, ihn nicht ſeinen Unterthanen in die Hände zu liefern. Nach andern Nachrichten eilte Mezentius mit den Rutulen gegen den Aeneas erſt nach dem Tode des Turnus. Aeneas wurde in einem Gefechte den Augen der Sterblichen entrückt; aber ſein Sohn Askanius ſetzte den Krieg

mit

mit Glück fort und nöthigte den Mezentius, ihn um Frieden zu bitten. Dieser erfüllte den Wunsch und lebte in der Folge mit dem versöhnten Feinde in friedlicher Ruhe und Eintracht.

Midas. Ein Lydischer und Phrygischer Fürst und Sohn des Königs Gordius. Er ist durch seine Reichthümer bekannt. Die Art, wie er zu so außerordentlichen Glücksgütern gelangt sei, wird von den Dichtern in folgende Erzählung eingewebt: Als Bacchus durch seine Länder zog, verlor sich aus seinem Gefolge der berauschte Silen. Landleute fanden den trunkenen Abenteurer und führten ihn vor ihren König. Dieser ließ sich mit ihm weitläuftig ein, behandelte ihn ausgezeichnet gut und fand Geschmack an der Unterhaltung mit demselben. Aus Achtung gegen den Weingott brachte Midas ihm diesen treuen Diener wieder und in der ersten Freude gab ihm Bacchus das Versprechen, ihm das zu gewähren, was er wünsche. „Daß alles, was er berühre, Gold werden möchte," erbat sich der thörichte Fürst. Dies geschah; aber auch die Nahrungsmittel, die er in den Mund nahm, wurden zu Gold, und er kam in Gefahr, bei seinen unermeßlichen Schätzen Hungers zu sterben. Noch dringender wurde

wurde nun sein Flehen um Entfernung dieser traurigen Gabe, als vorher die Sehnsucht nach derselben gewesen war. Bacchus erhörte seine Bitten und befahl ihm, sich im Flusse Paktolus zu baden. Hierdurch theilte er dem Wasser seine Kraft mit; dieser Strom führte von der Zeit Gold mit sich und Midas war geheilt. —

Bei dem Wettstreite, den Apollo und Pan wegen ihrer musikalischen Talente und Fertigkeiten eingingen, wurde Midas als ein unfähiger Richter, der dem Pan den Preis zuerkannt hatte, vom Apollo zur Strafe mit Eselsohren geschmückt. Um sie dem Blicke des Volks zu entziehen, versteckte er sie unter eine lange Mütze, und niemand wußte davon, als sein Barbier. Dieser sollte zwar schweigen; aber er konnte das Geheimniß nicht bei sich behalten. Er machte eine Grube, rief hinein: Midas hat Eselsohren! und verscharrte nunmehr, seiner Bürde entledigt, die Oeffnung. Aber auf dieser Stelle wuchs Schilf empor, bei der geringsten Bewegung der Luft rauschte das Rohr und man vernahm die nämlichen Worte, welche in die Grube hineingerufen waren. Hierdurch kam das Geheimniß ans Licht. Durch Rinderblut, das Midas trank, beschleunigte er seinen Tod.

Mile-

Miletus. Ein Sohn des Apollo, ein ausgezeichnet schöner Jüngling. Er iſt der Erbauer der Stadt Miletus in Karien, trachtete dem Minos das Reich zu rauben, wurde aber vom Jupiter abgeſchreckt, ſeinen Vorſatz zu vollbringen. Die Kinder deſſelben waren Kaunus und Byblis.

Mimas. Ein Gigante, der in dem Streite mit den Göttern die Inſel Lemnus packte, um ſie nach dem Mars zu werfen. Dieſer aber traf ihn mit ſeinem Spieße und Minerva mit dem Meduſenkopfe in der Aegide verwandelte den Verwegnen darauf in Stein.

Mimas. Ein Sohn des Amycus und der Theano. Er war ein Bundesgenoſſe des Aeneas im Streite gegen den Mezentius, der ihn aber tödtete.

Minerva. (Pallas.) Dieſe berühmte Göttin entſprang aus dem Haupte Jupiters. Ihren ungewöhnlichen Urſprung ſchreibt die Dichtung aus dem Umſtande her, weil ſie noch im mütterlichen Schooße verborgen mit ihrer Mutter Metis vom Jupiter verſchlungen wurde. Bei ihrer Erſcheinung bebte der Olymp, zitterte der Erdball und hielten die ſchnaubenden Roſſe vor dem Sonnenwagen auf Geheiß ihres

res Führers plötzlich im Laufe ſtille, bis ſie die Waffen ablegte, mit denen ſie geſchmückt ihr Daſeyn erhielt. Die Götter empfanden bei der Ankunft derſelben erhabene Freude. Apollo veranſtaltete ihr zuerſt in Rhodus ein Opfer, und zum Zeichen des Wohlgefallens ſenkte Jupiter einen goldnen Regen auf ihre Verehrer herab. Sie iſt das Ideal der vollkommenſten Weisheit, des gebildetſten Verſtandes und der höchſten Tapferkeit mit Klugheit und Einſicht verbunden. Sie ſteht daher dem rauſchenden und wildtobſtürmenden Mars entgegen, wird mit der glänzenden Rüſtung geziert vorgeſtellt; verſteht die Roſſe zu lenken und den Streitwagen zu regieren; hilft im Trojaniſchen Kriege den Griechen, und iſt beſonders die Schutzgöttin der Einſichtsvollern unter ihnen, z. E. des Ulyſſes, Achilles und Diomedes. Oft kämpft ſie ſelbſt mit dem wilden Kriegsgott. Einſt trift er ſie mit dem Speer gegen die Aegide, welche ſelbſt Jupiters Blize nicht durchdringen. Sie tritt zurück, ergreift dann mit männlicher Hand einen ungeheuern Granzſtein und ſchleudert ihn dem Kriegsgott an den Hals, daß er niederſinkt und ſieben Joch Landes deckt. Sie trägt den Panzer Jupiters, den Speer und den

Schild. Rauscht sie mit demselben, worauf zugleich der versteinernde Medusenkopf eingegraben ist, so zittern die Feinde und ergreifen voll Angst die Flucht; ihre Freunde hingegen werden mit Muth gestählt und zu siegreichen Thaten entflammt. Ihr goldner mit Federbüschen gezierter Helm ist so schwer, daß ihn die Soldaten von hundert Städten mit vereinigter Kraft nicht aufzuheben vermögen. Um den Begriff von ihr als Heldin noch mehr zu erhöhen, giebt ihr die Phantasie zu Begleiterinnen die Furcht, die Zwietracht, die Stärke und die wilde Mordlust. Daher wird sie als die Erfinderin der Kriegswissenschaft, der Schilde und Streitwagen vorgestellt. Unter ihren Lieblingen werden noch von den Alten besonders, Herkules und Telemach genennt.

Zu diesen erhabenen Vorstellungen der Kriegserfahrenheit gesellen sich die Begriffe von Verstand und Klugheit. Minerva überlegt mit Weisheit und giebt der Stimme der Leidenschaft nicht Gehör. Künste und Wissenschaften stehen unter ihrem Schutz, so wie diejenigen, welche sich ihnen weihen. Sie ist die Erfinderin der Flöte, der weiblichen Geschicklichkeiten, des Nähens, Strickens und Webens. Sie selbst verfertigt die künstlichsten Arbeiten dieser Art.

Die

Die bildenden Künſte, unter andern beſonders die Baukunſt und Bildhauerkunſt, danken ihr das Entſtehen. Die Dichter ſchreiben ihr mehrere dem Menſchen nutzbare Wiſſenſchaften und Fertigkeiten zu, wohin die Erziehungswiſſenſchaft, die Dichtkunſt, die Arzneikunde, die Kunſt zu malen und zu färben gehören.

Zu ihren Thaten rechnet man beſonders ihre Theilnahme an dem Kriege der Titanen mit den Göttern, wobei ſie die Inſel Sicilien auf den Enceladus warf. Sie blieb wegen des bekannten goldnen Apfels eine Gegnerin der Venus, die die Beſchützerin ihrer Feinde, der Trojaner war. Dieſe nahm ſich auch ihrer Lieblinge an und ungeachtet ſie nicht für das Kriegsgetümmel, ſondern für die ſanftern und ſtillern Freuden der Liebe geſchaffen war, wagte ſie ſich doch ins Schlachtfeld. Minerva verſetzte ihr einen Schlag, daß ſie niederſank, und bei einer andern Gelegenheit, da die verwundete Venus ſich beklagte, ſpöttelte ſie über dieſelbe, und meinte, daß ſie ein ſchönes Griechiſches Mädchen zu den Trojanern habe locken wollen und ſich beim Liebkoſen die zarte Hand in die goldne Schnalle geritzt habe. Diejenigen, welche ihre Macht verkannten, wurden von ihr ge-

ſtraft, wie das Schickſal der Arachne beweiſet, die von ihr in eine Spinne verwandelt wurde. Sie weihete ſich dem jungfräulichen Stande, und war ein ſo ſchamhaftes Mädchen, daß ſie dem Tireſias, der ſie im Bade erblickte, zur Strafe ſeine Augen, die Werkzeuge des Frevels, raubte; hernach aber aus Mitleiden ihn dafür mit der Wahrſagergabe beſchenkte. So tödtete ſie den Ajax, der es gewagt hatte, ihren heiligen Tempel durch gewaltſame Umarmungen der Kaſſandra zu entweihen. Merkwürdig iſt auch der Beiſtand, welchen ſie dem Perſeus gegen die Meduſa leiſtete. Dieſe hatte mit dem Neptun ihr Heiligthum geſchändet; daher war der Tod der Frevlerin beſchloſſen, deren Kopf ihr vom Perſeus geheiligt wurde.

Sie hatte Heiligthümer in Aegypten, Griechenland und Rom, vorzüglich aber wurde ſie in Athen verehrt, wo ihr prächtiger Tempel Parthenon ſtand. Hier feierte man ihr zu Ehren die größern und kleinern Panathenäen, ſo wie in Rom die Quinquatrien, wobei auch Kampfſpiele gehalten wurden. Man opferte ihr Rinder und Lämmer. Zu den ihr geheiligten Thieren gehörten Hähne, Schlangen, Schwalben, Krähen, und vorzüglich Nachteulen,

die

die man gewöhnlich bei ihrem Bilde antrift. Der Oelbaum war ihr ebenfalls heilig.

Sie wird in völliger Rüſtung mit dem Helm, der Aegide mit dem Meduſenhaupt und einem Spieße abgebildet. Eine Eule oder ein Hahn iſt in ihrer Nähe. Als Schutzgöttin Athens und der Künſte iſt ſie mit einer Flöte oder Spinnrocken vorgeſtellt. Sie lehnt ſich auch zuweilen an einen Oelbaum. Bei den Alten war ihre Statüe vom Phidias merkwürdig, ſo wie das von ihr genannte Palladium.

Minos. Ein Sohn Jupiters und der Europa. Er war ein König in Kreta, gab ſeinen Unterthanen Geſetze und führte in ſeinem Lande eine weiſe Staatsverfaſſung ein. Die Gerechtigkeitspflege, worauf er unverdrüchlich hielt, verſchaffte ihm den Ruhm eines gerechten Richters. Seine Geſetze ſtanden in Anſehn, da er ſie vom Jupiter ſelbſt erhalten haben ſoll, mit dem er auf dem Berge Ida von Zeit zu Zeit geheime Unterredungen hielt. Nach ſeinem Tode macht ihn die Dichtung mit ſeinem Bruder Rhadamanthus und einem andern, Namens Aeakus, zum Höllenrichter, und zwar auf die Art, daß er den Vorſitz hat und das Endurtheil fällt.

Minos, der Enkel des Vorhergehenden. Er war ein kriegerischer Fürst, welcher das mittelländische Meer von den Korsaren befreiete und die Fahrt auf demselben sicherte. Seine Gemahlin hieß Pasiphae, eine Tochter des Helios oder der Sonne. Einst wollte er dem Neptun ein Opfer bringen. Aus den Fluthen stieg ein Stier empor, der seines Gleichen an Schönheit nicht hatte. Minos behielt ihn bei sich und opferte dem Neptun einen geringern Ochsen. Zur Strafe für ihn wurde das Thier wüthend, verwüstete einen Theil der Insel und war eine schreckliche Landplage, von der Herkules die Einwohner befreiete. — Er nahm den Flüchtling Dädalus mit seinem Sohne Ikarus auf, welcher seinem Beschützer ein unterirdisches Gebäude nach dem Muster des Aegyptischen Labyrinths verfertigte. Hier wurde das Ungeheuer, das halb Mensch, halb Stier war, und den Namen Minotaurus führte, eingesperrt. Bald darauf tödtete der Athenienßsche König Aegeus den Androgeus, einen Sohn des Minos, der als Fremdling nach Athen gegangen war und bei den dort angestellten Kampfspielen den Preis davon trug. Minos, von gerechter Rache entbrannt, rüstete sich zum Kriege,

belagerte zuerſt Niſa, wo Niſus, ein Bruder des Aegeus, herrſchte. Er eroberte die Stadt, näherte ſich darauf Athen, wo durch eine ſtarke Dürre Hunger und Seuchen entſtanden waren. Das Orakel hatte den Ausſpruch gethan, daß Unglücksfälle aller Art über das Athenienſiſche Gebiet hereinbrechen würden, wenn nicht Minos wegen des meuchelmörderiſchen Todtſchlags ſeines Sohns ausgeſöhnt würde. Man mußte ſich daher zu der harten Bedingung verſtehen, dem Minos jährlich zum Opfer für den Minotaurus ſieben Knaben und ſieben Mädchen von vorzüglicher Schönheit zu ſenden. Von dieſem ſchändlichen Tribut wurde Athen erſt durch den Theſeus befreit, der mit Hülfe der Tochter des Minos, Ariadne, das Unthier erlegte. Hierauf ſperrte Minos den Dädalus mit ſeinem Sohne in das Labyrinth. Dädalus entfloh nach Sicilien zum Kokalus. Minos ſetzte ihm nach und verlangte die Auslieferung ſeines Gefangenen. Kokalus empfing ihn mit anſcheinender Freundlichkeit, bewirthete ihn prächtig, ließ ihn aber im Bade erſticken.

Minotaurus. Ein Unthier; halb Menſch, halb Stier, der Dichtung nach eine unnatürliche Frucht der Paſyphae und des vom Neptun geſand-

ten Ochsen. Das wichtigste von diesem Geschöpfe der Einbildungskraft ist bei dem vorhergehenden Artikel bemerkt worden. Theseus ließ sich mit ihm in Kampf ein und tödtete es.

Misenus. Ein Sohn des Aeolus, berühmt durch seine Geschicklichkeit, in die Trompete zu stoßen. Zu diesem Geschäfte hatte ihn Hektor gebraucht und Aeneas als Begleiter mitgenommen. Stolz auf seine Kunst, unterstand er sich im Hafen bei Kumä die Meergötter zum Wettstreite aufzufordern. Triton, ein Meister auf blasenden Instrumenten, packte den eiteln und verwegnen Künstler und stürzte ihn in den Abgrund des Meers. Sein Reisegefährte Aeneas errichtete ihm ein Denkmal auf dem Misenischen Vorgebirge, das daher von ihm den Namen erhielt.

Misericordia. Das Mitleiden, die Barmherzigkeit. Eine allegorische Gottheit. Sie hatte in Athen ein Heiligthum und die unglücklichen Menschen, die sich demselben näherten, wurden von den Einwohnern unterstützt. Man bildet sie als eine Göttin, die armen Kindern Brod oder Geld austheilt, oder ihnen ein Kleidungsstück umhängt.

Mithras. Ein Gott bei den Perſern, unter welchen Namen ſie das Feuer oder die Sonne anbeteten.

Mnemoſyne. Eine Tochter des Himmels und der Erde. Jupiter fand ſie ſehr liebenswürdig und erzeugte mit ihr die neun Muſen. Tief eindringender Verſtand und Kenntniſſe jeder Art machten ihre Seele ſo ſchön, als ihr Körper reizend war. Daher giebt die Dichtung ihr neun Töchter, die ſich durch ihre Geiſtesgaben im beſtändigem Andenken erhielten. Dem Merkur ertheilte ſie die Gabe zu ſingen.

Mneſtheus. Ein Trojaner, der mit dem Aeneas nach Italien zog und in Rom der Stammvater des Memmiſchen Geſchlechts wurde.

Mnevis. Eine Aegyptiſche Gottheit, ein Stier, den man vorzüglich in Heliopolis verehrte. Seine Farbe war ſchwarz und ſeine Haare widerborſtig. Man heiligte ihn und den Apis dem Oſiris.

Molione, eine Gemahlin Aktors. Da ihre beiden Söhne Kteatus und Eurytus vom Herkules getödtet waren, ſo verbot ſie den Einwohnern von Elis, nicht mehr bei den Iſthmiſchen Spielen zu erſcheinen, weil bei der Feier derſelben ihre Kin-

der, von dieser ihrer Mutter auch Melionen genannt, den Tod gefunden hatten.

Momus. Ein Sohn der Nacht, ein Tadler und Spötter. Besonders war es seine Lieblingssache, sich über die Handlungen der Götter aufzuhalten. Als Minerva, Vulkan und Neptun sich einst über die Gabe, etwas nützliches hervorzubringen, stritten und jede Gottheit der andern den Vorrang abzugewinnen glaubte, sollte er Richter seyn. — Minerva bauete ein Haus, Neptun verfertigte einen Ochsen und Vulkan schuf den Menschen. Von ihm, dem Niemand etwas recht machen konnte, wurde keinem der Preis zuerkannt; denn nach seiner Meinung müßten bei dem Menschen auf der Brust Fenster sitzen, um ihn ins Herz sehen zu können; der Ochse müsse die Hörner auf der Brust haben, um mit mehr Kraft zu stoßen, und das Haus müsse beweglich seyn, um gegen einen bösen Nachbar einen guten umtauschen zu können. — Oft ist diese personifizirte Gottheit die Vorstellung von der Tadelsucht.

Morpheus, der Traumgott. Er ist ein Sohn des Schlafs und wird auf einer alten Gemme vorgestellt, wie er aus den Händen der Nacht drei

Mohn-

Mohnſängel erhält. Er ſelbſt iſt als ein ſchöner Jüngling abgebildet.

Mors. (Der Tod.) Er iſt ein Zwillingsbruder des Schlafs und wird daher ſchlummernd vorgeſtellt. Man bildet ihn mit ſchwarzen Flügeln und in einem ſchwarzen Gewande ab.

Muſen. Töchter Jupiters und der Mnemoſyne. Sie heißen Klio, Melpomene, Thalia, Kalliope, Terpſichore, Euterpe, Erato, Urania und Polymnia. Ihre Wohnung iſt auf dem Olymp, wo ſie in ruhiger Eintracht hauſen. Muſik, Geſang und Tanz ſind ihre Lieblingsfreuden. Die vorzüglichſte iſt Kalliope. Sie ſind in Geſellſchaft des Apollo, der ihr Chor anführt. Sie ſingen das Lob und die Thaten der Götter und miſchen in den Inhalt ihrer Lieder manche gute Regeln und Vorſchriften; vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge. Sie führen auch den Namen Pierinnen. Die Sirenen wagten es einſt, ſie zum Wettſtreit im Singen aufzufordern. Die Muſen ſiegten, rupften den Verwegenen die Federn aus den Flügeln und trugen ſie als Siegstrophäen auf den Köpfen. Mit den Federn ſind ſie öfters abgebildet. Als Vorſteherinnen der Dichtkunſt werden ſie in den Gedichten oft angerufen.

Uebri-

Uebrigens hat jede einzelne Muſe noch eine beſondere Beſchäftigung, wovon man unter ihrem Namen Nachricht findet.

Mygdon. Ein König in Phrygien, ein tapferer Krieger, der gegen die Amazonen focht.

Mynes. Ein Sohn des Evenus. Er wurde vom Achilles getödtet.

Myrmidonen. So hießen die Einwohner der Inſel Aegina, die der Dichtung nach aus einem Ameiſenhaufen entſtanden ſind. Sie waren ſehr arbeitſame Menſchen, die ſich auch als tapfere Krieger unter der Anführung des Achilles vor Troja rühmlichſt auszeichneten.

Myrtilus. Ein Wagenführer des Oenomaus, Königs von Piſa. Pelops bewog ihn, den Wagen ſeines Herrn ſo einzurichten, daß er beim Wettrennen aus einander gehen mußte. Dies geſchahe, aber Pelops ſtürzte den treuloſen Diener, ſtatt ihn zu belohnen, wie er gehofft hatte, in die Fluthen des Meers, das von ihm das Myrtoiſche genannt wurde.

Myscelus. Ein Sohn Alkmens, ein ſehr gewiſſenhafter Mann. Er ging aus ſeinem Vaterlande

Argos und begab ſich in die Gegend, wo ein gewiſſer Kroton ſein Ende durch den Herkules gefunden hatte. Hier erbauete er die Stadt Kroton.

Naiden. (Naiaden.) So werden die Waſſernymphen genannt. Dieſe weibliche Gottheiten, welche die Phantaſie der Alten ſchuf und ihren Wohnort in den Quellen, Flüſſen und Brunnen dichtete, werden gewöhnlich an dem Gewäſſer, deſſen Schutzgöttinnen ſie ſind, ſitzend mit dem Waſſerkruge in der Hand vorgeſtellt. Sie wurden dem gefährlich, der ſich ihnen näherte. So, umarmten ſie den ſchönen Hylas, als er zum Waſſerſchöpfen in ihrer Nähe ſtand und zogen ihn mit ſich in die Tiefe hinab.

Napäen. So heißen die Nymphen der Waldungen, beſonders der Luſtwälder.

Narciſſus. Ein Sohn des Cephiſſus und der Liriope. Der Wahrſager Tireſias hatte ſeinem Leben ein fernes Ziel verſprochen, wenn er ſich nicht ſelbſt kennen lernte. Von den mütterlichen Näaden mit der zärtlichſten Sorgfalt geleitet, wuchs das Kind zum liebenswürdigen Jüngling heran, deſſen Reize ſich mit jedem Tage immer mehr entfalteten. Die ſchöne Nymphe Echo empfand für ihn die zärtlichſte

Liebe

Liebe und ſuchte Gegenliebe bei ihm zu erregen. Allein der ſpröde Jüngling blieb fühllos und wies das ſchmachtende Mädchen von ſich. Tiefer Gram verzehrte ſie in der Blüthe der Jahre. Narciſſus näherte ſich einſt, vom Durſt getrieben, einer Quelle, ſahe in derſelben ſein eignes Bild und ward bei dem Anblick ſeiner Schönheit ſo von ſich eingenommen, daß er nur ſich allein bewundernd keinen Gegenſtand auſſer ſich der Liebe mehr werth hielt. Dieſe Eitelkeit, die ihn gleichſam in ſich ſelbſt verloren machte, wurde ſein Grab; er ſchmachtete nur für ſich und die Götter verwandelten den einſamen, in ſich gekehrten und durch Eigenliebe geblendeten Narciſſus in eine Blume, die ſeinen Namen trägt und durch ihre blendende Weiße vor den übrigen Blumen ſich auszeichnet. Noch in der Unterwelt ſoll er in dem Anſchauen ſeiner eigenen Perſon ſich verlieren, den Zauber ſeiner Reize bewundern und wohlgefällig ſein Antlitz im Waſſer des Styx, wie in einem Spiegel betrachten. Auf alten Denkmälern wird Narciſſus mit Blumen bekränzt, mit einem oder zweien umgekehrten Jagdſpieſſen in der Hand, auf einem Steine am Ufer ſitzend, abgebildet. Er beſchauet ſeine Geſtalt im Waſſer.

Narcis.

Nascio. Eine Römiſche Göttin, welche über die Geburt der Menſchen wachte, und alsdann beſonders die Mütter in Schutz nahm.

Nauplius. Ein Sohn Neptuns und der Amymone. Dieſer berühmte Seefahrer erbauete die Stadt Nauplia. Seine Nachkommenſchaft war ſehr zahlreich, unter welcher ein anderer Nauplius merkwürdig iſt, deſſen Schiffahrtskunde und aſtronomiſchen Kenntniſſe die Alten bewundern. Er gehört zu den Argonauten. Ihnen ſteht noch einer deſſelben Namens zur Seite, deſſen Erfahrung im Seeweſen nicht minder ausgebreitet war. Er führte den Zunamen, der Euböer.

Nauſikaa, erzeugt vom Alcinous und der Arete. Dieſe reizende Königstochter in Phäacien, rettete den Ulyſſes aus einer dringenden Noth. Er war vom Schiffbruche dahin verſchlagen und lag im größten Elend unbekleidet im Walde unweit der Küſte. Ein wohlthätiger Schlummer hatte die Erinnerung an ſeine Leiden verſcheucht. Minerva, ihres Lieblings ſtets eingedenk, ermunterte die Nauſikaa, ihre Wäſche beſorgen zu laſſen, weil die Zeit ihrer Vermählung herannahe. Es geſchahe und die fröhlichen Mägdchinnen erfüllten nach vollbrachter

Arbeit

Arbeit die Luft mit Gesang und Jubelgeschrei, wobei sie auch das Ballspiel übten. Ulyß, dessen Ruhestätte in der Nähe des Waschplatzes war, erwachte, und die weiblichen Geschöpfe flohen beim Anblick des Fremdlings. Nur Nausikaa gab seinen Bitten um Kleidung Gehör, ließ den Helden waschen, kleiden und zu ihrem Vater führen. Dieser nahm ihn gastfreundschaftlich auf und ließ ihn, besonders da sich Arete für ihn verwandte, alle Unterstützung widerfahren.

Nausinous. Ein Sohn des Ulysses, den ihm Kalypso während seines Aufenthalts bei ihr geboren hatte.

Nausithous. Ein Bruder des Vorhergehenden. Eben diesen Namen führt auch ein Sohn Neptuns und der Periböa. Er war ein Phäacischer Fürst, der aus der Insel Hyperia mit einem Theile seiner Unterthanen vor den anhaltenden Einfällen der furchtbaren Cyklopen nach Phäacien ausgewandert war, daselbst Scheria anlegte und unter seine Unterthanen das Gebiet vertheilte.

Nektar. So hieß der Göttertrank.

Neleus. Ein Sohn des Neptun und der Tyro. Er regierte in Pylus und machte durch seinen glän-

zenden

zenden Hofſtaat viel Aufſehen. Dies zeigte er beſonders durch die Menge der Streitroſſe und Wagen, die er zum Gebrauch beim Wettrennen unterhielt. Er war ein kinderreicher Vater; indem er zwölf Söhne und eine Tochter hatte. Um dieſe letztere, welche Pero hieß, bewarben ſich viele angeſehene Männer. Da der Vater aber die Hand ſeiner Tochter nur dem geben wollte, der ihm des Iphiklus Rinder verſchaffte; ſo gelang es dem Melampus, nachdem er viel gewagt, Kerker und Banden ausgeſtanden hatte, ſie freiwillig vom Iphiklus zu erhalten und Neleus, durch ſein Ehrenwort gebunden, gab das liebenswürdige Mädchen dem Melampus für ſeinen Bruder Bias. Herkules fiel in ſein Land, machte Eroberungen, und tödtete alle ſeine Söhne bis auf den Neſtor. Dieſer Unfall veranlaßte die benachbarten Epeer, gleichfalls in Pylus einzufallen und den Einwohnern ihre Rinder wegzutreiben. Von Rache geleitet, überzogen die Pylier wieder das Land der Epeer, raubten ihre Heerden und vertheilten die Beute an ihre unglücklichen Miteinwohner, die vorher gelitten hatten. Der Krieg zwiſchen den beiden Völkerſchaften dauerte fort; allein die Göttin Minerva unter-

stützte die Pylier, welche in einem entscheidenden Treffen die Feinde schlugen und gänzlich zerstreueten. Einen andern Krieg führte Neleus mit den Arkadiern. In seinem Charakter lag Härte und Grausamkeit, aber übrigens machte er weise Verfügungen, daher er auch Jupiters Liebling heißt.

Nemäischer Löwe. Dieses fürchterliche Thier hatte seinen Aufenthalt in einer Gegend des Gebirges Nemäa, wo eine Höhle ihm zur Wohnung diente. Oft ging es auf Raub aus, richtete Verwüstungen an, und setzte die ganze umliegende Gegend in Schrecken. Seine Haut schützte es vor jeder Wunde; denn kein Eisen konnte sie durchdringen. Herkules, noch in kraftvoller Jugend, versperrte den Eingang der Höhle, drückte, mit Riesenstärke versehn, mit seinen nervigten Fäusten und Armen den Löwen todt, und trug nachher seine Haut.

Nemesis. Eine Tochter der Nacht. Sie beugt den Stolz und Uebermuth der Sterblichen, thut den strafbaren Begierden Einhalt, ahndet jeden Frevel, belohnt aber auch mit Gerechtigkeit das Gute. Ehrfurchtsvoll betrachtete man sie daher, da sie Strenge übte und ein unabänderliches Urtheil fällte.

fälte. So strafte sie einst den Uebermuth der Perser, die beim Einfalle in Griechenland sich marmorne Trophäen errichten lassen wollten, und gab sie auf den Marathonischen Feldern ihren Feinden Preis. — Als sie Jupiters Umarmungen ausweichen mußte, verwandelte sie sich in eine Gans. Jupiter täuschte sie in der Gestalt eines Schwans. Aus dem Ei der umgewandelten Nemesis kam Helena hervor, welche Leda an Kindesstatt aufzog. Sie wird mit gekröntem Haupte, in der einen Hand einen Eichenast und in der andern eine Schaale haltend abgebildet. Zuweilen führt sie in den Händen auch einen Zaum und ein Ellenmaaß.

Neoptolemus, Ein Sohn des Achilles, ein junger, tapferer Kriegsmann, der auch wegen seiner Wohlredenheit berühmt ist. Vor Troja war er in den Gefechten immer voran, und erlegte viele Feinde. Er war mit im Trojanischen Pferde, aber brannte vor Ungeduld und Muth, herauszusteigen und dem Feinde die Brust zu bieten. Dieser schöne und rüstige Streiter erhielt in der Folge einen ansehnlichen Antheil an der Beute und noch überdem die Hermione, eine Tochter des Menelaus, zur Gemahlin.

Nephele. Die erſte Gemahlin des Athamas, die Mutter des Phryxus und der Helle. Mit Beihülfe Merkurs ſchaffte ſie zur Rettung ihrer Kinder, die von ihrer Stiefmutter Juno getödtet werden ſollten, den bekannten Widder mit dem goldenen Fell an. Sie wurde nach der Untreue ihres Gemahls gegen ſie von den Göttern in den Himmel genommen.

Neptun. Ein Sohn des Saturnus und der Rhea. Auch ihn traf, gleich ſeinen Geſchwiſtern, das Schickſal, von ſeinem Vater verzehrt zu werden. Metis Brechmittel, ihrem Gemahle, dem Saturn, eingegeben, bewirkte es der Dichtung nach, daß Neptun wieder zum Leben hervorgerufen wurde. Kaum wuchs der Götterknabe heran, ſo wurde er ein treuer Verbündeter ſeiner beiden Brüder, des Jupiter und des Pluto. Mit ihnen holte er die Cyklopen aus dem Tartarus herauf, die, von Dankbarkeit durchdrungen, ihm den Dreizack verehrten. Nun rückte er mit den gedachten Brüdern gegen die Giganten, und theilte, als er ſiegend zurückkehrte, das väterliche Reich mit jenen. Er wurde der König über die Gewäſſer; daher er auch das Symbol der Meeresfluthen iſt. Oft erregt er Stürme und Ungewitter und verurſacht in der Nähe der Küſten Erd-

beben. Daher iſt er bei den Alten eine furchtbare Gottheit, die die Tiefen der Erde erſchüttert, ja ſelbſt die höchſten Gebirge wankend macht. Iſt er auf ſeinem Elemente, ſo entſtehen Winde und Stürme. Gewölke ziehen ſich zuſammen, ſo bald er mit dem Dreizack das Meer ſchlägt. Ihn ſchreckt nicht einmal die Macht des Donnerers Jupiter; denn als dieſer im Trojaniſchen Kriege, ihn unter den Griechen erblickend, befahl, daß er heimkehren ſollte, antwortete er der Iris: „Jupiter ſprach ſtolz. Sind wir „nicht alle vom Saturn erzeugt, und von der Rhea „geboren? Mich darf er nicht ſchrecken.“ — Auf die Vorſtellungen der Iris kam er bald zum Nachdenken zurück, und erkannte die Obermacht des ältern Bruders. Deſto furchtbarer wird Neptun dem Pluto, der, wenn jener die Erde erſchüttert, zitternd ſich von ſeinem Throne erhebt und angſtvoll ſchreiet: Neptun könnte die Erde über ihm ſpalten und die unterirdiſchen Wohnungen ſeines Reichs ſichtbar machen. Als er einſt mit Hülfe des Apollo den Jupiter feſſelte, mußten ſie beide zur Büßung ihres Frevels den Befehlen des Trojaniſchen Königs Laomedon gehorchen. Sie erbauten auf ſein Geheiß die ſtarken Mauern von Troja. Da Laomedon ihnen

den versprochenen Lohn vorenthielt, so schickte Neptun verheerende Wasserfluthen ins Land, und ließ aus dem Schooße des Meers ein Seeungeheuer hervorkommen, das die Plage des Landes wurde, wovon Herkules dasselbe befreite. Eben so ließ er ein ähnliches Unthier als Strafe das Gebiet des Cepheus in Aethiopien verwüsten, weil dessen Gattin und Tochter die Nereiden in Ansehung ihrer Reize zu übertreffen wähnten. Ueberhaupt pflegte er die Verächter seiner Macht und Hoheit mit dergleichen fürchterlichen Erscheinungen leicht zu bestrafen. So ließ er die Insel Kreta von einem flammenschnaubenden Stier verwüsten, den die Kraft des Herkules allein zu bezwingen vermochte. Er ließ es besonders dem Minos schwer entgelten, weil dieser einen feisten aus den Fluthen hervorgekommenen Stier seiner Gottheit nicht opfern wollte, sondern ihn in seiner Heerde behielt und einen geringern zum Opfer erkieſete. Dasselbe Thier wurde daher seinem Gebiete zur fürchterlichen Landplage. Auf Bitte des Theseus stieg ein Meerungeheuer aus der Tiefe empor, vor dessen schaudernden Anblick die Pferde des Hippolytus, der zu derselben Zeit an der Küſte den Wagen lenkte, scheuten, wodurch der Unglückliche herunter-

gewor-

geworfen, geschleift und von seinen eigenen Thieren zerrissen wurde. Vor Troja nahm er sich besonders der Griechen an, wandelte in menschlichen Gestalten ihnen zur Seite und entflammte ihren Muth aufs neue, wenn die Gefahr am größten war. Doch betrachtete er mißgünstig die Griechischen Verschanzungen, weil er durch diese vortrefflichen Werke den Ruhm, die Trojanische Mauer aufgeführt zu haben, verlieren zu müssen fürchtete. Jupiter erlaubte ihm daher nach dem glücklichen Rückzuge der Griechen die Vernichtung derselben durch eine Ueberschwemmung. — Einst schlug er die Erde mit seinem Dreizack, und das edle Pferd entstand aus dem Schooße derselben; daher wird er auch der Erzeuger des Pegasus genannt.

Er hatte mehrere Geliebten. Die Dichter nennen uns die Thersa, Periböa, Tyro, Amphitrite und andere mehr. Merkwürdig bleibt auch seine Buhlschaft mit der scheußlichen Medusa, woraus Pegasus und Chrysaor ihr Daseyn erhielten. Oft verwandelte er sich zu Befriedigung seiner Leidenschaft in Thiere, wie er denn in der Gestalt eines Rosses die Ceres verfolgte, die seinen Nachstellungen zu entgehn schon vorher die Bildung eines Pferdes ange-

angenommen hatte. Von seinen Kindern, deren die Fabel viele erwähnt, und die eine nicht unbedeutende Rolle spielten, ist noch der ungeheure Polyphem zu bemerken, den Ulyß blendete, wofür aber dieser zur Strafe vom Neptun beständig verfolgt wurde. — Sein glänzender und unverwüstlicher Pallaß steht bei Aegä in der Tiefe des Meers.

Die Verehrung dieses Gottes stammt aus Libyen; besonders hatte er in den am Meere gelegenen Städten Heiligthümer. In Griechenland waren ihm Tempel auf dem Korinthischen Isthmus errichtet. Man feierte ihm zu Ehren die Isthmischen Spiele, so wie die Römer die circensischen, die auch Konsualien heißen. Man opferte ihm vorzüglich Pferde und Stiere.

Er wird als ein bärtiger Mann mit einem majestätischen Blicke abgebildet. In der Hand hält er den Dreizack. Fahrend ziehen seinen Wagen Delphine, oder Pferde, die aber von der natürlichen Gestalt abweichen, indem sie Fischschwänze haben. Auch waren ihre Vorderfüße wie Entenfüße gebildet. Seethiere, Tritonen und Nereiden sind in seinem Gefolge.

Nereiden. Dies iſt der Name der Töchter des Nereus, deren Zahl ſich auf funfzig erſtreckt. Die merkwürdigſten unter ihnen heißen: Galatea, die Geliebte des Polyphem; die Thetis, eine berühmte Wahrſagerin, und Gemahlin des Peleus; die Amphitrite, eine Begünſtigte des Neptun. Ihre Bildung vereinigte alles, was man zur weiblichen Schönheit rechnete. Neptun muß dies genau anerkannt haben, da er die Familie des Cepheus, die frech genug war, an Schönheit die Nereiden übertreffen zu wollen, hart ſtrafte und ein Ungeheuer zum Verderben des Landes ſchickte. — Uebrigens werden ſie als ſehr ſorgloſe und heitere Geſchöpfe geſchildert, die gaukelnd auf den Meereswellen einherfahren und unter Tanz, Geſang und Spiel ihre Tage fröhlich dahin bringen. Dieſe Nymphen ſind gewöhnlich um den Neptun, und reiten auf Delphinen oder andern Seethieren. Man opferte ihnen beſonders in Griechenland, wo ſie hin und wieder Tempel hatten, allerlei Spezereien. Ihre Wohnung war im Abgrund des Meers.

Nereus. Ein Sohn des Pontus und der Erde. Er iſt ein Meergott, der die Gabe der Vorherſagung beſaß. So verkündigte er dem Paris die

traurigen Folgen des Raubes der Helena. Ihm legt die Fabel Gewalt über das Meer bei, so wie das Vermögen, sich in mannichfaltige Gestalten zu wandeln. Seine herzliche Freude hatte er an dem Frohsinn seiner vielen Töchter, der Nereiden. Seine Gemahlin hieß Doris. Bei diesem Paare denkt man sich das Bild der zärtlichsten ehelichen Glückseligkeit.

Nessus. Der bekannte Centaur, dessen Wohnung am Flusse Evenus war. Ueber denselben pflegte er die Leute herüber zu tragen. Auch Dejanira mußte ihn um diese Gefälligkeit bitten. Nessus von heftiger Leidenschaft gegen die Schöne, eine Vermählte des Herkules, entbrannt, wollte sie entführen; allein Herkules traf ihn mit dem in das Blut der Lernäischen Schlange getauchten Pfeil. Der sterbende Nessus gab der Dejanira von diesem Blute, um es als ein köstliches Mittel wider die Untreue ihres Gatten einst zu nutzen. Hierdurch wurde Herkules getödtet und die Vorempfindung der genommenen Rache erfüllte den sterbenden Nessus in den letzten Augenblicken seines Lebens.

Nestor. Ein Sohn des Neleus und der Chloris, ein Fürst zu Pylus. Er gehört zu den Argonauten, und that sich als Anführer eines Theils des

Grie-

Griechischen Heeres hervor. Als die Pylier mit den Epeern kriegten, machte er viele Beute, und erlegte manche Feinde. Unter den Griechen kennt man ihn als einen einnehmenden Redner, dessen Vortrag sanft, dessen Worte schmeichelhaft waren. Gern hörte man ihn, willig befolgte man seine Rathschläge. So ermunterte er zur Fortsezung des Krieges, ermahnte aber auch den Agamemnon und Achilles zur Eintracht und Verträglichkeit. Einst war er in Gefahr, in die Hand Hektors zu fallen, da die Griechen flohen und sein Pferd verwundet war. Jedoch entkam er noch mit dem Diomed. Sonst ist er berühmt im Faustkampfe, im Ringen und in Waffenübungen aller Art. Als er nach der Eroberung von Troja in seine Heimath zurückgekehrt war, besuchte ihn Telemach, um Nachrichten vom Ulysses einzuziehn, die er ihm aber nicht ertheilen konnte. Er starb sehr alt und lebenssatt.

Nice. Eine Tochter des Pallas und der Styx. Ihr Name bezeichnet Sieg oder Victoria, unter welcher Benennung sie daher auch vorkömmt. Sie hatte mit ihren Geschwistern Zelos, Kratos und Bia dem Jupiter gegen die Titanen geholfen, daher die Dichtung denenselben ihren Aufenthalt im Olymp selbst

ſelbſt anweiſet, weil Jupiter ihnen zur Belohnung der Treue und Tapferkeit dieſen ehrevollen Wohnſitz der Götter und die Gemeinſchaft mit ihnen einräumte. Nice iſt beſonders in der Nähe Jupiters und verleihet ihm Sieg über ſeine Feinde.

Nileus. Er war ein Gegner des Perſeus, entſproſſen aus der uralten Familie des Nilus. Stolz auf ſeine Abkunft, Prahlerei und Eitelkeit waren die Hauptzüge in ſeinem Charakter. Als Perſeus die gerettete Schöne Andromeda zur Belohnung ſeines kühnen und tapfern Unternehmens ſich zur Gattin wählte, ſtellte ſich unter andern auch Nileus ihm entgegen, wurde aber mit ſeinen Gefährten durch das Medusenhaupt in Stein verwandelt.

Nilus. Der bekannte Aegyptiſche Strom. Wenn er perſonifizirt wird, heißt er ein Sohn Oceans und der Tethys. Die Aegypter verehrten ihn und feierten ihm zu Ehren in eigenen Heiligthümern Feſte.

Niobe. Eine Tochter des Tantalus und der Dione. Als Gemahlin des Thebaniſchen Königs Amphion wurde ſie eine fruchtbare Mutter vieler Kinder. Ihre Zahl wird verſchieden angegeben, doch ſetzt man ſie mehrentheils auf ſieben Söhne und ſie-

den Töchter, deren Namen noch aufbewahrt sind. Stolz auf diesen Reichthum ihrer Familie verachtete sie die Latona, welche nur Mutter von zweien Kindern war. Diese, nämlich Apollo und Diana, straften den Frevel dadurch, daß sie mit ihren Pfeilen und zwar jener die Söhne, diese die Töchter tödteten. Tiefer Gram zerriß das Herz der nun kinderlosen Niobe, die bei den blutigen Körpern ihrer Kinder erstarrt stehen blieb und neun Tage lang diesen jammervollen Anblick hatte, weil Jupiter so lange die Umstehenden versteinert hatte, daß an Beerdigung der Leichname nicht gedacht werden konnte. Erst am zehnten Tage erhielten sie ihre Grabstätte von den Göttern. Niobe kehrte zu ihrem Vater zurück; aber ihre Thränen flossen noch immer, bis sie endlich in Stein verwandelt wurde, der im Gebirge Sipylus stehen blieb, aber noch immer Thränen ausschwitzt, welche Beweise des fortwährenden Grams bleiben. Man hat diese Dichtung oft in erhabener Arbeit vorgestellt.

Nireus. Ein Sohn des Charopus und der Aglaja. Ein Griechischer Krieger, der nur mit geringer Mannschaft, womit er drei Schiffe ausrüstete, vor Troja zog. Er ist weniger durch persönlichen

Hel-

Heldenmuth, als durch männliche Schönheit, worin er nur dem Achilles nachstand, merkwürdig.

Nisus. Ein Sohn Pandions, König in Megara. Ein Orakelspruch hatte ihm die Dauer seiner Regierung bis dahin verheißen, so lange er sein goldgelbes Haar behalten würde. Als Minos Megara belagerte, wurde Scylla, die Tochter des Nisus, von Liebe gegen den Minos entbrannt. Sie war mit dem Orakelspruche bekannt und ihre sträfliche Leidenschaft verleitete sie, die kindliche Pflicht zu verletzen, und ihrem schlummernden Vater die Haare abzuschneiden. Nunmehr wich das Kriegsglück vom Nisus und Megara gerieth in die Gewalt der Feinde. Scylla wurde als eine Nichtswürdige vom Minos verstoßen und Nisus in eine Art von Geier verwandelt.

Nox. (Die Nacht.) Eine Tochter des Chaos, eine uralte Gottheit, die Grundursache der Dinge. Ihre Macht wird sehr groß geschildert, daß selbst Jupiter für sie Achtung hatte. Sie ist die Mutter des Tages und Aethers. Auch werden der Dichtung zufolge mehrere Dinge, deren Ursprung man nicht anzugeben wußte, und die dem Menschen nachtheilig sind, für ihre Kinder ausgegeben. Hierher gehören unter andern der Tod, der Schlaf, die Träume,

me, der Neid, die Parzen, das Alter, die Zwietracht u. ſ. w. Sie wird im ſchwarzen Gewande fahrend abgebildet. Auch giebt man ihr zuweilen ſchwarze Flügel. Sterne erleuchten den Wagen.

Nykteus. Der Vater der Antiope, der über den Fall der vom Jupiter verführten Tochter ſich zu Tode grämte. Er war ein Thebaniſcher Fürſt, der den Epopeus für den Verführer ſeiner Tochter hielt. Auf dem Sterbebette beſchwor er ſeinen Bruder Lykus, die ſeiner Familie zugefügte Schmach am Epopeus zu rächen, der ſeine ausgeartete Tochter in Schutz genommen hatte. Nun ſtarb er beruhigt und Lykus erfüllte den Auftrag ſeines Bruders.

Nyktimene. Eine Tochter des Epopeus, ein überaus ſchönes Mädchen, deren Sinnlichkeit aber ſo unnatürlich war, daß ihre Leidenſchaft ſelbſt ihren Vater zum Gegenſtand der Befriedigung ihrer ausgearteten Begierden annahm. Aber fürchterlich erwachte in ihrem Buſen das quälende Gefühl der Schande und von Vorwürfen gefoltert, flohe ſie vor dem Anblick des Tageslichts und der Menſchen in einſame, dunkle Waldungen. Ihr Leiden bewog endlich die Diana, ſie in eine Nachteule zu verwan-

drin, welche noch das Tageslicht scheut und von den übrigen Vögeln verfolgt wird.

Nymphen. Bei den Alten dachte man sich die ganze Natur belebt. Man glaubte nämlich, als wenn in den Bäumen, Quellen, Flüssen und Bergen ein gewisses Wesen vorhanden sei, das diese Dinge belebe. Diese Wesen nannte man Nymphen, die verschiedne Namen führten. So hießen die Nymphen auf den Bergen Oreaden; in den Gewässern Najaden, Nereiden und Potamiden; in den Wäldern und Bäumen Dryaden und Hamadryaden. Diese Nymphen waren Halbgöttinnen. So genossen sie Ambrosia, tanzten und hüpften in den Reihen der Götter; fanden aber auch nach einem ziemlich langen Zeitraum ihren Tod, wie die Menschen. Man schildert sie als Erzieherinnen von Göttern und Menschen, wovon Bacchus und Aeneas Beispiele sind. Ihre Gemüthsart ist stets heiter und fröhlich; sie ergötzen sich am Anblicke der Natur und am Tanze und leben in unschuldsvoller Reinigkeit. Ihre Wohnungen sind Felsenklüfte, Grotten, Bäume und Quellen. Man pflegt sie für Jupiters Töchter auszugeben. Außer den angeführten verschiednen Namen kommen noch mehrere Benennungen vor. Von

den einzelnen Nymphen iſt Echo und Lara zu bemerken. Bei ihren Feſten opferte man ihnen Oel, Milch und junge Lämmer. Diejenigen Nymphen, die den Bacchus auf dem Berge Roſa erzogen, führen davon den Namen Nyſeiden oder Nyſſaden.

Oceanus. Er iſt der Sohn des Himmels und der Erde, der Gatte ſeiner Schweſter Tethys, das Sinnbild des Meeres, daher er als der Erzeuger der Flüſſe und Quellen vorgeſtellt wird. Deren iſt eine große Zahl, und die Alten reden ſogar von dreitauſend Töchtern, die in Seen und Sümpfen ſich aufhalten, und von eben ſo vielen Söhnen, die in den Flüſſen ihren Aufenthalt haben. Dieſe Kinder, vorzüglich die Töchter, führen den Namen Oceaniden. Außer denſelben hatte er noch eine zahlreiche Familie beiderlei Geſchlechts. Die Dichtung nennt ihn den Urheber aller Gottheiten. Er miſchte ſich nicht in den Krieg der Titanen gegen die Götter; daher ihn auch die Strafe nicht traf, in den Tartarus geſchleudert zu werden. Er erzog mit ſeiner Gattin Tethys die Juno, und dieſe Verbindung nutzte die verſchlagene Juno in der Folge, als ſie den Gürtel der Venus, um ihren zur Veränderung geneigten Gemahl auf

ewig an ſich zu feſſeln, erhalten hatte und er es gewahr ward. Sie gab nämlich vor, daß ſie durch Hülfe des Gürtels die entzweiten Eheleute, den Oceanus und die Tethys wieder vereinigen wollte. Selbſt Götter verehrten ihn. Oft wird er gehörnt abgebildet; aber gewöhnlich iſt er auf alten Denkmälern als ein auf dem Waſſer ſitzender Greis, der ſich auf einen Waſſerkrug oder ein Seethier ſtützt, und einen Stab in der Hand hält, vorgeſtellt.

Ocypete. Eine Tochter des Thaumas und der Elektra, eine der Harpyen.

Ocyroe. Eine Tochter Oceans. Dieſen Namen führt auch die Tochter Chirons und der Charikio. Ihr weiſer Vater hatte ſie in Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet; vorzüglich war ſie in der Muſik, Arzneikunde und Kenntniß der Geſtirne ſehr erfahren. Zu ihrem Unglück beſaß ſie auch die Wahrſagergabe. Mit derſelben enthüllte ſie ihrem Vater und dem Aeskulap ihr künftiges Schickſal. Zur Strafe wurde ſie in ein Pferd verwandelt.

Odius. Ein Bundesgenoſſe der Trojaner, und Anführer der Halizonen. Als er ſchimpflich vor dem Agamemnon floh, traf ihn der Speer deſſelben durch den Rücken mit einer Kraft, daß er zur

Bruſt

Bruſt heraus fuhr, und Odins entſeelt von dem Streitwagen ſtürzte.

Oebalus. Ein Spartaniſcher Fürſt, aus dem uralten Geſchlechte des Inachus entſproſſen. Ein anderer des Namens iſt ein merkwürdiger Heros, der unzufrieden mit ſeinem geringen Erbtheil, der Inſel Caprea, ein Theil von Campanien eroberte und gegen den Aeneas auszog.

Oedipus. Ein Sohn der Epikaſte und des Laius, Königs in Theben. Bei ſeiner Geburt war vom Orakel geweiſagt worden, daß das Kind einſt ein Vatermörder werden würde. Laius ließ es daher in eine öde Gegend ausſetzen, und der Vertraute des Königs band es an einen Baum. Einige Hirten des Korinthiſchen Königs Polybus fanden daſſelbe, brachten es an den Hof, wo es unbekannt mit ſeiner Herkunft erzogen wurde. Bei reiferm Verſtande beſtürmten den Jüngling Zweifel über ſeine Abſtammung. Er eilte nach Delph zum Orakel, das ihn warnte, in ſein Vaterland zurückzukehren, um der Gefahr, der Mörder ſeines Vaters und der Gatte ſeiner Mutter zu werden, auszuweichen. Noch hielt er den Korinthiſchen Staat für das Land, wo er ſein Daſeyn erhalten hatte und

entfernte ſich von demſelben nach Theben. Hier erwartete ihn ſein Unglück. In einem engen Wege kam Lajus, den Oedipus, ohne den Vater in demſelben zu vermuthen, erſchlug. Unweit Theben wüthete ein Unthier, Sphinx genannt, das die Phantaſie mit einem jungfräulichen Geſichte und einem Löwenkörper bildet. Menſchen fraß das Ungeheuer und drohete, nicht eher der Mordluſt ſatt zu werden, bis man das Räthſel ihm auflöſete: welches Thier am Morgen auf vier, am Tage auf zwei, und am Abend auf drei Füßen gehe? — Oedipus entſchleierte glücklich das Dunkle der Frage, indem er erklärte: es wäre der Menſch in den verſchiednen Altern des Lebens, in den Jahren der Kindheit, des erwachſenen, und Greiſenalters. Oedipus erhielt zur Belohnung die Hand der verwittweten Thebaniſchen Fürſtin Epikaſte, und das Orakel wurde erfüllt. Ihm ward die Königswürde und häusliche Glückſeligkeit zu Theil, ſo lange die Verwandtſchaft unentdeckt blieb. Eine verheerende Seuche wurde eine Landplage Thebens. Das Orakel zu Delph ſchob die Urſache auf den Mörder des Lajus. Man forſchte ſorgſamer als je nach dem Thäter, mehrere Umſtände trafen zuſammen und das fürchterliche Geheimniß

kam

kam ans Licht. Gewiſſensbiſſe folterten den Oedipus, der ſich nicht mehr werth hielt, das Licht des Tages zu ſehen, ſich dem Anſchauen ſeiner Mitmenſchen entzog und ſich ſelbſt blendete. So irrte er in fernen Landen, von Göttern und Menſchen verabſcheuet, bis an ſein Ende umher.

Oeneus. Ein Sohn des Portheus, Fürſt in Kalydon. Er war der Vater des Meleager und Tydeus. Bei einem Opfer, das er den Göttern brachte, überging er die Diana. Ueber dieſe Hintanſetzung entrüſtet, ſandte ſie einen ungeheuern Eber in ſein Land, der die Felder verwüſtete und Menſchen und Thiere zerfleiſchte. Er bot die rüſtige Mannſchaft zum Kampfe mit dieſem Unthiere auf, und Meleager mit mehrern Helden, ſelbſt die ſchöne Atalante wetteiferten bei dieſem fürchterlichen Unternehmen, und ruheten nicht eher, bis das Thier erlegt war. — Bellerophon war ſein Gaſtfreund. Seine Regierung war ſehr unruhig. Er führte Krieg gegen die Kureten, und ſelbſt Blutsverwandten, ſeines Bruders Söhne, empörten ſich wider ihn, ſetzten ihn gefangen und mißhandelten ihn. Er wurde zwar wieder befreiet, fand aber doch ſeinen Tod durch die Hände ſeiner Neffen.

Oenomaus. Ein Sohn des Mars und König zu Piſa. Er iſt der Vater der reizenden Hippodamia. Das Orakel hatte ihm vorhergeſagt, daß der künftige Gatte derſelben ihn tödten würde. Mit betrübtem Herzen dachte er alſo an den Zeitpunkt, der ihn zum Schwiegervater machen ſollte. Er konnte zwar nicht jeden Freier von ſich weiſen, ſuchte aber allen den Wunſch, ſein Eidam zu werden, dadurch zu erſchweren, daß er auf die Erfüllung deſſelben die Bedingung ſetzte, mit ihm zu Wagen den Wettlauf zu beginnen. Es fanden ſich, durch die Schönheit der Hippodamia gefeſſelt, manche, die das Wageſtück begannen; aber ſeine pfeilſchnellen Pferde holten jeden ein, und dann durchbohrte er ihn. Endlich kam Pelops, ein Günſtling Neptuns. Dieſer ſuchte den Myrtilus, den Aufſeher über die Wagen, für ſich zu gewinnen, der auch den Streitwagen des Königs ſo einrichtete, daß er im Wettlaufe auseinander fiel, Pelops hierdurch das Ziel erreichte und die Hand der Prinzeſſin erhielt. Oenomaus erſtach ſich vor Verdruß über dieſen Unfall.

Oenone. Die erſte Gemahlin des Paris. Durch ihre Gabe, die Zukunft zu deuten, ſagte ſie ihrem Gemahl, der nach Griechenland zu ſegeln im Begriff war,

war, vorher, daß er eine unheilbare Wunde bekommen würde. Dies ging in Erfüllung: denn ihn traf Philoktetes mit dem Pfeile des Herkules. Hieran starb er; aber Oenone, die dem Sterbenden Hülfsleistung versagt hatte, fühlte darüber bittre Reue und erhängte sich verzweiflungsvoll.

Ogyges. Der älteste König in Attika, unter dessen Regierung eine große Ueberschwemmung vorgefallen seyn soll.

Oileus. Er war ein König in Lokris, der durch seine Person den Zug der Argonauten verherrlichte. Im Trojanischen Kriege bewies er sich vorzüglich muthig und tapfer. Ihn tödtete Agamemnon.

Olenus. Diesen Namen führte der Gatte der Lethäa, die, stolz auf ihre Reize, die Göttinnen verachtete. Olenus wollte die gerechte Strafe dadurch von ihr wenden, daß er den begangnen Frevel auf seine Rechnung nahm. Aber die rächenden Gottheiten ließen dafür beide in Stein verwandelt werden.

Olymp. Diesen Namen führte ein Gebirge in Thessalien, das sich himmelan thürmte. Daher wurde der Aufenthalt der Götter also genannt und vorzüglich hatte Juxiter daselbst seinen Sitz.

Omphale. Eine Königin in Lydien, die den Herkules so zu fesseln wußte, daß er als Sklave seiner Leidenschaft, ihr zu gefallen, sich zu weiblichen Verrichtungen herab würdigte. Omphale hingegen hing seine Löwenhaut um und nahm die Keule in die Hand, dagegen er in Weiberkleidern am Rocken spann. Dies veranlaßte einen drolligten Vorfall, da die beiden einst auf dem Berge Tmolus in dieser Umwändlung lagen. Pan, der feurige Liebhaber der Omphale, hielt, durch das Gewand hintergangen, den Herkules für die geliebte Fürstin, näherte sich ihm, wurde aber von seiner nervigten Faust so zu Boden gestürzt, daß der Berg erbebte. Man entließ den betrognen Pan unter lautschallendem Gelächter.

Onuphis. Unter diesem Namen verehrten die Aegypter in Hermunthus einen heiligen Ochsen. Sie dachten sich unter ihm das Bild des guten Geistes. Er war von außerordentlicher Größe und schwarzer Farbe. Die Haare auf seiner Haut waren ihm wider den Strich, oder kraubig gewachsen.

Ophius. Er wurde in einen Vogel verwandelt, der nach ihm den Namen erhielt.

Opis. (Upis.) Eine Tochter des Boreas, die von den Hyperboreern nach Delos zur Verehrung des Apollo und der Diana geſandt wurde. Sie blieb im Gefolge der Diana, die ihre Beſchützerin wurde und ſie vor den Nachſtellungen des Orion ſicherte, welchen ihre Pfeile trafen, indem er die Ehrfurcht gegen das ſittſame Mädchen zu verletzen wagte. Diana ſelbſt führet zuweilen den Namen Opis.

Ops. So nennt man auch die Gattin und Schweſter Saturns Rhea. Sie ſtellt das Bild der Erde vor und iſt eine der älteſten Gottheiten.

Orbona. Eine Römiſche Göttin, welche von den Eltern angerufen wurde, die ihrer Kinder beraubt waren und nicht gern kinderlos ſterben wollten.

Orchamus. Ein König der Achämenier. Er ſtrafte ſeine Tochter Leukothoe überaus hart, weil ſie mit dem Apollo vertrauten Umgang gepflogen hatte, indem er ſie lebendig begraben ließ.

Oreaden. So hießen diejenigen Nymphen, die die Gebirge bewohnten und Gefährtinnen der Diana auf der Jagd waren.

Oreſtes. Ein Sohn des Agamemnon und der Klitämneſtra. Da ſeine Mutter den Verführungen des Aegiſthus nachgab und mit Hülfe dieſes Buhlen

ihren Gatten bei seiner Rückkehr vom Trojanischen Kriege treulos mordete, war Oreſtes noch im Knabenalter. Seine Schweſter Elektra ſandte ihn zum Könige Strophius nach Phöcis, der ihn, als den Sohn des unglücklichen Bruders ſeiner Gattin, erzog. Hier errichtete Oreſtes mit dem Pylades, einem Sohn des Strophius, die innige Freundſchaft, die noch immer als Muſter vorgeſtellt wird. Als er herangewuchs, eilte er mit ſeinem Buſenfreunde nach Mycenä, den Tod ſeines Vaters zu rächen. Sie verbreiteten das Gerücht von dem Abſterben des Oreſtes, worüber Aegiſthus und Klytämneſtra Freude empfanden. Dieſe wurden daher in Sicherheit gewiegt und vom Oreſtes um ſo viel leichter getödtet. Der Muttermord erzeugte beim Oreſt die heftigſten Gewiſſensbiſſe. Furien verfolgten ihn unaufhörlich und kein Gebet zu den Göttern vermochte die Qual zu vermindern, die ihn drückte. Dem Ausſpruch des Orakels zufolge ſollte er zur Büßung ſeiner Schuld und Verminderung ſeiner Leiden nach Tauris wandern und von da die Bildſäule der Diana holen. Hand in Hand eilten die Freunde dorthin, aber einer derſelben ſollte als Fremdling einer dortigen barbariſchen Sitte zufolge den Göttern geopfert werden.

Hier

Hier erhob ſich der bewundernswürdige Wettſtreit zwiſchen den beiden Freunden. Jeder wollte für den andern ſterben.

Iphigenia, die Schweſter des Oreſtes, war daſelbſt eine Prieſterin der Diana. Sie erkannte den Bruder, verſchaffte ihm die Bildſäule der Diana und entfloh mit ihm und dem getreuen Freunde nach Griechenland. Nunmehr war das Orakel erfüllt, die Furien quälten den Oreſtes nicht länger und er ward mit den Göttern ausgeſöhnt. Er regierte mit ſeiner Gemahlin Hermione glücklich über Mycenä, eroberte Sparta, worauf er durch dieſe ſeine Gattin Anſprüche hatte, und ſtarb endlich alt und lebensſatt in Arkadien. Seine Gebeine wurden in Sparta beigeſetzt. Sein Buſenfreund Pylades vermählte ſich mit ſeiner Schweſter Elektra.

Orion. Ein Sohn des Hyrieus. Er war ein Rieſe von beſonderer Schönheit, deſſen Lieblingsneigung die Jagd war. Aurora fand ihn ihrer Liebe werth, weshalb ihn Diana mit ihren Pfeilen tödtete. Man ſetzte ihn unter die Geſtirne, ſo wie man noch ein anderes Sternbild, den Hund des Orion genannt, hat. Von ſeiner körperlichen Größe giebt die Dichtung die Vorſtellung, daß er im Meere ging

und

und mit den Schultern noch über daſſelbe hervorragte. Von ſeiner Jagdluſt hat man ihm die Beſchäftigung zuerkannt, daß er noch immer im Reiche der Schatten das Wild, das er auf der Oberwelt erlegt hat, mit einer eiſernen Keule auf einer Wieſe jagt.

Orkus. Hierunter verſteht man zuweilen die Unterwelt, zuweilen den Pluto.

Orpheus. Ein Thraciſcher Fürſt, der als Barde der Vorzeit und als Meiſter in der Tonkunſt für einen Sohn des Apollo gehalten wird. Die Dichtung ſagt von ihm, daß er durch ſeinen Geſang und die Töne ſeiner Leyer ſelbſt wilde Thiere bezähmte und Bäume und Felſen in Bewegung ſetzte. Er war eingeweiht in den Aegyptiſchen Myſterien, beſaß aſtronomiſche Kenntniſſe und einen Schatz von Lebensweisheit. Durch ſeine Reiſe nach Aegypten hatte er Erfahrungen geſammelt und zeigte überhaupt gereinigte Begriffe vom zukünftigen Leben, den Strafen und Belohnungen in demſelben. Seine Gemahlin war die bekannte Eurydice. Als ſie, von einer Schlange gebiſſen, ſtarb, war er untröſtlich, und begab ſich mit ſeiner Leyer in die Unterwelt, um ſeine zärtlichgeliebte Gattin von den Göt-

tern zurück zu erflehen. Das Saitenſpiel ertönte im Reiche der Schatten mit der Wirkung, daß ſelbſt die Verdammten ihrer Qualen vergaſen, Furien weinten und Pluto und Proſerpina zum Mitleiden gerührt wurden. Dieſe gewährten ihm ſeine Bitte unter der Bedingung, die Geliebte auf die Oberwelt zu führen, ohne ſich nach ihr umzuſehn. Zu der innigen Freude, die er empfand, geſellte ſich eine ängſtliche Beſorgniß, ob ſein getreues Weib ihm wirklich folge. Er vergaß ſich ſelbſt, blickte zurück und Eurydice verſchwand unwiederbringlich. Der Gram machte ihn eine Zeitlang gegen alle Lebensfreuden unempfindlich, ſelbſt das Saitenſpiel gewährte ihm keine Freude. Noch im höheren Alter zog er mit den Argonauten nach Kolchis, belebte mit der Leyer den Muth ſeiner Begleiter, daß das Schiff Argo vom Lande ins Waſſer lief, und daß ſie ihrem Oberhaupte Jaſon unverbrüchliche Treue gelobten. Er und Herkules brachten die Argonauten aus den Umarmungen der wollüſtigen Weiber aus Lemnos zurück, er befeſtigte durch den Ton ſeiner Leyer die Symplegadiſchen Felſen, die vorher beweglich waren und führte die Hekate aus dem Schattenreiche zurück. Er hielt die Argonauten ab, daß ſie der

Lock-

Lockſtimme der Sirenen nicht achteten und ſöhnte ſie mit den Göttern wegen der Hinrichtung des Abſyrtus aus.

Durch den Verluſt ſeiner Gattin fühlte er ſich auf immer von jeder Neigung zu einem weiblichen Gegenſtande entfernt. Das ganze Geſchlecht war ihm verhaßt und dadurch wurden die Bacchantinnen auf ihn erzürnt, die daher bei einem Zuge durch Thracien ihn in ihrer Raſerei zerfleiſchten, ſeinen Kopf mit der Leyer in den Hebrus warfen, die unter fortwährenden Klagetönen nach Lesbos ſchwammen. Eine Schlange wollte in den Kopf beißen, aber Apollo verwandelte ſie in Stein. Die raſenden Weiber verloren zur Strafe ihr menſchliches Weſen und wurden Bäume. — Er wird gewöhnlich auf der Leyer ſpielend, die Thiere des Waldes um ihn verſammlet, abgebildet.

Orſilochus. Ein Sohn des Diokles, ein Gaſtfreund des Ulyſſes. Er fiel vor Troja durch die Hand des Aeneas.

Orſilochus. Ein Sohn des Idomeneus, berühmt im Wettlauf. Als Ulyß nach Ithaka verkleidet zurückkehrte, gab er vor, daß er jenen getödtet habe und deswegen geflohen ſei. Ein anderer des

Na-

Namens zog unter dem Aeneas nach Italien, erſchlug den Remulus, fand aber ſelbſt ſeinen Tod durch die Hand der Camilla.

Orthus. Die Benennung des fürchterlichen zweiköpfigten Hundes, der Wächter der Heerden Geryons. Ihn erſchlug Herkules. Von ihm ſtammen die Sphinxund der Nemäiſche Löwe.

Oſiris. Ein Aegyptiſcher Fürſt, der nach ſeinem Tode göttlich verehrt wurde. Er war der Genius des Nils und der Sonne. Als König war er der Wohlthäter ſeiner Unterthanen, machte gute Geſetze, führte zuerſt den Anbau des Weinſtocks und des Getreides ein. Er erfand mehrere Künſte und Gewerbe, erbauete den Göttern Heiligthümer und legte den Grund zur Erbauung Thebens. Merkwürdig iſt ſein Zug durch Aethiopien, Indien und Thrazien. Seine Gemahlin hieß Iſis. Er fiel durch die Hand ſeines Bruders Typhon, der ſeinen Leichnam zerſtückelte. Iſis ſammlte die Theile. Als Gottheit waren ihm die zwei Ochſen Apis und Mnevis geheiligt. Er hatte verſchiedene Tempel und man ſtellte ihm zu Ehren mehrere Feſte an. Er kömmt auf alten Denkmälern in menſchlicher Geſtalt vor, aber zuweilen iſt auf dem Leibe ein Habichtskopf.

Otus. Ein Sohn des Neptun und der Iphimedia, ein Bruder des Ephialtes. Beide hatten Riesengröße, und fingen schon in der Jugend an, die Götter zu bekriegen. Sie thürmten Gebirge auf einander, hoben auf den Olymp den Ossa, und auf den Ossa den Pelion, um den Himmel zu erklettern. Selbst den Kriegsgott hielten sie dreizehn Monate lang in Gefangenschaft, bis ihn Merkur befreiete. Diese unbärtigen Jünglinge fanden ihren Tod durch die Pfeile des Apollo. Beide Brüder kommen bei den Alten unter dem Namen Aloiden vor, den sie von ihrem Stiefvater Alöus führen.

Päan. Ein Beiname des Apollo. Unter der Benennung Päon wurde er zu Oropus in Böotien verehrt. Sie bezeichnet ihn als einen hülfeleistenden Gott.

Palämon. Diese Benennung führt Melicertes, seitdem er von seiner Mutter Ino in das Meer gestürzt und unter die Meergötter aufgenommen war. Er war Beschützer der Seefahrer und wurde daher von ihnen beim Entstehen eines Sturms angerufen. Man bildet ihn schwimmend ab.

Paläſtinen. Dies ist der Beiname der Furien, den sie von Paläſte, einer Stadt in Epirus, wo

die

die Alten den Eingang in den Tartarus annahmen, führten.

Palamedes. Ein Sohn des Euböiſchen Königs Nauplius, ein Verwandter des Menelaus. Wegen ſeiner Wohlredenheit und Klugheit fertigte man ihn an den Priamus ab, um die Helena zurückzufordern. Unmuthig über den fruchtloſen Ausgang ſeines Unternehmens, ſann er mit Eifer darauf, die Griechiſchen Helden zum Kriege gegen die Trojaner zu bewegen. Er eilte auch nach Ithaka zum Ulyſſes, der nicht Luſt hatte, Theil am Kriege zu nehmen und ſich blödſinnig anſtellte, um auf eine gute Art davon zu kommen. Durch eine Liſt entdeckte Palamedes die Verſtellung. Ulyſſes mußte mitziehn, blieb aber ein unverſöhnlicher Feind des Palamedes. Ja; ſeine Rache ging ſo weit, daß er ihn als einen Verräther, der es zum Verderben der Griechen mit dem Priamus halte, auch dafür Geld zur Belohnung bekommen habe, vor Gericht ſtellen ließ. Dieſen Verdacht ſchöpfte man aus einem vom Ulyſſes nachgemachten Briefe des Priamus, der ſich bei einem erſchlagenen Phrygier fand. Man entdeckte das Geld im Gezelte des unglücklichen Palamedes, worin es Ulyſſes hatte verber-

gen lassen. Das Gericht verurtheilte den Palamedes und der Unschuldige starb mit der Standhaftigkeit, die das Gefühl seines guten Gewissens gewährte.

Pales. Eine Römische Gottheit, der man Milch zum Opfer brachte. An dem ihr geweiheten Feste, den 20sten April tanzten junge Leute um ein Feuer von Stoppeln. Unter dem Schutze dieser Gottheit stand das Vieh und man flehete zu derselben, daß sie nahrhafte Fütterung beschere, das Vieh vor Seuchen und reißenden Thieren bewahre und sein Gedeihen und seine Fruchtbarkeit befördere.

Palinurus. Ein Sohn des Jasius, ein Steuermann des Aeneas. Einst überfiel ihn der Schlaf. Er stürzte in die Fluthen, kämpfte drei Tage und Nächte mit den Wellen, bis er am vierten Tage ans Land geworfen, aber von den Einwohnern getödtet wurde. Als ihn Aeneas im Reiche der Schatten traf, beklagte er sich, daß sein Leichnam ins Meer geworfen wäre und keine Grabstätte gefunden habe. Eine Sibylle, die Begleiterin des Aeneas, tröstete ihn mit der Versicherung, daß die Einwohner ihm bald Ehre genug erzeigen würden. — Bei einer Pest ging dieser Ausspruch in Erfüllung.

Das

Das Orakel befahl, die Manen des Palinurus zu versöhnen. Man errichtete ihm daher ein Denkmal und das Vorgebirge, wo er ans Land geworfen war, erhielt nach ihm den Namen.

Palladium. Diesen Namen führte ein Bild der Pallas, das vom Himmel gefallen und vom Ilus gefunden seyn soll. Es war eine weibliche Figur, und man glaubte damals, daß die Stadt, in der man dies hölzerne, unförmliche Bild' aufbewahrte, unüberwindlich wäre. Aeneas und Diomedes raubten das Heiligthum, an dessen Stelle die Trojaner ein künstlicheres Palladium mit einem Spieße und einem Spinnrocken aufrichteten. Auf Münzen und andern Denkmälern findet man die Vorstellung vom Aeneas, der das Bild trägt und dem Diomedes, der es raubt. Diesem nahm es Demophoon wieder ab. Der Dichtung nach soll das geraubte Palladium den Griechen abgeneigt gewesen seyn. Denn als man es im Lager niedersetzte, so fingen die Augen desselben an zu rollen und es bewegte sich dreimal von der Erde in die Höhe. Mehrere Städte rühmten sich im Besitze desselben zu seyn.

Pallas. Ein Titane, ein Sohn des Krius, wurde von der Minerva erlegt, die seine Haut sich

umhing, um damit sich bei den Gefechten zu verwahren. Von diesem erhielt die Göttin selbst den Namen Pallas.

Pallas. Ein Sohn Evanders, ein Bundesgenosse des Aeneas wider den Turnus. Er fiel durch die Hand des Turnus, den dafür Aeneas erschlug.

Pan. Einige machen den Jupiter zu seinem Vater, andere den Merkur. Er wurde in Arkadien geboren und daselbst von Nymphen erzogen. Merkur machte sich die Freude, ihn den versammleten Göttern vorzustellen, welche sich an seiner sonderbaren Gestalt sehr ergötzten. Denn er hatte die Bildung der Satyrn und überdem war er vom Merkur in ein Fell gewickelt. Er ist der Beschützer der Hirten und ihrer Heerden; imgleichen der Jäger. Daher kommen folgende Vorstellungen von ihm, daß er Felsen erklettert, um sich am Anblick der Heerden zu weiden, daß er Vergnügen an der Jagd findet, und die Lämmer in ihre Höhlen treibt. Auch die Nymphen stehen unter seinem Schutz. Er ist der Erfinder der siebenröhrigen Flöte, die auf folgende Art ihren Ursprung nahm. Pan liebte die Nymphe Syrinx, die in ein Schilfrohr verwandelt wurde. Aus den Klagetönen, die aus dem Rohre hervorkamen, und

welche Pan immer zu erneuern ſuchte, gerieth er auf den Gedanken, ſieben Röhre von ungleicher Länge zu verbinden, woraus die Hirtenpfeife wurde, die nach der verwandelten Nymphe Syrinx hieß. — Bekannt iſt ſein Wageſtück, mit dem Apollo in der Muſik ſich zu meſſen, wo ihm Midas den Vorzug zuerkannte. Daß er der ſinnlichen Liebe ſehr ergeben war, davon finden ſich bei den Dichtern mehrere Spuren.

In ſeiner Bildung hatte er die Geſtalt einer Ziege mit einer Haut um die Schultern und einen Hirtenſtab oder die ſiebenröhrige Pfeife in den Händen. Wegen dieſer Mißgeſtalt dachte man ſich ihn auch als ein furchtbares Weſen. Er war in der Vorzeit gleichſam ein Kobold oder wilder Jäger. Hörte man nämlich Getöſe oder furchtbare Stimmen zur Nachtzeit, ſo legte man dies dem Pan bei, ſo daß man in der Folge jedes Schrecken, welches eingebildet war und davon man ſich keinen Grund angeben konnte, ein Paniſches Schrecken nannte. — Man verehrte ihn in Aegypten, von da ſein Dienſt nach Griechenland und vorzüglich nach Arkadien kam, wo der Berg Lycäus als ſein vorzüglichſter Aufenthalt angegeben wird. Auch nach Italien kam ſeine Ver-

ehrung. Seine Feste hießen Lupercalien. Man opferte ihm Milch, Honig und Räucherwerk.

Pandareus. Ein Sohn des Merops. Er war aus Miletum gebürtig und hatte eine niederträchtige Denkungsart, nach der er sich Diebereien und falsche Schwüre erlaubte. Er beging sogar einen Tempelraub und entwandte mit Hülfe des Tantalus aus dem Heiligthume Jupiters zu Kreta einen goldnen Hund. Für diese Frevelthat wurde er vom Vater der Götter versteinert und seine Töchter wurden frühzeitig zu Waisen gemacht. Diese Mädchen genossen große Vorzüge, indem Juno ihnen Weisheit und Schönheit verlieh, Minerva ihnen weibliche Geschicklichkeiten beibrachte, und Diana einen schlanken Körperbau ihnen ertheilte. Venus, welche dieselben mit Käse, Honig und Wein gepflegt hatte, wollte noch vom Jupiter für sie zärtliche Ehegatten erbitten und näherte sich in dieser Absicht seinem Throne im Olymp. Aber in diesem Augenblick wurden sie von den Harpyen geraubt und den Furien übergeben. Unter ihnen ist Aedon merkwürdig, welche das Schicksal ihrer Schwestern nicht theilte, sondern die Gemahlin des Zethus wurde. Sie war auf die zahlreiche Familie der Niobe neidisch, wollte einen Sohn derselben

den morden, ergriff aber dafür ihr eigenes Kind, den Itylus, und tödtete ihn. Zur Strafe beklagt ſie in verwandelter Geſtalt einer Nachtigall in den Gebüſchen den Verluſt deſſelben.

Pandarus. Ein Sohn Lykaons, ein fertiger Bogenſchütze, der auf Veranlaſſung der Minerva vor Troja nach dem Menelaus ſchoß und ihn verwundete. Es gelang ihm auch darauf, dem Diomedes eine Wunde beizubringen. Kühn gemacht durch dieſes Glück, drang er noch einmal auf ihn ein; aber der Wurfſpieß des Diomedes traf ihn, daß er entſeelt vom Streitwagen ſtürzte. — Ein anderer des Namens hatte einen rieſenmäßigen Körperbau, und folgte dem Aeneas nach Italien. Er fiel endlich durch die Hand des Turnus.

Pandora. Ein Frauenzimmer, auf Jupiters Befehl mit allen Reizen von den Göttern geſchmückt, erhielt zugleich eine Büchſe, worin alle Uebel, die den Menſchen treffen konnten, verſchloſſen waren. Mit dieſem gefährlichen Geſchenke begabt, wurde ſie dem Prometheus, auf den Jupiter wegen der Entwendung des Sonnenlichts zürnte, zur Ehe angetragen. Vorſichtig genug ſchlug Prometheus dies Anerbieten aus und warnte ſeinen Bruder Epimetheus,

kein Geschenk vom Jupiter zu nehmen. Dieser, der Sinnlichkeit mehr ergeben, fand Wohlgefallen an dem reizenden Geschöpfe, das ihm Merkur zuführte, und vollzog mit ihm die Vermählung. Nun öffnete Pandora schnell die Büchse, woraus alles mögliche Unglück auf die Menschen herabströmte; nur die Hoffnung blieb darin verschlossen, indem der Deckel dem Rathschlusse Jupiters gemäß wieder über die Büchse gethan wurde. Sie ist daher die Urheberin der Krankheiten, Sorgen und überhaupt aller Plagen, die die Menschen drücken.

Panopeus. Ein Sohn des Phokus, der auf der Jagd des Kalydonischen Ebers sich mitbefand. Sein Sohn Epeus hatte viel Künstlertalent, denn man schreibt ihm die Erbauung des Trojanischen Pferdes zu.

Paphia. Ein gewöhnlicher Beiname der Venus von der Stadt Paphos in Cypern. Hier war ihr Lieblingssitz, wo man mit vielen Geschenken in ihren Tempel einging. Sie führt daher auch den Namen: Königin von Paphos.

Paris. (Alexander.) Ein Sohn des Priamus, Königs von Troja und der Hekuba. Ehe er noch das Tageslicht sahe, träumte seiner Mutter, daß sie

eine

eine Fackel gebären würde, welche Troja in Brand ſteckte. Wahrſager deuteten den Traum auf den Paris. Der unruhige Vater befahl, ihn als Kind auf den Berg Ida auszuſetzen; allein er wurde heimlich von einem Sklaven, der die Ausſetzung beſorgen ſollte, aufgezogen. Der Knabe wuchs heran und zeichnete ſich durch Schönheit, Stärke und Geiſtesgaben aus. Er wurde von ſeinem Vater wieder angenommen. Als er einſt die Heerde weidete, verlangten Juno, Minerva und Venus ſeinen Ausſpruch, welcher von ihnen als der Schönſten der goldne Apfel gebüre? Jede verſprach ihm Belohnung, wenn er ihr den Preis zuerkenne. Von der Juno wurden ihm Reichthümer, von der Minerva Weisheit und von der Venus die ſchönſte Gattin verheißen. Paris erkannte der Venus den Apfel zu. Sie führte ihn nach Lacedämon, wo er die berühmte Helena, die erſte Schönheit der Erde, die Gattin des Königs Menelaus, antraf, ſie unter Beihülfe der Göttin von ihrer Pflicht abwendig machte und mit ihr nach Troja entfloh. Nereus weißagte ihm Unglück und die Griechen zogen, mit gerechtem Unwillen erfüllt und mit vereinigten Kräften, gegen Troja. In dieſem verderblichen Kriege verleugnete er ſeinen Hel-

denmuth nicht. Mit einer Pantherhaut umhängt war er immer der Erste im Gefechte, forderte die berühmtesten Griechischen Helden zum Zweikampf heraus. Menelaus, von Rache entflammt, stellte sich ihm entgegen, brachte ihn anfänglich zum Weichen; aber Hektors Zuruf belebte seinen Muth aufs neue. Beide trafen sich mit den Speeren, doch ohne sonderlichen Schaden. Menelaus hätte ihn gefangen, indem er mit dem Schwerdte seinen Helm zersprengte. Doch der Riemen zerriß und Venus versetzte ihn, in Nebel gehüllt, in seinen Pallast. Hier zog er die Umarmungen der Helena den Gefahren des Krieges vor, bis Hektor mit scharfen Verweisen ihn in die Schlacht zurücktrieb. Nun erwachte abermals sein Muth und wüthend stürmte er auf die Griechen und ihre Verschanzungen ein, erlegte den Euchenor und Dejochus, und verwundete den Diomed und Machaon. Sein tödtlicher Pfeil traf den Achilles in die allein verwundbare Ferse, welches seinen Tod beschleunigte. Philoktet rächte den Griechischen Held und tödtete den Paris durch einen in das Blut der Lernäischen Schlange getauchten Pfeil. — Seiner Denkungsart nach liebte er Pracht und Aufwand; er suchte zu gefallen, welches ihm gelang, da er bei seiner körperlichen

lichen Schönheit zugleich mehr Geiſtesbildung beſaß, als ſeine Zeitgenoſſen. Künſtler und Baumeiſter, ſo gut ſie das Zeitalter aufzuweiſen vermochte, fanden an ihm einen Beſchützer. Sein eigener Pallaſt, zu deſſen Aufführung er die geſchickteſten Männer nach Troja zog, zeugte von ſeiner Prachtliebe ſowohl, als von ſeinem Geſchmack.

Parnaſſus. Der bekannte Berg in Böotien, der Wohnſitz der Muſen, wo zugleich ein Orakel der Themis war.

Parthenopäus. Ein Sohn Melanions, ein reizender und muthiger Jüngling aus Arkadien, ein fertiger Bogenſchütze. Er zog mit vor Theben, wo er auf ſeine Tapferkeit trotzend die Gefahren, die ihn umringten, nicht achtete. Hier fand er ſeinen Tod.

Parzen. (Mören.) Sie heißen Klotho, Lacheſis und Atropos. Sie ſind unerbittliche Weſen, geboren von der Nacht. Dieſe weiblichen Geſchöpfe, die von der Geburt an über das Leben der Menſchen walten, ſpinnen den Lebensfaden und trennen ihn nach Gefallen. Klotho hält den Rocken, Lacheſis ſpinnt den Faden, den Atropos mit der Scheere abſchneidet. Sie ſind immer beſchäftigt, überſchauen die Schickſale der Menſchen von der Wiege an bis zu

ſeinem Grabe. Die Vorſtellungen von ihnen waren zwar ernſt, aber nicht ſchrecklich. Ihr Vorſteher iſt Jupiter. Man hat ſelten Abbildungen von ihnen. Begleitet werden ſie der Dichtung nach von der Traurigkeit, welche als eine dürre, hagere und ausgehungerte Figur mit geſchwollenen Beinen neben ihnen herſchleicht.

Paſiphae. Die Gemahlin des Minos. Die Untreue ihres Gatten rächte ſie dadurch, daß ſie jede Nebenbuhlerin tödtete. Sie ſelbſt beging das unnatürliche Verbrechen, den vom Neptun geſandten Stier liebenswürdig zu finden, woraus die Dichtung den Urſprung jenes Geſchöpfs der Phantaſie, das man Minotaurus nennt, ableitet. Dädalus mußte ihrem Wunſche gemäß ein hölzernes Kunſtwerk nach dieſem Ochſen verfertigen, der ihm zum Modell diente.

Patareus. Ein Beiname des Apollo, den er von dem Orakel zu Patara in Lycien hatte. Hier gab er nur zur Winterszeit Antworten.

Patroklus. Ein Sohn des Menötius, ein Verwandter des Achilles, deſſen Buſenfreund er war. In ſeiner Jugend hatte er das Unglück, den Kleſonymus, den Sohn des Amphidamas unvorſichtigerweiſe

weiſe beim Spiele zu tödten. Er flüchtete zum Peleus, wurde mit dem Achilles erzogen und ſchon frühe knüpften ſie das Band der Freundſchaft. Er begleitete ihn nach Troja, hielt ſich daſelbſt mannhaft, tödtete mit der Rüſtung ſeines Freundes bekleidet die tapferſten Feinde. Vor ihm wich ſelbſt Hektor, er ſtürmte Troja, war dreimal im Begriff, die Mauer zu erſteigen; aber Apollo ſchreckte ihn zurück. Nun bekam Hektor neuen Muth, drang abermals auf ihn ein, aber bei dieſer Gelegenheit wurde Hektors Wagenführer durch einen Steinwurf erlegt. Nach vielen rühmlichen Thaten, nach einem dreimaligen Eindringen in das feindliche Heer, war ſeine Stunde gekommen. Als er zum viertenmal einſtürmte, trat Apollo, in Dunkel gehüllt, hinzu, warf ihm den Helm vom Haupte, zerbrach ſeinen Spieß und löſte ſeinen Harniſch auf. Nun wankte Patroklus, er ſtürzte, von Feinden umringt, durch den letzten Stoß Hektors zu Boden und prophezeiete noch ſterbend ſeinem Feinde eine baldige Nachfolge im Tode. Der Schmerz um den gefallenen Helden war im Griechiſchen Heere allgemein. Man kämpfte um ſeinen Leichnam und rettete ihn glücklich. Sein Leichenzug war feierlich, an der Spitze ging Achilles

mit

mit dem Kopfe des Erschlagenen. Als man den Körper verbrannte, opferte man gefangene Trojaner und Rosse. Die Kampfspiele waren prachtvoll. Man wetteiferte im Wagenfahren, im Faustkampf, im Ringen, Wettlaufen und im Schießen nach dem Ziele. Die Preise der Sieger waren den Feierlichkeiten, dem Andenken des entschlafenen Helden, und der Freundschaft des Achilles angemessen. Die ersten Helden Griechenlands, Aiax, Diomedes, Ulysses, Agamemnon und mehrere berühmte Männer wetteiferten um den Sieg. — Nach Hektors Tode erschien der Geist des Patroklus dem Achilles und bat ihn, die Asche desselben mit der seinigen in eine Urne zu legen.

Pax, der Friede, eine allegorische Gottheit. Griechen und Römer verehrten sie. Personifizirt wird diese Göttin mit dem Oelzweige in der Hand vorgestellt. Zuweilen zündet sie mit einer Fackel die zu ihren Füßen befindlichen Waffen an.

Pegasus, ein Pferd, erzeugt vom Neptun und der Medusa, das geflügelt aus dem Blute der Mutter hervorsprang, als Perseus ihren Kopf durch die Lüfte davon trug. Bellerophon erlegte mit seiner Hülfe die Chimära, schwang sich dann mit ihm in

die

die Lüfte, um in den Olymp zu fliegen. Allein es bäumte ſich und ſtürzte den Reiter herunter. Pegaſus ſelbſt begab ſich in den Olymp und wird dort in Jupiters Stalle genährt.

Peleus. Ein Sohn des Aeakus, König der Myrmidonen, Vater des Achilles. Er nahm Theil an der Seefahrt der Argonauten, und an der Kalydoniſchen Jagd. Da er nach dem Eber warf, hatte er das Unglück, einen ſeiner Freunde, den Eurytion, zu tödten. Sonſt war er ein gewaltiger Jäger. Merkwürdig iſt ſeine glänzende Vermählung mit der Thetis, wobei ſich Götter und Göttinnen einfanden. Nur Eris war zur Feier nicht geladen. Als die Verſammlung beiſammen war, warf Eris den verderblichen goldnen Apfel, der den Trojaniſchen Krieg hervorbrachte, unter die Gäſte. Die Götter beſchenkten den Peleus reichlich. So gab ihm Neptun die unſterblichen Pferde. Erbekam auch vortreffliche Waffen und Streitwaagen. Die Dichter rühmen ſeine Wohlredenheit, Weisheit, eheliche Treue und gaſtfreundſchaftliche Geſinnung. Unter ſeinen Waffen iſt das Schwerdt und ſein Speer merkwürdig. Dieſe konnte nach ihm nur Achilles ſchwingen. Er eroberte Jolkus; und einige machen ihn zu einem Richter in der Unterwelt.

Pe-

Pelias. Ein Sohn Neptuns und der Tyro, ein Stiefbruder des Aeson. Diesen stürzte er vom Throne, übernahm die Regierung in Thessalien und wohnte in Jolkos. Da seine Mutter vor ihrer Verheirathung an den Kretheus ihn und den Neleus geboren hatte, so befürchtete sie die Rache des Kretheus, ließ die Kinder aussetzen, aber sie wurden von einem Hirten gefunden und von ihm aufgezogen. Ein Pferdetritt traf den Pelias ins Gesicht, daß die Haut blau unterlief, davon er seinen Namen erhielt. Er rächte die Tyro wegen der Mißhandlungen der Sidero, ihrer Stiefmutter, und tödtete diese am Altare der Juno. Sein Bruder Neleus mußte vor ihm flüchten. Er selbst hielt sich auf seinem gewaltsam angemaaßten Throne sicher; aber ein Orakelspruch weckte ihn aus diesem süßen Traume. Nach demselben sollte ein Sprößling aus dem Aeolischen Stamme nur mit Einem Schuhe bekleidet ihm Krone und Leben rauben. Dies war der weltberühmte Jason, Aesons Erzeugter, der die seinem Vater zugefügte Schmach am Pelias zu rächen, sich stark genug fühlte. Mit männlichem Muthe trat der Jüngling, dem auf der Reise nach Jolkus ein Schuh im Schlamme stecken geblieben war, vor den Pelias

und

und forderte ſein väterliches Reich zurück. Pelias ſtellte ſich hierzu bereitwillig und trug nur dem Jaſon auf, zuvor die Manen des Phryxus auszuſöhnen und das goldene Fließ aus Kolchis zu holen. Jaſon vollführte den Auftrag, und kehrte ſiegreich unter dem Beiſtande Medeens vom Argonautenzuge zurück. — Während dieſes Zeitraums waren Aeſon und Pelias Greiſe geworden, an Körper- und Geiſteskräften erſchöpft. Medea verjüngte den Aeſon durch ihre magiſchen Künſte, und Pelias Töchter, mit kindlicher Liebe beſeelt, wollten den Verſuch an dem Vater nachmachen. Sie tödteten den wehrloſen Greis ebenfalls zuvor, um dann durch magiſche Kräuter neues Blut in ſeine Adern zu flößen und verſtärkte Lebenskraft in ihn zu bringen; aber der Verſuch mißlang, und Medea ſelbſt hinderte die Wiederbelebung.

Pelops. Der Sohn des Phrygiſchen Königs Tantalus. Sein Vater, ein Liebling der Götter, hatte das Glück, einſt die Bewohner des Olymps zu bewirthen. Bei Gelegenheit des feſtlichen Mahles beging dieſer Fürſt die unnatürliche Grauſamkeit, ſein Kind zu ſchlachten und es gekocht den himmliſchen Gäſten vorzuſetzen. Ceres genoß das

eine Schulterblatt, da sie wegen des Raubes ihrer Tochter Proserpina zerstreut war. Unmuthig über die Barbarei des Pelops, nahmen die Götter die gekochten Theile des Knaben, warfen sie in einen Kessel, und zogen ihn dann, schöner als ehemals, wieder heraus. Das fehlende Schulterblatt wurde durch ein elfenbeinernes ersetzt. Dem bildschönen Knaben gab Jupiter die Stelle eines Mundschenken im Olymp, die sonst Ganymed bekleidet hatte. Die Götter sandten ihn wieder zur Erde herab, wo er um die schöne Hippodamia, des Königs Oenomaus von Pisa Tochter, warb. Er mußte es sich gefallen lassen, den Wettlauf zu Wagen mit dem Vater seiner Geliebten einzugehen; denn auf die Art wollte Oenomaus nur den zum Eidam annehmen, der vor ihm ans Ziel käme. Durch Bestechung des Myrtilus, des königlichen Wagenführers, gelang es dem Pelops, das Ziel zu erreichen, indeß der mit ihm wetteifernde König von seinem Wagen stürzte, der während des Wettlaufs aus einander fiel, und dadurch den Tod fand. Die Hand der schönen Hippodamia wurde sein Lohn. Aber die Götter verhängten unwillig über die Betrügereien des Pelops und über den Mord seines ihm erge-

ergebenen Freundes und Erretters Mortilus viele Unglücksfälle über ſeine Familie. Er ſelbſt erneuerte die Olympiſchen Spiele; regierte auch lange in Elis und ſeine Unterthanen ſammleten nach ſeinem Tode deſſen Gebeine in einen ehernen Kaſten. Sie bewieſen ihm als einem Heroen eine vorzügliche Ehre und man opferte ihm jährlich einen ſchwarzen Widder.

Penaten. Dieſen Namen führten die Schutzgeiſter, die die Aufſicht über eine Familie, ja über ganze Provinzen und Städte führten. Man pflegt ſie daher in größere und kleinere Penaten zu theilen. Die Vorſtellungsart von ihnen iſt ſehr verſchieden. Selbſt lebende Perſonen erhob man zu der Würde der Penaten. Man pflegte in ihrem Tempel zu Rom, wo ihre Bildſäulen errichtet waren, die Bündniſſe, die man geſchloſſen hatte, zu beſtätigen, um ihnen durch dieſe Feierlichkeit eine unverletzbare Heiligkeit zu geben.

Peneleus. Ein Anführer der Böotier im Kriege mit den Trojanern. Durch ihn fielen Ilioneus und Lylon; er aber fand ſeinen Tod durch den Polydamas.

Penelope. Eine Tochter des Ikarius und Gemahlin des Ulyſſes. Ihrem Vater wurde die Treu-

nung von ihr sehr schwer, mußte sich aber dieselbe gefallen lassen, da sie gern an der Seite ihres neuvermählten Gatten nach Ithaka zog. Sie führten die glücklichste Ehe, aus der Telemach stammte. Als Ulyß den Zug nach Troja mitmachte, und seine verspätete Rückkehr sogar das Gerücht von seinem Tode zur Folge hatte, fanden sich aus allen Gegenden die angesehensten jungen Männer bei ihr ein, die im Gefolge einer zahlreichen Dienerschaft um ihre Hand warben. Das getreue Weib blieb ihrem entfernten Gatten ergeben, da sie von dessen Ableben noch nicht völlige Gewißheit hatte; wollte aber, wenn sich die Nachricht davon bestätigte, einen vortheilhaften Antrag zu einer neuen Verbindung nicht von der Hand weisen, und ersann daher folgende List. Sie arbeitete an einem Gewebe, das ihrer Aussage nach ein Leichentuch des Laertes werden sollte. Sie versprach, nach Vollendung desselben ihre Wahl zu bestimmen. Mit der größten Emsigkeit arbeitete sie am Tage daran, trennte aber zur Nachtzeit das fertiggewordene Gewebe wieder auf. Hierdurch hinterging sie bis ins vierte Jahr die Freier, und würde ihre Rolle noch länger so fortgespielt haben, wenn nicht eine Sklavin sie verrathen hätte. Nun drang man

auf

auf die Vollendung der Arbeit. Zu dieſer Verlegenheit geſellte ſich noch die heimliche Abreiſe ihres Sohnes Telemach nach Pylus, deſſen Ermordung die Freier verabredet hatten. Als der Kummer ſie am ſchwerſten drückte, kehrte Telemach mit der frohen Nachricht der Wiederkunft des Ulyſſes zurück. Da lächelte ihr die Hoffnung einer heitern Zukunft wieder entgegen, und trocknete die Thränen, die ſie vergoſſen hatte. Die Freier drangen nun auf ihren endlichen Entſchluß. Sie trat im höchſten Glanze der Schönheit, mit der Minerva ſie geſchmückt hatte, in die Verſammlung der jungen Männer, tadelte zwar die ausſchweifende Lebensart derſelben; fügte aber die Erklärung hinzu, daß ſie denjenigen mit ihrer Hand beglücken wolle, der den Bogen ihres Gemahls zu ſpannen vermöge, und einen Pfeil durch zwölf hintereinandergeſetzte durchlöcherte Stäbe ſchießen könne. Jeder Verſuch der Anweſenden mißlang, nur der im Bettlergewande verhüllte Ulyſſes vollzog zur Beſchämung der ganzen Geſellſchaft dieſen Befehl. Die Wiedererkennung war mit den lebhafteſten Ausbrüchen der Freude verbunden. Nach manchen kleinen Verweiſen, welche die zärtlichſte Liebe dem Ulyß in den Mund gab, erzählte er ihr

ſeine mannichfaltigen Schickſale und Unfälle und re-gierte an ihrer Seite nach Ermordung der Freier wieder glücklich in Ithaka. — Sie wird als ein Muſter des Fleißes und als eine Meiſterin in Ver-fertigung weiblicher Arbeiten geſchildert.

Pentheus, ein König in Theben und Sohn der Agave. Als man in ſeinem Staate die Ver-ehrung des Bacchus einführte, widerſetzte er ſich der-ſelben. Sein Frevel gegen den Weingott ging ſo weit, daß dieſer in der Geſtalt eines Jünglings um-gewandelt ſich ihm mit der warnenden Erinnerung an das Schickſal anderer durch den Bacchus geſtraften Männer nahete, damit ihn nicht ein gleiches Loos treffen möchte. Pentheus, erzürnt über die Dreiſtig-keit des Fremdlings, legte ihn in Feſſeln und ließ ihn ins Gefängniß bringen. Der Weingott entlaſtete ſich ſeiner Banden, ſtürzte das Gefängniß ein und ver-mehrte dadurch die ſtrafbare Wuth des Königs. Als dieſer daher fortfuhr, auf dem Berge Cythäron die Feier des Bacchus zu ſtören und die Dienerinnen deſ-ſelben zu verfolgen, worunter ſich ſeine eigene Mut-ter mit ihren Schweſtern befand, ſo hielten ihn dieſe im Rauſche der Begeiſterung für ein wildes Thier, zerfleiſchten ihn und trugen triumphirend auf ihrem Zuge ſein Haupt mit ſich umher.

Periböa. Diesen Namen führen mehrere. Eine war die Geliebte des Flusses Axius; eine Andere die Tochter des Eurymedon, welche Neptun mit seiner Liebe beglückte. Sie verrieth dem Merkur die Gefangennehmung des Mars vom Otus und Ephialtes. Eine Dritte des Namens ist die Enkelin des Pelops, Gattin des Telamon und Mutter des Ajax.

Periklymenus. Ein Sohn des Neleus und der Chloris. Neptun beschenkte ihn mit der Kunst, sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln. Hiervon machte er bei dem Einfalle des Herkules in das Gebiet seines Vaters Gebrauch. Er wollte dem Helden dadurch entrinnen, daß er sich in einen Adler umformte und himmelan flog. Jedoch auch hier erreichte ihn das furchtbare Geschoß seines Feindes, daß er todt aus der Luft herabstürzte.

Perimele. Eine Tochter des Hippodamas, welche Achelous wider den Willen ihres Vaters zur Liebe gegen sich zu bereden verstand. Hippodamas stürzte sie zur Strafe in die Fluthen des Meers, und Neptun verwandelte sie auf Bitte ihres Geliebten in eine Insel, die ihren Namen führet.

Periphetes. Ein Sohn des Copreus, einer der Griechischen Helden, die sich vor Troja berühmt

machten. Man rühmt eben so sehr seine Einsichten als seine Schnelligkeit im Laufe und Tapferkeit. Er stieß auf den Hektor, dessen starkem Arm er geschickt auszuweichen versuchte; aber da er sich beim Hinstürzen über sein Schild zugleich in sein langes Kleid verwickelte, konnte er sich nicht sogleich wieder aufhelfen und Hektors Speer gab ihm den tödtlichen Stoß.

Periphetes. Ein Sohn Vulkans, der mit Riesenstärke versehen und mit einer Keule bewaffnet Reisende angriff und erlegte. Theseus stellte sich herzhaft dem furchtbaren Riesen bei Epidaurus entgegen, streckte ihn zu Boden und nahm seine Keule, die er in der Folge als Siegeszeichen und Waffenstück beständig mit sich führte.

Pero. Eine Tochter des Neleus und der Chloris, die mit allen weiblichen Reizen geschmückt war. Neleus versprach ihre Hand demjenigen, der ihm des Iphiklus Rinder brächte. Melampus begann dieses Wagestück und verschaffte dadurch seinem Bruder Bias das holde Mädchen.

Perseus. Der denkwürdige Sohn der Danae, den Jupiter unter der Erscheinung eines goldnen Regens gezeugt hatte. Da sein Großvater Akrisius aus banger

Besorg-

Beſorgniß wegen der Erfüllung eines Orakelſpruchs, daß ihn ſein Enkel tödten würde, ihn mit der Mutter in einem kleinen Kahn aufs Meer ausſetzen ließ, wurden ſie ans Geſtade der Inſel Seriphus getrieben und vom Polydektes, dem Regenten derſelben, aufgenommen. Perſeus fühlte mit den Jahren Weisheit und Heldenmuth, denn Götterkraft wohnte ihm bei. Er unternahm es daher, mit dem Helme des Pluto, den Fittigen des Merkur und dem Schilde der Minerva gerüſtet, den Kopf vom Körper der Meduſa zu trennen. Unter dem Beiſtande himmliſcher Weſen gelang ihm das Unternehmen; er täuſchte die Gräen, fand Zugang zum Wohnſitze der Gorgonen und hieb der Meduſa den Kopf ab. Mit ihm flog er über Länder und Meere. Atlas, Hüter der Gärten der Heſperiden, verſuchte ihm den Eintritt in dieſelben zu wehren, wurde aber durch die verſteinernde Kraft des Meduſenkorſs in einen Felſen verwandelt. Er tödtete das Seeungeheuer, das die Kaſſiopeia, die Tochter des Cepheus zu verſchlingen drohete und erhielt zur Belohnung die Hand des ſchönen Mädchens. Phineus, der längſt ihren Beſitz gewünſcht hatte, ſuchte die hochzeitlichen Freuden zu ſtören und drang mit ſeinen Anhängern bewaffnet auf

den Perseus ein; aber sie alle wurden durch Verhaltung des Medusenhaupts erstarrt und leblos. Eben dieses Schicksal traf auch den Polydektes, der die Achtung gegen die Mutter des Perseus verletzt hatte. Als er erfuhr, daß Akrisius vom Prötus der königlichen Würde beraubt war, setzte er ihn wieder auf den Thron. Um diesem seinen Großvater einst eine Freude zu machen, zeigte er sich bei den Leichenspielen des Königs zu Larissa mit seiner Geschicklichkeit, den Diskus zu werfen. Unglücklicherweise traf er mit der Wurfscheibe den Akrisius, daß er entseelt zur Erde sank. Traurig über diesen Vorfall, verließ er Argos und begab sich nach Tiryuth, wo er mehrere Städte anlegte. Er weihete den Medusenkopf der Minerva. Vom Perseus stammt Herkules, auf dessen Schilde er vorgestellt ist. Man hat auf alten Denkmälern mehrere Abbildungen von ihm und er ist durch das Medusenhaupt kenntlich, das er bei sich führt.

Phädra. Eine Tochter des Minos und der Pasiphae und Gemahlin des Theseus. Venus erregte bei ihr eine sträfliche Liebe zu ihrem Stiefsohne Hippolytus. Der sittsame Jüngling wies mit Verachtung ihre Bitten um Gegenliebe von sich. Von

Rache

Rache entflammt beſchuldigte ſie den vortrefflichen Jüngling, daß er unehrerbietig genug ihr ſeine Leidenſchaft für ſie entdeckt habe. Hierdurch bereitete ſie das Unglück des Unſchuldigen, worauf ſie von Gewiſſensbiſſen gefoltert ſich ſelbſt den Tod gab.

Phäokomes. Ein Centaur, der mit ſechs Löwenhäuten ſich zu behängen pflegte. Er war mit bei der Vermählung des Pirithous, erlegte beſonders den Lapithen Pholenus, fiel aber vom Schwerdte Neſtors durchbohrt leblos zu Boden.

Phaeton. Ein Sohn der Sonne, oder des Helios. Epaphus warf ihm einſt vor, daß er nicht vom Helios ſtamme. Phaeton bat daher ſeinen Vater um die Erfüllung einer einzigen Bitte. Er erhielt die Zuſage unter einer Betheurung beim Styx. Phaeton bat nun, den Sonnenwagen auf einen Tag regieren zu dürfen. Der feurige Jüngling trieb die ihres bedächtigern Führers gewohnten Pferde zu ſtark an. Sie kamen aus dem Geleiſe, näherten ſich erſt dem Himmel zu ſehr, dann der Erde. Hier entzündeten ſich Gebirge und Waldungen, hier trockneten Quellen und Flüſſe aus. Jupiter ſchleuderte den unerfahrnen, flüchtigen Jüngling mit ſeinem Blitze in den Eridanus und verbeſſerte den Schaden, den der

Unvor-

Unvorsichtige am Weltgebäude angerichtet hatte. Seine Schweſtern, die Heliaden genannt, trauerten um ihn und wurden in Pappelbäume verwandelt. Sein Freund Cygnus hing dem Schmerze über deſſen Verluſt unaufhaltſam nach und blieb in der Umwandlung eines Schwans immer auf dem Fluſſe, in deſſen Schooß Phaeton aufgenommen war.

Phegeus. Ein Sohn des Dares und Bruder des Idaus. Vor Troja wurde er vom Diomedes getödtet. Ein anderer dieſes Namens begleitete den Aeneas nach Italien, fiel aber durch die Hand des Turnus.

Phemius. Ein Barde, der in dem Hauſe des Ulyſſes bei den Schmauſereien der Freier mit Geſang und Spiel den Geiſt der Fröhlichkeit wecken und unterhalten mußte. Bei der Rückkehr des Ulyſſes umfaßte er die Kniee deſſelben und erhielt auf Telemachs Fürbitte ſeine Begnadigung.

Philammon. Ein Sohn Apolls und der Chione. Seine reizende Geſtalt wird ſehr gerühmt, auch zeichnete er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit in der Dichtkunſt und Muſik vortheilhaft aus. Er beſang erhabene Gegenſtände, und war der Anführer der muſika-

muſikaliſchen Chöre, welche die Feier des Delphiſchen Orakels verherrlichten.

Philemon, der bejahrte und gaſtfreundſchaftliche Gatte der Baucis. Da dieſes fromme Paar den Jupiter und Merkur willig aufnahm, ſo wurde es zur Verwaltung des Prieſterthums in dem dem Jupiter geheiligten Tempel angeſetzt. Beide wurden vor dem Heiligthum in Bäume verwandelt; Baucis wurde zur Linde und Philemon zur Eiche.

Philoktetes. Ein Sohn des Pöas, der durch ſeine Geſchicklichkeit im Bogenſchießen ſelbſt den Ulyſſes übertraf. Er iſt der treue Freund des Herkules, welcher ihm kurz vor ſeinem Tode ſeinen Bogen und ſeine Pfeile ſchenkte. Er zog mit vor Troja, hatte aber das Unglück, auf der Inſel Lemnos von einer Natter gebiſſen zu werden, und mußte bis zu ſeiner Wiederherſtellung daſelbſt ſich aufhalten. Als er darauf an dem Kriege ſelbſt Antheil nahm, tödtete er den Paris mit einem in das Blut der Lernäiſchen Schlange getauchten Pfeil, den er aus dem Nachlaſſe des Herkules hatte. Mit dem Neſtor kehrte er glücklich in ſein Vaterland Meliböa zurück.

Philomele. Eine Tochter Pandions, Königs von Athen. Ihre Schweſter Prokne war die Gemahlin

mahlin des Thraciſchen Fürſten Tereus. Dieſer erbot ſich, dem Wunſche ſeiner Gattin gemäß die Philomele zu holen, fühlte aber bei ihrem Anblicke eine unerlaubte Neigung für ſie. Das keuſche Mädchen wies ihn mit Unwillen von ſich. Der wollüſtige Böſewicht entehrte das ſchwache Geſchöpf, ſchnitt ihr, damit ſie nichts entdecken konnte, die Zunge aus und ſperrte ſie ein. Philomele verfertigte von ihrem unglücklichen Schickſale eine bedeutende Vorſtellung in ein Gewebe, und fand Gelegenheit, es der Prokne zu ſenden. Dieſe entdeckte den Aufenthalt der leidenden Schweſter; beide ſannen auf die fürchterlichſte Rache. Sie ſchlachteten den Sohn des Tereus, mit Namen Itys, und ſetzten ihn gekocht dem Vater zur Speiſe vor. Zu gleicher Zeit ließ ſich Philomele ſehen. Tereus wollte ſie hinrichten laſſen; aber ſie entgingen ſeiner Wuth und wurden von den Göttern in Vögel verwandelt. Philomele wurde zur Nachtigall und Prokne zur Schwalbe.

Phineus. Ein Sohn des Belus und der Anchinoe. Er warb um die Hand der Andromeda, welche aber ihrem Erretter, dem Perſeus, zu Theil wurde. Bei dem Vermählungsfeſte ging er mit ſeinen Anhängern auf den Perſeus los, wurde aber mit

mit ihnen durch das Meduſenhaupt in Stein verwandelt. — Ein anderer des Namens war ein Fürſt zu Salmydeſſa in Thracien. Seine beiden Söhne erſter Ehe wurden von ihrer Stiefmutter Idea übel behandelt, welche ihren Haß ſo weit trieb, daß ſie jene beim Phineus verleumdete, als wenn ſie die ihr gebührende Ehrerbietung verletzt hätten. Hierdurch wurde Phineus vom Zorn überwältigt, und raubte ihnen das Tageslicht. Die Götter ſtraften ihn ſelbſt dafür mit Blindheit und ließen zu, daß die Harpyen ihm jede Speiſe, die er zu genießen im Begriff war, wegnahmen oder beſudelten. Noch blieb ihm aber bei dieſem traurigen, körperlichen Zuſtande die Gabe zu weißagen. Als die Argonauten ihn um Rath wegen der Fortſetzung ihrer Seereiſe fragten, ertheilte er ihnen denſelben nicht nur, ſondern gab ihnen einen Wegweiſer durch die im Alterthum merkwürdigen Cyaneiſchen Felſen mit. Voll Dankbarkeit befreieten ihn Kalais und Zetes von dem Ungemach, das ihn drückte; indem ſie die Harpyen vertrieben. Die Argonauten nahmen ſeinen Rath, die Einrichtung der Rückreiſe betreffend, an.

Phlegethon. Ein Fluß in der Unterwelt, von dem die Dichtung ſagt, daß ſtatt des Waſſers ſich Feuer in demſelben fortwälze.

Phlegyas. Ein Griechiſcher Fürſt, der ſich durch ſeinen Heldenmuth auszeichnete. Seine Tochter Coronis wurde vom Apollo entführt. Phlegyas zerſtörte dafür den Tempel in Delph. Apollo beſtrafte den Frevler dadurch, daß er ihn mit ſeinen Pfeilen tödtete und noch in der Unterwelt das Schickſal über ihn verhängte, daß ein mächtiger Fels über ſeinem Kopfe ſchwebt und jeden Augenblick auf ihn herabzuſtürzen droht.

Phöbe. Eine Tochter des Himmels und der Erde. Von ihr wurden Latona und Aſteria geboren. — Eine andere des Namens war eine Tochter des Leucippus, die nebſt ihrer Schweſter Ilaira vom Kaſtor und Pollux geliebt wurden, deren Beſitz ihnen aber Idas und Lynceus erſchwerten.

Phöbus. Ein bekannter Beiname des Apollo.

Phönix. Ein Sohn Amyntors, der bei der Kalydoniſchen Jagd gegenwärtig war. Wegen eines unehrerbietigen Betragens verfluchte ihn ſein Vater. Er entfloh daher zum Könige Peleus, der ihm die Regierung über die Doloper anvertrauete. Als ein ſehr weiſer Mann übernahm er die Erziehung des Achilles, den er zum Redner und Krieger bildete. Er befand ſich mit unter den Griechiſchen Helden vor

Tro-

Troja, wo er auch bei den Leichenſpielen des Patroklus und bei der Geſandtſchaft des Agamemnon zugegen war.

Phorbas. Ein Sohn Methions. Bei dem Vermählungsfeſte des Perſeus wurde er vom Amphimedon erſtochen, aber er ſelbſt ſtieß auch dieſen ſeinen Gegner zugleich nieder. — Ein Sohn des Priamus, deſſen Geſtalt einſt der Schlaf wählte, um den Palinurus zu hintergehn, führte gleichfalls den Namen Phorbas, ſo wie auch ein Lesbier, den Achilles beſiegte.

Phorkys. Ein Sohn des Pontus und der Erde. Mit ſeiner Schweſter Ceto zeugte er die Gräen, Gorgonen und den Drachen, der die goldnen Aepfel beſchützte. Phorkys gehört zu den Meergöttern, der in Ithaka einen Hafen hatte. Ihm ſind mehrere Meergötter untergeordnet. — Ein anderer Phorkos war der Sohn des Phänops, der den Griechen Phrygier vor Troja zu Hülfe führte. Er focht um den Körper des Patroklus mit, wurde aber vom Ajax getödtet.

Phoroneus. Ein Sohn des Inachus und der Meliſſa, der den Gebrauch des Feuers wieder einführte und den in den Waldungen zerſtreut leben-

den Menschen die Erbauung der Städte anrieth. Durch Beförderung guter Sitten und Einführung guter Gesetze wurde er der Wohlthäter seiner Unterthanen in Argolis, wo er regierte.

Phrixus. Ein Sohn des Athamas, Königs in Böotien und der Nephele. Er hatte noch eine Schwester, Helle genannt, welche beide von ihrer Stiefmutter Ino übel behandelt wurden. Ja, die Bosheit derselben stieg bis zu dem Grade, daß sie grausam genug sich entschloß, beide zu tödten. Ehe sie aber die That ausführen konnte, erschien Nephele ihren Kindern und rieth ihnen mit der zärtlichsten Besorgniß für ihr Leben, eiligst der Tyrannei der Ino auszuweichen, und auf einem Widder mit einem goldnen Felle zu flüchten. Dieser war schon auf Befehl der Götter bereit, sie aufzunehmen. Phrixus und Helle wurden in den Lüften fortgetragen, aber diese stürzte herab in die Fluthen, indeß jener glücklich in Kolchis ankam, den Widder dem Jupiter opferte und das goldene Fließ in einem dem Mars geheiligten Haine aufhing. Phrixus wurde der Gemahl der Tochter des Königs Aeetes in Kolchis.

Phrontis. Ein Sohn des Onetor und Steuermann des Menelaus. Bei der Rückreise von Troja starb

ſtarb er unweit des Vorgebirges Sunium. In der Sprache der Dichter wird ſein Ende den Pfeilen des Apollo zugeſchrieben, die ihn getroffen hatten.

Phyleus. Ein Sohn des Augias, Königs von Elis. Da Herkules die Ställe des Augias reinigen mußte, ſo enthielt ihm dieſer den Lohn vor, worauf Herkules von gerechtem Zorn entflammt ihn bekriegte, tödtete und dem Phyleus das väterliche Reich gab. Er war mit bei der Jagd des Kalydoniſchen Ebers.

Phyllis. Eine Thraciſche Königstochter. Sie nahm den Demophon bei ſich auf, faßte Neigung zu ihm und wünſchte ſeine Gattin zu werden. Der Geliebte ſchützte eine Reiſe nach Athen vor, um daſelbſt einige Angelegenheiten zu beſorgen. Bei ſeiner Rückkehr ſollte Hymen ihre Liebe krönen. Sie trennte ſich mit äußerſter Wehmuth von dem geliebten Gegenſtande, und harrte ſehnſuchtsvoll auf den feſtgeſetzten Tag der Wiederkehr. Dieſer erſchien, aber nicht der Geliebte. Neunmal lief ſie an die Küſte, aber eben ſo oft kehrte ſie traurig zurück. Dieſer Gram verzehrte das ſchmachtende Mädchen, und trieb ſie endlich zum Selbſtmord. Sie erhenkte ſich, aber die

Götter hatten Mitleid mit ihrem traurigen Zustande und verwandelten sie in einen Mandelbaum.

Picus. Saturn war sein Vater. Er war ein Italiänischer Fürst, der mit männlicher Schönheit geschmückt in den Gebirgen und Waldungen jagte. Nymphen aller Art wurden durch seine Reize gefesselt, besonders suchte ihn die berüchtigte Zauberin Circe für sich zu gewinnen. Sie ließ einst im Dickicht einen Eber vor ihm vorbei laufen, dessen Spur er durch das verwachsene Gebüsche nur zu Fuße folgen konnte. Als er im Walde immer tiefer dem Wilde nacheilte, stand Circe vor ihm und erklärte ihm ihre Leidenschaft. Er fühlte nur Liebe für seine Gattin und behandelte jene nicht ihren Wünschen gemäß. Circe berührte ihn darauf dreimal mit der magischen Ruthe, worauf der schöne Jäger in einen buntfarbigen Specht umgewandelt wurde. Voll Wuth über diese Bezauberung flog er von Baum zu Baum und biß unmuthig in das Laub und in die Zweige. Als sein Gefolge ihn vermißte, fand es die Circe und drohete, sie zu tödten. Die Zauberin machte, daß das grüne Laub der Bäume erblaßte, das Gras blutroth wurde und giftige Schlangen sich in demselben umher dreheten. Vor Schrecken erbebten die fürst-

lichen

lichen Begleiter, die durch den Stab der Circe darauf in wilde Thiere verwandelt wurden. Seine Gattin Canens war sehr schön und sang vortrefflich. Die zärtliche Liebe für ihren Gemahl ging so weit, daß sie nach seinem Verluſt ſich abhärmte und als ein Schattenbild verging.

Pierinnen. So heißen die Muſen von Pierien, wo ſie geboren wurden.

Pierus. Ein König in Emathia. Er iſt merkwürdig wegen ſeiner neun Töchter, die ſich in der Muſik mit den Muſen in einen Wettſtreit einließen. Die Nymphen wurden zu Schiedsrichterinnen erwählt, und erkannten den Muſen den Vorzug zu. Darüber waren die Töchter des Pierus unzufrieden und vergingen ſich mit Schmähungen gegen die Nymphen und Muſen. Dieſe verwandelten daher eine jede von ihnen in einen beſondern Vogel.

Pietas. Unter dieſem Namen verſteht man bald die Liebe zu Gott; bald die Kindes- oder Geſchwiſterliebe; bald die Liebe zum Vaterlande. Wenn man dieſer allegoriſchen Vorſtellung Perſönlichkeit giebt, ſo iſt die Abbildung verſchieden, je nachdem dieſe Göttin eine oder die andere von den genannten Eigenſchaften bedeuten ſoll. Stellt ſie die Liebe zu

Gott vor, so pflegt man sie mit einem Weihrauchsfasse abzubilden. Die Liebe zu den Eltern hat zum Sinnbilde einen Storch neben sich; auch pflegt man wohl eine Tochter, die ihre gefangene Mutter säugt, zu dieser Vorstellung zu nehmen, unter welcher Gestalt die Göttin in Rom eine Bildsäule hatte. Die Geschwisterliebe hat gleichfalls einen Storch, oder sie wird entweder durch Knaben, oder durch Mädchen, die sich herzlich umarmen, angedeutet. Die Vaterlandsliebe wird durch die bekannte That des Römischen Curtius, oder durch zwei gemeinschaftlich opfernde Personen dargestellt. Wenn Pietas den Begriff der Liebe der Eltern zu den Kindern, oder die eheliche Zärtlichkeit ausdrückt, so finden sich auf Münzen andere Vorstellungen, die hierauf anspielen. So trifft man z. E. bei der ehelichen Liebe gewöhnlich eine brennende Hochzeitsfackel.

Pirithous. Ein Sohn Jupiters und Fürst der Lapithen. Er nahm Theil an der Kalydonischen Jagd. Merkwürdig ist seine Vermählungsfeier mit der Hippodamia, bei welcher alle Götter, ausser dem Mars, der nicht eingeladen war, sich einfanden. Die Centauren, gleichfalls Gäste des hohen Brautpaars, fingen im Weinrausche mit den anwesenden Lapithen

rithen Händel an, die ſo weit gingen, daß ſie ſelbſt die Braut zu entführen wagten. Nun endete das fürſtliche Mahl mit einem blutigen Gefechte zwiſchen beiden Parteien, die in einen förmlichen Krieg geriethen. Herkules und Theſeus waren auf der Seite des Pirithous, und ſchlugen die Centauren endlich in die Flucht. Zur Dankbarkeit half Pirithous dem Theſeus beim Raube der Helena aus Sparta. Sie dachten beide ſelbſt auf die Entführung der Proſerpina, begaben ſich in die Unterwelt, wurden aber dort mit Ketten gebunden. Pirithous, als der Urheber dieſes Frevels, hatte das härteſte Schickſal, denn als Herkules den Theſeus befreiete, muſte er zur Büſung ſeines Frevels, mit dreihundert Ketten belaſtet, ſeine Strafe unabänderlich dulden.

Plejaden. Die ſieben Töchter des Atlas und der Plejone. Sie wurden vom Jupiter an den Himmel geſetzt, als ſie vor den Nachſtellungen des Orion nirgends eine Freiſtätte finden konnten. Das Siebengeſtirn im Rücken des Stiers hat der Dichtung nach von ihnen den Urſprung.

Pluto. (Adeſ.) Ein Sohn Saturns und der Rhea. Er wurde vom Vater bald nach ſeiner Geburt verſchlungen; ein Brechmittel der Metis, das ſie

dem Saturn einzunehmen gab, verschaffte ihm sein Daseyn wieder. Bei der Theilung des väterlichen Reichs zwischen ihm, dem Jupiter und Neptun erhielt er die Unterwelt, daher er auch der unterirdische Jupiter heißt. Sein Gebiet ist, wie seine Wohnungen, verödet und grauenvoll. Zu demselben gelangte man der Dichtung nach bei dem Vorgebirge Tänarum, wo auch Herkules in die Behausung der Schatten hinabstieg. Hier geschahe es, wo Herkules dem Pluto mit einem Pfeile in die Schulter traf, welche Wunde Päon heilte. Ueberhaupt ist sein Reich der Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, wo sie für ihr Verhalten auf der Oberwelt entweder in Elysium belohnt, oder im Tartarus bestraft werden. Daselbst fließen der Acheron, Styx, Kocytus und Phlegeton; daselbst hält sich Charon mit seinem morschen Kahn auf, um die Verstorbenen, die ihm Merkur bringt, über die Flüsse zu fahren; daselbst ist der Lethefluß, aus dem man Vergessenheit des Vergangenen trank; daselbst ist auch Cerberus, der dreiköpfigte Höllenhund.

Pluto selbst sitzt mit seiner Gemahlin Proserpina auf einem Throne, herrscht mit dem zweizackigten Zepter in der Hand und der eisernen Krone auf dem Haup-

Haupte. Er vollzieht die Urtheile der Richter in der Unterwelt. Zu seinen Thaten rechnet man den Beistand, den er dem Jupiter gegen die Titanen leistete. Die von ihm befreieten Cyklopen schmiedeten ihm den merkwürdigen Helm, der jeden, den er deckte, unsichtbar machte. Bekannt ist er durch den Raub der Proserpina, einer Tochter der Ceres. Als das holde Mädchen einst auf der blumigten Wiese wandelte, näherte sich ihr der König der Schatten und hob sie mit seinen nervigten Armen auf den Wagen. Das Jammergeschrei der Gespielinnen der Proserpina durchdrang die Lüfte; sie selbst sträubte sich fruchtlos, mußte aber an der Seite ihres Entführers durch die Klüfte der Erde nach seiner Wohnung fahren und seinen Thron mit ihm theilen. Sonst liebte er noch die Nymphe Menthe, welche deshalb von der eifersüchtigen Proserpina in einen Krausemünzenstock verwandelt wurde. Man bildet ihn gewöhnlich mit einem furchtbaren Blick auf einem Throne sitzend mit dem Zepter in der Hand. Neben ihm ist zuweilen Cerberus. Auch wird er nicht selten fahrend vorgestellt, so daß vier schwarze Rosse seinen Wagen ziehen. Man verehrte ihn besonders in Pylos und an andern Orten. Seine Verehrung war auch unter den

Römern üblich. Im Pflanzenreich waren ihm vorzüglich Cypressen geheiligt. Zu den Opfern für ihn wählte man Ziegen oder Stiere, die von schwarzer Farbe seyn mußten.

Plutus. Eine allegorische Gottheit, den Reichthum vorstellend. Der Dichtung nach ist er ein Sohn Jasions und der Ceres, der jeden, dessen Beschützer er ist, mit irdischen Gütern segnet. Jupiter soll ihn des Tageslichts beraubt haben, daher man seinen Wohnort tief im Schooße der Erde angiebt.

Podalirius. Ein Sohn des Aeskulap, berühmt durch seine Kenntnisse in der Arzneikunde, welche er besonders zum Besten der Griechischen Helden vor Troja nutzte.

Podarces. Diesen Namen führte zuerst der merkwürdige König Priamus von Troja.

Podes. Ein Sohn des Eetion, ein Trojaner und Liebling Hektors. Er fiel neben mehreren Helden beim Streite um des Patroklus Leichnam, wobei ihn Menelaus tödtete und seinen Körper zu den Griechen schleppte.

Polites. Ein Sohn des Priamus und der Hekuba. Er war ein fertiger Läufer und bei der

Belagerung von Troja auf dem Vorpoſten, um auf die Annäherung der Griechen Acht zu haben. Er war ein tapferer Krieger, der endlich bei der Einnahme von Troja durch die Hand des Pyrrhus fiel. — Ein anderer des Namens war im Gefolge des Ulyſſes, wurde von ſeinem Herrn mit mehreren in das Schloß der Circe geſandt und von ihr in ein Schwein verwandelt. Ulyſſes zwang die Circe, den Zauber zu löſen.

Pollux. Der bekannte Zwillingsbruder Kaſtors. Er verſtand vorzüglich die Kunſt zu ringen, und war unſterblich. Er rächte den Tod ſeines Bruders an dem Mörder deſſelben und bat den Jupiter, die Unſterblichkeit, die er beſaß, mit ihm theilen zu dürfen. Der Vater der Götter erfüllte dieſen Wunſch und ſetzte ſie beide unter die Geſtirne. Nun ſind ſie zugleich einen Tag auf der Oberwelt, den andern in der Unterwelt.

Polydamas. Ein Sohn des Panthus, ein Trojaner und Buſenfreund des Hektor. Er verband mit einem durchdringenden Verſtande und einer körperlichen Beredtſamkeit einen unerſchütterlichen Heldenmuth. Er war einer der Trojaniſchen Anführer gegen die Griechiſchen Verſchanzungen. Ueber die erſte

erſte Kolonne des Zuges flog ein Adler hinweg. Dieſer ließ eine lebendige Schlange, die er zwiſchen den Krallen trug, weil ſie ihn biß, unter die Mannſchaft fallen. Der weiſe Polydamas deutete dieſes Zeichen alſo, daß ſie zwar die Verſchanzungen erobern, aber mit groſſem Verluſte wieder aus denſelben getrieben werden würden; er rieth daher, nicht bei den Schiffen mit den Feinden zu fechten. Hektor folgte nicht; empfand aber nach erlittenem Verluſte deshalb Reue genug. Polydamas rettete noch den vom Ajax faſt beſiegten Hektor aus deſſen Händen und that ſich überhaupt in dieſem Kriege als einer der tapferſten Trojaner hervor.

Polydektes. Ein Sohn des Magnes und der Nais, regierte gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Diktys auf der Inſel Seriphus. Als Danae mit ihrem Sohne Perſeus an das Geſtade dieſer Inſel in dem zerbrechlichen Kahn, worin ſie ausgeſetzt waren, anlangte, nahm er ſie liebreich auf, erzog den Perſeus, wurde aber zugleich zur Liebe gegen die Danae entflammt. Er drang darauf in den Perſeus, gegen die Gorgonen zu ziehen, welches dieſer that und mit dem Meduſenhaupte ſiegreich zurückkehrte. Während ſeiner Entfernung wurden die Zudring-

dringlichkeiten des Polydektes gegen die Danae immer stärker, so daß sie vor ihm sich in ein Heiligthum flüchtete. Perseus kehrte zurück, sahe seine leidende Mutter und den Urheber ihres Kummers. Dieser trachtete dem muthigen Jüngling nach dem Leben, da er ihn als ein Hinderniß bei seiner sträflichen Absicht haßte. Perseus kehrte daher den versteinernden Medusenkopf gegen ihn, und ließ ihn beim Anblick desselben ersterben.

Polydorus. Ein Sohn des Priamus und der Laothoe. Er war der väterliche Liebling, fiel aber durch die Hand des Achilles. — Andere nennen seine Mutter Hekuba, welche bei dem Zuge der Griechen nach Troja diesen ihren Sohn dem Thracischen Könige Polymnestor mit einem Schatze anvertrauete, damit er bei der Belagerung keiner Gefahr ausgesetzt wäre. Der habsüchtige Polymnestor tödtete nach der Einnahme von Troja den Jüngling und eignete sich dessen Schatz zu. Hekuba erblickte zufällig am Strande des Meeres einen schwimmenden Leichnam und erkannte ihn für den Körper ihres Kindes. Im Gefühle des tiefsten Kummers sann sie auf Rache. Sie lockte unter der Vorspiegelung, daß sie einen Schatz verborgen habe, den Polymnestor auf

einen

einen Platz, woſte unter dem Beiſtande ihrer Freundinnen, den Polymneſtor blendete und ſeine Söhne tödtete. Einer andern Dichtung zufolge wurde Polydorus mit Pfeilen erſchoſſen, die in ſeinem Körper ſteckend mit ihm in Bäume umgewandelt wurden. Aeneas wollte von einigen derſelben Gebrauch machen, aber als man die Axt anlegte, tröpfelte Blut heraus und man hörte die warnende Stimme, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. — Ein anderer Polyderus war König in Theben und ein Abkömmling des Kadmus.

Polyidus. Ein berühmter Wahrſager, der ſeinem Sohne Euchenor ſein Schickſal vorher ſagte, das auch durch den Tod deſſelben vor Troja erfüllt wurde. Er gab dem Bellerophon Anſchläge, wie er ſich des Pegaſus bedienen könne, und rief einen Sohn des Minos, den Glaucus, wieder ins Leben zurück.

Polymneſtor. Ein Thraciſcher Fürſt, der aus niederträchtigem Geize den Polydor tödtete, aber deshalb von der Hekuba geblendet wurde.

Polymnia. (Polyhymnia.) Eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne, eine der neun Muſen. Sie iſt die Muſe der Beredtſamkeit. Man

ſchrieb

ſchrieb ihr auch die Erfindung der Fabel zu. Sie wird mit einem Lorbeerkranze um die Schläfe abgebildet.

Polynices. Ein Thebaniſcher Fürſt, der mit ſeinem Bruder Eteokles abwechſelnd ein Jahr ums andere regieren wollte. Da aber dieſer den Vertrag nicht erfüllen wollte, ſo veranlaßte Polynices den Krieg gegen Theben, woran mehrere Griechiſche Helden Antheil nahmen. Beide Brüder kamen zuletzt im Zweikampfe um.

Polyphem. Ein Sohn Neptuns und der Thorſa, der fürchterlichſte unter den Cyklopen. Er hatte nur Ein Auge auf der Stirn, fürchtete weder Götter noch Menſchen, war ungeſtüm, auffahrend und ungerecht und ſeine donnernde Stimme tönte mit fürchterlichem Wiederhall in der Höhle, wo er wohnte; ſie war in Sicilien. Keinen Menſchen, nicht einmal einen Cyklopen, litt er um ſich; ſeine zahlreiche Heerde war ſeine Geſellſchaft. Sie lieferte ihm Käſe und Milch zur Nahrung. Einen ungeheuern Riegel ſchob er vor den Eingang der Höhle. Als er einſt in der Abweſenheit ſie offen gelaſſen hatte, ging Ulyſſes, der mit ſeinen Gefährten umher irrte, in dieſelbe. Polyphem kam zurück,

rück, trieb sein Vieh hinein, erzählte ihm sein Schicksal und bat um Lebensmittel. Statt der Antwort zerschmetterte er zwei seiner Gäste gegen den Felsen, daß das Gehirn umher spritzte, schnitt sie in Stücken und fraß sie zur Mahlzeit; hierauf trank er Milch und schlief ein. Am Morgen verzehrte er abermals zwei Menschen. Eben so verfuhr er am Abend, wobei ihm Ulysses zum Labetrunk einen Becher voll Wein reichte. Dieser Trank schmeckte dem Cyklopen, daher er noch zwei Becher ausleerte, dann aber berauscht zur Erde fiel und in tiefen Schlaf versank. Ulysses legte die Spitze eines Pfahls an glühende Asche und stieß ihm denselben ins Auge. Polyphem brüllte und die benachbarten Cyklopen eilten herbei. Polyphem schrie: Udeis (Niemand) trachtet mich mit List zu tödten. — Diesen Namen hatte sich Ulys gegeben. Die Cyklopen wurden hierdurch irre geführt, hielten ihren Landsmann für wahnsinnig, überließen ihn seinem Schicksale und entfernten sich. Der Riese tappte nach dem Eingange, schob den Riegel weg, setzte sich vor die Höhle, und ließ das Vieh heraus. Sorgfältig betastete er jedes Stück, damit keiner der Menschen seiner Rache entgehe. Der schlaue

Ulys

Ulyß band immer drei Widder zuſammen, und hing unter den Bauch des mittelſten einen Mann. Er ſelbſt hängte ſich unter den Bauch des ſtärkſten Widders, und ſo entkamen ſie glücklich der Lebensgefahr. Mit einem Theil der Heerde eilten ſie dem Schiffe zu und ſchmäheten von da aus den Polyphem, der wüthend ein Felsſtück losriß und es ins Meer ſchleuderte. Zum Glück traf es nicht, aber durch die Kraft deſſelben trieb das Schiff wieder an die Küſte. Mit genauer Noth entkamen die Flüchtlinge der Gefahr, und nun nannte Ulyß ſeinen rechten Namen. Bei Anhörung deſſelben dachte Polyphem an eine ehemalige Prophezeiung, daß Ulyß ihn blenden würde. Er flehete zu ſeinem Vater Neptun, daß Ulyß nie oder doch ſehr ſpät ſeine Heimath ſehen möge. Unter den gräßlichſten Verwünſchungen warf er noch ein Felsſtück ihnen nach, aber ohne das Schiff zu treffen. — Dieſes ungeheure Geſchöpf empfand auch einſt Liebe gegen die Galatea, eine der Nereiden. Jedoch der liebenswürdige Hirte Acis beſaß ſchon ihre Gunſt. Als der Rieſe die Liebenden einſt in einer zärtlichen Umarmung antraf, warf er einen Felſen nach ihnen, der den Acis zerſchmetterte, deſſen Weſen zu einem Bach wurde, den man nach ihm benennte.

Polypötes. Ein Sohn des Pirithous und der Hippodamia. Mit vierzig Schiffen fuhr er vor Troja, und vertheidigte die Griechische Verschanzung. Bei den Leichenspielen des Patroklus erhielt er wegen seiner Geschicklichkeit, die Wurfscheibe zu regieren, den Preis.

Polyxena. Eine Tochter des Priamus und der Hekuba, ein reizendes Mädchen. Achilles wünschte sie zu besitzen und da er starb, hörte man noch diesen Wunsch aus seinem Grabe. Man opferte daher bei der Grabstätte das unglückliche Mädchen.

Pomona, eine Hamadryade, die besonders sich mit der Baumzucht abgab. Vertumnus war durch ihre Reize gefesselt, aber sie schien keine Gegenliebe für ihn zu empfinden. In der Gestalt eines bejahrten, redseligen Mütterchens erzählte er ihr selbst so viel von seinen guten Eigenschaften, daß ihre Abneigung gegen ihn verschwand. Gleich veränderte sich Vertumnus, stand als ein schöner Jüngling vor ihr und wurde mit Gegenliebe belohnt. Unter ihrem Schutze standen die Obstgärten.

Pontus. Ein Sohn der Erde, da diese ihn gleichsam in ihrem Schoose trägt, indem er das

Meer

Meer bedeutet. Darum hat die Phantaſie die Erde zu ſeiner Mutter gemacht.

Porphyrion. Der furchtbarſte Gigante, den Herkules und Apollo mit ihren Pfeilen erſchoſſen.

Priamus. Ein Sohn des Laomedon, Königs von Troja. Er führte anfänglich den Namen Podares, wurde bei der Einnahme von Troja durch den Herkules ein Sklave deſſelben, aber auf Fürbitte ſeiner Schweſter Heſione wieder in Freiheit geſetzt. Dieſer unglückliche Regent hatte viel traurige Schickſale, ſeitdem ſein Sohn Paris den Raub der Helena vollbracht, und dadurch den Trojaniſchen Krieg veranlaßt hatte. Er focht wegen ſeines Alters nicht ſelbſt mit, ſondern ſahe von der Mauer herab den Gefechten zu, indeß ſeine Söhne und vorzüglich Hektor Wunder der Tapferkeit thaten. Er mahnte dieſen ab, nicht mit dem Achilles ſich in Streit einzulaſſen; aber vergebens. Als dieſer ſein Sohn fiel, und ſein Leichnam unbeerdigt auf dem Schlachtfelde lag, zog der von Kummer und Jahren gebeugte König unter Anführung Merkurs mit vielen Geſchenken in das Lager der Griechen. Er flehete den Achilles um den Körper ſeines Sohns, der, gerührt vom Schickſale des Priamus, deſſen Wunſch erfüllte.

Nun eilte dieser mit der Leiche schnell nach Troja zurück und hielt ihm zu Ehren die Todtenfeier. Priamus wurde bei der Eroberung von Troja durch den Pyrrhus an seinem Hausaltare getödtet. — Er war ein kinderreicher Vater — denn man schreibt ihm funfzig Söhne zu — der gegen seine Familie mehr Gelindigkeit, als Strenge zeigte.

Priapus. Ein Gartengott, der den Göttern zum Gespötte diente, weil er die Vesta und Lotis heimlich überfallen wollte, aber durch das Geschrei des Esels des Silen daran verhindert wurde. Man pflegt ihm zur Versöhnung daher einen Esel oder auch Milch, Honig und Wein zu opfern. Seine Bildsäulen sind unförmlich und von den Hüften bis zum Fuß wie ein Pfeiler gestaltet. In der Hand führt er gewöhnlich ein Gartenmesser, so wie seine Schläfe mit Weinlaub oder Blumen bekränzt ist.

Prötus. Ein Fürst in Tiryntz. Seine Gemahlin Antea beschuldigte den Bellerophon schändlicher Dinge und verlangte vom Prötus den Tod desselben. Dieser sandte aber den Jüngling, statt ihn zu tödten, von sich. Der Dichtung zufolge soll er vom Perseus mit dem Medusenkopfe versteinert worden seyn.

Prokne. Eine Tochter Pandions und Gemahlin des Tereus, Königs von Thracien. Sie entdeckte den Wunsch, ihre Schwester Philomele bei sich zu sehen, ihrem Gatten, der sogleich bereitwillig war, sie aus dem väterlichen Hause zu holen. Der Nichtswürdige entehrte die Unglückliche, schnitt ihr die Zunge aus und sperrte sie ein. Da sie aber ein Mittel ausfindig machte, der Schwester von ihrem Schicksale Nachricht zu ertheilen, so übten sie beide eine fürchterliche Rache am Tereus, indem sie seinen Sohn schlachteten. Prokne wurde in eine Schwalbe verwandelt.

Prokris. Eine Tochter des Athenienschen Königs Erechtheus. Sie war die Gattin des Cephalus, dessen Zärtlichkeit gegen sie ihr ein beneidenswerthes Schicksal ertheilte. Nur der Dämon, Eifersucht genannt, fand sich bei ihr ein. Sie versteckte sich einst im Dickicht des Waldes, wo ihr Gemahl jagte, um eine Nebenbuhlerin bei ihm zu entdecken, regte sich im Gebüsche und wurde durch den Jagdspieß des Cephalus, der sie für ein Wild hielt, todt zu Boden gestreckt. — Sie selbst hielt eben nicht sehr auf Bewahrung der ehelichen Treue, denn Pteleon und der Kretenßsche König Minos hatten durch ansehn-

liche Geſchenke ſich ihre Gunſtbezeugungen zu verſchaffen gewuſt.

Prokruſtes. Ein Sohn Neptuns. Dieſer Unmenſch verletzte das heilige Gaſtrecht. Er hatte zwei eiſerne Betten, davon das eine kürzer, als das andere war. Fremdlinge von kleinem Körperbau legte er in das größere Bette und zog ſie gewaltſam ſo lange, bis ſie die Länge des Bettes ausfüllten; größere Perſonen hingegen wurden in das kleinere gelegt und von ihren Füßen das abgehauen, was über die Länge des Bettes heraustreichte. Dieſe unmenſchliche Marter ließ ihn Theſeus zur Strafe ſelbſt empfinden und dann vertilgte er den Tyrannen von der Erde.

Prometheus. Ein Sohn des Japetus, ein weiſer Titane, der die Gabe der Weißagung und andere Künſte inne hatte. Er bildete Menſchen aus Thon nach dem Bilde der Götter, beſtieg den Sonnenwagen, zündete die Fackel an und brachte den Menſchen das Feuer hernieder, das ihnen Jupiter zur Strafe der Vergehungen des Prometheus genommen hatte. Denn er hatte es gewagt, den Vater der Götter hintergehen zu wollen, indem er beim Opfer die Knochen eines Stiers in ein Fell wickelte

und

und ſie als das wirkliche Thier ihm darbrachte. In einer andern Haut war das Fleiſch, und nun überließ er Jupitern die Wahl, der mit Vorſatz den geringern Theil zum Opfer beſtimmte, um ihn dann wegen ſeines Frevels beſtrafen zu können. Zuvörderſt ſandte der Gott die Unglück bringende Pandora mit der Büchſe, die der verſchlagene Prometheus ungeachtet ihrer Reize nicht annahm. Sein Bruder Epimetheus ließ ſich nicht warnen und erhielt ſie aus den Händen Merkurs und mit ihr zugleich alles Unglück, das ſie aus der Büchſe auf die Bewohner der Erde ausſchüttete. Vulkan mußte den Prometheus an einen Felſen ſchmieden. Ein Adler nagte an ſeiner Leber, und verzehrte ſie doch niemals, weil eben ſo viel zur Nachtzeit wieder anwuchs, als der Raubvogel am Tage weggefreßen hatte. Nach dreißigjährigen Leiden kam der götterglеiche Held Herkules, erſchoß mit Bewilligung Jupiters den Adler, und erlöſete den Prometheus von ſeinen Qualen. — Man hat mehrere Vorſtellungen, die hierauf Bezug haben. So findet man Abbildungen vom Prometheus, wie er Menſchen bildet, wie er mit der Fackel das Feuer bringt und wie er gebunden an einem Felſen geſchmiedet iſt und der Adler an ſeiner Leber nagt.

Propötiden. So heißen die Töchter der Amathus. Sie weigerten sich, die Gottheit der Venus und ihre erhabene Würde anzuerkennen; daher diese unempfindlichen Geschöpfe in Kieselsteine verwandelt wurden.

Proserpina. Die Tochter Jupiters und der Ceres und Gemahlin des Pluto. Sie lustwandelte einst auf einer Wiese und pflückte Blumen. Pluto entführte sie auf seinem Wagen und fuhr mit ihr zur Unterwelt. Gram verzehrte das Herz der Mutter, die ihre Tochter allenthalben mit der Fackel in der Hand suchte, aber nicht fand. Endlich erfuhr sie den Aufenthalt ihres Kindes. Jupiter erlaubte die Rückkehr der Proserpina, wenn sie noch nichts im Reiche Plutos genossen hätte. Einige Kerne eines Granatapfels machten ihren Rückgang unmöglich. Doch linderte Jupiter den Schmerz der leidenden Mutter einigermaßen dadurch, daß er der Proserpina verstattete, abwechselnd ein halbes Jahr auf der Oberwelt zu verweilen und die andere Hälfte bei ihrem Gemahl zu seyn. Sie sitzt mit ihm auf einem Throne und hat, wie er, die Herrschaft über das Reich der Todten. Sie war das Sinnbild des in die Erde gelegten Saamens, und deutet auf die

fruchtbare Natur. Hierauf beziehen ſich mehrere ihrer Beinamen. Abgebildet wird ſie auf einem Throne neben dem Pluto ſitzend. Sie wurde vorzüglich in Sicilien verehrt. Berühmt iſt ihr Tempel in Lokris. Man opferte ihr ſchwarze Kühe, und wenn Menſchen zur Unterwelt herab ſtiegen, pflegten ſie ihr einen goldnen Zweig zu überreichen.

Proteſilaus. Ein Sohn des Iphiklus, der mit vierzig Schiffen vor Troja zog, zuerſt ans Land ging, aber auch daſelbſt ſeinen Tod fand.

Proteus. Ein Sohn Oceans und der Tethys, ein alter Meergott, der ſich in Feuer und Waſſer, Thiere und Pflanzen verwandeln konnte. Seine Wahrſagungen trafen richtig ein, aber es hielt äuſſerſt ſchwer, ihn dahin zu bringen, daß er wahrſagte. Denn er verwandelte ſich gleich in fürchterliche Geſtalten und ſuchte jeden zu entrinnen, der ihn befragte. Man mußte ihn mit aller Kraft feſt halten, bis die Umwandlungen aufhörten und er in ſeiner wahren Geſtalt erſchien. Er iſt reich an Seethieren, beſonders an Meerkälbern. Bekannt iſt er durch die Weißagung, die er dem Menelaus ertheilte, der durch ihn auch den richtigen Weg zu ſeiner Rückreiſe erfuhr. Er wird als ein Greis abgebildet,

der auf einem mit Seepferden beſpannten Wagen fährt.

Pſyche. Sie iſt die Geliebte Amors, die jüngſte von drei Schweſtern, die unter die Götter aufgenommen wurde. Von dieſer allegoriſchen Dichtung iſt das Weſentliche unter dem Worte Cupido bemerkt worden.

Pterelaus. Ein Sohn des Taphius. Neptun verehrte ihm eine immerwährende Lebensdauer vermittelſt eines goldnen Haares, das er auf ſeinen Kopf ſetzte. Daſſelbe ſchnitt ihm ſeine Tochter Komätho ab, um den Amphitryo zu erhalten. Dieſer griff den Pterelaus an, nahm ſein Reich, worauf er bald ſtarb.

Pygmalion. Ein geſchickter Künſtler, der eine weibliche Statüe aus Elfenbein verfertigte. Dieſes Meiſterwerk eſtel ihm ſo ſehr, daß er die Venus bat, dem todten Weſen Leben einzuhauchen. Die Göttin erfüllte dieſe Bitte, und das beſeelte reizende Geſchöpf wurde ſeine Gattin.

Pylades. Ein Sohn des Strophius, der getreue Freund und unzertrennliche Gefährte des Oreſtes. Dieſen begleitete er nach Mycenä, und folgte ihm ſelbſt nach Tauris. Hier ſollte Oreſt der Diana

geopfert

geopfert werden; aber Pylades wollte ſich an deſſen Stelle zum Tode führen laſſen, und es entſtand deshalb der bewunderungswürdigſte Wettſtreit. Endlich gelang es der Iphigenia, beide aus dieſer drohenden Lebensgefahr zu reißen und ihre Flucht zu bewirken. Die beiden Freunde wurden noch inniger verbunden, da Pylades ſich mit der Elektra, der Schweſter des Oreſtes, vermählte.

Pyreneus. Ein Fürſt in Daulis, der die Muſen, die bei ſtürmiſchem Wetter bei ihm Zuflucht ſuchten, aufnahm. Er verletzte aber die Achtung gegen ſie, ſo daß ſie nach der in ihnen wohnenden göttlichen Kraft aus dem obern Theile des Hauſes flogen. Der unvorſichtige Menſch wollte ihnen nacheilen, dachte nicht an die Lebensgefahr und ſtürzte todt von der Höhe herab.

Pyrgo. Eine Hausgenoſſin bei der Familie des Priamus. Sie entdeckte einſt, daß Iris, die menſchliche Geſtalt an ſich trug, eine Göttin wäre.

Pyrrhus. Ein Sohn des Achilles, der ſich vor Troja durch ſeine Tapferkeit auszeichnete, mit im Trojaniſchen Pferde war, viele Feinde und zuletzt ſelbſt den Priamus tödtete. Er war ſehr ſchön, und in der Beredtſamkeit übertrafen ihn nur Neſtor

und

und Ulyſſes. Nach der Einnahme von Troja vermählte er ſich mit der Hermione, der Tochter des Menelaus. Oreſtes tödtete ihn zu Delph, weil er ſich wieder in den Beſitz der Hermione, die ihm zuvor verſprochen worden war, ſetzen wollte.

Pychon. Ein Geſchöpf der Phantaſie, ein ſogenannter Drache, der ſeinen Namen von der Verweſung erhielt, in die er übergegangen war, nachdem ihn Apollo mit einer ganzen Menge von Pfeilen erlegt hatte. Dieſe That gab ihm den Namen des Pythiſchen Apollo.

Quies. Die Ruhe. Eine allegoriſche Göttin bei den Römern, der man einen Tempel erbauet hatte.

Quirinus. Unter dieſem Namen verehrte man den vergötterten Romulus, der einem Römer Julius Proculus nach ſeinem Tode erſchienen war und die Feier ſeiner Vergötterung geboten hatte. Das Feſt führte davon die Benennung Quirinalien. Der Prieſter, der dem Quirinus zugeordnet war, ſtand bei den Römern in vorzüglichem Anſehn.

Regina, ein Beiname der Juno. Sie hatte unter dieſer Benennung einen Tempel auf dem Aventiniſchen

tinischen Berge, in welchem ihre Statüe war, die man aus Veji dahin gebracht hatte.

Remus. Der bekannte Bruder des Romulus. Man vergötterte ihn und feierte ihm zu Ehren ein Fest, welches unter dem Namen Lemurien bekannt war.

Rhadamanthus. Ein Sohn Jupiters und der Europa. Mit seinem Bruder Minos gerieth er in Zwist. Er reisete nach Euböa und begab sich auf die Inseln, die im mittelländischen Meere gelegen sind. Hier gab er weise Gesetze und Anordnungen, ließ sich durch keine Schmeicheleien betören und hielt auf strenge Gerechtigkeitspflege. Daher macht ihn die Dichtung nach seinem Tode mit seinem Bruder Minos und dem Aeakus zum Richter in der Unterwelt, wo er die Verbrechen der Verstorbenen untersucht und bestraft.

Rhea. Eine Tochter des Himmels und der Erde. In der frätern Zeit ging die Dichtung von ihr auf die Cybele über. Rhea wurde die Gemahlin Saturns, der seine Kinder nach der Geburt verschlang. Die bekümmerte Mutter gab ihm, trostlos über das Schicksal derselben, unter andern nach der Geburt Jupiters einen Stein, der, in Windeln gehüllt, von ihm

ihm anſtatt eines Kindes verſchlungen wurde. Sie machte zuerſt auf den Anbau der Städte und die Aufführung der Thürme zur Befeſtigung derſelben aufmerkſam. Als die Stammmutter der Götter und Menſchen wird ſie zur Beherrſcherin der ganzen Natur gemacht. Ihre Feſte wurden mit großem Getöſe und wilden Schwärmereien unter dem Schall muſikaliſcher Inſtrumente in Waldungen und auf Gebirgen begangen.

Rheſus. Ein Sohn des Eioneus, ein Thraciſcher Fürſt. Er war ein Bundesgenoſſe der Trojaner, der vor Troja ſich gelagert hatte, weil er zu ſpät angekommen war, um eingelaſſen zu werden. Als Ulyß und Diomed, die auf Kundſchaft ausgingen, ihn mit ſeinen Gefährten ſchlafend fanden, erlegten ſie zwölf von ſeinen Leuten und zuletzt den Rheſus ſelbſt. Sie trieben auch die ſchneeweißen Roſſe deſſelben mit ſich fort. Dies war nöthig, da einem Ausſpruche zufolge dieſe Pferde nicht in Troja gefuttert werden durften, weil ſonſt die Stadt unüberwindlich geblieben wäre. Rheſus wird als ein furchtbarer Gegner der Griechen geſchildert.

Rhexenor. Ein Sohn des Nauſithous, den Apollo mit ſeinen Pfeilen erlegte.

Rhodope. Eine Tochter Strymons und Vermählte des Hämus. Jupiter ſtrafte ihren Stolz; denn ſie erhob ſich mit ihrem Gemahle zum Range der Götter, und verwandelte ſie beide in hohe Gebirge.

Rhökus. Ein Gigante, den Bacchus tödtete. Dieſen Namen führt auch ein Centaur, der bei der Vermählung des Pirithous gegen die Lapithen focht. Man nennt ihn auch Rhötus.

Rhötus. Ein Fürſt der Marrubier. Er wollte ſeinen pflichtvergeſſenen Sohn Auchimolus für die Verletzung der ſeiner Stiefmutter ſchuldigen Achtung beſtrafen, der aber der gerechten Ahndung durch die Flucht zum Damus entging.

Ripheus. Ein fürchterlicher Centaur, der mit ſeinem Körper über die höchſten Bäume des Waldes hervorragete. Theſeus gab ihm den Tod.

Roma. Eine Göttin der Römer, deren Abbildung an dem ſchützenden Paladium in der einen und dem Spieß in der andern Hand kenntlich iſt.

Romulus. Er wurde nach ſeinem Tode vergöttert und unter dem Namen Quirinus verehrt.

Sagaritis. (Sangaritis, Sangaris.) Eine Nymphe, welche den bildſchönen Attys zur Liebe ge-

gen ſich reizte. Dieſer ſtand im Dienſte der Göttin Cybele und der Zorn der beleidigten Gottheit erſtreckte ſich nicht allein auf ihren Diener, ſondern auch auf die Hamadryade Sangaris; der Baum, den ſie bewohnte, wurde abgehauen und mit ſeinem Fall war auch das Leben der ihn beſeelenden Nymphe geendigt.

Salmacis. Eine Flußnymphe und Geliebte des Hermaphrodit. Das Waſſer, das ſie bewohnte, hatte die Eigenſchaft, daß der Trank deſſelben den Menſchen zur Sinnlichkeit reizte, die männliche Stärke ihm raubte und ein weibiſches Weſen mittheilte.

Salmoneus. Ein Sohn des Aeolus und der Enarete. Ein tapferer Held der Vorzeit, der die Pracht liebte und auf ſeine Glücksgüter ſtolz war. Er vergaß ſich ſo ſehr, daß er, gleich dem Alexander, ſich göttliche Würde und Hoheit anmaßte. Auf Altären ſollten ihm Opfer gebracht werden. Thöricht genug fuhr er über eherne Brücken mit Wagen, woran Becken und anderes Klapperwerk hingen, und nannte dies Donnern. Leuchtende Fackeln ſchleuderte man in die Höhe, dies war ſein Blitz. Zuweilen warf er ſie unter das Volk, und ließ

hart-

hartherzig genug diejenigen tödten, welche getroffen waren, damit man sagen könne: sein Blitzstrahl habe sie erschlagen. Da er in seinem Frevel so fortfuhr, zerschmetterte der zürnende Jupiter ihn mit seinem Blitze und tilgte den Stolzen aus der Reihe der Lebendigen. Seine Residenz Salmonea ward gleichfalls ein Raub der Flamme. Noch in der Unterwelt litt Salmoneus für seinen Uebermuth fürchterliche Qualen.

Salus. Eine Römische Gottheit, der man einen Tempel erbauete. Unter ihr wurde entweder die Gesundheit oder Staatswohlfahrt verstanden und dieser allegorischen Vorstellung Persönlichkeit gegeben.

Sarpedon. Ein Sohn Jupiters und der Europa. Er entfernte sich von seinem Bruder Minos aus Kreta, ging nach Cilicien und half den dortigen Einwohnern wider ihre Feinde. Aus Erkenntlichkeit räumten sie ihm ein Theil von Lycien ein. Sein göttlicher Vater hatte ihm eine Lebensdauer von dreien Menschenaltern verheißen.

Sarpedon. Ein Sohn Jupiters und der Laodamia. Er war ein lycischer Fürst und Bundesgenosse des Priamus. Als Feind der Griechen fügte er ihnen vielen Schaden zu, da sein göttlicher Va-

ter ihn beschützte. Gern begann er einen Zweikampf. So focht er mit dem Tlepolemus, streckte ihn glücklich durch einen Speerstoß zu Boden, erhielt aber selbst eine tiefe Wunde, die der Wurfspieß seines Feindes ihm verursachte. Der Speer selbst blieb darin stecken und Pelagon brachte ihn vom Kampfplatze und zog den Spieß aus der Wunde. Er war einer der Anführer der Krieger, die gegen die Griechischen Verschanzungen Sturm liefen, erstieg sie und riß einen Theil derselben ein. Der schützende Jupiter stand ihm immer zur Seite und sicherte ihn gegen den Pfeil des Teucer, der seine Brust traf, und gegen den Speer des Ajax, der mit kraftvoller Hand seinen Schild durchbohrte. Wo der Kampf am heftigsten war, war Sarpedon; den mächtigsten und kühnsten Griechen stellte er sich männlich entgegen. So schützte er den Hektor, als Ajax denselben im Gefecht niedergeworfen hatte; so begann er den Kampf mit dem Patroklus, von dessen Hand er aber fiel. Jauchzend nahmen ihm die Griechen die glänzende Rüstung ab, trieben seine Rosse davon und nun begann ein neues Gefecht um seine Leiche. Das Schicksal hatte sein Ende bestimmt; selbst Jupiter konnte seinen Tod

nicht

nicht hintertreiben, entrückte aber dennoch den Körper aus dem Gefechte und ließ ihn durch den Apollo salben und waschen. In Lycien wurde er, betrauert von Brüdern und Freunden, feierlich beerdigt.

Saturnus. (Kronos.) Ein Sohn des Himmels und der Erde, der jüngste unter den Titanen. Auf Veranlassung seiner Mutter, die über die Grausamkeit ihres Gatten erbittert war, verwundete er seinen Erzeuger mit einer Sichel. Aus den Blutstropfen, die aus der Wunde zur Erde fielen, entstanden Furien, Giganten und Nymphen, die die Berge bewohnen. Von dem Blute, das ins Meer träufelte, wurde dasselbe fruchtbar, so daß aus dessen Schaum Venus empor steigen konnte. Er entthronte seinen Vater und behielt die Herrschaft über seine Geschwister. Seine Gattin und Schwester hieß Rhea. Die Erfüllung der mütterlichen Weißagung fürchtend, daß er nämlich von einem seiner Söhne der Regierung beraubt werden würde, verschlang er sie gleich nach der Geburt. Niedergebeugt über das traurige Verhängniß, ihre neugebornen holden Knaben zu verlieren, flehete Rhea zu ihrer Mutter um Hülfe und Rath, den sie auch erhielt. In Windeln wickelte sie einen Stein, den Saturn anstatt seines

Kindes Jupiter verſchlang. Der Götterknabe wurde von der Rhea auf der Inſel Kreta verborgen und da erzogen.

Saturn mußte auch in der Folge durch ein Brechmittel, das ihm Metis reichte, den Pluto und Neptun wieder von ſich geben. Jupiter bekriegte den Vater und nahm ihm die Herrſchaft. Saturn entfloh nach Latium, herrſchte daſelbſt gemeinſchaftlich mit dem Janus weiſe und gütig, daß die Völker unter ihnen das glücklichſte Leben führten. Daher nennen Griechiſche und Römiſche Dichter die Zeit ſeiner Regierung das goldne Zeitalter. Er erbauete auch die Stadt Saturnia. — Man perſonifizirt den Begriff der Zeit im Saturn, beſonders die graue Vorzeit.

Unter ſeinen Tempeln in Griechenland iſt beſonders der in Olympia merkwürdig. Auch hatte Saturn in Rom einen Tempel, wo man zugleich den öffentlichen Schatz verwahrte, den man ſeiner Obhut am ſicherſten anvertrauen zu können glaubte. Die fremden Geſandten begaben ſich dahin, weil dem Saturn das Recht der Gaſtfreundſchaft werth war. Bei den Griechen hießen die ihm geweiheten Feſte Petoria und bei den Römern Saturnalien. Bei der Feier der-

derſelben hatten Sklaven völlige Freiheit und wurden ſogar von ihren Herren bedient; auch feierte man alsdann von öffentlichen Geſchäften, gab in den Schulen Ferien, beſchenkte die Jugend und überließ ſich den Empfindungen der Freude.

Gebildet wurde Saturn als Greis, mit grauen Haaren und einem ſtarken Barte. In der Hand trägt er die Senſe. Zuweilen lehnt er ſich an den Stamm eines Baums, um den ſich eine Schlange windet. Auf einer alten Gemme ſteht er auf einem Schiffe, neben dem ein Theil einer Mauer zu ſehen iſt, die wahrſcheinlich auf die von ihm erbauete Stadt Saturnia Bezug hat. In der Hand hält er ebenfalls das gewöhnliche Kennzeichen, die Senſe.

Satyren. Die Vorſtellung von ihnen verliert ſich ins graue Alterthum. Sie ſind Weſen, die theils eine menſchliche, theils eine thieriſche Bildung hatten. Dieſe Waldgötter ſind beſonders durch die Ziegenfüße kenntlich, die einen menſchlichen Körper tragen. Spitzige Ohren gehören auch zu ihren auszeichnenden Merkmalen. Sie hielten ſich fleißig im Gefolge des Bacchus, tanzen und gaukeln unter Nymphen, Genien und Liebesgöttern umher. Bei den Griechen hatten ſie nur einen Bockſchweif und

spitzige Ohren. In ihrer Mine sind Züge des Spotts und der Schalkheit, so wie überhaupt Leichtsinn ihre Eigenschaft ist. Man hat viele Abbildungen von ihnen. Oft werden sie tanzend mit einer Rohrpfeife und einem Hirtenstabe in der Hand, einem Ziegenfell auf dem Arm und einem Milch- oder Weinkruge vorgestellt.

Schedius. Ein Sohn des Irhitus und der Hippolyte. Mit seinem Bruder Epistrophus zog er den Griechen im Trojanischen Kriege zu Hülfe und führte die Phoceer an. Ihn tödtete Hektor, da er um den entseelten Körper des Patroklus stritt.

Schöneus. Ein Arkadischer Fürst, der Vater der Atalanta.

Sciron. Diesen Namen führte ein Räuber, der in Attika auf einem Felsen sich aufhielt. Er überfiel Reisende, ließ sich von ihnen die Füße waschen, und stürzte sie dann von dem jähen Felsen in die Fluthen des Meeres hinab. Theseus gab ihm den Lohn und warf ihn auf eine ähnliche Weise ins Meer. Seine Gebeine wurden umgewandelt, erhoben sich aus der Tiefe und bildeten die Felsen, die seinen Namen tragen.

Scylla. Das bekannte Ungeheuer im Sicilianischen Meere. Die Beschreibung von demselben ist schaudernd. Es hat zwölf Füße, die es nicht gebrauchen kann, aber sechs schreckliche Köpfe, davon jeder drei Reihen Zähne hat. Aus der Höhle des im Meere befindlichen Felsen streckt dieses Geschöpf der Einbildungskraft die Köpfe hervor und fängt Seethiere. Ja, es ist den Schiffen, welche in der Nähe vorbeisegeln, gefährlich. So verschlang es von den Seeleuten des Ulysses sechs Mann, ohne sich vor den Waffen ihres Anführers zu fürchten. Man hat dreierlei Vorstellungen von demselben und es ist besonders an einem oder mehreren Delphinenschwänzen kenntlich.

Scylla. Eine Tochter des Nisus, Königs zu Megara. Als Minos den Wohnsitz ihres Vaters belagerte, wurde sie von Liebe gegen ihn entflammt. Sie schnitt ihrem schlafenden Vater die goldgelbe Locke ab, mit deren Erhaltung nach einem Orakelspruche zugleich der Sieg über seine Feinde verbunden war, und gab sie dem Minos. Dieser sahe das nichtswürdige Geschöpf, das ihrer Pflicht so sehr vergessen konnte, mit Abscheu an und stieß sie von sich. Die Götter bestraften sie dadurch, daß sie sie in eine Lerche verwandelten.

Semele. Die Tochter des Kadmus und der Harmonia. Das reizende Mädchen wurde vom Vater der Götter geliebt. Nur die eiferſüchtige Juno konnte dieſe Nebenbuhlerin nicht dulden, und vermochte ſie, daß ſie wünſchte: er möchte in ſeiner göttlichen Geſtalt ihr erſcheinen. Jupiter hatte vorher geſchworen, ihre Bitte zu erfüllen und der Donnerer näherte ſich daher ihr mit dem Blitzſtrahl, der das ſchwache, ſterbliche Mädchen erſchlug.

Serapis. Eine Aegyptiſche Gottheit. Unter dieſer Benennung verehrte man ehedem den Oſiris. Er erhielt dieſen Beinamen als ein Gott der Unterwelt. Er war auch ein Gott der Heilkunde und man führte daher Kranke in ſeinen Tempel, damit ſie durch ſeine Kraft geſund würden. Die Aſtronomen machen ihn zum Sinnbild der Sonne, in ſo fern ſie zur Zeit der Winterſonnenwende unter die Erde gehet. Andere halten ihn für das Sinnbild des angelaufenen Nils oder der fruchtbaren Erde. Pluto heißt auch Jupiter Serapis und wenn er als ſolcher abgebildet wird, hat er gewöhnlich den Cerberus und Charon zur Seite.

Sibyllen. Wahrſagerinnen, deren Anzahl und Benennungen noch nicht genau genug beſtimmt ſind.

Bemerkenswerth ſind: die Delphiſche, die einigen Nachrichten zufolge mit der Erythräiſchen verwechſelt wird und die Kumiſche. Gemeiniglich nimmt man zehn Sibyllen an. So bald ſie die Zukunft deuteten, geriethen ſie in eine Art von Begeiſterung und Schwärmerei; daher auch die Dichter ſie als Unſinnige und Raſende ſchildern. Die Kumiſche Sibylle erzählte dem Aeneas, daß ſie ſchon ſiebenhundert Jahr gelebt habe und noch dreihundert Jahr leben werde. Auf Münzen kommen Abbildungen von ihnen vor.

Sichäus, der Gemahl der Dido. Er beſaß große Reichthümer, die ihm ſein Schwager Pygmalion beneidete. Dieſer tödtete ihn daher. Seine zärtliche Gattin entfloh vor der Tyrannei ihres Bruders und weihete dem Andenken ihres ermordeten Gemahls einen Tempel in ihrem Pallaſt.

Sida. Eine Gattin des Orion, welche voll Eitelkeit und Stolz ſich wegen ihrer körperlichen Reize über die Juno erhob. Dieſe ſtrafte die Sida dadurch, daß ſie ſie zur Büßung ihres Frevels lebendig in den Tartarus ſtürzte.

Silen. Dieſer Mann, der die Erziehung des Bacchus übernahm, hatte Kenntniſſe mancher Art.

Im Gefolge des Weingotts wird er gewöhnlich auf dem Esel reitend, berauscht und mit schwerem Haupte vorgestellt. Als er einst im Taumel sich verloren hatte und trunken eingeschlummert war, fanden ihn Hirten, die ihn zum Phrygischen Könige Midas führten, dem er sich durch die weisen Lehren, die aus seinem Munde ertönten, sehr empfahl. Auf Midas Frage: Was er für den Menschen am besten hielte? antwortete er: Nie geboren werden, oder doch bald nach der Geburt sterben. — Die Dichtung läßt sein Wesen in einen Fluß auflösen, welche Strafe Apollo über ihn verhängte, da er vermessen genug war, sich mit ihm in einen Wettstreit wegen ihrer musikalischen Kenntnisse einzulassen. In Elis hatte er einen besondern Tempel. Im Gefolge des Bacchus ist das dickbäuchige Wesen mit den langen Ohren auf dem Esel leicht zu erkennen. Auf einem antiken geschnittenen Stein ist Silen in der einen Hand eine Hippe und in der andern eine Leyer haltend, abgebildet.

Silvan. Dieser Gott führte die Aufsicht über die Waldungen, Felder und die daselbst weidenden Hirten. Man verehrte ihn vorzüglich in Italien, und das männliche Geschlecht opferte ihm Milch und

Schwei-

Schweine. Seine Gestalt war wie die der Satyrn. Ziegenfüße und Ziegenohren waren gleichfalls die Zierden, die diesem Gott zu Theil wurden. Seine Schläfe war mit Blumen bekränzt und in der Hand trug er eine Cypressenstaude.

Sinis. Gewöhnlich wird er der Fichtenbeuger genannt, der den Korinthischen Isthmus durch seine Räubereien unsicher machte. Fremdlinge, die die Gegend bereiseten, pflegten von ihm an Fichten geburden zu werden. Diese waren niedergebeugt und schnellten dann mit dem unglücklichen Schlachtopfer in die Höhe, daß es zerrissen wurde. Theseus gab dem Barbaren den Lohn seiner Thaten, und ließ ihn auf eine eben so grausame Weise den Tod finden.

Sinon. Ein Sohn des Aesimus und Anverwandter des Ulysses. Nach der Erbauung des hölzernen Pferdes vor Troja verstümmelte sich Sinon, indem er sich Nase und Ohren abschneiden ließ, um dem mit Griechen angefüllten Pferde einen Eingang in Troja zu verschaffen. So verunstaltet flüchtete er zu den Trojanern und erregte das Mitleiden derselben. Die Griechen hatten sich indeß zurückgezogen, und Sinon sagte aus, daß die Maschine zur Aussöhnung der Göttin Minerva errichtet sei, der man

das

das Palladium entwandt hatte. Alle Bewohner von Troja wünschten dies vorgegebene Heiligthum bei sich zu haben, und rissen einen Theil der Stadtmauer ein, Junge und Alte zogen mit Eifer das Pferd herein und lautes Jauchzen erfüllte die Luft. Selbst die Warnungen des Laokoon, eines Priesters des Apollo, konnten das Volk nicht vom Glauben an dies vorgegebene Heiligthum abwendig machen. Als aber nach den Lustbarkeiten des Tages der Schlaf die Augen der Einwohner geschlossen hatte, stellte Sinon eine Leiter an den Bauch des hölzernes Pferdes. Die Helden stiegen heraus, öffneten die Thore, und so vereinigten sich mit ihnen die wiederkommenden Griechen. Troja gerieth in ihre Hände.

Sipylus. Einer von den Söhnen der Niobe. Er suchte seinem Untergange zu entgehen, und dem Pfeile des Apollo durch die Flucht zu Pferde zu entrinnen. Jedoch der Bogen des Gottes traf sicher sein Ziel und Sipylus stürzte vom Geschosse getödtet zur Erde.

Sirenen. Diese weiblichen Geschöpfe haben ihren Aufenthalt auf einer Insel. Sie locken die Menschen durch ihre bezaubernden Gesänge und die musikalischen Töne ihrer elfenbeinernen Pfeifen an sich

und zerreißen ſie. Zwar ſitzen ſie auf einer Wieſe, aber Menſchenſchädel und Todtengerippe, die um ſie liegen, machen die Gegend nicht anmuthig. Dennoch iſt in ihrer Silberſtimme eine ſo hinreißende Kraft, daß die Vorbeireiſenden nur zu gern ſich daran ergötzen, dann Weib und Kinder vergeſſen und das Opfer ihrer Thorheit werden. Daher verſtopfte Ulyſſes die Ohren ſeiner Gefährten mit Wachs, band ſich an den Maſtbaum, und ſegelte ſo ohne Gefahr dem Aufenthalte der Sirenen vorüber. Einſt ertheilten ihnen die Götter Flügel, um die Proſerpina, deren Geſpielinnen ſie geweſen waren, aufſuchen zu helfen. Sie verloren die Flügel wieder, da ſie übermüthig genug mit den Muſen im Singen den Wettſtreit begannen. Die Muſen ſiegten und rupften ihnen die Federn aus den Flügeln.

Ihre Zahl iſt verſchieden; man giebt zwei, drei und mehrere an. Dieſe Nymphen werden bis auf die Hüften als Jungfrauen, dann in Vogelgeſtalt mit Flügeln auf dem Rücken und Adlerklauen abgebildet.

Siſyphus. Ein Sohn des Aeolus, ein König in Korinth, deſſen Erbauer er war. Seine Macht und Hoheit war eben ſo geehrt, als ſeine weiſen Einrichtungen. Er erreichte ein hohes Alter, daher

man ihm Schuld giebt, daß er den Pluto hintergangen habe, welcher ihn einst auf die Oberwelt ließ, da er ihm das Versprechen einer baldigen Rückkehr ertheilte. Sisyphus kehrte nicht wieder zum Pluto zurück. Zur Strafe für diesen Frevel mußte ihn Merkur holen und nun wälzt der berühmte Held ein Felsstück in der Unterwelt die Spitze eines Berges hinan, das, wenn es eine kleine Höhe erreicht hat, ihm zu schwer wird und wieder herab rollt. Der Angstschweiß sitzt dabei auf der Stirn des Sisyphus und in einem immerwährenden Staubwirbel fängt er seine Arbeit von neuem an; aber vergebens. Man hat auf Antiken Vorstellungen, die den Sisyphus bei dieser mühsamen Beschäftigung abbilden.

Skamander. (Xanthus.) Ein Flußgott, dessen Gewässer im Trojanischen Gebiete strömten. In seinen Fluthen stehend kämpfte Achill gegen die Trojaner mit verdoppelter Wuth, da sein Freund Patroklus gefallen war. Die Leichen der Gefallenen hemmten den Strom, daher er anschwoll und den Achill in seinen Schooß zu vergraben drohete. Dieser umklammerte einen Baum, dessen Wurzeln von der Fluth überwältigt losließen, daß er umstürzte. Dann rettete sich Achill aufs Feld, aber der Strom eilte

mit

mit unaufhörbarer Kraft ihm nach, bis Juno dem Vulkan befahl, mit dem Elemente des Feuers ihn in sein Bette zu zwängen. Da verbrannte das Schiff, da kochte das Wasser, da starben die Fische und selbst der Flußgott war in Gefahr, zu verbrennen. Nun gelobte er der Juno Ruhe, nun hörte das Toben der Wellen auf und Skamander versprach, nicht weiter zum Besten der Trojaner zu wüthen. Da gebot Juno dem Vulkan zu weichen, und der Kampf zwischen Feuer und Wasser hatte ein Ende.

Smilax. Ein Mädchen, das vergebens um Krokons Liebe buhlte. Die Götter verwandelten beide in Blumen.

Smyrna. (Myrrha.) Eine Tochter des Assyrischen Fürsten Cinyras. Sie beleidigte ihren Vater durch ihre Ausschweifungen so sehr, daß er, von gerechtem Zorn entbrannt, sie mit dem Schwerdte von der Erde zu vertilgen im Begriff stand. Sie floh neun Monate lang, aber er setzte ihr nach. Endlich entging sie der Strafe, da Venus sie in einen Myrrhenbaum verwandelte.

Sol. Der Führer des mit vier Rossen bespannten Sonnenwagens. Er hatte Gärten und Heerden, besonders in Sicilien, welche von Nymphen gewei-

det

det wurden. Ulysses Gefährten schlachteten davon einige, und Sol bat den Jupiter, diesen Frevel zu bestrafen. — Mehreres findet man von ihm unter seiner Griechischen Benennung Helios.

Somnus. Der Schlaf. Ein Sohn der Nacht und Zwillingsbruder des Todes. Sein Wohnort wird verschieden angegeben. Einige setzen ihn auf Lemnos, andere in eine Höhle bei den Cimmeriern, oder in den Tartarus. Träume umgeben den Schlaf und seine Macht erstreckt sich über Götter und Menschen. Jupiter bediente sich zwar einst seiner, um den Agamemnon durch einen Traum zu hintergehen; sonst ließ er sich aber mehr von der Juno gebrauchen, die ihm durch einen prächtigen Fußschemel, den sie ihm versprach, bewegen wollte, den Jupiter auf dem Ida einzuschläfern. Der Schlaf lehnte diesen Antrag ab, da der Donnerer schon einmal durch seine Kraft in sanften Schlummer versenkt war, aber ihn auch erbittert in die Fluthen gestürzt hätte, wenn er nicht zu seiner Mutter, der Nacht, geflogen wäre. Da lockte ihn Juno durch das Versprechen, ihm die Grazie Pasithea zur Gattin zu geben. Als ein Vogel setzte sich darauf der Schlaf auf eine hohe Tanne und Jupiter entschlummerte. Seine

Gestalt

Gestalt wird gewöhnlich als ein geflügelter Jüngling mit Mohnköpfen in der Hand abgebildet.

Sparten. Diesen Namen führen die Reisigen, die aus der Erde hervorkamen, als Kadmus die Zähne des Kastalischen Drachen aussäete. Einer griff den andern an und so tödteten sie sich alle, bis nur fünf übrig blieben. Diese halfen dem Kadmus die Stadt Theben erbauen.

Sperchius. Ein Sohn des Ocean, ein Flußgott in Thessalien, dem Peleus, wenn Achill glücklich aus dem Trojanischen Kriege zurückkehren würde, ein großes Opfer gelobte.

Spes. Die Hoffnung. Eine allegorische Gottheit bei den Römern. In Rom hatte sie einen Tempel. Im Bilde trägt sie ein grünes Gewand und lehnt sich auf einen Anker. Die Dichtung sagt, daß sie in der mit allen Erdenplagen angefüllten Büchse der Pandora allein zurückgeblieben sei, da diese den Deckel öffnete.

Sphinx. Ein mißgestaltes Geschöpf der Einbildungskraft, vom Orthus und der Echidna entsprossen. Es war eine Landplage des Thebanischen Gebiets. Sein bekanntes Räthsel ist beim Oedipus angeführt worden. Sonst war die Sphinx das Sym-

bol geheimer Wissenschaften. Man unterscheidet die Griechische und Aegyptische Sphinx. Beide hatten Kopf und Brust eines Weibes und den Leib eines Löwen; jene wurde im bloßen Haar, mit Adlersflügeln, diese mit einem Aegyptischen Kopfputz und ohne Flügel abgebildet.

Stator. Ein Beiname Jupiters, unter dem ihm Romulus einen Tempel gelobte, wenn er die vor den Sabinern fliehenden Römer wieder mit Muth belebte, daß sie aufs neue sich ihren Feinden entgegen stellten. Dieser Tempel wurde vom Attilius aufgeführt.

Stentor. So hieß ein Streiter im Griechischen Heere vor Troja, dessen Stimme so durchdringend war, als wenn funfzig Mann ihr Geschrei vereinigten. Unter seiner Gestalt feuerte Juno die Griechen zur Tapferkeit an.

Steropes. Ein Sohn des Himmels und der Erde, ein mächtiger Cyklope, der nur Ein Auge an der Stirn hatte. Er wurde von seinem Vater in den Tartarus gestürzt.

Sthenelus. Ein Sohn des Kapaneus, der zur Eroberung von Theben mit auszog. Er war ein Freund des Diomedes, unter dessen Anführung er

auch

auch vor Troja zog und dem er daſelbſt einen Pfeil aus der Wunde nahm. Dieſer tapfere Krieger erbeutete den Streitwagen und die Roſſe des Aeneas, und focht unter dem Beiſtande der Minerva ſelbſt gegen den Mars.

Stheneleus. Ein Sohn des Perſeus und der Andromeda, ein König zu Mycenä. Er war der Vater des merkwürdigen Euryſtheus, des unverſöhnlichen Feindes des Herkules. Er vertrieb den Amphitryo aus Tiryntz.

Stichius. Ein Anführer der Athenienſer im Trojaniſchen Kriege, der durch die Hand Hektors fiel.

Strophius. Ein Fürſt in Phocis und Vater des Pylades. Zu ihm wurde Oreſtes in früher Jugend geſandt und an ſeinem Hofe entſtand die beiſpielloſe Freundſchaft zwiſchen dem Oreſtes und Pylades.

Stygius. Ein Beiname des Pluto, der auch der Stygiſche Juriter heißt.

Stymphaliden. Dieſen Namen führt eine Art gräßlicher Raubvögel mit ehernen Klauen und Schnäbeln. Sie hielten ſich am Stymphaliſchen See auf, und thaten vielen Schaden. Herkules erlegte ſie.

Styx. Eine Tochter des Ocean und der Tethys. Pallas erzeugte mit ihr fruchtbare Kinder, Kampf, Sieg, Gewalt und Stärke genannt. Mit diesen ihren Kindern eilte sie zum Jupiter, da er im Begriff stand, die Titanen zu bekriegen. Aus Dankbarkeit würdigte der Vater der Götter sie der Ehre, daß alle Bewohner des Himmels bei ihr schwören mußten. Wer also meineidig würde, war aus der Götterversammlung ausgeschlossen und lag ein ganzes Jahr hindurch ohne Besinnung da. Die Theilnahme an der Gesellschaft der Götter wurde ihm noch neun Jahr untersagt, in denen kein Nektar und Ambrosia den Eidbrüchigen labte. Die Styx wohnt in einem im Felsen gehauenen Pallaste, im Tartarus, bei dem der Quell entspringt, aus dem der merkwürdige Fluß der Unterwelt sich bildet, der nach ihr den Namen führt.

Syrinx. Die bekannte Nymphe, welche an der Jagd Vergnügen fand. Pan, der sie liebte, bemühete sich, Gegenliebe zu erregen. Sie war ihm aber abgeneigt und suchte seinen Nachstellungen auszuweichen. Da er dennoch nicht nachließ, sie zu verfolgen, so flüchtete sie bis an den Fluß Ladon und rief die Nymphen zu Hulfe. Diese verwandelten das

Flüs-

ſittſame Geſchöpf in Schilfrohr, woraus Pan Pfeifen verfertigte.

Tänarum. Ein Vorgebirge in Griechenland, wo Neptun einen Tempel hatte und wo man ſich den Eingang in die Unterwelt vorſtellte. Die Dichtung läßt daher in eine daſelbſt befindliche Höhle den Herkules ins Schattenreich hinabſteigen, als er den Cerberus ans Tageslicht hervorbringen ſoll.

Tages. Ein Enkel Jupiters, der in Hetrurien aus der Erde entſproßen war. Sein ungewöhnlicher Urſprung hatte viele Neugierigen herbeigezogen, die das Wunderkind ſehen wollten. Ihr Erſtaunen wuchs noch mehr, als es anfing, aus dem Fluge der Vögel die Zukunft zu deuten. Dieſe Art zu weiſſagen ſtand in der Folge in großem Anſehen.

Talus. Ein Neffe und Zögling des Dädalus; als Künſtler ſeines verwandten Lehrers nicht unwerth. Er iſt der Erfinder der Säge und der Töpferſcheibe, welche Erfindungen den Neid des Dädalus erregten, daß er den Talus von einer Anhöhe herabſtürzte. Minerva, die Beſchützerin des Künſtlergenies, flößte ſeinem Leichnam wieder Leben ein, und als Rebhuhn dauerte er fort.

Talus. Ein ehemer Mann aus der Werkſtätte Vulkans. Er gehörte dem Minos zu, der ihn aus Sardinien empfing. Wahrſcheinlich iſt darunter eine Statüe zu verſtehen, von der man Wunderdinge erzählt, u. a. daß ſie die Sardinier durch ihre Umarmung erdrückt habe, wenn ſie ihr nicht zum Minos nach Kreta folgen wollten.

Tantalus. Ein Sohn Jupiters und der Nymphe Pluto, ein Phrygiſcher Fürſt und Liebling der Götter. Sie zogen ihn oft zu den himmliſchen Feſten und er ſelbſt bewirthete zuweilen die Bewohner des Olymps. Er gewährte eine angenehme Unterhaltung, da er ausgezeichnete Geiſtesgaben beſaß. Als ihn einſt die Götter beſuchten, verläugnete er das Vatergefühl ſo ſehr, daß er ſeinen Sohn Pelops ſchlachtete, und ihn gekocht bei der Mahlzeit auftragen ließ. Die mächtigen Götter riefen dieſen zwar ins Leben zurück, wurden aber von gerechtem Zorn gegen den Tantalus entflammt. Zu dieſer Schandthat, um die Strafe für ſeine Vergehungen voll zu machen, kam noch, daß er an dem Raube des Ganymed aus dem Heiligthume Jupiters zu Kreta Theil nahm; auch von der Göttertafel Nektar und Ambroſia ſtahl. Er mußte daher in der Unterwelt in einem

einem See ſtehen, ſchmachtend vor Durſt das Waſſer zwar unaufhörlich ſehen, aber es nimmer erreichen, indem es entwich, wenn er einen Trunk thun wollte. Ueber ſeinem Kopfe waren Zweige, woran die wohlſchmeckendſten Früchte hingen, die ſchnell in die Höhe fuhren, wenn er ſie abzupflücken im Begriff ſtand. — Andere beſtimmen ſeine Strafe darin, daß er in immerwährender Angſt ſchwebte, indem ein Felſenſtück über ihm hing, das ihm jeden Augenblick den Tod drohete, und das er dennoch fruchtlos aus der für ihn gefahrvollen Nachbarſchaft zu wälzen bemüht war.

Tartarus. (Erebus.) Die Wohnung der Nacht, die tief in der Erde war. Die Entfernung von derſelben wird von einem alten Dichter ſo angegeben, daß ein fallender Ambos erſt nach einem Zeitraum von zehn Tagen und Nächten den Tartarus erreichen könnte. Ewiges Dunkel herrſchte in demſelben; umgeben war er mit eiſernen Thoren, ſo wie er auch einen ehernen Fußboden hatte. Beim Eingange zu demſelben im Vorgebirge Tänarum waren die verheerenden Plagen, die den Tod des Menſchen verurſachen, z. E. Hunger, Krieg und dergleichen. Von den Flüſſen in der Unterwelt iſt Acheron, Kocytus und Styx zu merken. Hier iſt

der Pallas des Pluto, der Nacht, des Schlafes und des Todes. Die Verdammten mußten im Tartarus für ihre Verbrechen büßen. Zuweilen giebt man ihm Persönlichkeit und dann ist die Erde seine Gemahlin, mit der er Giganten zeugte.

Taygete. Eine Tochter des Atlas, die als eine Jagdgenossin der keuschen Diana selbst Jupiters Liebe verschmähete. Diana verwandelte sie in eine gehörnte Hindin, gab ihr aber nachher die menschliche Gestalt wieder. Zur Dankbarkeit weihete sie ihrer Beschützerin eine Hindin mit goldnem Geweihe.

Telamon. Der Sohn des Aeakus und Bruder des Peleus. Er nahm Theil an der Seereise der Argonauten und an der Kalydonischen Jagd. Sein Freund Herkules vermählte ihm die Hesione, die Tochter des Trojanischen Königs Laomedon. Er war der Wagenführer des Herkules, tödtete den Laomedon und zeigte sich überhaupt als ein sehr tapferer Begleiter seines Freundes.

Telegonus. Ein Sohn des Ulysses und der Circe, der seinen Vater, ohne ihn zu kennen, im Gefecht erschlug. Man schreibt ihm die Erbauung der Stadt Tuskulum zu.

Tele-

Telemach. Ein Sohn des Ulyſſes und der Penelope. Schon in ſeiner Kindheit zog ſein Vater nach Troja. Er war ein Liebling der Minerva, die ihn in menſchlicher Geſtalt mit Rath unterſtützte. Da während der Entfernung ſeines Vaters die Freier der Penelope in ſeinem Hauſe ſchwärmten, drang er in ſie, ſich zu entfernen. Da beſchloſſen ſie ſeinen Tod. Ungewiß über das Schickſal des Ulyſſes, reiſete er nach Pylus zum Neſtor und nach Sparta zum Menelaus, um Auskunft zu erhalten. Minerva billigte dieſes Unternehmen, und wich auf der Reiſe nicht von ihm. Beim Menelaus erfuhr er den Aufenthalt ſeines Vaters bei der Kalypſo. Minerva forderte ihn zur Rückkehr nach Ithaka auf, wo Ulyſſes ſchon war. Hier erfolgte die zärtlichſte Umarmung und Vater und Sohn tödteten die ausſchweifenden Freier, die lange genug ihr Unweſen auf Ithaka getrieben hatten. Er blieb ſeinem Vater bis an ſein Ende treu ergeben.

Telemus. Ein Wahrſager, der dem ungeheuern Polyphem ſein Schickſal durch die Hand des Ulyſſes vorher geſagt hatte.

Telephus. Ein Sohn des Herkules, der ſich durch ſeine Tapferkeit berühmt machte.

Telesphorus. Ein Gott der Heilkunde, der in einem jugendlichen Alter dem Aeskulap bei der Abbildung oft zur Seite steht.

Tellus. Die Erde. Ihr Gemahl ist der Himmel, mit dem sie die Centimanen, Cyklopen und Titanen erzeugte. Man verehrte sie göttlich. Sie war die Urheberin, daß Saturn ihren Gemahl verwundete. Sonst verstand sie den Schleier der Zukunft zu enthüllen, und sagte dem Jupiter den Sieg über die Titanen voraus.

Tereus. Ein Sohn des Mars und der Bistonis, ein Thracier. Seine Gemahlin war die Thebanische Prinzessin Prokne, die den Itys gebahr. Eine sträfliche Leidenschaft gegen seine Schwägerin Philomele verleitete ihn zu der Schandthat, daß er nach ihrer Entehrung ihr die Zunge ausschnitt. Es wurde entdeckt und Prokne und Philomele tödteten seinen Sohn. Die Götter verwandelten den Tereus in einen Wiedehopf.

Terminus. Der Gott der Gränzsteine bei den Römern, welcher die Aufsicht über dieselben hatte, daß sie nicht von ihrem Platze verrückt wurden. Sein Tempel stand unter freiem Himmel. Die ihm geweiheten Feste hießen Terminalien, wo man

Weih-

Weihrauch und die Erſtlinge von Früchten opferte. Es wird erzählt, daß man einſt zur Aufführung eines Tempels für den Jupiter die Altäre anderer Götter hinwegräumte; aber die Augurn ließen nicht zu, daß der Altar des Terminus von der Stelle gebracht würde. Man ließ ihn daher im Tempel Jupiters ſtehen, und machte im Dache über der Stelle, wo er ſich befand, eine Oeffnung. Hieraus folgerte man, daß Roms Gränzen, ſo wie ſeine Macht, nie eingeſchränkt werden könnten.

Terpſichore. Eine der neun Muſen. Sie wird für die Erfinderin der Tanzkunſt ausgegeben; daher ſie ſich bei der Abbildung durch ihre tanzende Stellung von den übrigen Muſen unterſcheidet.

Tethys. Eine Tochter des Himmels und der Erde, und Gemahlin des Ocean. Die Zahl ihrer Kinder erſtreckt ſich an dreitauſend.

Teucer. Ein Sohn des Telamon und der Heſione. Er verſtand den Bogen zu ſpannen und das Ziel zu treffen, welche Geſchicklichkeit auch vielen Trojanern den Tod brachte. Sein Geſchoß verfehlte aber den Hektor, der ihn dafür mit einem Steinwurf zu Boden ſtreckte. Ajax ließ den Verwundeten forttragen. Als er wieder hergeſtellt war, ſuchte er ſich

ſeinen Feind Hektor wieder auf, legte aufs neue an, aber die Sehne des Bogens zerriß und er kämpfte nun mit dem Speer gegen ihn. Er bauete ſich darauf in Cypern an, und führte die Stadt Salamin auf.

Thalia. Eine der neun Muſen, eine Tochter Jupiters und der Mnemoſyne. Sie iſt die Erfinderin des Luſtſpiels, und hat daher bei der Abbildung die komiſche Larve.

Thalia. Eine der Grazien und Jupiters Erzeugte. Sie war mit im Gefolge der Venus und bezauberte jeden durch ihren Blick und ihr ganzes Weſen.

Thamyris. Ein Thraciſcher Fürſt, der auf ſeine Talente in der Tonkunſt ſtolz ſelbſt die Muſen zum Wettſtreit aufforderte. Als der Vermeſſene überwunden war, ſtraften ihn die Muſen mit Blindheit und raubten ihm ſeine Gabe zu dichten, und ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe.

Thaumas. Ein Sohn des Pontus und der Erde. Er vermählte ſich mit der Elektra, der Tochter Oceans, wovon der vielfarbigte Regenbogen und die Harpyen ihr Daſeyn erhielten.

Theo-

Theano. Eine Tochter des Eiſſeus und Prieſterin im Tempel der Minerva zu Troja.

Themis. Eine Tochter des Himmels und der Erde, und Gemahlin Jupiters. Aus dieſer Verbindung ſtammen die Horen und Parzen. — Sie iſt die Göttin der Gerechtigkeit, daher Jupiter ſich ihrer bedient, um ein Endurtheil zu fällen. Sie ententſchleierte die Zukunft, und nahm ſich bei der Ueberſchwemmung unter dem Deukalion auch der Menſchen an, da durch die Befolgung ihres Orakelſpruchs aus den Steinen, welche Deukalion und Pyrrha hinter ſich warfen, aufs neue Menſchen entſtanden. Sie iſt das Symbol jeder Ordnung und Regelmäßigkeit bei Feſten und feierlichen Gelagen. Sie war auch die Vorſteherin des Tempels zu Delph.

Theoklymenus. Ein Wahrſager, der eines Todtſchlags wegen aus Argos zum Telemach flüchtete, und von ihm nach Ithaka mitgenommen wurde. Er prophezeiete der Familie des Telemach eine fortwährende Herrſchaft, der Penelope die gewiſſe Ankunft des Ulyß und den Freiern ihr trauriges Schickſal. Dieſe Schwärmer aber ſpotteten ſeiner und wieſen ihn hohnlächelnd von ſich.

Therſander. Ein Sohn des Polynices und der Argia. Er gehört zu den Epigonen, die Theben, das ſeinem Vater entriſſen war, wieder einnahmen. Er zog vor Troja, wurde aber vom Telephus im Gefechte erlegt.

Therſites. Ein Sohn des Agrius. Unter allen Griechen, die vor Troja gezogen waren, war keiner ſo ungeſtaltet und häßlich, wie er. Er hatte faſt alle Leibesgebrechen; denn er hinkte, ſchielte, war verwachſen und kahlköpfig. Seine Seele war eben ſo ungeſtaltet, als der Körper. Neid und Verläumdungsſucht zeigte er durchgehends. Seine ſcharfe Zunge ſchonte weder des edlen Agamemnon, noch des Achilles und Ulyſſes. Nach ſeinen Gedanken ſollte man ſchimpflich die Belagerung von Troja aufheben, ohne die Einnahme der Stadt abzuwarten. Wegen ſeiner Reden hieb ihn Ulyſſes mit dem Commandoſtabe über die Schultern, daß ſie blau unterliefen, er ein Jammergeſchrei anfing, aber ſtatt herzlichen Bedauerns ſich dem Hohngelächter der Umſtehenden Preis gab.

Theſeus. Der bekannte Athenienſiſche König, der Sohn des Aegeus. Als er nach einer ſorgfältigen Erziehung, die ihm ſein Großvater Pittheus ge-

den ließ, heran gewachsen war, ſo begab er ſich nach Athen. Auf der Reiſe hatte er mit Räubern zu kämpfen. So ſtieß er auf den berüchtigten Periphes, den er erlegte und ſeine Keule als ein Siegeszeichen zum immerwährenden Andenken trug. So gab er dem Fichtenbeuger Sinnis ſeinen Lohn, indem er ihn an zwei Bäume feſt band und dadurch, daß ſie plötzlich in die Höhe ſtiegen, zerriß. So ſtürzte er den Sciron vom Felſen ins Meer, beſiegte den Kerkyon und Damaſtes oder Prokruſtes. Er tödtete auch die Kromyonniſche Sau, welche die Saat verwüſtete und dem Lande Schaden that. Nach dieſen Heldenthaten kam er in Athen an und wurde vom Aegeus mit Freuden aufgenommen. Dann verübte er die muthige That, daß er nach Kreta ſegelte und mit Hülfe der Ariadne den Minotaurus überwand. Ariadne floh mit dem Geliebten, landete mit ihm auf Naxos, wurde aber daſelbſt von ihm verlaſſen. Als er nahe an Athen war, hatte er das ſchwarze Segel ſtatt des verabredeten weißen aufgeſpannt. Beſtürzt warf ſich der alte Aegeus, der nunmehr ſeinen Sohn verloren glaubte, ins Meer. Theſeus regierte weiſe und glücklich, und that ſich in Begleitung des Herkules durch männliche Thaten her-

ver-

vor. Als Freund des Königs der Lapithen Pirithous, half er ihm gegen die Centauren. Ja, seine Freundschaft ging so weit, daß er nach dem Tode des Pirithous in die Unterwelt stieg, um ihn wieder ans Licht zu schaffen; aber vergebens. Traurig kehrte Theseus nunmehr nach Athen zurück, aber sein Volk hatte sich gegen ihn empört, daß er sich selbst aus Athen verbannte, und nach der Insel Scyrus ging. Hier herrschte Lykomedes, der aus Furcht vor den Athenienſern den Theseus auf eine steile Anhöhe führte und von derselben herabstürzte.

Darauf bereueten die Athenienſer dies Unrecht, bauten ihm Tempel und Altäre, feierten ihm Feste und brachten ihm Opfer.

Theſmophora. Ein Beiname der Ceres, der eine Geſetzgeberin bedeutet. Unter dieſem Namen hatte ſie Tempel in Griechenland und die ihr geheiligten Feſte hießen Theſmophorien.

Theſpiaden. Ein Beiname der Muſen, den ſie von der Stadt Theſpia in Böotien, wo man ſie vorzüglich verehrte, führten.

Theſpius. Ein Fürſt in Theſpiä in Böotien, der dem Herkules ſeine funfzig Töchter vermählte, weil dieſer Held ſein Gebiet von einem fürchterlichen

lichen Löwen befreiet hatte, der zuvor das Land verwüſtete.

Thetis. Eine Tochter des Nereus, die im höchſten Glanze der Schönheit prangte. Selbſt Neptun und Jupiter warben um ſie, ließen ſich aber von der Vollziehung einer Verbindung mit ihr durch die Weiſagung zurückhalten, daß ſie einen Sohn gebären würde, der an Macht und Hoheit ſeinen Vater übertreffen ſollte. Die Götter gaben ihr daher den Peleus zum Gemahl und verherrlichten die Hochzeitfeier durch ihre Gegenwart und reichliche Geſchenke.

Zwar weigerte ſie ſich erſt, den Sterblichen zu heirathen und verwandelte ſich bald in wilde Thiere, bald in Feuer, um ſeinen Umarmungen zu entgehen. Doch dem Rathſchluſſe der Götter konnte ſie nicht ausweichen. Achill wurde die Frucht ihrer Verbindung. Sie hatte ſich Jupiters Gunſt vorzüglich dadurch erworben, daß ſie einſt den hundertarmigen Briareus aus dem Schooße des Meeres hervorrief, um ihn zu beſchützen, da Neptun und Apollo ihn binden wollten. Dieſe Zuneigung nutzte ſie für ihren geliebten Achill. Denn als ihm Agamemnon die reizende Briſeis geraubt hatte, flehete

ſie zum Vater der Götter um Rache, die darin beſtand, daß er fortan der Beſchützer der Trojaner würde und den Griechen nicht mehr beiſtünde. Auch dem Vulkan hatte ſie ſich verbindlich gemacht, indem ſie ihn neun Jahr lang nach ſeiner Verſtoßung bei ſich aufgenommen hatte. Zur Dankbarkeit ſchmiedete ihr Vulkan die trefflichſten Waffen für den Achill, dem Hektor die Rüſtung abgenommen hatte. Als Patroklus, der Buſenfreund ihres Sohnes, in der Schlacht fiel, eilte ſie zu deſſen Leichnam, hielt das Ungeziefer davon zurück, ſalbte ihn und machte ihn unverweslich. Bei der Nachricht von dem Tode Achills eilte ſie an die Küſte, und erhob ein ſo durchdringendes Wehklagen und Jammergeſchrei, daß ſelbſt die heldenmüthigen Griechen zaghaft wurden und ſich zur Flucht fertig machten. Sie ſtellte ihm zu Ehren die prachtvollſten Leichenſpiele an. — Thetis iſt das Symbol des Waſſers.

Thisbe. Ein Babyloniſches Mädchen, die Geliebte des Pyramus. Sie entdeckten ſich ihre gegenſeitige Zuneigung durch eine Oeffnung in der Mauer, da ihre Eltern neben einander wohnten, aber die Liebe der Kinder nicht billigten. Sie verabredeten einſt eine vertrauliche Unterhaltung am

Grabe des Minos. Thisbe fand sich zuerst ein, flüchtete aber vor einer wüthenden Löwin in eine Höhle. Der Schleier entfiel ihr, den das Thier mit der blutigen Schnauze besudelte. Der Geliebte fand ihn und in dem schrecklichen Glauben, daß ein wildes Thier seine Thisbe zerrissen habe, stieß er verzweiflungsvoll das Schwerdt in seine Brust. Das unglückliche Mädchen fand darauf den getreuen Liebhaber in seinem Blute und ermordete sich, ihm bis in den Tod ergeben, auf gleiche Weise. Dieser traurige Vorfall trug sich unter einem weißen Maulbeerbaum zu, der von dieser Zeit an rothe Früchte trug.

Thoas. Ein Fürst in Kalydon und Pleuron, der mit vierzig Schiffen vor Troja zog. Hier hielt er sich tapfer und tödtete den Pirus. Er half dem Ulysses die Geschenke tragen, die man zur Aussöhnung des Achilles bestimmt hatte.

Thoon. Diesen Namen führen drei Trojaner, ein Gigante, den die Parzen mit einer ehernen Keule erschlugen, ein Phäacier und ein Aegyptier, dessen Gemahlin in der Arzneikunde Erfahrung hatte und der Helena besonders mit dem Gebrauch des Opium bekannt machte.

Thraſymedes. Ein Sohn des Neſtor, der mit vor Troja gezogen war. Durch ihn fiel Maris.

Thyeſtes. Ein Sohn des Pelops und der Hippodamia, ein Bruder des Atreus. Er war ein Fürſt in Mycene. Die Unmenſchlichkeit ſeines Bruders, der ſeine Söhne hatte hinrichten und ihn mit ihrem Fleiſche bewirthen laſſen, wurde von dem jüngern Sohne des Thyeſtes, Aegiſthus genannt, gerächt. Denn dieſer brachte den Atreus um.

Thymetes. Ein Trojaner, der zuerſt den unglücklichen Einfall hatte, ſeinen Mitbürgern die Einführung des hölzernen Pferdes in die Stadt anzurathen.

Tireſias. Ein merkwürdiger blinder Wahrſager. Sein Ruhm erſcholl weit und breit, da er dem in der Wiege liegenden Herkules, der die Schlangen erdrückt hatte, ſeine künftige Größe vorherſagte. Selbſt in der Unterwelt wich die Sehergabe nicht von ihm, denn daſelbſt zeigte er dem Ulyß nicht allein die ſicherſte Fahrt nach Ithaka zurück, ſondern ſagte ihm alle ſeine künftigen Schickſale voraus.

Tiſiphone. Eine der Furien, welche verheerende Seuchen brachte, aber zugleich Rächerin der Mordthaten war.

Titanen. Sie ſind Söhne des Himmels und der Erde. Sie wurden von ihrem Vater in den Tartarus eingekerkert. Ihre Mutter wiegelte ſie gegen den Vater auf. Jupiter kämpfte zehn Jahr mit ihnen, wobei Centimanen und Cyklopen ihn unterſtützten. Der Donnerer behielt den Sieg, und ſchleuderte die Titanen ſo weit in den Tartarus, als der Himmel über die Erde erhaben iſt. Ihre Schweſtern heißen Titaniden.

Tithon. Ein Sohn des Trojaniſchen Königs Laomedon. Dieſer ſchöne Jüngling wurde von der Aurora geliebt, die ihn vom Jupiter Unſterblichkeit erflehete. Da aber bei dem längern Leben ſeine Jugendblüthe verwelkte und das kraftloſe Alter ſich einfand, bat er die Aurora, ſein Weſen aufzulöſen. Sie gebahr ihm den Mnemon.

Tityus. Ein aus der Erde entſproſſener Rieſe. Sein ungeziemendes Betragen gegen die Latona, das alle Ehrbarkeit verletzte, zog ihm eine Strafe in der Unterwelt zu. Geier fraßen in ſein Eingeweide, und er konnte ſie mit aller Mühe nicht von ſich entfernen. Um dieſe Strafe dauernd zu machen, ſollen die innern Theile, und beſonders die Leber, immer wieder gewachſen ſeyn.

Tlepolemus. Ein Sohn des Herkules. Er tödtete den Lycimnius, den Vater seines Oheims und entfloh deshalb. Einem Orakelſpruche zufolge ſegelte er nach Rhodus, wo er in Sicherheit lebte. Er führte Schiffe vor Troja, blieb aber daſelbſt durch die Hand des Sarpedon, der ihn mit dem Speer zu Boden ſtreckte.

Triptolemus. Ein Sohn des Celeus und der Metanira. Ceres gab ihm einen goldenen mit Drachen beſpannten Wagen, in dem er mit dem gleichfalls von ihr erhaltenen Waizen auf der Erde umher fahren und das Getreide ausſtreuen ſollte. Auf dieſer Reiſe kam er zum König Lynkus in Scythien, der ihn tödten wollte, um die Ehre dieſer Erfindung ſelbſt davon zu tragen. Ceres verwandelte den neidiſchen Fürſten in einen Luchs.

Triton. Ein Sohn des Neptun und der Amphitrite. Ein Meergott, der daher im Innern des Waſſers ſeinen Aufenthalt hat. Durch den Schall einer Seemuſchel, worauf er bläſt, bringt er die ausgetretnen Fluthen wieder in ihre Gränzen zurück. Als Miſenus mit ihm in der Kunſt zu blaſen wetteifern wollte, ſtürzte er ihn in den Abgrund. Seiner Bildung nach hatte er zur Hälfte eine menſchliche

liche Geſtalt, die ſtatt der Haut mit Schuppen bekleidet war; die andere Hälfte war wie ein Delphin geſtaltet. Die Dichtung legt ihm purpurrothe Schultern und Füße eines Seeroſſes bei.

Trojaniſcher Krieg. Die Begebenheiten deſſelben gehören zu den merkwürdigſten Vorfällen, welche der Nachwelt von den Dichtern überliefert ſind. Man ſtößt in der Mythologie allenthalben auf Helden, die ſich unter den Griechen oder Trojanern in demſelben hervor thaten, oder auf einzelne Züge, Sonderbarkeiten und Ereigniſſe, die man davon der Nachwelt aufzubewahren für gut fand. Er entſtand durch den Raub der Helena, der Gemahlin des Lacedämoniſchen Königs Menelaus. Ihr Entführer war Paris, ein Sohn des Priamus, Königs von Troja. Agamemnon führte das Griechiſche Heer an, und von den übrigen Griechen zeichneten ſich Achill, Ulyß, Diomedes, Menelaus, Ajax, Neſtor und andere aus. Unter den Trojanern ſind Hektor und Aeneas die vorzüglichſten. Zehn Jahr währte die Belagerung, bis man durch die Erfindung mit dem hölzernen Pferde ſich der Stadt bemächtigte.

Trojaniſches Pferd. Dieſe hölzerne Maſchine war vom Ulyß angegeben und vom Epeus gebauet.

Sie war hohl und im Bauche deſſelben befanden ſich Ulyß mit mehreren Griechen. Die übrigen zogen ſich mit den Schiffen von der Küſte von Troja zurück, bis auf den Sinon, der als ein ſcheinbarer Verräther den Trojanern entdeckte, daß dies Pferd zur Ausſöhnung der Minerva gebauet worden ſey, weil man ihr Palladium aus Troja geraubt hatte. Ungeachtet mancher Warnungen u. a. des Laokoon zog man die Maſchine unter Freudengeſchrei durch eine gemachte Oeffnung der Mauer in die Stadt. Das Griechiſche Heer näherte ſich wieder; die aus dem Pferde ſteigenden Helden vereinigten ſich mit demſelben, und ſo wurde Troja erobert.

Troilus. Ein Sohn des Priamus, deſſen Leidenſchaft für gute Pferdezucht bekannt iſt. Er fiel durch die Hand des Achilles.

Tros. Ein Sohn des Erichthons, und König von Troja. Er erhielt dafür, daß er dem Jupiter ſeinen Sohn Ganymedes abließ, einen Zug vortreflicher Pferde, die unſterblich waren.

Turnus. Ein Sohn des Daunus und der Venilia. Aus Eiferſucht gegen den Aeneas, der die Lavinia, die Tochter des Latinus, die ihm zuvor verſprochen war, erhielt, fing er einen Krieg an, worin

Tur-

Turnus vom Aeneas getödtet wurde. Nach andern Erzählungen rettete ſich Turnus zum Mezentius in Etrurien und Aeneas ſelbſt blieb in einer Schlacht.

Tydeus. Ein Sohn des Oeneus. Er mußte aus Kalydon flüchten und ging zum Adraſt nach Argos. Er unternahm den Zug nach Theben, wurde aber zuvor, um gütliche Unterhandlung zu pflegen, dahin abgeordnet. In Theben richtete er nichts aus, und bei ſeiner Rückkehr wurde er ſogar in einem Hinterhalte von funfzig Mann überfallen, die er unter dem Schuze der Götter alle bis auf den Mäon zu Boden ſtreckte. Darauf zog er mit den übrigen Fürſten vor Theben, blieb aber daſelbſt im Kriege durch die Hand des Menalippus. Minerva ſchenkte ihm Unſterblichkeit.

Tyndareus. Ein Sohn des Spartaniſchen Königs Oebalus. Er wurde aus ſeinem Vaterlande verjagt, und flüchtete zum Theſtius nach Aetolien, deſſen Tochter Leda er heirathete.

Typhon. Ein Sohn des Tartarus und der Erde. Dieſes Geſchöpf der Phantaſie hatte hundert Schlangenköpfe und funkelnde Augen. Am Leibe hatte es Federn, an den Köpfen Haare. Sein ge-

wöhnlicher Aufenthalt war eine Höhle in Cilicien. Seine Stimme war fürchterlich; bald brüllte es wie ein Löwe, bald heulte es wie die Hunde, und von seinem Gekreische erbebten selbst die Berge. Typhon war vermessen genug, mit dem Donnerer um die Herrschaft zu streiten; aber Jupiters Blitze spalteten ihm die Köpfe, und schlugen ihn in den Tartarus hinunter. Er soll unter den Arimischen Bergen, oder unter dem Aetna liegen, um welche daher Jupiter noch immer zürnend donnert und blitzt. — Als er den Himmel stürmte, war er den Göttern so furchtbar, daß sie sich, um nicht erkannt zu werden und seiner Wuth zu entgehen, in verschiedene Thiere verwandelten.

Tyro. Eine Tochter des Salmoneus. Ihre Liebschaft mit dem schönen Flußgott Enipeus hat die Dichtung aufbewahrt. Neptun verwandelte sich in denselben, um ihre Gegenliebe zu erhalten. In der Folge entdeckte er sich ihr und sagte ihr zugleich die Geburt des Pelias und Neleus zuvor. Diese Kinder ließ sie aussetzen, aber Hirten zogen sie auf. Tyro mußte vieles von ihrer Stiefmutter Sidero ausstehen, die deshalb vom Pelias getödtet wurde.

Ukalegon. Ein Trojaner, deſſen Haus nach Eroberung der Stadt Troja gleich anfänglich mit eingeäschert wurde.

Ultor. Ein Beiname des Mars, deſſen Tempel vom Augustus aufgeführt wurde, damit Mars als Rächer der Ermordung Cäſars ſeine Waffen gegen den Caſſius und Brutus ſegnen möchte. Wenn Kriege verfielen, oder ein Triumph bewilligt werden ſollte, verſammelte ſich der Senat in demſelben; auch wurden die erbeuteten Waffen darin aufbewahrt.

Ulyſſes. Ein Sohn des Laertes. Sein Großvater Autolykus, der in der Gegend des Parnaß wohnte, lud ſeinen jungen Enkel zu ſich und machte ihm viel Vergnügen. Mit den Söhnen deſſelben ging er einſt auf die Jagd, wo ihn aber ein Eber in die Hüfte verwundete. Nach der Heilung kehrte er nach ſeinem Vaterlande der Inſel Ithaka zurück. Sein Vater ſandte ihn zu den Meſſeniern, um das Vieh wieder zu fordern, welches ſie bei einem Einfalle in Ithaka geraubt hatten. Er hielt ſich daſelbſt beim Oiſtlochus auf, wo er den Iphitus kennen lernte, und von ihm einen Köcher und Bogen zum Geſchenk erhielt. Da der Trojaniſche Krieg ausbrach, wollte er nicht Theil an demſelben nehmen,

bis

bis Menelaus, Agamemnon und Palamedes, in deren Gegenwart er sich schwermüthig stellte, diese Liſt merkten und ihn zum Feldzuge bewogen. Hier that er sich sehr hervor, kam im Bettlergewande unbemerkt in Troja, wo Helena ihn erkannte, aber nicht verrieth. Er zeichnete sich durch wichtige Thaten aus, streckte viele Trojaner nieder und forderte selbſt den Hektor zum Zweikampf heraus. Einſt kundschaftete er in Begleitung des Diomedes das feindliche Lager aus, und erbeutete die Rüſtung des Dolon. Doch wagte er sich zu sehr ins Handgemenge, wo er ins Gedränge kam und stark verwundet vom Menelaus gerettet wurde. Er strebte mit um den Preis im Ringen bei den Leichenspielen des Patroklus, und theilte ihn mit dem Ajax, dem Sohn des Telamon. Im Wettlaufen erhielt er den erſten Preis. Er versteckte sich in das Trojaniſche Pferd, brach mit seinen Freunden aus demſelben hervor, und ihm gebührt daher vorzüglich die Ehre der Eroberung der Stadt.

Seine Rückfahrt nach Ithaka iſt mit vielen seltſamen und romanhaften Begebenheiten verknüpft. Zuvörderſt begab er sich mit dem Neſtor zu Schiffe, kehrte aber, als er in Tenedos angelangt war, wie-

der

der zum Agamemnon zurück. Bei seiner zweiten Abreise verschlug ihn ein Sturm zu den Cikonen. Er eroberte und plünderte die Stadt Ismarus, aber benachbarte Völkerschaften nahmen sich der bedrängten Bewohner an und übten an den Leuten des Ulysses eine strenge Rache. Sturmwinde jagten die Schiffe des Ulysses auf der hohen See umher und trieben sie an die Insel der Lotophagen. Hier wurden die Seefahrer liebreich aufgenommen und mußten mit Mühe von den gastfreien Insulanern losgerissen werden. Am merkwürdigsten ist die Gefahr, in der Ulyß in Sicilien beim Polyphem schwebte. Er würde hier den Tod gefunden haben, da der Riese schon sechs von seinen Gefährten gefressen hatte, wenn er ihm nicht sein Auge ausgestoßen und durch List seiner Gewalt sich entzogen hätte. Neptun, der Vater Polyphems, verfolgte ihn unabläßig. Auf den Aeolischen Inseln nahm sich Aeolus seiner sehr an, und gab ihm sogar Winde mit, die in einem Schlauch eingesperrt waren. Schon hatte er die Küste von Ithaka vor Augen, so fiel er mit den süßesten Hoffnungen beseelt in einen Schlummer, wo seine neugierigen Begleiter den Schlauch öffneten und den Winden ihre Freiheit gaben. Widrige

Win-

Winde trieben ihn wieder zurück bis zu dem Hafen der menſchenfreſſenden Läſtrigonen, denen er nur mit genauer Noth mit einem einzigen Schiffe entrinnen konnte. Er landete darauf an der Inſel der Circe, die zwar durch ihre magiſche Kraft einige von ſeinen Leuten in Schweine verwandelte, aber ſie auch wieder entzaubern mußte. Bei ihr verweilte er ein Jahr lang, fuhr darauf in die Unterwelt hinab, um vom Tireſias ſeine künftigen Schickſale zu erfahren. Er unterhielt ſich daſelbſt mit mehreren Schatten, die die glänzendſte Rolle auf der Oberwelt geſpielt hatten. Bei der Sirenen-Inſel kam er glücklich vorbei, weil er ſich ſelbſt an den Maſtbaum feſt gebunden und die Ohren ſeiner Gefährten mit Wachs verklebt hatte. Daher konnte der Zauber ihrer Geſänge ihm nicht nachtheilig werden. Dann ſegelte er vor der Scylla vorüber, wo er ſechs Leute verlohr. Beim Anlanden an der Inſel Sicilien begingen ſeine Begleiter den Frevel, einige der Sonne geheiligte Rinder zu ſchlachten und zu verzehren. Als ſie abfuhren, zerſchmetterte Jupiter mit ſeinen Blitzen das Schiff und alle Seefahrer fanden ihr Grab in den Fluthen, nur Ulyß rettete ſich ſchwimmend zur Kalypſo. Auf ihrer Inſel blieb er ſieben Jahr lang.

Endlich entließ ſie ihn mit einem günſtigen Winde. Kaum wurde ihn Neptun auf ſeinem Elemente gewahr, als das Schiff ſcheiterte. Schwimmend rettete ſich Ulyß an die Inſel der Phäacier. Ihr König Alcinous nahm ihn liebreich auf, und erzeigte ihm viele Ehre. Mit Geſchenken überhäuft brachten ihn die Phäacier nach Ithaka. Durch die zehnjährige Entfernung war ihm ſein Vaterland unkenntlich geworden. Minerva führte ihn im Bettlergewande zum Eumäus, den Aufſeher ſeiner Heerden. Demſelben erzählte er von ſich eine romanhafte Geſchichte. Telemach erkannte ihn anfänglich auch nicht, bis Ulyß in ſeiner natürlichen Geſtalt, worin ihn Minerva plötzlich wieder umwandelte, da ſtand. Es war eine rührende Entdeckung zwiſchen Vater und Sohn. Beide verabredeten nunmehr den Untergang der Freier ſeiner Gemahlin Penelope. Ulyß mußte zwar von ihnen manche Spöttereien anhören, aber ſie fanden ihren Tod durch ihn und ſeine getreuen Gehülfen. Penelope freuete ſich bei der Entdeckung ihres Gemahls und vergoß Thränen über den frohen Vorfall. Ulyß mußte noch mit den Verwandten der Freier kämpfen, die zur Rache anrückten. Aber da er beherzt auf ſie eindrang, ſchwand ihnen der Muth, und ſie eilten wieder zurück.

Sei-

Seine Gestalt war nur mittelmäßig, aber sie flößte dennoch Ehrfurcht ein. Seine Rednertalente wurden allgemein bewundert; er hatte den Ausdruck in seiner Gewalt, und Bewegungen und Minen waren demselben angemessen. Wenn er seine Stimme erhob, so herrschte um ihn ein ehrwürdiges Schweigen. In seinem Charakter sind Verschlagenheit und List Hauptzüge, welche man bei der Schilderung von demselben aufstellt.

Urania. Eine Tochter Jupiters und der Mnemosyne, eine der neun Musen. Man legt ihr astronomische Kenntnisse bei, daher sie auch gewöhnlich in der Abbildung sich durch ihren gen Himmel gerichteten Blick auszeichnet.

Uranos. (Cölus. Der Himmel.) Der Sohn und Gemahl der Erde. Mit ihr erzeugte er die Cyklopen, Centimanen und Titanen. Er stürzte sie nach der Geburt aus Besorgniß, durch sie der Herrschaft beraubt zu werden, in den Tartarus. Seine Gattin über das Schicksal ihrer Kinder bekümmert, sann auf Rache, und sein jüngster Sohn Saturn mußte das Werkzeug werden, ihn mit einer Sichel zu verwunden. Aus dem Blute läßt die Dichtung noch Furien, Bergnymphen und Giganten entstehen.

Eini-

Einige Tropfen deſſelben, die ins Meer fielen, gaben ſogar der Venus ihr Daſeyn.

Sonſt wird ihm die Gabe der Weißagung zugeſchrieben und beſonders ſoll er in der Beobachtung des Laufs der Geſtirne und der Vorherſagung kommender aſtronomiſchen Ereigniſſe Stärke gehabt haben.

Vacuna. Eine Römiſche Göttin, der man nach vollbrachter Ernte Opfer zu bringen pflegte.

Venulus. Ein Argiver, der gegen den Aeneas focht. Im Gefechte kam er ſo ſehr ins Handgemenge, daß Tarchon ihn vom Pferde zog, auf das Seinige warf und ihn ſo gefangen fortführte.

Venus. Der gewöhnlichen Meinung nach ſtieg dieſe Göttin aus dem Schaume des Meers empor, darin Blutstropfen vom Uranos gefallen waren. Von den Horen erzogen, wurde ſie mit allen Reizen geſchmückt. In ihr war die höchſte weibliche Schönheit und Vollkommenheit vereinigt. Daher giebt ihr die Dichtung einen Gürtel, der durch ſeinen Zauber jeden an ſie feſſelte. In ihrem Gefolge ſind die Grazien. Vulkan wurde ihr Gatte. Da er aber bei ſeiner Häßlichkeit ihre Gegenliebe nicht erhalten konnte, ſo wurde ſie ihm oft untreu. Mars war

ihrem Herzen besonders werth und stahl sich oft zu vertrauten Unterhaltungen in ihr Gemach. Sol entdeckte dem hintergangenen Vulkan diesen unerlaubten Umgang. Dieser fing die beiden Liebenden in ein künstlich gearbeitetes Netz und gab sie dem Hohngelächter aller Götter Preis. Die Dichtung läßt die Venus gleichfalls für den Merkur und den Adonis Liebe empfinden. — Sie gab Anlaß zum Trojanischen Kriege, da sie den Paris zur Verführung der Helena Gelegenheit machte. Daher blieb sie auch im Verfolge desselben seine Beschützerin und war immer auf der Seite der Trojaner. So schützte sie einst den Aeneas, der mit dem Diomed im Gefechte begriffen war, wurde aber selbst dabei verwundet. Der Fall Hektors ging ihr sehr nahe, daher sie von seinem Leichname die Hunde zurück hielt, welchen er vorgeworfen war, und ihn mit Ambrosia salbte. Minerva gab ihr einst einen Schlag auf die Brust, daß sie in die Knice sank, weil sie die Trojaner selbst wider den Mars schützte. Minerva ließ ihrer Klugheit und ihrem Muthe zwar alle Gerechtigkeit wiederfahren, konnte aber dennoch gewisse Spöttereien nicht zurück halten, indem sie zu verstehen gab, daß Venus nur für die sanftern Empfindungen geschaffen sei,

sei, und sich durchaus nicht um das wilde Kriegsgetümmel kümmern solle. Selbst Jupiter war dieser Meinung.

Sie war das Sinnbild der schöpferischen Kraft. Durch sie bezeichnete man den Trieb der Fortpflanzung, den Begriff der Schönheit, Jugend und aller Reize, die zur Verschönerung und Vervollkommnung unsers Wesens beitragen. Daher giebt man ihr auch eine vorzügliche Macht, der jeder gern huldigt.

Ihre Verehrung war allgemein. Als die Göttin der Liebe, des ehelichen Glücks und jeder sinnlichen Freude, woran Menschen zu hängen pflegen, waren ihr in mehrerern Ländern Tempel erbauet. Vorzüglich opferte man ihr in Paphos auf der Insel Cypern, und in Sicilien. In Rom wurde sie ebenfalls verehrt. Man opferte ihr Tauben, weihete ihr Myrthen und Rosen und pflegte auch ihrem Schutze die Gärten zu empfehlen, weil man von ihrem Einflusse das Fortkommen der Pflanzen und Gewächse erwartete. Ihr war der Monat April geheiligt. Die Künstler boten alles auf, um von ihr eine reizende Abbildung zu entwerfen. Wollte man sie darstellen, so schuf jeder sich das vollkom-

menſte Ideal weiblicher Schönheit. Neben ihr ſind oft zwei Tauben, oder ihr Sohn Amor mit dem Bogen. Zuweilen iſt ſie mit einem Myrthenzweige bekränzt. Auch ſpielen die neben ihr befindlichen Muſcheln auf ihre Entſtehung an.

Veritas. Die Wahrheit. Eine allegoriſche Gottheit. Giebt man ihr Perſönlichkeit, ſo wird ſie bald für eine Tochter Jupiters, bald Saturas, oder der Zeit gehalten, wodurch Wahrheit endlich an den Tag zu kommen pflegt. Am gewöhnlichſten wird ſie alsdann unbekleidet mit der Sonne vor der Bruſt, oder mit helleuchtenden Strahlen vorgeſtellt.

Vertumnus. Dieſer Gott, deſſen Dienſt von den Etruriern zu den Römern überging, war der Beſchützer der Feld- und Gartenfrüchte und nahm ſich auch der kaufmänniſchen Geſchäfte an. Bei der ſteten Abwechſelung der Jahreszeiten und dem Steigen und Fallen des Handels legt ihm die Dichtung gleichfalls eine Veränderung ſeiner Geſtalt bei. Er ſuchte, als eine ehrwürdige Matrone umgeſchaffen, der Pomona Empfindungen der Liebe für den Vertumnus einzuflößen, welches ihm auch gelang. Er hatte in Rom auf einem öffentlichen Platze eine Bildſäule, wo er als Jüngling mit verſchiedenen Kräutern bekränzt, in der einen Hand Früchte und in der andern ein Füllhorn haltend, vorgeſtellt wurde.

Veſta. (Heſtia.) Unter ihr wurden die Begriffe der Erde, der alles belebenden Natur, der wohl-

wohlthätigen Wirkungen des Feuers, der häuslichen Glückſeligkeit und bürgerlichen Eintracht perſoniſizirt. Sie iſt eine Tochter Saturns und der Rhea. Um ihre Hand warben Neptun und Apollo vergebens und ſie ſchwor beim Vater der Götter, in ewiger Jungfrauſchaft zu leben. Ihr ſchreibt man die Einführung des Hausbaues zu, daher auch der Eintritt und Hausflur einer jeden Wohnung ihr geheiligt waren, wo ſie einen kleinen Altar hatte. Auf alten Denkmälern findet man ſie in der Geſtalt einer ehrwürdigen Matrone, deren Geſicht verſchleiert iſt, und die eine Fackel in der Hand trägt. In Rom waren zu ihrem Dienſte Prieſterinnen angeſtellt, die Veſtalinnen hießen. Dieſe waren unbefleckte Jungfrauen, welche das Palladium aufbewahrten und ein immerwährendes heiliges Feuer unterhielten. Sie wurden auf dreißig Jahr zu ihrer in großem Anſehen ſtehenden Würde verpflichtet. Wenn ſie einem zum Tode verurtheilten Verbrecher begegneten, ſo erhielt er Begnadigung. Sie waren der Zahl nach ſechs, und konnten, wenn ſie ihrem Dienſt die beſtimmte Zeit hindurch treu vorgeſtanden hatten, ſich verehelichen. Brach eine Veſtalin das Gelübde der Keuſchheit, ſo wurde ſie unter vielen Ceremonien lebendig begraben.

Victoria. Von dieſer Göttin iſt unter dem Namen Nice gehandelt worden.

Virtus. Tugend. Eine Gottheit der Römer, deren Tempel außerhalb Rom gebauet war. Marcellus hatte ihn nahe an den Tempel der Ehre angelegt, so daß man zuerst in den Tempel der Tugend kam und von da nur zum Tempel der Ehre gelangen konnte.

Vulkan. (Hephästos.) Ein Sohn Jupiters und der Juno, der wegen seiner Häßlichkeit aus dem Olymp gestürzt wurde. Seegöttinnen nahmen ihn auf und sorgten für seine Erziehung. Einer andern Dichtung zufolge kam er einst der Juno zu Hülfe, da Jupiter sie im Olymp aufgehängt hatte. Sein zorniger Vater schleuderte ihn daher auf die Insel Lemnus herunter, von welchem Sturze er das Bein brach und immer hinkend blieb. Er hatte im Himmel das Amt eines Mundschenken verwaltet und diente wegen seiner abentheuerlichen Gestalt den sämmtlichen Gottheiten zum Gegenstande eines lauten Gelächters. — Er ist das Sinnbild des verzehrenden Feuers.

Als mechanischer Künstler fand er seines Gleichen nicht. Arbeiten, die durch Hülfe des Feuers und Hammers vollbracht wurden, machte er vorzüglich. Das Schmelzen der Metalle war seine Lieblingsbeschäftigung. Die Dichtung giebt ihm daher eine Werkstätte im Olymp und er versorgt alle Zimmer der Götter mit seinen Arbeiten. Von seinen Kunstwerken sind folgende merkwürdig: Der Zepter Jupiters;

piters; der Sonnenwagen; die zwanzig Dreifüße auf goldnen Rädern, die von selbst im Speisesaale der Götter einherrollten; die Rüstung des Achilles; die Waffen und das Schild des Herkules; der Pallast des Apollo; der goldne Sessel der Juno; die Donnerkeile Jupiters; die Krone der Ariadne und die Rüstung des Aeneas. Auch machte er aus Gold zwei wandelnde Sklavinnen, die ihn im Gehen unterstützten. Bekannt ist das künstliche Netz, worin er seine Gattin Venus mit ihrem Buhlen Mars fängt. Auf Jupiters Befehl bildete er die Pandora aus Erde und belebte sie. Er mußte auch den Prometheus, dem er bei der Menschenbildung geholfen hatte, an den Felsen schmieden. Auch am Trojanischen Kriege hatte er Antheil. So kämpfte er gegen den Flußgott Skamander und ängstigte ihn mit seinem Elemente fürchterlich. Er wurde in Aegypten und Griechenland verehrt, vorzüglich auf der Insel Lemnus; auch in Rom wurden ihm zu Ehren Feste angestellt, die besonders die Absicht hatten, den Feuersbrünsten vorzubeugen. Sein Tempel stand vor der Stadt. Die ihm geheiligten Feste hießen Vulkanalien. Er wird gewöhnlich bei seiner Beschäftigung in der Werkstätte mit Hammer und Zange in den Händen abgebildet.

Die Dichtung nennt die Cyklopen seine Gesellen, die im Aetna arbeiten.

Van-

Xanthus. Ein Flußgott, der auch den Namen Skamander führt, wo seiner gedacht worden ist. Sonst hieß auch ein Pferd des Achilles Xanthus, das unsterblich war.

Zephyr. Der Westwind, der von den Dichtern für einen Sohn des Astäus und der Aurora ausgegeben wird. Man pflegte ihm weiße Thiere zu opfern. Er tödtete den Hyacinth, weil dieser den Apollo ihm vorzog. Sonst wird Zephyr auch von den Göttern zu verschiedenen Geschäften als ein Bote gebraucht.

Zetes. Ein Sohn des Boreas und Bruder des Kalais. Er nahm mit seinem Bruder Theil am Argonautenzuge und vertrieb die Harpyen von der Phineus Tafel. Er wird geflügelt vorgestellt.

Zethus. Ein Sohn Jupiters und der Antiope, der Theben befestigen half. Er ist ein Bruder des Amphion, mit dem er den Thebanischen Fürsten Lykus erschlug, den Laius vertrieb und die Dirce, welche seine Mutter gemißhandelt hatte, tödtete.

Berichtigungen.

S. 19. Z. 8 statt Orchomneus lese man Orchomenus
— 45. — 10 st. Orithya l. Hippolyte.
— 50. — 19 st. er l. Tydeus.
— 54. — 3 st. Amphiteita l. Amphitrite.
— 83. — 11 muß hinter Astyoche stehen: Er blieb im Trojanischen Kriege. Ein anderer des Namens, ein Sohn des Acheron verrieth es, u. s. w.
— 97. — 2 von unten lese man: Als das Gespann des Wagens, u. s. w.
— 140. — 3 st. des Jupiters l. der Leda.
— 236. — 10 st. Ajave l. Agave.
— 244. — 8 st. auch l. richtiger.
— 264. — 5 von unten lese man: Sie gebahr ihrem Gemahle den Kastor und mit dem Jupiter erzeugte sie die Helena und den Pollux. Doch heißen beide Heroen auch Jupiters Söhne.
— 340. — 11 st. Gemahle l. Schwiegervater.
— 415. — 13 Auf der Stirn, fällt weg.